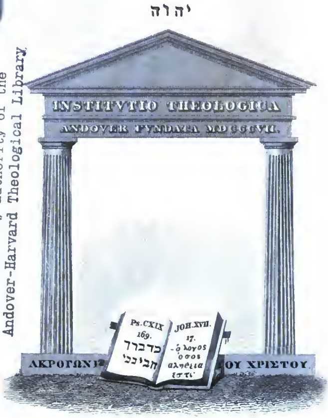
HDI
HW 2PRO I

Google

KE 37634(3)




Discarded by authority of the Andover-Harvard Theological Library

Digitized by Google

Digitized by Google

# Handbuch

der

# Weltgeſchichte

von

Dr. Friedrich Straß,
Director des K. Gymnaſii in Erfurt und Profeſſor, Mitglied der Academie
der Wiſſenſchaften daſelbſt und Ritter des rothen Adlerordens
dritter Klaſſe m. d. Schl.

Dritter Theil.

## Handbuch der mittleren Geſchichte.

Jena,
Friedrich Frommann.

1837.

# Handbuch

der

# mittleren Geſchichte

von


Dr. Friedrich Straß,

Director des K. Gymnaſii in Erfurt und Profeſſor, Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften daſelbſt und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe m. d. Schl.



Jena,

Friedrich Frommann.

1837.


Digitized by Google

KE 37634

(3).

HARVARD
UNIVERSITY

# Vorrede.

Die freundliche Aufnahme, welche mein Handbuch der alten Geſchichte gefunden hat, und die beifälligen und aufmunternden Urtheile, welche über daſſelbe in allen mir zu Geſicht gekommenen literariſchen Zeitſchriften gefällt worden ſind [1]), bewogen mich zur Fortſetzung des Werks, mithin zunächſt zur Herausgabe der Geſchichte des Mittelalters, die jedoch durch Berufsgeſchäfte und durch die Schwierigkeiten der Arbeit ſelbſt länger als ich meinte, verzögert worden iſt.

Dieſe Schwierigkeiten kann nur derjenige gründlich beurtheilen, welcher ſich ſelbſt auf dieſem Felde verſucht, und erfahren hat, wie viel Mühe und Zeitaufwand es oft fodert, einen beſtimmten Ausdruck ſtatt einer ſchwebenden, nebelhaften Phraſe hinzuſetzen. Hier leuchten uns nicht jene unſterblichen Geſchicht-

1) Allgem. Lit. Zeit. 1833. Nr. 82. — Becks Repertor. 1830. 3 B. S. 398 f. — Neue Jahrb. f. Philol. und Pädagogik. IX. Bd. S. 373 f. — Krit. Biblioth. für Schul- und Unterrichtsweſen 1830. Jul. Nr. 93. — Allg. Schulzeit. 1830. Abth. II. Nr. 136. 137. — Jenaiſche A. L. Zeit. Sept. 1831. Nr. 172. — Leipz. Lit. Zeit. 1832. Febr. Nr. 39. — Blätter für literar. Unterhalt. Lpz. 1830. Nr. 297.

ſchreiber des Alterthums, welche nicht ſelten ſelbſt als Staatsmänner oder Feldherren an den Begebenheiten Theil nahmen, oder ſie doch, mit tiefer Kenntniß der Menſchen und Verhältniſſe, aus der Nähe beobachteten und mit Meiſterhand zeichneten; hier ſind es häufig unwiſſende, mit dem Weltlauf unbekannte, von Aberglauben und Vorurtheilen befangene Chroniſten, aus deren verworrenen Andeutungen ein klares und wahres Bild der Zeit hervorgebracht werden ſoll. Dort ſind es wenige, mächtige Völker, welche den Schauplatz füllen und ſich in großen Maſſen bewegen; hier ſind dieſe Maſſen zerſprengt in eine kaum überſehbare Menge einzelner vielerlei Richtungen verfolgender, durch einander ſtürmender Völkerhaufen.

Zwar iſt auch hier viel vorgearbeitet, und kaum überſehbar die Menge der Schriften, welche ſich mit Erforſchung des Speciellen und Einzelnen beſchäftigen. Dennoch aber iſt Vieles noch nicht zu der Klarheit gebracht, daß der Bearbeiter eines Handbuchs umhin könnte, neue Forſchungen anzuſtellen, die, wie viel Zeit und Mühe ſie auch gekoſtet haben mögen, doch nur nach ihren Ergebniſſen in ſein Werk gehören.

Auch dieſer Theil meines Buchs iſt, wie die beiden erſten, zunächſt aus wiederholten öffentlichen Vorträgen entſtanden, bei welchen ich nach vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen unermüdet diejenigen Abänderungen in der Auswahl, Anordnung, Vertheilung und Verbindung des Stoffs vornahm, durch welche die Darſtellung an Klarheit und Lebendigkeit zu gewinnen ſchien.

Es fehlt itzt nicht an beliebten hiſtoriſchen Schriftſtellern, welche, ſey es um ſich als tiefe Forſcher, oder um ihre beſondern politiſchen oder religiöſen Anſichten geltend zu machen, kurz, um gewiſſer Nebenzwecke willen, die Begebenheiten und Cha-

raktere in ein angeblich neues Licht ſtellen. Je mehr ſie durch rednerischen Prunk den Leſer anziehen und ſein Urtheil beſtechen, um ſo verderblicher wirkt die Verfälſchung der Geſchichte, deren ſie ſich ſchuldig machen. Wo meine Darſtellung von der ihrigen abweicht, werden ſie mich vergeblich beſchuldigen, mit der Zeit nicht mitgegangen zu ſeyn; die Wahrheit veraltet nicht, und auch der frommſte Betrug bleibt — Betrug.

Nicht mit allgemeinen philoſophiſchen Anſichten über noch nicht entwickelte Thatſachen wollte ich, wie dort meine Zuhörer, ſo hier meine Leſer unterhalten; ſie ſollten erſt in den Stand geſetzt werden, die Begebenheiten ſelbſt in ihrem Zuſammenhange zu begreifen und ſich ein ſelbſtändiges Urtheil zu bilden. Nicht in hohlen, unverſtandenen Phraſen ſollten ſie nachſprechen, was ſie ſelbſt nie gedacht; nicht als todtes Gedächtnißwerk ſollten ſie lange Reihen von Namen und Jahrzahlen auffaſſen, ſondern bei dem Vortrage der Geſchichte mit allen Geiſteskräften thätig ſeyn; es ſollte kurz und bündig, aber gleichwohl möglichſt ſo erzählt werden, daß ſie ſich mit ihrer Einbildungskraft in die Zeit= und Ortsverhältniſſe verſetzen, über das Zweckmäßige oder Unzweckmäßige, das Sittliche oder Unſittliche der Handlungen urtheilen, und die Begebenheiten in ihren Veranlaſſungen, im Fortgange und in den näheren und entfernteren Folgen überſchauen könnten. Wie weit ich von dieſem Ideal entfernt geblieben bin, fühle ich ſelbſt am lebhafteſten, aber ihm nachgeſtrebt zu haben, kann mir nicht zum Vorwurfe gereichen.

Für ein Handbuch dieſer Art bedarf es vor allem einer ſtrengen Sichtung des Stoffs. Es ſoll, gleich einer Generalcharte, einen allgemeinen Ueberblick gewähren, keineswegs aber dem, welcher Einzelnes näher kennen lernen will, den Gebrauch von

Specialcharten oder Specialgeſchichtswerken entbehrlich machen; es ſoll weder überladen, noch dürftig und lückenhaft ſeyn; das Wichtige und Folgenreiche, das Bild in die Schickſale der Völker tief eingreifender Männer ſoll daher hervortreten und in hinreichender Ausführlichkeit und Lebendigkeit dargeſtellt, das minder Erhebliche nur in leichten Umriſſen angedeutet, und ſo die Eintönigkeit vermieden worden, welche den Leſer ermüdet und ihn zur Anſchauung des großen Ganzen nicht gelangen läßt. In möglichſter Kürze wurden daher z. B. die greuelvollen Familienkämpfe der Merovinger, die dogmatiſchen Streitigkeiten der Byzantiner, die Kämpfe der arabiſchen Dynaſtien nach dem Verfall des Chalifats, die der ruſſiſchen Theilfürſten bis zum Einbruche der Mongolen ꝛc. vorübergeführt, jedoch keineswegs übergangen, damit das Werk nicht lückenhaft erſchiene.

Es wird mich indeſſen nicht befremden, wenn ich Manchen bald zu viel, bald zu wenig gegeben, hier zu gedrängt, dort zu ausführlich erzählt zu haben ſcheine; denn hierüber werden ſich die Anſichten der Kunſtrichter ſchwerlich jemals vereinigen. Da mancher Begebenheiten an mehrern Orten gedacht werden muß und doch Wiederholungen möglichſt vermieden werden ſollten, ſo waren Nachweiſungen und ein genaues Regiſter erfoderlich, und wer beide benutzt, wird hoffentlich auch über die ſcheinbar zu kurz behandelten Gegenſtände hinlängliche Auskunft finden.

Bei der Ausarbeitung des Werks nach dieſen Grundſätzen ergab es ſich, daß die Geſchichte des Mittelalters, die ich ebenfalls auf zwei Bände berechnet hatte, in e i n e m etwas ſtärkeren Bande Raum fand, und zwar hauptſächlich daher, weil die Völkerwanderung, welche von vielen Schriftſtellern ganz in die Geſchichte des Mittelalters gezogen wird, der Haupteintheilung

des Werks gemäß, bis zum Untergange des weſtrömiſchen Reichs ſchon bei der alten Geſchichte vorgetragen worden war.

Obgleich ich im Allgemeinen dem bei der alten Geſchichte befolgten Plane treu geblieben bin, ſo foderte doch die Verſchiedenheit des Gegenſtandes einzelne Abweichungen. Namentlich ließen ſich hier geographiſche Ueberſichten, wie ſie dort vorangeſtellt ſind, ohne eine ganz unverhältnißmäßige Umſtändlichkeit nicht geben. Dies wird jedem einleuchten, der ſich erinnert, daß Kruſe's Atlas zur Ueberſicht der Geſchichte der europäiſchen Völker von jedem Jahrhundert ein ſehr verſchiedenes Bild aufſtellt und dennoch eines umſtändlichen Commentars zur Angabe der im Laufe jedes Jahrhunderts eingetretenen Veränderungen bedurfte. Es mußte daher genügen, die hie und da nöthigen geographiſchen Nachweiſungen in Beziehung theils auf die alte, vorzüglich aber auf die neueſte Geographie, deren allgemeine Kenntniß wol bei jedem Leſer vorausgeſetzt werden darf, zu geben.

Durch Charten das Buch zu vertheuern war um ſo weniger rathſam, da der eben itzt erſcheinende hiſtoriſch-geographiſche Atlas von Julius Löwenberg, welcher das ganze Feld der Geſchichte in 40 Charten umfaſſen ſoll und künftig wahrſcheinlich auch in einzelnen Abtheilungen zu haben ſeyn wird, das brauchbarſte Hülfsmittel verſpricht.

Bei der alten Geſchichte war ferner die Nachweiſung der Quellen unerläßlich, weil ſie großentheils Werke claſſiſcher Schriftſteller und wiſſenſchaftlich vorgebildeten Jünglingen entweder ſchon bekannt oder doch leicht zugänglich ſind und zum Selbſtſtudium nicht genug empfohlen werden können.

Anders verhält es ſich mit den faſt zahlloſen, meiſt dürftigen, oft nur wegen einzelner Notizen zu benutzenden Quellen,

aus welchen die Geſchichte des Mittelalters gleich einem muſiviſchen Gemälde zuſammengeſetzt werden muß, und von welchen die wenigſten meinen Leſern jemals vor Augen kommen dürften. Durch ihre Aufzählung und vollends durch einen Schwall von Citaten bei unbeſtrittenen Thatſachen das Buch anzuſchwellen, ſchien mir ein leerer und verwerflicher Prunk, zweckmäßiger aber, bei jedem Abſchnitt der Geſchichte die wichtigſten neuern Bearbeiter nachzuweiſen.

Dagegen foderten hier die Wechſel und Fortſchritte der Cultur, die bei der größeren Einfachheit der alten Geſchichte in die Darſtellung der Begebenheiten verflochten werden konnten, zur beſſern Ueberſicht eine Zuſammenſtellung am Schluſſe jedes Zeitraums, und hier fanden dann auch die wichtigſten Geſchichtſchreiber jedes Volks ihre Stelle.

# Inhalt.

Einleitung . . . . . . . . . . . . . . S. 1
Rückblick auf die älteſte Geſchichte der Deutſchen, bis zur Auflöſung des weſtrömiſchen Reichs . . . . . . . . . — 5

## Erſter Zeitraum.

### Vom Untergange des weſtrömiſchen Reichs bis auf den Tod Karls des Großen.

Oſtgothen, unter Theodorich. 476—526. . . . . . . S. 8
Deutſchland am Ende der Völkerwanderung . . . . . — 11
Franken, von Chlodwig I. bis Chlotar II. 481—613 . . . — 13
Zuſtand der germaniſchen Völker in Weſteuropa.
1. Lebensart und Verfaſſung . . . . . . . . . — 19
2. Sitten, Geſetze . . . . . . . . . . . — 22
3. Sprache, Religion . . . . . . . . . . — 24
Oſtrömer, von Leo II. bis zum Tode Juſtinians I. 474—565. — 27
Vandalenkrieg . . . . . . . . . . . . — 30
Oſtgothenkrieg . . . . . . . . . . . . — 31
Oſtrömer, von Juſtinian I. bis Heraclius. 565—628. . . — 38
Franken, von Chlotar II. bis Pipin. 613—768 . . . . — 41
Weſtgothen in Gallien und Spanien. 412—711 . . . . — 50
Longobarden, von Alboin bis Deſiderius. 568—774 . . . — 55
Angelſachſen, bis auf die Vereinigung unter Egbert. 827 . — 60
Araber — Mohammed . . . . . . . . . . — 62
Hauptlehren Mohammeds . . . . . . . . . — 66
Die erſten Chalifen. 632—661 . . . . . . . — 68
Die Ommaijaden 661—750 . . . . . . . . — 70

Die Oſtrömer, von Heraclius bis Nicephorus. 628—802 . . S. 74
Karl der Große. 768—814. . . . . . . . . — 80
Culturzuſtand im erſten Zeitraume . . . . . . — 92

## Zweiter Zeitraum.

### Von Karl dem Großen bis auf den Anfang der Kreuzzüge. 814—1096.

Ludwig der Fromme, und die letzten Karolinger in Deutſchland S. 96
Bruderkrieg, und Vertrag zu Verdun (843) . . . . . — 99
Ludwig der Deutſche (843—876) . . . . . . . — 102
Söhne Ludwigs des Deutſchen (876—887) . . . . — 104
Letzte Karolinger in Deutſchland (888—911) . . . . — 107
Frankreich unter den letzten Karolingern (843—987) . . . — 110
Die erſten Capetinger (987—1108) . . . . . . . — 114
Deutſchland von Konrad I. bis Heinrich IV. . . . . — 117
Konrad I. (911—919) . . . . . . . . . . — 118
Heinrich I. (919—936) . . . . . . . . . . — 119
Otto I. (936—973) . . . . . . . . . . . — 123
Otto II. (973—983) . . . . . . . . . . . — 129
Otto III. (983—1002) . . . . . . . . . . — 131
Heinrich II. (1002—1024) . . . . . . . . . — 133
Konrad II. (1024—1039) . . . . . . . . . — 135
Heinrich III. (1039—1056) . . . . . . . . . — 139
Heinrich IV. (1056—1106) . . . . . . . . . — 145
England, von Egbert bis auf Wilhelm den Eroberer 827—1087 — 164
Scandinavien . . . . . . . . . . . . — 177
Dänemark (bis 1047) . . . . . . . . . . — 179
Schweden (bis 1057) . . . . . . . . . . — 181
Norwegen (bis 1066) . . . . . . . . . . — 182
Island (bis 1262) . . . . . . . . . . . — 185
Slaviſche Völker . . . . . . . . . . . — 187
Polen (bis 1081) . . . . . . . . . . . — 189
Rußland (bis 1125) . . . . . . . . . . — 190
Ungarn (bis 1077) . . . . . . . . . . . — 194
Oſtrömer (von 802—1081) . . . . . . . . . — 197
Die abbaſſidiſchen Chalifen (749—1171) . . . . . — 206
Fatimiden . . . . . . . . . . . . . . — 211
Seldſchucken . . . . . . . . . . . . . — 212

Digitized by Google

Spanien, a) unter den Arabern (711—1031) . . . . S. 213
b) das chriſtliche (712—1109) . . . . . . — 216
Ueberſicht der Cultur im zweiten Zeitraum (786—1096) . — 218
1. Gewerbfleiß und Handel . . . . . . . — 218
2. Künſte . . . . . . . . . . . — 221
3. Wiſſenſchaften . . . . . . . . . — 224

## Dritter Zeitraum.

### Vom Anfange der Kreuzzüge bis auf Rudolph von Habsburg. 1096—1273.

Erſter Kreuzzug. Königreich Jeruſalem . . . . . S. 230
Das Ritterweſen . . . . . . . . . . . — 237
Turniere . . . . . . . . . . . . — 238
Geiſtliche Ritterorden . . . . . . . . . — 239
Die Aſſaſſinen . . . . . . . . . . . — 241
Deutſchland und Italien, von 1106—1152 . . . . . — 242
Heinrich V. (1106—1125) . . . . . . . . — 242
Lothar II. (1125—1137) . . . . . . . . — 244
Konrad III. (1138—1152) . . . . . . . . — 247
Zweiter Kreuzzug . . . . . . . . . . . — 250
Friedrich I. von Hohenſtaufen (1152—1190) . . . . — 253
Letzte Schickſale des Königreichs Jeruſalem . . . . . — 264
Dritter Kreuzzug . . . . . . . . . . . — 265
Der deutſche Ritterorden . . . . . . . . . — 267
Kreuzzug der Könige von Frankreich und England . . . — 268
Deutſchland und Italien unter Heinrich VI. . . . . . — 269
(Geſchichte Siciliens bis auf Heinrich VI.) . . . . — 270
Philipp und Otto IV. (1197—1208) . . . . . . — 273
Otto IV. allein (1208—1214) . . . . . . . — 276
(Die Welfen) . . . . . . . . . . . — 277
Der Kreuzzug gegen Conſtantinopel . . . . . . — 278
Kreuzzug der Kinder . . . . . . . . . . — 280
Kreuzzug gegen die Albigenſer . . . . . . . . — 281
Inquiſition. Bettelorden . . . . . . . . . — 282
Deutſchland und Italien unter Friedrich II. . . . . . — 283
Kreuzzug Friedrichs II. . . . . . . . . . — 287
Die Mongolen . . . . . . . . . . . — 291
Friedrichs II. fernerer Kampf in Italien . . . . . — 292

Digitized by Google

Untergang der Hohenſtaufen . . . . . . . . S. 300
Konrad II. und Wilhelm von Holland . . . . . — 300
(Geſchlechtstafel der Hohenſtaufen) . . . . — 300
Das Zwiſchenreich in Deutſchland . . . . . . . — 304
Zerſplitterung Deutſchlands unter den Hohenſtaufen . . — 306
Markgrafen von Brandenburg aus dem Hauſe Anhalt . . — 312
Frankreich unter Ludwig VI. und VII. (1108 — 1180) . . — 313
England unter Wilhelm II., Heinrich I., Stephan, Heinrich II., Richard I. und Johann (1087 — 1215) . . . . . — 314
Frankreich unter Philipp Auguſt und Ludwig VIII. (1180 — 1226.) — 323
Frankreich unter Ludwig IX. und deſſen beide Kreuzzüge (1226 bis 1270) . . . . . . . . . . . . — 325
Folgen der Kreuzzüge . . . . . . . . . — 328
England unter Heinrich III. (1216 — 1272) . . . . . — 329
Spanien und Portugal (1109 — 1276) . . . . . . — 332
1. Saracenen . . . . . . . . . . — 332
2. Chriſtliche Staaten. a. Caſtilien . . . . . — 333
b. Aragon . . . . . . . . . — 334
c. Portugal . . . . . . . . . — 335
Scandinavien (1047 — 1397) . . . . . . . . — 336
1. Dänemark . . . . . . . . . . — 336
2. Schweden . . . . . . . . . . — 340
3. Norwegen . . . . . . . . . . — 342
Polen (1070 — 1320) . . . . . . . . . — 344
Preußen (bis 1309) . . . . . . . . . . — 345
Rußland (1112 — 1243) . . . . . . . . . — 350
Ungarn (1077 — 1272) . . . . . . . . . — 351
Byzantiniſches Reich (1118 — 1283) . . . . . . — 355
Culturzuſtand im dritten Zeitraume (1096 — 1273) . . . — 358
1. Gewerbe, Handel, Städteweſen . . . . . . — 358
2. Künſte . . . . . . . . . . . — 366
3. Wiſſenſchaften . . . . . . . . . . — 368

## Vierter Zeitraum.

### Von Rudolph von Habsburg bis auf die Entdeckung von America. 1273 — 1492.

Deutſchland unter Rudolph von Habsburg (1273 — 1291.) . S. 380
Adolph von Naſſau (1292 — 1298) . . . . . . . — 385

Albrecht I. (1298 — 1308) . . . . . . . . . S. 389
Frankreich unter Philipp III. und Philipp IV. (1270 — 1314 . — 395
Deutſchland unter Heinrich VII. (1308 — 1313) . . . . — 402
Ludwig von Baiern und Friedrich von Oeſtreich (1314 — 1347) — 404
Karl IV. von Luxemburg (1349 — 1378) . . . . . . . — 412
Wenceslav (1378 — 1400. † 1419) . . . . . . . — 416
Ruprecht, (1400 — 1410) . . . . . . . . . . — 421
Siegmund (1411 — 1437) . . . . . . . . . . — 422
Johann Huß . . . . . . . . . . . . . . — 425
Huſſitenkrieg . . . . . . . . . . . . . . — 428
Deutſchland unter Albrecht II. und Friedrich III. (1438 — 1493) — 433
Italien. 1. Die Lombardei . . . . . . . . . — 440
2. Savoyen . . . . . . . . . . . . . — 442
3. Genua und Piſa . . . . . . . . . . — 442
4. Venedig . . . . . . . . . . . . . — 443
5. Toſcana . . . . . . . . . . . . . — 452
6. Neapel und Sicilien . . . . . . . . . — 455
Frankreich unter Ludwig X. (1314 — 1316) . . . . . — 458
" " Philipp V. und Karl IV. (1316 — 1328) . — 459
" " Philipp VI. und Johann (1328 — 1364) . — 460
" " Karl V. und Karl VI. (1364 — 1422) . — 467
" " Karl VII. (1422 — 1461) . . . . . . — 472
" " Ludwig XI. (1461 — 1483) . . . . . — 475
England unter Eduard I., II., III. (1272 — 1377) . . . — 484
" " Richard II. (1377 — 1399) . . . . . . — 490
" " Heinrich IV., V., VI. v. Lancaſter (rothe Roſe) (1399 — 1461) . . . . . . . — 491
" " Eduard IV., V. und Richard III. von York (weiße Roſe) (1461 — 1485) . . . . . . — 496
Die pyrenäiſche Halbinſel . . . . . . . . . . — 500
1. Königreich Granada . . . . . . . . . . — 501
2. " Caſtilien . . . . . . . . . . — 501
3. " Aragon . . . . . . . . . . — 503
4. " Portugal . . . . . . . . . . — 505
Scandinavien (1412 — 1504) . . . . . . . . . — 507
Polen (1333 — 1492) . . . . . . . . . . . — 508
Preußen (1309 — 1466) . . . . . . . . . . — 511
Ungarn (1272 — 1512) . . . . . . . . . . . — 514
Rußland (1243 — 1505) . . . . . . . . . . — 517

Digitized by Google

Das byzantiniſche Reich und die Osmanen (1283—1400) . S. 520
Timur . . . . . . . . . . . . — 524
Herſtellung der osmaniſchen Macht, und letzte Schickſale des oſtrömiſchen Reichs (1405—1453) . . . . . . — 526
Culturzuſtand im vierten Zeitraum . . . . . . — 531
1. Verfaſſung im Allgemeinen . . . . . . — 531
1ª. Rechtsverfaſſung. Fehmgericht . . . . . — 531ª
2. Veränderungen im Kriegsweſen . . . . . . — 532
Schießpulver . . . . . . . . — 532
Söldner . . . . . . . . . . — 534
3. Landbau . . . . . . . . . . . — 535
4. Städteweſen . . . . . . . . . . — 536
5. Handel . . . . . . . . . . . — 538
6. Künſte . . . . . . . . . . . — 541
7. Wiſſenſchaften . . . . . . . . . . — 543

# Einleitung.

Theilt man die geſammte allgemeine Geſchichte, wie ge-wöhnlich, in alte, mittlere und neue, ſo verſteht man unter der mittlern Geſchichte den über ein Jahrtauſend umfaſſenden Zeit-raum vom Untergange des weſtrömiſchen Reichs bis zur Ent-deckung von America, (476—1492) oder überhaupt bis zu den um das Ende des funfzehnten Jahrhunderts gehäuften großen Erfindungen, Entdeckungen und Fortſchritten der Wiſſenſchaften.

Die mittlere Geſchichte wird oft mit dem Namen des Mit-telalters bezeichnet, als das Mittelglied zwiſchen der alten und neuen Menſchenwelt, und hat zu zeigen, auf welchen We-gen das Menſchengeſchlecht nach dem Verfall der alten Welt fort-geſchritten, durch welche Schickſale und Beſtrebungen es zu einer von jener ganz verſchiedenen Entwickelung gelangt iſt, und den Zuſtand der Staaten und Völker vorbereitet und begründet hat, welchen die neue Geſchichte darſtellt.

Ungeachtet ihres Zuſammenhanges mit der alten und neuen Geſchichte trägt ſie ihren eigenthümlichen Charakter. Nicht mehr ſind es einzelne Hauptvölker, an deren Begebenheiten die Ent-wickelung des Menſchengeſchlechts erſichtlich wird; es treten un-ter fortwährenden Kämpfen zahlreiche neue Völker auf den Schau-platz. Morgen- und Abendland erſcheinen völlig geſondert; die alten Religionen werden durch das Chriſtenthum und den Islam verdrängt; in Europa bilden ſich aus dem Verhältniß der er-obernden germaniſchen Völker zu den Beſiegten Lehensverfaſſung,

neue Sprachen, neue Geſetzgebungen. Allmählig bringen einzelne Eroberer größere Völkervereine zu Stande und befördern einiges wechſelſeitige Verkehr. Die Kirche bildet den einzigen allgemeinen Vereinigungspunct; ſie ſteigert ihren Einfluß bis zur hierarchiſchen Gewalt, aber ſie ſtützt dieſe nicht ſowohl durch die Seegnungen des Chriſtenthums, als durch Foderung unbedingten Glaubens an vorgeſchriebene Lehrſätze, durch Bannfluch, Scheiterhauſen und die Schrecken ewiger Verdammniß, und wirkt daher weniger als ſie konnte und ſollte zur Milderung und Veredlung der Sitten. Die Rohheit der Zeiten ſelbſt ruft den Rittergeiſt hervor, der ſich dem Schutz der Kirche, der Frauen, der Unterdrückten weiht, und erzeugt den Bürgerſinn zur gemeinſamen Abwehr der Gewalt, zum Schutz einer nützlichen Betriebſamkeit.

Die Kirche vereint die chriſtlich-germaniſchen Völker zum Kampfe gegen den Orient in den Kreuzzügen, die zwar ihren eigentlichen Zweck nicht erreichen, und dazu beitragen, das Pabſtthum auf den höchſten Gipfel der Macht zu heben, jedoch auch Gewerbfleiß, Handel und Städteweſen beleben. Im Kampfe der weltlichen Macht gegen die Hierarchie erwachen Kunſt und Wiſſenſchaft und gewinnen durch die Buchdruckerkunſt, durch das Wiedererſtehen der alten Literatur und durch zahlreiche Lehranſtalten Ausbreitung und tiefere Begründung. Feuergewehr und ſtehende Heere fördern im Abendlande ein monarchiſches Staatenſyſtem; die Vervollkommnung der Schifffahrt führt zu großen Entdeckungen. Das oſtrömiſche Reich durch Sittenverderben und falſchen Religionseifer unheilbar zerrüttet, erliegt den Osmanen, die eine Zeit lang von den weit über Aſien verbreiteten Mongolen gehemmt, es endlich ganz vernichten und Weſteuropa bekämpfen.

---

Der Untergang der römiſchen Welt im Abendlande iſt im letzten Zeitraume der alten Geſchichte geſchildert worden. Unter Strömen von Blut waren die Länder verwüſtet, die Städte, die prachtvollen Denkmale der Kunſt zertrümmert, ihre Bevölkerung, verglichen mit den Zeiten Auguſts, um wenigſtens ein Dritttheil, in Italien wol um zwei Dritttheile verringert, Wiſſenſchaft und Kunſt, Forſchungsgeiſt und Geſchmack, Gewerbfleiß und Handel verſchwunden!

Mit Unrecht hat man den germaniſchen Völkern den Untergang, nicht nur des weſtrömiſchen Reichs, ſondern auch der in demſelben einſt verbreiteten Cultur zugeſchrieben. Jenen hatten die Römer ſich ſelbſt beizumeſſen. Seitdem unter ihnen Vaterlandsliebe und Bürgertugend verſchwunden, „Rauben um zu praſſen" die allgemeine Loſung, aller Beſitz unſicher, aller friedliche Erwerb gefährdet und gehemmt war, jede Kunſt des Betruges und der Hinterliſt, jede Gewaltthat ſchaamlos geübt wurde, ſeitdem war der weltherrſchenden Roma das Todesurtheil geſprochen und die deutſchen Völker waren nur die Vollſtrecker des gerechten Gerichts.

Wiſſenſchaften aber und Künſte waren ſchon eh germaniſche Völker eindrangen in tiefem Verfall, weil ſie nirgend Muße, Schutz und Sicherheit fanden; ein großer Theil ihrer herrlichſten Erzeugniſſe und der vormals aus allen Ländern zuſammengeraubten Reichthümer und Kunſtwerke war ſchon in den Kriegen der Römer gegen Römer und Barbaren, nicht bloß aus einer Hand in die andere gegangen, ſondern verſunken in den Wellen, im Schutt der verwüſteten Städte begraben und in die Erde geborgen, um nie wieder gefunden zu werden. Andre Meiſterwerke des Alterthums wurden von chriſtlichen Eiferern als verdammliches Heidenwerk vernichtet; die Schulen waren geſchloſſen, der Geiſt verſchwunden; nur unreine, ſchwache Nachklänge ließen ſich noch vernehmen, nur ein dürftiges, ſeelenloſes Fortüben der Kunſt war hin und wieder noch ſichtbar. Wie hätten die kräftigen germaniſchen Völker Geſchmack finden können an den froſtigen Proben verkünſtelter Beredſamkeit, an den matten, geſchraubten, in weit geſuchten Anſpielungen faſelnden Dichtungen, an dem dürren Wortkram ſpitzfindiger Lehrſyſteme, wie noch die Scheincultur von Völkern liebgewinnen, deren ſittliche Verſunkenheit und feige, verrätheriſche Geſchliffenheit ſie tief verachten mußten?

---

Die mittlere Geſchichte wird am füglichſten in folgende vier Zeiträume getheilt:

1. Vom Untergange des weſtrömiſchen Reichs bis zum Tode Karls des Großen. 476 — 814.
2. Bis auf den Anfang der Kreuzzüge. — 1096.

3. Bis auf das Ende der Kreuzzüge und die Wahl Rudolphs von Habsburg. — 1273.
4. Bis auf die Entdeckung von America. — 1492.

---

Hülfsmittel für die allgemeine Geſchichte des Mittelalters.

Remer, Abriß des geſellſchaftlichen Lebens in Europa, bis zum Anfange des 16. Jahrh. Braunſchweig 1792.
Rühs, Handbuch der Geſch. des Mittelalters. Berl. 1816.
Schloſſer, Weltgeſchichte in zuſammenhangender Erzählung 2. u. 3. Bd. Frankf. 1815—24.
Rehm, Handbuch der Geſch. des Mittelalters. Marb. und Caſſel 1821—1834. Bd. I. II, 1. 2. III, 1. 2.
Leo, Lehrbuch der Geſch. des Mittelalters. Halle 1830. 2 Bde.
Beckers Weltgeſch. 6. Ausgabe. Berl. 1828—29. 14 Bde.

## Rückblick auf die älteſte Geſchichte der Deutſchen bis zur Auflöſung des weſtrömiſchen Reichs.

Bereits den ganzen vorigen Zeitraum hindurch zeigten ſich die Deutſchen als die furchtbarſten Feinde der Römer.

Das erſte Auftreten der Cimbern und Teutonen, (II, 197. f.) der Kampf Arioviſts gegen Cäſar, (II, 247.) der Angriffskrieg des Druſus, (II, 314.) Hermanns Aufſtand gegen Varus, (317.) ſein Kampf gegen Germanicus, (321.) ſein Sieg über Marbod, (323.) wurde ſchon in der Geſchichte der Römer an ſeinem Orte geſchildert.

Gefährlicher wurden die Deutſchen dem ſinkenden Römerſtaate ſeitdem ſie ſich planmäßiger und feſter zu Angriffskriegen verbanden, wovon der marcomanniſche Krieg (II, 355.) das erſte große Beiſpiel gab. Auch nach dieſem Kriege ſcheint die durch vierzehnjährigen gemeinſchaftlichen Kampf genährte Verbindung bei einem Theile der dazu vereinten Völker fortgedauert zu haben, welche bald wieder, verſtärkt durch den Beitritt anderer (der Cennen, Lentienſer, ꝛc.) unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Alemannen neue Raubzüge ins römiſche Gebiet unternahmen und ſchon im Jahr 213 am Main gegen Caracalla fochten. (II, 365. Xiphilin. in exc. ex Dione, 77, 14.) Ihre erſten Wohnſitze zwiſchen dem Main und Neckar dehnten ſich bald zu beiden Seiten des Rheins bis Mainz und längs der Donau bis gegen den Lech aus. Seit 357 kämpften ſie unter mehrern Anführern gegen Julian, und bald nachher verſtärkten ſie ſich durch Aufnahme der Sueven, von welchen ſpäterhin Alemannien den Namen Schwaben erhalten hat.

Auch die zwiſchen dem Rhein und der Weſer wohnenden Völker, welche den Angriffen der Römer ſeit den älteſten Zeiten am meiſten ausgeſetzt waren, (Angrivarier, Anſivarier, Chauzen, Cherusker, Bructerer, Chatten ꝛc.) floſſen endlich unter dem Namen der Franken zu einem mächtigen Volke zuſammen. Sie

waren, als dieſer Name den Römern zuerſt bekannt wurde, noch auf einen mäßigen Landſtrich am rechten Rheinufer von der Lahn bis zu den Niederlanden beſchränkt. Ob eine gegen die Elbe hin wohnende Abtheilung der Chauzen urſprünglich den Namen der Franken geführt und dieſer ſich nach und nach auf die zum Angriff auf Gallien verbundenen Völker ausgedehnt habe, bleibt wenigſtens ſehr zweifelhaft.

Erſt unter Chlodio, welcher zur Zeit des Honorius als der erſte zuverläſſige König der Franken erſcheint, eroberten und behaupteten ſie gegen Aetius ganz Belgien. Die ſeitdem hier wohnenden Franken werden die ſaliſchen, (vielleicht von der Iſala, Yſſel, nach Andern von ſaljan ergeben, weil ſie erobertes Land bewohnten. Leo I. 89.) die am Rheinufer die ripuariſchen genannt. Sie gehorchten, ſo weit es ihre unbändige Wildheit zuließ, mehrern Fürſten oder kleinen Königen, welche zwar immer aus demſelben Geſchlecht, aber ohne Rückſicht auf Erſtgeburt, vom Volke gewählt wurden.

Des Chlodio Nachfolger und vielleicht ſein Sohn Meroväus ſcheint 451 gegen Attila mitgekämpft zu haben. (II, 418.)
456. Ihm folgte 456 ſein Sohn Childerich, welcher wieder ſeinen
481. funfzehnjährigen Sohn, Chlodwig, den Gründer des mächtigen Reichs der Franken, zum Nachfolger hatte.

Nördlich und öſtlich hinter den Franken erwuchs der Völkerbund der Sachſen, — welche ſchon Ptolemäus (II, 2.) um 160 als ein kleines Volk im heutigen Holſtein kennt — durch Verbindung mit den Angeln und Jüten und durch den Uebertritt der Chauzen, Angrivarier, Cherusker und Bructerer vom fränkiſchen Bunde. Sie lebten unabhängig unter den Vorſtehern ihrer Gaue, und wählten aus dieſen zu gemeinſchaftlichen Unternehmungen durch das Loos einen Herzog, der, nach beendigtem Kriege wieder in ſein früheres Verhältniß zurücktrat. Die Sachſen wurden 287 den Römern durch Seeräubereien an den Küſten von Gallien bekannt und ſo läſtig, daß Maximian eine Flotte unter Carauſius gegen ſie auslaufen ließ, deſſen verrätheriſches Benehmen aber das abzuwehrende Uebel noch verſchlimmerte. (II. 384.)

Ein vierter Völkerverein, der gothiſche, hatte ſich aus den nordöſtlich von Deutſchland hauſenden germaniſchen Völkern, den Gothen, Vandalen, Herulern, Rugiern, Sciren, Turci-

lingern, wahrſcheinlich mehr durch erzwungenes als freiwilliges
Anſchließen der übrigen Völker an die Gothen, gebildet; denn
nur aus den Geſchlechtern der Amaler (bei den Oſt=) und der
Balthen (bei den Weſtgothen) ſtammten die erblichen Häupter
des ganzen Volks. Noch an keine feſten Wohnſitze gebunden,
zogen ſie erobernd nach dem Süden fort, bemächtigten ſich ſchon
um 180 n. C. des öſtlichen Daciens, und hörten nun nicht auf,
in den Donaugegenden die Römer zu beunruhigen. So großer
Siege ſich auch die Römer rühmten, ſo fand doch Aurelian rath=
ſam, ihnen ganz Dacien, als unhaltbar, einzuräumen. (II, 270.
378.) Während ſeitdem ihre Macht wuchs, begann das Chri=
ſtenthum, von gefangenen Geiſtlichen mit Erfolg gepredigt, ihre
Sitten zu mildern. Den höchſten Gipfel der Macht erreichten
ſie um 350 durch Hermanrich (Ermanarich), deſſen Führung 350.
ſich auch die Weſtgothen anvertrauet hatten. Er herrſchte vom
Tanaïs (Don) bis zum Tibiscus (Theiß), und von der Donau
bis zur Oſtſee. Doch er erlebte auch noch, nicht nur die Tren= 367.
nung des Reichs in das oſtgothiſche (der Greuthunger) und weſt=
gothiſche (der Theruinger), ſondern ſelbſt den Untergang des er=
ſtern durch die Hunnen, womit die Völkerwanderung begann, 376.
(II. 407.) die, unter den furchtbarſten Stürmen und Verhee=
rungen endlich das ganze weſtrömiſche Reich germaniſchen Völ=
kern unterwarf.

## Erſter Zeitraum.

### Vom Untergange des weſtrömiſchen Reichs bis auf den Tod Karls des Großen. 476—814.

### Oſtgothen
unter Theodorich dem Großen.
476 — 526.

Carlo Denina, delle rivoluzioni d'Italia. Torino 1782. Deutſch, von Völker. 3 B. Leipz. 771 f.
Manſo, Geſch. des oſtgoth. Reichs in Italien. 1824.

Auch unter der Herrſchaft der Hunnen hatte das Geſchlecht der Amaler ſein angeſtammtes Anſehn bei den Oſtgothen behauptet. Drei Brüder aus demſelben, welche bei Catalaunum an der Spitze der Oſtgothen gefochten hatten, Walamir, Theodemir, Widemir, benutzten nach Attila's Tode den
455. Streit ſeiner Söhne, und erkämpften durch den Sieg am Neuſiedlerſee in Pannonien die Unabhängigkeit ihres Volks. Der Kaiſer Marcian geſtand ihnen Pannonien von Sirmium bis Vindobona und Jahrgelder zu. Da ſie gleichwohl nicht unterließen, das oſtrömiſche Gebiet zu verheeren, ſo bewilligte
463. ihnen Leo I. einen jährlichen Tribut von 300 ℔ Gold, wogegen Theodemirs achtjähriger Sohn, Theodorich, als Geißel nach Conſtantinopel geliefert wurde. Dort fand der fähige Knabe Gelegenheit, ſich mehrſeitig auszubilden, ohne jedoch den Sitten ſeines Volks untreu zu werden. Als achtzehnjäh-
473. riger Jüngling mit reichen Geſchenken entlaſſen erregte er durch Eroberung der ſarmatiſchen Feſtung Singidunum und andre Thaten die größten Erwartungen, und folgte ſeinem Va-
476. ter, der ſchon beide Brüder beerbt hatte, als Alleinherrſcher der Oſtgothen.

Bald fand der unternehmende Jüngling Veranlaſſung, die Oſtrömer durch verheerende Züge zu beunruhigen, und vergebens würde ihn **Zeno** durch Geſchenke, durch Ertheilung des Conſulats und ſogar durch Adoption von wiederholten Feindſeligkeiten abzuhalten geſucht haben, wenn Theodorich nicht den Entſchluß gefaßt hätte, ſeinen Thatendurſt und das Verlangen ſeines nahrungsloſen Volks nach reichlicher nährenden Wohnſitzen durch einen Angriff auf Italien zu befriedigen. Gern gab ſich Zeno das Anſehn, vermöge ſeiner vermeinten Rechte auf das weſtrömiſche Reich, ſeine Genehmigung zur Vertreibung des Uſurpators Odoacer zu ertheilen, und erfreulich war ihm ohne Zweifel, daß das ganze Volk der Oſtgothen mit all ſeiner Haabe nach Italien abzog. Nachdem die **Gepiden**, 488.
welche den Durchzug nicht geſtatten wollten, geſchlagen waren, ſenkte ſich der Zug ungehindert die juliſchen Alpen hinab. Am 489.
Fuße derſelben, am Sontius (Iſonzo) hatte **Odoacer** ſein Heer aufgeſtellt. Er wurde hier, und zum zweiten Male am Atheſis bei **Verona** geſchlagen, ſetzte aber durch ſeinen ſcheinbar abgefallenen Feldherrn **Tufa** den König der Oſtgothen in große Verlegenheit. Dennoch errang Theodorich, mit Hülfe der Weſtgothen, den dritten Sieg an der **Abda**, und unter- 490.
warf ſich nun, während Odoacer in Ravenna belagert wurde, ganz Italien, ließ ſich auch von den Vandalen **Sicilien** abtreten. Odoacer, nach dreijähriger Belagerung zur Uebergabe gezwungen, ſollte, dem Vergleich zufolge, als Freund behandelt 493.
werden; doch noch während der Feſtlichkeiten wurde er, des Verraths beſchuldigt, von Theodorich ermordet.

Dieſer bewies ſich von itzt an 33 Jahr hindurch als einen klugen, kraftvollen und wohlthätigen Beherrſcher Italiens. Das den Beſiegten entriſſene Dritttheil der Ländereien ließ er, mit ſtrenger Schonung der Rechte der Eingebornen, unter ſeine Oſtgothen vertheilen. Verfaſſung und Geſetze wurden beibehalten, letztre nach den Umſtänden vervollſtändigt. Selbſt die Gothen wurden nach römiſchem Rechte, jedoch von ihrem eignen Richter (Comes Gothorum) gerichtet, und indem er ihnen den Wehrſtand vorbehielt, beſetzte er Senat und obrigkeitliche Aemter vorzüglich mit Römern. Geſetzliche Ordnung und friedliche Thätigkeit kehrten nach Italien zurück. Sein gewöhnlicher Sitz war Ravenna, doch oft auch Verona, (daher er in alten deutſchen

Heldenliedern Dietrich von Bern heißt.) Im Jahre 500 hielt er, mit dem Purpur bekleidet, einen prachtvollen Einzug in Rom, wo er Getraide austheilen ließ und anſehnliche Summen zur Herſtellung vieler Prachtgebäude und Waſſerleitungen anwies [1]).

Seiner Abſicht, Gothen und Römer zu einem Volke zu verſchmelzen, ſtand am meiſten die Glaubensverſchiedenheit entgegen; denn Gothen als Arianer und Römer als Athanaſianer verketzerten ſich wechſelſeitig. Er ſelbſt über allen Sectengeiſt erhaben, duldete und ſchützte jeden Glauben. Einſt hatten ſich die Chriſten zu Ravenna in ihrem Eifer gegen die Juden ſo weit vergeſſen, die Synagogen zu verbrennen. Theodorich verurtheilte die Reichen unter den Eiferern zur Herſtellung der Gebäude und die Armen zur körperlichen Züchtigung.

Um ſo ſchmerzlicher war es ihm, daß Juſtin I. und deſſen Neffe Juſtinian die oſtrömiſchen Arianer verfolgte und mit dem römiſchen Senat ein geheimes Verſtändniß zu unterhalten ſchien, welches ſich durch die kühne Sprache des letztern bei der Zurückfoderung früherer Vorrechte verrieth. Der Patricius Albinus, eines verrätheriſchen Briefwechſels mit dem oſtrömiſchen Hofe beſchuldigt, wurde von dem berühmten Redner und Philoſophen Boethius mit ſo unvorſichtiger Heſtigkeit vertheidigt, daß letztrer, ſonſt ein Günſtling Theodorichs, als Mitſchuldiger angeklagt, und nach langem Gefängniß zu Pavia, in welchem er ſeine consolatio philosophica ſchrieb, hingerichtet wurde. Gleiches Schickſal traf ſeinen Schwiegervater, den ergraueten Senator Symmachus. Der Verdacht Theodorichs, daß die Römer, die in ihm, trotz aller ſeiner Verdienſte um die Herſtellung beſſerer Zeiten, nur den Barbaren und Ketzer ſahen und ſich lieber den rechtgläubigen und entfernten oſtrömiſchen Kaiſer zum Oberherrn wünſchten, vielleicht nur noch den Tod des ſiebzigjährigen Königs erwarteten, mochte dringend ſeyn; dennoch bleibt die Hinrichtung jener nicht überwieſenen Männer ein unauslöſchlicher Flecken in Theodorichs trefflicher Regierung.

Den Krieg hatte Theodorich von Italiens Grenzen entfernt zu halten gewußt, und außerhalb, ohne zu ſuchen, Gelegenheit genug gefunden, ſeine kampfgeübten Gothen zu beſchäftigen und

1) Cassiod. IV. 30.

ſein Reich zu erweitern, welches ſich gegen das Ende ſeiner Regierung auch über Sicilien, Vindelicien, Rhätien, Noricum, Pannonien und einen Theil von Dacien erſtreckte.

Gleichwohl bemühte er ſich umſonſt, die Händel ſeines eroberungsſüchtigen Schwagers, des Frankenkönigs Chlodwig, mit ſeinem Schwiegerſohne, dem weſtgothiſchen Könige Alarich II. beizulegen. Chlodwig widerſtand der Verſuchung nicht, von der ſchlechten Verfaſſung Alarichs und dem Haſſe ſeiner katholiſchen Unterthanen gegen ihn, den Arianer, Vortheil zu ziehen. Alarich wurde bei Vouglé oder Vivonne (zwiſchen Tours und Poitiers) 507.
geſchlagen und auf der Flucht getödtet. Die weitern Fortſchritte des raubſüchtigen Siegers hemmte Theodorichs Feldherr Ibbas durch den Sieg bei Arles. Dennoch behielt Chlodwig das weſtgothiſche Gebiet von Lyon bis zu den Pyrenäen.

Allerdings mochte Theodorich ein Verächter der damaligen dürren und geſchmackloſen Buchgelehrſamkeit ſeyn und die kräftige Jugend ſeines Volks ſich lieber an dem Beiſpiel ihrer Väter heranbilden als in den Schulen ſeichter Schönredner verkümmern ſehen. Daß er ſeinen Namen nicht habe ſchreiben können, hat man irrig daraus gefolgert, daß er ſich zum Unterzeichnen eines Stempels (Stampilla diplomatica) bediente. Gewiß iſt, daß er Männer von ächter Bildung ſchätzte und ſie zu den höchſten Würden erhob [1]), und daß er ſelbſt in Conſtantinopel des beſten Unterrichts nicht vergebens genoſſen hatte [2]). Er ſtarb 526.

Wie das oſtgothiſche Reich bald nach Theodorichs Tode ſeinen Untergang fand, wird in der oſtrömiſchen Geſchichte gezeigt werden.

## Deutſchland am Ende der Völkerwanderung.

Völker germaniſchen Stammes, von welchen ein großer Theil nie das eigentliche Deutſchland bewohnte, hatten ſich, wie

1) Dahin gehört, außer den vorhin genannten, der berühmte Magnus Aurelius Cassiodorus, den er zum Conſul und praefectus praetorio erhob, und der ſich erſt nach des Königs Tode in die gelehrte Muße eines Kloſters zurückzog.

2) — — — cujus nomen, ceu fortis et prudentis et a bonis literis non alieni, tum apud barbaros, tum apud Romanos celeberrimum. Theophanes ad a. 473.

der letzte Abſchnitt der alten Geſchichte zeigte, über Gallien, Spanien, Portugal, Nordafrica und Südbritannien verbreitet, andre — die Oſtgothen — waren zuletzt aus Möſien und Dacien nach Italien gezogen. Die in Deutſchland wohnenden Franken, Alemannen, Sachſen hatten auswärtige Eroberungen gemacht, aber zugleich ihre alten Wohnſitze behauptet.

Als Hauptvölker finden ſich itzt in Deutſchland:

1. Die Sachſen, von der Nordſeeküſte und der Eider bis zum Harz, und von der Nähe des Niederrheins bis zur Elbe [1]). Neben den Sachſen
2. Die Frieſen, in ihren uralten Wohnſitzen, an der Küſte der Nordſee von der Schelde bis zur Weſer.
3. Die Franken, wiewohl tief in Gallien eingedrungen, zu beiden Seiten des Rheins von der Lahn bis unterhalb Cleve und Belgien.
4. Die Alemannen, am Oberrhein, von der Lahn bis in die Alpen.
5. Die Thüringer, hinter den Alemannen und Franken, in der Mitte Deutſchlands, vom Harz bis zur Donau und Elbe.
6. Die Baiern, in Vindelicien und Noricum, zwiſchen den Alpen und der Donau bis zur Ens, vermiſcht und beunruhigt von unſteten Herulern, Rugiern, Turcilingern und Scyren.
7. Einwandernde Slaven.

Das nordöſtliche Deutſchland war verlaſſen von ſeinen alten Bewohnern, welche ſich im Weiterziehen unter neuen Namen verloren. Nur die Longobarden erſcheinen wieder an der Donau als Sieger der Rugier und ſetzen ſich in Pannonien feſt, von wo ſie bald nach Italien ziehen.

Doch bleibt das nordöſtliche Deutſchland nicht unbewohnt. Zweige des zweiten im Mittelalter auftretenden europäiſchen Hauptvölkerſtammes — der Sarmaten oder Slaven — zu welchem die Polen, Ruſſen, Böhmen gehören, rückten im Anfange des ſechsten Jahrhunderts in die nördlichen

1) Mit ſtrenger Genauigkeit laſſen ſich die, ohnehin noch ſehr veränderlichen, Grenzen dieſer Völker nicht angeben. Vergl. Kruſe's Atlas zur Geſch. aller europ. Länder. 4. Ausgabe. Halle 1827.

Gegenden ohne Widerſtand bis zur Elbe, in die ſüdlichen bis zum adriatiſchen Meere mit Waffengewalt ein.

Die norddeutſchen Slaven begreift man auch unter dem Geſammtnamen der Wenden, die ſüddeutſchen unter dem der Winden. Jene, wie dieſe treten in vielen geſonderten Völkerſchaften auf.

An der Oſtſee, zwiſchen der Elbe und Peene wohnten die Obotriten, von der Oder bis zur Weichſel, Netze und Warte die Pommern, zwiſchen beiden und in der Ukermark Rhedarier und Ukrer, um die Havel zwiſchen der Elbe und Oder die Wilzen oder Lutizier, zu welchen unter andern die Heveller gehörten, zwiſchen der Saale und Elbe die Sorben, um die obere Spree die Luſitzen, in Böhmen die Czechen (Tſchechen), in Mähren die Moraver u. ſ. w. Zu den Winden gehörten die Karentaner, Krainer, und viele andere.

Die Slaven waren von ſtarkem Körperbau, dunkelm Haar und bräunlicher Geſichtsfarbe, tapfer und freiheitliebend, arbeitſam und bei rauhen Sitten gaſtfrei und redlich. Man fand bei ihnen weder Diebſtahl, noch Raub, noch Bettler, noch Eide. Sie trieben nicht nur Jagd, Fiſcherei und Viehzucht, ſondern auch Ackerbau, Gartenbau, Bienenzucht, ſelbſt einigen Bergbau; ſie ſchmiedeten Waffen und verſtanden die Kunſt, Bilder zu gießen. Ihre Wohnungen waren ſchlecht, aber in Dörfern beiſammen; ihre Kleidung beſtand aus wollenen und leinenen Zeugen und Pelzen. Die Todten beſtatteten ſie ſehr feierlich, und die ſich noch findenden ſogenannten Hünengräber (Homolka's) ſind ohne Zweifel ihre gemeinſchaftlichen Begräbnißplätze.

---

## Franken,
### von Chlodwig I. bis Chlotar II.
### 481—613.

C. G. Heinrich, Geſch. v. Frankr. Lpz. 1802—4. 3 B.
K. A. Menzel, Geſch. d. Deutſchen. 8 Bde. 1816 f.
Sismonde de Sismondi, hist. des François. Par. 1821 sq. XII Vol.
Luden, Geſch. des teutſchen Volks. Gotha 1825—33. 4 B.
J. C. v. Pfiſter, Geſch. der Deutſchen. Hamb. 1829 f. 4 B.

Chlodwig I. (ſ. oben S. 11.) von Eroberungsſucht getrieben, erkannte bald, daß der Theil Galliens, (Isle de France, Cham-

pagne, Lothringen, Orleans nördlich der Loire), welcher das weſtrömiſche Reich unter einem römiſchen Statthalter überlebt hatte, eine leichte Beute ſeyn würde. Der Comes rei militaris Aegidius hatte ſich in ſeiner Würde behauptet und hinterließ ſie 486 ſeinem Sohne Syagrius. Letztern griff Chlodwig, lange vorbereitet, unter nichtigen Vorwänden bei Soiſſons an, und
486. ſchlug ſeine feigen Miethlinge. Syagrius floh, und ſuchte Schutz bei Alarich II. König der Weſtgothen, der ihn aber, durch Chlodwigs Drohungen geſchreckt, zur Hinrichtung auslieferte. Das ganze Land, dem Chlodwig die Beibehaltung ſeiner Geſetze, Verfaſſung und Religion zuſicherte, unterwarf ſich ohne Widerſtand, und viele Gallier, an Bildung und Gewandtheit den Franken überlegen, wußten ſich bald empor zu bringen.

Chlodwig lauerte auf neue Beute, als unter den Burgundern, die ſeinen Franken an Rohheit nichts nachgaben, ein wüthender Bruderkrieg ausbrach. Auf Gunticar, den Stifter des Reichs (II, 412.) waren Gundioch und Chilperich (um 450) gefolgt, welche das Gebiet vergrößert und (um 480) Gundioch's Söhnen, Chilperich, Godemar, Godegiſel, Gundobald hinterlaſſen hatten. Der letztre bekämpfte und beſiegte ſeine Brüder, ließ Chilperich nebſt zwei Söhnen enthaupten, deſſen Gemalin in den Rhonefluß ſtürzen, und trieb Godemar zum Selbſtmorde. Zwei Töchter Chilperichs wurden in ſtrengem Gewahrſam gehalten. Eine derſelben, Chlotilde, foderte Chlodwig zur Gemalin. Gundobald wagte nicht, ſie ihm zu verſagen, und hielt, obwohl die Königsbraut, voll glühender Rachſucht gegen den Mörder ihrer Angehörigen, auf ihrer Reiſe durch ihre fränkiſchen Begleiter die burgundiſchen Dörfer anzünden ließ, Chlotildens nachgefoderte Schätze nicht zurück. Doch würde er dem Angriff Chlodwigs nicht entgangen ſeyn, wäre dieſer nicht durch einen zwiſchen den Alemannen und Sigebert, Fürſten der ripuariſchen Franken ausgebrochenen Krieg abgezogen worden. Dem letztern zu Hülfe eilend, lieferte er den
496. Alemannen eine blutige Schlacht bei Zülpich (Tolbiacum). Als ſie faſt verloren ſchien, that er laut das Gelübde, ein Chriſt zu werden, wenn er ſie gewänne [1]). Er ſiegte vollſtändig, und erzwang von den Alemannen die Abtretung des nördlichen Theils

1) Gregor. Turon. II. 30.

ihres Landes, den er, unter dem Namen des rheiniſchen Fran-
kens, mit fränkiſchen Anbauern beſetzte. Nur ihr ſüdliches Ge-
biet (in Schwaben und dem Elſaß) ließ er ihnen unter von ihm
abhängigen Herzogen.

Hatte Chlodwig, nach ſeiner rohen Denkart in jenem Ge-
lübde ſeinen Glauben als einen Handelsgegenſtand betrachtet, ſo
machte er auch nicht minder die Wahl ſeines Bekenntniſſes von
ſeinem Vortheil abhängig, indem er nicht den *arianiſchen*
Glauben ſeiner Gemalin Chlotilde, die lange an ſeiner Bekehrung
gearbeitet hatte, ſondern den *athanaſianiſchen* annahm,
zu welchem ſich nicht nur ſeine, ſondern auch die den arianiſchen
Königen der Weſtgothen und Burgunder unterworfenen galliſchen
Völker mit ihrer einflußreichen Geiſtlichkeit bekannten, und für
den auch, durch eben dieſe, ſchon viele ſeiner Franken gewonnen
waren. Am Weihnachtstage 496 wurde die Taufe zu *Rheims* 496.
durch den Biſchof *Remigius* mit höchſter Pracht an dem Kö-
nige und ſeiner Schweſter *Audoflede*, nachherigen Gemalin
Theodorichs vollzogen. An demſelben Tage nahmen 3000 Fran-
ken die Taufe, und täglich folgten neue Schaaren ihrem Beiſpiel.
An der Freude der katholiſchen Geiſtlichkeit über Chlodwigs Be-
kehrung, und zwar zum *athanaſianiſchen* Glauben nahm
der in Gallien hochgeehrte römiſche Biſchof *Anaſtaſius* II. den
lebhafteſten Antheil; denn an ihm gewannen ſie die mächtigſte
Stütze, während die Könige der andern germaniſchen Völker
Arianer waren und der oſtrömiſche Kaiſer *Anaſtaſius* I. die
ketzeriſchen Monophyſiten begünſtigte. Daher ehrte ihn der Bi-
ſchof mit dem Beinamen des *allerchriſtlichſten Königs*,
welchen alle ſeine Nachfolger beibehalten haben.

Chlodwigs Eroberungsſucht wurde durch *ſein* Chriſtenthum
keineswegs gemäßigt; vielmehr erſchien es ihm verdienſtlich, die
Herrſchaft ſeines rechtgläubigen Scepters ſo weit als möglich zu
verbreiten. Zunächſt unterwarf er ſich, mehr durch Ueberredung
als durch Gewalt *Armorica* (Normandie), bald wurden auch 498.
die Häupter der in Gallien angeſiedelten Britten (Bretagne) von 501.
ihm abhängig.

Ein Angriff auf den Burgunderkönig *Gundobald* gelang 506.
um ſo mehr, weil deſſen Bruder *Godegiſel*, mit Chlodwig
einverſtanden in der Schlacht bei Dijon (Divio) zu ihm überging.

Doch hielt ſich Gundobald in Avignon ſo tapfer, daß ihm gegen einen Tribut Friede bewilligt wurde [1]).

Mehr Gewinn zog Chlodwig aus dem Siege über Alarich II. (ſ. oben S. 11.) indem er dadurch das ganze Land von der Loire bis zu den Pyrenäen an ſich riß, und nur durch des Oſtgothen Theodorich Dazwiſchenkunft gehindert wurde, ſich die nachmalige Languedoc zuzueignen.

Der ſchändlichſten Mittel bediente er ſich endlich, um ſich der übrigen fränkiſchen Stämme durch Ausrottung ihrer Fürſten zu bemächtigen. Er verleitete den herrſchſüchtigen Sohn des alten, verkrüppelten Siegbert zu Cöln zum Vatermorde und ließ ihn dann durch ſeine Geſandten ermorden und ſich vom Volke als König anerkennen. Den ſchwelgeriſchen Ragnachar zu Cambrai, und deſſen Bruder Richar ließ er durch ihre beſtochenen Hofleute binden und vor ſich führen. „Wie," rief er, „konnteſt du unſer Geſchlecht ſo entehren, dich binden zu laſſen?" — und hieb ihn mit der Streitart nieder. „Und du," fuhr er zum zweiten fort, „konnteſt dulden, daß dein Bruder gebunden wurde?" — und ſpaltete auch ihm den Kopf. — Nachdem er auf ähnliche Weiſe ſich aller übrigen entledigt hatte, beklagte er laut ſein hartes Loos, allein und ohne theure Verwandte zu ſtehen. Dadurch, ſagt Gregor von Tours, wollte er nur erfahren, ob ſich noch einer melden würde, den er zu morden vergeſſen hätte [2]).

Doch ſein durch ſo viel Blut und Verrath zuſammengeraubtes Reich entriß ihm der Tod in einem Alter von 45 Jahren. Seiner Verordnung und der verderblichen Sitte der germaniſchen Völker gemäß, theilten ſeine Söhne.

Theuderich, von der erſten Gemalin, erhielt die Länder zu beiden Seiten des Rheins, das nachmalige Auſtraſien (Oſtfranken) mit der Hauptſtadt Metz,

Chlodomir meiſt die den Weſtgothen entriſſenen Länder zwiſchen der Loire und Garonne, mit der Hauptſtadt Orleans,

Childebert, zu Paris, was Syagrius beſeſſen hatte, bis zur Nordküſte,

---

1) Gundobald, der endlich auch jenen letzten ſeiner Brüder und zwar in der Kirche zu Vienne erſchlug, war gleichwohl der Geſetzgeber der Burgunder, durch die von ihm 506 veranſtaltete Geſetzſammlung, welche nach ihm lex Gundebada, s. Gundebalda, loi Gombette genannt wurde, und ſich durch Milde und Billigkeit gegen die Provincialen auszeichnete. S. Rehm I, 292.

2) Gregor. Turon. II, 42.

Chlotar I., zu Soiſſons, die Länder zwiſchen Seine und Maas.

Die Reiche der drei letztern (der Söhne Chlotildens) heißen in der Folge zuſammen Neuſtrien, das neue Reich.

Alle vier Brüder wurden von angeerbter Eroberungsſucht getrieben. Theuderich fand zuerſt Gelegenheit, ſie zu befriedigen. Er hatte dem thüringiſchen Könige Hermanfried gegen deſſen Bruder Baderich Hülfe geleiſtet, aber, nachdem dieſer in der Schlacht geblieben war, den bedungenen Landſtrich 520.
nicht erhalten. In einer Schlacht an der Unſtrutt ſchlug er ihn 528.
zwar, doch nicht entſcheidend. Man vertrug ſich, und Hermanfried nahm Theuderichs freundliche Einladung nach Zülpich an, wurde aber, als beide traulich auf dem Stadtwalle ſpatzieren gingen, plötzlich von einem Unbekannten, (nach Fredegar von Theuderichs Sohne Theudebert) hinabgeſtürzt. Den Thüringern blieb nun nichts übrig, als Theuderichs Herrſchaft anzuerkennen, der jedoch den nördlichen Theil, vom Harz bis zur Unſtrutt den Sachſen für geleiſtete Hülfe überließ.

Lange ſchon hatten ſeine Brüder, von Chlotildens Rachſucht angefeuert, die Burgunder bekämpft, deren katholiſcher König Sigismund, Gundobalds Nachfolger ſeit 516, ſeinen eignen Sohn auf Betreiben der Stiefmutter hatte hinrichten laſſen. Chlodomir nahm ihn gefangen und ließ ihn mit Gemalin und 524.
Kindern in einen Brunnen ſtürzen, wurde aber von deſſen Bruder Godomar in der Schlacht bei Vienne niedergehauen, worauf Childebert und Chlotar ihre erſte Sorge ſeyn ließen, die Länder des erſchlagenen Bruders unter ſich zu theilen und ſeine Söhne auszurotten, deren zwei Chlotar mit eigner Hand ermordete. Dann erneuerten ſie den Kampf mit Godomar, nahmen ihn endlich gefangen und theilten nun auch Burgund unter ſich. 534.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Könige der Franken ihre Herrſchaft über kriegeriſche Völker verbreiteten, wird dadurch erklärlich, daß ſie ihnen ihre Gewohnheiten, Einrichtungen und Geſetze ließen und faſt nichts, als die Heeresfolge foderten. Aber indem auf dieſe Weiſe die Völker ihre Eigenthümlichkeiten beibehielten, blieben ſie einander fremd, es entſtand nie eine innige Vereinigung und mit jedem Regentenwechſel drohte die lockere Verbindung, ſich aufzulöſen.

Dem Auſtraſier Theuderich war 534 ſein Sohn, Theude-

bert und dieſem 548 ſein Enkel, Theudobald gefolgt. Als
555. letztrer 555 ſtarb, nahm Chlotar Auſtraſien in Beſitz und da
558. er nach drei Jahren auch den kinderloſen Childebert beerbte, ſo
war die ganze Monarchie wieder vereinigt.

561. Kaum hatte Chlotar I. die Augen geſchloſſen, ſo brach der Streit ſeiner vier Söhne um Land und Schätze aus, doch theilten ſie endlich durch das Loos. Charibert erhielt Neuſtrien mit Paris, Guntram Orleans und Burgund, Chilperich Soiſſons, Sigibert Auſtraſien mit Metz.

Doch an ein friedliches Vernehmen war nicht zu denken. Zwar hatten die Franken den Griechen, mit welchen ſie durch häufige Geſandtſchaften und Handel in Verbindung ſtanden, eine gewiſſe äußere Geſchliffenheit abgeborgt; aber ſie verhüllte nur ſchlecht die Rohheit und Zügelloſigkeit der Sitten, die Ränke und Schandthaten, mit welchen jede Leidenſchaft befriedigt wurde. Daher iſt die Geſchichte der Söhne und Enkel Chlotars I. nichts als ein Grauſen erregendes Gewebe von Mordthaten durch Gift und Dolch und von grauſamen Hinrichtungen; wobei beſonders die berüchtigten Königinnen Brunehild und Fredegund als die thätigſten Furien erſcheinen.

Brunehild, die ſchöne, herrſchſüchtige Tochter des Weſtgothenkönigs Athanagild, war Siegberts, ihre Schweſter, Gaileſwintha, Chilperichs Gemalin. Zum Hofe der letztern gehörte Fredegund, welche ſich die beſondere Gunſt Chilperichs erſchlichen und ſchon die Verſtoßung ſeiner erſten Gemalin bewirkt hatte. Da die zweite eines Morgens todt im Bette gefunden wurde, ſo fiel der Verdacht, ſie erſtickt zu haben, auf Fredegund, zumal Chilperich dieſe nun zu ſeiner Gemalin erhob. Daher der Todhaß zwiſchen ihr und Brunehild, der durch beider Einmiſchung in die Staats-Angelegenheiten die ſchrecklichſten Folgen nach ſich zog.

568. Siegbert blieb nach Chariberts Tode, in dem Kriege über deſſen Länder, Sieger, wurde aber durch Fredegunds Meuchelmörder umgebracht. Seine Wittwe, Brunehild, von Chilperich gefangen, bezauberte deſſen Sohn Merowich ſo, daß er ſich mit ihr vermälte. Dafür ließ Fredegund den ihr ohnehin verhaßten, ihren Kindern im Wege ſtehenden Stiefſohn ermorden. Aber ihre drei Söhne ſtarben an der Ruhr. Sie beſchuldigte nun ihren zweiten Stiefſohn, ſie durch Zaubermittel getödtet zu

haben, und räumte auch ihn aus dem Wege. Einen verworfenen Prieſter ſandte ſie ab, Brunehild zu ermorden, da er aber unverrichteter Sache zurückkam, ließ ſie ihm Hände und Füße abhauen. Als endlich ihr Gemal Chilperich Unzufriedenheit über ihre Aufführung geäußert hatte, wurde er auf der Jagd von ei- 584.
nem Meuchelmörder erſtochen. Ihn überlebte nur ein Kind der Fredegund, (deſſen Aechtheit die Mutter mit 300 Eideshelfern beſchwören mußte!) Chlotar II., für welchen, wie für Childebert (Siegberts Sohn von Brunehild) König Guntram, der mildeſte der Söhne Chlotars I., die Vormundſchaft führte.

Als Guntram ſtarb, und ſein Erbe Childebert, Brunehilds 593.
Sohn, vergiftet wurde, maßte ſich letztre für ihre Enkel (Theu- 596.
debert II. und Theuderich II.) in Auſtraſien und Burgund die Regierung an, und in Neuſtrien behauptete Fredegund ihren Einfluß auf Chlotar II., folglich dauerten die Ränke fort.

Doch Fredegund ſtarb, ohne den Lohn ihrer Verbrechen zu 597.
empfangen. Brunehild aber, die weit weniger ihre unbändigen Leidenſchaften zu verſchleiern wußte, erreichte, unter fortwährenden Handlungen der Wuth, ein Alter von achtzig Jahren, um ein ſchreckliches Ende zu finden.

Nachdem ſie noch ihre eignen Enkel zum Bruderkriege und den Sieger Theuderich II. zum Brudermorde getrieben hatte, und 612.
letztrer plötzlich geſtorben war, wollte ſie noch für ihren Urenkel regieren. Aber voll Abſcheu gingen die Großen des Reichs zu Chlotar II. über, der nun Brunehild gefangen nahm, ſie vor dem ganzen Heere des Mordes an zehn königlichen Perſonen ſchuldig erklärte, ſie drei Tage foltern, auf einem Kameel durchs Lager führen, endlich an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden zu Tode ſchleifen und verbrennen ließ. 613.

## Zuſtand der germaniſchen Völker in Weſteuropa.

### 1. Lebensart. Verfaſſung.

Die germaniſchen Völker, welche ſich als Eroberer über den ganzen Weſten und Süden von Europa verbreiteten, wie weit ſie ſich auch mehr und mehr in Sitten, Gewohnheiten und Mundarten unterſcheiden mochten, behielten gleichwohl als Zweige eines Stammes in den Grundzügen und in dem Gange ihrer Entwickelung eine große Aehnlichkeit mit einander.

2 *

Durch die Natur ihrer urſprünglichen, rauhen Wohnſitze darauf geführt, weniger im Anbau des Landes als im Kampfe mit den Thieren des Waldes und mit feindlichen Völkern ihren Unterhalt zu erbeuten, war und blieb kriegeriſche Tüchtigkeit Hauptbedürfniß und Hauptziel ihres Strebens.

An den Kriegen, welche die ganze Volksgemeinde zur Abwehr oder Demüthigung der Feinde, oder zur Eroberung beſſerer Wohnſitze beſchloß, nahm jeder freie, als zum Heerbann gehörig, Theil. Oft aber, wenn kein Volksbeſchluß den Krieg gebot, trieb Ueberdruß der Muße, Kampfluſt oder Mangel kühne Jünglinge zu kriegeriſchen Unternehmungen, zu welchen ein kampfberühmter Anführer leicht zahlreiche Schaaren unter dem Namen eines Gefolges (einer Gefolgſchaft) um ſich verſammelte, und, gelang der Verſuch, immer neue Haufen von Kampfgenoſſen nach ſich zog. (So Arioviſt, Hengiſt ꝛc.) Bei der Eroberung der römiſchen Provinzen wurden die beſiegten Bewohner derſelben (Provincialen) weder vertrieben, noch zu Leibeigenen gemacht. Die Sieger wollten nur mit ihnen theilen und der Vortheile dieſer meiſt wohl angebauten Länder genießen, und eigneten ſich daher überall einen Theil derſelben zu, jenen das übrige in einem abhängigen Zuſtande überlaſſend. So traten die Oſtgothen in den Beſitz des ſchon von Odoaker errungenen Dritttheils der Ländereien Italiens nebſt allen dazu gehörigen Sclaven und Ackergeräthſchaften; die Longobarden machten es ſich bequemer und nahmen den dritten Theil des Ertrages, härter aber verfuhren die Burgunder und Weſtgothen, indem ſie ſich zwei Dritttheile der Ländereien zueigneten, und gewiß nicht gelinder die Franken, welche hierin gar keiner allgemeinen Regel gefolgt zu ſeyn ſcheinen.

Aus der Art, wie dieſe Ländereien benutzt wurden, entwickelte ſich theils das Verhältniß der freien Grundbeſitzer, theils das den germaniſchen Völkern eigenthümliche Lehnweſen. Sie hatten nicht für den Anführer, ſondern für ſich ſelbſt erobert, jeder Krieger foderte mithin ſeinen Antheil, nicht nur an der Beute, ſondern auch am eroberten Lande. Daher wurden dieſe Ländereien in vielen kleinern und größern Looſen (sortes) nach Verhältniß der Anſprüche eines jeden vertheilt und waren nun ſein völlig freies, erbliches Eigenthum (Allodium, Odalgut), nur mit der Verpflichtung zum Heerbann. — Der beträchtlichſte

Theil dieſer zerſtreuten Güter (und wahrſcheinlich alle vormals kaiſerlichen Kammergüter) fiel dem Könige zu, der, da er auch nach der Vertheilung fortwährend darauf bedacht ſeyn mußte, ſich ein zahlreiches Gefolge, als ſeine wichtigſte Stütze zu ſichern, den Tüchtigſten deſſelben von ſeinem Antheile Güter verlieh und ſie dadurch zu ferneren Dienſten noch ſtrenger verpflichtete. Ein ſo verliehenes Grundſtück hieß *Lehen* (beneficium, feudum), und da es nur in Rückſicht auf geleiſtete oder noch zu leiſtende Dienſte gegeben war, ſo konnte es auch zurückgenommen werden und fiel nach dem Tode des Inhabers an den König zurück. Die Belehnten hießen *Getreue*, *Leudes*, *Vaſallen* (fideles, antrustiones, vassi, vasalli). Nach und nach kam es dahin, daß jede Berechtigung, welche der König zu vergeben hatte, jedes Hof- und Staatsamt in der Form eines Lehens und mit der Verpflichtung zu treuen Dienſten ertheilt wurde; ſelbſt Biſchöfe und Aebte wurden hinſichtlich der ihnen zugeſtandenen Ländereien mit Ring und Stab belehnt. Das Streben nach Landbeſitz vermehrte das Gefolge und mithin die Macht des Königs, der zugleich als Schutzherr und unumſchränkter Gebieter der zur Unterwürfigkeit gewöhnten Provincialen die herkömmlichen Abgaben von ihnen erhob und auch von dieſer Seite ſeine Macht erweitert ſah.

Sehr natürlich bemühten ſich die Söhne der Lehensmänner in die Stelle der Väter zu treten, und der König war es gern zufrieden, durch den tüchtigen Sohn den Vater zu erſetzen; er ſchien ein Näherrecht auf das Lehen zu haben. Auf dieſe Weiſe wurden aber nach und nach die Lehen *erblich*, und es bildete ſich aus den Vaſallen des Königs ein *erblicher Adel*, der ſich nun nicht mehr die väterlichen Lehen vom Könige nehmen ließ und eben nicht geneigt war, es mit der Lehenspflicht ſtreng zu nehmen. So wurde denn endlich, da der König nichts mehr aus freiem Willen zu vergeben hatte, ſeine Macht durch den Lehensadel eben ſo ſehr beſchränkt, als ſie vormals durch ihn gehoben worden war.

Wie die Fürſten, ſo bedienten ſich auch geiſtliche und weltliche Große des Mittels, durch Verleihung von Gütern oder Rechten ſich mit Vaſallen zu umgeben.

Anſehn und Bedeutung der *freien Männer* und urſprünglich erblichen Grundbeſitzer nahm dagegen mit der Aus-

dehnung des Lehenswesens mehr und mehr ab. Die Könige vermieden es möglichſt, zu den Kriegen, welche ſie führen wollten, erſt die Zuſtimmung und den Beſchluß der Volksverſammlung abzuwarten, ſie verzichteten lieber auf die Theilnahme des Heerbannes, wenn das Aufgebot der Vaſallen dazu hinreichte. Viele Freie wurden daher ſelbſt gern Lehensmänner, um auf dieſe Weiſe zu Staats- und Hofämtern und Befehlshaberſtellen zu gelangen.

Außer den zahlreichen Leibeigenen (servi, mancipia), welche zur Beſtellung der Aecker und zu häuslichen Dienſten gebraucht wurden, gab es noch andere Unfreie, nemlich theils Hofhörige (lili, litones, aldiones, coloni), welche ihren Schutzherren zu Dienſten verpflichtet waren und von ihm im Volke vertreten wurden, theils unfreie Dienſtleute (ministeriales), welche zu Kriegsdienſten für ihre Herren verbunden waren und zu andern Dienſtleiſtungen höherer Art, z. B. Beaufſichtigung der Leibeigenen gebraucht wurden.

Die Könige umgaben ſich mit möglichſtem Glanz und richteten ihre Hofhaltung und Staatsverwaltung mit Hülfe und Beirath der Geiſtlichen mehr und mehr nach dem Muſter der römiſchen ein. Sie kleideten ſich in Purpur, erſchienen mit einem Diadem oder einer Krone und unterhielten eine Menge von Hofbeamten. Dahin gehört der Befehlshaber der königl. Leute (comes domus regiae, bei den Franken major domus, Hausmeier, Großhofmeiſter), der Erzkanzler (referendarius, archicapellanus), der Hofrichter, Pfalzgraf (comes palatii), der Aufſeher der Hofhaltung (cubicularius), des Marſtalles (comes stabuli, marescalcus, Marſchall), der Tafel (senescalcus, dapifer, Truchſeß), der Getränke (buticularius, Mundſchenk) u. ſ. w.

### 2. Sitten, Geſetze.

Charakter und Sitten der germaniſchen Völker konnten in Ländern, wo römiſche Verfeinerung und römiſche Laſter herrſchten, nur verlieren. Aus einem einfachen und dürftigen Zuſtande in der Heimath plötzlich in eine Fülle vorher unbekannter Genüſſe verſetzt, gab ſich ihnen, wenn auch manche noch der väterlichen Lebensweiſe treu blieben, die Mehrheit mit roher Leidenſchaft hin. Die einmal geweckte Begierde, durch keine ächte Bildung

gezügelt foderte fortwährend neue vollkommnere Befriedigung. Jedes Mittel, zu Reichthum und Macht zu gelangen, wurde begierig ergriffen, und wenn die Mächtigen nach Erweiterung ihrer Herrſchaft rangen, ſo ſtrebten die Geringeren nach beſſern Waffen, Kleidern, Geräthſchaften, bequemeren Wohnungen, Koſtbarkeiten, feineren Nahrungsmitteln ꝛc. Kurz Habſucht und Ueppigkeit mit ihrem ganzen Gefolge von Laſtern, wie ſie ſich am ſchrecklichſten bei den Franken durch Verſtellung, Hinterliſt, Betrug, Meineid, Verrath, Meuchelmord darſtellen, nahmen, aus gleichen Urſachen auch bei den übrigen mehr oder weniger überhand.

Bei ſo verwickelten Verhältniſſen und vervielfachten Streitigkeiten und Gewaltthätigkeiten aller Art konnten die herkömmlichen Rechtsgewohnheiten unmöglich ausreichen und das Bedürfniß beſtimmter und geſchriebener Geſetze wurde dringend gefühlt. Wir finden ſolche zuerſt bei den Weſtgothen, unter Eurich (466—83), bald auch (um 500) bei den Burgundern unter Gundobald und bei den ſaliſchen Franken unter Chlodwig, erſt viel ſpäter bei den Longobarden und den in Deutſchland zurückgebliebenen Völkern.

Da ſie mit möglichſter Berückſichtigung des Herkommens abgefaßt werden mußten, ſo ſind ſie einander ſehr ähnlich. Sie wurden vom Könige und dem Adel in der Volksverſammlung berathen, von Geiſtlichen in lateiniſcher Sprache niedergeſchrieben und dann dem Volke bekannt gemacht.

Beſonders umſtändlich ſind ſie in Beſtimmung der Geldſtrafen für Verletzung des Guts, Leibes und Lebens. Da nemlich nach dem freien Naturzuſtande jeder als zur Selbſthülfe berechtigt und zur Rache des erſchlagenen Verwandten verpflichtet angeſehen wurde, ſo beſtimmten die Geſetze, um nicht die Fehden ins Unendliche fortwüthen zu laſſen, daß und wie Beſchädigungen jeder Art, ſelbſt Ermordungen durch eine Geldſtrafe, Wehrgeld (weregeldum, compositio) geſühnt werden ſollten; keineswegs aber waren die Strafen nach dem Grade der moraliſchen Verſchuldung, ſondern nach dem vermeinten Werthe des Gegenſtandes und dem Stande des Beſchädigten feſtgeſetzt. So betrug z. B. das Wehrgeld für einen getödteten freien Franken 200 Goldgülden (solidi), für einen zinsbaren Römer 45, für einen Leibeigenen 35 ꝛc. Wer einem freien Franken die rechte

Hand abhieb, zahlte 100 Goldgülden, für den Daumen 45, den zweiten Finger 35, für einen andern Finger 15. Eben ſo war das Wehrgeld für ein Auge, Ohr, für jedes zerbrochene Glied nach Stand und Würden beſtimmt, nicht minder für die Entwendung eines Pferdes, Hundes ꝛc. Das ordentliche Gericht, vor welchem jeder erſcheinen mußte, war die Gemeindeverſammlung unter dem Vorſitz des Grafen, auch wol des Herzogs, oder ſelbſt des Königs; in geringeren Sachen unter dem des Centgrafen. Der Ort, wo Gericht gehalten wurde, hieß das Mahl (mallum). Jeder ward gerichtet nach ſeinem Geſetz, alſo der Provinciale (nur nicht bei den Oſtgothen) nach römiſchem Recht. Die eigentlichen Urtheilsfinder (Rachimburgi, Schöffen) waren freie Männer vom Stande des Beklagten unter Berathung von Rechtskundigen (Sachiburones) [1]). Merkwürdig war das Verfahren bei gerichtlichen Unterſuchungen. Je unerfahrner die Richter, deſto häufiger die Eide; doch hatte der Eid eines Einzelnen nicht Glaubwürdigkeit genug; ſie mußte verſtärkt werden durch Mitſchwörende oder Eideshelfer, deren Zahl, nach der Wichtigkeit des Gegenſtandes bis auf 72 ſteigen konnte. Auch betrug die Strafe des Meineids nur 15 Goldgulden. Doch auch dies Mittel reichte nicht aus, daher entſtanden die Proben, Gottesurtheile, Ordalien, in der Meinung, die Gottheit werde ſich des Unſchuldigen (oder der Unwiſſenheit der Richter) unmittelbar annehmen und den natürlichen Lauf der Dinge aufheben. Die älteſten Proben waren der Zweikampf, die Feuerprobe und der Keſſelfang. Wer im Zweikampf, an welchem oft die beiderſeitigen Zeugen Theil nehmen mußten, ſiegte, wer über glühende Eiſen (7 Pflugſchaare) mit bloßen Füßen unbeſchädigt ging, wer mit entblößtem Arme vom Boden eines mit ſiedendem Waſſer gefüllten Keſſels einen Ring herausholte und unverletzt blieb, deſſen Unſchuld galt für erwieſen. Nach und nach wurden noch andere Proben, aber auch Mittel ihre natürliche Wirkung zu verhindern erfunden.

### 3. Sprache. Religion.

Eine der auffallendſten Erſcheinungen in dieſem Zeitalter iſt das Entſtehen der neuern europäiſchen Sprachen in den von ger-

1) Rehm's Geſch. des Mittelalters I. S. 186. — v. Savigny Geſch. des röm. Rechts im Mittelalter.

maniſchen Völkern eroberten Ländern. Der deutſchen, wiewohl an ſich ſehr bildſamen Sprache, fehlten begreiflich noch die Ausdrücke für unzählige Gegenſtände, welche die Sieger erſt bei den gebildetern Völkern kennen lernten. Sehr natürlich nahmen ſie daher mit den neuen Begriffen auch die Bezeichnung derſelben aus der romaniſchen oder lateiniſchen Provincialſprache auf, wandelten ſie jedoch mehr und mehr nach ihren ſchon weit von einander abweichenden Mundarten um, was um ſo freier geſchah, da noch keine Schriftſprache den Ausdruck feſthielt. Dagegen bedurften ſie der künſtlichern grammatiſchen Verbindung der romaniſchen Sprache nicht, ſondern behielten ihre einfacheren grammatiſchen Formen bei. Daher iſt in dieſen neuen romaniſch-germaniſchen Sprachen der Stoff größtentheils lateiniſch, die Form germaniſch. Nur die in Deutſchland zurückgebliebenen und die nach Britannien übergegangenen Stämme, letztre weil ſie ſich nicht mit den Provincialen miſchten, behielten mit ihrer, ſich aus eigner Kraft nach und nach entwickelnden Sprache auch ihre reineren und einfachern väterlichen Sitten noch lange bei, und der Unterſchied zwiſchen reingermaniſchen und romaniſch-germaniſchen Völkern trat immer ſtärker hervor.

Das Chriſtenthum hatte ſich ſeit den Zeiten Conſtantins des Großen über das ganze römiſche Weltreich verbreitet, ſelbſt auch ſchon bei den germaniſchen Völkern eh ſie noch ihre Eroberungen anfingen, durch heimkehrende Krieger und begeiſterte Miſſionarien Eingang gefunden. Beſonders hatte ſich bei den Weſtgothen der berühmte Biſchof Ulphilas, ſelbſt ein Gothe, wiewohl von cappadociſcher Abkunft, ſeit 360 um die Ausbreitung deſſelben und durch Ueberſetzung der Bibel in die vorher noch nie geſchriebene gothiſche Sprache höchſt verdient gemacht. Auch die Vandalen, Alanen, Sueven, Burgunder wurden unter den von ihnen beſiegten Provincialen bald für ſie gewonnen. Auf ihre, wenn auch rohen, doch unverdorbenen Gemüther mußte die Feierlichkeit und Pracht der Gottesverehrungen, die ſtille Hingebung der Gemeinde, die Würde der Biſchöfe und Geiſtlichen und die Ehrfurcht, welche ihnen das Volk erwies, einen tiefen Eindruck machen und eine Ahnung von etwas Höherem und Heiligem erregen, und wenn auch die Lehre nicht mehr in ihrer urſprünglichen Reinheit und einfachen Herrlichkeit gelehrt und von ihnen aufgefaßt wurde, ſo trug ſie doch viel bei, ihre wilden Leidenſchaften nach und nach

zu mildern. Noch vor dem Ende des fünften Jahrhunderts hatten die vorhin genannten Völker das Chriſtenthum nach dem arianiſchen Bekenntniß angenommen. Chlodwig mit ſeinen Franken nahm es bei ſeiner Taufe 496 nach dem athanaſianiſchen Bekenntniß an. In Irland faßte es ſchon um 450 durch den h. Patrik Wurzel, in England ſeit 596 durch den klugen Eifer des Abts Auguſtin, unterſtützt von der fränkiſchen Bertha, Gemalin Ethelberts, in Schottland um eben die Zeit durch den Irländer Columbanus.

Bei den Neubekehrten ſtieg das Anſehn der Geiſtlichen nicht nur durch die Würde ihres Berufs, ſondern zugleich durch die Kenntniſſe, deren faſt ausſchließlicher Beſitz ſie bei den wichtigſten weltlichen Angelegenheiten unentbehrlich machte. Die Könige begünſtigten ſie auch wegen ihres Einfluſſes auf die Provincialen und ertheilten ihnen, gleich dem Adel, bedeutende Beneficien, und die Vermächtniſſe frommer Seelen vermehrten den Reichthum der Kirchen und Klöſter.

Die letztern erhielten durch das Verdienſt des heiligen Benedict von Nurſia († 543) Abt des Kloſters von Monte Caſſino, welches er nebſt zwölf andern Klöſtern ſtiftete, eine weſentlich veränderte, höchſt wohlthätige Einrichtung. Anſtatt nach dem morgenländiſchen Urſprunge bloß dem beſchaulichen Leben geweiht zu ſeyn, wurden die Mönche durch ſeine Regel nicht bloß zu Andachtsübungen, ſondern zugleich zu nützlichen Handarbeiten, zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen und zum Unterricht der Jugend verpflichtet. So wurden die Benedictiner durch begeiſterten, keine Gefahren und Entbehrungen ſcheuenden Eifer für Ausbreitung des Chriſtenthums, durch Bücherabſchreiben und Erhaltung der Reſte von Gelehrſamkeit und alter Literatur, durch den Anbau wilder und öder Gegenden, wo ſie neue Klöſter ihres Ordens gründeten und ſich bald von Dörfern umgeben ſahen, durch die Hülfe, die ſie Nothleidenden und den Schutz, den ſie im Kriege Bedrängten gewährten, vielfach wohlthätig, bis nach und nach bei ſehr vermehrtem Reichthum und übertriebener Anmaßung der beſſere Geiſt ſchwand.

---

Digitized by Google

# Oſtrömer
## von Leo II. bis zum Tode Juſtinians I.
## 474—565.

**Quellenſammlung:**

Corpus scriptor. historiae Byzant. edit. emend. cons. Niebuhrii instituta. Bonnae 1828 sq. XX Voll.

**Hülfsmittel:**

Le Beau, hist. du bas empire. Paris 1757—811. Deutſch. Lpz. 1765 f. 22 Bde.

Der Kaiſer Leo I., ein Geſchöpf des mächtigen Feldherrn und Patricius Aſpar, (II, 421.) hinterließ das Reich ſeinem Enkel Leo II., einem Sohne ſeiner Tochter Ariadne und des 474. Iſauriers Trascaliſſus. Letztrer, ein feiger Lüſtling, zum Mitregenten ſeines noch minderjährigen Sohnes erklärt, wurde, da dieſer noch in demſelben Jahre ſtarb, Alleinherrſcher unter dem Namen Zeno, nicht ohne Verdacht, den eignen Sohn vergiftet zu haben. Aber ſeine Schwiegermutter Verina, Wittwe Leo's I. veranſtaltete eine Verſchwörung zu Gunſten ihres Bruders Baſiliscus. Der feige Zeno wagte keinen Kampf, ſondern entfloh, und Baſiliscus nahm den Purpur. 475.

Während itzt das abendländiſche Kaiſerthum mit dem Tode rang, war der Orient durch den Zank der Geiſtlichkeit über die beiden Naturen in Chriſto in zwei einander verketzernde und wüthend verfolgende Partheien getheilt. Baſiliscus glaubte die Monophyſiten zu beruhigen und für ſich zu gewinnen, indem er die gegen ſie auf der Kirchenverſammlung zu Chalcedon 451 gefaßten Beſchlüſſe für aufgehoben erklärte, zog ſich aber dadurch den Unwillen der Rechtgläubigen ſo ſehr zu, daß Zeno Mittel fand, ſich des Thrones wieder zu bemächtigen, und ihn im Kerker verhungern ließ. 477. Doch auch Zeno's Verſuch, beide Partheien durch eine Vereinigungsformel (Henoticon) zu verſöhnen, lief unglücklich ab und zog ihm die Unzufriedenheit beider Theile zu, 482. weil beide die Gegner verdammt wiſſen wollten.

Der Beiſtand des Oſtgothen Theodorich war ihm gegen Verina und Baſiliscus ſehr nützlich geweſen, aber er koſtete viel und die Foderungen und Erpreſſungen der ſtets begehrlichen Oſt-

gothen wurden ſo unerträglich, daß er ſie gern nach Italien abziehen ſah. (S. 9.)

491. Anaſtaſius I., bisher als Miniſter durch Einſicht und Rechtſchaffenheit hoch geachtet, wurde durch Vermälung mit Zeno's Wittwe Ariadne ſein Nachfolger. Aber ſeine Milde vermehrte die Frechheit der Partheien. Selbſt im Circus herrſchte ſtatt des Vergnügens am Wagenrennen ihre fanatiſche Wuth. Die Wettrenner, zu welchen auch die reichſten Jünglinge gehörten, theilten ſich in die Blauen, Grünen, Rothen und Weißen, und die ganze, unermeßliche Menge der Zuſchauer aller Stände gewöhnte ſich, für die eine oder andere Farbe zu wetten, ihr zuzujauchzen, die andern auszuziſchen. So erhitzten ſich die Gemüther zu Schlägereien, Dolchſtichen, Gefechten. Da man die Binden auch außer den Spielen trug, ſo fand die Erbitterung bei jedem Zuſammentreffen neue Nahrung und ſtieg endlich ſo hoch, daß einſt die Grünen, der Gunſt des Kaiſers ſich bewußt, mit verſteckten Dolchen über die Blauen herfielen und 3000 Menſchen ermordeten.

Doch weit ſchrecklichere Begebenheiten führten die dogmatiſchen Streitigkeiten herbei. In das Triſagion, einen uralten Kirchengeſang, hatte der monophyſitiſche Patriarch zu Antiochia, Peter der Walker, (ὁ γναφεὺς) die Worte eingerückt: der
512. du für uns gekreuzigt biſt [1]). Anaſtaſius befahl, es mit dieſem Zuſatz zu ſingen. Darüber brach in Conſtantinopel ein ſo wüthender Aufruhr aus, daß der Kaiſer kaum mit dem Leben davon kam und faſt die Hälfte der Stadt verbrannte. Der Feldherr Vitalian warf ſich zum Vertheidiger der Rechtgläubigkeit auf, durchzog verwüſtend mit einem, von Hunnen und anderm heidniſchen Geſindel verſtärkten Heere, Thracien und erzwang vor Conſtantinopel die Zurücknahme der kaiſerlichen Verfügungen, nachdem in dieſem erſten chriſtlichen Religionskriege mehr als 60000 Menſchen umgekommen waren!

518. Nach des Anaſtaſius Tode wurde Juſtinus, urſprünglich ein Hirt aus Obermöſien, der in langen Kriegsdienſten bis zum Befehlshaber der Leibwache empor geſtiegen war, von eben die-

1) Heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Unſterblicher, — der du für uns gekreuzigt biſt, — erbarme dich unſer.

Ἅγιος ὁ θεὸς, ἅγιος ὁ ἰσχυρὸς, ἅγιος ἀθάνατος, ὁ σταυρωθεὶς δι' ἡμᾶς, ἐλέησον ἡμᾶς.

ſer zum Kaiſer erhoben. Obgleich 68 Jahr alt, war er doch, aus Begierde zu herrſchen, unredlich genug, das Geld, womit er die Leibwache für einen andern gewinnen ſollte, im eignen Namen zu vertheilen, und ließ dann den Geber und Nebenbuhler, auch den gefährlichen Vitalian, verrätheriſch umbringen. Unwiſſend und roh, verſtand er ſein Anſehn durch ſtrenge Rechtgläubigkeit und Verfolgung der Ketzer und durch kluge Wahl tüchtiger Staatsdiener zu behaupten. Erſt im 77. Jahre bequemte er ſich, ſeinen Neffen Juſtinian zum Mitregenten zu ernennen.

Juſtinian I. führte 38 Jahr eine ſehr merkwürdige Re- 527.
gierung, und verdankt, ohne eignes hervorragendes Verdienſt, den Beinamen des Großen den Leiſtungen ſeiner Feldherren und Rechtsgelehrten, ja zum Theil der Leitung ſeiner Gemalin Theodora, die ihm an Abkunft ungefähr gleich ſtand; denn ſie war die Tochter des — Bärenhüters Acacius und hatte ſich, durch Theater- und Buhlerkünſte berüchtigt, nach mancherlei Schickſalen zu ſeiner Geliebten, und endlich 524, noch vor ſeiner Thronbeſteigung zu ſeiner Gemalin emporgebracht, wurde auch zugleich mit ihm, als Mitregentin, gekrönt, als ſolche in allen Verordnungen mit genannt und beherrſchte ihn bis zu ihrem Tode (548) mit unverminderter Gewalt.

Den meiſten Glanz verliehen dieſer Regierung die Siege und Eroberungen Beliſar's, welcher, der Sohn eines daciſchen Bauers, in Juſtinians Leibwache diente, von dieſem aber bald nach ſeiner Thronbeſteigung, durch die Freundſchaft zwiſchen Theodoren und Beliſars eben ſo unſittlichen Gattin Antonina, zum Feldherrn erhoben wurde. Der erſte Krieg Beliſars galt den Perſern, von welchen das oſtrömiſche Reich ſeitdem Sapores die Abtretung der Länder jenſeit des Tigris (II. 405.) Varanes die des größten Theils von Armenien um 440 erzwungen hatte, bis auf Anaſtaſius wenig beunruhigt worden. Dem letztern hatte Kobad I. 502—5. das übrige Armenien nebſt Meſopotamien entriſſen, jedoch gegen große Geldſummen zurückgegeben. Weit furchtbarer wurde der mächtige Kosru I., 529.
durch einen verheerenden Einfall in Meſopotamien, und obgleich Beliſar ihn mehrmals mit einem weit kleineren Heere ſchlug, ſo fand Juſtinian doch rathſam, durch eine ſchwere Geldſumme die Beibehaltung der alten Grenzen und den Frieden zu erkaufen, 533.

zumal er ſich leichtere und einträglichere Siege in andern Gegenden verſprach.

Das Reich der **Vandalen** in Africa (II. 415.) war ſeit dem Tode des ſchrecklichen Geiſerich (477) ſchnell geſunken. Sein
477. Sohn und Nachfolger **Hunerich** that es ihm zwar als wüthender Arianer in grauſamer Verfolgung der Katholiken gleich, ließ aber die Kriegszucht verfallen. Auch des letztern Neffen, **Gun-**
484. **damund** und **Thraſimund** zogen ſich durch die Mißhandlungen, welche die katholiſchen Unterthanen von den ſchwelgeriſchen, übermüthigen und gleichwohl in dem heißen Clima längſt entnervten Vandalen erdulden mußten, den bitterſten Haß der-
523. ſelben zu. Erſt **Hilderich**, Hunerichs Sohn, in Conſtantinopel zugleich mit Juſtinian erzogen und ſein Freund, hemmte dieſe Verfolgung, gab aber eben dadurch ſeinem Verwandten **Gelimer** Gelegenheit, die Vandalen aufzuwiegeln und ihn des
530. Throns zu berauben.

Juſtinian, wohl wiſſend, daß die katholiſche Bevölkerung jeden Gegner ihrer verabſcheueten Tyrannen eifrig unterſtützen werde, griff zur Herſtellung ſeines Freundes Hilderich zu den
533. Waffen. Beliſar landete mit einem kleinen, von Hunnen und Herulern verſtärkten, Heere in Africa, ſchlug Gelimer und wurde freudig in der Hauptſtadt ſelbſt aufgenommen. Eine zweite Schlacht, zu welcher Gelimer die ganze vandaliſche Bevölkerung aufbot, ging ebenfalls, mit unermeßlichen Schätzen verloren, und Gelimer, der ſchon vor der erſten Schlacht ſeinen Gefangenen Hilderich hatte ermorden laſſen, war nun ohne Rettung. Drei Monat nach ſeiner Landung hatte Beliſar das ganze vandaliſche Reich vernichtet; nicht nur die entfernteren Küſten bis Ceuta, ſondern auch **Sardinien**, **Corſica**, die **Balearen** unterwarfen ſich ohne Widerſtand. Gelimer wurde endlich in einer numidiſchen Bergfeſtung durch Hunger zur Uebergabe ge-
534. zwungen und Beliſar kehrte, nachdem er das Land geordnet und einem Exarchen übergeben hatte, nach Conſtantinopel zurück, und genoß auf Befehl des Kaiſers der dort unerhörten Ehre, eines triumphirenden Einzugs, wobei ihm ſein Gefangener, Gelimer im königl. Purpur folgte. Doch ging Beliſar zu Fuß und warf ſich vor dem Kaiſer nieder. Gelimer wurde übrigens, dem Verſprechen Beliſars gemäß, ſchonend behandelt und mit hinlänglichem Auskommen nach Galatien gewieſen.

Hätte nur Juſtinian die milden und menſchenfreundlichen Grundſätze, welchen Beliſar ſeine Eroberung verdankte, auch bei der Verwaltung derſelben beobachtet; aber der Druck habſüchtiger Beamten und die nun ausbrechende Verfolgung der Arianer erregte noch mehrere Empörungen, an welchen die Mauren den thätigſten Antheil nahmen; doch der Name der Vandalen ging unter.

Bald führten ähnliche Verhältniſſe auch den Untergang des oſtgothiſchen Reichs herbei. Auch dieſes ſank mit dem Tode ſeines großen Gründers Theodorich in unheilbare Zerrüttung.

Theodorichs ſchöne und geiſtreiche Tochter Amalaſuntha, deren Gemal Eutharich bereits geſtorben war, übernahm die 526.
vormundſchaftliche Regierung für ihren Sohn Athalarich und führte ſie, nach den Rathſchlägen des erfahrnen Caſſiodorus mit Klugheit und Milde; aber die Gothen, einer kräftigen, männlichen Herrſchaft gewohnt, bemerkten misfällig ihre Vorliebe für Römerſitte und wiſſenſchaftliche Bildung, die ſie auch ihrem Sohne zu geben ſuchte, und zogen dieſen auf ihre Seite und in ihre wilden Gelage, in welchen er bald durch Ausſchweifungen den Tod fand. Nun entſchloß ſie ſich, bekannt mit der Abnei- 534.
gung der Gothen gegen weibliche Herrſchaft, einen Verwandten, Theodat, Sohn einer Schweſter Theodorichs, zum Gemal und Mitregenten zu wählen; aber der undankbare Feigling ließ ſie bald ins Gefängniß ſetzen und ermorden!

Sogleich trat Juſtinian als Rächer auf. Beliſar landete 535.
auf Sicilien und unterwarf leicht, von den Einwohnern begünſtigt, die ganze Inſel. Ein Aufſtand in Africa gegen den Exarchen Salomon mußte erſt geſtillt werden. Von da zurück- 536.
kehrend unterwarf Beliſar Bruttium, Lucanien, Campanien. Nur Neapel vertheidigten die Gothen; aber er nahm es mit Sturm und ließ es, zum abſchreckenden Beiſpiel, plündern, was er auch wol kaum zu verhindern vermocht hätte; denn faſt ſein ganzes Heer beſtand aus rohen, raubſüchtigen Barbaren — Hunnen, Herulern, Iſauriern, Scythen u. ſ. w. und Italiens herrlichſte Denkmäler wurden nie ſchrecklicher verwüſtet, als in dieſem Kriege; die Bildſäulen wurden zerſchlagen, um von den Wurfmaſchinen geſchleudert zu werden; die Waſſerleitung, die Kunſtſtraßen unterbrochen, um die Fortſchritte des Feindes zu

hemmen, die ehernen Kunſtwerke eingeſchmolzen, ꝛc. Theodat, der die Zeit mit furchtſamen Unterhandlungen verloren hatte, rathlos und feig in Rom geblieben und den Gothen verächtlich, ſogar verdächtig geworden war, wurde von ihnen ſelbſt abgeſetzt, und, als er fliehen wollte, eingeholt und erſchlagen.

536. Vitiges, ein tapfrer Befehlshaber (doch kein umſichtiger Feldherr), zum Könige gewählt, ſuchte zuerſt die Frankenkönige, die mit einem Angriff drohten, zu befriedigen und zu gewinnen, und trat ihnen die oſtgothiſchen Beſitzungen im ſüdlichen Gallien ab, erhielt aber keine Hülfe. Er zog ſein Heer bei Ravenna zuſammen und hatte zu Rom nur eine geringe Beſatzung gelaſſen, ſich aber vom Pabſte Sylverius Treue ſchwören laſſen und viele Senatoren als Geißeln mitgenommen. Aber kaum erſchien Beliſar mit einem kleinen Heere vor Rom, ſo wurden ihm ſehr bereitwillig die Thore geöffnet und der gothiſchen Beſatzung freier Abzug zugeſtanden.

537. Vitiges ſchloß endlich mit einem großen Heere Rom ein, aber mit erſtaunenswürdiger Klugheit und Thätigkeit behauptete Beliſar mit kaum 6000 geübten Kriegern und unterſtützt von dem Eifer der katholiſchen Bewohner die ungeheure Stadt über ein Jahr. Vitiges ließ ungeheure Thürme zur Belagerung durch Ochſen heranführen, Beliſar ſeine Wurfgeſchütze nicht eher ſpielen, als bis die durch nichts gedeckten Rinder nahe genug waren. So wurden dieſe leicht getödtet, die Gothen zur Flucht genöthigt, ihre Thürme erobert. Vitiges hatte die Waſſerleitungen zerſtört, welche die Mühlen in Rom trieben. Beliſar erfand die Schiffsmühlen, und gab den Schildwachen, um ihre Wachſamkeit zu unterſtützen, Hunde.

539. Vitiges ſah ſich endlich durch Hunger und Seuchen genöthigt, die Belagerung Roms aufzuheben und ſuchte nur Mailand, welches ſich unterdeſſen einem von Beliſar abgeſchickten Heerhaufen bereitwillig ergeben hatte, wieder zu erobern. Dringend hatte Beliſar wiederholt um Verſtärkung gebeten, Juſtinian, argwöhnend, er werde ſich ſelbſt Italien zueignen, entſchloß ſich
539. endlich 7000 Mann zu ſenden, aber unter dem unabhängigen Befehle des Narſes. Bei der Uneinigkeit der Feldherrn fand Vitiges Gelegenheit, Mailand wieder zu erobern, und ließ es, nach einem unmenſchlichen Blutbade zerſtören. Narſes wurde jedoch zurückgerufen.

Neue Leiden trafen Italien, da Theudebert, König von Auſtraſien, mit ungeheurer Heeresmacht über die Alpen herein= 539.
brach und beide Theile Beiſtand hoffen ließ — aber Gothen und Römer nach einander ſchlug und nun mit ſeinen rohen Horden ganz Oberitalien entſetzlich verwüſtete, bis Hunger und Seuchen den Reſt derſelben zur Rückkehr zwangen.

Beliſar, noch immer im Vortheil, belagerte Ravenna und erwartete den Augenblick der Uebergabe. Aber Vitiges hatte den Perſerkönig Cosru zum Kriege gegen Juſtinian aufgereizt und zugleich mit letzterm ohne Beliſars Vorwiſſen Unterhandlungen angeknüpft. Dieſer, überraſcht und gekränkt durch den kaiſerlichen Befehl, Vitiges gegen Abtretung des übrigen Italiens das Land nördlich vom Po zu überlaſſen, zögerte mit der Ausführung. Die Belagerten aufs Aeußerſte gebracht, erboten ſich endlich, nicht nur ſich zu ergeben, ſondern Beliſar, wenn er ſelbſt Italien beherrſchen wolle, als König anzuerkennen. Beliſar ließ ſich zum Schein den Antrag gefallen, nahm aber Ravenna, als es ſich ergab, für den Kaiſer in Beſitz und erklärte Vitiges zu ſeinem Gefangenen. Doch nun duldete Juſtinians Mistrauen den edeln Feldherrn nicht länger in Italien. Beliſar, zum Perſerkriege abgerufen, lieferte demüthig den gefangenen König mit ſeinen Schätzen aus.

Ildebald (Ildebad), von den Gothen zum Könige ge= 540.
wählt, erfocht bald Vortheile über Beliſars ungeſchickten Nachfolger und ſeine räuberiſchen Miethlinge, wurde aber aus Privatrache bald ermordet. Nun erhoben die mit den Gothen verbun= 541.
denen Rugier ihren Landsmann Erarich (Ehrenreich), die Gothen Ildebalds Bruder Totilas zum Könige. Dieſe Spaltung hätte gefährlich werden können; doch Erarich, der mit dem Kaiſer Unterhandlungen angeknüpft hatte, wurde erſchlagen und Totilas allgemein anerkannt. 541.

Durch Gerechtigkeit, Billigkeit, Herſtellung der Kriegszucht und Strenge gegen räuberiſche Beamte, mehr als durch Waffengewalt verbreitete Totilas ſchnell ſeine Herrſchaft über ganz Italien, nur in Rom und wenigen andern Städten hielten ſich die Kaiſerlichen noch.

Zwar kam Beliſar, der unterdeſſen den Perſern tapfern Widerſtand geleiſtet hatte, nach Italien zurück, aber mit Gelde 544.
und Truppen ſo kärglich ausgeſtattet, daß er nicht einmal Rom

zu retten vermochte, welches nach allen Drangſalen einer langen
546. Belagerung erlag. Totilas faßte den ſchrecklichen Gedanken, die
Königin der Städte zu zerſtören. Auf Beliſars Gegenvorſtellungen gab er ihn auf; aber kaum hatte er ſich entfernt, ſo zog Beliſar ein, und keine Anſtrengung der Gothen konnte ihn wieder vertreiben, bis er, müde der vergeblichen Bitten um Unter-
549. ſtützung, nach Conſtantinopel zurückkehrte, worauf Totilas die verödete Stadt leicht wieder nahm.

Noch war Totilas mit Bezwingung der Städte in Unteritalien beſchäftigt, als Narſes, des Kaiſers Günſtling, mit unumſchränkter Gewalt, großen Geldſummen und einem mächtigen, meiſt aus Longobarden, Gepiden, Rugiern geworbenen Heere in Oberitalien eindrang. Eine Schlacht, bei Taginä am Apennin, entſchied. Totilas ritterlich kämpfend, wurde tödtlich verwundet, 6000 Gothen blieben. Narſes zog wieder in Rom ein, aber die Gothen verkauften ihr Leben theuer, um den Verrath der Römer, beſonders der Senatoren, zu rächen. Die
553. Reſte der Gothen wählten den tapfern Tejas und eilten, Cumä zu retten, wo ihre Schätze verwahrt lagen. Deshalb griffen ſie den Feind am Fuß des Veſuvs an. Tejas, fechtend wie die homeriſchen Helden, fiel durchbohrt. Nur verzweifelter ſetzten die Gothen den Kampf fort. Narſes mußte ihnen am folgenden Tage freien Abzug aus Italien mit ihrer ganzen Haabe zugeſtehen. Doch ſchloſſen ſie ſich meiſt den Alemannen an und durchzogen mit deren Herzogen Leutharis und Bucelin noch einmal ganz Italien, bis ſie von Mangel und Seuchen und was noch übrig war nebſt Bucelin von Narſes in der Schlacht bei
554. Capua völlig aufgerieben wurden.

So durch zwanzigjährigen Krieg, durch Hungersnoth und Peſt ſchrecklich verödet, wurde Italien eine oſtrömiſche Provinz, und der habſüchtige Narſes ihr erſter Exarch.

Wie Juſtinian als Eroberer durch Beliſar und Narſes glänzt, ſo verdankt er ſeinen Ruhm als Geſetzgeber ſeinem Kanzler Tribonian, aus Side in Pamphylien, unter deſſen Aufſicht und Leitung er alle ſeit Hadrian erlaſſenen kaiſerl. Geſetze ſammeln,
529. ordnen und unter dem Namen des Codex Justinianeus 529 bekannt machen ließ.

Späterhin mußte Tribonian die von Juſtinian ſelbſt erlaſſenen Conſtitutionen nachtragen, und ſo eine ſehr veränderte Aus-

gabe des Codex beſorgen. Dieſe wurde unter dem Titel des
Codex repetitae praelectionis beſtätigt und zugleich der Ge- 534.
brauch des früheren verboten.

Unterdeſſen hatte Tribonian durch 16 Rechtsgelehrte die
Entſcheidungen und Ausſprüche der früheren Rechtslehrer ſam-
meln laſſen. Dies ungeheure Werk von 50 Büchern über faſt
10000 Geſetze wurde vom Kaiſer beſtätigt und unter dem Na-
men Pandectae oder Digesta bekannt gemacht [1]). 533.

Ferner hatte Tribonian durch **Theophilus** und **Doro-
theus** ein Lehrbuch, die Inſtitutionen, ausarbeiten laſſen, wel-
ches noch vor Erſcheinung der Pandecten geſetzliche Kraft erhielt. 533.
Zu dieſen drei Werken kamen in der Folge noch die ſpätern Ver-
ordnungen, Novellae, sc. constitutiones, welche, meiſt griechiſch
abgefaßt, der Gleichförmigkeit wegen ins Lateiniſche überſetzt wur-
den, ſo daß, von jener Zeit her, die Völker das Schickſal hatten,
nach Geſetzen gerichtet zu werden, deren Sprache ſie nicht ver-
ſtanden.

Nicht minder glanzvoll erſchien Juſtinians Regierung durch
prachtvolle **Bauten**. Unter den 25 Kirchen, die er in Conſtan-
tinopel neu aufführen ließ, zeichnet ſich die berühmte **Sophien-
kirche** aus, an welcher 10000 Menſchen ſechs Jahr arbeiteten.
Brücken, Waſſerleitungen, Krankenhäuſer wurden in großer An-
zahl erbauet, längs der Donau mehr als 80 Oerter befeſtigt ꝛc.

Auch durch Rechtgläubigkeit wollte Juſtinian glänzen. Aber
befangen in den verkehrten Anſichten ſeiner Zeit, welche, den
wahren Geiſt der Lehre Jeſu nicht ahnend, ſich in leere Grü-
beleien über Unerforſchliches vertieften und des Weſentlichen nicht
achteten, konnte er durch ſein Einmiſchen in das Wortgezänk und
durch anmaßliche Entſcheidung den Hader nur vermehren. Mit
Erbitterung ſtritten die Partheien über Gegenſtände, die außer
den Grenzen des menſchlichen Erkenntnißvermögens liegen, und
vergebens zerarbeitete man ſich, die verſchiedenen Vorſtellungs-
arten von überſinnlichen Dingen in eine, allen genügende Formel
zu faſſen. In der Meinung, die Monophyſiten zur ſogenannten
rechtgläubigen Kirche zurückzuführen, gab er Verordnungen, wel-
che den Streit von neuem heftiger entzündeten, und, wiewohl

1) Pandectae, von πᾶς und δέχομαι, weil darin die ganze alte römi-
ſche Rechtsgelehrſamkeit aufgenommen war, Digesta, weil darin die Meinun-
gen der Rechtsgelehrten geordnet waren.

553. er ſie auf dem fünften öcumeniſchen Concil zu Conſtantinopel
beſtätigen ließ, die völlige Trennung der Monophyſiten von der
herrſchenden Kirche zur Folge hatten.

529. Seiner Rechtgläubigkeit waren die philoſophiſchen Hörſäle
zu Athen anſtößig; er ließ ſie ſchließen.

In der Sucht, überall zu gebieten und zu entſcheiden, vergaß er ſich ſo weit, daß er, anſtatt über den gefährlichen Partheiungen des Circus in der großen, üppigen Hauptſtadt erhaben zu ſeyn und das Tragen der herausfodernden Abzeichen zu verbieten (ſ. oben Anaſtaſius, S. 28), von Theodoren verleitet, die Blauen partheiiſch begünſtigte, zumal ſie — ſeltſame Verbindung — für rechtgläubig — die Grünen für Ketzer galten. Die letztern wagten es, als Juſtinian im Anfange des Jahres
532. 532 das Feſt ſeiner Thronbeſteigung durch ein großes Wagenrennen feierte, um Schutz gegen den Uebermuth und die Gewaltthätigkeiten der Blauen zu bitten. „Schweigt, rief er mit unwürdiger Heftigkeit, ihr Manichäer, ihr Samariter, ihr Läſterer!“ Die Grünen, in äußerſter Entrüſtung, ließen dagegen den Ausruf Tyrann, Meineidiger, Mörder ꝛc. hören. Sogleich wurden ſie von den Blauen überfallen und ein ſchreckliches Gemetzel verbreitete ſich durch die ganze Stadt. Da er hierauf einige Rädelsführer ſowohl der Blauen als der Grünen hinrichten ließ, ſo vereinigten ſich beide Partheien gegen ihn, und hieben alles nieder, was ihrer Wuth Einhalt thun wollte. In einem fünftägigen Morden und Brennen ging ein großer Theil der Stadt in Flammen auf. Schon wurde Hypatius, ein Neffe des Anaſtaſius, wider ſeinen Willen zum Kaiſer ausgerufen, ſchon hielt Juſtinian Schiffe zur Flucht bereit, als es noch Theodoren gelang, die Blauen zu beſchwichtigen, worauf Beliſar 30000 im Circus zuſammengedrängte Grüne niederhauen ließ und den Aufruhr, der von dem Looſungsworte der Empörer *νίκα* (ſiege!) die Nike genannt wird, dämpfte!

Bemerkenswerth iſt, daß unter Juſtinian der Seidenbau zuerſt in Europa eingeführt wurde [1]). Seidne Gewänder ge-

1) Seidenſtoffe waren den üppigen Römerinnen ſchon zu Auguſts Zeiten bekannt (Virg. Ge. II. 121. Horat. Epod. VIII, 15.), aber ſo ſelten und koſtbar, daß römiſche Künſtlerinnen die aus dem fernſten Oſten erhaltenen Stücke auflöſeten und ein faſt durchſichtiges Gewebe daraus verfertigten (Plin.

hörten zum höchſten Luxus und konnten aus dem fernen Serica nur durch die Perſer für ungeheure Preiſe bezogen werden. Die eigentliche Entſtehung des Stoffes war unbekannt. Zwei perſiſche Mönche ſollen auf ihren Bekehrungsreiſen in Indien oder China den Seidenbau kennen gelernt haben [1]). Aus den Beſchreibungen die ſie dem Kaiſer davon machten, ſchloß man, daß das koſtbare Product auch in Europa zu gewinnen ſeyn würde, wenn man das Inſect erhalten könne und bewog jene Mönche durch große Verſprechungen, ihre Reiſe zu wiederholen; und glücklich brachten ſie in ihren Stäben eine Menge Eier der Seiden- 552.
raupe mit, die von der Sonne ausgebrütet, mit den Blättern des Maulbeerbaums gefüttert, durch ihr Geſpinnſt reichen Gewinn brachten, ſo daß der Seidenbau in Athen und andern Städten Griechenlands eifrig getrieben wurde, von wo er erſt im 12. Jahrhundert nach Sicilien, im 15. nach Frankreich gekommen zu ſeyn ſcheint.

Beliſar, trotz aller ſeiner Verdienſte und ſeiner unbedingten Ergebenheit ſtets mit Mistrauen behandelt und mit Undank belohnt, — ſogar 542 durch die Ränke ſeines verbrecheriſchen, rachſüchtigen Weibes vom Perſerkriege abberufen, ohne Urtheil und Recht abgeſetzt und ſeines Vermögens beraubt, — aber immer wieder gebraucht, wenn kein andrer helfen konnte, rettete endlich noch die Hauptſtadt ſelbſt, als ein ungeheures Heer von 559.
Bulgaren, Avaren und anderm tatariſchen, grauſamen Raubgeſindel unter unmenſchlichen Verwüſtungen bis Conſtantinopel vorgedrungen war.

Einige Jahre nachher gab ein Verſchwörer, Sergius, zwei Diener Beliſars als Mitſchuldige an, und da einer derſelben unter der Folter auf Beliſars Mitwiſſen ausſagte, ſo genügte das dem — Geſetzgeber Juſtinian, den hochverdienten Greis in den Kerker zu werfen, aus welchem er erſt nach 7 Monaten ent- 563.
laſſen wurde, um bald zu ſterben. Sein undankbarer Despot 565. März.
ſtarb, 83 Jahr alt, noch in eben dem Jahre. Nov.

hist. n. VI. 20.). Caligula ſchmückte ſich mit ſeidenen Stoffen (Suet. Calig. 52.), und Elagabal trug zuerſt ein ganz ſeidenes Gewand (Lamprid. 26.).

1) Procop. bell. Goth. IV, 17.

## Oſtrömer.

### Von Juſtinian I. bis Heraclius.
### 565 — 628.

Dem kinderloſen Juſtinian I. folgte von den ſieben Söhnen
ſeiner Schweſter Vigilantia,
565. Juſtin II., ungewiß, ob durch jenen ernannt, oder durch
den Eifer ſeiner Freunde befördert. Gutmüthig und kränklich
überließ er ſich der Leitung ſeiner herrſchſüchtigen Gemalin Sophia
und andrer Vertrauten und konnte daher für den erſchöpf-
ten, von allen Seiten bedrängten Staat auch nicht einmal den
bisherigen Schein von Größe behaupten. Die Avaren verheer-
568. ten Thracien, die Longobarden entriſſen ihm Italien, der Perſer-
krieg erfoderte die größten Anſtrengungen 1). Bei zunehmender
574. Krankheit ernannte er auf Sophiens Empfehlung den tapfern,
ſchönen Thracier Tiberius, Befehlshaber der Leibwache, zum Cä-
ſar und überließ dieſem trefflichen Manne die Geſchäfte. Als
Juſtin ſtarb, trat
578. Tiberius im eignen Namen die Regierung an. Sophia
hatte ihn unvermält geglaubt. Jetzt enttäuſcht, ſuchte ſie ihn zu
ſtürzen, ward aber verrathen und durch Einziehung ihrer Güter
beſtraft. Tiberius ſetzte den Krieg gegen Kosru fort und zwang
ihn durch wiederholte Siege, Cilicien, Syrien, Meſopotamien,

---

1) Von der Geſchichte der Neuperſer (II, 369) iſt, ſeitdem die Völker-
wanderung ihre Kriege mit den Römern unterbrochen hatte, wenig bekannt,
bis auf Kesra, Kosru oder Cosroes I., Nuſchirwan (d. i. d. Gerechte),
531. welcher faſt ſeine ganze 48jährige Regierung hindurch (von 531 — 579) die
ſchrecklichſte Geißel der Oſtrömer war, doch endlich von Tiberius gebändigt und
gedemüthigt wurde.
579. Sein Sohn und Nachfolger Hormuz IV. (Hormisdas), ein viehiſcher
Tyrann, trieb ſeinen tapfern Feldherrn Baharam (Varanes), der gegen die
Türken ſiegreich, gegen die Römer unglücklich gefochten hatte, durch Mishand-
lung zur Empörung, an der das ganze Volk Theil nahm, jedoch nach ſeiner
590. Ermordung ſeinen Sohn Kosru II. Parviz als König anerkannte: doch
Baharam ſetzte die Empörung mit ſolchem Erfolge fort, daß Kosru fliehend bei
dem Kaiſer Mauritius Schutz ſuchte. Die groſmüthige Hülfe, durch die er
hergeſtellt wurde, vergalt er aber nachher mit dem ſchwärzeſten Undank, doch
entging auch er zuletzt der Rache nicht.

Armenien und Colchis zurück zu geben; doch erwarb ihm ſeine gerechte, weiſe und milde Staatsverwaltung den höchſten Ruhm. Als er, viel zu früh, ſtarb, ernannte er den Feldherrn

Mauritius zum Nachfolger und vermälte ihm ſeine Toch- 582.
ter Conſtantina. Mauritius nahm ſich des bei ihm Schutz ſlehenden Perſerkönigs an und ließ ihn durch ſeinen Feldherrn Narſes, der eine große Schlacht gegen den Empörer Baharam gewann, herſtellen. Gleichwohl war er ſeinen eignen Feinden nicht gewachſen. Die Longobarden entriſſen ihm faſt ganz Unteritalien; am meiſten plagte ihn Bajan, Chan der Avaren, welcher ſchon dem Tiber Sirmium entriſſen hatte, ſtatt des bisherigen Tributs von 80000 Geldſtücken, deren 120,000 foderte, und ſich obenein ein goldenes Bett, ſeidene Zeuge, und was ihm ſonſt einfiel, ſchenken ließ, ohne gleichwohl ſeine Raubzüge einzuſtellen, ja 12000 in der Schlacht gefangene Byzantiner, die Mauritius nicht auslöſen wollte, niederhauen ließ. Das Heer des Kaiſers, ohnehin erbittert, daß es jenſeit der Donau in der Nähe der Feinde überwintern ſollte, nahm davon Gelegenheit, ſich zu empören, rief den Centurio Phocas zum Kaiſer aus, der nach Conſtantinopel zog, wo zugleich die Grünen einen Aufſtand erregten, und während Mauritius nach Chalcedon floh, vom Patriarchen die Krönung erzwang.

Phocas, ein roher Krieger, unanſehnlich und rothhaarig, 602.
misfiel noch mehr durch die den Grünen bei dem erſten Wettrennen bewieſene Gunſt. Es ließen ſich Stimmen hören: Mauritius lebe noch. Sogleich beſchloß er ſeinen Tod. Nebſt fünf Söhnen aus der Kirche zu Chalcedon geriſſen, ſah der Unglückliche mit heldenmüthiger Frömmigkeit ſeine Kinder unter dem Henkerbeil ſterben, eh er ſelbſt den Todesſtreich erhielt. Auch ſeine Gemalin wurde nachher nebſt drei Töchtern auf derſelben Stelle hingerichtet. Dieſe Grauſamkeit hatte zur nächſten Folge, daß Kosru, unter dem Vorwande, ſeinen Freund Mauritius zu rächen, das Land ſchrecklich verheerte. Der elende Phocas argwöhnte, daß Narſes ſelbſt den Krieg veranlaßt habe, und ließ ihn lebendig verbrennen. Seine Grauſamkeit ließ täglich neue Opfer ſterben und gefiel ſich in Erfindung langſamer Martern. Acht Jahr hatte ſich das Ungeheuer durch Schrecken behauptet, als der Tag der Rache kam. Heraclius, Sohn des Exarchen von Africa, erſchien mit Heer und Flotte vor Conſtantinopel;

jauchzend begrüßte ihn das Volk. Phocas wurde vom Pöbel in Stücke zerriſſen und der Sieger
610. Heraclius vom Patriarchen gekrönt. Vergebens hoffte dieſer den Perſerkönig durch die Nachricht von dem Tode ihres gemeinſchaftlichen Feindes zum Frieden zu bewegen. Kosru fand für gut, ſeine Verpflichtung zum Danke auf die Perſon des Mauritius zu beſchränken und ſeinen Siegeslauf zu verfolgen. Er eroberte und durchplünderte Syrien 611, Phönicien und Paläſtina, 614, Aegypten 616, durchzog ganz Kleinaſien bis zum Hellespont und bedrohte Conſtantinopel.

Hatte gleich augenſcheinlich Feigheit und Ausartung der römiſchen Heere und paniſches Schrecken das meiſte zu dem beiſpielloſen Unglück des Reichs beigetragen, ſo hat man doch nur den Kaiſer einer unerhörten Schlaffheit beſchuldigt, da er dem übermüthigen Gegner nur Bitten um Waffenſtillſtand und Annahme von Tribut entgegenſetzte, — der endlich von ſchmachvolleren Foderungen, als Auslieferung des Kaiſers und Annahme des Ormuzdienſtes, ſo viel nachließ, daß er ſich mit einem jährlichen Tribut von 1000 Talenten Goldes, 1000 Talenten Silbers, 1000 ſeidnen Gewändern und eben ſo vielen Pferden und Jungfrauen begnügen und gleichwohl die eroberten Länder behalten wollte!

622. Itzt begeiſterte Verzweiflung den Kaiſer und ſeine gemarterten Völker. Als er aufſtand und von den noch geretteten Kirchenſchätzen ein Heer warb, ſtrömten ihm die Krieger zu; die Provinzen erhoben ſich; das Schrecken ging auf die Perſer über. Durch eine Reihe glänzender Siege wurden die Feinde nicht nur aus allen Provinzen vertrieben, ſondern Kosru erlitt eine völlige Niederlage bei den Ruinen von Ninive, (nicht fern von Gauga-
627. mela) ſogar ſeine Hauptſtadt Deſtagerd (Artemita) mit den aus allen Raubzügen gehäuften, unermeßlichen Schätzen eroberte Heraclius.

Wüthend rächte Kosru ſeine Niederlagen durch grauſame Hinrichtung ſeiner treueſten Diener und zog ſich dadurch eine Empörung der Satrapen zu, an deren Spitze ſein Sohn
628. Schirujeh, Siroes, (Kobad II.) ſtand. Dieſer Scheußliche ward Vatermörder und ließ 18 ſeiner Brüder hinrichten.

Heraclius ſchloß gleichwohl Frieden mit ihm, und begnügte ſich, alle vormals römiſchen Länder nebſt den verlornen Fahnen

und Gefangenen zurück zu erhalten. Eine Hauptbedingung war noch die Herausgabe des heiligen Kreutzes, welches vormals die Kaiſerin Helena aufgefunden haben ſollte und welches Kosru nebſt den Tempelſchätzen aus Jeruſalem mitgenommen hatte. Letztres wurde nachher vom Kaiſer ſelbſt nach Jeruſalem gebracht und daſelbſt unter den größten Feierlichkeiten am 14. September aufgerichtet; und das Andenken dieſer Begebenheit wird von der katholiſchen Kirche in dem Feſte der Kreutzeserhöhung alljährlich gefeiert.

So befanden ſich, nach einem 26jährigen Kriege, beide Reiche wieder in ihren alten Grenzen, aber zugleich beide in dem höchſten Grade der Erſchöpfung, der ſie zur leichten Beute der itzt auftretenden arabiſchen Weltſtürmer eignete.

---

## Franken

### von Chlotar II. bis Pipin.
### 613 — 768.

Chlotar II. vereinte zwar nach Brunehildens Falle (ſ. oben S. 19.) die ganze Monarchie unter ſeine Herrſchaft, aber unter Bedingungen, welche die königliche Macht ſehr beſchränkten und den Untergang ſeines Geſchlechts vorbereiteten. Die drei Hauptvölker (der Auſtraſier, Neuſtrier, Burgunder) oder vielmehr die ſehr empor gekommenen weltlichen und geiſtlichen Großen derſelben, in den bisherigen Bruderkriegen gewohnt, einander feindlich gegenüber zu ſtehen, wollten einen gemeinſamen König, der dem einen Volke mehr als den andern anzugehören ſchien, nur unter Bedingungen anerkennen, die ihre beſondern Rechte ſicher ſtellten. Daher mußte Chlotar auf einer Verſammlung der Stände zu Paris dem Warnachar, der ſchon unter Brunehild als Major domus (Großhofmeiſter — Hausmeier[1]) an der Spitze von Burgund ſtand, dieſe Würde auf Lebenszeit zuſichern und die bisherigen Rechte der Burgunder anerkennen. Auch die Auſtraſier foderten und erhielten ihren beſondern Major Domus (Rado),

613. (beside the first line of this paragraph)
615. (beside "zu Paris dem Warnachar")

1) d. i. der Anführer der Leudes oder der Lehnsmannſchaft, welche für ihre Lehen dem Aufgebot des Königs zum Kriege folgen mußten, aber ſchon große Vorrechte und faſt erblichen Beſitz der Lehen errungen hatten.

dann auch die Neuſtrier. Den Geiſtlichen (die Chlodwig I. aus Staatsklugheit begünſtigt hatte, und die, als die alleinigen Inhaber einiger Gelehrſamkeit und Kenntniß des römiſchen Rechts, in Staatsgeſchäften unentbehrlich waren und deren Biſchöfe den Rang vor den weltlichen Großen behaupteten, wurde ihre eigne Gerichtsbarkeit und faſt völlige Freiheit der Biſchofswahlen zugeſtanden. Beſonders aber mußte die Macht der Majores Domus ſteigen und gegen die kraftloſen Könige das Uebergewicht gewinnen, je mehr ſie ſich das Anſehn gaben, die Rechte der Großen ihres Volks zu vertreten und je mehr dieſe ſich mithin ihnen anſchloſſen.

Als vollends die Auſtraſier darauf drangen, ihren eignen
König zu haben, und Chlotar ſich genöthigt ſah, Auſtraſien ſei-
622. nem noch minderjährigen Sohne Dagobert abzutreten, leite-
ten der kluge Major Domus Pipin von Landen und der
Erzieher des jungen Königs, Arnulf, Biſchof von Metz (beide
die Stammväter der carolingiſchen Könige [1])), die ganze Regie-
rung dieſes Landes.

628. Als Chlotar II. ſtarb, bemächtigte ſich Dagobert I. des
ganzen Reichs, und ließ ſeinem Bruder Charibert II. nur ei-
nen Theil Aquitaniens mit der Hauptſtadt Toulouſe. Von letz-
term ſtammen die Herzoge von Aquitanien.

Auch unter Dagobert herrſchte anfangs Ruhe und Ordnung.
631. Als er ſich aber nach Arnulfs Tode dem Einfluſſe Pipins entzog
und deshalb ſeinen Sitz nach Paris verlegte, vermochte er nichts,
und ſeine gegen Samo, Anführer der Slaven, geſandten Heere
wurden geſchlagen, bis er ſich, gleich ſeinem Vater entſchloß,

---

1) Arnulfs Sohn Anſegiſus und Pipins Tochter Begga waren die Eltern Pipins von Herſtall, letztrer Großvater Pipins des Kleinen.

Arnulf — Pipin von Landen † 639.
Anſegis — Begga
Pipin von Herſtall. † 714.
Drogo. † 708. — Grimoald. † 714. — Karl Martell. † 741.
Karlmann. † 756. — Pipin d. Kleine. † 768. — Grippo. † 753.
Karl der Große. † 814. — Karlmann. † 771.

ſeinen dreijährigen Sohn Siegbert II. zum Könige der Auſtraſier zu ernennen. Nun wurden die Slaven zur Ruhe gebracht.

Dagobert, der letzte merovingiſche König von einiger Bedeutung, hinterließ zwei minderjährige Söhne, Siegbert II. und 638.
Chlodwig II., folglich regierten Majores Domus, in Auſtraſien Pipin und nach ſeinem Tode 639 ſein Sohn Grimoald, (in Neuſtrien Aega, in Burgund Erchinoald ꝛc.) Grimoald hatte ſich nach vielem Kampf gegen die neidiſchen Großen in des kränkelnden, kinderloſen Königs Gunſt ſo feſtgeſetzt, daß dieſer ſeinen Sohn zum Thronfolger beſtimmte. Obgleich ihm nachher noch ein Sohn, Dagobert, gebohren wurde und er jene Verfügung zurücknahm, ſo unterſtand ſich doch Grimoald nach Siegberts Tode deſſen Sohn Dagobert nach Irland in ein Kloſter zu ſchi- 656.
cken und ſeinen eignen Sohn Childebert zum Könige zu erklären. Aber die erbitterten Großen nahmen Vater und Sohn gefangen und ließen jenen ſogleich, dieſen wahrſcheinlich bald nachher hinrichten.

Dagobert, der Irländer, gewann nichts dabei, denn Chlodwig II. bemächtigte ſich Auſtraſiens, und da er gleich darauf ſtarb, ſo vereinigte ſein Sohn Chlotar III. nochmals die ganze 656.
Monarchie, ſtarb aber noch minderjährig. 670.

Von nun an faſt immer minderjährige, jedenfalls ganz unfähige Könige, und deſto gewaltigere Majores Domus, in ſtetem Kampfe mit den widerſtrebenden Großen, in Neuſtrien und Burgund der gewaltthätige Ebroin, in Auſtraſien ſeit 678 der edlere und klügere Pipin von Heriſtall.

Nach Ebroins Ermordung (682) ſtieg die Unzufriedenheit der Neuſtrier gegen ihren König Theuderich (Sohn Chlodwigs II.) und ſeinen Major Domus Berthar ſo hoch, daß ſie ſelbſt Pipin zum Kriege auffoderten.

Pipin ſiegte bei Teſtri unweit S. Quintin an der Somme, Jun. 687.
und Theuderich mußte ihn, um nur dem Namen nach König zu bleiben, zum alleinigen und beſtändigen Major Domus in allen drei Reichen erklären. Auch noch unter den drei nächſtfolgenden Königen (Chlodwig III. v. 691 bis 695, Childebert III. bis 711 und Dagobert III. † 715) behauptete Pipin die volle Regierungsgewalt, und ſicherte ſich die Ergebenheit der weltlichen Großen durch freigebige Belohnungen, die Geiſtlichen durch Schenkungen

an Kirchen und durch Unterſtützung der angelſächſiſchen Miſſionen zur Bekehrung der heidniſchen Deutſchen, das Volk durch Abſchaffung drückender Misbräuche, durch Aufrechthaltung geſetzlicher Ordnung und Herſtellung des Märzfeldes, zu welchem er alljährlich am 1. März die Nation berief.

Anführer in den Kriegen gegen Sachſen und Frieſen und zur Unterdrückung widerſpenſtiger Vaſallen, ſchaltete er über die königlichen Einkünfte, über Ertheilung der Aemter und Lehen und empfing die Huldigungen im Namen der Könige, welche verborgen auf ihren Gütern ſchwelgten oder ſchlummerten (rois fainéans) und ſich nur jährlich einmal bei den Märzfeldern in ihrem veralteten Aufzuge, auf einem von vier Ochſen gezogenen Wagen und auf dem alten goldenen Stuhle im Schmuck ihrer langen Haare ſitzend dem Volke zeigten.

714. Sterbend berief Pipin ſeinen Sohn Grimoald, der ſchon früher unter ihm Major Domus in Neuſtrien und Herzog in Campanien und Burgund geweſen war, zu ſich, um ihm die Nachfolge zu übertragen. Da aber Grimoald auf dem Wege ermordet wurde, ſo bewirkten die Ränke ſeiner Gemalin Plectrud, daß er mit Uebergehung ihres kraftvollen Stiefſohns, Grimoalds ſelbſt noch minderjährigen Baſtard Theudebald zum Nachfolger ernannte. Plectrud vermeinte nun die Regierung für dieſen Knaben zu führen. Aber ſofort griffen die Neuſtrier gegen die neue Brunehild zu den Waffen. Theudebald geſchlagen, floh und ſtarb. Karl aber entkam der Haft der Stiefmutter und erzwang an der Spitze vieler Auſtraſier, die in ihm des Vaters Geſtalt, Beſonnenheit und Muth erkannten, bald in ganz Auſtraſien, dann auch durch wiederholte Siege in Neuſtrien und Burgund die Anerkennung, und regierte nun mit immer ſteigendem Anſehn im Namen mehrerer Könige. Den Ruhm ſeiner Tapferkeit begründeten noch mehr ſeine Siege über Sachſen, Frieſen und empörte Schwaben, auf den höchſten Gipfel erhob ihn ſein glänzender Europa rettender Sieg über die Araber.

Schon 720 waren die Araber über die Pyrenäen verheerend in Aquitanien und bis Burgund vorgedrungen, doch von Herzog Eudo zurückgetrieben worden. Einen neuen Einfall mit unge-
732. heurer Macht unternahm der Statthalter Abd er Rahman. Nachdem er den Herzog Eudo von Aquitanien an der Dordogne (ſonſt Duranius) vernichtet, durchzog er plündernd, mordend

und brennend das Land bis gegen Tours hin. Da erſchien Karl mit ſeinen tapfern hochſtämmigen Auſtraſiern (wie ſie Roderich von Toledo nennt) den zwiſchen Tours und Poitiers gelagerten Arabern gegenüber. Sechs Tage behauptete er ſich mit der höchſten Anſtrengung gegen die furchtbaren Angriffe der Reiterei, am 732. ſiebenten kam es zur Hauptſchlacht. Der Sieg ſchwankte, aber als Abd er Rahman fiel, flohen die Araber und Karl eroberte ihr Lager und von der Tapferkeit, mit welcher er die Feinde gleich einem Hammer niedergeſchmettert hatte, den Beinamen Martellus. Widerſpenſtige Burgunder (Graf Mauront) riefen noch zweimal die Araber zu Hülfe, aber Karl überwältigte ſie, doch blieb der Fluß Aude (Adax) in Languedoc die Grenze zwiſchen dem chriſtlichen und mauriſchen Gebiet. Ohne die Vormauer, welche Karl Martell den Arabern entgegen ſetzte, wären ſie, bei dem damaligen wilden Streben der Großen nach Unabhängigkeit und den feindſeligen Geſinnungen der Völker gegen einander, wahrſcheinlich bis in das Herz von Europa gedrungen, hätten es von Weſten und Oſten zugleich bekämpft, mit der chriſtlichen Religion zugleich alle Keime europäiſcher Cultur vernichtet und den geiſttödtenden Despotismus des Morgenlandes überall verbreitet.

Dies Verdienſt bleibt ihm. Wenn er übrigens die Großen mit Strenge zügelte, wenn er, wie die Geiſtlichen ihn beſchuldigen, Bisthümer und Abteien willkührlich an ſeine Freunde vergab, ohne eben auf ihre beſondere Tauglichkeit zu ſehen, ſo iſt dieſer Tadel, bei der Anmaßlichkeit beider Stände vielleicht ein Lob, da ſelbſt ſeine Tadler geſtehen, daß er die frommen Männer, welche an der Bekehrung der Deutſchen arbeiteten, eifrig unterſtützte.

So feſt war ſein Anſehn gegründet, daß er nach dem Tode Theodorichs IV. (737—741) vier Jahr den Thron unbeſetzt ließ und endlich, dem Tode nah, die Reichsverwaltung unter ſeine Söhne theilte.

Dem gemäß trat **Karlmann** als Major Domus in Auſtraſien, **Pipin der Kleine** in Neuſtrien und Burgund die 741. Regierung an. Aber die Anmaßungen ihres unehelichen Halbbruders Grippo und der Herzoge von Aquitanien, Schwaben und Baiern drohten einen gefährlichen Krieg. Deshalb fanden beide Brüder rathſam, den ſchwachſinnigen Merovinger **Childerich** III. aus dem Kloſter auf den Thron zu ſetzen, und nur

mit vieler Anſtrengung wurden die wiederholten Empörungen gedämpft.

Karlmann, der unruhvollen Regierungsgeſchäfte bald über-
747. drüſſig, entſchloß ſich, mit bereitwilligſter Zuſtimmung Pipins, als Benedictiner in das Kloſter Monte Caſſino in Italien zu gehen.

*Pipin*, itzt Herr der ganzen Monarchie, durch unermüdliche Thätigkeit, Gerechtigkeitspflege, Freigebigkeit und Herablaſſung, durch Entſchloſſenheit und perſönliche Tapferkeit noch höher gehoben und ein Freund der Geiſtlichkeit, konnte der Verſuchung nicht länger widerſtehen, den Thron ſelbſt zu beſteigen, nicht um ſeine Macht zu vermehren, ſondern nur um ſich und ſeinem Hauſe den Beſitz derſelben für immer zu ſichern.

Nachdem er noch die Sachſen gedemüthigt, den vertriebenen Herzog Thaſſilo II. von Baiern wieder eingeſetzt und von ſich
749. abhängig gemacht, das alemanniſche Herzogthum eingezogen hatte, beſchloß er den letzten Schritt. Auf die Zuſtimmung der Leudes konnte er rechnen, die Geiſtlichkeit war ihm geneigt, oder hing doch, wie das Volk, von dem Urtheil des römiſchen Biſchofs ab. Pipin hatte nehmlich das Bekehrungsgeſchäft des heiligen *Bonifacius* eifrig unterſtützt und letztrer als Erzbiſchof von Mainz die Biſchöfe ſeines Sprengels bewogen, dem Biſchof zu Rom, als dem Haupte der Chriſtenheit, Gehorſam zu gelo-
751. ben. Daher ließ Pipin dem Pabſt *Zacharias* durch den Biſchof Burchard von Würzburg und den Abt Fulrad von S. Denis die Frage vorlegen, wer mit Recht König der Franken genannt werden müſſe, der, welcher unthätig daheim ſitze, oder der, welcher die Sorgen und Beſchwerden der Regierung trage. Die Antwort war, es ſey billig und recht, daß wer den Staat verwalte, auch König heiße [1]).

752. Auf der Reichsverſammlung zu *Soiſſons* wurden Pipins Verdienſte ins Licht geſetzt, der Ausſpruch des römiſchen Biſchofs bekannt gemacht, Childerich III. abgeſetzt, Pipin als König begrüßt und von Bonifacius geſalbt. Childerich, von allen verlaſ-

1) regem potius illum debere vocari, qui rempublicam regeret. Annal. Fuldens. ad a. 751. So hoch ſtand der römiſche Biſchof in der Meinung der fränkiſchen Völker, daß ihnen ſein Ausſpruch für eine Sanction galt, und daß ſelbſt Einhart ſagt: Auctoritate et jussu pontificis rom. Childericus depositus et Pipinus rex factus est.

ſen, wurde zum Mönch geſchoren und ſtarb nach einigen Jahren im Kloſter zu S. Omer; ſein Sohn Theuderich in einem andern Kloſter.

So trat in die Stelle des erlöſchenden merovingiſchen Geſchlechts das der Pipine, von dem Größten desſelben das carolingiſche genannt, um, wie jenes, eine Zeit lang mit gewaltiger Kraft einzugreifen in die Schickſale der Völker, und, wie jenes, in Erſchlaffung unterzugehn.

Pipin fand bald Gelegenheit, ſich dem römiſchen Stuhle dankbar zu erweiſen. Zacharias ſtarb 752. Sein Nachfolger, Stephan II., heftig bedrängt von dem Longobardenkönige Aiſtulf, der ſchon die Pentapolis oder anconitaniſche Mark nebſt Ravenna dem Exarchen entriſſen hatte und Rom ſelbſt bedrohte, 753.
ſuchte perſönlich Hülfe bei Pipin zu S. Denis. Dieſer ließ auf dem Märzfelde bei Brienne (Brennacum) den Zug nach Italien 754.
beſchließen, drang, nachdem Aiſtulf die Friedensvorſchläge verworfen hatte, durch die Alpenpäſſe, belagerte Aiſtulf in Pavia, und erzwang, außer einer Geldbuße das eidliche Verſprechen der Zurückgabe der Pentapolis. Kaum aber war das Heer der Franken zurückgekehrt, als Aiſtulf, weit entfernt ſein Verſprechen zu erfüllen, Rom ſelbſt belagerte. Pipin erſchien zum zweiten Male vor Pavia und wich nicht, bis Aiſtulf Tribut gelobt und jene Städte, den letzten Reſt des Exarchats, abgetreten hatte, 755.
deren Schlüſſel der König durch den Abt Fulrad dem römiſchen Biſchof überreichen ließ und deren Beſitz er ihm durch eine ſchriftliche Schenkung beſtätigte. So war der Grund zum Kirchenſtaate gelegt, zu welchem aber die Stadt Rom noch lange nicht gehörte, vielmehr nahm Pipin den Titel eines Patricius von Rom an, wie der Pabſt ſich Patricius (Statthalter) jener dem römiſchen Stuhl abgetretenen Städte nannte.

Pipin ſah ſich noch als König zu mehrern Zügen gegen die 753.
ſtets unruhigen Sachſen genöthigt und erzwang endlich einen 758.
jährlichen Tribut von dreihundert Pferden. Weit beſchwerlicher fielen ihm die oft wiederholten Züge gegen den wortbrüchigen Herzog Waifar von Aquitanien, auf welchen er zugleich den Arabern ihre letzten Beſitzungen in Gallien entriß; aber erſt nachdem Waifar durch den Verrath ſeiner eignen Leute gefallen 768.
war, konnte Aquitanien dem fränkiſchen Reiche wieder unterworfen werden.

768. Pipin beſchloß ſein thatenreiches Leben im 54. Jahre ſeines
24. Sept. Alters zu S. Denis an der Waſſerſucht, nachdem er, mit Zuſtimmung der Großen, das Reich unter ſeine Söhne Karl und Karlmann getheilt hatte.

## Ausbreitung des Chriſtenthums in Deutſchland.

Mit weit größern Schwierigkeiten als bei den romaniſch-germaniſchen Völkern war die Ausbreitung des Chriſtenthums in Deutſchland ſelbſt verknüpft, und es bedurfte dazu des unter unendlichen Mühſeligkeiten und Gefahren ausdauernden Eifers vieler begeiſterten Männer. Die feurigſten und wirkſamſten derſelben kamen von den britiſchen Inſeln, wo wiſſenſchaftliches Leben einigen Schutz gefunden hatte, auch Mundart und Sitte der deutſchen näher ſtand als in Gallien. Einer der erſten war der Irländer Columbanus, der Apoſtel der Schotten, welcher, nachdem er auch in Burgund mehrere Klöſter geſtiftet hatte, wegen hartnäckigen Widerſpruchs gegen einige römiſche Kirchengebräuche von der Königin Brunehild vertrieben 609 mit ſeinem irländiſchen Gefährten Gallus den Alemannen predigte, aber auch hier 612 vertrieben, ſich zu den Longobarden wandte und auf dem Apennin das Kloſter Bobbio gründete. Gallus blieb zurück und ſtiftete nach vielen überſtandenen Gefahren das Kloſter S. Gallen. Eben ſo predigte der Irländer Kilian den Oſtfranken, bei welchen er 687 den Märtyrertod fand. Aber alle dieſe Heidenbekehrer wurden von dem h. Winfried (Bonifacius) aus Weſſex weit übertroffen, welcher zuerſt ſeit 716 an den hartnäckigen Frieſen mit nicht glücklicherm Erfolge als ſeit 691 ſein Vorgänger der Angelſachſe Willibrord arbeitete, darauf, ſeit 722 in Heſſen und Thüringen lehrte, 723 zu Rom von Pabſt Gregor II., dem er unverbrüchliche Anhänglichkeit an die römiſche Kirche gelobte, zum Biſchof geweiht, unter dem Schutze Karl Martells [1]) ſich erkühnte, die heilige Eiche des Donnergotts bei Geismar zu fällen, in Thüringen Götzenbilder zerſtörte und ein Kloſter (bei Ohrdruff) gründete, 732 von Gregor III.

1) Er ſchreibt ſelbſt: Nam sine patrocinio principis Francorum nec populum regere, nec presbyteros vel diaconos, monachos vel ancillas dei defendere possum, nec ipsos paganorum ritus et sacrilegia idolorum in Germania sine illius mandato et timore prohibere valeo.

zum Erzbiſchof — noch ohne feſten Sitz erhoben, außer mehrern Kirchen (zu Fritzlar, Amöneburg, Erfurt) als Vicar des Pabſtes in Baiern (wo ihm der h. Emmeran und Rupert vorgearbeitet hatten) Bisthümer zu Salzburg, Paſſau, Regensburg und Freiſingen, in Oſtfranken zu Würzburg, Büraburg und Eichſtädt ſtiftete.

Auch zu Erfurt (Erphesfurt) wollte er ein Bisthum gründen, ob es aber geſchehen ſey, bleibt ungewiß, wenigſtens iſt es, wie Büraburg, bald wieder eingegangen. In den ihm von dem Major domus Karlmann geſchenkten Waldungen und Ländereien an der Fulda gründete er das reiche Kloſter Fulda, welches noch unter ſeinem erſten Abte Sturm 400 Mönche zählte. Endlich wurde 745 Mainz der Sitz ſeines Erzbisthums, welchem der Pabſt alle von ihm geſtifteten Kirchen und Bisthümer unterordnete. Doch auch hier ließ ihn ſein Bekehrungseifer nicht ruhen. Nachdem er 752 ſeinem Schüler Lullus das Erzbisthum abgetreten hatte, begab er ſich nochmals zu den Frieſen und eiferte mit gewohnter Heftigkeit. Ein erbitterter Volkshaufe überfiel ihn, er verbot ſeinen Begleitern jede Vertheidigung und wurde 754 mit ihnen erſchlagen.

Seine Verdienſte um die Ausbreitung des Chriſtenthums in Deutſchland ſind um ſo größer, da die Bisthümer und Klöſter (letztre ſämmtlich der Regel des h. Benedict unterworfen) ungemein viel zur Entwilderung der Völker beitrugen durch das Beiſpiel, welches ſie für den Anbau des Bodens gaben. Von der höchſten Wichtigkeit aber für die ganze Folgezeit war, daß Bonifacius nicht nur ſeine deutſchen Biſchöfe, ſondern auch die der Franken, bei welchen er unter Karlmanns Vorſitz mehrere Synoden zur Herſtellung der Kirchenzucht hielt, an die Anerkennung eines höhern Anſehens des römiſchen Biſchofs und eine gewiſſe Unterordnung unter ihn gewöhnte.

## Weſtgothiſches Reich
### in Gallien und Spanien, von ſeinem Entſtehen bis auf Roderich. 412—711.

Aſchbach, Geſch. der Weſtgothen. 1827.
Lembke, Geſch. v. Spanien. 1r Theil. 1831.

Die Weſtgothen hatten ſich um 367 von den Oſtgothen getrennt, ſo daß der Dnjepr das Reich des Weſtgothenkönigs Athanarich von dem Ermanarichs ſchied. Von den Schickſalen beider, ſeit 376 von den Hunnen zu Grunde gerichteten Reiche war im zweiten Theile, S. 407, von der Entſtehung eines weſtgothiſchen Reichs in Gallien S. 414 die Rede. Ataulf hatte ſich 412 daſelbſt niedergelaſſen; ſein Nachfolger Wallia war
419. 416 von Honorius anerkannt worden. Ihm folgte Theodorich I. Anfangs vergeblich bemüht, von Aetius, Valentinians III. Feldherrn, mehr Land in Gallien zu erkämpfen, fand er nachher rathſam, ſich mit ihm gegen Attila zu verbinden; denn ſeine dem Vandalen Geiſerich vermälte Tochter war von dem Barbaren, auf den Verdacht, daß ſie ihn habe vergiften wollen, grauſam verſtümmelt zurückgeſandt worden. Geiſerich, Rache fürchtend, reitzte den Hunnenkönig durch Geſchenke und Vorſpiegelungen zum Kriege gegen die Weſtgothen. Theodorich mit Valentinian in gleicher Gefahr verbunden, hatte den glänzendſten Theil an dem Siege über die Hunnen in den catalauniſchen Feldern, den
451. er aber mit dem Leben bezahlte.

Sein tapfrer Sohn Thorismund hatte ſeinen Bruder
456. und Mörder Theodorich II. zum Nachfolger. Dieſer legte durch höchſt entſcheidende Siege über die ſtets räuberiſchen Sueven und ihren König Rechiar den Grund zur weſtgothiſchen Herrſchaft in Spanien, und fiel dann wieder durch die Hand ſei-
466. nes Bruders Eurich, welcher die Sueven bis auf einen Theil von Gallácien und Luſitanien einſchränkte, und auch in Gallien ſein Gebiet auf Koſten der Römer bis an den Liger und Rhodanus, ja 480 bis an die Alpen erweiterte. Eben damals, zur Zeit des Unterganges des weſtrömiſchen Reichs, hatte das weſtgothiſche ſeine höchſte Macht erreicht, aber Eurich ſelbſt untergrub

die Feſtigkeit deſſelben durch Verfolgung der katholiſchen Provin-
cialen und ihrer einflußreichen Biſchöfe. Sein Sohn und Nach-
folger

Alarich II. ſtellte zwar die Verfolgungen ein, aber konnte 484.
den Wunſch, von einem katholiſchen Könige beherrſcht zu werden
und Einverſtändniſſe mit dem länderſüchtigen Chlodwig nicht
mehr hindern, gegen den er endlich bei Vouglé (campus
Vogladensis) Schlacht und Leben verlor. (ſ. oben S. 11.) Nur
des Oſtgothen Theodorich Dazwiſchenkunft rettete das weſtgothi- 507.
ſche Reich, wiewohl nicht ohne Verluſt, und regierte es bis zu
ſeinem Tode für ſeinen Enkel Amalarich, der den Oſtgothen 526.
ſeine Beſitzungen am linken Ufer des Rhodanus abtrat, aber in
einem Kriege mit den Frankenkönige Childebert ermordet wurde, 531.
und die Reihe der Könige aus Alarichs Geſchlecht beſchloß. Der
Oſtgothe Theudes, welcher unter Theodorich dem Großen
Statthalter in Spanien geweſen war, wurde zum Könige ge-
wählt. Seitdem blieb der Staat ein Wahlreich. Anſehn und
Macht der Könige ſank durch die Anmaßungen der Großen und
durch den Zwieſpalt zwiſchen Arianern und Katholiken. Theu- 531.
des, der ſeinen Sitz zuerſt in Spanien, wahrſcheinlich zu Bar-
cellona, nahm, und ſeine Nachfolger, Theudegiſil und
Agila ſtarben gewaltſamen Todes. Gegen letztern rief der 549.
Empörer Athanagild die Oſtrömer aus Africa herbei, die aber
für ſich eroberten und als Athanagild nach Agila's Ermordung
allgemein anerkannt wurde, nicht wieder vertrieben werden konn- 554.
ten. Athanagilds Töchter, Brunehild und Gaileſwintha
(Galswinde) wurden den Frankenkönigen Sigibert und Chilperich
vermält.

Liuva übertrug bald nach ſeiner Wahl die Verwaltung 567.
Spaniens, ſich ſelbſt (das narbonenſiſche) Gallien vorbehaltend,
ſeinem kühnen und gewandten Bruder

Leuvigild, welcher die Oſtrömer aus Spanien vertrieb, 569.
nach Liuva's Tode Alleinherrſcher die Cantabrer in Biscaya und 584.
Navarra und die Reſte der Sueven ſich unterwarf und ſo ganz
Gallien beherrſchte. So verſchwand das Reich der Sueven,
nach einer 176jährigen Dauer (409—585) ohne Spuren eines
eigenen Volksthums zu hinterlaſſen. (Lembke, Geſch. v. Span.
I. 73.) Ein ſtrenger Arianer, wiewohl duldſam gegen ſeine ka-
tholiſchen Unterthanen, erlebte er den Verdruß, ſeinen Sohn und

Mitregenten Hermenegild, durch deſſen Gemalin Ingudis, Tochter der fränkiſchen Brunehild, zur katholiſchen Kirche hinübergezogen und ſich empören zu ſehen, überwältigte ihn aber
585. und ließ ihn hinrichten, auch die katholiſchen Biſchöfe mit Strenge behandeln, und führte mit Klugheit und Kraft die Zügel der Regierung bis an ſeinen Tod. Sein zweiter Sohn und Nach-
586. folger, Reccared, doch auch ſchon für den katholiſchen Glauben gewonnen, ließ die verſammelten katholiſchen und arianiſchen Biſchöfe ihre Lehrſätze gegenſeitig vertheidigen, und erklärte ſich dann, unſtreitig aus politiſchen Gründen, für das Bekenntniß der erſtern. Mit ihm trat ſogleich ein großer Theil der Gothen, ſelbſt ihrer arianiſchen Biſchöfe, zur katholiſchen Kirche. Die übrigen mußten folgen, und noch unter dieſem erſten katholiſchen Könige war ganz Spanien zum nicäniſchen Glaubensbekenntniß (II. 395.) vereinigt. Die große Scheidewand zwiſchen Gothen und Provincialen war gefallen; nach und nach ſchmolzen nun Gothen und alte Spanier zu einem Volke zuſammen. Aber damit gewann auch die feſt verbundene Geiſtlichkeit den überwiegendſten Einfluß; ſelbſt die Könige demüthigten ſich vor den Concilien, um an ihnen ein Gegengewicht gegen die Großen zu haben. Um ſo mehr zog die Geiſtlichkeit alle Staatsangelegenheiten in ihren Bereich, und bald entſchieden die Synoden an der Stelle der Reichsverſammlungen über Geſetzgebung, Verfaſſung, Krieg und Frieden. Sclaviſches Nachbeten der für rechtgläubig erklärten Glaubensformeln, demüthiges Beobachten der vorgeſchriebenen Kirchengebräuche, unbegrenzte Ehrfurcht für die Geiſtlichkeit galt für den Inbegriff aller Tugenden, jede Abweichung davon für ein fluchwürdiges Verbrechen. So ſchmiegte ſich Spanien ſchon damals in die Feſſeln, die es bis zu unſern Zeiten als ſein köſtliches Geſchmeide mit Stolz getragen hat. Je mehr nun durch den gewaltigen Einfluß der Geiſtlichen die Weſtgothen mit den alten Einwohnern verſchmolzen, um ſo mehr wurde ſelbſt ihre Sprache von der lateiniſchen verdrängt.

601. Reccared ſtarb 601. Keiner ſeiner Nachfolger konnte unter den vorhin geſchilderten Verhältniſſen das nöthige Anſehn behaupten. Die meiſten ſtarben gewaltſamen Todes oder wurden von der Geiſtlichkeit geſtürzt, und das Reich eilte ſeinem Untergange entgegen.

601. Reccareds Sohn und Nachfolger Liuva II. wurde nach

zwei Jahren von dem Arianer Witerich entthront und ermor- 603.
det, welchem bei einem ſchwelgeriſchen Mahle ein Gleiches wi- 610.
derfuhr. Gundemar hierauf gewählt, ſtarb nach zwei Jah-
ren. Siſebut (612) ſuchte ſein Verdienſt in gewaltſamer Be- 612.
kehrung der Juden und trieb durch Leibes- und Lebensſtrafen,
zur großen Erbauung der Rechtgläubigen 90000 dieſer Wehrlo-
ſen zur Taufe. Andre Schaaren flohen über die Pyrenäen und
das Meer und ihre Güter wurden eingezogen. Sein Sohn und
Nachfolger Reccard II. ſtarb gleich wieder. Suintila, vor- 621.
her Siſebuts Feldherr, ſetzte das fromme Geſchäft eifrig fort,
entriß den Oſtrömern ihre letzte ſpaniſche Beſitzung in Algarbien
(S. Vincent), und wurde wegen ſeiner Freigebigkeit gegen die
Kirche geprieſen. Als er ſich aber beigehen ließ, ſeinen Sohn
Riccimer zum Mitregenten zu erklären, fanden ſich geiſtliche
und weltliche Große in ihrem Wahlreich ſo gekränkt, daß ſie Si-
ſenand zum Könige wählten. Dieſer berief eine Kirchenver- 631.
ſammlung zu Toletum und empfahl ſich dem Schutze derſelben
knieend und mit Thränen. Die ehrwürdigen Väter ſtanden da-
her nicht an, den halsſtarrigen Suintila des Thrones und ſein
ganzes Geſchlecht jeder Würde verluſtig zu erklären, Siſenand
zu fernerer Frömmigkeit zu ermahnen und ausdrücklich feſtzuſetzen,
daß der erledigte Thron nie anders, als durch gemeinſchaftliche
Wahl der Großen und Geiſtlichen beſetzt werden ſolle. Könige,
welche künftig ſich beigehen laſſen ſollten, geſetzlos zu regieren, wur-
den in demſelben Beſchluſſe mit ewiger Verdammniß bedroht [1]).

Chintila, ein eben ſo geduldiges Werkzeug der Geiſtli- 636.
chen, ließ ſich das Geſetz gefallen, daß kein Jude und Ketzer im
Reiche geduldet werden ſolle. Nach ſeinem Tode wurde zwar
ſein noch ſehr junger Sohn, Tulga, zum Nachfolger gewählt, 640.
aber der gewaltſame Chindaswinth bemächtigte ſich des Ar- 642.
men, ließ ihn zum Mönch einkleiden, und ſetzte ſeine Anerken-
nung durch. Mit eiſerner Härte verfolgte er die Großen, welche
an Verſchwörungen bei früheren Thronveränderungen Theil ge-
nommen hatten, ließ Hunderte hinrichten, andre mit Verluſt ih-
rer Güter verbannen, und wußte zugleich ſich bei den Geiſtlichen
ſo geltend zu machen, daß er, als Greis, die Regierung ſeinem
Sohne

1) Acta concilii Tolet. IV. can. 75. Vgl. Lembke Geſch. v. Spanien.
I. S. 94.

649. Receswinth übertragen durfte. Weislich und mild hob
dieſer die von ſeinem Vater bewirkte Verbannung vieler Großen
auf, ſchaffte das alte Verbot der Ehen zwiſchen Gothen und Rö-
mern und alle Anwendung römiſcher Geſetze ab, und verpflich-
tete alle Unterthanen auf das von ihm gegebene Geſetzbuch. Als
er ſich in hohem Alter zurückzog, fiel die Wahl auf den erfahrnen
672. Wamba, für den aber die Krone ſo wenig Reitz hatte, daß er erſt
mit dem Tode bedroht, ſie annahm, und ſich dann doch erſt durch
mehrere Feldzüge gegen ehrgeitzige Nebenbuhler feſtſetzen mußte.
Durch ein von ihm gegebenes Geſetz wurden auch die Geiſt-
lichen zur Heeresfolge verpflichtet, und ſie gefielen ſich in ritter-
lichen Künſten und Ausſchweifungen ſo wohl, daß ſie ſich ſelbſt
auf einer Verſammlung zu Toletum Schranken zu ſetzen nöthig
fanden. Endlich bediente ſich Erwig, ein Graf von griechiſcher
Abkunft, eines ſeltſamen Mittels, Wamba vom Throne zu ver-
681. drängen. Er brachte ihm einen Schlaftrunk bei. Die Biſchöfe
legten dem Scheintodten ein Mönchsgewand an, ſchoren ihn,
und begrüßten Erwig als König. Nach einem unter Chintila
638 gegebenen Geſetz war, wer ein Mönchsgewand angelegt und
die Decalvation erlitten hatte, vom Throne ausgeſchloſſen. Der
wieder Erwachte ergab ſich in ſein Schickſal, und empfahl ſelbſt
Erwig zum Nachfolger. Erwig erlangte die Anerkennung und
ſchmeichelte den Großen und dem Volke auf jede Weiſe, um ſich
vor der Rache der Verwandten Wamba's zu ſichern, und gab
687. einem derſelben, Egiza, ſeine Tochter mit der Ausſicht auf die
Thronfolge. Dennoch trieb ihn Gewiſſensangſt, ein Bußge-
wand anzulegen und die Krone dem Egiza abzutreten, der ſich
doch auch nur durch Heuchelei und feige Nachgiebigkeit behaupten
konnte. Das königliche Anſehn, Ordnung und Sittlichkeit wa-
ren tief geſunken, die weltlichen und geiſtlichen Großen lebten in
Ueppigkeit und Laſtern, die Larve der Rechtgläubigkeit deckte die
grauſamſten, wechſelſeitigen Verfolgungen; das Elend des Volks
trieb viele zum Selbſtmorde. Sogar der Biſchof von Toletum
(Siſebert), deſſen anſtößiges Leben dem Volke ein Greuel war,
ſtellte ſich an die Spitze einer Verſchwörung gegen den König,
wurde jedoch mit dem Bann und Verweiſung beſtraft.

698. Egiza brachte es dahin, ſeinen Sohn Witiza zum Mit-
701. regenten zu erhalten und ihm den Thron zu hinterlaſſen. Als
Witiza, den ſpätere Schriftſteller verläumden, gleichzeitige und

ältere als einen gerechten und wohlthätigen, nur der Geiſtlichkeit nicht beſonders ergebenen Regenten darſtellen [1]), ſtarb, ſchwang ſich Roderich, angeblich auch ein Abkömmling von Chindaswinth, auf den Thron. Witiza's Söhne, darüber erbittert, bildeten mit ihren Oheimen, dem Erzbiſchof Oppas von Sevilla und dem Grafen Julian, Statthalter in Andaluſien, eine gefährliche Verbindung. Julian, der früher Ceuta (Septum) gegen die Araber tapfer vertheidigt hatte, aber durch Roderichs Entehrung ſeiner Tochter erſt recht zur Rache entflammt worden ſeyn ſoll, rief Muſa, den arabiſchen Eroberer der Nordküſte von Africa und Statthalter des Chalifen Walid zu Hülfe. Muſa ſandte vorſichtig ſeinen Unterbefehlshaber Tarek mit 12000 Berbern und wenigen Arabern voran. Nachdem dieſer ſich auf dem ſteilen Felſen Calpe, nach ihm Gebel Tarek (Gibraltar) genannt, befeſtigt und Verſtärkung erhalten hatte, kam es zu der blutigen Schlacht bei Xeres de la Frontera.
Der Uebergang der Söhne Witiza's entſchied Tareks vollſtändi- 711.
gen Sieg. Roderich fliehend, ertrank im Guadalquivir. Tarek nützte die erſte Beſtürzung, das Land erobernd zu durchziehen; bald folgte ihm, eiferſüchtig auf ſein Glück, Muſa ſelbſt mit einem mächtigen Heere. Beiden leiſteten die bisher grauſam verfolgten heimlichen Juden die wichtigſten Dienſte. Nur in den Gebirgen Aſturiens behaupteten ſich unüberwindlich die kräftigen Reſte der Gothen, aus welchen ſpäterhin ein neues chriſtliches Reich in Spanien hervorging.

---

## Longobarden.

### Von Alboin 568 bis Deſiderius 774.

Paulli Warnefridi de rebus gestis Longobardor. libri VI. in Muratorii scriptorib. rer. Italicar. T. 1.
H. Leo, Geſch. der ital. Staaten 5 Bde. Halle 1829—32.

Italien, durch zwanzigjährigen Krieg Juſtinians I. mit den Oſtgothen unſäglich verheert und elend (S. 31 ff.), war endlich eine
Provinz der Oſtrömer geworden und der troſtloſen Verwaltung 554.

1) S. Lembke Geſch. v. Spanien I. S. 118 — 124.

eines Exarchen (Statthalters) und der ihm untergeordneten Duces hingegeben.

So lange Juſtinian I. lebte († 565), führte Narſes ungeſtört mit habſüchtiger Strenge die Statthalterſchaft. Bei dem
565. folgenden Kaiſer Juſtin fanden die Klagen über ſeine Erpreſſungen williges Gehör, er wurde, der Sage nach unter höhnenden Aeußerungen der Kaiſerin Sophia, abberufen, und fand ſich jedenfalls ſehr gekränkt, kehrte auch nicht nach Conſtantino-
567. pel zurück, ſondern blieb in Neapel und ſtarb zu Rom. Daß er aus Rachſucht die Longobarden nach Italien eingeladen habe, iſt nicht unwahrſcheinlich; wenigſtens aber hatten ſie nun ſein kriegeriſches Anſehn nicht mehr zu fürchten.

Die Longobarden, zu Strabo's Zeiten Anwohner des linken Elbufers (der langen Börde, von Magdeburg bis Lüneburg), bemächtigten ſich nach der Mitte des fünften Jahrhunderts des Landes der von Odoacer entkräfteten Rugier ſüdlich der Donau, bald auch, unter ihrem Könige Tato (487) des Landes der Heruler. Tato's Nachfolger, Wacho, kämpfte mit den Gepiden. Für des letztern Sohn Waltharis regierte vor-
548. mundſchaftlich und ſpäterhin als ſein Nachfolger Audoin, dem Juſtinian I. Pannonien überließ, um ſich mit ſeiner Hülfe der Gepiden zu erwehren. Audoins Sohn und Nachfolger, Alboin, ſetzte den Kampf gegen die Gepiden bis zur Vernichtung ihres
565. Reiches fort, ließ ſich aus dem Schädel ihres erſchlagenen Königs Kunimund ein Trinkgeſchirr machen, erklärte nichtsdeſtoweniger deſſen Tochter Roſamunde zu ſeiner Gemalin, und führte, auf eben den Wegen wie vormals Theodorich die Oſtgothen, ſeine
568. Longobarden, von Avaren, Gepiden, Sarmaten und Sachſen verſtärkt, über die Alpen, während das Volk der ſeit kurzem aus Aſien bis dahin vorgedrungenen Avaren ſich in dem von ihm verlaſſenen Lande ausbreitete. Die meiſten Städte Oberitaliens, erſchöpft und entvölkert, wurden ſchnell erobert; nur Pavia fiel erſt nach dreijährigem Widerſtande. Der Exarch Longinus wagte ſich nicht aus Ravenna, und Juſtin II. in ſchwere Kämpfe mit Avaren, Slaven und Perſern verwickelt, konnte ihm keine Hülfe ſenden. Alboin unterwarf ſich faſt ganz Oberitalien und verbreitete ſeine Herrſchaft auch an der Weſtküſte von Mittel- und Unter-Italien. Die Beſiegten, von Herzogen, als Vaſallen des Königs, im Zaum gehalten, mußten den dritten Theil des

Ertrags ihrer Ländereien entrichten. Auch der Reſt von Italien würde dem Ungeſtüm des Eroberers ſchwerlich widerſtanden haben, hätte nicht ſeine Rohheit früh ſeinen Tod herbeigeführt. Als er die Eroberung von Pavia durch ein Gelag zu Verona feierte, ließ er im Rauſche ſeiner Gemalin den Schädel ihres Vaters mit Wein gefüllt reichen. Roſamunde rächte ſich, indem ſie dem Schildträger des Königs, Helmichis, durch das Verſprechen ihrer Hand bewog, ihn im Schlafzimmer zu ermorden. 573.
Vergebens hoffte Helmichis ſich des Throns zu bemächtigen. Von der Rache der Longobarden bedroht, entflohen beide zum Exarchen nach Ravenna. Bald war Roſamunde mit Longin einverſtanden und brachte ihrem neuen Gatten Gift bei, wurde aber von ihm gezwungen, den Reſt des Bechers zu leeren und mit ihm zu ſterben [1]).

Die Feudalariſtocratie der 35 Herzoge, unter welchen das Land getheilt war, wählte zwar einen Verwandten Alboins, 573.
Kleph, zum Könige, ließ aber, als er nach anderthalb Jahren ermordet wurde und ſeine Söhne noch minderjährig waren, den Thron zehn Jahr lang unbeſetzt, bis die zugleich von dem oſtrömiſchen Kaiſer Mauritius und dem Franken Childebert drohende Gefahr ſie bewog, Klephs Sohn Autharis als König anzu- 584.
erkennen und ihm die Hälfte ihres Einkommens abzutreten. Er ſchlug die Franken zurück, entriß den Oſtrömern die Herzogthümer Spoleto, Benevent und Terra di Lavoro, und erzwang ſogar einen Tribut von dem Exarchen [2]). Nach ſeinem frühen Tode beſchloſſen die Herzoge, den als König anzuerkennen, welchen ſeine Wittwe Theudelinde, Tochter des Herzogs Garibald von Baiern, zum Gemal wählen würde. Sie wählte Agilulf, Herzog von Turin, welcher, durch ſie bewogen, von 591.
der arianiſchen zur katholiſchen Kirche übertrat und den Exarchen Padua, Mantua u. a. Städte entriß. Seinem minderjährigen, nachher wahnſinnigen Sohne Adualb (615—624) folgte Ariovald (624—636), der Wittwe des letztren wurde wieder die Wahl des neuen Königs und ihres zweiten Gemals überlaſſen. So beſtieg 636.
Rotharis den Thron. Er erzwang neue Abtretungen

1) Paul. Diac. II. c. 28.
2) Paul. Diac. IV. c. 33.

von den Exarchen und gab den Longobarden die erſten geſchriebe-
652. nen Geſetze. Sein Sohn und Nachfolger, Rodoald, zog ſich
657. durch Ausſchweifungen den Tod zu. Aribert von Baiern,
deſſen Vater durch ſeine Schweſter Theudelinde Herzog von Aſti
geworden war, regierte mit Klugheit und Milde, beging aber
ſterbend den Fehler, das Reich ſeinen beiden Söhnen
661. Bertharit und Godebert getheilt zu hinterlaſſen. Go-
debert, bemüht ſeinen Bruder zu verdrängen, wurde von Gri-
moald, Herzog von Benevent, unterſtützt und — ermordet, der
hierauf, da Bertharit zu den Avaren entflohen war, als König
663. anerkannt wurde und den Oſtrömern in Unteritalien nichts als
das Herzogthum Neapel übrig ließ. Nach ſeinem Tode wurde
672. ſein Sohn Garibald ſogleich von dem zurückgekehrten Ber-
tharit vertrieben. Ganz unbedeutend ſind die nächſtfolgenden
Könige, Kunibert 678, Luitbert 702, Ragunbert 702, Aribert
702, Asprand 712. Merkwürdiger iſt
712. Luitprands 31jährige Regierung (712—743). In-
dem er ſich zum Beſchützer der Bilder gegen die Verordnungen
des Kaiſers Leo des Iſauriers aufwarf, ward es ihm leicht, die
Exarchen in die Enge zu treiben und ihnen die Pentapolis zu ent-
reißen, aber ſein mislungener Verſuch, ſich Rom zu unterwerfen,
diente nur den römiſchen Biſchof Gregor III. auf ſeine Gefahr
aufmerkſam zu machen und, wiewohl noch vergebens, bei Karl
Martell Hülfe zu ſuchen; denn Luitprand hatte dieſem gegen die
Araber Beiſtand geleiſtet. Sehr verdient machte ſich Luitprand
durch Vervollkommnung der ſchon von Rotharis gegebenen Ge-
ſetze. Sie beſchränken unter andern den gerichtlichen Zweikampf
und ſeine Folgen, „quia incerti sumus de judicio dei et mul-
tos audivimus per pugnam sine justa causa suam causam
perdere. Sed propter consuetudinem gentis nostrae Lon-
gobardorum legem ipsam (al. impiam) vetare non possu-
mus.“ Leg. Luitpr. Cap. 65. Sein Sohn Hildebrand,
ſeit 735 Mitregent, wurde gleich nach ſeinem Tode abgeſetzt,
und der fromme

Rachis gewählt, der nach ſechs Jahren zu Monte Caſſino
743. Benedictinermönch wurde und ſeinen Bruder Aiſtulf zum Nach-
749. folger hatte, deſſen unzeitige Eroberungsſucht den Untergang des
752. longobardiſchen Reichs herbeiführte. Er eroberte 752 Ravenna
und den Reſt des Exarchats und rückte vor Rom, um ſich auch

dieſes Herzogthums zu bemächtigen. Allein Stephan II., wohl wiſſend, wie gering das päbſtliche Anſehn bei den Longobarden, wie wenig vom Kaiſer Conſtantin V. zu hoffen ſey, ſuchte fußfällig den Schutz des neuen Frankenkönigs Pipin [1]), ſalbte ihn und ſeine Söhne nochmals (denn ſchon von Bonifacius war Pipin geſalbt worden), und übertrug ihm das römiſche Patriciat. Nachdem Pipin vergebens die Rückgabe des Exarchats gefodert hatte, zog er über die Alpen, ſchlug Aiſtulf und ſchloß ihn in Pavia ein. 754.
Endlich verſprach dieſer nun die Rückgabe des Exarchats, aber nachdem Pipin über die Alpen zurückgekehrt war, ſchloß er Rom ein. Pipin kam wieder, erzwang durch nochmalige Belagerung Aiſtulfs in Pavia die Rückgabe des Exarchats und einen Tribut und ſchenkte erſteres dem römiſchen Stuhle [2]).

Aiſtulf übereilte ſich auch itzt mit der Herausgabe nicht, und hatte ſie noch nicht vollendet als er ſtarb. Im Longobarden- 756.
reiche ſelbſt gab es ſchon eine päbſtliche Parthei, mächtig genug, um
Deſiderius, Herzog von Tuſcien, gegen Rachis, der 757.
aus dem Kloſter wieder hervortrat, auf den Thron zu bringen. Deſiderius ſuchte den Pabſt zufrieden zu ſtellen. So war der Kirchenſtaat, zu welchem aber Rom nicht gehörte, begründet. Conſtantin V. foderte zwar das Exarchat zurück; war aber, da Pipin erklärte, er könne das dem heiligen Petrus Geweihte nicht zurücknehmen, ſo wenig zu Feindſeligkeiten geneigt, daß er dem Frankenkönige reiche Geſchenke, darunter die erſte im Abendlande geſehene Orgel, überſandte.

Wie Deſiderius dennoch mit Karl dem Großen zerfiel und ſein Reich an ihn verlor, wird bei der Geſchichte der Franken 774.
erzählt.

---

## Angelſachſen

### bis auf die Vereinigung unter Egbert. 827.

In 130 Jahren faſt ununterbrochenen Kampfes (II. S. 416.) waren die Briten von den Sachſen, Angeln und Jüten bis in

1) Anastas. Eginhard. Contin. Fredegar.

2) Pipinus ... redditam sibi Ravennam et Pentapolim et omnem Exarchatum ad Ravennam pertinentem ad Sanctum Petrum tradidit. Eginh. ad a. 756.

die Gebirge von Wales und Cornwales zurückgedrängt; doch hatte ſich auch ein großer Theil der Vertriebenen in Armorica feſtgeſetzt und dem Lande den Namen Bretagne gegeben.

Im wildeſten durch den langwierigen Krieg aufs höchſte geſteigerten Nationalhaſſe vertilgten die Sachſen faſt alle Spuren römiſcher Cultur, und ſo wie ſie die in ihre Gewalt gerathenen Briten in der jammervollſten Knechtſchaft hielten, ſo zerſtörten ſie Städte, Palläſte und Kirchen und unterdrückten die ſchon eingeführte chriſtliche Religion ſowohl, als was ſich von römiſcher Sprache, Geſetzen und Einrichtungen noch erhalten hatte. Dagegen behaupteten ſie unter allen aus Deutſchland ausgewanderten Völkern am längſten und reinſten die altgermaniſche Freiheit und Eigenthümlichkeit. Ihre Könige wurden gewählt und durch die Verſammlung der Edeln (Wittenagemot) beſchränkt. Die kleinen Reiche ſtanden zwar in einer gewiſſen Verbindung und ihre Häupter ſtellten zuweilen gemeinſchaftliche Berathungen unter dem Vorſitze des Angeſehenſten, welcher Oberkönig (Bretwalda, Britenwalt) hieß, gewöhnlich auch allgemeiner Heerführer gegen Briten, Picten und Scoten war, an; doch hinderte das die blutigſten innern Kriege nicht, und dieſe ſind faſt der einzige, wenig anziehende Stoff der angelſächſiſchen Geſchichte bis auf Egbert, König von Weſſex (800—838), und Oberkönig ſeit 819, dem es 827 gelang, die ſieben Reiche bleibend zu vereinigen und der erſte König von England zu werden. Verdrängt von Brithrik hatte er am Hofe Karls des Großen Aufnahme und Ausbildung gefunden, ſeit 801 König von Weſſex, beſiegte er den mächtigen König Bernulf von Mercia und unterwarf ſich Kent, Eſſex, Oſtangeln und 827 Northumberland. Suſſex gehörte ſchon ſeit hundert Jahren zu Weſſex [1]).

Doch hatte ſchon zweihundert Jahre vor Egbert die chriſtliche Religion den Weg auch zu dieſen Barbaren, und zwar auch hier durch eine Königin gefunden. Ethelbert, König von Kent und Oberkönig (560—616) hatte ſich 570 vermält mit Bertha, Tochter des Frankenkönigs Charibert I. Ihre Frömmigkeit und der muſterhafte Wandel der von ihr mitgebrachten Geiſtlichen beſiegte das Vorurtheil des Königs und bewog ihn, den von Gre-

1) Francis Palgrave, history of the Anglo-Saxons. Lond. 1831. eifert gegen den ganz unſtatthaften Begriff der Heptarchie, die zu keiner Zeit unter den Angelſachſen Statt gefunden habe.

gor dem Großen nach Britannien geſandten Abt Auguſtin 596.
freundlich aufzunehmen. Auguſtin, auch den fränkiſchen Köni-
gen empfohlen, nahm außer ſeinen 40 römiſchen Geiſtlichen auch
noch viele fränkiſche mit, deren Sprache den Sachſen verſtänd-
lich war, begeiſterte durch das Gepränge der Proceſſionen die
Königin und machte tiefen Eindruck auf den König, dem er als
ein Zauberer erſchien. Auch das Volk gewann er um ſo mehr,
da er, nach der klugen Anweiſung des Pabſtes, mit Vorſicht und
Schonung verfuhr, manche heidniſche Gebräuche beſtehen ließ
und den heiligen Oertern, anſtatt ſie zu zerſtören, die chriſtliche
Weihe gab. Ethelbert nahm die Taufe und 10000 Sachſen folg-
ten ſchon Weihnachten 597 ſeinem Beiſpiel. Auguſtin wurde 597.
zum Erzbiſchof von England ernannt, nahm ſeinen Sitz zu Can- 598.
terbury, errichtete, von zahlreichen aus Frankreich und Italien
nachſtrömenden Geiſtlichen unterſtützt, mehrere Biſthümer, und
wiewohl Ethelberts Sohn und Nachfolger Eadbald wieder ab-
fiel und andere Könige ſich dem Chriſtenthum feindſelig erwieſen,
ſo war doch in weniger als hundert Jahren (bis 681) die Bekeh-
rung der Angelſachſen unter päbſtlicher Auctorität vollendet.

Die Geſchichte Schottlands iſt dieſen ganzen Zeitraum hindurch, und bis ins eilfte Jahrhundert, ſehr dunkel. Von ſeinen uralten Bewohnern ſind die Picten, im Niederlande, nach Sprache, Sitten und Verfaſſung germaniſchen, die Scoten (Hochländer, früher Caledonier,) wie die Bewohner Irlands, celtiſchen Urſprungs, wiewohl ſich keine Spur einer Einwanderung erhalten hat.

Dürftig und kriegeriſch-wild, nährten ſich beide Völker von Jagd, Fiſcherei, Viehzucht und ſpärlichem Ackerbau. Die Hochländer theilten ſich in Clan's, deren Häupter, Lairds genannt, ſelbſt über Leben und Tod der Unterthanen ſchalteten, und durch Barden ihre und ihrer Väter Thaten beſingen ließen. Ein ſolcher Barde war Oſſian oder Oiſian, (ſpr. Oſchján,) Sohn des Lairds Fingal, welcher um 300, nach Andern erſt im neunten Jahrhundert gelebt haben ſoll und deſſen treffliche Geſänge Macpherſon zuerſt ſeit 1760 in England bekannt gemacht hat.

Um die Erneuerung und weitere Ausbreitung des Chriſtenthums in Schottland machte ſich vorzüglich der Irländer Columban, ein Zeitgenoß des Erzbiſchofs Auguſtin, verdient; doch wur-

de der Primat des Pabſtes weder in Schottland noch Irland anerkannt.

Noch dunkler iſt die Geſchichte Irlands. Die Bewohner lebten dürftig von Viehzucht, Jagd und Fiſcherei, unter zahlreichen Häuptlingen oder Königen, die zuweilen einen Oberkönig anerkannt zu haben ſcheinen. Der erſte Verkündiger des Chriſtenthums ſoll der heilige Patrik (Patricius), ein Schotte († 460), geweſen ſeyn, unter deſſen Nachfolgern ſich der heil. Columban, († 615) die größten Verdienſte erwarb und durch Stiftung von Klöſtern und des ſtrengen, zugleich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigten Ordens der Culdis nicht nur in Irland, ſondern auch in Deutſchland die Ausbreitung des Chriſtenthums ſehr beförderte.

## Araber.

Abulfedae († 1332) annales moslemici, lat. per J. J. Reiske. Lips. 1778.
Der Koran, aus dem Arab. überſ. herausgeg. von F. E. Boyſen. 1775.
Studius, Mohammeds Religion aus dem Koran. 1809.
v. Hammer, Fundgruben des Orients.
Marigny, Geſch. der Araber unter den Chalifen, deutſch von G. E. Leſſing 1752. 53. 3 Thle.

Arabien, (Dſcheſirah al Arab,) an drei Seiten vom Meere und theils gebirgigen, theils öden Küſten, an der vierten von unermeßlichen, glühenden Sandwüſten umgeben, den Eroberern aller Zeiten faſt unzugänglich, viermal ſo groß als Deutſchland, (ungefähr 45000 Geviertmeilen) aber auch im Innern größtentheils mit heißem Sande bedeckt, welcher, von Stürmen empor getrieben, Carawanen und ganze Heere zu erſticken und zu begraben vermag, — wird von keinem bedeutenden Fluſſe und ſelten vom Regen getränkt. Nur ſo weit die Bewäſſerung von Quellen ſüßen Waſſers, von Küſten- und Steppenflüſſen reicht, iſt Leben und Fruchtbarkeit. Die alte Eintheilung in das peträiſche, wüſte und glückliche, kennt man im Lande nicht. Das erſtere, von der zertrümmerten alten Hauptſtadt Petra benannt, wird itzt zu der Landſchaft Hedſchas gerechnet, welche am arabiſchen Meerbuſen liegt und die heiligen Städte Mecca und Medina und die Handelsſtadt Dſchidda enthält. Im In-

nern Arabiens liegt 2. Nedſched, am perſiſchen Meerbuſen, 3. Lachſa; ſüdlicher 4. Oman, mit der Hauptſtadt Mascate, im Süden 5. das Land Yemen, der geprieſenſte Theil Arabiens und der Sitz ſeines uralten Handels, mit den noch vorhandenen aber geſunkenen, Städten Sana, Aden, Mocca, und den Trümmern von Saba und Mareb. Zu den wichtigſten Erzeugniſſen dieſer fruchtbaren Gegenden gehören, außer Südfrüchten, Melonen, Trauben, Datteln, Balſam, beſonders der hier einheimiſche Kaffee und Zucker, nebſt den trefflichſten Pferden, Kameelen, Eſeln, Schaafen und Büffeln.

Durch die Natur des Landes an das Nomadenleben gebunden, leben die Beduinen (Söhne der Wüſte), noch itzt, wie vor Jahrtauſenden, unter ihren Scheiks und Emirs (Familien- und Stammhäuptern). Sie halten ſich für Abkömmlinge Abrahams durch Ismael, und verachten die, meiſt eingewanderten, Bewohner der Städte, als unedlerer Abkunft. Letztre treiben größtentheils Handel und ziehen mit ihren Kameelen, „den Schiffen der Wüſte", in großen Carawanen. Andre beſchäftigen ſich mit bürgerlichen Gewerben, auch, als Fellah's, wo ſich geeignete Landſtriche finden, mit Acker- und Flachsbau.

Frei, in der freien Natur, ſtark, ausdauernd, mäßig, ernſt, kühn und feurig, wie ihre Sonne, von glühender Phantaſie, begeiſtert für Dichtkunſt, gaſtfrei und großmüthig, aber auch räuberiſch und bei Beleidigungen rachſüchtig, waren die Araber, der gleichen Abkunft ungeachtet, nie vereinigt, vielmehr von je her in zahlloſe Fehden mit einander verwickelt.

Gegen alle Angriffe der Macedonier und Römer geſchützt, hatte Arabien doch in dem fruchtbaren Yemen eine verwundbare Stelle, und wurde hier wirklich, im Anfange des ſechsten Jahrh. n. C. von einem äthiopiſchen Fürſten erobert, der neben dem alten Sabiismus das Chriſtenthum verbreitete. Nachher unterlag es dem perſiſchen Könige Cosru I. im J. 574, und auch die Religion der Magier, wie das Judenthum fand hier Bekenner. Noch ſtand es, wenigſtens dem Namen nach, unter einem perſiſchen Statthalter, als Mohammed auftrat.

## Mohammed.

Abul Kaſem Muhämmed, gewöhnlich Muhamed, Mohämmed (d. i. der Geprieſene) genannt, Sohn des Abdallah,

aus dem edeln Stamme der Koreïſchiten, von der Familie der Haſchemiten, (ſein Urgroßvater war Haſchem), wurde, der wahrſcheinlichſten Berechnung zufolge[1]), am 20. April 571 zu Mecca gebohren, wo ſein Oheim Abu Taleb, Fürſt von Mecca und Aufſeher des Nationalheiligthums der Kaaba, eines angeblich von Abraham erbaueten, viereckigen Tempels war[2]). Früh verwaiſet erbte er nur fünf Kameele und einen Sklaven. Abu Taleb erzog ihn zu Handelsgeſchäften, und ließ ihn ſeine Caravanen nach Paläſtina, Syrien, Meſopotamien begleiten. Durch ſchöne Bildung, Geiſt und Beredſamkeit erwarb der Jüngling überall Beifall und die Hand der Chadidſcha, einer reichen Wittwe aus ſeinem Stamme. Dadurch zur Selbſtändigkeit gelangt, gab er nach und nach ſein Handelsgeſchäft auf und ſein lebhafter Geiſt überließ ſich dem Nachdenken über die ernſteſten religiöſen Gegenſtände und einer Vergleichung der in Arabien neben einander beſtehenden Religionen. Wenn ihn die Albernheiten des Fetiſchismus abſtießen, ſo konnte ihm das Judenthum mit den engherzigen Lehren und Vorſchriften der Talmudiſten, das unter den ärgerlichen Zänkereien der Donatiſten, Pelagianer, Monophyſiten ꝛc. unkenntlich gewordene Chriſtenthum, das Emanationsſyſtem und der Feuerdienſt der Magier auch nicht genügen. Mehr und mehr begeiſterte er ſich für den Gedanken, den Glauben ſeines Volks zu reinigen, und mit Ausſcheidung desjenigen, was ihm in den verſchiedenen Bekenntniſſen anſtößig oder außerweſentlich ſchien, eine einfachere, das Gemüth anſprechende Lehre zu bilden. Mit dieſem großen Gedanken unabläſſig und in der Einſamkeit beſchäftigt, konnte er ſich, weit entfernt, ein Betrüger zu ſeyn, von der Vorſehung berufen glauben, zur Ausführung eines nach ſeiner Anſicht unendlich verdienſtvollen Werks. Und ſo trat der feurige, bald vierzigjährige Mann zuerſt im Kreiſe ſeiner Familie mit der Grundlehre auf: Es iſt nur ein Gott, und Mohammed berufen ſeinen Willen zu verkünden. Er wollte nicht als Stifter einer neuen Lehre, ſondern als Vollender der jüdiſchen und chriſtlichen angeſehen ſeyn. Adam, Noah, Abraham, Moſes, Chriſtus hätten als große Propheten die Lehre vom wahren Gotte in ſteigender Klarheit verkündet; wie Moſes auf Chri-

1) Idelers Handbuch der Chronol. II. S. 499.

2) Kaaba (Viereck) hieß urſprünglich ein ſchwarzer, in der Wand dieſes Tempels befeſtigter, als Fetiſch verehrter Stein, nachher das Gebäude ſelbſt.

ſius, ſo habe dieſer auf ihn als den letzten und größten Propheten hingewieſen, der von Gott beſtimmt ſey, das große Werk zu vollenden.

Die Würde ſeines Benehmens, die Begeiſterung mit welcher er ſprach, gewann ihm zwar ſein Weib, ſeinen Vetter Ali, Sohn Abu Talebs, ſeinen Freund Abubekr, auch viele Pilger zu Anhängern, aber die Koreïſchiten ſpotteten des neuen Propheten, und da gleichwohl ſein Anhang wuchs, beſchloſſen ſie erbittert ſeinen Tod. Noch ſchützte ihn Abu Taleb, als aber nach deſſen Tode Abu Sophian, Haupt des Hauſes Ommajah, Stammhaupt wurde, verſchworen ſich alle Familienhäupter des Stammes, das Schwert in ſeine Bruſt zu ſtoßen. Schon umringten ſie ſein Haus, nur durch Ali's Treue gelang es ihm zu entfliehen und nach 16 Tagen Yatſchreb, nun die Stadt des Propheten, 622.
Medinat al Nabi genannt, zu erreichen, wo ſich ſein Anhang, aus Erbhaß gegen Mecca, ſchnell verbreitete, und itzt die ganze Stadt, ihrer alten innern Fehden vergeſſend, ſich begeiſtert für ihn vereinigte. So ward ſeine Flucht (Hedſchra) der Anfang des Sieges ſeiner Lehre, und Rache gegen Mecca gab dem Verfolgten das Schwert in die Hand zur Verfolgung der Gegner ſeines Glaubens. Daher beginnen ſeine Bekenner von dem Jahre ſeiner Flucht ihre Zeitrechnung mit dem 15. Jul. 622 [1]).

In dem erſten bedeutenden Gefecht, welches Mohammed 624.
als geſchickter Anführer bei Bedr gegen Abu Soſian beſtand, 9. März.
ſiegten 313 Gläubige über 950 Koreïſchiten. Ein Stamm nach dem andern ſchloß ſich, ſchon aus Krieges- und Beuteluſt, dem begeiſterten Sieger an, der uneigennützig die Beute vertheilte, höchſt einfach, nur Gerſtenbrot und Datteln, Milch und Honig genoß und einen Teppich auf bloßer Erde zum Lager hatte. Nach ſechs Jahren führte Mohammed ſchon 10000 Mann gegen Mecca. 629.
Abu Soſian, ſelbſt gefangen, bekannte den Islam, um ſein Leben zu retten und Mecca mit der Kaaba kam in die Gewalt des Siegers. Den heidniſchen Arabern ließ er nur die Wahl zwiſchen Tod und Islam, Juden und Chriſten duldete er gegen Unterwerfung und mäßigen Tribut. Bis zum Jahre 632 nahmen

1) Doch iſt der 15. Jul. nicht der Tag der Flucht, ſondern der erſte des Monats Moharram, von welchem die Araber ſchon früher den Anfang ihrer Mondjahre (von 354 Tagen) rechneten. Idelers Lehrb. der Chronol. S. 464. (Dem Jahre 1832 entſpricht das Jahr 1247. Idel. Lehrb. S. 473.)

auch die entfernteſten arabiſchen Stämme den neuen Glauben an.
Entſchloſſen, ihn an der Spitze von 20000 M. Fußvolk und
10000 Reitern auch bei den Byzantinern und Perſern zu verbrei-
632. ten, erkrankte und ſtarb er zu Medina, (61 Jahr alt,) überzeugt
8. Jun. von einer Jüdin vergiftet zu ſeyn, in den Armen ſeiner dritten
Gemalin Ayeſcha, Tochter Abubekrs.

### Hauptlehren Mohammeds.

Mohammeds Lehre, (arabiſch Islam, d. i. Glaube, Gottvertrauen) iſt nicht von ihm ſelbſt niedergeſchrieben worden. Wie die meiſten Araber ſeiner Zeit hatte er weder leſen noch ſchreiben gelernt. Das Leſen lehrte ihn, der Legende zufolge, der Engel Gabriel, nach der kürzeſten Methode, indem er ihn beim Schopf ergriff und dreimal zur Erde warf.

Was Mohammed lehrte, war, von Ewigkeit her, mit Strahlen des Lichts im oberſten Himmel geſchrieben. Der Engel Gabriel brachte eine Abſchrift davon in den unterſten Himmel und theilte den Inhalt nach und nach dem Propheten mit. Dieſer verkündigte ihn den Gläubigen. Letztre ſchrieben ſeine Ausſprüche auf Blätter, welche Abubekr ſammelte und erſt Osman in die nachmalige Ordnung brachte und im 30 Jahre der Hedſchra bekannt machte. So entſtand der Korän, (Sammlung) welcher 114 Suren (Stufen, Kapitel) enthält, und von den Gläubigen (Moslemen) als das vollkommenſte aller Bücher und nicht nur als die Quelle ihrer Religion, ſondern auch als das Muſter der arabiſchen Schriftſprache, abergläubiſch verehrt wird. Die Schreibart iſt in vielen Stellen wirklich erhaben, oft aber auch überladen und gemein, und neben trefflichen Lehren und Betrachtungen, als deren Quelle man häufig die Bibel erkennt, finden ſich auch anſtößige und verwerfliche. Mohammed hat nicht unmittelbar aus der Bibel und dem Zend Aveſta geſchöpft, ſondern nur aus dem Gedächtniß die mündlichen Mittheilungen damaliger Bekenner dieſer Religionen benutzt und dabei ſeiner feurigen Einbildungskraft freien Lauf gelaſſen.

Eine erſt längere Zeit nach dem Tode des Propheten aus mündlichen Ueberlieferungen niedergeſchriebene Sammlung von Ausſprüchen deſſelben und Erzählungen aus ſeinem Leben, die Sunna genannt, wird nicht von allen Moslemen, ſondern nur von der Hauptſecte derſelben, den davon benannten Sunniten

für verbindlich gehalten und iſt erſt 200 Jahr nach Mohammed aus einem Wuſt von falſchen Sagen ausgeſchieden und in ihre nachmalige Form gebracht worden.

Hauptlehren des Islam ſind: Es iſt nur ein Gott, ein unendliches, allmächtiges, geiſtiges Weſen, durch kein Bild oder Sinnbild darſtellbar, hoch erhaben über Verehrung durch Opfer. Von ihm iſt alles, was geſchieht, vorher beſtimmt, und doch — iſt der Menſch verantwortlich. Es giebt gute und gefallene Engel. Letztre verführen den Menſchen zur Sünde. Sünde iſt alles, was der Koran verbietet, gut und Pflicht, was er befiehlt. Es giebt eine Auferſtehung des Leibes und ſinnliche Belohnungen und Strafen nach dem Tode, in einem ſiebenfachen Himmel und einer ſiebenfachen Hölle. Aus der gelindeſten Hölle, beſtimmt für diejenigen, welche dem Glauben nach auserkoren, aber den Werken nach ſtrafbar ſind, giebt es nach Jahrhunderten oder Jahrtauſenden Erlöſung. Ewig leiden in der zweiten die Chriſten, welche den Islam nicht angenommen haben, in der dritten die Juden, in den folgenden die Sabäer, Magier, Götzendiener, in der unterſten die Heuchler, welche nur äußerlich den Islam angenommen haben.

Die Pflichten des Moslem ſind, unbedingte Ergebung in den Willen Gottes, Gerechtigkeit, Gaſtfreundſchaft und Mildthätigkeit; er hat täglich, nach vorgängigem Waſchen und Reinigen fünf Gebete, mit dem Geſicht nach der Gegend von Mecca gekehrt, zu verrichten; der zehnte Theil ſeiner Haabe gebührt den Armen; er ſoll ſich an jedem Freitage zum gemeinſchaftlichen Gebet in der Moſchee einfinden, einmal im Leben nach Mecca wallfahrten und im Monat Ramadan (in welchem der Koran vom Himmel kam) täglich, ſo lange die Sonne am Himmel ſteht, faſten; er ſoll ſich berauſchender Getränke enthalten. Vier Weiber ſind erlaubt. Enthaltung von Schweinfleiſch und Beſchneidung iſt, obgleich nicht ausdrücklich im Koran geboten, doch allgemein angenommen worden. Gewaltthätigkeit, Mord, Ehebruch, Diebſtahl und Betrug, auch gegen Ungläubige ſind ſtrafbare Verbrechen. — Nichts iſt verdienſtlicher und erwirbt gewiſſer die Freuden des Himmels, als Tapferkeit im heiligen Kriege, zur Ausrottung der Ungläubigen!

5 *

## Die erſten Chalifen.
### 632 — 661.

Mohammed hatte ſeine vier Söhne früh verloren, und von fünf Töchtern überlebte ihn nur **Fatime**, die Gattin Ali's. Der Prophet hatte, ſo wenig als einſt Alexander der Große, ſeinen Nachfolger beſtimmt und daher den Fortgang ſeines Werks großer Gefahr ausgeſetzt. Die nächſten Anſprüche ſchien unſtreitig **Ali** zu haben, als Vetter, Schwiegerſohn, früher Bekenner und Retter des Propheten und als heldenmüthiger Krieger. Allein die Ränke ſeiner Stiefmutter Ayeſcha und der Einfluß Omars und andrer Feinde der Haſchemiten bewirkten die Wahl **Abu-**
632. **bekr's**, des Schwiegervaters Mohammeds. Der edle Ali gab,
um Spaltung zu verhüten, großmüthig ſeine Anſprüche auf und
unterwarf ſich dem von der Mehrheit gewählten erſten Chalifen,
(Nachfolger oder Stellvertreter des Propheten) **Abubekr**, der
ſich auch durch Kraft und hohen Sinn bewährte, durch ſeinen
tapfern, aber auch grauſamen Feldherrn **Khaled** (das Schwert
Gottes) den Aufſtand verſchiedener arabiſcher Stämme dämpfte
und den Krieg in Paläſtina und Syrien mit Erfolg eröffnete, aber
634. ſchon nach zwei Jahren ſtarb.
23. Aug. Durch ihn empfohlen wurde
**Omar** ſein Nachfolger, der ſich zuerſt **Emir al Mumenin** (Fürſt der Gläubigen) nannte, ein ſchrecklicher, fanatiſcher Krieger, der nur Gerſtenbrot und gemeine Pflanzenſpeiſen genoß und in geflickten Kleidern einherging und, aller Cultur Feind, Schifſahrt und Erlernung fremder Sprachen verbot. Sein einziger Gedanke war auf den vermeinten heiligen Krieg gerichtet.

Dem Feuereifer ſeiner Heere konnten die zerrütteten Reiche
der Griechen und Perſer unmöglich widerſtehen. Damaskus,
635. Emeſa, Jeruſalem [1]), ganz Paläſtina und Syrien wurden nach
wiederholten ſchrecklichen Niederlagen der Griechen erobert, während **Saad** die Perſer bei Kadeſia ſchlug, um ſie von Indien

1) Jeruſalem, als eine auch den Moslemen heilige Stadt, erhielt durch Vermittlung des Feldherrn Abu-Obeidah billige Bedingungen. Leben und Eigenthum und der ausſchließliche Gebrauch ihrer Kirchen, zu welchen aber auch den Moslemen der Zutritt nicht verwehrt iſt, wird ihnen verbürgt; doch ſollen ſie den Tribut richtig zahlen, nicht wider den Koran ſprechen, die Glocken nicht läuten, den Mohammedanern Ehrerbietung erweiſen, ſich nicht wie ſie kleiden, einerlei Kleidung mit einem Gürtel tragen, keinen Wein verkaufen ꝛc.

abzuſchneiden, Baſſora am Tigris erbaute, welches, wie Ku- 636.
ſa, weſtlich vom Euphrat, von einem Standlager ſchnell zu einer 638.
mächtigen Stadt emporwuchs. Selbſt Modeïn (Seleucia und Cteſiphon) Jezdegerds Hauptſtadt, wurde mit unermeßlichen Schätzen erobert. Auf der andern Seite drang Amru in Aegy- 638.
pten ein, wo ſich ihm die koptiſchen Chriſten, als monophyſitiſche Ketzer von den Kaiſern verfolgt, willig anſchloſſen, endlich auch die rechtgläubigen Melchiten Alexandria übergeben mußten. 640.
Aus Amru's Standlager am Nil entſtand Foſtat, nachher Kahira (die Siegreiche) genannt; (nemlich Alt-Kahira. Neu-Kahira iſt erſt im 10. Jahrh. von den Fatimiden erbauet worden.)

Einer ſpätern Sage zufolge ließ Amru den Chalifen fragen, was mit der großen alexandriniſchen Bibliothek geſchehen ſolle. „Verbrenne ſie," habe Omar geantwortet, „denn enthält ſie, was im Koran ſteht, ſo iſt ſie überflüſſig; enthält ſie Anderes, ſchädlich." Amru habe darauf die Bäder damit heitzen laſſen. Omar zeigte ſich freilich überall als ein Feind der Cultur; doch dürfte ſchon damals nicht mehr viel von der Bibliothek übrig geweſen ſeyn.

Neue, große Siege über den letzten Perſerkönig Jezde- 642.
gerd III., der nach neun Jahren als Vertriebener erſchlagen 651,
wurde, unterwarfen dem Chalifen ganz Perſien bis zum Indus, Oxus und dem caſpiſchen Meere; doch Omar fiel, vom rächen- 644.
den Dolche des Perſers Firuz in der Moſchee zu Medina getroffen. Sterbend überließ er die Wahl ſeines Nachfolgers der Zeche, d. i. den Stammhäuptern und noch vorhandenen Freunden Mohammeds, und auch ſie übergingen Ali, und wählten Mohammeds hochbejahrten Geheimſchreiber,

Osman, deſſen ſchlaffe, launenhafte Regierung — wäh- 644.
rend die Heere in Kleinaſien und Nubien ſiegreich vordrangen, die, nun hergeſtellten, phöniciſchen Flotten Rhodus und Cypern eroberten — in Arabien ſelbſt Unordnungen und Meutereien überhand nehmen ließ. Schon von den Aufrührern in der Moſchee mit Steinwürfen beinahe getödtet, wurde er endlich in ſeinem Hauſe ermordet. — Nun erſt, nach 23jähriger Uebergehung, traf die Wahl den edeln

Ali, der, als geiſtvoller Dichter geſchätzt, durch Tapfer- 655.
keit und Großmuth den Beinamen des Löwen erworben hatte. Gewiß würde er, wäre er früher zur Herrſchaft gelangt, ſeinen

Gläubigen eine edlere Richtung erhalten und eine ſtrengere Ordnung behauptet haben. Jtzt war es zu ſpät, die widerſpenſtigen, zu mächtigen Statthalter von Kufa, Damaskus, Baſſra, Aegypten ꝛc. abzuſetzen. Ayeſcha mit mehrern derſelben verbunden, wurde endlich in der **Kameelſchlacht**[1] bei Basra be-
656. ſiegt und gefangen und, mit unverdienter Großmuth zum Grabe des Propheten zurückgeſandt. Aber nun zog **Moawijah**, Statthalter von Syrien, Sohn des Abu Sofian, des ärgſten und hartnäckigſten Feindes des Propheten, gegen Ali heran. Ueber hundert Tage ſtanden beider Heere, bald unterhandelnd, bald fechtend gegen einander. Endlich thaten Schiedsrichter den Ausſpruch, daß beide entſagen und die Wahl des Chalifen den Moslemen überlaſſen ſollten. Sobald Ali's Parthei einwilligte, behauptete Amru, Moawijah's Verbündeter, ſie geſtehe dadurch, daß Ali nicht rechtmäßiger Chalif ſey, rief Moawijah als von Othman gewählten Chalifen aus, und bemächtigte ſich Aegyptens. Vergebens beſtand die ſchwärmeriſche Parthei der Charegiten auf buchſtäbliche Erfüllung des Ausſpruchs. Endlich verſchworen ſich drei derſelben, alle drei Machthaber zu tödten und zogen vom Tempel zu Mecca mit vergifteten Dolchen hin. Aber Moawijah wurde nur verwundet, Amru entging durch Verwechſelung, und
661. nur den edeln Ali traf der tödtliche Stoß in der Moſchee zu Kufa, und, da ſein älteſter Sohn **Haſſan**, um neues Blutvergießen zu verhüten, freiwillig entſagte, ſo gelangte das Geſchlecht der **Ommaijaden**, der ärgſten Feinde des Propheten, auf den Thron ſeiner Nachfolger, um ihn 90 Jahr zu behaupten.

## Die Ommaijaden.
## 661 — 750.

**Moawijah**, wohl wiſſend, wie ſehr er von allen ächten Moslemen verabſcheuet werde, verſtand es, ſich durch Schrecken zu behaupten und die Mächtigen durch Eigennutz an ſich zu feſſeln. Er umgab ſich mit Leibwachen und verlegte den Sitz des Chalifats nach **Damascus**, wo er ſich ſichrer glaubte, als in Medina und unter den Aliten in Kufa. Der leiſeſte Verdacht brachte den Tod. Auch den frommen und einſamen Haſſan mußte

1) ſo genannt, weil Ayeſcha auf einem Kameel in einem feſten Gehäuſe ſitzend die Schlachtreihen durchritt und ermunterte.

ſein ſchändliches Weib vergiften. Amru verband er ſich durch
Ueberlaſſung der Einkünfte aus ſeiner Statthalterſchaft Aegypten,
und Zijad, die Hauptſtütze des Tyrannen, vereinigte nach und
nach die Statthalterſchaften von Basra, Kufa, Weſtperſien und
Arabien. Um die Heere zu beſchäftigen, wurde der Krieg in
Oſten, Weſten und Norden fortgeſetzt, und beſonders Conſtan-
tinopel ſieben Jahr durch Landheer und Flotte bedrängt; doch 669–76.
das **griechiſche Feuer**[1]) richtete die Flotten zu Grunde und
die tapfern **Maroniten**, eine chriſtliche Secte am Libanon, ver-
heerten Syrien bis in die Nähe von Damaſcus dermaßen, daß
der Chalif ſich zum Frieden mit den Griechen entſchloß, und zwar
die Eroberungen behielt, aber dafür einen jährlichen Tribut von
3000 Pfunden Goldes verſprach. In Africa gründete der Feld-
herr **Acba** die neue Hauptſtadt **Kairwan**, (12 Meilen ſüd- 675.
lich von Tunis) und drang bis zum atlantiſchen Meere, wie im
Norden **Said** über den Gihon vor.

Noch brachte es Moawijah durch Liſt und Gewalt dahin,
daß die Großen ſeinem Sohne Jezid die Huldigung leiſteten.
Aber kaum war der unfähige, habſüchtige Trunkenbold

**Jezid I.** dem Vater gefolgt, ſo erklärten ſich viele Tauſende 679.
für **Hoſaïn**, den zweiten Sohn Ali's; doch dieſer, mehr hel-
denmüthig als vorſichtig, wurde umringt und mit ſeinen treuen
Anhängern niedergehauen, und Jezid dämpfte neue Empörun-
gen durch Feuer und Schwert. Sein unfähiger Sohn und
Nachfolger

**Moawijah II.**, legte nach 45 Tagen freiwillig das Cha- 683.
lifat nieder; worauf ein fürchterlicher Krieg zwiſchen ſeinem Ver-
wandten **Merwan** und Abdallah ausbrach, bis, nach neunjäh-
rigem Blutvergießen, des erſtern Sohn

**Abd el Malek** die Alleinherrſchaft wieder errang[2]). Er 692.

---

1) eine geheim gehaltene Erfindung des Callinicus aus Syrien, die nach dem Ende des 13. Jahrhunderts wieder verloren gegangen zu ſeyn ſcheint. Eine Miſchung von heftig brennenden, ſchwer zu löſchenden Stoffen, vielleicht Salpeter, Schwefel, Naphtha und Harz wurde mittelſt flachsumwundener Pfeile und Wurfſpieße auf die Schiffe und unter die Krieger geſchleudert, auch ſollen dadurch ſteinerne Kugeln aus metallenen Röhren geworfen worden ſeyn.

2) „Faſt jede der mohamedaniſchen Landſchaften war während dieſer Bürgerkriege einmal mit Gewalt der Waffen unterworfen und dann als erobert behandelt und völlig deſpotiſch regiert worden. So hatte ſich der Militairdeſpotismus der chaliſiſchen Monarchie entwickelt, und von jenem patriarchaliſchen

ließ zuerſt ſilberne und goldene arabiſche Münzen prägen. Der Kaiſer Juſtinian weigerte ſich, ſie als Tribut anzunehmen und kündigte deshalb den bis dahin mehrmals erneuerten Waffenſtill-
693. ſtand auf, aber der Verluſt Armeniens war die Folge, und auch die Nordküſte von Africa wurde nun von Haſſan vollends erobert.

705. Walid, Sohn und Nachfolger des Vorigen. Durch die Siege ſeiner Feldherren erhielt das Reich ſeine größte Ausdehnung. Zwar wurde Muſa, der, zur Vollendung der Eroberung von Nordafrica, den Weſtgothen Ceuta zu entreißen ſuchte, von Julian zurückgeſchlagen (ſ. Weſtgothen S. 55). Bald aber zerfiel Julian mit dem Könige Roderich und verrieth ſein
711. Vaterland. Tarik ſiegte nach achttägigem Kampfe bei Xeres
19-26. Jul. de la Frontera. Muſa, ſeinem Unterfeldherrn den Ruhm benei-
711. dend, folgte mit größerer Macht und nur in den Gebirgen von Gallicien, Aſturien und Biscaya konnten ſich die Gothen behaupten.

Gleichzeitig eroberte Kothaïbah (der Kameeltreiber) das ganze Land zwiſchen dem Oxus und Jaxartes (ungefähr das Sogdiana der Alten, Mawaralnahar des Mittelalters, itzt meiſt die große Bucharei ꝛc.) mit den berühmten Handelsſtädten Bochära und Samarcand. — Walid hinterließ den mächtigſten Thron der Erde ſeinem Bruder

714. Soliman, einem vollendeten Despoten, welcher ſelbſt Muſa, den Eroberer Spaniens, öffentlich geißeln ließ. Sein
717. Bruder Moslemah bekämpfte Conſtantinopel mit ungeheurer Macht, und ſollte nicht anders, als nach der Eroberung wiederkehren. Als Heer und Flotte zu Grunde gerichtet war, ſandte er neue Truppen. Auch dieſe wurden unter ſeinem Vetter und Nachfolger

717. Omar II. durch das griechiſche Feuer und Leo's Tapferkeit vernichtet, der aber den vergeblichen Kampf aufgab und die Reſte des Heeres zurückrief.

Omars Frömmigkeit und Milde ſtand mit dem Charakter ſeines Vorgängers im ſchneidendſten Widerſpruch. Er wies allen Prunk von ſich, lebte, nach dem Beiſpiel der erſten Chalifen,

---

Weſen der erſten Häupter der Gläubigen war unter Abdel Malek keine Spur mehr vorhanden." Leo's Geſch. des Mittelalters I. S. 222.

höchſt einfach und ſchien ſelbſt die Rechtmäßigkeit ſeines Hauſes zu bezweifeln, indem er den Fluch abſchaffte, den die Chalifen bei jedem öffentlichen Gebet in der Moſchee über die Aliten ausſprachen. Seine Verwandten betrachteten ihn als einen wahnſinnigen Verräther und brachten ihm Gift bei.

Seine nächſten Nachfolger waren ganz geeignet, den im Stillen glühenden Haß der Gläubigen gegen die Ommaijaden, als Verdränger der Nachkommen des Propheten zu vermehren;

Jezid II. durch verächtliche Schwelgerei; ſein Bruder 720.
Heſcham durch Geiz und unerſättliche Habſucht, womit er Spanien und Africa bis zur Empörung ausſog, nicht minder durch die Niederlage, welche der ſpaniſche Statthalter Al Sennaph (Zama), als er Toulouſe belagerte, von dem Herzog Eudes von 721.
Aquitanien und durch die weit ſchrecklichere, welche Abderram von 732. Oct.
Karl Martell zwiſchen Tours und Poitiers erlitt.

Walid II., Heſchams Neffe, machte ſich durch Verſchwen- 743.
dung und ſchamloſe Schwelgerei noch verächtlicher. Er wurde belagert und endlich ermordet von ſeinem Vetter

Jezid III., dem Knauſer, ſo genannt, weil er, wegen 744.
Erſchöpfung des Schatzes den Sold der Truppen ſchmälerte. Um ſo mehr überall Verwirrung und Aufruhr.

Ibrahim, Bruder des Vorigen, wurde von Merwan, 744.
der für die eingekerkerten Söhne Walids II. kämpfte, beſiegt, und da er dieſe tödten ließ, von

Merwan II., Enkel Merwans I., ſelbſt verdrängt. Aber 744.
ſchon war das ganze Reich in drei Partheien getheilt, die ſich durch die Farbe der Fahnen und Gewänder unterſchieden. Weiß war die der Ommaijaden (in Syrien und Spanien herrſchend), grün, der Fatimiten (in Arabien), ſchwarz, der Abaſſiden (in den öſtlichen Ländern). Letztre riefen Ibrahim (Sohn Mohammeds, des Urenkels von des Propheten Oheim Abbas) zum Chalifen aus und ſchlugen Merwans Heer. Zwar gerieth Ibrahim in Merwans Gewalt und ſtarb im Kerker, aber ſein Bruder

Abdallah Abul Abbas, genannt Saffeh (der Blutver- 749.
gießer), ließ ſich zu Kufa zum Chalifen ausrufen. Merwan zog ihm mit ungeheurer Macht entgegen. Am Zab, einem Kanal vom Euphrat zum Tigris, begann kaum die Schlacht, als Merwans Pferd ſeine Niederlage entſchied, indem es, als er abgeſtiegen war, ſcheu geworden, die Schlachtreihe durchlief und die 750.

Meinung, er ſey gefallen, das Heer in die Flucht trieb. Merwan wurde, nach einer zweiten Niederlage, ermordet.

Schrecklich wüthete nun Abdallah gegen die Ommaijaden. Neunzig der Häupter lud er zu einem Gaſtmahle, ließ ſie erſchlagen und über die hingeſtreckten Leiber Teppiche zu dem Mahle ausbreiten, welches er unter dem Röcheln der Sterbenden einnahm. Nur ein Ommaijade, *Abd er Rahman*, entkam aus Africa nach Spanien und ward dort Stifter eines unabhängigen
756. und mächtigen Chalifats zu *Cordova*.

---

## Oſtrömer,

### von Heraclius bis Nicephorus.
### 628 (610) — 802.

Heraclius regierte, nachdem er den Uebermuth der Perſer mit Anſtrengung aller Kräfte des Reichs beſtraft hatte, noch 13 Jahr (628 — 641). S. oben S. 40. Aber woher hätte er bei der Zerfallenheit und Erſchöpfung ſeiner Völker die Mittel nehmen ſollen, dem ſchrecklichen Andrange der Araber zu widerſtehen. Während ſie Paläſtina, Aegypten und Nordafrica überſchwemmten, Kleinaſien und die Inſeln plünderten und ſogar Conſtantinopel ſieben Jahr belagerten, war ſeine Hauptſorge, ſehr unglücklich, auf die Beilegung dogmatiſcher Streitigkeiten gerichtet. Nach der Meinung vieler Geiſtlichen hoffte er die *Monophyſiten* mit der orthodoxen Kirche wieder zu vereinigen, wenn der Lehrſatz feſtgeſtellt würde, daß Chriſtus zwar zwei Naturen, aber nur einen Willen habe. Aber obgleich er die Patriarchen von Conſtantinopel, Antiochia und Alexandria dafür gewonnen hatte, ſo widerſprach der Patriarch von Jeruſalem, Sophronius, deſto heftiger und verdammte die Lehre der Monotheleten. Vergebens verbot nun Heraclius das Streiten über dogmatiſche Gegenſtände. Was vor Jahrhunderten hätte geſchehen ſollen, kam viel zu ſpät; der Streit entbrannte nur heftiger, wie die Folge zeigen wird. Des Heraclius Sohn

641. *Conſtantin* III., dem ſein noch unmündiger Halbbruder *Heracleonas* zum Mitregenten gegeben war, erhielt von ſeiner Stiefmutter *Martina* Gift; doch das erbitterte Heer be-

wog den Senat, Heracleonas abzuſetzen und ihn mit verſtüm-
melter Naſe, ſeine Mutter mit ausgeſchnittener Zunge ins Klo-
ſter zu ſperren, und dagegen Conſtantins älteſten Sohn,

Conſtans II. auf den Thron zu ſetzen. 641.

Erſt zwölf Jahr alt und anfangs gutem Rathe zugänglich,
machte er ſich bald als grauſam verfolgender Monothelet und
durch Vergiftung ſeines Bruders verhaßt. Von Gewiſſensangſt
umher getrieben, während Chazaren und Longobarden das Reich,
Araber Conſtantinopel ſelbſt bedrängten, wurde er endlich zu
Syracus von einem Diener im Bade erſchlagen. Sein Sohn

Conſtantinus IV., Pogonatus (Πωγωνάτος, der 668.
Bärtige), nicht minder grauſam und wehrlos gegen die Feinde
(ſ. Moawijah S. 71), aber deſto rechtgläubiger, ließ auf der
ſechſten ökumeniſchen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel die 680.
Lehre der Monotheleten als eine ſchreckliche Ketzerei verdammen.
Die Monotheleten am Libanon, von ihrem geiſtlichen Ordner
Joh. Maro Maroniten, von ihren Feinden Mardaiten
(Empörer) genannt, vertheidigten ſich tapfer zu beiden Seiten ge-
gen die Bekehrungsſchwerter hier der Byzantiner, dort der Araber.
Eine Horde des räuberiſchen Volks der Bulgaren, welche ſchon
zur Zeit der Hunnen nach Europa gekommen waren und ihre
Raubzüge nicht ſelten bis in die Nähe von Conſtantinopel aus-
gedehnt hatten, drang itzt über die Donau, und Conſtantin ſah
ſich genöthigt, ihr einen Landſtrich am ſchwarzen Meere einzu- 680.
räumen. Von itzt an nahmen die Bulgaren für Geld an allen
Kriegen bald für, bald gegen die Griechen mit wechſelſeitiger
Grauſamkeit Theil.

Juſtinian II., des Vorigen Sohn, ein Ungeheuer, deſſen 685.
Luſt es war, ſein Volk aufs grauſamſte durch Auflagen, Stra-
fen und Hinrichtungen zu mishandeln, während die Araber ihm
Armenien (693), die letzten Küſtenſtädte Kleinaſiens und Car-
thago (694) entriſſen. Nachdem er zehn Jahr gewüthet hatte,
griffen die mit einer allgemeinen Niedermetzelung bedrohten Be-
wohner der Hauptſtadt zu den Waffen und erhoben den ſeit drei
Jahren eingekerkerten Feldherrn

Leontius zum Kaiſer. Dieſer entzog den vernichteten 695.
Wüthrich der Rache des Volks und begnügte ſich, ihn mit ver-
ſtümmelter Naſe (Ῥινότμητος) nach Cherſon zu verbannen, verlor

aber wieder Thron und Naſe durch den Feldherrn Apſimar, welcher nun unter dem Namen

698. Tiberius III. ſieben Jahr regierte; dann wurde

705. Juſtinian II. durch den Bulgarenkönig Terbelis wieder auf den Thron geſetzt, um noch ſchrecklicher als vorher zu wüthen, bis die Verzweifelten den Feldherrn Bardanes aus Armenien unter dem Namen

711. Philippicus zum Kaiſer ausriefen und Juſtinians Feldherr Maurus, Strafe für ein verlornes Gefecht fürchtend, zu ihm überging. Das Ungeheuer ward endlich von ſeinen bulgariſchen Hülfsvölkern ausgeliefert und nebſt ſeinem Sohne Tiberius hingerichtet. Mit ihm erloſch des Heraclius ſchuldbeladenes Haus.

Philippicus, als Monothelet verhaßt, und außer Stande, den Plünderungen der Bulgaren, die bis in die Nähe von Conſtantinopel ſtreiften, Einhalt zu thun, wurde, in einem Aufſtande des Heeres abgeſetzt und geblendet.

713. Anaſtaſius II. entging nach drei Jahren, und ſein Nachfolger,

717. Theodoſius III. nach einem Jahre demſelben Schickſale nur durch die Flucht und Abdankung. Nun beſtieg der Feldherr

718. Leo III. der Iſaurier, den Thron, behauptete ihn mit Kraft, und zwang die Araber, die Belagerung von Conſtantinopel mit großem Verluſt aufzuheben, ward aber der Urheber des höchſt verderblichen Bilderſtreits.

Die erſten Chriſten duldeten Bilder in den Kirchen ſo wenig als ſonſt die Juden, doch hatte das Beſtreben, die Kirchen zu ſchmücken, den Heldenmuth der Märtyrer, die Thaten der Heiligen anſchaulich darzuſtellen, ſeit dem vierten Jahrhundert ſolchen Abbildungen Eingang verſchafft, und ſeit dem 6. Jahrhundert waren ſie nicht nur allgemein in den Kirchen, ſondern wurden auch faſt abgöttiſch verehrt. Man betete vor den Bildern und ſchrieb ihrer Berührung, ja dem von ihren Gewändern abgewiſchten Staube, Zauberkräfte zu. Leo, bemüht, ſich durch Bekehrung der Juden und Mohammedaner verdient zu machen, überzeugte ſich bald, daß beiden die Verehrung der Bilder der größte Anſtoß ſey. Dadurch kam er auf den Gedanken, nicht etwa durch Belehrung den Misbrauch abzuſtellen, ſondern alle

730. Bilder als Götzenbilder aus den Kirchen wegzuſchaffen. An den

heftigen Unruhen, welche darüber ausbrachen, hatten die Mönche, die ſich häufig mit dem Malen der Bilder beſchäftigten, den thätigſten Antheil. Bilderdiener (εἰκονόδουλοι, εἰκονόλατροι) und Bilderſtürmer (εἰκονομάχοι, εἰκονοκλάσται) bekämpften ſich aufs heftigſte. Der Patriarch Germanus entſagte ſeiner Würde, um die kaiſerlichen Verordnungen nicht zu unterſchreiben, und Pabſt Gregor II. und der Patriarch von Jeruſalem verdammten ſie. Rom und Italien, ohnehin des Drucks der Exarchen müde, benutzten die Gelegenheit, ſich faſt ganz der oſtrömiſchen Herrſchaft zu entziehen. In einem Aufſtande zu Ravenna ſiegten die Bilderdiener, erſchlugen den Exarchen Paulus, und die Stadt gerieth dadurch auf einige Zeit in die Gewalt des Longobardenkönigs Luitprand.

Conſtantin V., Sohn des Vorigen, dem ſeine Feinde nicht 741.
errötheten, den Beinamen Copronymus zu geben, weil er ſein Taufwaſſer verunreinigt haben ſoll. (κόπρος, Koth, und ὄνυμα dor. für ὄνομα Name) Er ſetzte, nachdem er ſich durch Siege über innere Feinde und Araber befeſtigt, und nachdem eine in ſeinem Pallaſt bei Conſtantinopel gehaltene Kirchenverſammlung 754.
den Bilderdienſt als eine Erfindung des Teufels verbannt hatte, die Verfolgung der Bilderdiener mit der empörendſten Heftigkeit fort. Den Patriarchen Anaſtaſius ließ er geißeln, rückwärts auf einen Eſel gebunden durch die Stadt führen und — ſetzte den Elenden, der nun den Bilderſtürmer ſpielte, wieder ein. Andre wurden verbannt oder hingerichtet. Am heftigſten verfolgte er die fanatiſchen Mönche, die er als Müſſiggänger, Aufwiegler und Sittenverderber anſah, aus vielen Klöſtern vertrieb und häufig zwang, Nonnen zu heirathen. Auch viele Reliquien ließ er, als Gegenſtände abergläubiger Verehrung, ins Meer werfen, unter andern die der heiligen Euphemia in ihrem ſteinernen Sarge. Aber, o Wunder! die Mönche verſicherten nachher, der Sarg ſey unverſehrt bei der Inſel Lemnos ans Land geſchwommen!

Seiner gegen Bulgaren und Araber bewieſenen Tapferkeit ungeachtet erlebte er den gänzlichen Verluſt des Exarchats. (S. oben S. 59.) Sein Sohn

Leo IV., der Chazare genannt, weil ſeine Mutter die 775.
Tochter eines Chazaren= oder Tatarenfürſten war, verfuhr, bei einer überhaupt milden Denkart, ſchonender gegen die Bilder=

diener, hob jedoch unwillig alle Gemeinſchaft mit ſeiner Gemalin, der ſchönen Athenerin Irene auf, als er einſt in ihrem Zimmer einige Bilder entdeckte. Bald darauf — ſtarb er, und Irene, wol nicht unſchuldig an ſeinem Tode, beeilte ſich, die Vormundſchaft für ſeinen zehnjährigen Sohn,

780. Conſtantin VI., Porphyrogenitus [1]) an ſich zu reißen, und den mislungenen Verſuch der Großen, des Verſtorbenen Bruder, Nicephorus auf den Thron zu bringen, durch Geißelung und Verbannung zu rächen. Nicephorus mußte Prieſter werden und dem Volke das Abendmal reichen. Ihren Sohn hoffte ſie durch eine weichliche Erziehung in ſteter Abhängigkeit zu erhalten. Nach Laune wurden die Stellen vertheilt, die Geſchäfte, die Kriege geführt. Um Elpidius, Statthalter von Sicilien, auch einen Anhänger des Nicephorus, zu ſtrafen, wurden faſt alle Truppen aus Kleinaſien gezogen, ſo daß Harun ar Raſchid bis zur Meerenge von Conſtantinopel vordrang und einen jährlichen Tribut von 70,000 Goldſtücken erzwang. Auf einer
786. nach Conſtantinopel ausgeſchriebenen Kirchenverſammlung wollte ſie den Bilderdienſt herſtellen; aber die alte kaiſerliche Leibwache trieb die Verſammlung aus einander. Unter dem Vorwande eines Zuges gegen die Araber, ließ ſie die Leibwache nach Kleinaſien überſetzen, und entwaffnet verabſchieden, und dann auf der
787. Kirchenverſammlung zu Nicäa (der 7ten öcumeniſchen) den Schluß faſſen, daß die Bilder hergeſtellt, und zwar nicht angebetet, aber durch Kniebeugen, Küſſen, Räuchern und Erleuchten verehrt werden ſollten. Pabſt Hadrian I. gab dieſen Beſchlüſſen ſeinen Beifall, aber Karl der Große misbilligte ſie in einem an Hadrian gerichteten Schreiben, und eine zu Frankfurt gehaltene Synode geſtattete zwar die Beibehaltung der Bilder in den Kirchen, aber keine Art der Verehrung derſelben — die gleichwohl ſpäterhin durch den ſteigenden Einfluß der Päbſte auch im Abendlande nach und nach allgemein wurde.

Irene hatte zwar anfangs eine Verbindung mit Karl dem
781. Großen durch Verlobung ihres Sohnes mit Karls Tochter Rotrud geſtiftet; als ſie aber die Möglichkeit ſah, ſich in der Herrſchaft zu behaupten und begriffen, daß ihr Sohn mit Hülfe ei-

1) Das Prachtzimmer, in welchem die Kaiſerinnen ihr Wochenbett zu halten pflegten, hieß die Porphyra.

nes ſo mächtigen Schwiegervaters ſie leicht verdrängen konnte,
den einfältigen Conſtantin zu einer Vermälung mit der Armenie-
rin Maria beredet, die ſie zu keinem Einfluß gelangen ließ.

Neunzehn Jahr alt, ermannte er ſich indeß auf Zureden 789.
ſeiner Rathgeber, um ſich ſelbſtändig zu zeigen; aber Irenens
Günſtling, Stauracius, entdeckte den Plan. Die Mutter züch-
tigte mit eigner hoher Hand den Sohn, ſperrte ihn ein und ver-
bannte ſeine Rathgeber. Hierauf ſollten Senat und Heer ihre
Herrſchaft auf Lebenszeit eidlich anerkennen. Aber die beſſern
Truppen riefen Conſtantin zum Kaiſer aus, der nun ſeine 790.
Mutter in ein Privathaus verwies und ihre Günſtlinge geißeln
ließ und verbannte. Dennoch war der geiſtloſe Kaiſer bald wie-
der von ihren Ränken umſponnen und dahin gebracht, ſie als
Mitregentin anzuerkennen. Nun ließ ſie ſich angelegen ſeyn, ihn
zu verkehrten und grauſamen Maasregeln zu verleiten. Als er
durch Verrath des Stauracius eine Schlacht gegen die Bulgaren
verlor und das Heer ſeinen Oheim Nicephorus zum Kaiſer aus-
rufen wollte, ließ er dieſen blenden und die vier Brüder deſſelben
an der Zunge verſtümmeln. Irenens Werk war es auch, daß
er ſeine Gemalin verſtieß und den Patriarchen zwang, ſeine Ehe
mit einer andern einzuſegnen. Da ſie es dennoch nicht dahin
bringen konnte, die Geiſtlichkeit und den Pöbel zur Empörung
gegen ihn zu treiben, ſo beſchloß ſie, ihn bei Gelegenheit eines
Wettrennens gefangen zu nehmen. Gewarnt nahm er die Flucht,
ward aber ergriffen und das entſetzliche Weib ließ ihm in der
Porphyra, wo ſie ihn geboren hatte, die Augen ausſtechen, und 797.
in dieſem elenden Zuſtande langſam verſchmachten! Vergebens
ſuchte ſie durch Erlaß von Abgaben und reiche Spenden an die
Mönche ſich in der Alleinherrſchaft feſtzuſetzen; die Eiferſucht ih-
rer ſchändlichen Günſtlinge Stauracius und Aetius brach
in öffentliche Feindſchaft aus und erfüllte die Stadt mit Aufruhr,
bis Stauracius ſtarb. Deſto gewaltiger ſchaltete nun Aetius, 799.
der auch den Plan Karls des Großen, durch Vermälung mit Ire-
nen das öſtliche und weſtliche Reich zu verbinden, vereitelt haben
ſoll. Doch dem ſchändlichen Treiben beider ſetzte eine Verſchwö-
rung der Großen ein Ziel, welche den Logotheten (Großſchatz-
meiſter) Nicephorus auf den Thron erhob und Irenen nö- 802.
thigte, im Gefängniß auf Lesbos ihr ehrloſes Leben durch Spin-
nen — noch ein Jahr — zu friſten.

## Karl der Große,

geboren d. 2. April 742, regiert von 768—814.
(Karlmann, geb. 751, reg. von 768—772.)

Pipins älterer Sohn, Karl (S. 48), von der Natur mit einer hohen, kraftvollen, einnehmenden Geſtalt und ſeltenen Fähigkeiten ausgerüſtet, die ſich unter den anregendſten Verhältniſſen und ohne Buchgelehrſamkeit durch den Einfluß und das Beiſpiel des Vaters entwickelten, trat in der vollen Blüthe des Alters die Regierung an, die ihm mit einem Rechte wie wenigen andern den Beinamen des Großen erworben hat. Er beſaß anfangs das Reich getheilt mit ſeinem Bruder Karlmann. Dieſe Theilung drohte durch Mißhelligkeit der Brüder doppelt verderblich zu werden. Karlmann, wahrſcheinlich mit ſeinem Antheile nicht zufrieden, verſagte den Bitten des Bruders jede Theilnahme an dem Kriege gegen Hunold, Herzog von Aquitanien, der ſeine Unabhängigkeit wieder erkämpfen wollte. Karl allein be-
769. ſiegte ihn, und zog das Herzogthum ein. Der königlichen Mutter, Bertha, gelang zwar eine ſcheinbare Verſöhnung der Brüder; aber die gleichfalls von ihr vermittelte Vermälung Karls mit Deſiderata, Tochter des Longobardenkönigs Deſiderius, ſchlug übel aus. Vergebens hatte zwar Stephan III. heftig dagegen geeifert, aber nach einem Jahre vernahm er mit Freuden, daß Karl die Longobardin, als unfruchtbar, zurückgeſandt und Hildegard, aus einem alemanniſchen Geſchlechte, gewählt habe.

771. Karlmann ſtarb plötzlich auf ſeiner Villa, und die geiſtlichen
4. Decbr. und weltlichen Großen, durch den Abt Fulrad gewonnen, erklärten auf einer Verſammlung zu Corbiniacum (Corbigny bei Rheims) Karln zum alleinigen Könige. Karlmanns Wittwe Girberg (eine Frankin), floh mit ihren beiden kleinen Söhnen zu Deſiderius, während Karl auf einer Reichsverſammlung zu Worms mit allgemeiner Zuſtimmung Krieg gegen die Sachſen beſchloß, um ſowohl ſeine ſtets von neuem verheerten öſtlichen Grenzen zu ſichern, als das einzige deutſche Volk, welches noch unbezwungen an ſeinen väterlichen Sitten und Glauben hing, mit Gewalt der Waffen zum Chriſtenthum zu bekehren und ſich dadurch ein großes Verdienſt in den Augen ſeiner Zeitgenoſſen zu erwerben. Schwerlich ahnete er, daß dieſer Krieg ihn

32 Jahr beſchäftigen, vielfach ſeine Unternehmungen hemmen und Ströme von Blut koſten würde; denn die Sachſen, dem von Tacitus entworfenen Bilde der Deutſchen noch ſehr ähnlich, kämpften zwar ſelten mit vereinter Kraft, aber mit Begeiſterung für den Glauben der Väter, für Unabhängigkeit und Volksehre. Ihr Land erſtreckte ſich von der Nähe des Rheins bis zur Elbe und von der Nordſee und Eider bis zur Unſtrut, und theilte ſich noch, wie im fünften Jahrhundert in Oſt- und Weſtphalen und Engern. Letzteres, in der Mitte gelegen, hieß zuweilen auch Mittelesſer (Mittelſachſen).

Karl drang in das Land der unvorbereiteten Sachſen gegen 772. die Weſer vor, eroberte die Veſte Ehresburg (bei Stadtberg an der Diemel) und zerſtörte in einem benachbarten Haine die Irmenſäule (Irminſul), die er wenigſtens für ein Götzenbild hielt, erzwang von den umliegenden Sachſen Unterwerfung und Geißeln und kehrte zurück.

Im nächſten Jahre ſah ſich Karl durch den Hülferuf Pabſt 773. Hadrians I. zum Longobardenkriege genöthigt. Hadrian hatte des erbitterten Deſiderius Zumuthung, die Söhne Karlmanns zu Königen der Franken zu ſalben, mit Unwillen zurückgewieſen und ſich dadurch einen Angriff der Longobarden zugezogen, den ſie, der abmahnenden Geſandtſchaft Karls ungeachtet, fortſetzten, weil dieſer im Sachſenkriege genug beſchäftigt ſchien. Karl aber zog ſchnell ein Heer bei Gebenna (Genf) zuſammen, führte es in zwei Abtheilungen über den Cenis und großen S. Bernhard und umging die von Deſider beſetzten Päſſe auf Seitenpfaden. Deſider, im Rücken bedroht, floh nach Pavia, wurde hier eingeſchloſſen nach ſechs Monaten gezwungen ſich zu ergeben und beſchloß ſein Leben als Mönch zu Corvey. Sein 774. Sohn Adalgis war nach Conſtantinopel entflohen. Girberg wurde mit ihren Söhnen zu Verona gefangen genommen; ihr ferneres Schickſal iſt unbekannt. Die Longobarden huldigten zu Pavia dem Eroberer, der ihnen Verfaſſung und Geſetze ließ und nur die Heeresfolge foderte, und ſich nun König der Franken und Longobarden nannte.

Unterdeſſen waren die Sachſen verheerend über die Fulda bis zur Eder vorgedrungen und wollten die zu Fritzlar von Bo- 775. nifacius erbaute Kirche zerſtören. Karl trieb ſie über die Weſer zurück, nahm wieder Geißeln, flog nach Italien, dämpfte die

Empörung des Herzogs Rotgaud von Friaul, ließ den Mein-
eidigen hinrichten, erſchien dann wieder bei den Sachſen und
drängte ſie ſo, daß viele ihrer Anführer, während ihr Herzog
Wittekind zu den Dänen geflohen war, auf dem Maifelde zu
Paderborn gegen Beibehaltung ihrer Verfaſſung gelobten,
Tribut zu zahlen und die Ausbreitung des Chriſtenthums nicht zu
hindern, viele auch die Taufe nahmen.

Nichts konnte lockender für Karls Thatendurſt ſeyn, als von
der Zwietracht unter den Feinden des Chriſtenthums ſelbſt einge-
laden, die Siege ſeines Ahnherrn über ſie zu erneuern. Ibn
al Arabi, Statthalter von Saragoſſa und ſein Sohn Juſſuf,
vertrieben von dem Chalifen Abd er Rahman, waren 777 auf
der Reichsverſammlung zu Paderborn Schutz und Hülfe ſuchend
778. erſchienen. Karl führte ein Heer über die Weſtpyrenäen, eroberte
Pampelona, traf bei Saragoſſa mit einem andern über die Oſt-
pyrenäen vorgedrungenen Heere zuſammen und nahm das ganze
Land zwiſchen den Pyrenäen und dem Iberus unter dem Na-
men der ſpaniſchen Mark in Beſitz. Als das Heer mit un-
ermeßlicher Beute beladen zurückkehrte, wurde der Nachtrab von
den räuberiſchen Baſken (Vaſcōnes, — Gaſcognern) in den
Bergſchluchten von Ronceval überfallen und mit ſeinen tap-
fern Führern, dem Grafen Roland von Bretagne, dem Truch-
ſeß Eghart, dem Pfalzgrafen Anſelm ꝛc. niedergemacht. Der
Ruhm dieſer Helden iſt in den Romanzen der Provenzalen und
von Arioſt verewigt worden; aber die ſogenannten Rolandsſäulen
in vielen deutſchen Städten ſtehen damit in keiner Beziehung, ſon-
dern ſind Zeichen der peinlichen Gerichtsbarkeit (Rügelandsſäulen).
Den Anſtifter des Ueberfalls, Welf, Herzog von Gaſcogne, ließ
Karl hinrichten.

Karls Entfernung benutzend, hatten die Sachſen bis zum
Rhein bei Coblenz die ſchrecklichſte Verheerung verbreitet. Da-
779. für drang er in zwei Feldzügen bis zur Elbe vor und ſchlug ſie
780. wiederholt ſo, daß ſie ſich unterwarfen, in Schaaren taufen lie-
ßen und alle Gedanken an Widerſtand aufzugeben ſchienen.
Daher war der König ſehr geſchäftig, Kirchen zu bauen und durch
zahlreiche Geiſtliche die Verbreitung des Chriſtenthums zu be-
781. fördern. Selbſt während ſeiner Reiſe nach Rom, wo er ſeine
Söhne zu Königen (Pipin der Longobarden, Ludwig der Aquita-
nier) ſalben ließ, hatten ſie ſich ſo ruhig gehalten, daß er auf der

Verſammlung zu Lippſpring Grafen aus ihrem Volke ſetzte, und 782.
zur Beſtrafung eines räuberiſchen Einfalls der Sorben in Thüringen den ſächſiſchen Heerbann zu dem kleinen Heer der Franken ſtoßen hieß. Aber Wittekinds Wiedererſcheinen entflammte die Sachſen von neuem. Am Berge Suntel (bei Minden) gelagert, weigerten ſie ſich mit den Franken zu ziehen, und brachten ihnen, angegriffen, eine völlige Niederlage bei. Karl glaubte dies Benehmen als Empörung und Verrath beſtrafen zu müſſen, erſchien mit ſeiner ganzen Macht, berief eine Verſammlung der Sachſen nach Ferdi, (Verden), und ließ, obgleich ſie die Schuld auf den wieder entflohenen Wittekind ſchoben, — fünftehalbtauſend jener Sachſen niederhauen! In wüthender Erbitterung griff nun das ganze Volk zu den Waffen. Karl, obgleich darauf gefaßt, konnte ſie in der blutigen Schlacht bei Teutoburg 783.
(Detmold) nicht überwältigen. Er zog ſich nach Paderborn zurück, um Verſtärkung abzuwarten, und brachte ihnen dann an der Haſe bei Osnabrück eine ſolche Niederlage bei, daß er ihr ganzes Land ohne großen Widerſtand verheerend durchziehen konnte. Itzt ließ er den Heerführern Wittekind und Albion einen Vergleich anbieten. Sie fanden ſich gegen ſichres Geleit zu Attigny bei ihm ein und ließen ſich taufen. Sie verſchwinden ſeitdem aus der Geſchichte, und acht Jahr hindurch erhielt ſich ein ſo friedliches Verhältniß, daß der ſächſiſche Heerbann an Karls Zügen gegen die Wilzen Theil nahm.

Karl nützte die Waffenruhe in Sachſen zu einem Zuge nach Italien, und zwang den Herzog Arighis von Benevent, der ſich ſeit Deſider's, ſeines Schwiegervaters, Beſiegung ganz unabhängig gemacht hatte, zur Unterwerfung.

Ein andrer Schwiegerſohn Deſider's, Herzog Thaſſilo II. von Baiern, der dem Könige die Heeresfolge verſagt, und von ſeiner Gemalin Luitberg aufgereizt ſich oft trotzig gezeigt, auch die Vorladung nach Worms nicht geachtet hatte, ſah ſich plötzlich von drei Heeren bedrängt, und zur Unterwerfung genöthigt. 787.
Dennoch und ob er gleich ſeinen Sohn Theodor als Geißel ausgeliefert hatte, brach er den mit dem ganzen Volke geleiſteten Eid, und rief ſogar die Avaren, ein räuberiſches in Pannonien hauſendes Tatarenvolk, zu Hülfe, fand ſich jedoch, um keinen Verdacht zu erregen, auf der Reichsverſammlung zu Ingelheim ein, die aber, beſonders hinſichtlich des Verbrechens 788.

der Harislit, (Verlaſſung des Heers,) das Todesurtheil über ihn ſprach. Karl begnügte ſich, ihn und ſeine Söhne ins Kloſter (zu Fulda) zu ſperren, hob aber die herzogliche Würde in Baiern, als gefährlich, auf, und ließ das Land, nachdem er es in Gaue getheilt, welchen Grafen vorſtanden, durch Abgeordnete (Sendgrafen, Sendboten, Missi dominici) verwalten.

Aufgeregt durch Thaſſilo fiel das Räubervolk der Avaren, auch ohne ihn, wiederholt in Friaul und Baiern ein, bis Karl
791. mit einem dreifachen Heere in Pannonien bis an den Raabfluß vordrang. Da ſie jedoch Hauptſchlachten vermieden und Karl vorausſah, daß ihre Beſiegung noch mehrere beſchwerliche Feldzüge erfodern würde, ſo kam er auf den Gedanken, zur leichtern Fortſchaffung der Kriegsbedürfniſſe, durch einem ſchiffbaren Gra-
793. ben von der Rednitz zur Altmühl, Rhein und Donau zu verbinden; doch der regnichte Herbſt vereitelte in dem ſumpfigen Boden die eifrig betriebene Arbeit. Dennoch gelang es endlich Karls zweitem Sohne Pipin den Avaren ſolche Niederlagen beizubringen, daß ſie über den Theißfluß weichen und ihre Hauptfeſtung,
797. den ſogenannten Ring, mit unermeßlichen, binnen Jahrhunderten zuſammengeraubten Schätzen, übergeben mußten. Durch dieſe Beute, ſagt Einhard, wurden die ſonſt armen Franken ein reiches Volk [1]). Die Avaren konnten ſich nie wieder erholen, ſie wurden von den Mähren, Wlachen, Petſchenägen bis 827 ſo gänzlich aufgerieben, daß man zu Neſtors Zeiten ſprichwörtlich ſagte: ſie ſind umgekommen, wie die „Obrer.“

Unterdeſſen waren die Sachſen es müde geworden, dem aufgedrungenen Könige alljährlich auf ſeinen beſchwerlichen Zügen gegen Wilzen, Baiern und Avaren Heeresfolge zu leiſten und ſich für ſeine Zwecke aufreiben zu laſſen. Sie ſchlugen das Heer
793. des Grafen Theodorich, zu welchem ſie ſtoßen ſollten, und hiemit begann eine neue Reihe von Feldzügen gegen die Sachſen, aber immer ohne genügende Entſcheidung, bis Karl den Gedanken einer unbedingten Unterwerfung aufgab, und mit den nach
803. ſeinem Schloſſe zu Selz an der fränkiſchen Saale beſchiedenen ſächſiſchen Großen unter billigen Bedingungen Frieden ſchloß, nach welchem ſie unter ihm mit den Franken ein, dieſen gleich geachtetes, Volk ausmachen, ihre Geſetze behalten, aber das

1) Einhardi vita Caroli M. c. 13.

Chriſtenthum und kaiſerliche Grafen annehmen und, frei von andern Abgaben, den Geiſtlichen Zehnten entrichten ſollten [1]).

Die noch immer widerſpenſtigen nordalbingiſchen Sachſen wurden im folgenden Jahre durch Heeresmacht gezwungen, ſich nach Flandern und andern fränkiſchen Ländern verſetzen 804.
zu laſſen, und ihr Land räumte Karl den Obotriten ein.

Hatte Pipin den Königsthron beſtiegen, ſo erhob ſich Karl zum Kaiſer des Abendlandes, und erneuerte, freilich unter ſehr veränderten Verhältniſſen, das ſeit 324 Jahren erloſchene abendländiſche Kaiſerthum.

Sein edler, kluger und treuer Freund Pabſt Hadrian I. war 795 geſtorben. Der Nachfolger deſſelben, Leo III. wurde einſt bei einem feierlichen Umzuge auf Anſtiften einiger mächtigen 799.
Familien vom Pöbel gemishandelt und eingekerkert. Er entkam endlich mit Hülfe des Herzogs Winigis von Spoleto, wurde auf Karls Befehl mit ſicherm Geleit nach Paderborn geführt und vom Könige mit großer Auszeichnung empfangen. Nach Alcuins Rath ließ ihn Karl von mehrern Biſchöfen und Großen unter ſtarker Bedeckung nach Rom zurückführen und von ſeinen Abgeordneten wieder einſetzen. Bald kam er ſelbſt nach Rom, führte, als Schutzherr des päpſtlichen Stuhls, in einer gerichtli- 800.
chen Unterſuchung den Vorſitz, und erklärte Leo III., nachdem er Novemb.
einen Reinigungseid geſchworen, für unſchuldig, beſtrafte jedoch die Urheber des Unfugs bloß mit Landesverweiſung.

Als Karl hierauf am Weihnachtstage in der Peterskirche am 800.
Hochaltar knieend betete, wandte der Pabſt ſich zu ihm und ſetzte ihm eine Krone auf, und das ganze Volk ſtimmte freudig in den Ausruf: „Dem von Gott gekrönten, großen, friedebringenden Kaiſer der Römer, Karl Auguſtus Leben und Sieg!"

Karl gab ſich, gegen alle Wahrſcheinlichkeit, das Anſehn, mit der Kaiſerkrone überraſcht zu ſeyn; welchen Werth er aber auf eine Würde legte, die, in den Augen der Völker die höchſte auf Erden, alle Länder, die er beherrſchte und noch erobern mochte, zur Einheit verband und den letzten Schatten der griechiſchen Herrſchaft über Italien vernichtete, bewies er durch reiche Geſchenke an die Kirchen Roms und durch die neue Huldigung, die er von allen ſeinen Unterthanen foderte. Der ohnmächtige Wi-

1) Einhard. cap. 7.

derſpruch des oſtrömiſchen Hofes kümmerte ihn wenig; die Unterhandlungen mit der Kaiſerin Irene (ſ. S. 78) hatten keinen Erfolg.

Der Sachſen endliche Unterwerfung brachte den Kaiſer mit neuen feindſelig geſinnten Nachbarn, mit den meiſten ſlaviſchen Völkern und den Normännern in Berührung, und auch ſie ſollten bezwungen werden.

805. Durch zwei Feldzüge wurden die Böhmen (Czechen) ge-
806. demüthigt und die Sorben zur Unterwerfung gezwungen. Um
letztre im Zaume zu halten, wurden zwei Plätze befeſtigt, aus welchen Magdeburg und Halle entſtanden ſind.

Der normänniſche (däniſche) König Gothrik (Gottfried) verheerte in Verbindung mit den Wilzen das Land der den Franken befreundeten Obotriten. Doch des Kaiſers älteſter Sohn Karl trieb beide zurück, und Gothrik, des Angriffs im eignen Lande gewärtig, ließ längs der Eider einen Wall aufwerfen [1]), und landete, zuvorkommend, in Friesland, um in das Herz der fränkiſchen Staaten vorzudringen, wurde jedoch von ei-
811. nem ſeiner Krieger ermordet, und ſein Sohn und Nachfolger
Hemming ſchloß Frieden und erkannte die Eider als Grenze ſeines Landes an.

Berühmter mag Karl als Eroberer ſeyn; größer war er als Herrſcher und Ordner ſeines gewaltigen Reichs, welches ſich endlich vom Ebro bis zur Elbe und dem Raabfluſſe, von der Eider bis Benevent erſtreckte; die höchſte Bewunderung erregt ſein weit über jenes Zeitalter erhabener Geiſt und ſein raſtloſes Streben, den Zuſtand ſeiner Völker durch Religioſität, Geiſtesbildung und nützliche Thätigkeit zu verbeſſern, und höchſt ungerecht iſt der Tadel neuerer Schriftſteller, welche ihn mit dem Maasſtabe heutiger Anſichten meſſen und es ihm zurechnen, daß er den Geiſt ſeiner Regierung nicht auf ſeine Nachkommen vererben konnte.

Bemüht, mit Schonung der Eigenthümlichkeiten jedes ſeiner Völker, alle zur Einheit zu verbinden, hatte er die herzogliche Würde, Italien ausgenommen, als der Ruhe gefährlich, überall abgeſchafft und das Land in Gauen getheilt, deren jedem ein vom Könige ernannter Graf als Statthalter, Richter und An-

1) Das berühmtere Danewirk wurde erſt von Harald II. gegen Otto den Großen drei Meilen nördlich der Eider angelegt.

führer im Kriege vorſtand, und in dem monatlich gehaltenen Gaugericht (Göding) die Rechtsſachen entſchied, ſo weit ſie von dem ihm untergeordneten Centgrafen nicht entſchieden werden durften. Um aber auch die Grafen möglichſt zu beaufſichtigen, führte Karl die Sendgrafen (Missi dominici) ein, deren je zwei, gewöhnlich ein Biſchof und ein Graf, vierteljährlich mit den verwaltenden Grafen des ihnen angewieſenen Sprengels an vier verſchiedenen Orten öffentliche Verſammlungen anſtellen und Rechenſchaft fodern, Beſchwerden ſchlichten oder zur Entſcheidung des Königs bringen, den Zuſtand der königlichen Kammergüter und des Heerdienſtes unterſuchen, neue Verordnungen bekannt machen, und über alles an den König berichten ſollten, dann aber, nach dem Gutbefinden des Königs, mit andern Sendgrafen wechſelten.

Hiedurch erhielt ſich der König um ſo mehr in Kenntniß aller Angelegenheiten, da er ſelbſt, mit raſtloſer Thätigkeit bald in dieſer, bald in jener Provinz erſchien und nach allem forſchte.

In den großen Reichsverſammlungen, welche ſchon Pipin 755 vom März in den Mai verlegt hatte (Campus Martius, Madius,) und welchen alljährlich außer den weltlichen Beamten und Vaſallen auch die Biſchöfe und Aebte beiwohnen mußten, legte der König die Gegenſtände der Berathung vor und erließ, nach den Ergebniſſen derſelben die Verfügungen, welche, nach ihrer Eintheilung in Capitel, Capitularia genannt, größtentheils allgemeine, beſonders policeiliche Anordnungen betrafen, während jedes Volk ſeine hergebrachten Geſetze behielt, die Karl ſelbſt da, wo ſie noch nicht geſchrieben waren, aufzeichnen ließ.

Um die Grenzen gegen Feindſeligkeiten der Nachbarvölker zu ſichern, waren Markgrafen ernannt, unter deren Befehl die Mannſchaft mehrerer Gauen Widerſtand leiſtete, bis größere Heere herankamen. Die Küſten und die Mündungen der Flüſſe waren durch Schanzen und bewaffnete Fahrzeuge gegen die Raubzüge der Araber und Dänen gedeckt.

Höchſt drückend für das ganze Reich waren die faſt ununterbrochenen Kriege. Da ſie von den Lehnsleuten allein nicht beſtritten werden konnten, ſo gab ſchon der Sachſenkrieg, — als Nationalkrieg — Gelegenheit, alle freien Männer zur Heerfolge zu verpflichten. Jeder freie, welcher vier Mannwerke (Man-

sos — Hufen) beſaß, mußte ſich unter ſeinem Centgrafen und Grafen, gerüſtet und mit Unterhalt auf drei Monate an dem Sammelplatze einfinden. Aermere ſtellten zuſammen von gleichem Landbeſitz einen gerüſteten Mann. Geiſtliche mit königlichen Beneficien waren für ihre Perſon vom Heerdienſt frei; ihre Mannſchaft mußten ſie bei ſchwerer Geldſtrafe ſtellen. Häufig wurde nur ein Theil des Heerbannes aufgeboten. Das gab den Grafen Gelegenheit, ihre Hinterſaſſen zu ſchonen und die Laſt meiſt auf die Freien zu wälzen. Die Zahl der letztern wurde theils durch den Krieg ſelbſt, theils dadurch ſehr vermindert, daß viele, um ſich der Laſt des Heerbanns zu entziehn, ihre Freiheit opferten und ihr Eigenthum den Grafen zur Lehn auftrugen (feudum oblatum) oder den Biſchöfen verkauften. Der Misbrauch entging der Wahrnehmung und Rüge des Königs nicht.

Auch in Religions- und kirchlichen Angelegenheiten bekundete ſich Karls richtiger Blick, wenn er ſich gleich über manche falſche Anſichten ſeiner Zeit nicht zu erheben vermochte und ſchon aus Eroberungsſucht an die Verdienſtlichkeit gewaltſamer Bekehrungen glaubte. Uebrigens war er fromm, ohne ſein Urtheil gefangen zu geben; er ehrte die Geiſtlichkeit, ohne ſich von ihr beherrſchen zu laſſen und beförderte ihr Anſehn um ſo mehr, je mehr er auf ihren Einfluß zur Entwilderung ſeiner Völker und zur Niederhaltung roher Vaſallen zählte. Er ſicherte ihr mit Strenge den ſonſt läſſig entrichteten Zehnten, und ließ ihn von ſeinen eignen Kammergütern entrichten, doch ſollte ein Dritttheil der Zehnten zur Erhaltung und Verſchönerung der Kirchen, das zweite für Arme und Fremdlinge, und nur das dritte zum Unterhalt der Geiſtlichen dienen.

Dagegen wehrte er mit Ernſt den Misbräuchen des Einfluſſes der Geiſtlichkeit, ihrer Einmiſchung in weltliche Angelegenheiten, der Erbſchleicherei, welche durch Vorſtellung von Himmel und Hölle Vermächtniſſe erzwang und rechtmäßige Erben zur Verzweiflung brachte. Niemand ſollte zu Kloſtergelübden gezwungen, keine Minderjährige als Nonne eingekleidet werden. Geiſtliche und Mönche ſollten anſtändig leben, ſich beſonders der Trunkenheit und der Jagd enthalten, nur wenige, ausgewählte Biſchöfe dem Heere folgen, nicht um zu fechten, ſondern um den Muth zu beleben, zu ſeegnen, den Sterbenden Troſt einzuſprechen. Die Mönche ſollten ſich mit dem Abſchreiben der zum Kir-

chendienſt nöthigen Bücher beſchäftigen, unter welchen die von Paul Warnefried auf Karls Befehl angelegte Sammlung von Predigten und Betrachtungen aus den Kirchenvätern, zum Vorleſen in Kirchen beſonders merkwürdig iſt [1]). Der oſtrömiſchen Verketzerungsſucht abhold, trug er durch ſein geſundes Urtheil nicht wenig zu den Beſchlüſſen der Kirchenverſammlung zu Frankfurt (794) bei, nach welchen die Bilder in den Kirchen als Schmuck beibehalten, aber auf keine Weiſe verehrt werden ſollten.

Karls lebendige Ueberzeugung von der Wirkſamkeit der Wiſſenſchaften zum Wohl der Völker iſt um ſo bewundernswürdiger, da er faſt ohne wiſſenſchaftlichen Unterricht aufgewachſen, erſt als König mit der kampfgewohnten Hand mühſam ſchreiben lernte, und mitten unter Staats- und Kriegsgeſchäften jeden Augenblick nützte, ſich durch die gelehrteſten Männer, die er um ſich ſammelte, zu belehren. Im Lateiniſchen durch Peter von Piſa (ſeit 774) unterrichtet, brachte er es zur Fertigkeit im Sprechen, im Griechiſchen durch den gedachten Longobarden Paul Warnefried, der auch mit Alcuin verſchiedene Lehrbücher ausarbeitete, zum Verſtehen der Schriften. In den Wiſſenſchaften wurde Alcuin, Vorſteher der berühmten Schule zu York, der ſich ſeit 793 beſtändig an ſeinem Hofe aufhielt und ganz vorzüglich geehrt wurde, ſein und ſeiner Söhne vornehmſter Lehrer. Letztern geſellte er Einhard oder Eginhard, einen geiſtvollen Jüngling aus dem Odenwalde, bei. Angilbert, ein andrer ausgezeichneter Jüngling, ward ihm ſo werth, daß er ihm ſeine Lieblingstochter Bertha zur Gemalin gab. Eine ähnliche Verbindung ſoll er zwiſchen Einhard und Emma genehmigt haben.

Mit dieſen und andern gelehrten Männern ſeines Umgangs bildete er eine Art von gelehrter Geſellſchaft, in welcher er ſich David, Alcuin Flaccus, Angilbert Homer, Abelard Auguſtin, Riculf Damötas ꝛc. nannte. Dieſe Geſellſchaft beſchäftigte ſich unter andern mit dem Entwurf einer deutſchen Sprachlehre; auch die altdeutſchen Benennungen der Monate (Wintermanoht, Hornunc, Lenzin-, Oſter-, Winne-, Prah-, Hewi-, Aran-, Wintu-, Windummen-, Herbiſt-, Helmanoht) und

1) Dieſe Sammlung bekam den ſeltſamen Namen Poſtille von dem Umſtande, daß der Uebergang zum Vorleſen gewöhnlich mit den Worten: post illa, sc. textus verba etc. gemacht wurde.

Digitized by Google

die zuſammengeſetzten Namen der Himmelsgegenden, z. B. Nordoſtrom u. ſ. w. werden ihr zugeſchrieben.

Ganz beſonders lag ihm die Errichtung von Schulen am Herzen. Eine ſolche, die er durch Alcuin für die Kinder ſeiner hohen und niedern Hofleute gründen ließ, beſuchte und prüfte er oft ſelbſt. Einſt ließ er alle Schüler, welche gut beſtanden, auf die rechte, die ungeſchickten auf die linke Seite treten, und da er fand, daß jene faſt ſämmtlich Söhne der Geringeren waren, ſo ermunterte er ſie zu fernerem Fleiße, und verſicherte die feinen, unwiſſenden Herrchen, daß ſie von ihm nichts zu hoffen hätten, wenn ſie ſich nicht beſſerten.

Den Biſchöfen und Aebten wurde die Gründung von Dom- und Kloſterſchulen zur Pflicht gemacht, und mehrere derſelben, z. B. der Erzbiſchof Leidrad zu Lyon, der Biſchof Theodulf zu Orleans und Rhaban Maurus, Abt zu Fulda, (847 Erzbiſchof von Mainz) bildeten die meiſten nachmaligen Biſchöfe und Lehrer in allen Gegenden des Reichs, vor allen jedoch Alcuin in der Stiftsſchule zu Tours [1]).

Nicht minder bewundernswürdig iſt Karls verſtändiger Eifer zur Beförderung einer nützlichen Gewerbsthätigkeit, beſonders des Acker- und Gartenbaues, wozu er durch die Einrichtung der königlichen Güter das anreizendſte Muſter gab. Sein Capitulare de villis giebt in 70 Abſchnitten die beſtimmteſten Vorſchriften, wie die geſammte Landwirthſchaft auf ſeinen Gütern getrieben werden ſolle. Alle Gattungen des Viehes, Getraides, der Gartenfrüchte, welche noch itzt die Gegenſtände des Landbaues in Deutſchland ſind, werden bereits als ſolche genannt, welche auf jedem Amte in möglichſter Vollkommenheit und Menge gezogen werden ſollen. Auch Handwerker aller Art, Schmiede, Zimmerleute, Bötticher, Brauer, Schumacher, ſogar Goldſchmiede, ſollen dort beſchäftigt werden. Der aufſehende Beamte (judex) iſt zugleich Richter über ſeine Unterbeamten, die Maier (majores) und Dingmänner (decani) und über alle hier beſchäftigte Freie und Leibeigene, und muß jährlich zu Weihnachten ein genaues Verzeichniß von allem Beſtande, an Vieh, Getraide, Wein, Honig, Eiern, Wolle ꝛc. einreichen und am Palmſonntage den Geldertrag nach der Rechnung abliefern [2]).

1) Eichhorn Geſch. der Literatur. I. S. 724.

2) Vergl. Antons Geſch. der deutſchen Landwirthſchaft. I. S. 175 — 243.

Auch für zweckmäßige Wohn= und Wirthſchaftsgebäude gab er überall auf ſeinen Villen das Muſter, und den Geſchmack für höhere Baukunſt regte er durch die Palläſte und Kirchen an, die er durch italieniſche Baumeiſter aufführen ließ. Prachtvoll war beſonders das Münſter zu Achen, mit Marmorſäulen aus Rom und Ravenna hergeſchafft, und der mit demſelben durch einen Säulengang verbundene kaiſerliche Pallaſt. Bewunderung verdiente auch die 500 Schritt lange Rheinbrücke bei Mainz, deren Erbauung zehn Jahr erfodert hatte, die aber 813 abbrannte.

Ein ſprechendes Bild des großen Mannes hat uns ſein Zögling und Geſchichtſchreiber hinterlaſſen [1]).

Er war von hohem Wuchs und wohl gebildet, bis in ſein Alter geſund und ſtark, durch Reiten, Jagen und Schwimmen, worin ihm niemand gleich kam, abgehärtet. Sein feſter Gang, ſeine männliche Haltung, ſein großes, durchdringendes Auge gebot Ehrfurcht, die durch eine heitre Miene gemildert wurde. Einfach in ſeinem Privatleben unterſchied er ſich in ſeiner Kleidung kaum von den gemeinen Franken. Ueber dem leinenen Hemde, (von ſeinen Töchtern geſponnen und gewebt) trug er ein Wamms mit einer ſeidenen Leibbinde, zum Oberkleide einen kurzen Mantel. Im Winter bedeckte er Schultern und Bruſt mit einem Kragen von Fiſchotterfellen. Bei feierlichen Gelegenheiten trug er ein golddurchwirktes Kleid und ein mit Edelſteinen beſetztes Diadem. Stets war er mit dem Schwerte umgürtet. Nur zweimal erſchien er in Rom auf Bitten der Päbſte im langen römiſchen Purpurmantel. Seine Tafel war nur mit vier Speiſen beſetzt, außer dem Braten, den die Jäger am Spieße hereintrugen und den er oft ſelbſt erlegt hatte. Völlerei und Trunkenheit war ihm verhaßt. Stets haushälteriſch mit ſeiner Zeit ließ er ſich bei der Tafel von den Thaten alter Helden oder aus den Schriften des h. Auguſtin, beſonders vom Gottesſtaate, vorleſen und beim Ankleiden gab er Bittenden Gehör oder ließ ſich vom Pfalzgrafen Rechtsſachen vortragen, oder unterhielt ſich mit ſeinen Freunden. Ein ſehr zärtlicher Vater, trennte er ſich ſelbſt auf Reiſen nicht leicht von ſeinen Kindern und konnte ſich nie entſchließen, ſeine ſchönen Töchter an Große zu vermälen und von ſich zu laſſen. Seine Söhne ließ er ſorgfältig unterrichten und früh an

1) Einhardi vita Caroli Magni. c. 22.

Staatsgeſchäften und Kriegen Theil nehmen, und in den beiden älteren, Karl und Pipin, erblüheten ſeine ſchönſten Hoffnungen. Schon hatte er — nach den Anſichten des Zeitalters über die
806. Theilung ſeines Reichs mit der Bewilligung der Stände verfügt, als er, bereits mit den Beſchwerden des Alters kämpfend, den bittern Schmerz erlebte, jene kräftigen, vielverſprechenden Söhne und mit ihnen die Hoffnung, daß ſein Werk nach ſeinem Tode in gleichem Geiſte fortgeſetzt werden würde, zu Grabe tragen zu ſehen. Pipin ſtarb 810, Karl 811. Nur Ludwig blieb ihm noch, dem vorher bloß Aquitanien zugewieſen war, und Bernhard, ein Sohn Pipins. Letztern beſtimmte er nun zum Unterkönige von Italien, erſtern ſtellte er 813 den zu Achen ver-
813. ſammelten Ständen als Mitherrſcher vor, begab ſich mit ihm in
16. Nov. die Kirche und hieß ihn, nach einer rührenden Mahnung an ſeine Regentenpflichten, die Krone ſich ſelbſt aufſetzen. Bald nachher ſtarb er, am 28. Januar 814, und wurde in der Kirche zu Achen beigeſetzt. Kaiſer Friedrich I., der wol ſeinen Werth beſſer zu würdigen wußte, als ſein eigner trübſinniger Sohn, ließ ihm ein prachtvolleres Grabmal errichten, und bewirkte, daß Pabſt Paſchalis III. ihn unter die Heiligen verſetzte.

---

## Culturzuſtand im erſten Zeitraume.
## 476 — 814.

Heeren Geſch. des Studiums der klaſſiſchen Literatur. Gött. 1797.
Eichhorn Geſch. der Literatur. Gött. 1805.
Wachler Handb. der Geſch. der Literatur des Mittelalters. 1823.

Gewerbfleiß, Kunſt und Wiſſenſchaft, ſchon bei den Römern in tiefem Verfall, mußten unter den unaufhörlichen Kriegen und Gewaltthätigkeiten roher Eroberer mehr und mehr verſchwinden. Die Felder lagen wüſt, oder wurden von gezwungenen Provincialen und von Leibeignen unter der Geißel ihrer Treiber nothdürftig bearbeitet; die Städte, welche der Zerſtörungswuth noch zum Theil entgangen waren, verödeten mehr und mehr. Da Rauben die ergiebigſte Erwerbquelle war und nur das Schwert den Beſitz ſicherte, mußten alle mehr und mehr verarmen. Mangel, Elend und Unwiſſenheit wurden immer allgemeiner und erreichten im ſiebenten Jahrhundert ihren tiefſten Stand. Nur

einzelne, durch ihre Lage, Feſtigkeit und Volksmenge begünſtigte Städte ſetzten die gewohnten Gewerbe und einigen Handel kümmerlich fort.

Viel wirkte gleichwohl das Chriſtenthum, ſo unvollkommen es auch gelehrt und begriffen werden mochte, zur allmähligen Entwilderung der Völker. Seine Lehre des Friedens und der Liebe fand doch hie und da empfängliche Gemüther und begeiſterte Beförderer; der nach und nach tiefer wurzelnde Glaube an eine moraliſche Weltregierung und die zunehmende Achtung und Ehrfurcht für das Wort, welches würdige Geiſtliche im Namen Gottes ſprachen, hemmte manchen Frevel.

Auch in Kirchen und Klöſtern hatte zwar Unwiſſenheit überhand genommen; doch ragte noch hie und da ein gelehrterer Mann hervor, und die lateiniſche Sprache, ſowohl in der Kirche als zu ſchriftlichen Verhandlungen und Abfaſſungen in weltlichen Angelegenheiten unentbehrlich, wurde beibehalten und geübt, und mit ihr zugleich einige Bekanntſchaft mit einem Theile der römiſchen Literatur.

Eine Zeit lang erhielten ſich noch einige kaiſerliche Schulen in mehrern Städten Italiens unter den Oſtgothen, nicht minder in Gallien unter den Weſtgothen und Burgundern (zu Bordeaux, Arles, Lyon, Vienne ꝛc.) in welchen, nach den Lehrbüchern des Martianus Capella (ſchrieb um 470) und Caſſiodor († 575) die ſieben freien Künſte oder das Trivium, (Grammatik, Dialectik, Rhetorik), und Quadrivium, (Muſik, Arithmetik, Geometrie, Aſtronomie)[1]) als Vorbereitung zu den Studien der Rechte, der Arzneiwiſſenſchaft und der Theologie gelehrt wurden. Als auch dieſe Schulen nach und nach untergingen, fühlten zuerſt mehrere Biſchöfe die Nothwendigkeit, ſie auf irgend eine Weiſe zu erſetzen, wenn die Geiſtlichen ferner nicht nur zu ihrem eigentlichen Beruf, ſondern auch zur Führung weltlicher Angelegenheiten tauglich ſeyn ſollten. Sie gründeten daher (zu Tours ſchon um 570) bei den Domkirchen ähnliche Schulen. Bald wetteiferten mit ihnen die nach der wohlthätigen Regel des h. Benedict von Nurſia († 543) zuerſt in Monte-Caſſino und 12 andern Orten in Italien eingerichteten Klöſter, deren Pflichten ſich

1) nach dem alten Gedenkverſe:
*Gram* loquitur, *Dia* vera docet, *Rhe* verba ministrat,
*Mus* canit, *Ar* numerat, *Geo* ponderat, *As* colit astra.

außer den Andachtsübungen auch auf Handarbeiten, Leſen, Abſchreiben, Studien und Jugendunterricht erſtreckten, und welche, ſowohl als die biſchöflichen Schulen, am ungeſtörteſten und glücklichſten in England, Irland und Schottland gediehen, bis die glänzenden, bereits geſchilderten Verdienſte Karls des Großen nicht nur die Wiſſenſchaften, ſondern Acker- und Gartenbau, Gewerbe, Handel und Künſte mächtig beförderten. Wenn gleich die Unfähigkeit ſeiner Nachfolger die ſchönen Anlagen größtentheils wieder verfallen ließ, ſo war doch nicht alles verloren, und zugleich hatte die Ausbreitung des Chriſtenthums in Deutſchland einen tieferen Grund gelegt, auf welchem ſich die Cultur nach und nach von neuem erheben konnte.

Im oſtrömiſchen Reiche beſchäftigte die Prunkſucht des Hofes und der Reichen, wenigſtens in den größern Städten, Gewerbe, Künſte und Handel, wie ſehr ſie auch in den Provinzen durch Einfälle der Barbaren und Druck der Abgaben litten. Noch erhielten ſich im Anfange dieſes Zeitraums manche von Alters her berühmte Lehranſtalten; noch rühmte ſich Athen ſeiner Lehrer und Erklärer der platoniſchen und ariſtoteliſchen Philoſophie und der alten Redner und Dichter, noch blühten in Conſtantinopel die von Theodoſius und Valentinian reich ausgeſtatteten Lehranſtalten; noch ſtanden in Edeſſa die Lehrer der Grammatik, Rhetorik, Philoſophie, Arzneiwiſſenſchaft in Ruf; auch in Alexandria waren nach Diocletians Verheerung der Stadt die Lehrſtühle für eben dieſe und beſonders für die mathematiſchen Wiſſenſchaften wieder errichtet. ꝛc. Aber Juſtinian I. (527—565), der ſeine Baumeiſter Anthemius von Tralles, Iſidor von Milet u. a. mit Aufführung zahlreicher Prachtgebäude, Kirchen, Brücken, Waſſerleitungen, Feſtungen in allen Theilen ſeines Reichs beſchäftigte und auf den Bau der Sophienkirche zu Conſtantinopel allein gegen ſieben Millionen unſres Geldes verwendet haben ſoll, führte den Untergang jener Lehranſtalten herbei, indem ihm, deſſen Einkünfte für ſeine Prunkſucht und Verſchwendung nicht hinreichten, ſeine vermeinte Rechtgläubigkeit einen Vorwand lieh, die Beſoldungen der Lehrer einzuziehen und ſie noch obenein zu verfolgen. Der Verdienſte, welche er ſich gleichwohl um die Rechtswiſſenſchaften erwarb, iſt ſchon oben gedacht worden. (S. Juſtinian I. S. 34 f.). Was ſich von griechiſchen Wiſſenſchaften in Syrien und Kleinaſien noch eine Zeit lang

erhalten hatte, wurde durch des Neuperſers Coſru gegen Kirchen und Büchersammlungen gerichtete Zerſtörungswuth, was in Alexandria noch übrig geblieben war, durch die der Araber vernichtet.

Selbſt die griechiſche Sprache wurde durch das Eindringen fremder Völker und durch Aufnahme barbariſcher Ausdrücke und Formen ſo verderbt, daß ſie im gemeinen Leben in das Neugriechiſche überging und nur noch am Hofe und in Schriften rein erhalten, aber durch grammatiſchen Unterricht erlernt, und in Hinſicht der Ausſprache durch Accente bezeichnet werden mußte. Der Bilderſtreit brachte die Wiſſenſchaften noch mehr herunter, und der Urheber deſſelben, Leo der Iſaurier (717 — 741) ließ die große Bücherſammlung zu Conſtantinopel verbrennen.

Bei den Arabern fanden die Wiſſenſchaften erſt unter dem Chalifen Al Manſur (754 — 774) Schutz und Beförderung; doch fällt ihre Blüthe erſt in den folgenden Zeitraum.

# Zweiter Zeitraum.

## Von Karl dem Großen bis auf den Anfang der Kreutzzüge. 814 — 1096.

### Ludwig der Fromme (le Débonnaire) und die letzten Karolinger in Deutſchland. 840 — 911.

Das gewaltige Reich ſeines großen Vaters hatte Ludwig geerbt, nicht den Geiſt und die Kraft es zu regieren. Zwar äußerlich wohlgebildet und ſorgfältig unterrichtet, aber engherzig und beſchränkt, begriff er ſo wenig den Sinn und Zweck der Staatseinrichtungen, die er befeſtigen und weiter ausbilden ſollte, und fühlte er ſo wenig, was er dem Andenken ſeines Vaters ſchuldig ſey, daß er damit anfing, Bevollmächtigte zur Abſtellung der unter der Regierung deſſelben geſchehenen Ungerechtigkeiten zu ernennen und ſeine Halbſchweſtern, deren heitere Lebensweiſe ſeinem mönchiſchen Sinne nicht zuſagte, ſofort in Klöſter ſperrte. Dem neuen Pabſte Stephan IV. mußte der Unterſchied zwiſchen ihm und Karl bald einleuchten. Als dieſer ihm durch eine Geſandtſchaft melden ließ, daß er nach Leo's III. Tode gewählt worden ſey, auch ſogleich das römiſche Volk dem Kaiſer habe huldigen laſſen, und zugleich den Wunſch einer perſönlichen Zuſammenkunft äußerte, ließ ihn Ludwig durch den König Bernhard nach Rheims geleiten, ging ihm entgegen, warf ſich vor ihm dreimal auf die Erde nieder und nahm in der Kirche zu Mainz die Salbung und Krönung von ihm an.

817. Schon im dritten Jahre ſeiner Regierung und im 39ten ſeines Alters gerieth er auf den unglücklichen Gedanken, das Reich unter ſeine drei Söhne zu theilen, damit ſie unter ſeiner Leitung an die Geſchäfte, die Völker an ſie ſelbſt gewöhnt würden. Nach

Digitized by Google

dreitägigem Faſten hielt er den Gedanken für eine göttliche Eingebung, und beſtimmte, auf dem Reichstage zu Achen, daß Pipin Aquitanien, der eilfjährige Ludwig Baiern, alles übrige der 18jährige Lothar als Mitkaiſer erhalten ſolle. Die verſammelten Großen mußten ſchwören, dieſe Theilung aufrecht zu erhalten. Die traurigen Folgen dieſer Uebereilung zeigten ſich bald. Bernhard, als Sohn eines ältern Bruders des Kaiſers und als König von Italien glaubte ein Näherrecht auf die Kaiſerwürde nach Ludwigs Tode zu haben, und rüſtete ſich; doch zu früh verrathen und von ſeinen Anhängern verlaſſen, kam er ſelbſt nach Chalons an der Seine, und bat um Gnade. Ludwig ließ ihn nach Achen abführen und zum Tode verurtheilen — begnadigte ihn jedoch mit der weit grauſameren Strafe des Blendens, in deren Folge er nach dreitägigen Martern den Geiſt aufgab. Italien wurde nun zu Lothars Antheile geſchlagen. Aus bloßem Mistrauen ließ Ludwig ſeine Brüder, Karls natürliche Söhne, Drogo, Hugo, Theodorich, die der Vater ſeiner Fürſorge bringend empfohlen hatte, zu Mönchen ſcheeren und in Klöſter ſperren.

Ludwig, viel mit Vorſchriften für eine ſtrengere Lebensart der Geiſtlichen und Mönche beſchäftigt, hatte Karls Anſtalten zur Sicherung der Grenzen und zur Niederhaltung der Großen vernachläſſigt. Einfälle der Normänner und Araber, Empörungen in Bretagne, Pannonien, Aquitanien waren die Folgen. Erdbeben, Miswachs, Hungersnoth, nicht mehr gemildert durch Karls gefüllte Vorrathshäuſer, vermehrten das Elend der Völker. Ludwig, von Gewiſſensangſt getrieben, betete zwar unaufhörlich, und hieß die Geiſtlichen beten, aber wußte keine Hülfe. Der Abt Wala zu Corvey, vormals mit Karls Vertrauen beehrt, ſagte laut, das Unheil komme daher, daß der Kaiſer ſich um das Geiſtliche, die Geiſtlichkeit um das Weltliche zu viel bekümmere.

Den Grund zur unheilbarſten Zerrüttung des Reichs legte Ludwig durch ſeine zweite Vermälung mit Juta, Tochter des 819.
bairiſchen Grafen Welf, die kaum Mutter Karls des Kahlen 823.
len geworden war, als ſie dem ſchwachen Kaiſer unaufhörlich um eine neue Theilung des Reichs anlag. Ludwig ließ den ſechsjährigen Knaben zum Könige ſalben und beſtimmte Alemannien, 829.
Rhätien und einen Theil von Burgund zu deſſen Reiche. Die Unzufriedenheit der älteren Söhne und der an die frühere Thei-

lung eidlich gebundenen Großen kam auf einem Zuge nach Bretagne zum Ausbruch. Der Kaiſer, vom Heere verlaſſen, Gefangener ſeiner Söhne, erhielt bloß Mönche zu Geſellſchaftern, die ihn zum Mönchsleben bereden ſollten, aber es ihm verleideten, indem ſie ihn zur Befolgung der ſtrengen Regeln anhielten, die er ihnen vorgeſchrieben hatte. Doch bald trat bei dem Volke und vielen Großen Mitleid an die Stelle des Unwillens, zumal unter dem ſelbſtſüchtigen Lothar die Verwirrung nur höher ſtieg. Ein Mönch, Guntbald gewann, als Vertrauter des Kaiſers, Pipin und Ludwig, und dieſe wurden auf der Reichsverſammlung
830. zu Nimwegen beſonders von den Deutſchen ſo nachdrücklich unterſtützt, daß Lothar um Verzeihung bitten, auf die Mitregentſchaft verzichten und ſich mit Italien begnügen mußte. Aber Pipin und Ludwig ſahen ſich in der Hoffnung eines vermehrten Antheils betrogen. Als endlich der Kaiſer ſo weit ging, Pipins Reich, Aquitanien ſeinem Karl zuzuſprechen, verbanden ſich alle
833. drei und ihre Heere trafen mit dem kaiſerlichen bei Colmar im Elſaß zuſammen. Plötzlich ſah der Kaiſer ſein Heer auf dem „Lügenfelde“ zu den Söhnen übergehen, und mußte wieder eine Kloſterzelle zu Soiſſons, die Kaiſerin zu Tortona, Karl zu Prüm beziehen.

Da der Kaiſer ſich durchaus nicht zum Mönchsſtande bequemen wollte, ſo ließ ihm Lothar durch Mönche und Biſchöfe ſo lange zuſetzen, bis er ſich entſchloß, öffentlich Kirchenbuße zu thun. In der Medarduskirche zu Soiſſons mit einem Bußkittel angethan, auf einen Bußſack hingeſtreckt, mußte er einen Aufſatz ableſen, daß er den Ermahnungen ſeines Vaters und dem ihm vor dem Altare gelobten Verſprechen untreu, ſeine Brüder und ſeinen Vetter Bernhard grauſam behandelt, durch Aenderung der beſchworenen Theilung des Reichs unzählige Meineide, Krieg und Zerrüttung verurſacht habe. So, hoffte Lothar, werde das Volk ſeinen Vater für unfähig zur Regierung halten, weil, wer Kirchenbuße gethan hatte, nach altem Herkommen die Waffen nicht mehr tragen durfte; doch führte er ihn immer noch gefangen aus einem Kloſter ins andere, und gebot als Alleinherrſcher des Reichs mit ſolcher Unbilligkeit und Härte, daß der Unwille ſeiner Brüder und des Volks ihn zur Flucht nöthigte, der
834. alte Kaiſer die Abſolution erhielt und die Regierung wieder antrat. Lothar, fußfällig bittend, erhielt Verzeihung gegen das

eidliche Verſprechen, Italien nicht zu verlaſſen. Den ungerech-teſten Theilungsplan betrieb endlich die Kaiſerin, als Pipin ge-ſtorben war. Um nur Lothar zum Freunde zu haben, ſollten 838.
Pipins Söhne (Pipin und Karl) gar nichts, Ludwig bloß Baiern, alles übrige Lothar und Karl zu gleichen Theilen erhalten. Itzt glaubte Ludwig, in Verbindung mit Pipins Söhnen, ſein Recht mit den Waffen verfolgen zu müſſen. Auf dem Zuge ge-gen ihn erkrankte der alte Kaiſer und ſtarb auf einer Rheininſel 840.
bei Mainz. Die 26jährige Regierung des geiſtesarmen Ludwig hatte mehr als hingereicht, die herrlichen Anlagen Karls des Gro-ßen zu zerſtören. Die Großen, ſelbſt durch die Eide, die ſie brechen mußten, herausgefodert, lernten ihren Einfluß geltend machen; die Geiſtlichen behaupteten ihr Uebergewicht über den ſchwachen Mann ſo ſehr, daß ſie ihn zu Unwürdigkeiten verleite-ten; die Aufſicht über die Verwaltung der Grafſchaften, der Kammergüter, der Rechtspflege, die Sicherheit der Grenzen war vernachläſſigt; die Zeit ſchien ſeit Karls Tode um Jahrhunderte zurückgeſchritten zu ſeyn, und der nun erſt mit voller Wuth aus-brechende Bruderkrieg vollendete das allgemeine Elend.

## Bruderkrieg und Vertrag zu Verdun.

Lothar, vorher mit der letzten Theilung ſehr zufrieden, maßte ſich nun an, als Kaiſer das Ganze zu beherrſchen. Ge-meinſchaftliche Gefahr vereinte ſeine Brüder; aber vergebens ſchlugen ſie ihm die nachgiebigſten Vergleichsbedingungen vor, und lieferten ihm dann die höchſt blutige Schlacht bei Fontenai 841.
(unweit Auxerre in Bourgogne). Lothar floh endlich; aber die 25. Jun.
Brüder, anſtatt den Sieg zu verfolgen, faſteten drei Tage, um die Sünde, gegen ihren Bruder gekämpft zu haben, abzubüßen. So waren Ströme von Blut vergebens gefloſſen; denn Lothar gewann Zeit ſein Heer zu retten und ſo zu verſtärken, daß er bald wieder vorrücken konnte. Ludwig und Karl, bei Straßburg 842.
gelagert, aber einander wenig trauend, verbanden ſich durch feier-liche Eide, deren noch vorhandene Formeln als Proben der da-maligen oſt- und weſtfränkiſchen (deutſchen und franzöſiſchen) Sprache merkwürdig ſind. Um beide Heere zu Zeugen ihres Ei-des zu machen, ſchwor Ludwig vor Karls (weſtfränkiſchem) Heere

in deſſen Sprache, und Karl ſprach denſelben Eid vor Ludwigs Heere in deutſchen Worten [1]).

Selbſt die Heere mußten einen ähnlichen Eid leiſten. Es kam indeſſen nicht zu neuem Blutvergießen. Die Sachſen, die Lothar durch das Verſprechen ihre alte Verfaſſung herzuſtellen, gewonnen hatte, wurden unzufrieden und erklärten ſich für die Brüder. Itzt zu ſchwach, floh er — und trug demüthig auf eine
843. Theilung an, die endlich zu **Verdun** zu Stande kam.

**Lothar** erhielt Italien nebſt der Kaiſerwürde und dem Lande zwiſchen Rhein, Rhone, Saone, Maas und Schelde;

**Ludwig** Deutſchland bis an den Rhein, und (propter vini copiam) die Städte Mainz, Speier und Worms nebſt ihrem Gebiet;

**Karl der Kahle** das übrige Frankreich.

Durch dieſen berühmten Vertrag wurden Deutſchland und Frankreich völlig und für immer geſchieden, und obgleich Mistrauen, Neid und Ländersucht, der oft erneuerten Verträge und Freundſchaftsverſicherungen ungeachtet zu wiederholten Feindſeligkeiten verleitete, ſo blieb doch der Länderbeſitz unverändert.

Lothar, dem aus roher Herrſchbegier nichts heilig geweſen war, kam endlich, durch Krankheit an Leib und Geiſt zerrüttet, dahin, wohin er ſeinen Vater hatte bringen wollen, und begab
855. ſich in das Kloſter zu Prüm, nachdem er ſein Reich unter ſeine Söhne getheilt hatte. Von dieſen erhielt

**Ludwig** II. Italien mit der Kaiſerwürde,

**Lothar** II. den nördlichen Theil der Länder am linken

1) Ludwigs Eid:

Pro Deu amur et pro Christian poble et nostro commun salvament diſt di in avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvarai eo (ego) cist (ce) meon fradre Karlo, et in adjudha et in cadhuna (chaque) cosa, si cum (comme) om (on) per dreit (droit) son fradre salvar diſt (doit). Ino quid (eu quoi) il mi altresi faced (autant fasse), et ab Ludher nul plaid nunquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karlo in damno sit.

Karls Eid:

In Godes minna, indin thes Christianes folches ind unser bedhero gealtnissi, fon desemo dage frammordes, so fram so mir God gewizei indi maht furgibit, so halt i thisan minan bruodher Ludwig, so man mit rehtu sinan bruodher scal, inthiu thaz er mig soso ina duo, indi mit Lutheren in noheini thing ne gegango, zhe minan willan imo ze scadhen weren.

Rheinufer, welcher von ihm den Namen Lothringen (Lotha-
rii regnum) erhielt. Der ſüdliche Theil jenes Landes (Provence,
Dauphiné, Lyon und ein Theil von Helvetien) war Karls Antheil,
welcher aber nach ſeinem unbeerbten Tode von ſeinen Brüdern 863.
getheilt wurde.

Merkwürdig iſt wegen der Folgen Lothars Streit mit ſeiner
Gemalin Thietberg. Um, aus Liebe zu Waldraden, von ihr
geſchieden zu ſeyn, beſchuldigte er ſie eines verbrecheriſchen Um-
gangs mit ihrem leiblichen Bruder, und da ſie die Probe des ſie-
denden Waſſers beſtand, trieb er ſie durch Mishandlungen zu
Aeußerungen, welche für ein Geſtändniß angeſehen wurden, wor-
auf die gewonnenen Erzbiſchöfe von Cöln und Trier die Ehe für
getrennt und den König für berechtigt erklärten, zu einer andern
Ehe zu ſchreiten, und er Waldraden als ſeine Gemalin krönen 862.
ließ. Thietberg entfloh aus ihrem klöſterlichen Gewahrſam nach
Frankreich und ließ Pabſt Nicolaus I. zur Rettung ihrer Ehre
auffodern. Die deshalb zur Synode nach Metz geſandten päbſt-
lichen Legaten bewogen jene Erzbiſchöfe, ſelbſt nach Rom zu rei-
ſen und ermangelten nicht dem Pabſte zu berichten, wie ſehr das
ganze Land über die Ränke gegen die unſchuldige Thietberg er-
bittert ſey [1]). Nicolaus I. erklärte die Beſchlüſſe jener Erzbi-
ſchöfe für nichtig, und ſie ſelbſt für abgeſetzt. Umſonſt behaup-
teten beide, daß ein Metropolit den andern nicht abzuſetzen be-
rechtigt ſey, auch Kaiſer Ludwigs Drohungen beſchwichtigte Ni-
colaus, und Lothar, dem er nur die Wahl zwiſchen dem Banne
und Wiederannahme der Thietberg ließ, nahm dieſe wieder an,
behandelte ſie aber ſo, daß ſie ſelbſt auf Scheidung antrug. Den-
noch ließ ſich weder Nicolaus, noch ſein Nachfolger Hadrian II.
dazu bewegen, und Lothar II. ſtarb ungeſchieden und hinterließ 869.
nur einen Sohn Hugo, von der Waldrade, der um ſo leichter
als Baſtard von der Nachfolge ausgeſchloſſen wurde, da Ludwig
der Deutſche und Karl der Kahle ſich beeilten, die Erbſchaft an
ſich zu reißen.

So hatten die berüchtigten Scheidungshändel Lothars II. die
erſte glänzende Gelegenheit gegeben, die pſeudo-iſidori-
ſchen Decretalen geltend zu machen. Der Biſchof Iſidor
von Sevilla († 636) hatte eine Sammlung von Concilienſchlüſ-

1) Regino ad a. 865.

ſen und Entſcheidungen (Decretalen) römiſcher Biſchöfe angelegt, welche in kirchlichen Angelegenheiten häufig als Richtſchnur gebraucht wurden. Im neunten Jahrhundert aber, und ſpäteſtens gegen 836, war eine ſehr vermehrte und veränderte, angeblich iſidoriſche Sammlung zum Vorſchein gekommen, welche den Pabſt, als Statthalter Chriſti und ſichtbares Oberhaupt der Kirche darſtellte, und ihm das Recht, über alle Biſchöfe zu entſcheiden, Concilien zu berufen und ihre Beſchlüſſe zu beſtätigen, zuſchrieb. Ihre Unächtheit ergiebt ſich ſchon aus den angeblich von den älteſten römiſchen Biſchöfen geſchriebenen Briefen, welche Stellen aus Schriften des ſiebenten Jahrhunderts enthalten, aber in jener Zeit der Unwiſſenheit nahm niemand den Betrug wahr. Zwar ſtaunten die Erzbiſchöfe, als Nicolaus ſich zuerſt auf dieſe Decretalen berief, und machten ihm bemerklich, daß die angezogenen Ausſprüche ſich in ihren Sammlungen nicht fänden; aber Nicolaus ſchlug ſie mit der Frage nieder, ob denn nichts ächt ſey, als was in ihren Sammlungen ſtehe, und erklärte ſie endlich
863. durch eine Bulle förmlich für ächt.

## Ludwig (II.) der Deutſche.
## 843—876.

Das fortwährend ſchlechte Vernehmen unter den Söhnen Ludwigs des Frommen war die Quelle des Unheils für ſie und die Völker, indem es ſie außer Stand ſetzte, den verheerenden Einfällen der Normänner und Slaven Einhalt zu thun.

Die Normänner, wie die Bewohner Scandinaviens von den ſüdlichern Völkern genannt wurden, nach Sprache und Sitten germaniſchen Urſprungs, waren, bei zunehmender Bevölkerung und unzureichender Nahrung, durch die Lage ihrer Inſeln und Küſten auf das Meer gewieſen, gefährliche Seeräuber geworden, die ſchon Karl der Große mit Mühe im Zaum hielt. Unter Ludwig dem Frommen hatten ſie die Küſten von Friesland und Flandern und die Ufer der Elbe häufig, faſt ungeſtraft geplündert. Von Jahr zu Jahr trieben ſie ihr Raubweſen gegen das weſtfränkiſche wie gegen das deutſche Reich weiter. Unvermuthet liefen ſie mit ihren kleinen Schiffen bald in dieſen, bald in jenen Fluß ein und plünderten Land und Städte, z. B. 843 auf der Loire, Nantes, 844 auf der Garonne, Toulouſe. 845 kamen ſie mit 120 Schiffen auf der Seine bis Paris, und

Karl der Kahle zahlte ihnen, um ſie nur endlich mit ihrem Raube abziehen zu ſehen, noch obenein 7000 Pfund. Noch in eben dem Jahre erſchienen ſie mit 600 Schiffen auf der Elbe und zerſtörten **Hamburg**, (daher das daſelbſt von Ludwig dem Frommen geſtiftete Erzbisthum nach **Bremen** verlegt wurde), doch zahlten ihnen die Sachſen den Rückzug mit dem Schwerte.

Eben ſo wenig vermochte Ludwig der Deutſche ſeine öſtlichen Grenzen gegen die **ſlaviſchen Völker** zu ſchützen. Sach-
ſen, Thüringen und Baiern wurden faſt jährlich verheert, bis
endlich Ludwigs drei Söhne drei mächtige Heere gegen die **Sor-** 869.
**ben**, **Tſchechen** und die **mähriſchen Fürſten Raſtiz** und
**Zwentobold** (Raſtislav und Swätopluk) führten und ihnen
entſcheidende Niederlagen beibrachten.

Dieſe ſtets erneuerten Verheerungen hatten faſt unvermerkt die Herſtellung der von Karl dem Großen wohlbedächtig abgeſchafften **Herzoge in Sachſen** und **Thüringen** und der **Markgrafen** im öſtlichen Baiern (Oeſtreich) zur Folge. Der Hauptanführer der aus vielen Gauen zuſammengezogenen Heere hieß mit Recht Herzog, und behauptete ſich, wenn er nicht unglücklich war, leicht auf Lebenszeit in dieſer Würde [1]).

Von den Feindſeligkeiten der königlichen Brüder ſind folgende die merkwürdigſten.

Als Lothar II. ſtarb, und ſein rechtmäßiger Erbe Kaiſer Lud- 869.
wig II. eben gegen die Araber in Unteritalien gezogen war und
Ludwig der Deutſche zu Regensburg krank lag, eilte Karl der
Kahle, ſich Lothringens zu bemächtigen, und ließ ſich zu Metz
krönen. Ludwig der Deutſche, unbekümmert um die Rechte Kai-
ſer Ludwigs, verlangte nur, zu theilen, und zog, da Karl ſich
weigerte, mit Heeresmacht heran. Nun bequemte ſich Karl zur
Theilung, und die **Maas** ſchied ſeitdem das weſtliche oder fran- 870.
zöſiſche von dem deutſchen Lothringen. Zwar bequemte ſich Ludwig
der Deutſche, ſeinen Antheil dem rechtmäßigen Erben abzutreten; 872.
doch nahm er ihn bei Kaiſer Ludwigs Tode wieder in Beſitz. Zu-

1) Ein ſolcher war **Thachulf**, welcher ſchon 849, und noch 873 als Comes et dux limitis Sorabici, d. i. Herzog von Thüringen, vorkommt, und welchem 874 **Ratolf**, 880 **Poppo** folgt. Eben ſo wurde um 849 Graf **Ludolf** vom Könige zum Herzog der Sachſen ernannt. Ihm folgte 859 ſein Sohn **Bruno**, und dieſem, als er 880 in der Schlacht bei Ebsdorf blieb, ſein Bruder **Otto der Erlauchte**. Annal. Fuld. ad h. a.

gleich eilten beide Brüder, ſich in der Beſitznahme Italiens
zuvor zu kommen. Karl zog ſelbſt dahin; aber Ludwigs Sohn,
der tapfre Karlmann hatte ſich ſchon vieler wichtigen Plätze
bemächtigt und war ihm zu furchtbar. Nur Betrug wagte er zu
verſuchen, indem er auf freundliche Unterhandlungen antrug, zu
welchem Ende beide ihre Heere aus Italien zurückziehen wollten.
Sobald ſich Karlmann, dem eidlichen Verſprechen ſeines Oheims
trauend, zurückgezogen hatte, kehrte Karl um, bemächtigte ſich
875. Roms, und ließ ſich vom Pabſt Johann VIII. zum Kaiſer krö-
nen [1]).

## Die Söhne Ludwigs des Deutſchen.

876. Ludwig der Deutſche ſtarb, eh er ſeine Rechte auf Italien
geltend machen konnte, und ſogleich überſchwemmte Karl der
Kahle das deutſche Lothringen, vorgebend, es zwar ſeinem
Bruder, nicht aber deſſen Erben abgetreten zu haben. Aber Lud-
wig der Jüngere, zu deſſen Erbtheil es gehören ſollte, zog heran
und bewies ſeinem Heere die Rechtmäßigkeit ſeiner Anſprüche
durch Ordalien, welche zehn Mann mit dem ſiedenden, zehn
mit dem kalten Waſſer und zehn mit den glühenden Eiſen glück-
lich beſtanden, und Karl mußte, nach einer völligen Niederlage
876. bei Andernach Deutſchlothringen zurückgeben.

Nun erſt konnten die Söhne Ludwigs des Deutſchen ſich über die Theilung förmlich vergleichen. Der älteſte, Karlmann, erhielt Baiern, Pannonien (Oeſtreich zwiſchen Ens und Raab), Kärnthen, Böhmen und Mähren, Ludwig (III.) der Jüngere Oſtfranken, Thüringen, Sachſen, Friesland, Deutſchlothringen, Karl der Dicke Schwaben.

Karlmann rechnete zugleich auf Italien, und unternahm ei-
nen Zug dahin, als eben auch Karl dahin gegen die Araber auf-
gebrochen war, der nun aber furchtſam umkehrte, und noch auf
877. dem Rückwege ſtarb. Karlmann ließ ſich zum Könige von Ita-
lien krönen, kehrte aber, andrer Geſchäfte wegen, zurück, ohne
880. die Kaiſerkrone erhalten zu haben, erkrankte und ſtarb. Seine
Länder erhielt Ludwig der Jüngere; doch wurde ſeinem unehe-
lichen Sohne Arnulf das Herzogthum Kärnthen zu Theil.

---

1) imperatoris nomen a praesule sedis apostolicae ingenti pretio emerat. Regino ad a. 877.

Im weſtfränkiſchen Reiche herrſchte itzt große Zerrüttung, denn auch Karls des Kahlen Sohn und Nachfolger Ludwig der Stammler war zwei Jahr nach ihm geſtorben und ſeine 879.
Söhne, Ludwig III. und Karlmann ſtanden ſo wenig in Achtung, daß ein Theil der Großen ſich Ludwig dem Jüngeren unterwerfen wollte, der bei dieſer Gelegenheit wenigſtens das franzöſiſche Lothringen an ſich brachte. Auch Graf Boſo, Gemal der ſtolzen Irmgard, Tochter Kaiſer Ludwigs, machte ſich unabhängig und ließ ſich zum Könige von Burgund krönen. Zu ſeinem Gebiet gehörte Provence, Dauphiné, Lyon und ein Theil von Savoyen und von Franche Comté.

Pabſt Johann VIII., von den Arabern geängſtigt, trug die Kaiſerkrone Karl dem Dicken an, der auch mit Heeresmacht Italien überſchwemmte, ſich krönen ließ, und durch den Tod Lud- 881.
wigs des Jüngern ganz Deutſchland mit Italien vereinigte, lei- 882.
der aber unfähig war, von ſeiner großen Macht einen würdigen Gebrauch zu machen.

Italien wurde von Arabern bedrängt; in Deutſchland hauſeten die Normänner nach der Schlacht bei Ebsdorf im 880.
Lüneburgſchen ſchrecklicher als je. Maſtricht, Achen mit der Kaiſerburg, Cöln, Bonn, Coblenz, Trier wurden geplündert und verbrannt. Endlich zog ihnen Karl entgegen; ihr Lager bei Haslov an der Maas wurde eingeſchloſſen, ihr Untergang ſchien un- 882.
vermeidlich — als Karl, durch beſtochene Rathgeber verleitet, mit dem normänniſchen Anführer Gottfried — einen ſchimpflichen Frieden ſchloß, und ihm, gegen das Verſprechen, ein Chriſt zu werden, einen Theil von Friesland und 2000 Pfund Gold und Silber verſprach! Mit bitterm Unwillen ging das betrogne Heer aus einander, während Karl ſich zu Coblenz erbauete, Taufzeuge des neuen Chriſten zu ſeyn, deſſen Horden ſofort ihre Plünderungen erneuerten.

Das Schickſal gefiel ſich gleichwohl, den unbehülflichen Kaiſer noch höher zu heben. In Frankreich ſtarb Ludwig III. 882, und ſein Bruder Karlmann 884. Beider Halbbruder, Karl der Einfältige, erſt 5 Jahr alt, war nicht geeignet, den Staat gegen die Normänner zu ſchützen, von denen Karlmann eben erſt durch 12000 Pfund Gold einen Frieden auf zwölf Jahr erkauft hatte, die aber — weil der Friede nur perſönlich mit Karlmann geſchloſſen ſey — dieſelbe Summe noch einmal foderten.

884. In dieſer Noth übertrugen die Großen die Krone Frankreichs Karl dem Dicken, der alſo die ganze Monarchie Karls des Großen wieder vereinigte. Aber Karls Körper- und Geiſteskraft hatte ſich früh verzehrt; er täuſchte auch die mäßigſten Erwartungen.

Anſtatt ſofort alles gegen Gottfried aufzubieten, welcher noch immer Paris ängſtete und mit ſeinem Schwager Hugo, Sohn der Waldrade, ſich Lothringens zu bemächtigen dachte, ließ er ſich Mordplane gefallen. Beide wurden, vorgeblich zum Unterhandeln, in einen Hinterhalt gelockt, und Gottfried von einem Grafen Eberhard (der die Plünderung ſeiner Güter rächte,) er-
886. mordet, Hugo gefangen und geblendet. Wüthend griffen die Normänner Paris von neuem an, welches zwar Graf Odo tapfer vertheidigte, aber Karls anrückende Heerhaufen vergebens zu entſetzen ſuchten. Endlich erſchien Karl ſelbſt mit einem mächtigen Heerhaufen auf dem Montmartre; aber da die Normänner gleichwohl nicht wichen, ſo zog er wieder ſchimpfliche Unterhandlungen dem Blutvergießen vor und gelobte für den Abzug 700 Pfund Silber, bis zu deren Zahlung ſie die Seine hinauf ziehen und in Burgund, welches ſich ihm noch nicht unterworfen hatte, hauſen ſollten!

Karl war körperlich krank und litt an unerträglichem Kopfſchmerz [1]). Zur Vollendung ſeines Unglücks wurde ihm ſein Rathgeber, Kanzler und Günſtling, Biſchof Luitward von Vercelli durch die Verläumdung entriſſen, daß er in verbotenem Umgange mit der Kaiſerin Richardis ſtehe. Vergebens erbot ſie ſich zur Feuerprobe; ſie mußte, geſchieden, ihr Leben im Kloſter vertrauern, iſt aber dafür im 11ten Jahrhundert von Leo IX. unter die Heiligen verſetzt worden. Luitward, ſchimpflich entfernt, begab ſich rachedürſtend in den Schutz des Herzogs Arnulf von Kärnthen, und reitzte ihn, den unfähigen Kaiſer vom Throne zu ſtoßen. Arnulf, ſchon durch Siege über die Slaven ausgezeichnet, hatte wenigſtens ſo viel Anſprüche als Karls natürlicher Sohn Bernhard, der nach der Abſicht des Vaters auf
887. dem nach Trebur berufenen Reichstage zum Thronfolger erklärt werden ſollte. Schon auf dem Wege dahin äußerten ſich die Geſinnungen der Großen zu Gunſten Arnulfs. Karl wurde

1) pro dolore capitis incisionem accepit. Annal. Fuld. ad 887.

wegen täglich zunehmender Körper- und Geiſtesſchwäche abgeſetzt, und Arnulf von Deutſchland und Lothringen zum Könige gewählt. Karl erhielt mit Mühe zum Unterhalt einige Güter in Schwaben, wo er nach einigen Monaten ſtarb. 888.

Durch Karls Abſetzung löſete ſich die Verbindung der Monarchie Karls des Großen für immer auf. Die franzöſiſchen Großen, welche eines kräftigen Schutzes gegen die Normänner bedurften, wählten, mit abermaliger Uebergehung Karls des Einfältigen, den Grafen Odo von Paris, der eben einen neuen Sieg über die Normänner erfochten hatte. Zwar zog Arnulf, um ſeine Anſprüche auf Frankreich geltend zu machen, ein Heer zuſammen, beruhigte ſich aber, als ihm Odo zu Worms den Eid der Treue leiſtete. So blieb Odo König von Frankreich, doch in Hochburgund, (d. i. in Helvetien, Savoyen und einem Theile von Franche Comté,) machte ſich der dortige Herzog Rudolph unabhängig, und ſtiftete das burgundiſche Reich jenſeit des Jura.

In Italien hatten Berengar, Herzog von Friaul und Enkel Ludwigs des Frommen von deſſen Tochter Giſela, und Guido, (Wido,) Herzog von Spoleto, Abkömmling König Pipins, Anſtalt gemacht, Karls des Dicken Nachfolger zu werden, doch ſich dahin verglichen, daß Guido Frankreich, Berengar Italien ſich zueignen ſolle. Guido, durch Odo's Wahl ſeiner Hoffnung beraubt, kämpfte nun mit Berengar um Italien, ſchlug ihn bei Brescia, und wurde 891 von Stephan V. ſogar zum Kaiſer 888. gekrönt.

## Die letzten Karolinger in Deutſchland.
## 888—911.

Mitten unter übermächtigen Vaſallen und übermüthigen Reichsfeinden bedurfte es ganz der Klugheit und männlichen Feſtigkeit Arnulfs. Sein den Normännern an der Maas entgegengeſtelltes Heer wurde geſchlagen, aber er rächte die Niederlage 891. noch in eben dem Jahre durch den glänzenden Sieg an der Dyle bei Löwen, in welchem zwei normänniſche Könige, Siegfried und Gottfried, mit dem ganzen Heere aufgerieben wurden. Nichts konnte ſein Anſehn höher heben, als dieſer durch ſeine Entſchloſſenheit und hervorglänzende perſönliche Tapferkeit errun-

gene Sieg, welcher die Macht des gefährlichen Räubervolks auf immer brach.

Doch einen andern Feind hatte er ſich ſelbſt groß gezogen. Die Mähren, damals die mächtigſte der ſlaviſchen Nationen und ſeit dem Verfall der Avaren auch über einen großen Theil Pannoniens ausgebreitet, beherrſchte Zwentobold, dem Arnulf ſo ſehr ſein Vertrauen geſchenkt hatte, daß er ihm auch noch das
890. eben erledigte Herzogthum Böhmen überließ, dadurch aber ſeinen Uebermuth bis zur Empörung ſteigerte.

Um den mächtigen Gegner ſicher zu demüthigen, rief Arnulf die Madſcharen (Magyaren) oder Ungarn zu Hülfe, ein wildes, aſiatiſches Volk, welches 889 durch die Petſchenegern vom Don vertrieben, ſich in der Moldau, Wallachei und einem Theile von Siebenbürgen feſtgeſetzt hatte, und an roher, nomadiſcher Lebensart und widriger Geſtalt ganz den Hunnen ähnlich geſchildert wird, auch, wie dieſe, zu Pferde mit Pfeil und Bogen und verſtellter Flucht kämpfte.

Mit Hülfe dieſes ſchrecklichen Räubervolks zwang Arnulf
893. den Zwentobold, ſich zu unterwerfen, den vorigen Tribut zu zahlen und ſeinen Sohn als Geißel auszuliefern; aber wie theuer Deutſchland dieſe Hülfe bezahlen mußte, wird die Folge lehren.
894. Zwentobold ſtarb bald, und der mähriſche Staat zerfiel, da Böhmen ſeinen eignen Herzog erhielt und der Streit der Söhne Zwentobolds den Madſcharen die Eroberung Pannoniens vom Gran bis zur Morawa erleichterte, welches nun den Namen Ungarn erhielt.

894. Als Wido, der Tyrann Italiens, ſtarb, erhob ſich ein wüthender Kampf zwiſchen ſeinem Sohne Lambert und Berengar von Friaul; doch als Arnulf, eingeladen vom Pabſt Formoſus, nach Italien zog, verglichen ſie ſich, um nach abgewandter Gefahr Italien zu theilen. Arnulf drang gleichwohl nach Rom vor, die Beſatzung, angefeuert von Wido's Wittwe Agiltrud, ſpottete der Belagerer. Dieſe dadurch bis zur Wuth erbittert, ſtürmten ohne Befehl und eroberten Rom. Agiltrud entfloh, Arnulf
896. wurde ehrerbietig eingeholt und von Formoſus zum Kaiſer gekrönt. Als er krank nach Deutſchland zurückgekehrt und Formoſus geſtorben war, erkannte dennoch Pabſt Stephan VI. Lambert als Kaiſer an, erklärte alle Verfügungen ſeines ehemaligen Feindes Formoſus für vernichtet, und ließ ſogar ſeinen Leichnam

ausgraben und in die Tiber ſchleppen, wofür ihn das ergrimmte Volk einſperrte und erdroſſelte [1]).

Arnulf hatte es mit Mühe dahin gebracht, daß ſein unehelicher Sohn Zwentobold von den Lothringern als ihr König
anerkannt wurde. Aber dieſer, an roher Gemüthsart ſeinem 895.
Taufpathen, dem mähriſchen Zwentobold ähnlich, zieht ſich durch Gewaltthaten allgemeinen Haß zu. Seinen Günſtling und klügſten Rathgeber Raginar (Reinhard, Reinike) beraubt er ſchimpflich ſeiner Güter, den Erzbiſchof von Trier, der ſich weigert, den Verfolgten in den Bann zu thun, mishandelt er mit Stockſchlägen; doch da er Raginar in ſeinem durch Moräſte unzugänglichen Schlupfwinkel Durfos (bei Dortrecht) nicht überwältigen kann, wird der Aufruhr allgemein. Arnulf, vergebens bemüht,
ihn beizulegen, ſtirbt darüber, und Zwentobold wird im folgen- 899.
den Jahre in einem Gefecht an der Maas erſchlagen.

Arnulfs einziger, rechtmäßiger, erſt ſechsjähriger Sohn, Ludwig das Kind wurde, da jede Wahl eines andern einen Krieg verurſacht haben würde, auf der Verſammlung zu Forchheim als König anerkannt, und auch die Lothringer unterwarfen ſich ihm. Die vormundſchaftliche Regierung ſollten der Erzbiſchof Hatto von Mainz und der Herzog Otto der Erlauchte von Sachſen führen, die Erziehung des Königs der Biſchof Adalbero von Augsburg leiten.

Bedurfte Deutſchland je eines umſichtigen und kräftigen Königs, ſo war es damals; denn Fauſtrecht und Raubſucht auswärtiger Feinde wütheten ungehindert, und Hatto ſuchte vergebens, was ihm an Kraft und würdevoller Haltung gebrach, durch Hinterliſt zu erſetzen. Beſonders wurden in der vieljährigen Fehde des Grafen Adelbert von Bamberg mit dem Biſchof Rudolph von Würzburg die ſchrecklichſten Greuel verübt. Adelbert, in die Reichsacht erklärt, ſchlug auch die königlichen Truppen, und trotzte zuletzt in ſeiner Burg Theres bei Bamberg der Belagerung. Endlich begab ſich Hatto in die Burg, und beredete ihn, um billige Bedingungen zu erhalten, in das Lager des Königs zu kommen, wobei er ihm gelobte, ihn jedenfalls unbeſchädigt in die Burg zurückzubringen. Als ſie das Schloß verlaſſen hatten, bemerkte Hatto, es ſey ein weiter Weg bis zum

1) Luitprand. I. 8. Hermann. Contr. ad a. 896.

Könige; ſie hätten beſſer gethan, erſt in der Burg ein Frühſtück zu nehmen. Adelbert kehrte daher mit ihm zurück. Als ſie hernach in's Lager kamen, ließ ihn Hatto gefangen nehmen, und behauptete, ſein Wort erfüllt, und ihn unverſehrt — zum Frühſtück — in die Burg zurückgeführt zu haben. Adelbert wurde enthauptet, ſein Beſitzthum eingezogen, aber das Volk rügte noch lange Hatto's ſchändlichen Verrath in bittern Spottliedern [1]).

Noch weit ſchrecklicher als durch die Fehden litt Deutſchland durch die Raubzüge der Madſcharen, welchen Arnulf die Päſſe am Raab geöffnet hatte. Unter dem Vorwande, für ihre gegen Zwentobold geleiſteten Dienſte nicht entſchädigt zu ſeyn, durch-
900. plünderten ſie mit ihren Reiterſchaaren zunächſt Baiern, und zo-
gen mit unermeßlicher Beute davon, eh die Deutſchen, damals
nur zu Fuß zu fechten gewohnt, es hindern konnten. Dann
901. wurde Mähren und Kärnthen geplündert. Luitpald, Herzog
907. von Baiern, verlor Schlacht und Leben gegen ſie; darauf wurde
908. Sachſen und Thüringen (wo Herzog Burghard blieb), 909
909. Schwaben, 910 Franken verheert und das Heer des Königs ge-
910. ſchlagen.

Nie war der Zuſtand Deutſchlands ſchrecklicher geweſen, als während der rathloſen Verwaltung unter Ludwig dem Kinde.
911. Mit ſeinem frühen Tode erloſch das Geſchlecht der unfähigen
Nachkommen Karls des Großen in Deutſchland.

## Frankreich
### unter den letzten Karolingern.

Noch unfähiger, als die deutſchen Nachkommen Karls des Großen, waren die weſtfränkiſchen.

Wie Karl der Kahle (843—877) im thörichten und vergeblichen Streben nach Eroberungen die Kräfte ſeines Reichs zerſplittert, die Vertheidigung deſſelben gegen die Normänner vernachläſſigt habe, wurde ſchon oben gezeigt (S. 102 ff.). Zwar gelang ihm mit vieler Mühe das Unrecht, die Söhne ſeines Bruders Pipin (Pipin und Karl, die der fromme Ludwig von der

1) Luitprand. II, 3. Otto Frising. VI. 15. Wittichind. I. p. 635.

Theilung ausgeſchloſſen hatte) Aquitaniens zu berauben, und ſie in Klöſter zu ſperren, aber der Statthalter der ſpaniſchen Mark und der Herzog von Bretagne machten ſich faſt unabhängig. Die Verlegenheiten, in welche ſeine unnützen Kriege ihn ſtürzten, blieben von den trotzigen Großen nicht unbenutzt. Sie drangen ihm das Verſprechen ab, in Reichsangelegenheiten nichts ohne ihre Zuſtimmung unternehmen zu wollen, das Recht, in peinlichen Fällen nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden, endlich auch die Erblichkeit der Lehen. Nur dadurch erhielt ihre Uebermacht noch einiges Gegengewicht, daß auch die von ihnen ertheilten Lehen erblich ſeyn ſollten, mithin auch der niedere Adel von ihnen unabhängiger wurde.

Unter ſolchen Verhältniſſen konnte Karls Sohn und Nach-
folger, der kränkelnde Ludwig der Stammler nur noch mehr 877.
verlieren. Erſt nachdem er die Habſucht vieler Großen durch Er-
theilung von Grafſchaften, Abteien und andern Gütern befriedigt
hatte, wurde er als König anerkannt und von Hinkmar, Erz-
biſchof von Rheims, zu Compiegne gekrönt. Nach einer andert-
halbjährigen Regierung ſollte ihm ſeiner Verordnung gemäß ſein
älteſter Sohn

Ludwig III. allein folgen, doch Graf Boſo von Provence, 881.
deſſen Tochter ſeinem Bruder Karlmann verlobt war, bewirkte,
daß dieſer zugleich als König anerkannt wurde, und warf ſich
ſelbſt zum Könige von Burgund auf. Ludwig III. beſiegte die
Normänner in einer Hauptſchlacht an der Somme, ſtarb aber
ſchon im folgenden Jahre. Auch Karlmann, nun Alleinherrſcher, 882.
ſchlug ſie an der Aisne; aber ſie kamen mit ſolcher Uebermacht 883.
wieder, daß er ihnen 12000 Pfund Silber für den Abzug zahlte.
Als er bald nachher, auf der Jagd tödtlich verwundet, ſtarb, wa- 884.
ren ſie unverſchämt genug, dieſelbe Summe noch einmal zu fo-
dern (S. 105). In dieſer Noth wurde der nächſte Thronerbe,
Ludwigs III. nachgeborner, erſt fünfjähriger Sohn Karl der Ein-
fältige übergangen und die Krone mit großen Erwartungen dem
nicht minder unfähigen Karl dem Dicken angetragen (S. 106).
An der Abſetzung des letztern zu Trebur nahmen die franzöſiſchen 887.
Großen keinen Theil, aber nach ſeinem bald nachher erfolgten
Tode wählten ſie den Grafen Odo von Paris. Während dieſer 888.
mit abwechſelndem Glück gegen die Normänner kämpfte, bildete
ſich eine Parthei für Karl den Einfältigen und ließ ihn zu

893. Rheims krönen. Odo blieb ihm zwar in einem langwierigen Kriege überlegen, ließ ſich aber endlich eine Theilung gefallen und behielt das Land von der Seine bis zu den Pyrenäen. Bald
898. nachher ſtarb Odo, und Karl der Einfältige ward nun von den Großen um ſo lieber anerkannt, je weniger er in ſeiner Rathloſigkeit ihren Anmaßungen Grenzen zu ſetzen vermochte. Auch die Normänner ermangelten nicht, den Verfall des Reichs zu benutzen. Ihr Herzog Rollo (Hrolf), ſchon ſeit 876 im Beſitz der Stadt Rouen, brachte es dahin, daß der König ihm gegen das Verſprechen, nebſt ſeinem Gefolge die Taufe zu nehmen, ſeine Tochter Giſela zur Gemalin gab, und ihn mit einem gro-
912. ßen Landſtriche belehnte. So entſtand das Herzogthum der Normandie, dem auch die angrenzende Grafſchaft Bretagne, als ein Afterlehn untergeben wurde. In der Taufe nahm Rollo von ſeinem Freunde und Taufzeugen, dem Herzog Robert, den Namen an. Welch ein Lehensmann er ſeyn würde, zeigte er bei der Huldigung. Als er, der Sitte gemäß, dem Könige den Fuß küſſen ſollte, rief er entrüſtet: ne se bi goth! Endlich ſollte es einer ſeiner Befehlshaber an ſeiner Stelle thun. Dieſer hob den Fuß des Königs ſo hoch auf, daß er ihn mit ſeinem Armſeſſel umſtürzte. Seine vierzehnjährige Gemalin behandelte der ſechszigjährige Barbar ſo roh, daß ſie vor Gram ſtarb. Aber ſein neues Gebiet hielt er in Ordnung, und ſeine raubluſtigen Normänner entwöhnte er des Raubens ſo ſehr, daß ſie goldene Armbänder an einer Eiche aufgehängt, drei Jahr unberührt ließen. Dagegen beförderte er den Anbau des Landes und die Annahme des Chriſtenthums, welche bald allgemein wurde und durch den Einfluß der im Lande verbreiteten franzöſiſchen Geiſtlichen auf Sprache und Sitten ſo wirkſam war, daß dieſe ſich ſchon in der zweiten Generation von den franzöſiſchen nur noch wenig unterſchieden.

In noch größeres Gedränge gerieth der Schattenkönig durch Odo's Bruder und Nachfolger, den Grafen Robert von Paris, Herzog von Francien (d. i. des Landes zwiſchen der Seine und Loire), der, unter dem Vorwande, daß der Emporkömmling
923. Hagano den König übel berathe, zu den Waffen griff. Robert
923. blieb zwar in der Schlacht bei Soiſſons, aber ſein Sohn, Hugo der Große, ſiegte und erhob mit ſeinen Verbündeten den Herzog Rudolph von Burgund zum Könige. Karl wurde bald

nachher von dem Grafen Herbert von Vermandois verrätheriſch
gefangen genommen, und vier Jahr zu Chateau Thierry in ſtren-
ger Haft gehalten. Herbert erhielt zum Lohn ſeines Verraths
das Erzbisthum Rheims für ſeinen fünfjährigen Sohn! ließ aber
ſeinen Gefangenen los, da ihm Rudolph nicht auch noch die
Grafſchaft Laon geben wollte. Als ſie ihm zugeſichert war, be-
mächtigte er ſich des Königs von neuem, und hielt ihn bis an
ſeinen Tod zu Peronne gefangen. 929.

Rudolph gewann wenig durch Karls Tod, denn nun hatte
er mit dem verrätheriſchen Herbert und den durch ihn aufgewie-
gelten Normännern zu kämpfen, doch war er ihnen durch den
treuen Beiſtand Hugo's des Großen überlegen.

Nach ſeinem unbeerbten Tode blieb der Thron 5 Monate 936.
unbeſetzt, bis Hugo der Große und Wilhelm, Herzog der Nor-
mandie (Sohn Rollo's), ſich vereinigten, Karls des Einfältigen
Sohn, Ludwig, mit welchem ſeine Mutter Ogilva 923 zu ihrem
Vater Eduard I. nach England geflohen war, über das Meer
zurückzuholen und ihn zu Rheims krönen ließen.

Ludwig IV. (l'Outremer, Ultramarinus) erſt 16 Jahr 936.
alt, konnte ſich freilich nur als Schützling Hugo's des Großen
behaupten. Dieſer zwang Hugo den Schwarzen von Burgund
zur Unterwerfung, ließ ſich aber dafür die Hälfte ſeines Herzog-
thums abtreten. Als Ludwig ſich gleichwohl erkühnte, ſelbſt-
ſtändig regieren zu wollen, verwickelte er ſich in weitläufige Kriege
mit Hugo, an welchen ſelbſt Kaiſer Otto I. Theil nahm. Als
Herzog Wilhelm von der Normandie durch Meuchelmörder des
Grafen Arnulf gefallen war, bemächtigte ſich Ludwig des jun- 943.
gen Herzogs Richard und gedachte, die Normandie wieder an
ſich zu reißen. Aber Hugo nahm ſich Richards an, der König 685.
wurde ſelbſt gefangen genommen, und nicht eher in Freiheit ge-
ſetzt, als bis er Richard als Herzog anerkannt und ſeine letzte
Beſitzung, die Grafſchaft Laon an Hugo abgetreten hatte. Lud-
wig IV. ſtarb 33 Jahr alt, und ihm folgte ſein 15jähriger Sohn

Lothar. Hugo, der ihn leicht hätte verdrängen können, 954.
zog den Ruhm der Mäßigung und die wirkliche Macht dem lee-
ren Namen vor und führte ihn ſelbſt nach Rheims zur Krönung.
Zwar ſtarb er bald, aber ſein älteſter Sohn Hugo Capet 956.
nahm ſeine Stelle ein. Lothar war klug genug, ſich durch ſeine
Gunſt zu behaupten, und ſtarb 45 Jahr alt. Sein zwanzig- 986.

jähriger Sohn **Ludwig** V. folgte ihm ſchon nach funfzehn Mo-
987. naten im Tode nach. (Beide wurden angeblich von ihren Gema-
linnen, Emma und Blanca vergiftet.) Da der junge König in ſo kurzer Zeit und in ſeiner bedrängten Lage nichts Erhebliches that, ſo hat man ihm, unbillig genug, den entehrenden Beinamen des Faulen (Fainéant) gegeben. Gleich nach ſeinem Tode wurde
987. **Hugo Capet** von den verſammelten Großen zum Könige er-
Jul. klärt und zu Rheims gekrönt. Vergebens ſuchte Lothars Bruder **Karl**, Herzog von Niederlothringen unter deutſcher Lehnshoheit, ſeine Rechte mit den Waffen geltend zu machen; er ſtarb als
991. Hugo's Gefangener und bald nachher erloſch mit dem Tode ſeiner Söhne der Mannsſtamm der Karolinger völlig.

## Die erſten Capetinger.

**Hugo Capet**, im Beſitz des Herzogthums Francien und der Grafſchaften Paris und Orleans, jedem einzelnen ſeiner Vaſallen überlegen, aber ihrer Verbindung nicht gewachſen, gewann ihre Zuneigung, indem er ſie freundlich behandelte und ſie im Beſitz ihrer Güter und Lehen beſtätigte, wofür ſie bereitwillig ſeinen Sohn **Robert** als Mitregenten anerkannten. Paris war nun wieder der Sitz des Königs; die letzten Karolinger hatten in Laon, der einzigen ihnen noch gebliebenen Beſitzung, gewohnt. Aus Klugheit miſchte er ſich nicht in die Fehden der Großen, die zu hindern er doch nicht vermochte. So ſtieg, während ſie ſich gegenſeitig entkräfteten, ſein Anſehn, und ſo wurden für ſeine Nachkommen die Mittel vorbereitet, die Greuel der Feudalariſtokratie mit Erfolg zu bekämpfen. Während Deutſchland durch das öftere Ausſterben ſeiner Königsgeſchlechter ein völliges Wahlreich mit immer ſteigender Macht der Großen wurde, dauerte das Geſchlecht der Capetinger fort und das Erbrecht gründete ſich um ſo feſter, da jeder König die Nachfolge ſeinem Sohne früh ſicherte. Hiezu kam, daß Hugo's ſechs erſte Nachfolger ſämmtlich lange, und zuſammen 227 Jahr regierten, was nicht wenig beitrug, Ehrfurcht für den Thron einzuflößen.

996. **Robert**, ein Zögling des berühmten Gerbert (Sylveſter II.), von ſeinen Zeitgenoſſen der Fromme und der Weiſe genannt, verdiente vielmehr den Namen des Gutmüthigen, wo nicht des Charakterſchwachen. Er duldete, daß Bettler ihn bis in ſein Zimmer verfolgten, ſeine Taſchen leerten, ja Stücke von ſeiner

reichen Kleidung abriſſen! An einem ſolchen Könige ſeine Macht zu prüfen, fand Gregor V. wenigſtens gefahrlos. Er konnte ohnehin nicht verſchmerzen, daß das Capetingiſche Haus ohne päbſtliche Mitwirkung auf den Thron erhoben, und daß der Erzbiſchof Arnulf, der dem Herzog Karl von Niederlothringen Rheims verrätheriſch übergeben hatte, abgeſetzt worden war. Er entdeckte daher, daß Roberts Gemalin Bertha, eine Schweſter König Rudolphs III. von Burgund, zu nahe (im vierten Grade) mit ihm verwandt ſey, und drang auf Trennung. Da Robert ſich weigerte, wurde er mit dem Banne, und das ganze Reich 998.
mit dem Interdict belegt. Die Geiſtlichkeit, welche, vor Roberts Vermälung befragt, eine päbſtliche Dispenſation nicht für nöthig erachtet hatte, war doch ſehr gewiſſenhaft, das Interdict zu vollziehen. Im ganzen Reiche wurde keine Kirche geöffnet, keine Glocke geläutet, keine Trauung, keine Beerdigung vollzogen. Der ganze Hof floh den König und die Königin; nur zwei Diener reichten ihnen die Speiſen, warfen aber die von ihnen berührten Teller und Becher ins Feuer. — Robert verſtieß ſeine unſchuldige Gemalin, und nun erſt wurde Bann und Interdict aufgehoben.

Große Verwirrung erregte die bei dem Herannahen des tauſendſten Jahres der chriſtlichen Zeitrechnung allgemein verbreitete Erwartung des Unterganges der Welt. Alle Arbeit blieb liegen. Durch ſchmerzliche Bußübungen, durch reiche Opfer der zeitlichen Güter den Kirchen dargebracht ſuchten die Geängſteten den Zorn des Himmels zu verſöhnen ꝛc. Die Angſt verwandelte ſich in Beſtürzung und tauſendfache Noth und Verlegenheit, als das gefürchtete Jahr ruhig vorübergegangen war.

Roberts zweite Gemalin, die ränkeſüchtige Conſtantia, Tochter des Grafen Wilhelm von Provence, verurſachte nicht nur ihm unendlichen Verdruß, ſondern wiegelte auch nach ſeinem Tode die Großen auf gegen ihren Stiefſohn

Heinrich I.; aber Robert II., Herzog der Normandie, 1031.
verfolgte die Feinde des Königs und verheerte ihre Länder mit ſolcher Wuth, daß ſie ihn den Teufel nannten, jedoch ſich unterwarfen. Als Robert der Teufel ſtarb, ſchützte der König aus 1035.
Dankbarkeit deſſen Sohn gegen ſeine empörten Vaſallen.

Um den unaufhörlich alles verheerenden Fehden des unbändigen Lehnsadels Einhalt zu thun, bedrohten zuerſt einige Bi- 1033.

ſchöfe von Aquitanien diejenigen mit dem Banne, welche dadurch den Sonntag entheiligen würden. Bald ward durch Synodal-
1034. beſchlüſſe bei Strafe des Bannes feſtgeſetzt, daß von Montag Abend bis Mittwoch früh die Waffen ruhen ſollten. Hungersnoth und Seuchen als Strafen der Ruchloſigkeit dargeſtellt, gaben den Beſchlüſſen Nachdruck; man ſah dieſe wöchentliche Waffenruhe als von Gott geordnet an; ein franzöſiſcher Biſchof zeigte ſogar einen deshalb vom Himmel gefallenen ſchriftlichen Befehl vor [1]. Daher nannte man ſie den Waffenſtillſtand Gottes (Treuga Dei) und führte ſie nach und nach in ganz Frankreich, auch, durch eifrige Beförderung des deutſchen Königs Konrad II., in Burgund und Deutſchland ein, wiewohl die herrſchende Rohheit ſie nicht immer beachtete.

Heinrich konnte wenigſtens wegen Verwandtſchaft mit ſeiner Gemalin Anna vom Pabſte nicht angefeindet werden. Sie war die Tochter des ruſſiſchen Großfürſten Jaroslav. Bei ſeinem Tode war ſein älteſter, ſchon als Mitregent anerkannter Sohn
1060. Philipp, erſt acht Jahr alt, unter der vom Vater angeordneten, verſtändigen Vormundſchaft des Grafen Balduin von Flandern, dem man jedoch den Vorwurf macht, ſeinen Schwiegerſohn Wilhelm, Herzog der Normandie, bei der Eroberung Englands unterſtützt, und dadurch Frankreich einen überlegenen Geg-
1067. ner auf Jahrhunderte zugezogen zu haben. Als Balduin ſtarb, trat der 15jährige König die Regierung ſelbſt an, und führte ſie ſchlecht genug. Es half ihm nichts, daß er gleichgültig zuſah, wie Gregor VII. die franzöſiſchen Biſchöfe völlig in Abhängigkeit vom päbſtlichen Stuhle brachte; dieſer ſchalt ihn wegen einiger eingezogenen, angeblich der Kirche gehörigen Güter einen reißenden Wolf und unwürdigen Tyrannen, und foderte die Biſchöfe auf, ihn mit Bann und Interdict zu belegen. Wahrſcheinlich würde er ihn geſtürzt haben, hätte nicht ſein heftiger Kampf mit Heinrich IV. ſeine ganze Kraft zu ſehr in Anſpruch genommen.

Robert, Wilhelms des Eroberers älteſter Sohn, behauptete, der Vater habe ihm die Abtretung der Normandie verſprochen, wenn er England erobert hätte, und foderte die Erfüllung des Verſprechens. Wilhelm antwortete, er pflege ſich nicht eher auszukleiden, als wenn er zu Bett gehen wolle. Robert griff zu den

1) Sigeb. Gemblac. ad a. 1032.

Waffen und Philipp unterſtützte ihn, wiewohl ohne Erfolg, zog ſich aber durch unzeitigen Spott Wilhelms Rache zu. Wilhelm war unförmlich dick geworden, und lag krank zu Rouen. Philipp ließ ihn fragen, wann er das Wochenbett zu verlaſſen gedenke. „Ich werde," war die Antwort, „bei meinem Kirchgange den König beſuchen, und ihm hunderttauſend Lichter anzünden." Kaum geneſen fiel er in Isle de France verheerend ein und ließ Nantes und viele andre Oerter verbrennen, fand hier aber ſeinen Tod. Als er vor der brennenden Stadt über einen Graben ſetzen wollte, erhielt er von dem Pferde einen tödtlichen Stoß vor dem Magen. Ihm folgte Robert als Herzog der Normandie, Wilhelm der Rothe (rufus,) als König von England, Heinrich erbte die Güter ſeiner Mutter Mathilde von Flandern.

Philipps unthätiges, grobſinnliches Leben erſchien noch verächtlicher, als er ſeine Gemalin Bertha (von Holland) verſtieß 1091.
und ſich mit Bertrade, der entführten Gattin des Grafen Fulco von Anjou vermälte. Pabſt Urban II. ließ ihn dafür von dem Erzbiſchof von Lyon in den Bann thun. Dreimal entließ der König Bertraden, aber dreimal nahm er ſie ſeines feierlichen Verſprechens ungeachtet wieder zu ſich, und jedesmal wurde der Bann erneuert. Allgemein verachtet, würde er der Abſetzung ſchwerlich entgangen ſeyn, wenn nicht ſein tapfrer Sohn Ludwig (le batailleur) Mitregent ſeit 1099 die Vaſallen im Zaum gehalten hätte. Er ſtarb 1108.

---

## Deutſchland

### von Konrad I. bis auf Heinrich IV.
### 911 — 1106.

**Bei dem Ausſterben** des deutſchen Mannsſtammes Karls des Großen (ſ. S. 110) fehlte wenig, daß Deutſchland, ſchon getrennt von allen andern Ländern der Monarchie jenes Kaiſers, auch in ſich zerfallen wäre. Die Häupter der Franken, Sachſen, Baiern, Schwaben und Lothringer würden, bei der bereits errungenen Macht, nach völliger Unabhängigkeit geſtrebt haben, wenn nicht die Grafen und Biſchöfe entgegen gearbeitet und die von Magyaren und Slaven drohende Gefahr eine gewiſſe Einig-

keit erzwungen und die Wahl eines neuen Königs rathſam gemacht hätte. Sie fiel zuerſt auf den mächtigen, durch Rechtſchaffenheit, Erfahrung und Siege über die Normänner ausgezeichneten Herzog Otto den Erlauchten von Sachſen und Thüringen, der über die Länder zwiſchen der Elbe, Eider, Weſer und dem Fichtelgebirge gebot. Aber Otto, ſchon ſeit 31 Jahren als Nachfolger ſeines Vaters Herzog, lehnte, ſein Alter vorſchützend, die Ehre ab, und empfahl Konrad, der einſt die Franken als Herzog mit Ruhm geführt und allgemeine Achtung erworben hatte [1]). Mit Freuden ſtimmten die Franken bei, und auch von den übrigen wurde Konrad anerkannt, nur nicht von den Lothringern, welche ſich Karl dem Einfältigen unterwarfen, in der Hoffnung, unter dieſer ſchwachen Regierung ihre Macht ſichrer zu erweitern. Vergebens gedachte Konrad, ſie mit den Waffen zurückzubringen; ſein Beſtreben, das königliche Anſehn herzuſtellen, verwickelte ihn auf allen Seiten in ſchwere und — fruchtloſe Kriege.

912. Als Otto der Erlauchte ſtarb, wollte der König deſſen Sohne
Heinrich einen Theil ſeiner übergroßen Lehen entziehen; aber
Heinrich widerſetzte ſich und ſchlug Konrads Bruder Eberhard
bei Ehresburg, wurde jedoch nachher von Konrad ſelbſt in ſeiner
913. Burg Grona belagert und ſo bedrängt, daß er ſchon mit deſſen Bevollmächtigten unterhandelte. Da kam Graf Ditmar, Heinrichs Erzieher, und fragte, wo die Hülfsvölker, die er bringe, ſich lagern ſollten. Hoch erfreut, brach Heinrich die Unterhandlungen ab, und der König hob die Belagerung auf, und erfuhr zu ſpät, daß Ditmar kein Heer, ſondern nur fünf Freunde Heinrichs mitgebracht habe. Der Krieg ruhte ſeitdem; man findet nicht, daß er durch einen Vergleich geendigt ſey, aber Heinrich gab nichts heraus.

Schwaben wurde noch durch königliche Abgeordnete verwaltet, die aber, da Karls des Großen kluge Einrichtung, ſie ſtets zu wechſeln, längſt aufgehört hatte, ſich herzogliche Gewalt anmaßten. Itzt ſchalteten hier zwei Brüder, Berthold und Erchanger, und widerſetzten ſich mit Gewalt dem Befehle, dem Erzbiſchof Hatto von Mainz und dem Biſchof Salomo von Coſtanz bedeutende Kammergüter zu überlaſſen. Sie wurden zwar

1) Francorum quondam dux egregius. Ditm. Merseb. I. p. 325.

überwältigt und nach dem Ausſpruch der Großen enthauptet, aber 916.
ihr Verbündeter, Graf Burghart, war ſo mächtig, daß Konrad ſich genöthigt ſah, ihm Schwaben als ein Herzogthum zu laſſen.

Auch Arnulf der Böſe, Herzog von Baiern, hatte jenen Empörern Beiſtand geleiſtet. Er entfloh, als der König gegen ihn zog, und reizte die Magyaren zu einem neuen Zuge, auf welchem ſie Schwaben, Elſaß und Lothringen ungeſtraft plünderten. So hatte der edle Konrad mit unzureichenden Kräften gegen übermächtige Vaſallen gekämpft, als eine ſchwere Krankheit ihn an ſein Ende mahnte. Beſorgt, daß, nach ſeinem kinderloſen Tode ſein Bruder Eberhard um die Krone werben und eben ſo wenig im Stande ſeyn werde, ſie mit Macht zu behaupten, foderte er ihn auf, darauf zu verzichten und die Reichskleinodien ſelbſt dem Herzog Heinrich zu überbringen, den er ſterbend den Großen zum Könige empfahl. Dem gemäß vereinigten ſie ſich gleich nach Konrads Tode zur Wahl Heinrichs, der, obgleich ohne Zweifel von Konrads langwieriger tödtlichen Krankheit unterrichtet, ſo wenig daran dachte, ſein Nachfolger zu werden, daß Eberhard ihn auf ſeinem Vogelheerde bei Braunſchweig überraſchte. Zum Andenken dieſer Anſpruchloſigkeit des großen Mannes hat man ihm den übrigens wenig paſſenden Beinamen des Vogelſtellers oder Finklers gegeben.

## Heinrich I.
919—936.

An Heinrichs Wahl ſchienen vorzüglich nur die fränkiſchen Großen Theil gehabt zu haben, aber da ſie den mächtigen Sachſen zur Freude gereichte, ſo war der Widerſtand Arnulfs des Böſen und Burcharts von Schwaben, die ſelbſt nach der Krone oder doch nach Unabhängigkeit ſtrebten, fruchtlos. Der letztre wurde ſchnell mit den Waffen zur Unterwerfung gezwungen. Mit Arnulf verglich ſich Heinrich auf einer perſönlichen Zuſammenkunft. Der Herzog unterwarf ſich, und ihm wurde das Recht zugeſtanden, die Biſchöfe in Baiern im Namen des Königs einzuſetzen und zu belehnen.

Hierauf fand Heinrich Gelegenheit, Lothringen mit dem Reiche wieder zu vereinigen. Die Großen des Landes, an ihrer Spitze Graf Giſelbert, Sohn Raginars, erbittert auf Karls

923. Günſtling Hagano, (ſ. S. 112) unterwarfen ſich ihm, und Karl ſelbſt, um ſich nur im übrigen Frankreich zu behaupten, trat ihm auf einer Zuſammenkunft zu Bonn das Land völlig ab; doch um ſich des wankelmüthigen Volks zu verſichern [1]), ernannte Heinrich den Grafen Giſelbert zum Herzog und vermälte ihn mit ſeiner Tochter Girberg.

Die ſchwerſte Aufgabe für den König war, den Einfällen der ſlaviſchen Völker und beſonders den verheerenden Raubzügen der Magyaren ein Ende zu machen. Noch im Jahr 922 hatten ſie Sachſen, Franken, Schwaben, Elſaß mit ihrer ſchnellen Reiterei, der die zu Fuß kämpfenden Deutſchen nichts anhaben
924. konnten, plündernd und brennend durchzogen, und 924 erſchienen ſie in Sachſen mit vermehrter Wuth. Heinrich lag krank in ſeinem Schloſſe Werle, (im Hildesheimſchen,) ſein Heer focht bei Wurzen an der Mulde unglücklich, doch fiel ein Hauptanführer der Horden in Gefangenſchaft. Ihn zu befreien, ließen ſie ſich einen neunjährigen Waffenſtillſtand gefallen, behielten ſich jedoch jährliche Geſchenke vor.

Dieſer Ruhe bedurfte Heinrich zur Ausführung ſeiner wohlerſonnenen Gegenanſtalten. Um ſichre Zufluchtsörter gegen neue Raubzüge zu gewinnen, ließ er die wenigen in Sachſen und Thüringen befindlichen, gegen die Slaven befeſtigten Oerter (Mersburg, Quidlingeburg, Nordhuſen, Meiſſen) mit Mauern verſtärken und an geeigneten Stellen neue Burgen (z. B. Goslar, Duderſtadt ꝛc.) aufführen. Jeder neunte Mann der Dienſtleute mußte an dieſen Befeſtigungen arbeiten und in denſelben die nöthigen Gebäude für ſeine mit dem Landbau beſchäftigten Waffengefährten und zur Aufbewahrung des dritten Theils der von ihnen gewonnenen Früchte aufführen helfen. Hieher ſollten bei neuen Einfällen die Wehrloſen nebſt Gütern und Heerden geflüchtet werden. Verſammlungen und Gelage ſollten nur hier Statt finden.

Hiermit wurden freilich nicht ſofort Städte und ſtädtiſches Leben aus der Erde hervorgezaubert, aber allerdings begründet, da die zum Schutz nöthige Mannſchaft auch in ruhigen Zeiten blieb, Verſammlungen jeder Art hier der Sicherheit und Bequem-

1) quia gens (Lothariorum) varia erat et artibus assueta, bellis promta mobilisque ad rerum novitates. Witich. I. p. 637.

lichkeit wegen am liebſten angeſtellt wurden, Kaufleute und andre Freie und Freigelaſſene ohne Landbeſitz hier ihr Gewerbe ſicherer und mit größerm Vortheil treiben konnten.

Aber nicht bloß nothdürftig abgewehrt, ſondern beſiegt, vernichtet mußten die grauſamen Horden werden. Heinrich begnügte ſich daher nicht, das Fußvolk raſtlos zu üben, in geſchloſſenen Gliedern den erſten Pfeilregen mit den Schilden aufzufangen, mit vorgeſtreckten Lanzen den Andrang zu hemmen ꝛc. Sein Hauptbeſtreben war, eine tüchtige Reiterei zu ſchaffen und ſie den überall zu Pferde ſchweifenden Räubern entgegen zu ſtellen. Beſonders wurde durch Anordnung kriegeriſcher Ritterſpiele und Wettkämpfe, in welchen er ſelbſt als Muſter der Kraft und Gewandtheit glänzte, der Ehrgeiz der edleren Jugend zu den höchſten Anſtrengungen angefeuert.

Drei Jahre hatte Heinrich dieſen Anſtalten und Vorübungen gewidmet, als es ihm Zeit ſchien, ihre Wirkung an den ſlaviſchen Völkern zu verſuchen, die ſelten ermangelten, gleichzeitig mit den Magyaren einzubrechen, und die daher vor Ablauf des Waffenſtillſtandes zu entkräften, von höchſter Wichtigkeit war. Er drang daher zuerſt in das Land der Heveller, bis an ihren 927. durch Seen und Sümpfe der Havel feſten Hauptort Brennabor. Ein ſtrenger Winter bahnte ihm den Zugang über das Eis, der Ort ward durch Sturm erobert, Beſatzung hineingelegt und der Hevellerfürſt Tugumir zinsbar gemacht. Hierauf bezwang er die Daleminzer und ihren Hauptort Gana, ließ, um ſie im Zaum zu halten, Meiſſen befeſtigen und ſetzte einen Markgrafen der öſtlichen Mark an. Dann wurde der böh- 929. miſche Herzog Wenzlav zur Uebergabe von Prag und zur Zinsbarkeit gezwungen und ein grauſamer Einfall der Redarier durch ihre Niederlage bei Lenzen (Luncin. Ditm.) vergolten und dem Grafen Ditmar, ihrem Sieger, die Aufſicht in der Altmark übertragen. (Doch findet man nicht, daß er Markgraf genannt wird.) Noch galt es den Normännern, die von Zeit zu Zeit Sachſen in Gemeinſchaft mit den Slaven beunruhigt hatten, und deren König Gorm die Chriſten in ſeinem Reiche verfolgte und Friesland plünderte. Heinrich drang bis in Jütland vor, erzwang die Abtretung des Landes zwi- 931. ſchen Eider und Slie, ſetzte einen Markgrafen von Schleswig an, und ließ eine Colonie von Sachſen dahin führen.

So viele Siege hatten das Nationalgefühl neu belebt; die vormalige Zwietracht im Innern war erſtickt, als gegen das Ende des Waffenſtillſtandes ein ſchwererer Kampf bevorſtand. Der König erinnerte das verſammelte Volk an das, was bisher unter Gottes Beiſtande gelungen ſey. „Noch," fuhr er fort, „drohen uns die Magyaren. Bisher mußte ich, ſie zu bereichern, eure Kinder berauben. Soll ich nun, denn nichts bleibt uns weiter übrig, die Kirchen plündern und mit dem, was zur Ehre Gottes beſtimmt iſt, ſchimpflichen Frieden von den Feinden Gottes erkaufen, oder wollen wir, wie deutſchen Männern ziemt, dem Allmächtigen vertrauen, daß er uns beiſtehen werde im gerechten Kriege?" Krieg! rief mit erhobenen Händen die ganze Verſammlung.

Eine Geſandtſchaft der Magyaren, welche die fernere Entrichtung des Tributs trotzig foderte, wurde mit Hohn abgewie-
933. ſen. Bald fielen zwei Heere wüthend in Thüringen ein. Aber ſie fanden die Geſtalt des Landes verändert, die Beute, wonach ſie lechzten, meiſt hinter Mauern und Wällen geborgen. Das eine Heer empfing und vernichtete Heinrich bei Sondershauſen, das andre lag vor Merſeburg, begierig, ſich der dort aufgehäuften Güter zu bemächtigen. Heinrich eilte herbei; die Nachricht, daß er geſiegt habe, flog vor ihm her. In geſchloſſenen Gliedern fing die Reiterei mit ihren Schilden die ſonſt gefürchteten Pfeile auf, und ſtürzte mit verhängten Zügeln auf die Feinde, die, nach ihrer Gewohnheit, bald wichen, aber, heftig verfolgt, ſich nicht wieder ſetzen konnten und meiſt niedergemacht wurden. Ihr ganzes Lager war Beute der Sieger, und viele tauſend gefangene Deutſche erhielten die Freiheit wieder.

Noch beſchäftigte ſich der große König mit dem Gedanken, die Rechte ſeiner Vorfahren auf Italien herzuſtellen. Auch beſchloß er auf einer Reichsverſammlung zu Erfurt einen Zug dahin. Zugleich verſprachen ihm die Großen, nach ſeinem Tode ſeinen älteſten Sohn Otto als König anzuerkennen. Sein Ziel war bald erreicht. Krank begab er ſich auf ſein Kammergut zu
936. Memleben an der Unſtrut, und ſtarb daſelbſt, 60 Jahr alt.

Er hatte, noch ſehr jung, Hatburg, die Tochter eines Grafen Erwin, eine verſchleierte Wittwe (vidua velata, d. i. die nicht wieder zu heirathen gelobt hat) zum Bruch ihres Gelübdes beredet und zur Gemalin genommen. Als er nachher die

reißende Mathilde, Tochter Dietrichs aus Wittekinds Geſchlechte, kennen lernte, gab er bereitwillig den auf Trennung dringenden Biſchöfen nach und vermälte ſich mit Mathilden. Darum galt ſein und der Hatburg Sohn Thancmar für unehelich. Seine Kinder von Mathilden waren Otto, Heinrich, Bruno, Gerberg (Gemalin Giſelberts von Lothringen) und Hedwig (Gemalin Hugo's des Großen, Mutter des Hugo Capet).

## Otto I. der Große.
## 936. Kaiſer 962 — 973.

Mathildens Bemühn, ihrem Lieblingsſohne, dem im Purpur gebornen Heinrich die Krone zuzuwenden, mislang; die Großen, zu Achen verſammelt, wählten, ihrer Zuſage gemäß, Otto, und den Vortheil gewann Deutſchland als Wahlreich, daß jene verderbliche, die Völker entwürdigende Theilung der Länder unter mehrere Söhne nicht ferner Statt fand [1]).

Die Fürſten ſetzten den Neugewählten zu Achen auf den Thron Karls des Großen, gelobten ihm durch Handſchlag Beiſtand gegen jeden Feind und folgten ihm in die anſtoßende Kirche, wo die Geiſtlichkeit ihn erwartete, und der Erzbiſchof Heribert von Mainz ihn in die Mitte führend rief: Sehet hier den von Gott erkohrenen, vom Herrſcher Heinrich empfohlenen, von den Fürſten einmüthig erwählten König Otto! Gefällt euch die Wahl, ſo hebe jeder die rechte Hand empor. Es geſchah, mit kräftigem Zuruf. Auf die Ehre, den König zu krönen, machte der Erzbiſchof von Trier Anſpruch, weil ſein Erzbisthum das älteſte ſei, der von Cöln, weil Achen zu ſeinem Sprengel gehöre. Beide überließen ſie dem von Mainz. Dieſer führte den König in ſeiner eng anſchließenden fränkiſchen Tracht zum Hochaltar, auf welchem die Reichskleinodien lagen, und reichte ihm Schwert, Mantel, Armgeſchmeide, Stab und Scepter, benetzte ſeine Stirn mit dem heiligen Oel, ſetzte ihm die Krone auf und führte ihn auf den Thron. Nachdem das Tedeum geſungen und die kirchliche Feier beendigt war, begab ſich der König in ſeinen Pallaſt zur Tafel, und die Herzoge verwalteten die ſogenannten Erzämter, Giſelbert von Lothringen als Kämmerer, Eberhard von Fran-

1) Wilken, Handb. d. deutſchen Hiſtorie, S. 180.

ken als Truchſeß, Hermann von Schwaben als Mundſchenk und Arnulf von Baiern als Marſchall [1]).

Heinrichs größtes Verdienſt hatte darin beſtanden, daß er der in innern Fehden zerſplitterten Kraft der Deutſchen eine edlere, gemeinſame Richtung gab. Otto, zu hochfahrend und leidenſchaftlich, um die trotzigen Gemüther zu lenken, erregt nur Bewunderung durch die ausdauernde — aber verſchwendete Kraft, womit er empörte Vaſallen niederkämpfte und den Glanz des Thrones auf Koſten ſeiner Feſtigkeit vermehrte.

938. Boleslav, durch Brudermord Herzog von Böhmen, verſagte die Lehnspflicht. Otto, bereits in mancherlei andre Händel verwickelt, überließ nach den erſten Wechſelfällen die Führung des Krieges gegen die Böhmen dem tapfern Hermann Bil-
950. lung, der Boleslav erſt nach 12 Jahren zur Unterwerfung zwang und als ſiegreicher Heerführer der Sachſen zum wirklichen Herzog derſelben (ungewiß wann) ernannt wurde. Jedenfalls untergrub Otto durch dieſe Abtretung die Macht ſeines Hauſes. Man behauptet, er habe die Beibehaltung eines Herzogthums für unverträglich mit ſeiner Würde gehalten (aber ſein Vater hatte das nicht gefunden), oder, er habe nicht umhin gekonnt, dem ſiegreichen Feldherrn der Sachſen, die fortwährend eines eignen Anführers bedurften, gleiche Rechte mit andern Herzogen einzuräumen. Ließ er ſich wirklich durch ſolche Beweggründe beſtimmen, ſo konnten ſie ihm nur von Feinden ſeines Hauſes eingegeben ſeyn.

Heinrich I. hatte die Sachſen, die ſich viel damit wußten, daß der König aus ihrem Volke ſey, im Zaum gehalten, Otto zog ſich durch Partheilichkeit für ſie gefährliche Unruhen zu. Ein Sachſe, Bruning, verſagte dem Herzog Eberhard von Franken die ſchuldige Lehnspflicht. Eberhard überfiel und verbrannte dafür ſeine Stadt Elveri an der Weſer, wurde aber von Otto zu einer ungeheuern Geldſtrafe verurtheilt und ſeine Vaſallen, die ihm die ſchuldige Heerfolge geleiſtet hatten, zur Strafe des Hundetragens nach Magdeburg. Der alte Eberhard, der einſt dem Vater des Königs die Reichskleinodien ausgeliefert hatte, verſchmerzte die tiefe Kränkung nicht. Ihm ſchloß ſich Thancmar, Otto's Stiefbruder, an, dem dieſer das Erbe ſei-

1) Wittichind L. II. p. 642 sq.

ner Mutter verſagt hatte, um den Grafen Gero damit zu be-
lohnen. Sie nahmen Heinrich, Otto's Bruder, gefangen
und eroberten die Ehresburg. Aber Otto erſtürmte dieſe wieder,
und Thancmar, der in der Kirche ein Aſyl zu finden hoffte, wurde
durch's Fenſter mit einer Lanze durchbohrt. Eberhard, dem der
Erzbiſchof Friedrich von Mainz im Namen des Königs gegen
Unterwerfung völlige Strafloſigkeit zugeſagt hatte, ſtellte ſich,
und wurde dennoch verbannt, folglich auch Friedrich beleidigt.
Heinrich, von Eberhard vorher entlaſſen, und mit ihm einver-
ſtanden, nach der Krone zu ſtreben, verband ſich mit ſeinem
Schwager Giſelbert von Lothringen. Auch Friedrich von
Mainz trat mit andern Biſchöfen auf ihre Seite. Otto's Lage
wurde ſehr bedenklich. Aber als Eberhard und Giſelbert bei An-
dernach über den Rhein ſetzen wollten, wurden ſie überfallen.
Giſelbert ertrank und Eberhard wurde getödtet. Otto zwang 939.
nun auch Ludwig IV. von Frankreich, der Giſelbert Hülfe gelei-
ſtet hatte, zum Frieden und vermälte ihm ſeine Schweſter Gir-
berg, Giſelberts Wittwe. Lothringen gab er ſeinem eignen
Schwiegerſohne Konrad von Franken. Heinrich ſetzte ſeine
Fehde noch lange fort, bis er, durch ſeine Mutter ausgeſöhnt,
das Herzogthum Baiern erhielt. Das Herzogthum Schwa- 945.
ben übertrug Otto bald nachher ſeinem Sohne Ludolf. 949.

So hätte nun Otto mittelbar durch ſeine nächſten Verwand-
ten ſicher und kräftig herrſchen mögen, wenn nicht auch ſie ſpä-
terhin durch ſeine leidenſchaftliche Härte beleidigt worden wären.

Unterdeſſen waren durch mehrfachen Verrath die ſlaviſchen
Völker bis zur Oder bezwungen worden. Markgraf Gero hatte
dreißig ihrer — angeblich gegen ihn verſchworenen — Häupter
zu einem Gaſtmal geladen und ſie ermorden laſſen. Mit mehr
Wuth als Klugheit führten die betrogenen Völker den Rachekrieg,
bis ſie durch neuen Verrath ganz entmuthigt wurden. Tugu-
mir, einer ihrer Fürſten, durch Verſprechungen gewonnen, be-
gab ſich nach Brennabor, ließ den Befehlshaber dieſer Haupt-
feſtung verrätheriſch ermorden und übergab ſie den Deutſchen. 939.
Verzweifelnd über den Verrath der eignen Häupter, unterwarfen
ſich alle Slaven bis zur Oder. Sie ſollten aber nicht bloß Tri-
but entrichten, ſondern die chriſtliche Religion annehmen. Des-
halb gründete Otto die Bisthümer zu Brandenburg 939
(949), Havelberg 946, ſpäterhin auch Meiſſen 959,

Merſeburg 965, Zeitz 968, und unterwarf ſie dem 965 geſtifteten Erzbisthum Magdeburg. Doch noch oft erneuerte ſich der blutige Kampf, und Gero brachte noch 945 den Ukrern und 960 den Luſitzen große Niederlagen bei.

Während Otto in vielfachem Kampf verwickelt war, überfielen die Dänen die Markgrafſchaft Schleswig und machten alle Sachſen nieder. Otto rächte den Frevel durch einen verheerenden Zug bis in die Spitze von Jütland, ſchleuderte ſeine Lanze in den Meerbuſen, der davon Ottenſund genannt wurde[1]), ſchlug den König Harald Blaatand (Sohn Gorms), und bewog ihn im Frieden zur Annahme der chriſtlichen Religion, welche durch die Stiftung der Bisthümer zu Schleswig, Ripen und Aarhus ausgebreitet wurde.

In unendliche Mühſale und die blutigſten Kriege hat Otto's Einmiſchung in die Angelegenheiten Italiens das Reich verwickelt. Der Glanz der Kaiſerkrone war eine ſehr unzureichende Entſchädigung für die Vernachläſſigung Deutſchlands und das auf den Römerzügen verſpritzte Blut ſeiner tapfern Söhne.

Seit Arnulfs zweitem Zuge 896 war kein deutſcher König
nach Italien gekommen. Als mit Lambert, dem Sohne Guido's
von Spoleto, 898 ſein Geſchlecht erloſch, wurde Ludwig von
Provence, König des ciſjuraniſchen Burgund (Boſo's Sohn),
von Berengars Gegnern als König anerkannt, aber endlich von
915. Berengar vertrieben und letzterer ſogar von Pabſt Johann X.,
einem Geſchöpf und Liebhaber der frechen Theodora[2]), zum Kai-
ſer gekrönt. Doch ein neuer Gegner, Rudolph II., König
des transjuraniſchen Burgund, kämpfte mit ihm, und nach ſei-
nem Tode 921 mit Hugo, König des ciſjuraniſchen Burgund.
Hugo trat endlich jenem, um Italien zu behalten, ſein burgun-
930. diſches Reich ab, ſo daß nun beide burgundiſche Reiche vereinigt
wurden. Hugo überließ nachher das Königreich Italien ſeinem
946. Sohne Lothar und ging in ein Kloſter. Lothar hatte wieder

1) Dieſer Zug kann nur im Jahre 947 Statt gefunden haben. S. Aſchbachs Recenſion v. Wedekinds Noten zu Geſchichtſchreibern des Mittelalters, in den Heidelberger Jahrbüchern 1835. Nr. 21. S. 335.

2) Die Römerin Theodora, Buhlerin des Markgrafen Adalbert von Tuscien, und ihre Töchter, Theodora und Marozia, ſchalteten vom Anfange bis gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts über den päbſtlichen Thron, beſetzten ihn mit ihren Liebhabern, Söhnen und Enkeln und machten ihn zum Sitz der ſchändlichſten Ausſchweifungen und Greuelthaten.

einen Gegner an Berengar II. (Enkel des erſten), und wurde wahrſcheinlich von ihm vergiftet. Berengar wollte Lothars ſchöne 950.
Wittwe Adelheid, Tochter Rudolphs II. von Burgund, mit ſeinem misgeſtalteten Sohne Adelbert vermälen, aber ſie verabſcheuete den Sohn des Thronräubers und Giftmiſchers und wollte nach Deutſchland entfliehen, wo ihr Bruder am Hofe des Königs erzogen wurde. Aber ſie wurde eingeholt, von Willa, der Gemalin Berengars, mit Fäuſten geſchlagen, an den Haaren herumgezogen und endlich in einen Thurm am Gardaſee geſperrt. Ein Mönch, Martin, von ihrem Schickſal gerührt, untergrub die Mauer, führte ſie in einem Kahne über den See, und verbarg ſie bei einem Fiſcher, bis Graf Azzo ſie nach ſeiner Burg Canoſſa in Sicherheit brachte. Martin ſchlich mit ihren Schutz ſuchenden Briefen nach Deutſchland zum Könige, der, damals Wittwer, beſchloß, ſich der zwanzigjährigen Wittwe anzunehmen, nach Italien aufbrach, Canoſſa, ſchon von Berengar belagert, entſetzte, Pavia eroberte, und daſelbſt am Weihnachtsfeſte ſeine Vermälung mit Adelheid feierte. 951.

Doch mit der jungen Königin kam Zwietracht in das königl. Haus. Otto's älteſter Sohn, Ludolf, Herzog von Schwaben, man weiß nicht wodurch, ſchwer beleidigt, entfernte ſich noch am Vermälungstage, ohne Abſchied zu nehmen, nach Deutſchland. Otto eilte ihm nach und übertrug ſeinem Schwiegerſohn Konrad dem Weiſen, Herzog von Lothringen, die Beendigung des Kampfs mit Berengar, der dahin verglichen wurde, daß dieſer in Deutſchland die Belehnung mit dem Königreich Italien empfangen ſollte. Berengar kam nach Magdeburg, aber Otto, durch Adelheid und 922.
ſeinen Bruder Heinrich umgeſtimmt, ließ ihn nicht vor, doch ertheilte er ihm endlich zu Augsburg die Belehnung gegen Abtretung des Gebiets von Verona und Aquileja, welches Heinrich, Herzog von Baiern, Ludolfs Feind, erhielt.

Ludolf und Konrad, beide gekränkt, und von Heinrich, der itzt viel über Adelheid und den König vermochte, beleidigt, rüſteten ſich zum Widerſtande, brachten auch mehrmals Otto und Heinrich in die größte Verlegenheit, unterlagen aber dennoch endlich und wurden mit Verluſt ihrer Herzogthümer begnadigt. Schwaben erhielt Heinrichs Schwiegerſohn Burghard, 954.
Lothringen wurde getheilt, ſo daß in Oberlothringen (an der Moſel) Friedrich, in Niederlothringen (an der Maas) Kon-

rad zum Herzoge ernannt wurde, über beide jedoch der Erzbi-
ſchof Bruno von Cöln, Bruder des Königs, die Aufſicht füh-
955. ren ſollte. Heinrich ſtarb, und ſein Sohn, Heinrich II., er-
hielt das Herzogthum Baiern.

Die Magyaren hatten die Zerrüttung Deutſchlands be-
954. nutzt, und einen Raubzug durch Baiern, Franken, Lothringen
und zurück durch Südfrankreich und Italien glücklich ausgeführt.
Von neuem drangen ſie mit ungeheurer Macht in Baiern ein,
aber Otto hatte das ganze Reich aufgeboten, und brachte ihnen
955. auf dem Lechfelde bei Augsburg eine ſo vollſtändige Nieder-
lage bei, daß ſie Oeſtreich räumen mußten und für immer auf-
hörten gefährlich zu ſeyn.

Nicht minder hatte Berengar die Zeit benutzt, an ſeinen
vormaligen Gegnern die grauſamſte Rache zu nehmen. Auf den
allgemeinen Hülferuf der Bedrängten und des Pabſtes ſelbſt,
ſandte der König Ludolf mit einem kleinen Heere, der ſich
956. ſchnell faſt des ganzen Reichs Berengars und ſeiner ſelbſt bemäch-
tigte. Kaum hatte er ihn jedoch, mit unzeitiger Großmuth ent-
957. laſſen, als er ſelbſt plötzlich ſtarb, wahrſcheinlich von Willa ver-
giftet. Berengar wüthete nun ärger als vorher. Erſt nach vier
961. Jahren erſchien Otto ſelbſt, ließ Berengar abſetzen und ſich zum
Könige von Italien krönen, zog dann nach Rom und wurde von
962. Johann XII. unter dem Zujauchzen des Volks zum Kaiſer
gekrönt. Der Pabſt und die Großen Roms ſchworen ihm un-
verbrüchliche Treue [1]). Aber Johann XII. (ein Enkel der be-
rüchtigten Marozia), vergaß ſeines Eides ſobald Otto mit der
Belagerung Berengars beſchäftigt war, und nahm deſſen Sohn
Adelbert mit der größten Auszeichnung in Rom auf. Otto
kam zurück und berief eine Kirchenverſammlung zu Rom, welche
Johann XII., als der größten Schändlichkeiten überwieſen, ab-
ſetzte und Leo VIII. wählte. Kaum war Otto gegen Adelbert
nach Spoleto aufgebrochen, als Leo VIII. vertrieben, Johann XII.
964. wieder aufgenommen, und, da er ſtarb, ein andrer zum Pabſt
gewählt wurde; doch auch dieſen ließ der Kaiſer abſetzen, und
nach Hamburg, Berengar und Willa nach Bamberg in Gewahr-
ſam bringen. Adelbert ſtarb bald nachher vertrieben in Frank-
reich. Auch Leo's VIII. Nachfolger Johann XIII. wurde ver-

1) Contin. Regin. ad a. 962.

trieben. Zum vierten Male kam Otto nach Rom, und ließ drei- 966.
zehn der vornehmſten Römer aufknüpfen, und ſeinen noch nicht
vierzehnjährigen Sohn Otto zum Mitkaiſer krönen. Sein Antrag bei dem oſtrömiſchen Kaiſer Nicephorus, dieſen Sohn mit
deſſen Stieftochter Theophania zu vermälen und ihr Apulien
und Calabrien zur Mitgift zu beſtimmen, wurde mit ſo beleidigendem Stolze zurückgewieſen, daß er verheerend in Apulien ein- 969.
fiel und die Griechen ſchlug. Doch des in einem Aufruhr erſchlagenen Nicephorus Nachfolger Johann Tzimiſces willigte in
jene Vermälung, wiewohl ohne Apulien und Calabrien abzutreten; nur die Fürſten von Benevent und Capua, welche ſchon
vorher des Kaiſers Oberhoheit anerkannt hatten, blieben in dieſem Verhältniß. Theophania kam von Konſtantinopel nach Rom;
der Pabſt vollzog mit dem größten Glanze ihre Vermälung und 972.
Krönung, aber ihre griechiſchen Sitten misfielen den Deutſchen.

Otto I. hielt hierauf noch eine glänzende Reichsverſammlung zu Quedlinburg, und begab ſich dann nach Memleben,
dem Sterbeorte ſeines Vaters, erkrankte und ſtarb daſelbſt, und 973.
wurde in der von ihm erbaueten Domkirche zu Magdeburg bei- 7. Mai.
geſetzt.

## Otto II.
## 973 — 983.

Im ſiebenten Jahre zum Könige gewählt, im vierzehnten zum Mitkaiſer gekrönt, im zwanzigſten Alleinherrſcher — wie hätte Dünkel und Eigenwille kräftiger genährt werden können. Den Rath ſeiner weltklugen Mutter Adelheid wies er mit ſolcher Empfindlichkeit zurück, daß ſie ſich an den Hof ihres Bruders Konrad von Burgund zurückzog. Seine Partheilichkeit für Herzog Otto von Schwaben in deſſen Grenzſtreit mit Heinrich II. von Baiern, verwickelte ihn mit dieſem und den ihm verbündeten Herzogen von Böhmen und Polen (Boleslav, Micislav) in einen
mehrjährigen gefährlichen Kampf, bis endlich Heinrich II. über- 978.
wältigt, in Utrecht gefangen geſetzt und ſein Feind Otto auch mit Baiern belehnt wurde. In dem ſtets unruhigen Lothringen hoffte der Kaiſer dadurch die Ruhe herzuſtellen, daß er den Bruder König Lothars von Frankreich, Karl, mit Niederlothringen belehnte. Allein Lothar wollte lieber ſelbſt Lothringen beſitzen, drang bis Achen vor und ließ den Adler auf dem Kaiſerpallaſt,

der immer dahin gekehrt war, wohin das Land gehörte, nach
978. Frankreich wenden. Doch nach wenigen Wochen ſtand Otto mit Heeresmacht vor Paris und verbrannte die Vorſtädte. Der Adler wurde wieder umgekehrt, und Lothar entſchloß ſich, eidlich
980. auf Lothringen zu verzichten [1]).

Dieſe Händel hatten den Kaiſer gehindert, ſchon früher nach Italien zu kommen, wo Creſcentius, der Baſtard des Pabſtes Sergius von Marozia [2]), die Republik herſtellen wollte, den Pabſt Benedict VI. mishandeln und ermorden, und ſein Geſchöpf Bonifacius VII. anerkennen ließ. Dieſen verjagte wieder die mächtige Gegenparthei der Grafen von Tusculum und ſetzte
980. Benedict VII. ein. Als Otto nebſt Theophania nach Rom kam, fügte ſich alles ſeinen Anordnungen. Daher beſchloß er, ſeine vermeinten Anſprüche auf Apulien und Calabrien geltend zu machen. Die Griechen und die von ihnen aus Sicilien zu Hülfe gerufenen Araber fochten mit Verluſt gegen die friſche Kraft der Deutſchen; aber Otto ließ ſich bei Baſentello in Calabrien in
982. einen Hinterhalt locken, erlitt eine gänzliche Niederlage, und entging den nachſetzenden Feinden nur dadurch, daß er mit dem Pferde ins Meer ſprengte, und ſich von einem nahen Schiffe aufnehmen ließ. Aber das Schiff war ein griechiſches und der Kaiſer wurde erkannt, doch beredete er den habſüchtigen Schiffer, der ſeinen Fang nach Konſtantinopel bringen wollte, bei Roſſano anzulegen, um auch ſeine Gemalin und Schätze mitzunehmen. Ein treuer Diener ward ans Land geſetzt, die Kaiſerin zu benachrichtigen. Bald kam ein Haufe deutſcher Männer an Bord, unter deren Schutze der Kaiſer ſich nochmals ins Meer ſtürzte, und glücklich das Ufer und die Seinen erreichte.

Des Kaiſers Ehre zu retten eilten neue Schaaren der Deutſchen nach Italien, und erklärten auf dem Reichstage zu Verona den dreijährigen Sohn deſſelben zum Thronfolger. Da aber Otto II., kaum 28 Jahr alt, zu Rom ſtarb [3]), ſo gaben ſie den Krieg auf, den ſie ohnehin nie gebilligt hatten, und kehrten

1) Sigeb. Gembl. ad 980.

2) Luitprand. II. 13.

3) Er ſoll in einem ſpäteren Gefecht mit den Saracenen durch einen vergifteten Pfeil getroffen worden ſeyn. So hätte ſich der Sinn des von Schmeichlern ihm gegebenen Beinamens: Pallida mors Saracenorum, umgekehrt.

nach Deutſchland zurück, wo ſeit Jahr und Tag ein gefährlicherer Krieg wüthete.

Die Slaven, von dem Markgrafen der Nordmark, Dietrich von Ballenſtädt mit unerträglicher Härte gedrückt und zu den ſchwerſten Abgaben an Vieh, Getraide, Honig, Flachs, Geld und Sklaven gezwungen, hatten des Kaiſers Abweſenheit zu einem allgemeinen Aufſtande benutzt, Havelberg und Brandenburg erſtürmt, die Domkirchen zerſtört, die Geiſtlichen gemishandelt. Dietrich brachte ihnen zwar endlich am Tangerfluſſe eine große Niederlage bei; dennoch ſetzten ſie den Krieg 983.
mit Wuth und Verzweiflung fort. Erſt als die folgende Regierung ihren Dränger abſetzte und Lothar von Walbek zum Markgrafen ernannte, beruhigten ſie ſich.

## Otto III.
## 983 — 1002.

Nach der Verfügung Otto's II. war ſein dreijähriger Sohn der Aufſicht des Erzbiſchofs Warin von Cöln vertraut. Die Kaiſerin Theophania war durch ihre griechiſchen Sitten, ihren Stolz und ihre unverhehlte Verachtung der Deutſchen allgemein zu ſehr verhaßt, als daß man ihr die Vormundſchaft hätte anvertrauen mögen. Hatte ſie doch bei der Niederlage der Deutſchen durch die Griechen öffentlich ihre Schadenfreude geäußert. Daher machten auch Lothar, König von Frankreich (Otto's I. Schweſterſohn) und Heinrich II., der Zänker, der aus ſeinem Gewahrſam entkommen war, Anſprüche auf die Vormundſchaft. Der letztere bemächtigte ſich des jungen Königs, wurde aber durch die Entſchloſſenheit der andern Großen genöthigt, ihn ſeiner Großmutter Adelheid auszuliefern und erhielt dafür Baiern wieder, doch wurde Kärnthen ein beſonderes Herzogthum, und Leopold I. von 985.
Babenberg der erſte Markgraf von Oeſtreich.

Nun hatte dennoch Theophania den meiſten Einfluß auf die Bildung des jungen Königs, und ſo ſehr auch ſeine Fähigkeiten und Fortſchritte gerühmt werden, ſo flößte ſie ihm ihren byzantiniſchen Geſchmack, ihre Weltanſichten, und, was das ſchlimmſte war, ihre Verachtung der Deutſchen ein. Kaum 16 Jahr alt eilte er nach Italien, ſowohl durch die ſich dort ſtets erneuernden Unruhen und den Hülferuf Johanns XV. gegen 996.
Creſcentius, als durch eigne Sehnſucht hingezogen. Da

Johann XV. ſtarb, beförderte er ſeinen Oheim Bruno, unter dem Namen Gregors V. auf den päbſtlichen Stuhl, ließ ſich von ihm zum Kaiſer krönen und durch ſeine Fürbitte bewegen, dem Creſcentius zu verzeihen; aber kaum war der Kaiſer nach Deutſchland zurückgekehrt, ſo vertrieb Creſcentius den Pabſt und
998. ließ Johann XVI. wählen. Der Kaiſer eilte wieder nach Italien. Creſcentius verſchloß ſich in die Engelsburg; ſein Pabſt wurde vom Pöbel rückwärts auf einem Eſel durch die Stadt geführt und an Ohren, Naſe und Händen verſtümmelt, Creſcentius aber überwältigt und nebſt 12 Mitſchuldigen nach Urtheil und Recht bei den Beinen aufgehängt [1]).

Nach Gregors frühem Tode erhob Otto ſeinen berühmten Lehrer Gerbert unter dem Namen Sylveſters II. zum Pabſte [2]). Mit ihm berieth er ſich, wie Roms alter Glanz herzuſtellen ſey, und würde vielleicht in Italien geblieben ſeyn und dadurch Deutſchlands gänzliche Trennung von dieſem den Deutſchen verderblichen Lande veranlaßt haben, wenn nicht der Tod
999. ſeiner Vatersſchweſter, der Aebtiſſin Mathilde von Quedlinburg, welche die Angelegenheiten Deutſchlands mit Weisheit, Gerechtigkeit und Milde geleitet hatte (Theophania war 993 geſtorben und Adelheid ſtarb itzt 69 Jahr alt) ſeine Rückkehr nothwendig gemacht hätte. Nach Beſeitigung der wichtigſten Geſchäfte unternahm er in trüber Stimmung eine Wallfahrt nach
1000. Gneſen zum Grabe des heiligen Adalbert, errichtete daſelbſt ein Erzbisthum, übertrug es dem Bruder Adalberts, Gaudentius, und theilte ſeinem Sprengel die Bisthümer Cracau, Breslau und Colberg zu [3]). In ähnlicher Stimmung ließ ſich Otto zu Achen das Grab Karls des Großen öffnen; dann eilte er wieder nach Rom, wiewohl ihn dort Deutſche und Italiener ungern

1) Ditmar ad 998.

2) Er war aus Auvergne gebürtig, durch das Studium der Alten und der Schriften der Araber in Spanien der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit, Erzbiſchof von Rheims und nachher von Ravenna.

3) Adalbert hatte, im Unwillen über die Böhmen, ſein Erzbisthum Prag 995 verlaſſen, zu Gran den nachmaligen König von Ungarn Stephan den Heiligen getauft, und dann die Bekehrung der heidniſchen Preußen unternommen, aber bei ihnen 997 den Märtyrertod gefunden. Seinen Leichnam hatte Herzog Boleslav von Polen den Preußen abgekauft und zu Gneſen beſtattet. Das Volk war voll von den Wundern, welche bei ſeinem Grabe geſchähen.

ſahen. Die letztern belagerten ihn ſogar drei Tage in ſeinem Pallaſte. Schon hatte er das Abendmahl genommen, um hinauszuſtürmen, als der Herzog von Baiern ihn befreite. Den Undank und Verrath zu rächen entbot er die verachteten Deutſchen nach Italien, aber zu ſpät; er ſtarb zu Paterno im 22. Jahr ſeines Alters, am Frieſel, wie Ditmar ſagt, am Gifte der Witwe des Creſcentius, wie der Annaliſt Saxo einer Sage nacherzählt. Bei den trefflichſten Anlagen hatte ihn verkehrte Erziehung und Ausländerei ſeinem Volke entfremdet, und es ſtach ſeltſam gegen deutſche Sitte ab, daß er byzantiniſche Hofämter und Hof-Ceremoniel einführte, an einer erhöheten Tafel allein ſpeiſete, u. ſ. w. Er warf den Deutſchen rohe Sitten vor und pries die griechiſche Feinheit, deren leerer Prunk, anſtößige Ueppigkeit und Ränkeſucht ihnen verhaßt war.

## Heinrich II.
### 1002 — 1024.

Otto's I. ſämmtliche männliche Nachkommen hatten in Italien den Tod gefunden. Der nächſte Verwandte war itzt Herzog Heinrich III. von Baiern, der die mit dem Leichnam Otto's III. aus Italien zurückkehrenden Fürſten durch freigebige Bewirthung gewann, von ihnen die Reichsinſignien erlangte und mit unendlicher Mühe nach der Königswürde ſtrebte. Da ſein gefährlichſter Mitbewerber, der tapfere Slavenbeſieger Markgraf Eccard von Meiſſen vom Grafen von Nordheim aus Privatrache ermordet wurde, gelang es ihm vom Erzbiſchof Willigis von Mainz gekrönt und nach und nach von den einzelnen Völkern anerkannt zu werden. Viel hatte dazu Heinrich von Schweinfurt, Markgraf vom Nordgau, beigetragen; doch das ihm verſprochene Herzogthum Baiern wußte des Königs Gemalin, die fromme Kunigunde, für einen ihrer übermüthigen Brüder, Heinrich von Luremburg, zu erſchleichen. Der Betrogne verband ſich mit dem furchtbaren Polenherzoge Boleslav Chrobri, wurde zwar dennoch unterdrückt, aber Boleslav hauſete ſchrecklich bald in Böhmen, bald in Meiſſen, führte viele tauſend Einwohner gefangen hinweg, und erſt 1018 kam ein dauernder Friede zu Stande.

Dreimal zog Heinrich II. nach Italien, wo ſich Ardoin von Ivrea gleich nach dem Tode Otto's III. zum Könige hatte krönen laſſen. Heinrich zwang ihn zur Flucht, und wurde zu Pavia 1004.

mit der eiſernen Krone gekrönt. Doch nach wenigen Stunden ſtürmte das Volk, von Wein und Arboins Freunden erhitzt, den Pallaſt, bis die vor der Stadt gelagerten Deutſchen die Thore erbrachen und durch ein ſchreckliches Blutbad den Frevel rächten. Nun eilte Heinrich unerbittlich nach Deutſchland zurück und überließ ſeine Anhänger der Rache des rückkehrenden Arboin. Erſt
1014. nach zehn Jahren bewogen ihn die dringenden Bitten Benedicts VIII. zu einem zweiten Zuge. Arboin wich, und Heinrich ließ ſich und ſeine Gemalin zu Rom krönen, unternahm aber weiter nichts gegen Arboin, der daher nach des Kaiſers eiliger
1015. Rückkehr wieder um ſich griff, doch bald, von ſpäter Reue in ein Kloſter getrieben, ſtarb. Heinrichs dritter Zug war auf den Hülferuf Benedicts VIII. gegen die Griechen gerichtet. Die Fürſten von Benevent, Capua und Salerno bequemten ſich zur Anerkennung der kaiſerlichen Oberhoheit, da ihn aber Krankheiten im Heere bald zur Rückkehr nöthigten, ſo ſchalteten ſie wie vorher.

Hatten die erſten ſächſiſchen Könige an den Geiſtlichen eine Stütze gegen die weltlichen Großen gefunden, ſo ließ ſich der frömmelnde Heinrich II. von ihnen beherrſchen und ausplündern. Der Biſchof Meinwerk von Paderborn nahm ihm koſtbare Geräthe und Kleidungsſtücke für die Kirche weg, und bedrohte ihn mit der Verdammniß, wenn er ſie zurückfodere [1]. Mehrere Jahre hindurch war es ſein eifrigſtes Geſchäft, die Stiftung des reichen Biſthums Bamberg zu Stande zu bringen. Da der Biſchof von Würzburg ſich weigerte, einen Theil ſeines Sprengels dazu herzugeben, ſo erflehte der Kaiſer auf der Synode zu Frankfurt fußfällig die Bewilligung der Geiſtlichkeit. Sein höchſter Wunſch ward erfüllt, als Pabſt Benedict VIII. perſönlich
1020. nach Bamberg kam, die neue Kirche zu weihen. Er würde ſelbſt Mönch geworden ſeyn, wenn die Geiſtlichen, die ſich keinen gefügigern Kaiſer wünſchen konnten, es nicht verhindert hätten. Dafür wurde er, nebſt ſeiner keuſchen Kunigunde, vom Pabſt Eugen III. 1146 unter die Heiligen verſetzt.

1024. Mit ihm erloſch das ſächſiſche Königsgeſchlecht, nachdem
3. Jul. es dem deutſchen Reiche in 105 Jahren fünf Herrſcher gegeben hatte.

---

1) Vita Meinwerci ap. Leibn. T. I. p. 554.

## Konrad II.
### 1024 — 1039.

Der Tod des Kaiſers veranlaßte große Bewegungen, und ein lebhaftes Treiben, nicht nur derer, welche ſelbſt nach der Krone trachteten, ſondern aller, welchen es nicht gleichgültig war, wem ſie zu Theil wurde. Nach vielem Hin- und Herſenden und Beſprechen verſammelten ſich mit zahlreichem Gefolge die weltli- 1024.
chen und geiſtlichen Großen bei Oppenheim, die Sachſen mit Septbr.
den Slaven, die Franken, Baiern, Schwaben am rechten, die Ober- und Niederlothringer am linken Rheinufer. Beſonders ſuchte die durch ihren Einfluß auf das Volk mächtige Geiſtlichkeit die Gemüther dahin zu ſtimmen, daß keiner der Mächtigſten gewählt würde, weder der harte, habſüchtige Herzog Bernhard von Sachſen, noch der unruhige Baiernherzog Heinrich von Luxemburg, noch Ernſt von Schwaben ꝛc., ſo daß die Wahl endlich nur noch zwiſchen zweien fränkiſchen Großen, dem ältern und dem jüngern Konrad ſchwankte. Daß beide, von Otto's I. Schwiegerſohne Hermann ſtammend, jenen Herzogen an Macht nachſtanden, machte ſie allen, welchen mehr an der Befeſtigung ihrer eignen Macht als an der Krone lag, nur annehmlicher. Der ältere, der Salier genannt, ſchien den meiſten Beifall zu finden, nur die Lothringer und Cöln waren ihm, wegen früherer Fehden, abgeneigt, und dem jüngern zugethan, welcher damals Heerführer der Franken war, (wiewohl es nie eigentliche Herzoge der Franken gab). Bei dieſer Unentſchiedenheit der Wählenden ſtellte der ältere vertraulich dem jüngern vor, daß ſie durch Zwietracht ſich beide der Ehre berauben und einen Dritten befördern, durch Einigkeit und Freundſchaft beide gewinnen würden; er ſelbſt werde, treffe den andern die Wahl, der erſte ſeyn, ihm den Eid der Treue zu leiſten. Der jüngere willigte ein; ſie umarmten ſich. Nun erhob ſich zuerſt der Erzbiſchof Aribo von Mainz, als Erzkanzler durch Germanien, und gab ſeine Stimme dem älteren. Freudig ſtimmten die andern Geiſtlichen bei, und unter den Weltlichen zuerſt der jüngere Konrad. Das Volk jauchzte Beifall; die Kaiſerin Kunigunde lieferte die Reichskleinodien aus, und der ganze Zug erhob ſich nach Mainz. Schon auf dem Wege zum Dom drängten ſich Klagende zu dem Neugewählten. Einige Geiſtliche murrten, daß der Zug aufgehalten

würde. Aber Konrad ſprach: Gerechtigkeit zu üben iſt, ſeys mir bequem oder nicht, die erſte meiner Pflichten.

Konrad lebte mit ſeiner Gemalin Giſela, der edeln und klugen Wittwe Herzog Ernſts von Schwaben, in der glücklichſten Ehe. Einige ſeiner Gegner bemerkten, daß er mit ihr zu nahe (im fünften Grade) verwandt ſey, und entweder ihr, oder der Krone entſagen müſſe. Sie ſelbſt war zu dem ſchweren Opfer bereit, aber Konrad und die verſammelten Fürſten widerſprachen, und der Erzbiſchof Piligrin von Cöln ſetzte ihr die Krone auf.

Mit ungemeiner Klugheit, Thätigkeit und Entſchloſſenheit befeſtigte und hob Konrad ſein Anſehn unter den ſchwierigſten Verhältniſſen. Beſonders wirkte ſeine perſönliche Anweſenheit, als er, bald nach ſeiner Thronbeſteigung, alle Provinzen beſuchte, was nicht nur zur Aufrechthaltung der Ordnung, ſondern auch ſchon deshalb von Zeit zu Zeit geſchehen mußte, weil die Unterhaltung des Hofes theils von den bei jeder der zahlreichen Pfalzen befindlichen königlichen Gütern, theils durch Lieferungen der benachbarten Fürſten, Biſchöfe und Klöſter beſtritten wurde; daher die Könige keine beſtändige Reſidenz hatten.

Der König Rudolph III. von Burgund, welcher von ſeinen mächtigen Vaſallen alles Anſehns beraubt 1016 ſeinen Schweſterſohn, Kaiſer Heinrich II. zu ſeinem Erben und Nachfolger ernannt, ihn aber überlebt hatte, lehnte Konrads Zumuthung, jenen Vertrag mit ihm zu erneuern, ab [1]); auch konnte ſein Schweſterſohn, Graf Odo von Champagne, als rechtmäßiger Erbe angeſehen werden. Aber Konrad, ſich als Oberlehnsherrn über Burgund betrachtend, bemächtigte ſich ſchnell der Stadt Ba-
1025. ſel, und Rudolph III., dadurch geſchreckt, bequemte ſich, ihm die Erbfolge zuzuſichern. Noch aber mußte Konrad mit ſeinem eignen Stiefſohn, Herzog Ernſt von Schwaben, und dann, gleich

1) Ein doppeltes burgundiſches Reich war um die Zeit der Abſetzung Karls des Dicken aus Theilen der fränkiſchen Monarchie entſtanden, das ciſjuraniſche 879 durch Boſo, und das transjuraniſche 887 durch Rudolph. Beide hatte Rudolph II. 930 vereinigt und 937 ſeinem Sohne Konrad hinterlaſſen. Des letztern Sohn und Nachfolger war der geiſtesſchwache, kinderloſe Rudolph III., den Kaiſer Konrad zu beerben verlangte. Zu dem vereinten burgundiſchen Reiche, welches nach der Hauptſtadt Arles (Arelatum,) auch das arelatiſche hieß, gehörte Franche Comté, Dauphiné, Lyon, Provence, Bern, Solothurn, Freiburg, Baſel und Savoyen.

nach Rudolphs Tode mit Odo von Champagne um den Beſitz 1032.
des burgundiſchen Reichs kämpfen. (Dieſer machte als Schwe-
ſterſohn Rudolphs, Ernſt, als Enkel einer jüngern Schweſter
deſſelben, Anſprüche.)

Boleslav Chrobri hatte kurz vor ſeinem Tode den Kö- 1025.
nigstitel von Polen angenommen und das Reich unter ſeine
Söhne Miesco und Otto getheilt. Aber Miesco vertrieb ſei-
nen Bruder und verheerte die den Deutſchen unterworfenen ſla-
viſchen Länder auf die unmenſchlichſte Weiſe. Greiſe und Kin-
der wurden niedergehauen, und 10000 Männer und Weiber mit
dem Biſchof von Brandenburg weggeführt. Erſt nach mehrern
Feldzügen wurde der Barbar ſo weit gedemüthigt, daß er ſich 1032.
unterwerfen und auf den Königstitel verzichten mußte.

Auch Italien foderte wieder Konrads Gegenwart. Durch
ſchnelles Auftreten lähmte er die Unternehmungen ſeines mächti-
gen Gegners, des Herzogs Wilhelm von Aquitanien, ließ ſich zu
Mailand vom Erzbiſchof Heribert zum Könige von Italien und 1026.
zu Rom, nebſt ſeiner Gemalin Giſela, in Gegenwart der Könige
Kanut von Dänemark und England und Rudolph von Bur-
gund vom Pabſt Johann XIX. zum Kaiſer krönen. Mit Ka- 1027.
nut ſchloß er ein dauerhaftes Freundſchaftsbündniß, und Kanuts
Tochter Kunihild wurde zur Gemalin des jungen Königs
Heinrich beſtimmt. Auch verzichtete Konrad auf die Reſte der
Markgrafſchaft Schleswig, deren es nicht mehr bedurfte, ſeit-
dem die Dänen, itzt Chriſten, friedlichere Geſinnungen angenom-
men hatten [1]).

Hierauf zog Konrad nach Unteritalien, wo die Griechen, im Beſitz Apuliens und Neapels, die longobardiſchen Fürſten von Benevent und Capua, die Araber, bemüht ſich von Sicilien aus in Calabrien feſtzuſetzen, endlich auch Normänner [2]) in ſteten

1) Stenzel Geſch. Deutſchlands unter den fränkiſchen Kaiſern. I. S. 29.

2) Merkwürdig iſt das Emporkommen der Normänner in Unteritalien. Ein Haufe dieſer kriegeriſchen Abentheurer war 1016 in Apulien als Wallfahrer zum heiligen Michael auf dem Berge Gargano erſchienen und von einem edeln Longobarden, Melo, gegen die Griechen in Sold genommen worden. Verſtärkt durch immer neue Haufen nachſtrömender Landsleute leiſteten ſie dem Herzog Sergius von Neapel Dienſte, und erhielten von ihm einen kleinen Landſtrich, auf welchem ſie 1029 die Stadt Averſa baueten. Kaiſer Konrad II., der ſich gleichfalls ihrer Hülfe gegen die Griechen bediente, ernannte ihren Anführer Rainulf 1037 zum Grafen von Averſa.

Fehden lebten. Die Ruhe, welche er dort herſtellte, war indeß, wie gewöhnlich, von kurzer Dauer, und auch in Oberitalien brachen blutige Streitigkeiten zwiſchen den großen Vaſallen und den kleineren Lehnsträgern aus. Konrad ging daher noch einmal nach
1037. Italien und beſchied die Streitenden vor ſich nach Pavia. Dort wurde der herrſchſüchtige Erzbiſchof Heribert beſchuldigt, die Untervaſallen wider ihre Lehnsherren aufgewiegelt zu haben. Da Heribert ſich dem Ausſpruch des Kaiſers trotzig widerſetzte, ſo ließ er ihn gefangen nehmen, aber der Erzbiſchof entfloh ſeinen trunken gemachten Wächtern, entkam nach Mailand, und entflammte die Mailänder zu ſo wüthender Vertheidigung, daß Konrad die mächtige Stadt vergebens belagerte. Gleichwohl war der Kaiſer keineswegs partheiiſch gegen die kleinen Vaſallen, ſondern gab das ihnen ſehr günſtige Geſetz, welches zuerſt die Erblichkeit der Lehen beſtätigte und beſtimmte, daß niemand anders als durch Urtheil und Recht von Männern ſeines Standes ſein Lehn verlieren könne. Gleiche Grundſätze von ihm auch in Deutſchland befolgt, dienten, die Macht der Großen zu ſchwächen und die Anhänglichkeit der kleinen Vaſallen an den Kaiſer zu befördern.

Noch zog Konrad nach Unteritalien und entſetzte den räuberiſchen Fürſten Pandolf von Capua; doch Krankheiten rieben ſein Heer auf, rafften auch Konrads Stiefſohn Hermann von Schwaben und ſeine junge Schwiegertochter Gunihild hin. Er ſelbſt kehrte kränkelnd nach Deutſchland zurück, während Heribert ſeine Parthei durch das von ihm erfundene Carocium oder Hauptban-

---

Bald aber glänzten als Anführer die zehn heldenmüthigen Söhne des Grafen Tancred von Hauteville, welche nach und nach herüber kamen. Einer derſelben, der tapfre Wilhelm von Hauteville, genannt Eiſenarm, hatte die Griechen gegen die Araber auf Sicilien durch Wunder der Tapferkeit unterſtützt. Da ſie ihn aber um die Beute betrogen, entriß er ihnen 1040 Melfi, und endlich ganz Apulien, und nannte ſich Graf von Apulien. Ihm folgten ſeine Brüder, Drogo, Humphred, und endlich der berühmteſte von allen, Robert Guiscard, welchen Pabſt Nicolaus II. als ſeinen Vaſallen zum Herzoge von Apulien und Calabrien ernannte, und der ſogar durch zwei Feldzüge 1081 und 1084 das byzantiniſche Reich erſchütterte, während ſein Bruder Roger den Arabern ganz Sicilien entriß und ſich 1080 Graf von Sicilien nannte. Robert Guiscard hatte 1085 ſeinen zweiten Sohn Roger zum Nachfolger, der älteſte, Boemund, erhielt, als unebenbürtig, bloß Tarent.

ner [1]) zum wüthenden Kampfe gegen die kaiſerlich Geſinnten antrieb.

Nachdem Konrad ſeinem Sohne mit Genehmigung der Großen die Krone von Burgund übergeben hatte, erreichte er zu Utrecht ſein Lebensziel, mit Recht betrauert als einer der trefflich- 1039.
ſten Kaiſer. Seine Leiche wurde zu Speier in der von ihm er- 4. Jun.
baueten Kirche beigeſetzt. Seine fromme Wittwe erbauete im Kloſter Kauſungen unweit Caſſel eine Kirche und vertauſchte daſelbſt an ſeinem Gedächtnißtage den kaiſerlichen Schmuck mit dem Nonnenſchleier.

## Heinrich III.
### 1039 — 1056.

Erſt 22 Jahr alt, aber durch den Einfluß ſeiner Mutter von tüchtigen Lehrern gebildet, gebot er Achtung durch eine hohe, edle Geſtalt, durch Geiſt, Muth und raſtloſe Thätigkeit bei ſtrenger Rechtlichkeit, — ganz geeignet, das Werk ſeines Vaters fortzuführen und das königliche Anſehn feſter zu gründen. Noch eine Regierung in dieſem Geiſte hätte vielleicht hingereicht, Deutſchland zur Monarchie zurückzubringen.

Schon im eilften Lebensjahre zum Nachfolger ſeines Vaters gekrönt, Herzog von Baiern ſeit 1027, von Schwaben und Kärnthen ſeit 1038, trat er mit ungewöhnlichem Anſehn auf. Willig huldigten ihm zu Ingelheim die Großen des burgundi- 1040.
ſchen Reichs, und ſelbſt der trotzige Erzbiſchof Heribert von Mailand fand ſich dort ein und bewirkte ſeine Verſöhnung mit dem jungen Könige.

Widerſpenſtig aber verſagte Herzog **Bretislav** von Böhmen, mit Raubzügen in Polen beſchäftigt, von wo er ſogar die Gebeine des heil. **Adalbert** nach Prag entführte und Gefangene als Sklaven verkaufte, Tribut und Gehorſam, und konnte erſt im dritten Jahre zur Entrichtung aller Rückſtände und zur 1041.
Huldigung gezwungen werden.

In Ungarn hatte der heil. Stephan 1038 ſeinen Schweſterſohn **Peter** zum Nachfolger ernannt, der aber (in Venedig geboren) Italiener und Deutſche vorzog und durch fremde, anſtö-

1) Eine hohe Stange, auf einem ſchweren Wagen errichtet, trug einen goldnen Apfel auf der Spitze und zwei weiße Fahnen an den Seiten. und in der Mitte das Kreuz mit dem Bilde des Erlöſers. Stenzel I, S. 70.

ßige Sitten ſo verhaßt wurde, daß Stephans Schwager, Graf **Abo** (Ovo) zum Könige gewählt, ihn vertrieb, dann aber auch alle Fremde verjagte und das Heidenthum herſtellte. Hiedurch und vielleicht durch die Hoffnung, Ungarn vom Reiche abhängig
1042. zu machen, bewogen, zog Heinrich dahin, eroberte einen großen Theil des Landes, und ſetzte, da Peter zu verhaßt war, einen andern König (Buona, Verwandten Stephans) ein. Abo vertrieb auch dieſen; doch Heinrich zwang ihn durch einen neuen
1043. Feldzug, Frieden zu ſuchen, große Summen zu zahlen und das Land vom Kahlenberge bis zur Leitha abzutreten. Bald aber machte ſich Abo durch Willkühr verhaßt, und ließ 50 der Großen ohne Unterſuchung hinrichten, hielt auch die gefangenen Deutſchen, deren Auslieferung er verſprochen hatte, zurück. Heinrich, itzt von einem Theile der Großen ſelbſt zu Hülfe gerufen,
1044. ſchlug ihn gänzlich am Raabfluſſe, und er blieb. Nun erhielt
1045. Peter zu Stuhlweiſſenburg das Königreich Ungarn als ein Lehn des deutſchen Reichs, ward jedoch nach Heinrichs Entfernung
1046. wieder vertrieben und geblendet. Sein Nachfolger und Schwager, **Andreas**, verſprach zwar Tribut und Unterwerfung, entzog ſich aber der Erfüllung, da Heinrich, durch andre Angelegenheiten gehindert war, ſie zu erzwingen.

Eben damals war Heinrich III. mit einem Zuge nach Italien beſchäftigt, um der anſtößigen Kirchentrennung abzuhelfen.

Je mehr nämlich der allgemein herrſchende Glaube, durch Schenkungen und Vermächtniſſe an die Kirche Vergebung der Sünden zu erlangen, die Bisthümer und Klöſter bereichert hatte, je mehr daher Biſchöfe, Aebte, Prälaten ihre eigentliche Beſtimmung vergeſſend, ſich in ungemeſſenem Aufwande, auf der Jagd, an der Tafel und im Kriege gefielen, um ſo mehr hatte das Erkaufen geiſtlicher Stellen in Deutſchland und früher noch in Italien und Frankreich überhand genommen. Die Kaiſer aus dem ſächſiſchen Hauſe und ſelbſt Konrad II. hatte ſich dieſes Misbrauchs ſchuldig gemacht, nie aber Heinrich III. Nichts deſto weniger kauften die Biſchöfe von den Erzbiſchöfen ihre Weihe, um wieder die ihnen untergeordneten Geiſtlichen für Geld einzuſetzen. Beſonders in Rom und Mailand hatte jede geiſtliche Würde von der unterſten bis zur päbſtlichen hinauf einen ziemlich feſten Preis.

Seit länger als 30 Jahren hatten ſich die mächtigen Grafen

von Tusculum auf dem päbſtlichen Stuhl zu behaupten ge-
wußt. Einer von ihnen, Benedict IX., durch Gewaltthätig-
keiten, Mordthaten und alle Arten von Laſtern verhaßt, war
1044 von den Römern vertrieben und Sylveſter III. an ſeine
Stelle geſetzt worden. Benedict vertrieb dieſen, verkaufte aber,
um nicht nochmals vertrieben zu werden, ſeine Stelle an Gre-
gor VI.

Heinrich III. ein wahrhaft frommer und gewiſſenhafter Kö-
nig, öffnete die Augen über dieſen ſchrecklichen Verfall der Kir-
chenzucht, als der Archidiacon Peter von vielen Geiſtlichen aus
Rom geſendet, Abhülfe bei ihm ſuchte. Die von ihm nach Sutri 1046.
berufene Kirchenverſammlung erklärte die beiden erſtern für abge-
ſetzt, und bewog Gregor VI., der ſich der Simonie ſchuldig be-
kennnen mußte, abzudanken. Heinrich foderte nun die zu Rom
in der Peterskirche verſammelten Biſchöfe auf, einen neuen Pabſt
zu wählen; aber ſie lehnten es ab, weil es ihm, in ſeiner Ab-
weſenheit aber dem Patricius zu Rom gebühre. Er wurde hier-
auf, unter Zujauchzen des Volks, für ſich und ſeine Nachfolger
zum Patricius ernannt, mit einem grünen Gewande, dem Ringe
und dem goldnen Reif um die Stirn bekleidet und gebeten, den
Pabſt zu ernennen, und alle ſchworen, ſich nie ohne ſeine Ge-
nehmigung die Pabſtwahl zu erlauben. Da ſich in der Ver-
ſammlung keiner fand, der nicht der Simonie ſchuldig oder ver-
heirathet geweſen wäre, ſo führte Heinrich den frommen, wie-
wohl widerſtrebenden Biſchof Suidger von Bamberg auf den
päbſtlichen Stuhl, der den Namen Clemens II. annahm und 1046.
dem Könige und ſeiner Gemalin Agnes die Kaiſerkrone aufſetzte. 25. Dec.

Heinrich eilte nach Deutſchland und ließ auf einer Verſamm- 1047.
lung der Biſchöfe feſtſetzen, daß wer von nun an ein geiſtliches
Amt durch Beſtechung erlange, durch Abſetzung und den Fluch
der Kirche beſtraft werden ſolle.

Nach dem baldigen Tode Clemens II., ernannte Heinrich 1047.
auf Bitte der Römer den Biſchof Poppo von Brixen, der unter Octbr.
dem Namen Damaſus II. wenige Tage nach ſeiner Ankunft
in Rom ſtarb — an Gift, meinten die deutſchen Biſchöfe —
durch den Zorn Gottes behaupteten die Verfechter der pſeudo-
iſidoriſchen Decretalen, weil er und Clemens durch weltliche Macht
eingeſetzt ſeyen. Gleichwohl baten die Römer den Kaiſer um
abermalige Ernennung eines Pabſtes und nur mit großer Mühe

bewog er den Biſchof Bruno von Toul zur Annahme der päbſt-
lichen Würde. Bruno ließ es ſich unter dem Namen Leo's IX.
höchſt angelegen ſeyn, auf 12 Kirchenverſammlungen zu Rom,
Mainz, Augsburg, Rheims ꝛc. der Simonie und — wiewohl
mit geringem Erfolge — der Prieſterehe entgegen zu arbeiten
und ſein Freund Hildebrand, von ihm zum Subdiaconus der
römiſchen Kirche ernannt und höhere Zwecke verfolgend, unter-
ſtützte ihn eifrig.

Heinrich hatte die von ſeinem Vater eingezogenen Herzog-
thümer (Baiern 1042, Schwaben 1045, Kärnthen 1047) unter
billigen Einſchränkungen, wohin die Errichtung neuer und die
Vergrößerung alter Markgrafthümer gehörte, aufs neue verge-
ben und dadurch bewieſen, daß er den Wünſchen der Völker, die
daran gewöhnt waren, einen Herzog an ihrer Spitze zu ſehen,
und der Großen, die danach ſtrebten, gern nachgebe, nur ihre
gefährliche Uebermacht und Widerſpenſtigkeit nicht dulden wolle.
Daher ſetzte er den Herzog Konrad von Baiern 1043 wegen
Ungehorſams wieder ab und gab das Herzogthum ſeinem zweijäh-
rigen Sohne Konrad und nach deſſen Tode 1056 ſogar ſeiner
Gemalin Agnes. Aus gleichem Grunde überließ er, als Go-
zilo, Herzog von Niederlothringen, dem ſeit 1034 auch Ober-
lothringen anvertraut worden war, ſtarb, deſſen kriegeriſchem
1044. Sohne Gottfried dem Bärtigen zwar Oberlothringen,
übertrug aber Niederlothringen deſſen jüngerem Bruder Go-
1045. zilo II. Darüber empörte ſich Gottfried, ward aber überwäl-
tigt und auf Giebichenſtein gefangen geſetzt, erhielt jedoch, nach-
dem er ſich gedemüthigt und ſeinen Sohn als Geißel geſtellt hatte,
Freiheit und Herzogthum zurück. Da Gozilo II. ſtarb und Fried-
rich von Luxemburg Niederlothringen erhielt, griff Gottfried mit
vermehrter Wuth wieder zu den Waffen, und verbrannte unter
1047. andern den kaiſerlichen Pallaſt zu Nimwegen und die Stadt Ver-
1050. dun mit allen Kirchen und Klöſtern. Von neuem überwältigt
und abgeſetzt, ging er nach Italien und erhielt dort die Hand der
1054. reichen Beatrix, Wittwe des Markgrafen Bonifacius, der
ihr und ihren Kindern, Friedrich und Mathilde, Sardinien,
Corſica, Mantua, Modena, Parma, Piſa, Ancona ꝛc. hinter-
laſſen hatte. Der Kaiſer, welcher bald darauf nach Italien kam,
misbilligte ſehr die Vermälung der Markgräfin mit einem Reichs-
1055. feinde, zog, da ihr Sohn Friedrich ſtarb, deſſen Reichslehen ein,

und nahm ſie ſelbſt und ihre achtjährige Tochter, die nachmals ſo berühmte Mathilde mit ſich nach Deutſchland. Gottfried entſchloß ſich bis auf beſſere Zeiten Mönch zu Monte-Caſſino zu 1055. werden.

Unterdeſſen war Leo IX. (nach einem unglücklichen Zuge gegen die in Apulien hauſenden Normänner) geſtorben. Sein Rathgeber Hildebrand eilte nach Deutſchland, verfehlte aber ſeinen Zweck, die Wahl auf einen von ſeiner Parthei zu leiten, denn der Kaiſer ernannte den Biſchof Gebhard von Eichſtädt 1055. unter dem Namen Victor's II.

Erſt durch Heinrichs III. Verdienſt wurde den unaufhörlichen, blutigen Fehden in Deutſchland einiger Einhalt gethan durch Einführung des ſogenannten Gottesfriedens, welcher in Frankreich, Burgund und England ſchon früher beſtand, und folgende Veranlaſſung hatte.

Unaufhörliche Regengüſſe und Ueberſchwemmungen hatten in Italien, Frankreich und England in den Jahren 1028 bis 1030 allgemeinen Miswachs, ſchreckliche Hungersnoth und die verheerendſte Peſt zur Folge gehabt, ſo daß Hunderte von Leichen in eine Grube geworfen wurden, Tauſende unbegraben verweſeten oder von Wölfen, ja ſelbſt von Menſchen verzehrt wurden. Als endlich das Jahr 1031 wieder reichliche Ernten hoffen ließ, machten die Vorſtellungen der Geiſtlichen, wie frevelhaft es ſeyn würde, die Saaten durch wüthenden Krieg wieder zu zerſtören, einen tiefen Eindruck, und, zuerſt in Aquitanien, dann in ganz Frankreich wurden alle Gemüther, wie durch göttliche Eingebung von dem Gedanken des Friedens ergriffen und auf zahlreichen Kirchenverſammlungen ein allgemeiner Friede feſtgeſetzt. Doch mit der Noth verſchwand auch bald der fromme Vorſatz. Streit und Fehden brachen von neuem aus. Die Biſchöfe, überzeugt, daß kein ununterbrochener Friede zu hoffen ſey, brachten es dahin, daß ein wöchentlicher Waffenſtillſtand (Treuga Dei) von Mitt- 1034. woch Abend bis Montag früh jeder Woche, bei Strafe des Bannes beobachtet werden ſollte.

Eine ähnliche Hungersnoth in Deutſchland, welche in vielen 1043. Gegenden, namentlich in Böhmen, ein Dritttheil der Einwohner wegraffte, bewog den Kaiſer auf der Reichsverſammlung zu Ulm mit rührender Beredſamkeit zum allgemeinen Frieden aufzufodern und es gelang ihm, indem er mit ſeinem Beiſpiel voran

ging und allen ſeinen Feinden Verzeihung gelobte, ihn in gleicher Allgemeinheit in ganz Deutſchland zu Stande zu bringen; wie er es denn ſeine ganze Regierung hindurch ſeine größte Sorge ſeyn ließ, den innern Frieden möglichſt zu handhaben und dadurch ſehr viel zum Emporkommen der Städte beitrug.

Ernſt und würdevoll in ſeinem ganzen Benehmen und unermüdet, die Ehre des Reichs zu befördern, fand er ſich höchlich beleidigt, als der König Heinrich I. von Frankreich bei einer Zu-
1056. ſammenkunft in einer leidenſchaftlichen Aufwallung behauptete, die Deutſchen hätten Lothringen hinterliſtig an ſich geriſſen, und erbot ſich, ſein gutes Recht durch Zweikampf zu beweiſen. Aber Heinrich I. fand rathſam, in der nächſten Nacht heimlich davon zu eilen.

Das Anſehn, mit welchem Heinrich III. kräftiger als einer ſeiner Vorfahren ſeit Karl dem Großen regierte, den entwürdigten päbſtlichen Stuhl mit trefflichen Männern beſetzte, die rohe Willkühr zügelte und fehdeluſtige Fürſten niederhielt, beruhte nicht minder auf ſittlicher Reinheit, als auf Feſtigkeit des Charakters und geiſtiger Kraft. Fromm nach den Anſichten der Zeit, demüthigte er ſich vor Gott und glaubte ſeiner Würde nichts zu vergeben, wenn er an Feſttagen die Krone nicht eher aufſetzte, als nachdem er gebeichtet, und ſeinen Rücken zur Buße den Geißelhieben des Beichtigers dargeboten hatte. Keineswegs aber von den Geiſtlichen beherrſcht, foderte er von ihnen nur deſto ſtrenger Unbeſcholtenheit des Wandels, von den weltlichen Großen Geſetzlichkeit und Enthaltung von Fehden. In dieſen Foderungen lag ohne Zweifel der wahre Grund der dumpfen Unzufriedenheit, die ſich gegen das Ende ſeiner Regierung ſpüren ließ, nicht aber in ſelbſtſüchtiger Willkühr des Kaiſers. Am abgeneigteſten war ihm der eben ſo rohe als mächtige Herzog Bernhard von Sachſen, der jedoch ſeinen Unwillen nur mittelbar, an dem Erzbiſchof Adalbert von Bremen ausließ. Dieſer, eifrig bemüht, die Bekehrung der norddeutſchen Slaven durch Mittel der Milde zu befördern, hatte Bernhards grauſame Bedrückung derſelben ſtreng gerügt. Dafür nannte ihn Bernhard einen Kundſchafter des Kaiſers und betheuerte, ſo lange er lebe, ſolle der Pfaffe keinen ruhigen Tag haben. Adalbert, des Beifalls und Schutzes des Kaiſers gewiß, ließ ſich nicht ſchrecken, und hatte die Freude, daß Gottſchalk, ein obotritiſcher Fürſt,

Schwiegerſohn des Dänenkönigs Sueno III. und endlich Herrſcher aller ſlaviſchen Stämme von der Elbe bis zur Peene, ſelbſt ſeinen Unterthanen das Chriſtenthum in ihrer Mutterſprache mit großem Erfolge predigte.

Heinrich III. kannte den verhaltenen Ingrimm Bernhards wohl, und hielt ſich, wahrſcheinlich um ihn aus der Nähe zu beobachten, oft in ſeinem neuerbauten Pallaſt zu Goslar auf und verſchönerte den Ort mit ſo vielen herrlichen Gebäuden, daß man ihn für den Erbauer gehalten hat.

Nach dem frühen Tode ſeiner erſten Gemalin Kunihild (ſ. S. 137) hatte er ſich 1043 mit Agnes, der Tochter des durch Bildung und Frömmigkeit ausgezeichneten Herzogs Wilhelm von Aquitanien, vermält. Um die Krone ſeinem Erſtgebornen, Heinrich, zu hinterlaſſen, wie er ſie von ſeinem Vater erhalten hatte, ließ er ihn, bei eigner mehrmaliger Kränklichkeit ſeinen frühen Tod ahnend, als der Sohn noch nicht das dritte Jahr erreicht hatte, auf dem Reichstage zu Trebur zum Könige und Nachfolger im Reiche wählen. Und viel zu früh für ihn und für Deutſchland ſtarb dieſer höchſt ausgezeichnete Kaiſer im 39 Jahre auf ſeiner Pfalz zu Bothfeld am Harz, wohin er der Jagd wegen gekommen war, und wurde zu Speyer in der Familiengruft beigeſetzt. 1056. 5. Octbr.

Heinrich III. wäre bei längerem Leben der Mann geweſen, die Einheit des Staats und der Kirche, die er mit wahrhaft frommem Sinn ſo glücklich befördert hatte, und nicht minder die in Deutſchland zurückgeführte geſetzliche Ordnung aufrecht zu halten. Allerdings war ein großer Theil der mächtigen Geiſtlichen mit der Herſtellung einer ſtrengeren Kirchenzucht unzufrieden, ein andrer unter Hildebrands Leitung geſchäftig, die Kirche von aller weltlichen Macht unabhängig zu machen. Nicht minder fand ſich der unruhige Geiſt der Großen durch die Beſchränkung des Fehdeweſens und die feſte Rechtspflege gedrückt; aber der König würde Mittel gefunden haben, den Gährungsſtoff, der nach ſeinem Tode hervorbrach, niederzuhalten, oder ihm eine unſchädliche Richtung zu geben.

## Heinrich IV.

geb. 11. Nov. 1050, König 5. Oct. 1056 — 1106.

Das Werk Heinrichs III. fortzuführen hätte es eines eben ſo umſichtigen und kraftvollen Mannes bedurft; ein noch nicht

ſechsjähriges Kind auf dem Throne, und eine weibliche Vormundſchaft waren ganz geeignet, die mit Mühe im Zaum gehaltene Eigenmacht der Großen neu zu beleben und ihren Kampf gegen das königliche Anſehen hervorzurufen.

Die Kaiſerin Agnes, nach dem Herkommen (wie zur Zeit Otto's III.) als Regentin und Erzieherin des jungen Königs anerkannt, unterzog ſich den Geſchäften mit Klugheit und Sorgfalt. Durch Vermittelung des freundlich geſinnten Pabſtes Victor II. beruhigte ſie Gottfried den Bärtigen, und gab ihm ſeine Gemahlin und Tochter zurück. Dem Grafen Rudolph v. Rheinfelden, der ihre Tochter Mathilde aus dem Kloſter entführt hatte, verzieh ſie nicht nur, ſondern verlieh ihm auch das Herzogthum Schwaben, dem ſächſiſchen Grafen Otto von Nordheim das Herzogthum Baiern; nicht ahnend, daß beide bald als die gefährlichſten Feinde ihres Hauſes auftreten würden. Die Anſprüche Bertholds von Zähringen auf das Herzogthum Schwaben wurden durch Abtretung des Herzogthums Kärnthen an ihn beſchwichtigt.

So bitter war der lang verhaltene Groll der ſächſiſchen Großen gegen das fränkiſche Königshaus, daß ſie ſich nicht entblödeten, ſich mit einem Abentheurer in eine Verſchwörung gegen den jungen König einzulaſſen. Wilhelm Markgraf der Nordmark war 1055 gegen die Slaven umgekommen, und Heinrich III. hatte einen Verwandten deſſelben, den Grafen Udo von Stade zu ſeinem Nachfolger ernannt, dem, als er ſchon 1057 ſtarb, die Kaiſerin nach Recht und Billigkeit ſeinen Sohn Udo II. folgen ließ. Allein Otto ein Halbbruder Wilhelms, Baſtard von einer Slavin, der von Jugend auf als Verbannter in Böhmen gelebt hatte, machte Anſprüche auf die Nordmark und fand Beifall und Unterſtützung. Doch auf dem Wege nach Merſeburg, wohin Agnes die ſächſiſchen Großen beſchieden hatte, um ſie zu beruhigen, traf Otto mit ſeinen bewaffneten Schaaren auf ſeinen Feind, den Grafen Bruno von Braunſchweig und beide ſprengten mit ſolcher Wuth gegen einander, daß ſie ſich wechſelſeitig durchbohrten, worauf Ekbert, Bruno's Bruder, die meuteriſche Schaar in die Flucht ſchlug. So wurde die Verſchwörung im Keime erſtickt; aber vergeblich waren gleichwohl alle Bemühungen der Kaiſerin, die Gemüther zu gewinnen. Am wenigſten konnten ihr die Großen verzeihen, daß ſie den Biſchof Heinrich

von Augsburg eines vorzüglichen Vertrauens würdigte, und dieſer ſich ſeines Einfluſſes zu überheben ſchien.

Der Tod des treugeſinnten Pabſtes Victor II. beraubte ſie einer wichtigen Stütze, und der Kampf über die neue Pabſtwahl vermehrte ihre Verlegenheit. 1057.

Die Parthei der Grafen von Tusculum und die entgegengeſetzte unter der umſichtigen Leitung Hildebrands wetteiferten, ſich den Rang abzugewinnen. Letzter beeilte ſich, den Cardinal Friedrich, Bruder Gottfrieds des Bärtigen, als Stephan IX. 1058.
zu wählen, da dieſer aber nach 6 Monaten ſtarb, ſo erzwang März.
die tusculaniſche Parthei durch Erſtürmung der Peterskirche und Geldſpenden die Wahl Benedicts X. Die Gegner wandten ſich daher ſelbſt an die Kaiſerin und wählten den von ihr bezeichneten Biſchof Gerhard von Florenz unter dem Namen Nicolaus II., und Benedict reſignirte. Decbr.
Nicolaus II., ein gemäßigter Mann, war nur das Werkzeug, durch welches der Archidiaconus Hildebrand und Peter Damiani, Biſchof von Oſtia, auf der Kirchenverſammlung zu Rom ſtrenge Beſchlüſſe gegen 1059.
Prieſterehe und Simonie und Annahme geiſtlicher Würden aus der Hand eines Weltlichen durchſetzten, und — beſtimmten, daß fortan der Pabſt nur von den römiſchen Geiſtlichen, nemlich von den 7 Biſchöfen, welche Cardinalbiſchöfe, und den 28 Pfarrern, welche Cardinalprieſter genannt wurden, wo möglich aus dem Schooße der römiſchen Kirche, gewählt werden ſolle, „unbeſchadet der Achtung und Ehrerbietung gegen den König Heinrich und deſſen Nachfolger, welche das Beſtätigungsrecht der Wahl vom römiſchen Stuhl für ihre Perſon würden erhalten haben.“

Um ſo dreiſte Anmaßungen nöthigenfalls gegen den Kaiſer zu behaupten, ſöhnte ſich Nicolaus II. mit den Normännern aus, belehnte Robert Guiscard mit der herzoglichen Würde über Apulien und Calabrien (mit Ländern, die ihm nicht gehörten), und erkannte Roberts Schwager, den Grafen Richard von Averſa, der Capua an ſich geriſſen hatte, als Fürſten von Capua. Auch bewieſen ſich die Normänner dankbar nach ihrer Art, indem ſie die Güter der Grafen von Tusculum verheerten.

Als Nicolaus II. ſtarb, eilten, ſeinem Decrete gemäß die 1061.
Cardinäle einen neuen Pabſt, Alexander II. zu wählen. Der römiſche Adel, aufgebracht über dieſe Neuerung, ſandte den

goldnen Reif und die übrigen Inſignien der Patricierwürde an Heinrich IV., und dieſer Auffoderung gemäß wurde Honorius II. im Namen des Königs ernannt. Beide Partheien kämpften mit Ränken und Waffen gegen einander; doch Agnes, bald der Regentſchaft beraubt, konnte ihren Schützling nicht unterſtützen, und Hildebrands Parthei ſiegte.

In Deutſchland hatte nemlich Hungersnoth und Peſt und ein unglücklicher Feldzug nach Ungarn Gelegenheit gegeben, das Volk gegen die Kaiſerin und ihren Rathgeber, Biſchof Heinrich von Augsburg aufzuregen. Beſonders den Einfluß des letztern beneidend verbanden ſich der herrſchſüchtige Erzbiſchof Anno von Cöln, der nicht minder herrſchſüchtige, kaum erſt von Agnes (1062) zum Herzog von Baiern erhobene Otto von Nordheim und der Graf Ekbert von Braunſchweig, der Kaiſerin Regierung und Vormundſchaft zu entreißen, und zogen leicht auch den habſüchtigen Erzbiſchof Siegfried von Mainz auf ihre Seite.

Agnes und ihr zwölfjähriger Sohn befanden ſich auf einer
1062. Rheininſel, dem heutigen Kaiſerswerth bei Neuß. Dahin be-
Mai. gaben ſich die Verſchworenen, und nach einem feſtlichen Mahle lud Anno den jungen König ein, ſein neues, kunſtvoll erbautes Schiff zu beſehen. Kaum eingeſtiegen, erſchrak Heinrich über die Eile, mit welcher man dem jenſeitigen Ufer zuſteuerte, las den Verrath in den Mienen und ſprang in den Strom. Ekbert ſprang ihm nach und rettete ihn, aber auf das Schiff. Man ſuchte ihn durch Schmeicheleien zu beruhigen und brachte ihn nach Cöln. Die betrogene Kaiſerin verſchmähte es, den allgemeinen Unwillen, den der Verrath und die Gewaltthat erregte, zur Rache zu nützen und einen blutigen Krieg anzufangen, und keiner der nichtverſchworenen Großen trat für den König auf.

Anno machte ein angebliches, von keiner Reichsverſammlung genehmigtes Geſetz bekannt, daß jeder Biſchof, in deſſen Sprengel der König ſich aufhalten würde, die Regentſchaft führen ſollte, ſorgte aber dafür, den König in ſeinem Sprengel feſtzuhalten und ſich ſelbſt und ſeinen Anhang auf Koſten der Reichsgüter zu bereichern, ließ ſich ſogar von dem unmündigen Könige die Hälfte ſeines Schatzes ſchenken! Um indeſſen nicht allein alle Verantwortung und die Regierungsgeſchäfte, denen er ſich nicht gewachſen fühlte, zu übernehmen, berief er, nicht den beſchränk-

ten Siegfried von Mainz, ſondern den ſtaatsklugen und gewand-
ten Erzbiſchof Adelbert von Bremen zur Theilnahme an
der Regierung. Adelbert gewann durch den Glanz ſeiner äu- 1063.
ßern Erſcheinung, durch Freundlichkeit, Gefälligkeit und Nach-
ſicht das Herz des jungen Königs, der ſeinen finſtern Entführer
ſtets mit geheimem Grauen betrachtete. Den ſchon hiedurch er-
regten Neid der Großen reitzte Adelbert noch mehr durch den bit-
tern Spott, den er oft in Gegenwart des Königs über ihre Hab-
ſucht, Rohheit und Undankbarkeit ausſprach. Um der Vormund-
ſchaft Anno's ein Ende zu machen, ließ er in Abweſenheit deſſel-
ben den noch nicht funfzehnjährigen König zu Worms feierlich 1065.
wehrhaft machen, und Heinrich wurde nur mit Mühe von ſeiner
Mutter abgehalten, den erſten Gebrauch von ſeiner Mündigkeit
zum Kriege gegen Anno zu machen. Aber nun ließen Anno, Sieg-
fried, Otto von Baiern, Gottfried der Bärtige von Oberlothrin-
gen, der eben erſt durch Adelbert auch Niederlothringen erhalten
hatte und — Rudolph von Schwaben dem Könige auf dem eigen-
mächtig verſammelten Reichstage zu Trebur nur die Wahl, 1066.
der Krone zu entſagen, oder Adelbert zu entfernen. Vergebens
ſuchten beide zu entkommen. Adelbert mußte weichen und um
nur ſein Leben zu retten, flüchtig umherirren, denn Ordulf Her-
zog von Sachſen, ſein Sohn Magnus und ſein Bruder Her-
mann verheerten das Erzbisthum auf die unmenſchlichſte Weiſe,
bis Adelbert, um nur einiges zu retten, ihm faſt alle ſeine Güter
zur Lehn gab. Auch ſein Lieblingswerk der Slavenbekehrung wur-
de eben damals vernichtet. Sein Freund Gottſchalk wurde
von dem rügiſchen Fürſten Pluſſo (Krucko) überfallen, in der
Kirche zu Lenzen ermordet, ſein ganzes Land ſchrecklich verheert,
ſeine Gemalin gegeißelt, die Geiſtlichen unter Martern hingerich-
tet, das Chriſtenthum ausgerottet, ſelbſt Hamburg und Schleswig
zerſtört.

Anno ſchaltete nun wieder auf ſeine Weiſe, drang ſeinen
Bruder Wezel den Magdeburgern zum Erzbiſchof, ſeinen Neſ-
fen den Halberſtädtern zum Biſchof auf, einen andern Neffen
ſtürzten die Trierer, um ihr Wahlrecht zu behaupten, von einem
Felſen. Auf Anno's Zudringen bequemte ſich der ſechszehnjäh-
rige König wider Willen zur Vermälung mit der ihm vor 10 Jah- 1066.
ren ſchon verlobten Bertha, Tochter des Markgrafen Otto von
Suſa. Kaum vermält, wünſchte er geſchieden zu ſeyn. Der

habſüchtige Erzbiſchof Siegfried verſprach, es zu bewirken, wenn Heinrich ihm dafür den von den Thüringern ſtets verweigerten Zehnten erzwinge. Doch die Großen widerſprachen und der päbſtliche Legat Damiani drohte mit der Gewalt der Kirche und Verſagung der Kaiſerkrone. Heinrich blieb ungeſchieden, und das edle würdevolle Betragen der Königin gewann ihr endlich ſeine ganze Liebe; ſie blieb bis an ihren Tod (1088) ſeine treue Gefährtin und wurde Mutter von fünf Kindern.

Adelbert, durch das Unglück vorſichtiger gemacht, erſchien
1069. itzt wieder am Hofe und ſuchte durch ein mildes, nachgiebiges Benehmen ſeine alten Feinde, ſelbſt Anno zu gewinnen, tief im Herzen den unauslöſchlichen Haß gegen die Billungen verbergend. Auf ſeinen Rath ließ der König in verſchiedenen Gegenden Sachſens neue Burgen durch den geſchickten Baumeiſter Benno von Osnabrück, angeblich gegen die Liutizen aufführen. Die Sachſen, die dazu fröhnen mußten und die Burgen als Zwinger betrachteten, murrten. Plötzlich trat Egino (Euno) ein übel berüchtigter Menſch, mit der Anklage auf, Otto von Baiern habe ihn zur Ermordung des Königs gedungen und ihm ein Schwert dazu gegeben. Da Otto vor der Fürſtenverſammlung zu Mainz läugnete, ſo beſtimmte der König, daß er, dem Herkommen gemäß, nach ſechs Wochen ſeine Unſchuld durch gerichtlichen Zweikampf zu Goslar beweiſen ſolle. Otto weigerte den Zweikampf mit einem ſo übel berüchtigten Ankläger, blieb aber mit einem ſtarken Gefolge unweit Goslar zurück, und verlangte ſichres Geleit, indem er die Anklage zu widerlegen bereit ſey. Der König verweigerte das Geleit zu neuer Verhandlung über eine bis auf den Zweikampf entſchiedene Sache [1]), und erklärte, er werde ihn, wenn er dazu nicht erſcheine, für überwieſen und geſtändig halten. Er blieb aus, angeblich andre Nachſtellungen fürchtend. Dem Herkommen gemäß berief nun Heinrich ein Fürſtengericht der ſächſiſchen Großen, welches ihn als einen überwieſenen Majeſtätsverbrecher, zum Tode verurtheilte. Von allen Seiten wurden nun Otto's reiche Güter geplündert und verheert; er dagegen verwüſtete die königlichen Güter in Thüringen. Die Thüringer wollten ihn unter dem Grafen Ruprecht vertreiben, erlitten
1070. aber bei Eſchwege eine Niederlage. Das Herzogthum Baiern

1) Stenzels Geſch. Deutſchlands unt. den fränk. Kaiſern. I. 263.

verlieh Heinrich an Otto's Schwiegerſohn Welf IV., Sohn
des Markgrafen Azzo von Eſte, der niedrig genug dachte, ſofort
ſeine Gemalin zu verſtoßen!

Als es eben ſchon bei Caſſel zur Schlacht kommen ſollte, be- 1071.
quemte ſich Otto zur Unterwerfung, und ergab ſich nebſt Magnus Jun.
und andern Anhängern. Er ſelbſt erhielt die Freiheit bald wie-
der. Magnus blieb Gefangener und ſollte, da grade ſein Vater
Ordulf (im März 1071) geſtorben war, erſt wenn er auf die
Nachfolge verzichtet hätte, in Freiheit geſetzt werden. Zu glei-
cher Zeit war Adelbert in tiefſter Armuth, aber bis auf den
letzten Augenblick als treuer Rathgeber und Begleiter des Königs, 1072.
geſtorben. Heinrich, dem Vergnügen ergeben und die Regie- März.
rungsgeſchäfte vernachläſſigend, gab dem ſtürmiſchen Verlangen
der Fürſten nach, die Reichsverwaltung dem Erzbiſchof Anno
von neuem zu überlaſſen. Anno ſtrafte mit Strenge viele Ruhe-
ſtörer, aber unfähig, das Gemüth des Königs zu lenken, zog
er ſich nach einem Jahre, ſein Alter vorſchützend, wieder zurück,
und Heinrich ſchaltete nun deſto mehr nach ſeinen Launen. Ganz,
als wäre es ſeine Abſicht, Sachſen und Thüringer zur Empörung
zu reitzen, um ſie dann mit dem Schwerte zu unterdrücken, fuhr
er fort, neue Burgen zu bauen und alte zu verſtärken; die An-
wohner mußten dabei fröhnen; die fränkiſchen Beſatzungen wur-
den angewieſen, die fehlenden Lebensmittel mit Gewalt zu neh-
men. Auf einer Synode zu Erfurt zwang er die Aebte von 1073.
Hersfeld und Fulda, den größten Theil der ihnen von Karl März.
dem Großen angewieſenen Zehnten dem Erzbiſchofe von Mainz
abzutreten und ganz Thüringen, ſich zur Entrichtung derſelben
zu bequemen. So kam er durch Erbitterung des Volks den
Wünſchen der Großen entgegen. Es hieß, er habe die Sachſen
ſeine Knechte genannt, ein Bündniß gegen ſie mit Dänemark
geſchloſſen, der Zug, den er gegen die Polen rüſte, ſey gegen ſie
gemeint. Otto von Nordheim erbot ſich für Magnus ins Ge-
fängniß zu gehen und ſich mit ſeinen Gütern für ihn zu verbür-
gen, und erhielt die harte Antwort, er habe ſich ſelbſt noch nicht
hinlänglich gerechtfertigt, um über ſeine Perſon und Güter ver-
fügen zu können. Auf die Nachricht, daß ganz Sachſen und
Thüringen in Bewegung ſey, berief Heinrich die Vornehmſten 1073.
auf ein Schloß bei Goslar, ließ ſie aber den ganzen Tag im Vor- 29. Jun.
zimmer warten und am Abend ſagen, er ſey nach Goslar gerit-

ten. Das war zu viel. Am eifrigſten ſchürten die Verſchwörung Otto von Nordheim und Burchard (Bucco), Biſchof von Halberſtadt. Sie, und Werner, Erzbiſchof von Magdeburg, die Biſchöfe von Minden, Hildesheim, Merſeburg, Meiſſen, die Markgrafen von Meiſſen (Ekbert), der Lauſitz (Dedo),
Jul. der Nordmark ꝛc. ſchleunigſt mit dem Aufgebot der Sachſen bei Haldensleben verſammelt, wurden durch die von Otto auf den König gehäuften Beſchuldigungen zu dem Beſchluß entflammt, die Waffen zur Behauptung der Freiheit zu ergreifen. Nur Liemar, Erzbiſchof von Bremen, Benno, Biſchof von Osnabrück und Eppo von Zeitz blieben dem Könige treu, und flohen nach Goslar. Eben dahin brachen die Sachſen, 60,000 Mann ſtark, ſofort auf, foderten jedoch noch durch Abgeordnete Erlaß der Heerfahrt nach Polen, Niederreißung der Burgen, Herausgabe der ohne rechtliche Unterſuchung eingezogenen Güter, Entfernung der niedrigen Günſtlinge und Kebsweiber, Ueberlaſſung der Reichsgeſchäfte an die Fürſten, und Verlegung des Hoflagers aus Sachſen anderswohin.

Heinrich, ſeinen Zorn mäßigend, antwortete in allgemeinen Ausdrücken, und floh in ſeine Harzburg. Die Sachſen ſchloſſen ſie ein. In der Nacht entkam er mit großer Gefahr durch den dichten Wald. Drei Tage und Nächte ohne Obdach und Nahrung ſetzte er ſeine Flucht fort bis Hersfeld zu dem gegen die Polen ſich ſammelnden Heere. Dringend foderte er Beiſtand gegen die ſächſiſchen Empörer, aber die meiſten Fürſten, unter ihnen der falſche, ſchon mit den Sachſen einverſtandene, Rudolph, meinten, es müſſe erſt ein ſtärkeres Heer geſammelt werden.

Mit Mühe bewirkte Heinrich, daß die Sachſen ihre Sache auf einem Landtage zu Gerſtungen zur Sprache zu bringen ſich bequemten. Dorthin ſandte er von Würzburg aus als ſeine Vertreter Anno, Siegfried, Rudolph ꝛc., aber die Treuloſen äußerten ihr Erſtaunen, nicht darüber, daß die Sachſen ſich empört, ſondern, daß ſie ſich nicht früher empört hatten, und alle kamen überein, Heinrich abzuſetzen, einſtweilen aber noch durch Unterhandlungen hinzuhalten. Der betrogene König wurde noch ſchmerzlicher angegriffen, indem Reginger (Regiuor), einſt ſein Günſtling, itzt in Ungnade gefallen, öffentlich ſagte, der König habe ihn aufgefodert, die Herzoge Rudolph und Berthold zu ermorden. Rudolph ergriff begierig den Vorwand öffentlich

mit dem Könige zu brechen, den er längſt heimlich verrathen hatte. Vergebens erbot ſich der König ſelbſt zum Zweikampf, vergebens wollte Ulrich von Cosheim, den Reginger als Mitwiſſer genannt hatte, für die Unſchuld des Königs kämpfen. Rudolph ausweichend — wollte darüber die Meinung der Fürſten einholen. Unterdeſſen ſtarb Reginger in ſchrecklichem Wahnſinn, nach der Meinung Vieler von Gott gerichtet.

Schon hatte Siegfried die Fürſten zur Wahl eines neuen Königs nach Mainz geladen, aber ſie wagten ſich nicht dahin, weil Heinrich von der reichen und mächtigen Stadt Worms mit Begeiſterung aufgenommen, ſie hindern konnte. Gleichwohl ſah er ſich, aus Mangel an Unterſtützung, genöthigt, mit den Sach- 1074.
ſen auf obige, harte Bedingungen Frieden zu ſchließen. Ver- Febr.
gebens bot er alles auf, die ſchöne Harzburg, die den wüthendſten Angriffen der Sachſen widerſtanden hatte, zu retten, und ließ nur die oberſten Zinnen abtragen. Umſonſt; ſie mußte ganz niedergeriſſen werden, und nun drang das Volk ein, beraubte und verbrannte die Kirche, zerſtörte die königliche Gruft und zerſtreuete die Gebeine. Höchſt erbittert über den Frevel, wies er jede Entſchuldigung und Genugthuung der Sachſen zurück. Durch Erfahrung belehrt, daß Verſammlungen der Fürſten ihm ſchadeten, gewann er itzt einzelne durch Geſchenke und Verſprechungen. Selbſt Rudolph, von den Sachſen getäuſcht in der Hoffnung zum Könige gewählt zu werden, und der mächtige Herzog Wratislav von Böhmen zogen ihm zu, und bei Langenſalza griff er plötzlich die ihn noch fern glaubenden Sachſen an und erfocht einen blutigen Sieg, verheerte Sachſen und entließ das 1075.
Heer gegen das Verſprechen, ſich zum Herbſt wieder zu ſtellen. 9. Jun.
Wortbrüchig blieben Rudolph, Welf, Herzog von Baiern und Berthold von Kärnthen aus; dennoch war Heinrich den Sachſen überlegen, zumal das Volk den Fürſten vorwarf, in der Schlacht zuerſt geflohen zu ſeyn, und die Verheerungen des Landes von den Burgen ruhig angeſehen zu haben, und daher durchaus Frieden verlangte. So bewirkten endlich Heinrichs Unterhändler, daß die ſächſiſchen Fürſten gegen das Verſprechen Leben, Freiheit und Güter zu behalten, Unterwerfung verſprachen. An der Helbe
im Schwarzburgſchen wurden Werner, Erzbiſchof von Magde- 1075.
burg, Otto von Nordheim, Magnus ꝛc. durch die Reihen des Octbr.
königlichen Heeres vor den König geführt, der ihre Unterwerfung

annahm und ſie, bis ein allgemeiner Beſchluß mit Zuziehung der Reichsfürſten gefaßt wäre, einzelnen Fürſten zur Haft übergab. Er ſäumte jedoch, die, vielleicht ohne ſeine Zuſtimmung zu freigebig ertheilten Verſprechungen zu erfüllen, ſetzte die Gefangenen nicht in Freiheit, und ließ an der Herſtellung ſeiner Burgen arbeiten. Aber indem er ſich ſchon am Ziele glaubte, ſah er ſich plötzlich durch einen unerwarteten Sturm weiter als je davon verſchlagen.

## Gregor VII.

1073. Als Pabſt Alexander II., Hildebrands fügſames Werkzeug, ſtarb, beſtieg dieſer ſelbſt, durch eine ſehr übereilte und formloſe Wahl der Cardinäle, den päbſtlichen Stuhl, unter dem Namen Gregors VII., voll Feuereifers, was er längſt für allgemeine Herrſchaft der Kirche vorbereitet hatte, weiter auszuführen und — ein geiſtliches Weltreich zu gründen.

Heinrich IV., aufmerkſam gemacht, daß Gregor allen andern Königen ſeine Wahl angezeigt, bei ihm aber weder die Genehmigung zur Anſtellung derſelben, noch ſeine Beſtätigung nachgeſucht habe, ließ proteſtiren. Nun entſchuldigte ſich Gregor, er ſey zur Annahme der Wahl gezwungen worden, werde aber die Weihe nicht ohne Zuſtimmung des Königs und der Fürſten annehmen.

In Italien geſichert durch das gute Vernehmen mit den normänniſchen Fürſten, noch mehr durch die unbedingte Ergebenheit der mächtigen Markgräfin Mathilde, Gemalin ihres Stiefbruders Gozelo von Niederlothringen (ſeit 1069,) der jedoch bald von ihr getrennt, in Deutſchland für Heinrichs Sache focht, durfte er deſto dreiſter auftreten. Während Heinrich IV. mit den Sachſen kämpfte, betrieb Gregor mit der größten Heftigkeit die Ausführung der Decrete gegen Simonie und Prieſterehe, und ermahnte den König wie die Sachſen, die Feindſeligkeiten einzuſtellen; er werde den Streit durch ſeine Bevollmächtigten nach
1074. Recht und Billigkeit entſcheiden! Die zu Nürnberg erſcheinenden
April. päbſtlichen Legaten weigerten ſich aller Gemeinſchaft mit dem Könige bis er fünf ſeiner Räthe, die ſchon Alexander II. wegen Simonie in den Bann gethan, entlaſſen und ſelbſt Kirchenbuße gethan habe. Sonderbar fiel das dem Untrüglichen nun erſt ein, nicht aber als er des Königs Zuſtimmung zu ſeiner Wahl erwar-

tete! [1]) Heinrich bequemte ſich auf Bitten ſeiner Mutter dazu. Die Legaten wollten nun eine Synode halten, aber die deutſchen Biſchöfe behaupteten, das Recht gebühre in Abweſenheit des Pabſts nur dem Erzbiſchof von Mainz, der ſie dann auch zu Erfurt eröffnete, und die verehlichten Geiſtlichen auffoderte, in ſechs Monaten entweder ihren Weibern oder ihren Stellen zu entſagen; aber von den Erbitterten mit dem Tode bedroht, verſprach er Gegenvorſtellungen bei dem Pabſte zu thun. Noch foderte der Habſüchtige den Zehnten von den Thüringern; da ſie ihn aber lieber todtſchlagen wollten, entfloh er. 1074.

Auf einer neuen Synode zu Rom trat Gregor VII. nun vollends hervor. Mit Recht eiferte er gegen die Beſtechungen bei Verleihung der Kirchenämter, aber anſtatt den Königen die Auswahl aus den von ihm für würdig Erklärten zu geſtatten, wollte er auch die Verleihung der weltlichen Güter und Rechte den Königen entreißen und ſie von ſich allein abhängig machen. Daher ſetzte er den Beſchluß durch, daß der Bann den Geiſtlichen treffen ſolle, der ein Biſthum ꝛc. aus der Hand eines Laien annähme, und nicht minder den Laien, er ſei König, Herzog ꝛc. welcher die Inveſtitur ertheilen würde. 1075.

Heinrich hatte bisher alles gethan, den Pabſt zufrieden zu ſtellen; auch erhielt er von ihm nach der Schlacht bei Langenſalza ein Glückwünſchungsſchreiben zu ſeinem Siege „über die ſtolzen Sachſen, welche ihm unrechtmäßig widerſtanden hätten," mit Betheurung der freundſchaftlichſten Geſinnungen, dafern Heinrich nur ſeinen Rathſchlägen folgen und Gott die Ehre geben wolle. Doch da Heinrich ſich weigerte, ferner geheim und ohne die Reichsfürſten mit ihm zu unterhandeln, da er die Abteien Fulda, Lorſch u. a. an unbeſcholtene, keiner Beſtechung ſchuldige Männer vergab, endlich auch ſeine verbannten Räthe wieder annahm, entbrannte Hildebrands Zorn. In einem Schreiben vom 8. Jan. 1076. legte er ihm wegen Umgangs mit Gebannten Kirchenbuße auf, und ließ ihn auf den 22. Februar nach Rom fodern, um ſich wegen der angeſchuldigten Verbrechen zu reinigen, widrigenfalls des Bannes ſofort gewärtig zu ſeyn.

Höchſt erbittert wies Heinrich die päbſtlichen Geſandten fort, und berief eine Synode nach Worms, welche, den Erzbiſchof

1) Pfiſter Th. II. S. 245. Stenzel I. 359.

Siegfried an der Spitze, den Pabſt, unter ſchweren, beſonders vom Cardinal Hugo vorgebrachten Beſchuldigungen, für abgeſetzt erklärte. Der König begleitete den Beſchluß mit einem heftigen Schreiben; „Heinrich, nicht durch Anmaßung, ſondern durch Gottes Einſetzung, König, an Hildebrand, nicht mehr den Pabſt, ſondern den falſchen Mönch" ꝛc.[1]) Auch den römiſchen und den lombardiſchen Biſchöfen wurde der wormſer Beſchluß mitgetheilt, und letztre, durchgängig Simoniſten, traten demſelben auf der Kirchenverſammlung zu Piacenza bei.

1076. Eben auf einer Kirchenverſammlung im Lateran beſchäftigt,
Febr. erhielt Gregor jene Beſchlüſſe, aber auch die Proteſtation mehrerer deutſchen Biſchöfe dagegen. Ohnehin auf die Zwietracht in Deutſchland rechnend, ſprach er den Bann über den König, erklärte ihn, mit unerhörter Anmaßung, der Regierung in Deutſchland und Italien entſetzt, und alle Chriſten des Eides gegen ihn entbunden.

Gregor hatte gleichwohl beſſer gerechnet, als Heinrich. Die Nachricht, der König ſey im Bann, theilte ganz Deutſchland in zwei Partheien. Die Sachſen jubelten. Manche vorher ſchon mit dem Könige unzufriedene Fürſten entſchieden ſich nun, im ſchlimmſten Falle durch den päbſtlichen Bann entſchuldigt, im beſſern mit der Ausſicht auf vermehrte Macht und Unabhängigkeit, gegen ihn und ſetzten die Gefangenen in Freiheit, die bald wieder Truppen ſammelten, und auch Otto von Nordheim wieder auf ihre Seite zogen. Rudolph von Schwaben, Welf von Baiern und Berthold von Kärnthen ſäumten nicht, den Bann zum Vorwand des Abfalls zu nützen. Vergebens entließ Heinrich die wenigen noch gefangenen Sachſen gegen das Verſprechen der Treue; ſie wurden von den übrigen gezwungen zu ihnen zu treten. Auf Heinrichs Einladung zum Reichstage nach Worms blieben die Fürſten aus. Dagegen verſammelten ſie ſich unter Otto's und Rudolphs Einladung zu Trebur. Beide Verräther des Königs trachteten nach der Krone, verſöhnten ſich aber einſtweilen, um nur erſt Heinrichs Abſetzung zu bewirken. Die von mehrern aufgeworfenen Zweifel, ob der Pabſt den König in den Bann thun und abſetzen könne, wurden unter dem Vorſitz päbſtlicher Legaten und durch Gregors Schreiben nieder-

1) Stenzel I. 381.

geſchlagen. Wolle Heinrich ſeinen Rathgebern und der Inveſtitur entſagen, und die Kirche nicht als ſeine Magd, ſondern als ſeine Gebieterin anſehn, dann werde er mit Zuziehung der Fürſten beſchließen, was geſchehen könne; weigere er ſich, ſo möchten ſie einen andern König wählen, jedoch dieſen, ihm bald anzeigen, damit er — die Wahl beſtätige.

Heinrich, zu Oppenheim, erkannte die ſteigende Gefahr, und ſuchte durch Unterhandlungen nur ſeine Abſetzung zu verhindern. Man eröffnete ihm, der Pabſt werde im Februar auf einer Reichsverſammlung zu Augsburg den Streit ſchlichten. Erhalte er vor dem Jahrestage ſeines Bannes die Losſprechung nicht, ſo werde man einen neuen König wählen. Er möge daher bis zur Entſcheidung zu Speier als Privatmann leben.

Heinrich unterwarf ſich in ſeiner rathloſen Lage dieſen ſchmachvollen Bedingungen. Doch bald erwägend, daß er die Löſung vom Banne hier vergebens erwarten, zu Augsburg noch ſchmählichere Demüthigungen erfahren würde, beſchloß er, nach Italien zu gehen, um perſönlich zu unterhandeln. Das fürchteten Pabſt und Fürſten, und deshalb waren die Alpenpäſſe beſetzt. Auf Umwegen durch Burgund und Savoyen trat daher Heinrich mit ſeiner Gemalin und einem kleinen Sohne, von einem einzigen Diener begleitet in der heftigſten Kälte (der Rhein Decbr. war vom 11. November bis Mitte März zugefroren) die Reiſe an. Schrecklich war der Uebergang über den Cenis. Die Kaiſerin mußte, in Ochſenhäute gewickelt, hinabgeſchleift werden; die Männer krochen und gleiteten auf Händen und Füßen &c.

Die lombardiſchen Großen freuten ſich der Erſcheinung des Königs und waren bereit, ihn mit Heeresmacht zur Abſetzung des Pabſtes zu unterſtützen. Gregor ſelbſt, dies fürchtend, und ſchon auf dem Wege nach Deutſchland, zog ſich nach Canoſſa zurück. Heinrich, noch unentſchieden, erbat ſich eine Zuſammenkunft mit der Markgräfin Mathilde, mit ſeiner Schwiegermutter, der Markgräfin Adelheid &c. und ließ ſich zu ſeinem Unglück auf ihre Vermittelung ein. Mit großer Mühe bewirkten 1077. ſie, daß der König allein in den innern Burghof eingelaſſen, bar- Janr. fuß, mit bloßem Haupte, nur mit einem wollenen Hemde bekleidet, Buße thun ſolle. Aber nicht einige Augenblicke, ſondern drei Tage und Nächte weidete ſich der hochgefeierte Unmenſch an der unerhörten Erniedrigung ſeines in die Falle gegangenen, durch

Froſt, Hunger, Durſt, Schaam und Verzweiflung faſt vernichteten Opfers, und endete erſt auf dringende Verwendung Mathildens am vierten Tage ſeine Marter, — jedoch erſt, nachdem Heinrich feierlich und durch Bürgen verſprochen hatte, ſich aller königlichen Auszeichnungen und Rechte zu enthalten, bis der Pabſt und die Reichsverſammlung entſchieden haben würde, ob er König ſeyn ſolle, oder nicht. Handle er dem entgegen, ſo ſolle die Löſung vom Banne ungültig und die Krone verloren ſeyn. Unter den kränkendſten Demüthigungen ſprach endlich Gregor den halbtodten vom Banne los.

Als die im Lager vor Canoſſa mit ganz andern Erwartungen harrenden lombardiſchen Großen Heinrichs ſchmachvolle Unterwerfung erfuhren, waren ſie höchſt entrüſtet über ihn; doch bald fand er Mittel, ſich mit ihnen zu verſtändigen.

Die zu Forchheim verſammelten Großen beeilten ſich, unter
1078. Mitwirkung päbſtlicher Legaten, Rudolph von Schwaben
März. zum Könige zu wählen; nachdem er auf den Antrag der anweſenden päbſtlichen Legaten die Zuſage gegeben hatte, daß die Biſchofswahlen frei und das deutſche Reich ein Wahlreich ſeyn ſolle [1]). Doch fand die Wahl bei den Städten durchaus keinen Beifall. Als Rudolph ſich zu Mainz von Siegfried ſalben und krönen ließ, entſtand ein ſolcher Aufruhr der Bürger, daß beide nur mit Mühe ſich aus der Stadt retteten. Die Wormſer verjagten deshalb ihren Biſchof, die andern Städte zeigten gleiche Geſinnung.

Heinrich, durch das Unglück zum Manne gereift, erklärte ſeinen Entſchluß, bis auf den Tod für ſeine Krone zu kämpfen,
April. zog von Verona nach Baiern, und drang bald an der Spitze eines mächtigen Heeres in Schwaben ein, zwang Rudolph nach Sachſen zu fliehen, und war ihm durch Klugheit und Thätigkeit ſo überlegen, daß Gregor ſelbſt rathſam fand, die Sprache zu verändern, erklärte, er werde nach Deutſchland kommen, den Streit zwiſchen beiden Königen zu ſchlichten, und ſich dadurch die bitterſten Vorwürfe der Sachſen zuzog.

Nachdem beide Theile in ſtetem Hin- und Herziehen die Län-
1078. der verwüſtet hatten, kam es bei Melrichſtadt und Fladungen
7. Aug. in Franken zur Schlacht, welche jedoch unentſchieden blieb, da Rudolphs einer Flügel von Eberhard dem Bärtigen, und ein Flü-

1) Bruno de bello Sax. p. 212.

gel Heinrichs vom Herzog Otto geſchlagen wurde. Unverkennbar war daher auch Gregors Verlegenheit, der keine Kenntniß davon nahm, daß ſein Legat Heinrich IV. von neuem in den Bann gethan hatte, die Geſandten beider Könige annahm, und der derben Vorwürfe der Sachſen ungeachtet, dabei blieb, zwiſchen beiden entſcheiden zu wollen.

Der Krieg wüthete ſchrecklich fort, und Heinrich belehnte, als er wieder nach Schwaben zog, den ihm durch Klugheit und Treue bewährten Grafen Friedrich von Stauffen (Hohenſtaufen) mit dem Herzogthum Schwaben, und vermälte ihm ſeine einzige Tochter Agnes.

Bei Flarchheim unweit Mühlhauſen erfolgte die zweite 1080.
Schlacht. Schon hatte Heinrich ſeine Gegner zurückgetrieben, 27. Janr.
als Otto, vom andern Flügel herbeiſtürmend, ihn ſchlug, und das Lager erbeutete. Nun, auf einmal, fand ſich Gregor bewogen, den Bannfluch gegen Heinrich zu erneuern und Rudolphs Wahl anzuerkennen, dem er eine Krone ſandte mit der ſtolzen Inſchrift: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

Die dritte Schlacht, bei Mölſen an der Elſter unweit 1080.
Weißenfels, verlor Heinrich, aber Rudolph war (nach ſpätern 15. Oct.
Nachrichten durch Gottfried von Bouillon) im Unterleibe tödtlich verwundet und ihm die rechte Hand abgehauen. Sterbend rief er: das war die Hand, mit der ich meinem Könige Treue geſchworen hatte! ꝛc.

Heinrich ſah durch des Gegenkönigs Tod ſeinen Anhang bald vermehrt; da jedoch die Sachſen nicht ohne Gregor Frieden ſchließen wollten, ſo ließ er den tapfern Friedrich v. Hohenſtaufen zur
Vertheidigung ſeiner Sache in Deutſchland zurück, und zog nach 1081.
Italien, wo ſein natürlicher Sohn Heinrich, grade am Tage
der Schlacht bei Mölſen, Mathildens Heer bei Volta am Min- 1080.
cio geſchlagen hatte. 15. Oct.

Gregor verſchmähte in ſeiner Verlegenheit nicht, ſich mit Robert Guiscard, den er wegen Beſetzung päbſtlicher Güter wiederholt in den Bann gethan hatte, eilig auszuſöhnen und ihn als Herzog zu belehnen. Aber Heinrich fand großen Anhang und, nachdem ſeine Angriffe auf Rom durch Aufopferung aller
Schätze Mathildens zweimal vereitelt worden waren, drang er 1083.
doch ein, und bemächtigte ſich endlich der ganzen Stadt, hielt
ſeinen feierlichen Einzug, und ließ ſich von dem ſchon 1080 ge- 1084.
31. März.

wählten, itzt feierlich geweihten Pabſt Clemens III. zum Kaiſer krönen, während Gregor VII. in der Engelsburg belagert wurde. Als Heinrich aber den größten Theil ſeines Heeres entlaſſen hatte, und Robert heranrückte, fand er es rathſam, endlich nach Deutſchland zurückzukehren. Robert drang ein, aber die Römer, erbittert durch die Gewaltthätigkeiten der Normänner, griffen zu den Waffen, und Robert ließ, um ſie zu bändigen, die Stadt anzünden. Der größte Theil Roms, mit den herrlichſten Palläſten, Kirchen und dem Coloſſeum lag in Aſche. Als Robert
1085. abzog, wagte auch Gregor nicht zu bleiben, ſondern begab ſich
25. März nach Salerno, wo er ſtarb.

1085. Heinrich gewann nichts durch den Tod Gregors, denn deſ-
1086. ſen Nachfolger Victor III. und als dieſer ſtarb, Urban II. hul-
1088. digten denſelben Grundſätzen, und in Deutſchland hatten Hein-
1081. richs Gegner längſt den Grafen Hermann von Luxemburg zum Könige gewählt, der jedoch ſeiner perſönlichen Tapferkeit ungeachtet, von den mächtigen Fürſten nur als Werkzeug behandelt, kein Anſehn und nur den Namen des Knoblauchskönigs
1088. (Eisleben) gewann und der entwürdigten Krone entſagte. Verheerung wüthete ſchrecklich durch ganz Deutſchland, viele Ritter lebten vom Stegreif. Heinrichs gefährlichſte Gegner, Otto von
1083. Nordheim und Siegfried ſtarben, und Biſchof Burkard von
1088. Halberſtadt wurde in einem Aufruhr zu Goslar erſchlagen. Ekbert II. Markgraf von Thüringen, ſtrebte, beiden Partheien treulos, mit Feuer und Schwert nach der Krone, bis er
1090. in einer Mühle bei Braunſchweig erſchlagen wurde.

Alles neigte ſich nun zum Frieden. Heinrich IV. mit den Sachſen ausgeſöhnt, hatte faſt ganz Deutſchland für ſich, nur Welf von Baiern noch zum Gegner; aber neues Unheil kam aus Italien. Urban II. hatte den Bann erneuert und eine Vermälung zwiſchen dem 18jährigen Welf, Sohn des Herzogs von Baiern, mit der 43jährigen Mathilde geſtiftet. Der König zog wieder nach Italien und bedrängte Mathilden. Dafür brachte ſie ihm die giftigſte Wunde bei. Sein Sohn Konrad, 1087 zu Achen zu ſeinem Nachfolger gewählt, von milder Gemüthsart, beunruhigt durch den endloſen, blutigen Kampf des Vaters, hatte die Abſicht verrathen, ſich von ihm zu trennen. Gefangen geſetzt, entkam er — zu Mathilden. Dieſe beredete ihn, er ſey der wahre König; denn ſein Vater werde nie des Bannes ledig

ſeyn, ließ ihn zu Monza zum Könige von Italien krönen, und 1093.
beförderte ſeine Vermälung mit der Tochter Herzog Rogers von 1095.
Sicilien.

Dieſer Schlag der frommen Bosheit traf den alten Kaiſer faſt vernichtend und lähmte ſeine Thatkraft auf lange Zeit. Erſt als der jüngere Welf entdeckte, daß Mathilde ſchon längſt (1077) ihre Güter dem päbſtlichen Stuhl vermacht habe, ſich von ihr trennte und nebſt ſeinem Vater zu Heinrich übertrat, lebte dieſer zu neuer Thätigkeit auf; doch wurde nichts Erhebliches bewirkt, weil die Kirchenverſammlungen zu Piacenza (1095) und zu Clermont (1096) alle Gemüther auf den Kreutzzug richteten. (S. unten.)

Nach faſt ſiebenjähriger Abweſenheit kehrte der Kaiſer nach 1096.
Deutſchland zurück und gewann faſt alle ſeine Gegner, ließ auch
auf der Reichsverſammlung zu Cöln ſeinen Sohn Konrad der 1098.
Krone verluſtig und den zweiten Sohn Heinrich zum Nachfol-
ger erklären und zu Achen krönen, doch vorher ſchwören, daß 1099.
er ſich der Regierung und der Güter des Vaters nicht ohne deſſen Genehmigung anmaßen wolle. Urban II. ſtarb 1099. Konrad 1101.

Itzt endlich hoffte der Kaiſer Ruhe zu finden, zumal es ihm
gelang einen allgemeinen Landfrieden auf vier Jahr beſchwö- 1103.
ren zu laſſen. Doch der härteſte Sturm ſtand ihm noch bevor. Sein Sohn Heinrich, ſchlechter als Konrad geſinnt, ließ ſich von den Gefährten ſeiner Ausſchweifungen leicht bereden, Mathildens Lehren auf ſich anzuwenden, und der neue Pabſt Paſchal II. ſäumte nicht, ſeine Hülfe zum Schutz der Kirche aufzurufen, ihn ſeiner Pflichten gegen den Vater zu entbinden und ihm ſeinen apoſtoliſchen Seegen zu ertheilen.

Ein neuer allgemeiner Krieg entzündete ſich. Mit heuchleriſchen Thränen betheuerte Heinrich V. auf der Kirchenverſamm-
lung zu Nordhauſen ſeine Bereitwilligkeit der Krone zu ent- 1105.
ſagen, wenn der Vater ſich mit der Kirche ausſöhne. Bei Re- Mai
gensburg wollte der alte Kaiſer eine Schlacht liefern, aber ſeine Anhänger ließen ſich bereden, man müſſe Blut ſchonen, und zo-
gen heim. Der Kaiſer mußte fliehen; doch mit Hülfe der rhei- Auguſt
niſchen Städte ſtand er bald wieder gerüſtet. Aber Heinrich V. fand Verrath ſicherer als eine Feldſchlacht. Er begab ſich nach
Coblenz zum Vater, der, von Gefühlen überwältigt nieder- Decbr.

ſtürzte und rief: „Sohn, wenn ich für meine Sünden von Gott geſtraft werden muß, ſo beflecke du doch deine Würde, deinen Namen nicht, denn es ziemt ſich nicht, daß der Sohn als Rächer gegen den Vater auftrete!“ Der heuchleriſche Sohn fiel auch nieder, bat um Verzeihung und gelobte Gehorſam, wenn nur der Vater ſich mit dem Pabſte ausſöhnen wolle. Eidlich verſprach er, den Vater nach Mainz zu führen und zum Vergleich mit den Fürſten und zur Ausſöhnung mit dem Pabſte redlich zu wirken; doch ſey rathſam, daß jeder nur mit 300 Rittern nach Mainz komme. Der Kaiſer entließ ſein Heer, durch neue Eide beruhigt, nahm auch den Vorſchlag an, da der Erzbiſchof von Mainz ſich weigere, den Gebannten aufzunehmen, in der Burg Bekelenheim (bei Kreutznach) zu verweilen, bis der Sohn alles vorbereitet habe. Kaum aber war er mit 3 Begleitern in die Burg eingetreten, ſo fiel das Fallthor nieder und er wurde gleich einem gemeinen Verbrecher behandelt, ja durch Androhung des Todes gezwungen, die Reichskleinodien herauszugeben; dann nach Ingelheim gebracht und — in Gegenwart des Sohnes — abermals mit dem Tode bedroht, wenn er nicht ſogleich abdanke. Vergebens bat er, dagegen wenigſtens vom Banne losgeſprochen zu werden. Er entſagte, gab alles hin, und wurde dennoch zu
1106. Ingelheim feſtgehalten, während der Räuber ſich zu Mainz in
Jan. den Reichskleinodien brüſtete.

Endlich entfloh der Kaiſer nach Lüttich, wo Biſchof Otbert und die Bürger ihn feſtlich empfingen. Der Sohn ſetzte ihm nach mit Heeresmacht; aber Herzog Heinrich von Niederlothringen ſchlug ihn zurück; er belagerte Cöln, aber die Bürger trieben ihn ab. Des Kaiſers Heer war im Vortheil, und wider deſſen Willen im Begriff, eine Schlacht zu liefern. Da kam dem verrätheriſchen Sohne höchſt erwünſcht die Kunde
1106. vom Tode des Vaters. Der Biſchof von Lüttich ließ die Leiche
7. Aug. feierlich in der Kirche beiſetzen. Aber auch die Ruhe des Grabes ward dem Gebannten nicht geſtattet. Der Biſchof ward von der Gemeinſchaft der übrigen Biſchöfe ausgeſchloſſen, bis er den Leichnam herausnehmen und auf einer Inſel der Maas unbeerdigt hinſetzen ließ. Von da wurde er auf Befehl Heinrichs V. nach Speier gebracht, wo die Bürger ihn feierlich und dankbar für frühere Wohlthaten in das Erbbegräbniß der von ihm prachtvoll erbaueten Marienkirche beiſetzten. Doch auch hier durfte er

nicht bleiben in geweihter Erde. Der Biſchof unterſagte allen Gottesdienſt, bis er in eine noch ungeweihte Capelle gebracht war. Dort blieb er, bis Heinrich V. nach fünf Jahren auf die Verſicherung mehrerer Zeugen, daß er bußfertig geſtorben ſey, von Pabſt Paſchal II. die Losſprechung vom Banne bewirkte. Nun erſt wurden die Gebeine mit großer Feierlichkeit in die Erb- 1111. gruft zurückgebracht.

Heinrichs IV. funfzigjährige Regierung hat ſchwere Leiden über Deutſchland gebracht, und Gregors VII. übertreibende Lobredner haben nicht ermangelt, ihn allein als den Schuldigen darzuſtellen. Die Nachwelt ſollte billiger urtheilen. Die Minderjährigkeit des Königs hatte dem lange verhaltenen Unwillen der anmaßlichen, nach Unabhängigkeit ſtrebenden Großen freien Spielraum gewährt; das allerdings ausſchweifende, herriſche, ſtets unzuverläſſige Benehmen des übel geleiteten jungen Königs gab den längſt Einverſtandenen einen willkommenen Vorwand zu bewaffnetem Widerſtande, dem Pabſte nicht minder erwünſchte Gelegenheit zur Einmiſchung. So wurde Heinrich IV., wiewohl nicht ſchlechter und ſchuldiger als viele ſeiner Gegner, von Fürſten, Prieſtern und Mönchen als der allein Schuldige dargeſtellt. Argliſtige Herrſchſucht einiger, blinde Erbitterung andrer Fürſten beſtimmte ſie, gleich den Biſchöfen, ſich dem Pabſte anzuſchließen und des Reichs Unabhängigkeit und Würde zum Opfer zu bringen. Für den Preis des vielfachſten, länger als ein Menſchenalter hindurch über Deutſchland gehäuften Elends gewannen die Großen völlige Erblichkeit der Herzogthümer, und da die kleineren Lehen ſchon früher, um die Herzogsmacht zu ſchwächen, zur Erblichkeit gelangt waren, ſo war nun alles erblich, nur die Krone nicht. Dagegen lernten die Städte, noch die letzte Stütze der ſinkenden Königsmacht, ihre Kräfte kennen und erlangten mit dem Rechte der Bewaffnung die Mittel, ihre Betriebſamkeit auch ferner gegen Gewalt und Befehdungen zu ſchirmen.

## England.

Dav. Hume, Geſch. v. England, überſ. v. Timäus. Hamb. 1806. f.
Heinrichs Geſch. v. England. Jena 1806—8. 3 Bde.
Mackintoſh, Geſch. v. England, überſ. v. Wurm. Hamb. 1830—32.
Rehms Geſch. des Mittelalters, II. S. 319. f.

### Von Egbert bis auf Wilhelm den Eroberer 827—1087.

Die von Egbert bewirkte, wenn auch noch nicht ganz vollendete, Vereinigung der ſieben angelſächſiſchen Reiche (S. 60) hemmte die bisherigen innern Kriege und beförderte die Einheit des Ganzen, deren es bei den bald überhand nehmenden Angriffen der Normänner (hier Dänen genannt) ſehr bedurfte. Ihre ſchon ſeit langer Zeit auch an Englands Küſten verübten Räubereien wurden ſeit 832 immer ſchrecklicher. Unter wilden Anführern (Vikingr, Seekönige genannt) landeten ſie bald hier, bald dort, und ſchleppten gewöhnlich ihren Raub fort, eh ſie erreicht werden konnten. Es gelang zwar endlich Egbert, ih-
835. nen eine Niederlage beizubringen; aber da er 837 das Reich ſei-
nem mönchiſchen Sohne Ethelwolf hinterließ, ſo kamen ſie
851. alljährlich wieder, überwinterten ſogar auf der Inſel Shepey in der Mündung der Themſe, und fuhren, von 350 nachkommenden Schiffen verſtärkt, den Fluß hinauf und plünderten London. Erlitten ſie auch einmal einen Verluſt, ſo verdoppelten ſie ihre Anſtrengungen, um ihn durch neue Raubzüge zu erſetzen.

Ethelwolf fand gleichwohl nicht ſo nöthig Vorkehrung gegen ſie zu treffen, als mit ſeinem jüngſten ſechsjährigen Sohne Al-
855. fred eine Wallfahrt nach Rom anzutreten. Dort hatte ſchon ſein Ahnherr Offa, König von Mercia, 793 eine Schule für junge Engländer geſtiftet und zur Unterhaltung derſelben eine Steuer in ſeinem Reiche, den Peterspfennig eingeführt. Ethelwolf erneuerte die Schule, und verpflichtete ſich überdies zu einem jährlichen Geſchenke von 300 Mancus, (Mark,) wovon ein Drittheil für den Pabſt, das übrige zur Unterhaltung der Lampen

in der Peters- und Paulskirche zu Rom beſtimmt war [1]). Eben ſo freigebig ſchenkte er der engliſchen Geiſtlichkeit den zehnten Theil aller Kronländereien frei von Abgaben.

Als er ſtarb, behielt ſein Sohn Ethelbald den ihm ſchon 857.
vorher abgezwungenen weſtlichen Theil des Reichs, im öſtlichen folgte Ethelbert, der jenen bald beerbte und ſelbſt den dritten 860.
Bruder Ethelred I. zum Nachfolger hatte. 866.

Die Dänen begnügten ſich nicht mehr, alle Theile des Landes auszuplündern, ſondern eroberten und beſetzten ganz Northumberland, und wurden, wiewohl mehrmals geſchlagen, immer furchtbarer. Endlich folgte der jüngſte Bruder, Alfred 871.
der Große, deſſen ausgezeichnete Fähigkeiten vielleicht auf den Reiſen nach Rom und Frankreich eine natürliche Ausbildung gewonnen hatten, denn die wiſſenſchaftliche ſuchte er ſich erſt in ſpätern Jahren durch eignen Trieb anzueignen.

Schon unter ſeinen Brüdern durch Tapferkeit gegen die Dänen ausgezeichnet, machte er es ſich zur Hauptaufgabe, ſein Land von dieſen ſchrecklichen Räubern zu befreien. Gleich im erſten Monat ſeiner Regierung ſchlug er ſie mit einem kleinern Heere; 871.
aber mit deſto größeren Schaaren traten ſie wieder auf. Vergebens ſchloß er Verträge mit ihnen und nahm Geißeln; nichts war ihnen heilig.

Schnell ließ er nun in verſchiedenen Gegenden eine Menge größerer Schiffe bauen, und bemannte ſie zum Theil mit frieſiſchen Seeräubern. Der erſte Verſuch übertraf ſeine Erwartung. 120 ankommende däniſche Schiffe, ſolchen Empfangs nicht ge- 877.
wärtig, wurden überwältigt und verſenkt. Umſonſt! Die Dänen hatten ſich ſchon mit ſolcher Uebermacht durch das ganze Land verbreitet, daß ſich die Sachſen ihnen faſt überall unterwarfen.

Alfred verlaſſen, verſchwand, und barg ſich bei einem ſeiner Hirten, deſſen Weib ihn nicht kannte, und den ſinnenden Helden keifend zu den niedrigſten Dienſten antrieb. Als er einſt, mit ſeinem Bogen beſchäftigt, Brot röſten ſollte und es verbrennen ließ, warf ſie ihm vor, er ſey nur zu fleißig Brot zu eſſen, aber zu faul, darauf Acht zu haben.

Bald hatte Alfred einen Theil ſeiner Getreuen in einer unzugänglichen Burg geſammelt und unternahm mit Glück Ueber-

1) Der päbſtliche Stuhl foderte es in der Folge als einen ſchuldigen Tribut, den erſt Heinrich VIII. aufhob.

fälle auf die ſorglos ſchweifenden Dänen. In einem derſelben ſchlug und tödtete Graf Oddan den däniſchen Viking Hubba Sohn Regnar Lodbroks, und eroberte die ſchwarze Wunderfahne Raafn'[1]).

Um ein größeres Unternehmen vorzubereiten erforſchte Alfred, als Skalde oder Balladenſänger verkleidet, bloß von ſeinem Harfenträger begleitet, das däniſche Lager, überfiel es dann
880. plötzlich und erfocht einen vollſtändigen Sieg. Der Viking Guthrum rettete ſich in ein feſtes Schloß, wurde aber durch Hunger gezwungen, die Taufe, und Oſtangeln zur Lehn zu nehmen, und hielt den Frieden redlich. Auch ein andres Dänen-
893. heer, welches Hastings auf 330 Schiffen herüberführte, wurde nach und nach von ihm aufgerieben und der Reſt gezwungen,
896. ſich in Northumberland friedlich niederzulaſſen.

Alfred ſuchte nun durch billige Geſetze Sachſen und Dänen zu einem Volke zu verſchmelzen, bauete die zerſtörten Städte und Klöſter wieder auf, legte mehr als 50 neue Burgen an, und vermehrte die von ihm zuerſt errichtete Flotte.

Durch den Geiſt der Thätigkeit und ſtrengen Ordnungsliebe, der Alfred beſeelte, war es ihm möglich Unglaubliches auszuführen. Obgleich er ſelbſt in 56 Treffen gefochten hatte und unausgeſetzt mit Anſtalten zur Sicherheit beſchäftigt war, fand er dennoch Muße, die verfallenen Geſetze herzuſtellen und zu verbeſſern, oft ſelbſt zu entſcheiden, die Richter zu beobachten und ihre Nachläſſigkeit oder Partheilichkeit ſtreng zu beſtrafen. Zur Beförderung der Ordnung trug ganz beſonders die von ihm zwar nicht erfundene, aber ſehr vervollkommnete Eintheilung des Landes in Grafſchaften, (Shires,) dieſer in Hunderte, (Hundreds,) und letztrer in Zehende, (Tithings,) bei. Zehn Tithings bildeten ein Hundert, welches ſich ſeinen Centgrafen (Hundreder) wählte, der monatlich Gericht hielt; aber die wichtigern Sachen wurden jährlich zweimal in dem Grafſchaftsgericht entſchieden, in welchem der Alderman (Earl) nebſt dem Biſchof den Vorſitz hatte, und welchen der vom Könige ernannte

1) Dem Bilde eines Raben auf derſelben hatten Hubba's mit Zauberkünſten vertraute Schweſtern die Wunderkraft verliehen, daß derſelbe bei Beginn der Schlacht, zur guten oder böſen Vorbedeutung die Flügel entweder feurig ſchlug oder ſenkte. Annales rer. gestar. Alfredi M. auctore Asserio Menuensi. Oxon. 1722. p. 32.

Sherif (Landvoigt) zur Seite ſtand, die Rechte des Königs wahrnahm und die Geldſtrafen einzog. Jede zehn freie Hausväter, welche ihren Zehntrichter (Tithingman) unter ſich wählten, mußten für einander einſtehen, ſo daß, wenn einer von ihnen ein Verbrechen begangen hatte und entflohen war, ſie ihn herbei ſchaffen, oder, wenn ſie das nicht konnten und ſich nicht von allem Verdacht der Theilnahme zu reinigen vermochten, gemeinſchaftlich den Schaden erſetzen mußten. So ſtreng beobachtete daher jeder den andern, daß man ſagt, Alfred habe an den Landſtraßen goldne Armbänder aufhängen laſſen, und niemand gewagt, ſie anzurühren. Nicht minder ausgezeichnet war ſein Eifer für die Wiſſenſchaften, die ſeit dem achten Jahrhundert, (wo Beda Venerabilis und Alcuin glänzten) durch die Verheerungen der Dänen in den tiefſten Verfall gerathen waren. Er beklagte ſich in einem Briefe an den Biſchof von London, daß der vormalige Ruhm angelſächſiſcher Gelehrſamkeit gänzlich verſchwunden, und kaum ein Geiſtlicher zu finden ſey, der den Gottesdienſt in der Landesſprache halten und einen lateiniſchen Brief überſetzen könne, und bot alles auf, den Eifer für die Wiſſenſchaften zu wecken. Er ſelbſt überſetzte die Kirchengeſchichte des Beda, die Weltgeſchichte des Oroſius, die Troſtgründe des Boethius ins Angelſächſiſche, und errichtete Schulen unter den tüchtigſten, meiſt vom Auslande berufenen Vorſtehern, z. B. dem Mönch Aſſerius, ſeinem nachmaligen Biographen, dem Joh. Scotus Erigena, der in Irland geboren, in Schottland erzogen, in Frankreich weiter gebildet war.

Er theilte Tag und Nacht in 3 gleiche Theile, von welchen der eine den Regierungsgeſchäften, der andre den Wiſſenſchaften und dem Gebet, der dritte dem Schlaf und Eſſen beſtimmt war. In Ermangelung einer Uhr maß er die Zeit nach gleichgetheilten Wachskerzen ab. Gleiche Pünktlichkeit beobachtete Alfred bei der Verwendung ſeiner Einkünfte. Sie wurden in zwei Hälften getheilt, deren erſte wieder in drei Abtheilungen zerfiel, für die Unterhaltung des Hofes, für Beſoldung der Künſtler aller Art, und für die Berufung vorzüglicher auswärtiger Gelehrten und Künſtler. Die zweite Hälfte war den Armen, den Klöſtern und den Schulen beſtimmt.

Alfred, den man mit Recht mit Karl dem Großen verglichen hat, ſtarb 52 Jahr alt nach einer dreißigjährigen Regie- 901.

rung. Seinen Geiſt konnte er ſo wenig als Karl auf ſeine Nachkommen vererben. Sein Sohn

Eduard I. (901—925) behauptete indeß das Lob der Tapferkeit, und entriß den Dänen Mercia. Gleichwohl mußten auch ſeine Söhne

Athelſtan (925—940) und

Edmund (940—946) fortwährend mit den Dänen und Schotten kämpfen. Ein dritter Bruder

Edred, (946—955) wurde nach ſächſiſchem Herkommen den minderjährigen Söhnen Edmunds vorgezogen, war aber nicht der Mann, der zunehmenden Macht der großen Güterbeſitzer, (Thans), noch weniger der fanatiſchen Herrſchſucht der Geiſtlichen Schranken zu ſetzen. Odo, Erzbiſchof von Canterbury (ſeit 942) drang ſchon, ſo ſehr als bald nachher Gregor VII. auf Eheloſigkeit der Geiſtlichen und Herrſchaft der Kirche über die weltliche Macht. Ihn überbot noch Dunſtan, „der Fürſt der Mönche." Entſproſſen aus einer angeſehenen Familie, ehrgeitzig, von einnehmender Bildung und ſeltener Fertigkeit in der Muſik, Malerei und mechaniſchen Künſten, hatte er ſich dem König Athelſtan empfohlen, der ihn jedoch als einen — Zauberer verwies. Sein gekränkter Ehrgeitz verſuchte ſich nun auf einer andern Bahn. Dunſtan ward Mönch, und kroch in eine Zelle, in der er weder aufrecht ſtehen, noch ausgeſtreckt liegen konnte. Solchen Eifer zu belohnen, erhob ihn Edmund zum Abt, der fromme Edred aber zu ſeinem erſten Rathgeber und Schatzmeiſter. Dunſtan bereicherte von dem Schatze die Kirchen und Klöſter, verfolgte die verehlichten Geiſtlichen und beſetzte mit Liſt und Gewalt die erledigten Stellen mit Mönchen. Da Edred nur minderjährige Söhne hinterließ, ſo folgte ihm der feurige achtzehnjährige Sohn Edmunds,

955. Edwy. Dieſer, nicht geeignet in den Feſſeln eines Mönchs zu gehen, foderte Rechenſchaft über die dem Throne geraubten Schätze, und Dunſtan zog ſich rachedürſtend in ſein Kloſter zurück. Bald gab ihm Edwy Blößen. Er wählte die ſchöne Elgiva zur Gemalin. Aber ſie war mit ihm im vierten Grade verwandt, und nach den Anſichten der Geiſtlichen eine Ehe bis zum achten Grade unzuläſſig. Als der König nach dem Krönungsmale ſich in das Zimmer Elgivens begeben wollte, fand das die Geiſtlichkeit anſtößig und ließ ihn durch Dunſtan in den Saal zu-

rückführen. Edwy, erbittert, verbannte Dunſtan, und ſetzte die
von Mönchen verdrängten verehlichten Geiſtlichen wieder ein.
Voller Wuth erfrechte ſich Odo, Erzbiſchof von Canterbury, El-
given durch Bewaffnete entführen, ihr Geſicht durch glühende
Eiſen entſtellen zu laſſen, und ſie gefangen nach Irland zu ſen-
den. Geheilt entkam ſie zum Könige, wurde wieder von Odo's
Rotten ergriffen, und auf ſeinen Befehl zu Tode gemartert. Zu- 959.
gleich hatte er im ganzen Reiche Aufruhr gepredigt, den König
in den Bann gethan und Edgar, den dreizehnjährigen Bruder
deſſelben, gekrönt. Edwy, dem nur noch Weſſex treu blieb, ſtarb
vor Gram und Verdruß.

Edgar, (959—975), ein williges Werkzeug der Mönche 959.
und des zurückkehrenden Dunſtan, der, nach Odo's Tode zum 960.
Erzbiſchof von Canterbury erhoben, ſein Werk vollendete, die
verheiratheten Geiſtlichen vertrieb und Mönche an ihre Stelle
ſetzte, auch mehr als 40 neue Mönchs- und Nonnenklöſter ſtif-
tete und reich ausſtattete. Der König, mit ſeinen Ausſchweifun-
gen beſchäftigt, ließ ihn auch in Reichsangelegenheiten ſchalten,
entführte mitunter eine Nonne, that aber Buße dafür, ermordete
den Grafen Athelwald, der die ſchöne Elfride, die er ihm zu-
führen ſollte, ſich zugeeignet hatte, und vermälte ſich mit ihr,
wogegen der heilige Dunſtan nichts auszuſetzen hatte, als daß
der König, weil er Elfridens Kind von Athelwald aus der Taufe
gehoben hatte, mit ihr geiſtlich verwandt ſey, und ſie folglich
nicht hätte heirathen ſollen.

Edgar, in den mönchiſchen Jahrbüchern weit über Cyrus, Alexander und Karl den Großen erhoben [1]), behauptet doch wenigſtens das Verdienſt, die Ausrottung der Wölfe in England bewirkt zu haben, indem er den Fürſten von Wales, ſtatt des bis dahin in Vieh entrichteten Tributs auflegte, jährlich 300 Wolfsköpfe zu liefern. Als er ſtarb, ſuchte ſich Elfride des Throns für ihren ſiebenjährigen Ethelred zu bemächtigen, doch Dunſtan krönte Edgars Sohn erſter Ehe,

Eduard II. hatte indeſſen an den erbitterten Weltgeiſtli- 975.
chen und vielen Großen heftige Gegner. Als der junge König
einſt auf der Jagd ſeiner Stiefmutter einen gelegentlichen Beſuch
gemacht, und ſein Pferd ſchon wieder beſtiegen hatte, durchſtieß

1) Wilh. Malmesburiens. de gestis regum Anglor. L. II. c. 8.

ihn ein Diener Elfridens hinterrücks mit dem Dolche, und das Pferd ſchleifte den im Steigbügel hangenden König zu Tode. Dieſes ſcheußlichen Verbrechens ungeachtet erreichte Elfride ihren Zweck und Dunſtan mußte ihren Knaben zum Könige weihen, was er jedoch unter Verwünſchungen that. So beſtieg
979. Ethelred II. den Thron, um ihn 38 Jahr (bis 1016) zu drücken. Unfähig, der überhand nehmenden Zerrüttung des Staats zu begegnen, erwarb er durch die Schlaffheit, mit der er in den dringendſten Lagen entweder ganz unthätig blieb, oder halbe Maasregeln nahm, den Beinamen des Unfertigen (the Unready).

Während die mächtigen Thans, nur auf ihren Vortheil bedacht, um ſich griffen und ihre großen Statthalterſchaften unter dem Titel von Grafen und Herzogen erblich behaupteten, waren, ſeit Dunſtan gegen Edwy eiferte und für Edgar regierte, wol Klöſter erbauet, aber die Sicherheitsanſtalten vernachläſſigt worden, und die Dänen ermangelten nicht, den wehrloſen Zuſtand des Landes von neuem zu immer größeren Raubzügen zu benutzen. Ethelred, nie in Verfaſſung, ergriff endlich auf den Rath des Siricius Erzbiſchofs von Canterbury nach Dunſtan, das
991. unglückliche Mittel, den Abzug der Dänen mit 10000 Pfund zu erkaufen! Das Geld wurde, unter dem Namen des Danegeldes von den Unterthanen, in der Folge faſt alljährlich eingetrieben; denn immer fleißiger kehrten die Dänen zurück, zumal ſelbſt engliſche Anführer däniſcher Abkunft (Herzog Alfric von Mercia), das Land verriethen.
993. Bald erſchien der Dänenkönig Suen ſelbſt, verbunden mit Olav König von Norwegen, durchraubte, auch den Winter hin-
994. durch, faſt alle Provinzen, zog endlich mit einem Tribut von 16000 Pfund ab, und erzwang nach acht Jahren wieder 24000 Pfund Silber. Um an Richard II. Herzog der Normandie Hülfe zu haben, vermälte ſich Ethelred mit deſſen Schweſter Emma. Aber der unſelige, von der Verzweiflung eingegebene Einfall, daß er
1002, plötzlich an einem Tage ein allgemeines Blutbad unter den Dä-
13. Nov. nen (wenigſtens in Weſſex und Mercia) veranſtaltete, foderte
1003. Suens blutige Rache heraus. Er landete; Alfric verrieth wieder Ethelreds Heer, und die Dänen wütheten unbeſchreiblich, und erneuerten alljährlich ihre Einfälle, ſelbſt nachdem ihnen wie-
1012. der 48000 Pfund gezahlt waren.

Endlich unterwarf ſich Suen ganz England. Ethelred floh 1013.
nach der Normandie, kehrte zwar nach Suens Tode zurück, und 1014.
wurde freudig aufgenommen, überließ aber in gewohnter Stumpfheit die Geſchäfte ſeinem verrätheriſchen Schwiegerſohn Edric, Alfrics Nachfolger als Herzog von Northumberland. Kanut, Suens Sohn, hauſete noch eine Zeit lang, dann ſchiffte er nach Dänemark, nachdem er die Geißeln ohne Hände, Naſen und Ohren zurückgeſchickt hatte. Bald kam er wieder. Ethelreds tapfrer Sohn, Edmund, mußte, da Edric zum Feinde überging, weichen. Endlich ſtarb Ethelred. Sein Sohn

Edmund Ironside, als König Nacheiferer Alfreds des Gro- 1016.
ßen, kämpfte bei Scoreſtone mit Löwenmuth und zwang Kanut zum Weichen. Edric erhielt Verzeihung, und nun hoffte Edmund bald vollſtändig zu ſiegen. Aber in der Schlacht bei Aſſington ging der Verräther nochmals zum Feinde über; der König mußte Oſtangeln, Mercia und Northumberland an Kanut abtreten und wurde bald nachher auf Edrics Anſtiften ermordet [1]); worauf Kanut, angeblich in Folge einer mit ihm geſchloſſenen Erbverbrüderung, ganz England in Beſitz nahm. 1017.

Kanut der Große, (1017—1035) eben ſo ſtaatsklug 1017.
als mächtig, beſtätigte, um ſich erſt feſtzuſetzen, Edric und andre in ihren Statthalterſchaften, benutzte aber nachher die Gelegenheit, ſie zu verbannen, und ließ Edric, der ihm vorwarf, ihm habe er England zu danken, auf der Stelle enthaupten. Die Statthalterſchaften hörten auf, die andern Großen wurden im Zaum gehalten, die Geſetze ſtreng, aber unpartheiiſch und ſo gehandhabt, daß aller Unterſchied zwiſchen Dänen und Engländern aufhörte, und beide Nationen ſich als eine betrachten lernten, und dies um ſo leichter, da beider Sprachen, ohnehin nah verwandt, bereits völlig in eine verſchmolzen waren. (Mackintoſh Geſch. v. Engl. I. S. 83.

Richard II. Herzog der Normandie, rüſtete ſich, die Anſprüche der Söhne ſeiner Schweſter Emma geltend zu machen. Kanut beſänftigte ihn, indem er ſich ſelbſt mit Emma vermälte, die dann viel beitrug, daß er die chriſtliche Religion eifrig beförderte, zerſtörte Kirchen und Klöſter herſtellte und durch Ergebenheit der Geiſtlichen ſeinen Thron befeſtigte. Auch unternahm er zur

1) W. Malmesb. p. 73.

1027. Büßung ſeiner Sünden eine Wallfahrt nach Rom, wo er mit Kaiſer Konrad II. Freundſchaft ſchloß. (ſ. S. 137).

Da Kanut ſeit dem frühen Tode ſeines Bruders (1018) Harald auch Dänemark beherrſchte, 1028 durch Vertreibung König Olav's Norwegen und 1031 einen Theil Schwedens eroberte, auch 1032 den König Malcolm von Schottland nöthigte, ſeine Lehnshoheit über Cumberland anzuerkennen, ſo ſchien durch ihn ein mächtiges Reich über den ganzen Norden begründet, aber es zerfiel mit ſeinem Tode.

Kanut hinterließ zwei Söhne, Suen und Harald Harefoot[1]) von ſeiner erſten, und Hardiknut von Emma, ſeiner zweiten Gemalin. Suen war bereits zum Könige von Norwegen und Hardiknut von Dänemark ernannt. Ob er Harald — der dem Volke für untergeſchoben galt — für England beſtimmte, worauf, nach einem Vertrage mit Richard II. Hardiknut die nächſten Anſprüche hatte, iſt zweifelhaft; aber Hardiknut befand ſich in Dänemark, und Harald benutzte ſeine Abweſenheit, bemächtigte ſich Englands, lockte auch Ethelreds Söhne aus der Normandie herüber, indem er ihnen eine, angeblich von ihrer Mutter geſchriebene Einladung zuſtellen ließ. Sie landeten des Nachts an der beſtimmten Stelle mit einem Gefolge von 500 Mann, welches ſofort gefangen genommen, gefeſſelt und größtentheils niedergehauen wurde. Der Wüthrich ließ Alfred blenden und zu Tode martern, doch Eduard entkam.

1039. Hardiknut erſchien endlich mit einer großen Flotte, und ward, da eben Harald geſtorben war, freudig in ganz England anerkannt, ſchlug aber die Freude bald nieder durch rohe Tyrannei, indem er Haralds Leiche ausgraben und in die Themſe werfen, für ſeine Flotte ein ungeheures Danegeld erpreſſen und die Stadt Worceſter, wo darüber Unruhe ausbrach, plündern und verbrennen ließ. Zum Glück ſtarb auch er bald, und mit ihm erloſch Kanuts Nachkommenſchaft. Nun wurde

1041. Eduard der Bekenner, der einzige noch lebende Sohn Ethelreds von Emma, durch Mitwirkung des mächtigen Grafen Godwin, Statthalters von Kent und Weſſer, auf den Thron geſetzt und mußte ſich mit Godwins Tochter Edgith vermälen. Da er aber in Godwin das Werkzeug zum Tode ſeines Bruders

1) Haſenfuß, hier ein ehrender Beiname, wie πόδας ὠκύς.

Alfred verabſcheuete, ſo vermied er allen Umgang mit der aufge-
drungenen Gemalin, was ihm bei dem Volke den Ruf eines Hei-
ligen, und den Beinamen des Bekenners erwarb.

Eduard, in der ſchon ganz franzöſiſch gewordenen Norman-
die erzogen, umgab ſich vorzüglich mit ſeinen Landsleuten und
beförderte ſie zu den wichtigſten Stellen. Am Hofe herrſchte
franzöſiſche Sitte und Sprache, in letztrer wurden ſogar Ver-
ordnungen erlaſſen. Godwin, welcher darüber laut ſein Mißfal-
len äußerte, wurde verbannt und die Königin ins Kloſter gebracht, 1052.
doch jener erzwang bald ſeine Zurückberufung. Godwin ſtarb
zwar, aber ſein Sohn Harald, der Erbe ſeiner Macht, erwarb 1053.
durch Klugheit und Milde der Sitten ſo allgemeinen Beifall, daß
er bei des kinderloſen Eduard Tode als König anerkannt wurde. 1066.

Aber ein furchtbarer Nebenbuhler war Herzog Wilhelm
von der Normandie, der tapfre, uneheliche Sohn Herzog Roberts
und Bruderſohn Emma's, und noch wüthender trat Haralds eig-
ner Bruder, Toſti, gegen ihn auf. Er und Harald Haar-
drade König von Norwegen, der ihm mit 3000 Schiffen zu
Hülfe kam, verwüſtete das Land ſchrecklich, bis beide von Harald
bei Standfordbridge (Battlebridge) unweit York gänz-
lich geſchlagen und getödtet wurden. Auch die Flotte wurde er-
obert; doch entließ Harald großmüthig den gefangenen Sohn
des Königs, Olav, mit 20 Schiffen.

Unterdeſſen aber war Wilhelm, mit einer Heeresmacht,
wie ſie das Abendland kaum je geſehen, begleitet von zahlreichen
Schaaren nach ritterlicher Auszeichnung dürſtender franzöſiſchen,
flandriſchen und deutſchen Jünglinge, auf mehr als tauſend Schif-
fen nach Suſſex übergegangen. Selbſt Pabſt Alexander II. 1066.
ſeegnete ſein Unternehmen, ſandte ihm eine geweihte Fahne und 28. Sept.
einen Ring mit einem Haar des heiligen Petrus, und ſprach den
Bann über alle ſeine Gegner. Wilhelm entflammte ſeine Krie- 14. Oct.
ger durch die Verheißung großer Belohnungen, wenn ſie die ver-
haßten Feinde und ihren gebannten Anführer beſiegen würden.

In der Schlacht bei Haſtings wurde den ganzen Tag mit
größter Erbitterung gefochten, bis Harald, von einem Pfeil
durchs Auge getroffen, fiel, auch ſeine beiden Brüder getödtet
wurden und ihr Heer floh.

Wilhelm, nun der Eroberer, nützte mit Klugheit und
Schnelligkeit ſeinen Sieg, und ließ keinen Gegner wieder auf-

kommen. Auch London, eingeſchloſſen, unterwarf ſich und ſah
26. Dec. ihn durch den Erzbiſchof von York krönen.

Edgar Atheling, Enkel Edmunds Ironſide, der letzte Sprößling des angelſächſiſchen Königshauſes, 14 Jahr alt, unterwarf ſich, und wurde mit der Grafſchaft Oxford abgefunden. Wilhelm nützte die Schätze Haralds um theils ſeine Krieger, theils die Geiſtlichkeit und den Pabſt zu beſchenken, ſetzte die Abgaben herunter, und bot alles auf, um das Land zu beruhigen und an ſeine Herrſchaft zu gewöhnen; doch eilte er auch, für Widerſpenſtige feſte Schlöſſer und Zwinger, unter andern den Tower anzulegen. Aber unmöglich war es ihm, den Anſprüchen ſeiner Krieger zu genügen. Je mehr er ſie mit Auszeichnungen und Würden erhob, um ſo härter und ſchnöder behandelten ſie die Sachſen, und beſonders nahmen die Gewaltthätigkeiten überhand,
1067. als er ſich nach der Normandie entfernt hatte. Bald gährte überall Empörung, die er zwar, ſchnell zurückkehrend, mit den Waffen dämpfte; aber freilich durch die Waffen eben der Normannen. Es war daher keine billige Ausgleichung, keine Verſchmelzung beider Völker möglich; ihm ſelbſt erſchienen die gemishandelten, verzweifelnden Sachſen mehr und mehr als ein unruhiges, meuteriſches Volk, welches durch die härteſten Mittel niedergedrückt werden müſſe. Daher der immer erneuerte, blutige Kampf ſo lange er lebte. Schrecklich verfuhr er beſonders mit den Northumbriern, die, von dem ſchottiſchen Könige Malcolm und den Dänen unterſtützt, den hartnäckigſten Widerſtand geleiſtet hatten. Er ließ einen ſtark bevölkerten Landſtrich von 12 deutſchen Meilen in eine völlige Wüſte verwandeln, ausplündern, das Vieh wegtreiben, die Wohnungen verbrennen, und die Bewohner dem Hunger und der Verzweiflung preis geben.

Im ganzen Reiche wurden die Güter aller, welche an Empörungen Theil gehabt hatten, oder gehabt haben ſollten, eingezogen und Normannen damit belehnt. So verarmten und verloren ſich die ſonſt angeſehenſten Familien der Angelſachſen. Viele wurden durch Enthauptung, Blendung, Abhauen des rechten Fußes beſtraft, andre entflohen; manche mußten froh ſeyn, im Dienſt der normanniſchen Zwingherrn ihr Leben zu friſten.

Um auch die Geiſtlichkeit von ſich abhängig zu machen, erſuchte er Pabſt Alexander II. durch einen Legaten die kirchlichen Mißbräuche abſtellen zu laſſen, und auf der Synode zu Winche-

ſter wurden faſt alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe entſetzt und ihre 1070.
Stellen normänniſchen Geiſtlichen gegeben, zum Erzbiſchof von Canterbury aber der berühmte Lombarde Lanfranc (Abt zu Caen) ernannt. Dieſe Geiſtlichen wurden nun ſowohl als die weltlichen Grundbeſitzer in das allgemeine Lehnsſyſtem gezogen, welches Wilhelm einführte. Er theilte ganz England in 60,215 Ritterlehen, deren jedes einen bewaffneten Reiter zum Kriege ſtellen und unterhalten mußte; auch die Geiſtlichkeit, die faſt die Hälfte der Lehen, nemlich 28,015 beſaß und ſonſt abgabenfrei war, wurde gleichen Verbindlichkeiten unterworfen. Für ſich ſelbſt behielt er nicht nur mehr als 1400 Aemter in den verſchiedenen Gegenden, ſondern legte auch den übrigen ſchwere Steuern auf. Nicht nur die Grafen, deren manche wol 100 Ritterlehen inne hatten und die Barone, ſondern auch die, welche von ihnen Afterlehen erhielten, mußten dem Könige — vor dem Throne knieend — den Lehnseid leiſten; wie er denn überhaupt durch ein glänzenderes Ceremoniel Ehrfurcht zu gebieten ſuchte.

Das Geſetzbuch, welches er durch einige Biſchöfe und Rechtskundige ausarbeiten ließ, war im Ganzen das angelſächſiſche, mit den Abänderungen, welche ſich auf Kriegs- und Lehenverhältniſſe bezogen, aber, in der franzöſiſchen Sprache abgefaßt, trug es viel dazu bei, die angelſächſiſche Sprache zu verdrängen, zumal am Hofe und in den höhern Gerichten und Kreiſen nur franzöſiſch geſprochen wurde, und da dieſe Sprache auch in allen Schulen gelehrt werden mußte. Die alte Sprache konnte zwar nicht aus dem Munde des Volks und dem Gottesdienſte verdrängt werden, aber ſie nahm eine Menge neuer Ausdrücke auf und floß allmählig mit den neuen Beſtandtheilen in die nachmalige engliſche Sprache zuſammen.

Wilhelm war nicht der Mann, ſich den Anmaßungen Gregors VII. zu fügen. Als dieſer von ihm den Peterspfennig und — den Lehnseid foderte, antwortete Wilhelm, das Geld werde 1076.
er, ſobald es ihm bequem ſey, überſenden, ihm huldigen aber nie. Gregor ſchrieb hierauf Kirchenverſammlungen in England aus. Wilhelm verbot den Biſchöfen zu erſcheinen. Gregor ſchrieb ihm nun väterlich ſchmeichelnde Briefe. Da ſie nicht fruchteten, foderte er den Primas Lanfranc nach Rom. Der König verbot dieſem, zu kommen. Gregor drohte mit dem Zorne des heil. Petrus. Wilhelm achtete nicht darauf und fuhr fort,

Biſchöfe und Aebte nach Gutdünken zu ernennen und zu inveſti-
ren. Ohne ſeine Genehmigung galt keine päbſtliche Bulle, durfte
kein Bann geſprochen werden, und ſo fand Gregor keine Gele-
genheit, ſeine Hebel anzuſetzen.

Um ſich die genaueſte Kenntniß vom ganzen Lande zu ver-
1080. ſchaffen, ließ er in den letzten Jahren ſeiner Regierung das be-
u. f. rühmte, noch vorhandene Doomsday-Book (Buch des königl.
Gerichts) durch mehrere überall herumreiſende Bevollmächtigte
aufnehmen, ein Verzeichniß aller Grafſchaften und der darin be-
findlichen Lehen, mit ihren Weilern, Mühlen, Teichen, Bewoh-
nern, Sclaven, den auf ihnen haftenden Laſten, Pachtgeldern,
den Beſitztiteln der Inhaber ꝛc. ein Landbuch, nach welchem
dann in allen Streitigkeiten über Abgaben ꝛc. entſchieden wurde.
Fürchterlich waren ſeine Forſtgeſetze. Wer in den königlichen
Forſten einen Haſen jagte, Holz fällete oder ſein Vieh weiden
ließ, den traf die Strafe des Blendens. Um ſeiner Jagdluſt zu
fröhnen, ließ er bei Wincheſter, ſeinem gewöhnlichen Aufent-
halt, aus einem Landſtriche von ſechs deutſchen Meilen die Be-
wohner verſetzen, Kirchen und Häuſer zerſtören. Das Wild in
den Forſten der Baronen fraß ungeſtört die Ernten des Land-
manns.

Seinem älteſten Sohne Robert (Curthoſe) hatte er die
Abtretung der Normandie verſprochen, wenn er zum ruhigen Be-
ſitz der engliſchen Krone gelangte. Angereizt vom König Phi-
lipp I. von Frankreich bat Robert mehrmals um Erfüllung des
Verſprechens; aber Wilhelm ſagte, er werde ſeine Kleider nicht
eher ausziehen, bis er zu Bett gehe. Robert entfloh, und ſuchte
ſich in der Normandie feſtzuſetzen. Wilhelm überwältigte ihn,
1079. und belagerte ihn endlich in einem Schloſſe. Robert that einen
Ausfall und traf auf ſeinen Vater. Beide geharniſcht, erkannten
ſich nicht, und kämpften. Robert hob den Vater aus dem Sat-
tel, erkannte ihn am Hülferuf, warf ſich ihm zu Füßen und ver-
ſprach die Waffen niederzulegen; aber der ergrimmte Vater gab
1080. ihm den Fluch und ſprengte davon; doch die Königin Mathilde
bewirkte nachher eine wenigſtens ſcheinbare Verſöhnung.

Dagegen nahm Wilhelm Rache an Philipp, der den Sohn
unterſtützt, Raubzüge franzöſiſcher Ritter in der Normandie ge-
ſtattet und ihn endlich noch durch Spott über ſeine übermäßige
Dicke gereizt hatte. Aber auf dem ſchon oben erzählten Zuge

(S. 117) fand er ſeinen Tod durch den heftigen Stoß ſeines
Pferdes, als er über einen Graben ſetzte oder, wie andre erzäh-
len, als er ſeinen Einzug in Nantes über die Trümmer der nie-
dergebrannten Stadt halten wollte und ſein Pferd auf glühende 1087.
Aſche tretend, aufſchnellte. Er ſtarb zu Rouen, 60 Jahr alt. 9. Sept.
Seinem älteſten Sohne Robert hinterließ er Normandie und
Maine, der zweite, Wilhelm II., folgte ihm als König von Eng-
land, dem jüngſten, Heinrich, beſtimmte er nur das Erbgut ſei-
ner bereits verſtorbenen Mutter und eine Geldſumme. Wilhelm
eilte noch vor der Beſtattung des Vaters aus Rouen nach Eng-
land und wurde der Anordnung deſſelben gemäß zum König aus-
gerufen und vom Erzbiſchof Lanfranc zu Weſtminſter gekrönt.
Robert, damals in Deutſchland, wurde bei ſeiner Rückkehr wil-
lig als Herzog der Normandie anerkannt und ſann auf Mittel,
ſich auch Englands zu bemächtigen.

Wilhelm der Eroberer ragte an Klugheit, Umſicht, Muth und Tapferkeit unſtreitig weit über die Fürſten ſeiner Zeit hervor. „Alles, was man zur Entſchuldigung ſeiner Treuloſigkeit und Grauſamkeit ſagen kann, iſt dies, daß er in dieſen abſcheulichen Eigenſchaften die Fürſten ſeiner Zeit nicht ſo weit übertraf, als er ihnen an Fähigkeit und Thatkraft überlegen war [1]).“

---

## Scandinavien.

Schlözers allgem. nordiſche Geſchichte. Halle 1771. 4.
Wagners Geſch. des europäiſchen Nordens. Leipz. 1778 f. 9 B. 8.
Suhms Werke, inſ. Hiſtorie af Danmark Kiöbnhavn 1782. f. 11 B. 4.
Rühs Verſ. einer Geſch. der Rel. Staatsverfaſſ. ꝛc. der alten Scandinavier. Copenh. 1810.
Rehm's Handb. der Geſch. des Mittelalters. II Th. Marburg 1824.

Die älteſten Bewohner Dänemarks, Schwedens und Norwegens, welche wir unter dem Namen der Normänner kennen (neben welchen jedoch auch Völker finniſchen Stammes wohnten), ſind, nach Sprache, Körperbildung, Religion und Sitte, unverkennbar germaniſcher Abkunft. Wann aber, und woher ſie dort-

1) Mackintoſh Geſch. v. Engl. I. S. 155.

hin eingewandert ſind, wird ſchwerlich je mit Gewißheit nachgewieſen werden.

Alle Sagen führen zurück auf Odin, der bald als Stifter des Volks, bald als höchſte Gottheit dargeſtellt wird, und zuerſt in einem ſüdlichen Lande, am Fluſſe Wanaquiſſel (Don oder — Weichſel?) in Aſaheim oder Godheim herrſchte, aus unbekannten Gründen nach Norden zog, in Garderige (dem mittlern Rußland) ein neues, von ihm gegründetes Asgard ſeinem Sohne Sigurlame überließ, dann weiter ziehend endlich nach Schweden überging und am Mälarſee Sigtuna (Upſal) zum Sitz ſeines neuen Reichs erbauete, während ſein Sohn Skiold in Dänemark Lethra gründete, und dort, wie ſeine Nachkommen, die Skioldunger, über viele kleine Könige herrſchte [1]).

So viel Anziehendes auch die zahlreichen nordiſchen Sagen enthalten, und ſo gewiß es iſt, daß ſie von wirklichen Begebenheiten ausgegangen ſind, ſo wenig geben ſie doch Ausbeute für die Geſchichte. Erſt im Zeitalter Karls des Großen erhellt ſie ſich nach und nach.

Die natürliche Beſchaffenheit der ſcandinaviſchen Länder, mit ihren zahlreichen Inſeln, Buchten und Landſeen mußte ihre — zu Schiffe herübergekommenen — Bewohner von je her zu Seefahrern bilden, die Kargheit ihres von Gebirgen, Wäldern, Sümpfen und Steppen bedeckten Bodens ſie zu kühnen Unternehmungen, wozu das rauhe Clima die Körper ſtählte, treiben. Genöthigt, den Unterhalt, den ſie zu Hauſe nicht fanden, in

1) Gothland, der ſüdliche Theil des ſchwediſchen Reichs, die Inſel Gothland, die Stadt Gothenburg und viele andre Namen deuten durchaus auf den Stamm der Gothen. Die Gothini des Tacitus (German. 43.) nördlich der Weichſel, die er als gedrückt von Quaden und Sarmaten darſtellt, oder die Gotones, die jenſeit der Lygier, alſo nördlicher, an der Weichſel wohnten, konnten vereint mit den am Meere wohnenden und Schifffahrt treibenden Suionen (classibus valent. Tac. l. l.) nach Schweden übergegangen ſeyn. Eine gewaltſame Veranlaſſung mußte jedenfalls der Zug aus mildern in rauhere Gegenden gehabt haben. Vielleicht könnte auch erſt als Attila ſo gewaltſam das Reich der Oſtgothen ſprengte, der Zug nach Norden, der dem Odin zugeſchrieben wird, ausgeführt worden ſeyn.

Uebrigens ſoll Odin, der Sage nach der Urheber aller Cultur im Norden, auch die Runenſchrift dahin mitgebracht haben; doch wird dies mit Recht bezweifelt, weil dieſer Schrift neun der ſchwediſchen Sprache nothwendige Buchſtaben fehlen und ſie dagegen zwei überflüſſige Zeichen enthält. Vgl. W. C. Grimm über die deutſchen Runen. Gött. 1821.

der Ferne zu ſuchen, durchſpähten und beraubten ſie ſchon früh die benachbarten Küſten. Ihre Religion befeuerte den kühnen Muth noch mehr, indem ſie Tapferkeit als die höchſte Tugend darſtellte und durch die Lehre, daß die Tapfern, welche im Kampfe fielen, ſofort von den Walkyren auf ſchnaubenden Roſſen in die Walhalle zur Vereinigung mit Odin und allen Helden getragen würden, Verachtung jeder Gefahr einflößte. Durch glückliche Raubzüge wurde die Begierde, durch Niederlagen die Rachſucht zu größern Unternehmungen getrieben, und ſchon 517 vereinigten ſich die Frankenkönige Theuderich und Theudebert, eine Landung derſelben bei den Attuariern zurückzuweiſen.

Auch zu Lande wurden Raubzüge unter ſogenannten Heer- oder Landkönigen unternommen, aber ſie konnten, bei der Wachſamkeit und Tapferkeit der Nachbarvölker ſchon darum nicht ſo einträglich ſeyn, weil ſie nicht ſo überraſchend auszuführen waren, auch die Beute ſich nicht ſo geſchwind in Sicherheit bringen ließ. Unter den Seekönigen nennt die Sage zuerſt Iwar Widfaren (den Weitgereiſeten) im achten Jahrhundert. Ein und daſſelbe weit umher ſchweifende Volk war in verſchiedenen Ländern unter verſchiedenen Namen bekannt, unter dem der Normannen in Deutſchland, Frankreich, Spanien und Italien, der Dänen in Britannien, der Waräger in Rußland, der Ruſſen in Byzanz.

## 1. Dänemark.
### bis 1047.

Die Sage nennt eine lange Reihe der Nachkommen Skiolds, dem ſein Vater Odin Jütland, die umliegenden Inſeln und Schonen hinterlaſſen habe, als Herrſcher in Dänemark. Die berühmteſten unter ihnen ſind Frode I., oder Frithfrodi (der Friedfertige), durch Pracht und Freigebigkeit ausgezeichnet [1]).

1) Von ihm erzählt die Sage, die Menge der täglich zu den prachtvollen Feſten nach Lethra ſtrömenden Gäſte ſey ſo groß geweſen, daß alle Methfäſſer nicht zugereicht hätten, den nöthigen Vorrath zu faſſen. Der König habe daher einen großen Keller ausmauern und mit Meth füllen laſſen. Der Schwedenkönig Fiolner gerieth einſt des Nachts ſtatt in den Hof, in den Methkeller und ertrank. Ein folgender König Hrolf Krak (Krähe, Zwerg) wiewohl klein und unanſehnlich, behauptete ſich mit großer Tapferkeit und beſtand

Des letztern Enkel Harald I. Hildetand (bis 695), dann Sigurd Ring (bis 730), und Regnar Lodbrog (bis 794) ſollen die nordiſchen Länder vereint beſeſſen, Regnars Söhne aber ſie getheilt, und Björn Jarnſide Schweden, Sigurd II. aber Dänemark erhalten haben; doch ſcheint neben letzterm noch Gothrik über Jütland geherrſcht zu haben und derſelbe zu ſeyn, gegen welchen Karl der Große Krieg führte, und deſſen Sohn Hemming 810 im Frieden die Eider als Grenze gegen Deutſchland erkannte (S. 86). Der von ihm und ſeinen Brüdern vertriebene König Harald Klak ſuchte
826. Schutz bei Ludwig dem Frommen, ließ ſich zu Mainz taufen und gab dem frommen Ansgar (nachher 835 erſter Erzbiſchof von Hamburg) Gelegenheit, den wilden Dänen das Chriſtenthum zu predigen, wurde aber von Horik (Erich I.) vertrieben, der auch Hemming erſchlug und die Chriſten anfangs verfolgte, doch ſpäter duldete. Gorm der Alte (ſeit 855), welcher ſchon als Kind auf den Thron von Lethra erhoben, die Oberherrſchaft nach und nach errang, war ein Feind des Chriſtenthums, und erſt als
933. er Schleswig an Heinrich I. abtreten mußte, gewann hier das
936. Bekehrungsgeſchäft einigen Fortgang. Gorms Sohn, Harald II. Blaatand, für welchen anfangs ſeine Mutter Thyra regierte, ſtellte vergebens das Danewirk wieder her; er ward
965. dennoch von Otto dem Großen beſiegt und zur Taufe gezwungen, ließ ſich die Gründung von Bisthümern zu Schleswig, Aarhus und Ripen gefallen, war aber ſo wenig ein Chriſt als
986. ſein Sohn und Verdränger Suen II., welcher an König Ethelred von England die meuchelmörderiſche Niedermetzelung der Dänen blutig rächte und nicht ruhte, bis er ganz England über-
1014. wältigt hatte. Zu ſeiner Zeit gründete der normänniſche Häuptling Palnatoke die ſeltſame Niederlaſſung in der Jomsburg bei Julin, aus welcher alle Weiber verbannt waren und die ſich bloß durch Aufnahme der tapferſten Normannen ergänzte und den Slaven eine Zeit lang ſehr fürchterlich war, jedoch nicht lange beſtand. Auf Suen II. folgte in Dänemark ſein älterer
1014. Sohn Harald, und dieſem ſehr bald der jüngere, Kanut

einen poſſirlichen Zweikampf mit dem Schwedenkönige Adils, doch zerfiel nach ſeinem Tode das Reich von Lethra unter kleine Fürſten, bis es Jwar Widfadmi (der Weltherrſchende) 625 — 645 wieder vereinigte und ſiegreiche Züge nach Schweden, Britannien und den ſlaviſchen Küſten der Oſtſee ausführte.

der Große, welcher zugleich England beherrſchte, und von ſei- 1018.
nem Freunde Kaiſer Konrad II. Schleswig zurückerhielt (S. 137).
Er hatte bereits in England die chriſtliche Religion angenommen,
und erwarb ſich das Verdienſt, ſie, beſonders durch angelſächſi-
ſche Geiſtliche in Dänemark feſt zu begründen. Er eroberte 1018
auch die Jomsburg und machte dadurch einen großen Theil der
ſlaviſchen Oſtſeeküſte von ſich abhängig. Sein Sohn und Nach-
folger, der rohe Hardiknut (S. 172), beſchloß den 1035.
Stamm der Skiolbunger, und der König von Norwegen,
Magnus der Gute, gelangte zur Herrſchaft über Dänemark. 1041.
Doch bald lehnte ſich Kanuts Schweſterſohn, Suen III. Eſtrit-
ſon, gegen ihn auf, behauptete ſich auch völlig ſeit 1047 und 1047.
war der Stifter einer neuen Dynaſtie, der Eſtritiden, welche
den däniſchen Thron vier Jahrhunderte hindurch beſaß.

## 2. Schweden.
### bis 1057.

Olaf Dalin Swea Rikes hist. Stockh. 1747 f. überſ. Greifsw. 1756 f. 4 B. 4.
K. D. Hüllmanns Handb. d. Geſch. Schwedens. Warſchau 1797.
Rühs Geſch. Schwedens. Halle 1803 f. 5 B. 8.

Auch in Schweden führt uns die Sage zurück auf Odin, deſſen Enkel Ynge als Erbauer des Haupttempels zu Sigtuna (Upſal) und als Stammvater der dort herrſchenden Ynglinger genannt wird, welche zwar Oberkönige hießen, aber an Macht und Anſehn wenig über die Stammhäupter (Jarls, Fylkis-Könige) hervorragten. Die germaniſchen Bewohner Schwedens theilten ſich in zwei Hauptvölker, die Sweonen (Schweden) im Norden, und die Gothonen (Gothen) im Süden des Landes, wo jedoch Schonen zu Dänemark gehörte. Das beiden Völkern gemeinſame Heiligthum zu Sigtuna ſcheint ihre frühere gegenſeitige Eiferſucht gemildert zu haben. Ob die den äußerſten Norden bewohnenden Lappen und Finnen erſt von ihnen ſo weit hinauf gedrängt wurden, läßt ſich nicht entſcheiden. Der Siebenundzwanzigſte in der Reihe der Ynglinger, Ingald Illrade, wurde von Iwar Widfadmi, der auch Dänemark beſaß (S. 180 Note), verdrängt, und Iwars Nachkommen herrſchten über beide Reiche, bis Björn Jarnſide mit ſeinem Bruder

um 794. Sigurd theilend das Reich von Upſal allein behielt. Unter
964. Björns Nachkommen zeichnet ſich Erik Segerſäll (der Sieg-
reiche) aus, der den Dänen Schonen, Halland und Bleckingen
993. entriß, und deſſen Sohn Olav Skautkonung (Schooßkönig)
ſich zuerſt König von Schweden nannte, ſich nebſt den
um 1008. Seinen und einem Theile der Großen taufen ließ und angel-
ſächſiſchen Geiſtlichen, beſonders durch den Eifer des unermüd-
lichen Ansgar, den Weg zur weitern Ausbreitung des Chri-
ſtenthums bahnte, jedoch die däniſchen Eroberungen ſeines Va-
1024. ters wieder verlor. Sein Sohn Amund Jacob regierte nach
einem unglücklichen Kriege gegen Kanut den Großen friedlich und
mild, und begünſtigte die weitere Ausbreitung des Chriſtenthums,
jedoch ohne gewaltſam gegen die Bekenner des alten Glaubens
zu verfahren, was auch bei dem geringen Uebergewicht des Kö-
nigs über die Jarle nur zu Unruhen geführt haben würde. Ihm
1051. folgte, da er keinen Sohn hinterließ, ſein Bruder Emund der
1057. Alte. Mit dieſem erloſch das Geſchlecht Regnar Lodbrogs
auch in Schweden, und ein Sohn des Jarls Ragnald von einer
Tochter Amund Jacobs, Stenkil, wurde auf den Thron er-
hoben.

### 3. Norwegen.
### bis 1066.

Snorri Sturlason Heimskringla, edr Noregs Konunga Sögar. Hafn. 1777 sq. V Voll. f.

Torfaei hist. regum Norvegicor. Hafn. 1711. IV Voll. f.

Norwegen, mit ſeinen wilden eiſigen Gebirgszügen, tiefen Thälern, Landſeen, zahlloſen Buchten und Inſeln, bot ſeinen Bewohnern nur unzureichende Jagd, Fiſch- und Vogelfang und bildete ſie zu verwegenen Seefahrern. Der freie Mann lebte unabhängig, und verband ſich nur zu größern Unternehmungen mit mehrern unter ſogenannten Seekönigen, unter welchen der glücklichſte das größte Anſehn beſaß, auch wohl die Unterwerfung andrer erzwang. Auf Abentheuer zur See war der ganze Sinn des Volks gerichtet. Der Seekönig ließ nur ein Schiff zimmern, welches höchſtens 120 Mann faßte. Wenige davon wurden, als ſein Gefolge, von ihm mit Waffen und Koſt verſehen, die übrigen mußten für ſich ſelbſt ſorgen; doch wurde

keiner aufgenommen, der das 13 Ellen lange Ruder nicht führen
konnte. So ſchweiften bald kleine, bald 100 Seegel ſtarke Flot-
ten auf allen Meeren, an allen Küſten umher.

Harald Haarfager (Schönhaar — fair), deſſen Vater
Halfdan ſchon über ſechs Fylkiskönige gebot, warb der Sage
nach um die ſchöne Gida, Tochter Erichs. Da ſie ſtolz erklärte,
ſie werde nur dem Beherrſcher von ganz Norwegen ihre Hand
geben, ſo gelobte Harald, nicht eher ſein Haar zu ſcheeren, bis
er den Preis errungen habe, und zwang durch zwei bis dreijäh-
rigen Krieg alle Häuptlinge in den nachmaligen Stiftern Bergen
und Drontheim, ſeine Lehnsträger zu werden; doch entzogen ſich 868.
viele der kühnſten durch Auswanderung ſeinem Drucke, bevölker-
ten die Färöer- und Orkney-Inſeln, ließen ſich auf dem
861 entdeckten Island nieder, oder zogen über das hohe Ge-
birge nach Jämtland und Hergedalen in Schweden. Auch Hrolf
(Rollo, Robert), der von Karl dem Einfältigen die Belehnung
mit der Normandie erzwang (S. 112), gehört zu dieſen Aus-
wanderern. Harald ließ ſich angelegen ſeyn, ſeine Lehnsherr-
ſchaft zu befeſtigen, den Landfrieden zu handhaben, den Handel
zu befördern, aber der freie Sinn des wilden Volks geſtattete ſei-
nen Nachfolgern um ſo weniger eine ruhige Herrſchaft, da ſie
ſich untereinander bekämpften.

Harald hatte ſeinen Sohn Hako dem angelſächſiſchen Kö-
nige Athelſtan zur Erziehung anvertraut. Als er ſelbſt ſtarb, 935.
kämpften ſeine andern neun Söhne um die Oberherrſchaft.
Erik I. Blodöxe (Blutaxt) beſiegte und erſchlug mehrere ſei-
ner Brüder und herrſchte ſo grauſam, daß Hako Athelſtans
(— Zögling) von mehreren Jarls als Oberkönig anerkannt und
Erik vertrieben wurde. Hako hatte in England das Chriſten- 938.
thum angenommen; aber ſeine Bemühungen, es in Norwegen
einzuführen, fanden ſo heftigen Widerſtand, daß er ſelbſt mehr-
mals genöthigt war, den heidniſchen Feſten und Opfermalen bei-
zuwohnen. Nach mehrern Siegen über Harald Blaatand
von Dänemark und deſſen Schützling Harald Graafeld, Sohn
des Blodöxe, blieb er im Gefecht, und Harald Graafeld 960.
bemächtigte ſich des Throns, doch Hako II., Sohn Hako's I., 968.
ſchlug und tödtete ihn und befreite ſich endlich auch von der Mit-
herrſchaft Blaatands; machte ſich aber durch Grauſamkeit ver-
haßt und wurde von Olav I. Trygváſon, einem Urenkel Ha- 996.

rald Haarfagers beſiegt und getödtet. Olav, der bis dahin in
Irland gelebt und das Chriſtenthum angenommen hatte, be-
mühte ſich eifrig, es durch Güte und Strenge, Belohnungen
und Strafen einzuführen, erlag aber den gemeinſchaftlichen An-
griffen Suens von Dänemark, und Olav Skautkonungs
von Schweden und der Jomsburger und ſoll ſich nach dem Ver-
1000. luſt ſeiner Flotte bei Wolgaſt ins Meer geſtürzt haben. Die
Sieger theilten Norwegen unter ſich, zum großen Verdruß des
Volks, welches daher, als der kühne Abentheurer Olav II.,
1017. der Heilige, ein Urenkelſohn Harald Haarfagers, plötzlich
landete, ſich willig ihm anſchloß. Erſt durch ihn wurde das
Chriſtenthum in Norwegen feſt begründet; doch die Härte, mit
welcher er es zu befördern meinte, indem er mit Heeresmacht
im Lande herumziehend das Volk zwang, ſich taufen zu laſſen
und Kirchen zu bauen, Abtrünnige an Gut und Leben ſtrafte,
machte ihn verhaßt und kam ſeinem Feinde Kanut dem Gro-
1031. ßen zu Statten, von welchem er endlich beſiegt und erſchlagen
wurde. Kanut ließ Norwegen durch ſeinen Sohn Suen regie-
ren; aber die däniſche Herrſchaft blieb verhaßt. Als daher Olavs
1036. Sohn, Magnus I., der Gute, der ſich in Rußland befun-
den hatte, erſchien, fand er freudige Aufnahme. Suen floh.
Kanut war geſtorben, der Streit ſeiner Söhne machte es Magnus
leicht, ſich zu behaupten, und ſogar nach Hardiknuts Tode
(S. 181) eine Zeit lang als König von Dänemark anerkannt zu
werden. Dennoch mußte er ein Jahr vor ſeinem Tode die Herr-
1046. ſchaft mit ſeinem Oheim Harald Haardrade (dem Harten)
theilen, welcher, nach manchen Abentheuern, zuletzt in Conſtan-
tinopel für die Kaiſerin Zoe als Wäringer gegen die Saracenen
gekämpft hatte, auch als König fortwährend Krieg gegen Däne-
1066. mark und England führte, und endlich bei Battlebridge fiel
(S. 173). Er hatte jedoch die neue Hauptſtadt Oslo (Chri-
ſtiania) gegründet, und, bei allem Eifer für das Chriſtenthum,
den Anmaßungen Pabſt Alexanders II. und des Erzbiſchofs
Adelbert von Bremen widerſtanden, indem er behauptete,
in ſeinem Lande ſey er allein König und Erzbiſchof.

# I s l a n d.

Landuama, s. liber originum Islandiae. Holm. 1774. 4.
Finni Johannaei hist. ecclesiast. Islandiae. Hafn. 1772 f. 4 B.
Schlözers Beiträge zur isländ. Literatur u. Geſchichte. Gött. 1773.

Island, entdeckt durch den auf ſeiner Fahrt nach den Färöer-Inſeln verſchlagenen Norweger Nadodr, der es Snieland (Schneeland) nannte, zuerſt umſchifft von dem jener Spur folgenden Schweden Gardar, von dem es Gardarholm genannt wurde, erhielt von dem norwegiſchen Seeräuber Floke, welcher zwei Jahre daſelbſt hauſete, den jetzigen Namen. Nur der Abſcheu vor der Herrſchaft Harald Haarfagers konnte freiheitsliebende Normannen bewegen, auf dieſer rauhen, von Eisbergen und Eisfeldern bedeckten, von Vulkanen häufig erſchütterten Inſel eine Zuflucht zu ſuchen. Nachdem zuerſt Ingolf und Hiorleif ſich mit mehrern Familien hier angeſiedelt hätten [1]), folgten ihnen bald viele andere, auch Dänen und Schweden. Jeder Anführer nahm ſo viel Land in Beſitz, als er für ſich und ſeine Schaar brauchte, und jeder Freie legte, nach altgermaniſcher Sitte ſein Gehöft einzeln an. Nach weniger als 60 Jahren war alles wohnbare Land vertheilt, und eine einfache Verfaſſung verabredet. Jede der vier Landſchaften war in drei Bezirke, jeder Bezirk in Gemeinheiten abgetheilt. Allgemeine Angelegenheiten wurden auf dem Althing (Landtage) berathen, wo der Lagmann den Vorſitz führte. Die Einfachheit der Lebensweiſe, wozu der karge Boden zwang, die Entfernung von kriegeriſchen Abentheuern, wozu die Mittel nicht hinreichten, milderten die Sitten; die erzwungene Muße der langen, dunkeln Nächte beförderte die Geſelligkeit, und je begieriger alles den alten Sagen horchte, um ſo mehr bildete ſich das Talent zu erzählen und der Dichtergeiſt aus, und die isländiſchen Skalden wurden im ganzen Norden vor allen andern geſchätzt und in das Gefolge der Könige aufgenommen, deren Thaten ſie beſingen ſollten. Eben ſo entwickelte ſich eine wiſſenſchaftliche Bildung.

um 860. 864. 874.

1) und zwar in der Gegend der jetzigen Hauptſtadt Reikiavik; denn da war die Thür ſeines vormaligen Hauſes, welche er mitgenommen und zu dieſem Zweck ins Meer geworfen hatte, ans Land geſchwommen.

Geſchichte, Geographie, Rechtskunde, wurde, ſo weit die dürftigen Hülfsmittel reichten, eifrig getrieben und auf Reiſen nach England und Deutſchland vervollkommnet, auch in der Schule zu Skalholt gelehrt. Das Chriſtenthum wurde, nachdem die erſten Miſſionarien mit Verfolgung und Spott zurückgewieſen waren, erſt um das Jahr 1000 herrſchend. Erſt nach Einführung deſſelben lebten die Gelehrten und Schriftſteller, deren Sammlungen wir faſt alle Kunde von den früheren Schickſalen des geſammten Nordens verdanken. Zu ihnen gehörte der erſte Biſchof, Isleif, 1057 vom Erzbiſchof Adalbert geweiht († 1080), Sämund Frode († 1138), der angebliche Verfaſſer der ältern, und Snorre Sturlaſon (um 1230) der jüngern Edda.

Doch auch dem armen, anſpruchloſen und glücklichen Island war es nicht lange vergönnt, der goldnen Unabhängigkeit zu genießen. Schon im erſten Viertheil des eilften Jahrhunderts den norwegiſchen Königen zinsbar, wurde es von Magnus VII. 1262 vollends ſeiner Freiheit beraubt, und verlor nach und nach Handel, Wohlſtand, Cultur und Bevölkerung; auch die freiſinnigen Skalden waren verſtummt.

Von einem Isländer Erik Raude (der Rothe), der eines Mordes wegen fliehen mußte, wurde, um 972, Grönland entdeckt, und von nachfolgenden Familien bevölkert, deren Verkehr mit Island und Norwegen aber ſeit dem Anfange des 15. Jahrhunderts, hauptſächlich wegen Anhäufung des Eiſes an den Küſten aufhörte.

Selbſt nach America geriethen herumirrende Isländer.
1001. Björn Heriolfſon wurde vom Wege nach Grönland an eine ſüdlichere, niedrige waldige Küſte — wahrſcheinlich Labrador — verſchlagen. Seiner Spur folgend fand Laif, der Sohn jenes Erik Raude, eine große Inſel, die er, wegen der dort wildwachſenden Reben Winland nannte, und andere Isländer gründeten daſelbſt eine Niederlaſſung und trieben Handel mit den Eingebornen. Doch ſeit dem 12. Jahrhundert verlor ſich alle Kunde von dieſer Inſel und ihre Lage iſt unbekannt.

---

Digitized by Google

## Slaviſche Völker.

Neben den germaniſchen Völkern, welche ſich als den erſten Hauptſtamm der Bewohner Europens im Mittelalter darſtellen, treten erſt viel ſpäter als der zweite, von jenen in Körperbildung, Sitten und Sprache durchaus verſchiedene Hauptſtamm — die ſlaviſchen Völker auf.

Die alten Bewohner des ungeheuern Landſtrichs, welche ſich zwiſchen der Niederdonau und dem Don weithin gegen Norden ausbreiteten und bei den Griechen Scythen und Sarmaten heißen, werden ſeit dem ſechsten Jahrhundert mit dem Namen der Slaven bezeichnet, welchen ſie ſelbſt am liebſten von Slawa (Ruhm) ableiten. Nach Zerſtörung des oſt- und weſtgothiſchen Reichs durch die Hunnen und nach Zertrümmerung des hunniſchen Reichs, hatten ſie ſich, vielleicht auch von nachrückenden Horden gedrängt in den entvölkerten Gegenden ohne große Schwierigkeit bis zur Weichſel und Oſtſee, und nachdem auch die Bewohner des öſtlichen Deutſchlands während der großen Völkerwanderung weiter gezogen waren, bis zur Elbe und ſüdlich, wiewohl hier nicht ohne blutigen Kampf, bis zum adriatiſchen Meere ausbreiten können, und nun erſt wurden ſie den Oſtrömern und Franken und durch die Annaliſten derſelben der Nachwelt bekannter.

Diejenigen, welche ſich auf deutſchem Boden niederließen, erſcheinen in einer kaum überſehbaren Menge kleiner Völkerſchaften, von welchen die bedeutendſten ſchon oben (S. 13) aufgeführt wurden. Dieſe Völker, wiewohl durch Stammverwandtſchaft, Sprache und Religionsvorſtellungen verbunden, lebten bei wilder Freiheitsliebe unabhängig von einander, oft auch in Feindſchaft. Nur wenige ſcheinen Könige (Krolen) gehabt zu haben, die meiſten gehorchten nur im Kriege gewählten Anführern. Die Angeſehenern des Volks hießen Pans; aus ihnen wurden die Supans oder Kneſen, Gerichtsherrn ganzer Bezirke, gewählt. Ihre Verfaſſungen, wenn auch im Ganzen demokratiſch, waren überall noch wenig ausgebildet und ohne Zweifel ſehr von einander verſchieden.

Außer dem allen gemeinſamen Glauben an ein gutes und

böſes Princip, dem Bilbog (weißen oder guten) und dem Tſchernibog (ſchwarzen, böſen Gott) hatte jedes Volk ſeine beſondern Götter und abentheuerlichen Götzenbilder aus Holz oder Erz, welche in den Tempeln unter vielen von den Prieſtern eingeführten Feierlichkeiten verehrt wurden. Dahin gehört der vielköpfige Swantewit (Gott des heiligen Lichts) auf der Inſel Rügen, Radegaſt (der ratheude Geiſt) zu Rhetra, ein nackter Rieſe mit einer Gans auf ſeinem krauſen Kopf, einem Büffelskopfe auf der Bruſt und einer Hellebarde in der Rechten, Siwa, die Göttin des Lebens, zu Ratzeburg, der Triglaff in Pommern, ꝛc. Bei den Polen werden uns unter andern Dziewanna als Göttin der Jagd und Marzanna als Göttin des Getreides (Ceres), bei den Slaven in Rußland als eine Hauptgottheit Perun, dem auch Menſchenopfer gebracht wurden und der mildere Woloß als Beſchützer der Heerden genannt. Ihre Prieſter ſtanden in großem Anſehn und hatten auf die Volksbeſchlüſſe, auch durch Orakel entſcheidenden Einfluß.

Als endlich die Deutſchen bei vermehrter Bevölkerung dem weitern Vordringen der ſlaviſchen Völker Grenzen ſetzten, begannen zwiſchen beiden Theilen jene blutigen und langwierigen Kriege, deren ſchon oben an mehrern Orten gedacht worden iſt, namentlich bei der Geſchichte Karls des Großen (welcher die Czechen, Sorben und Wilzen bezwang und den Obotriten als ſeinen Freunden Nordalbingien einräumte, S. 86.), Arnulfs (welcher Zuentobolds großmähriſches Reich mit Hülfe der Magyaren entkräftete, S. 108), ferner bei der Geſchichte Heinrichs I. (welcher nach der Eroberung Brennabors 931 die Markgrafſchaft Nordſachſen errichtete, S. 121), Otto's des Großen (welcher alle nördliche Slaven bis zur Oder bezwang, zu ihrer Bekehrung die Biſthümer Havelberg, Brandenburg ꝛc. zu ihrer Bewachung die oſtſächſiſche Mark anlegte, S. 126).

Da die Kriegsgefangenen der Deutſchen nach altem Brauch zu Leibeigenen gemacht wurden und Jahrhunderte hindurch ihre meiſten Leibeigenen Slaven waren, ſo ſcheint dadurch der Name Sklaven für Leibeigene überhaupt auf ähnliche Weiſe gebräuchlich geworden zu ſeyn, wie bei den Spartanern Heloten und Leibeigene gleichbedeutende Benennungen waren.

Alle dieſe auf deutſchem Boden wohnenden und nach und nach dem deutſchen Reiche unterworfenen ſlaviſchen Völker, wel-

che größtentheils auch bald Sitten und Sprache der Beſieger annahmen, begreift man unter dem Namen der germaniſirten Slaven, zum Unterſchiede von den rein-ſlaviſchen Völkern, zu welchen außer den Polen und Ruſſen auch die Servier, Kroaten und die ſlaviſchen Bewohner von Bosnien, Slavonien, Dalmatien, Moldau und Walachei gehören.

---

## Polen
### bis 1081.

(Dogiel) Codex diplomaticus regni Poloniae etc. T. I. IV. V. Vilnae. 1758 sq. fol.
Dlugosz hist. polon. Libr. XIII. Lips. 1711. 2 Voll. f.
Godofr. Legnich hist. Polona. Gedani 1750. 8.
Dan. Ernſt Wagner Geſch. v. Polen bei Guthr. u. Gray. B. XIV.
(J. E. Bieſters) Geſch. v. Polen. Berlin 1696. 97.

Die Geſchichte Polens beginnt erſt mit der Einführung des Chriſtenthums, in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Die Sagen aus früherer Zeit, z. B. von Lech und Czech, als angeblichen Stammhäuptern der Polen und Böhmen, von dem Bauer Piaſt, welcher 840 Herzog geworden ſey ꝛc. geben keine Ausbeute für die Geſchichte, wiewohl die ſpäteren Fürſten in Polen bis 1370 und in Schleſien bis 1675 Piaſten genannt werden. Ob der Name Polen oder Polenier, welcher erſt im 10. Jahrhundert bei Ditmar von Merſeburg vorkommt, durch einen vorherrſchenden, oder durch einen zuerſt im Auslande bekannt gewordenen Stamm zum Namen des ganzen Volks ausgedehnt worden ſey, iſt ungewiß. Als Herzog der Polenier wird zuerſt Mjesco (Micislav) genannt, welcher zwiſchen der Warta und Weichſel herrſchte, um 961 die Lehnshoheit des Markgrafen Gero anerkennen mußte, 965 mit Dobrawka, Tochter des Böhmenherzogs Boleslav I. vermält, ſich taufen und 965.
alle Götzenbilder im Lande zerſchlagen oder verſenken, und das Bekehrungsgeſchäft unter Leitung des 970 von Otto I. ernannten Biſchofs von Poſen, Jordan, fortſetzen ließ. Sein Sohn und Nachfolger Boleslav I. Chrobri (der Tapfre) empfing den 992.
Kaiſer Otto III. bei deſſen Wallfahrt zum Grabe des heil. Adal- 1000.

bert, als ſeinen Lehnsherrn; bei welcher Gelegenheit der Kaiſer zu Gneſen ein Erzbisthum, und zu Breslau, Cracau und Colberg Bisthümer errichtete. Doch ſuchte ſich Boleslav durch blutige Kriege gegen Heinrich II. der Abhängigkeit von Deutſch-
1025. land zu entziehen, und nahm endlich ſogar den Königstitel an. Seine Nachfolger, Micislav (1026 — 1034), Caſimir (1034 bis 1058) und Boleslav II. (von 1058 — 1081) erkannten bald mehr, bald weniger die deutſche Lehnsherrſchaft, aber ſelbſt als dieſe ſeit den Zeiten Heinrichs IV. gar nicht mehr behauptet werden konnte, ſank Polen unter Wladislav I. (1081 — 1102) und ſeinen Nachfolgern durch Theilungen und innere Kriege nur in größere Zerrüttung, wodurch es gehindert wurde, den Nachbarvölkern gefährlich zu werden und in der Cultur fortzuſchreiten.

---

## Rußland
### bis 1125.

Neſtor's (Mönchs zu Kiew am Ende des 11. Jahrh. — von mehrern fortgeſetzt) Ruſſiſche Annalen in ihrer ſlaviſchen Grundſprache, erklärt und überſetzt v. A. L. v. Schlözer. Götting. 1802 — 9. 5 B.

Schmidt-Phiſeldeck Einleit. in die ruſſiſche Geſch. 1. 2. Thl. Riga 1773.

Ewers Handb. der Geſch. der Ruſſen. Dorpat 1816. 8.

*Karamsin* histoire de l'empire de Russie, traduite par Thomas et Jauffret. Par. 1819 f. 8 B.

Tappe, Geſch. Rußlands nach Karamſin. Leipz. 1828.

Auch im heutigen Rußland erſcheinen Slaven als die älteſten Bewohner, im Weſten von Polen und Preußen, im Norden von Finnen, am Dneſtr von Chazaren und Petſchenegen begrenzt und Nowgorod iſt ihr älteſter Hauptort. Verwegene Normannen, geübt, alle Küſten und Flußgebiete nach Beute zu durch-
um 860. forſchen, geriethen auch hieher und erzwangen Tribut. Sie wurden zwar vertrieben, müſſen aber den Slaven durch Klugheit und Heldenmuth Achtung eingeflößt haben; denn da bei dieſen Verwirrung und Geſetzloſigkeit überhand genommen hatte und niemand unter ihnen Anſehn genug beſaß, die Ordnung herzuſtellen, ſchickten ſie, nach Neſtors Erzählung, auf den Rath eines ihrer Aelteſten, eine Geſandtſchaft übers Meer zu den Normannen, in den ruſſiſchen Jahrbüchern Waräger genannt, mit

den Worten: Groß und fruchtbar iſt unſer Land, aber ohne Ord-
nung. So kommt denn und ſeyd unſre Fürſten. — Drei tapfre
Brüder aus einem berühmten Geſchlecht, Rurik, Sineus
und Truwor, folgten der Einladung. Der erſte nahm ſeinen 862.
Sitz zu Nowgorod, Sineus am weißen See (Baelo Osero), Truwor zu Isborsk. Die beiden letztern ſtarben bald, 864.
und Rurik (Stammvater der Herrſcher Rußlands bis 1598),
nahm ihr Gebiet in Beſitz, und vertheilte es, nach der Sitte
aller germaniſchen Völker, als eine Art von Lehen unter mehrere
ſeiner Heerführer. Zwei derſelben, Oscold und Dir, mis-
vergnügt bei der Vertheilung übergangen zu ſeyn, unternahmen
auf ihre Hand einen Zug nach Conſtantinopel, und fanden unter-
wegs Gelegenheit, ſich der den Chazaren zinsbaren Stadt Kiew
zu bemächtigen und hier ein eignes Beſitzthum zu gründen. Zum
erſtenmale wurde darauf Conſtantinopel von den furchtbaren Wa- 866.
rägern, dort Ruſſen (*Ῥῶς*) genannt, geſchreckt, doch ein See-
ſturm zertrümmerte ihre Flotte.

Als Rurik ſtarb, übertrug er die Regierung für ſeinen min-
derjährigen Sohn Igor einem Verwandten,

Oleg. Dieſer unterwarf ſich Smolensk, 882, und da 879.
Oscold und Dir den Misvergnügten aus Nowgorod Aufnahme
gewährt hatten, ließ er ſie hinterliſtig ermorden, bemächtigte ſich
Kiew's, und machte die freundliche, zum Handel und zu Raub-
zügen nach dem Süden bequem gelegene Stadt zum Hauptſitze
des Großfürſtenthums, nöthigte dann auch bald die ſchon ver-
weichlichten Chazaren zur Zinsbarkeit, und erzwang durch ei-
nen Zug gegen den griechiſchen Kaiſer Leo VI. einen ungeheuern 907.
Tribut. Erſt nach ſeinem Tode trat der ſchon ſeit 903 mit der
ſchönen (Slawin) Olga vermälte

Igor die Regierung an. Ein von ihm gegen Conſtantino- 912.
pel unternommener Seezug wurde durch das griechiſche Feuer ver-
eitelt. Dennoch ſoll er auf einem zweiten Zuge die Erneuerung
des an Oleg gezahlten Tributs erzwungen haben. Als er von
den Drewliern einen übermäßigen Tribut foderte, wurde er von
ihnen erſchlagen. Ihm folgte ſein Sohn

Swätoslav [1]), unter Vormundſchaft ſeiner Mutter Olga, 945.

1) Dieſer erſte ſlaviſche Name (swäti, heilig, slawa Ruhm) der norman-
niſchen Beherrſcher Rußlands erinnert daran, daß ſie bereits Sprache und Sit-
ten des bei weitem zahlreichern und auch cultivirtern ſlaviſchen Volks angenom-

welche den Tod Igors an den Drewliern fürchterlich rächte, 955
zu Conſtantinopel die chriſtliche Religion annahm, aber ihren
rauhen, kriegdürſtenden Sohn, der unter freiem Himmel auf blo-
ßer Erde ſchlief, ſein Mahl von Pferdefleiſch oder Wildpret ſich
ſelbſt bereitete, zur Annahme des Chriſtenthums nicht bewegen
964. konnte. Er trat erſt 964 ſelbſtſtändig auf, beſiegte die Bulga-
967. ren, ein rohes urſprünglich aſiatiſches Volk in Möſien, welches,
wie die Parther, mit verſtellter Flucht kämpfte. Auf einem zwei-
ten Zuge gegen die Bulgaren und Griechen vom Kaiſer Johan-
nes Tzimiſces bei Adrianopel geſchlagen und genöthigt auf
die Bulgarei Verzicht zu thun, wurde er auf dem Rückzuge bei
971. den Waſſerfällen des Dnepr von den Petſchenegen getödtet. Er
hatte vor dieſem letzten Zuge in der Abſicht, den Hauptſitz des
Reichs nach Bulgarien zu verlegen, die Verwaltung ſeiner Län-
der ſeinen Söhnen übertragen, und Jaropolk Kiew, Oleg
das Land der Drewlier, Wladimir Nowgorod zugetheilt.
972. Bald nach ſeinem Tode brach ein Bruderkrieg aus. Jaro-
977. polk erſchlug Oleg, und nahm ſein und des entflohenen Wladi-
mir Land in Beſitz. Aber Wladimir kehrte zurück, ließ Ja-
980. ropolk ermorden, nnd beherrſchte nun allein (980 — 1015) das
ganze Reich, welches er noch durch Erorberungen ſehr erweiterte.
Wie Salomo hatte er viele hundert Weiber, die ihn auch wol,
wie jenen, für ihren Glauben zu gewinnen ſuchten. Moham-
medaner, Juden und Chriſten hofften ihn zu bekehren. Von den
erſten ſchreckte ihn das Weinverbot, von den Juden die Zer-
ſtreuung durch den Zorn Gottes ab; für die Chriſten entſchied
ihn der Bericht einer von Conſtantinopel zurückkehrenden Ge-
ſandtſchaft über die hinreißende Erhabenheit der religiöſen Feier-
lichkeiten in der Sophienkirche. Er begleitete ſeine Werbung um
Anna, Tochter des Kaiſers Romanus (Schweſter Kaiſer Baſi-
lius II., Conſtantin VIII. und der deutſchen Kaiſerin Theophania)
mit der Drohung, Conſtantinopel anzugreifen, wenn er ſie nicht
988. erhielte. Zu Cherſon getauft und vermält, kam er nach Kiew
zurück und ließ ſofort, zum Entſetzen des Volks, alle Götzenbil-
der zerſchlagen und in den Dnepr werfen; dann mußte das ganze
Volk, Männer, Weiber, mit Kindern auf den Armen, bis an die

---

men hatten. Rurik iſt Roderich, Oleg, Olav, Igor, Iwar, Wladi-
mir, Waldemar ꝛc.

Bruſt in den Fluß ſteigen und ſich taufen laſſen! Niemand
wagte Widerſtand, und das einfache Bekehrungsgeſchäft wurde
auf ähnliche Weiſe, und unter Leitung des erſten Metropoliten
*Michael* fortgeſetzt, auch die Erbauung von Kirchen mit glei-
chem Eifer betrieben. So wurde ganz Rußland, zum Verdruß
Pabſt Johanns XV. dem griechiſchen Ritus zugewandt; doch
nicht ſowohl darin, als in den blutigen Kämpfen und Thronſtrei-
tigkeiten roher durch keine ſtändiſchen Einrichtungen in Schranken
gehaltenen Despoten dürfte der Grund des Zurückbleibens des
kräftigen Volks in der Cultur zu ſuchen ſeyn. Indeſſen wurde
durch das Chriſtenthum die Schreibkunſt eingeführt und zunächſt
durch Ueberſetzung religiöſer Schriften aus dem Griechiſchen in
die Landesſprache geübt, bald aber auch, nach griechiſchen Mu-
ſtern, zu hiſtoriſchen und dichteriſchen Darſtellungen gebraucht;
doch entbehrten die wenigen von Wladimir angelegten Schulen
der nöthigen Pflege. Wladimir hinterließ 12 Söhne, die ſchon
bei ſeinem Leben einzelne Gebiete verwaltet hatten und nach ſei-
ner Abſicht auch ferner dem Großfürſten von Kiew untergeordnet
ſeyn ſollten. Aber daraus entſtand endloſe, verderbliche Verwir-
rung. Sogleich bei ſeinem Tode bemächtigte ſich

*Swätopolk* Kiews, und ließ drei ſeiner Brüder ermor- 1015.
den, wurde aber von

*Jaroslav* beſiegt, und ungeachtet des Beiſtandes der 1019.
Polen vertrieben. Jaroslav gab zuerſt in *ſlaviſcher Spra-*
*che geſchriebene Geſetze*, nach welchen die Blutrache ge- 1020.
ſtattet, jede Beſchädigung oder Verſtümmelung eines andern
durch Geldſtrafe gebüßt, auch Feuer- und Waſſerprobe gebraucht
wurde. Bei ſeinem Tode wurde die Verwirrung ganz unüber-
ſehbar. Sein Sohn 1054.

*Swätoslav* folgte mit ſechs Theilfürſten, wurde vertrie-
ben und irrte in Polen und Deutſchland umher. Innere Kriege
und Verheerungen durch benachbarte Völker nahmen überhand
und es entſtanden nach und nach über *funfzig* Fürſtenthümer.

*Wſewolod*, Bruder des Vorigen, konnte der Verödung 1078.
um ſo weniger wehren, da Hungersnoth und Peſt noch hinzu-
kamen. Eben ſo wenig der unfähige und grauſame

*Swätopolk Michael*, Sohn Swätoslavs, nach deſſen 1093.
Tode die Bürger von Kiew den edeln

*Wladimir Monomach*, Sohn Wſewolods (Enkel des 1112.

griechiſchen Kaiſers Conſtantin Monomachus) beriefen, der ſeinem Vorfahren freiwillig gewichen war, und ſich nicht nur durch Siege über Tſchuden, Bulgaren, Polowzer ꝛc. auszeichnete, ſondern durch Gerechtigkeit und Milde in dieſen Zeiten der Barbarei eine ſeltene Erſcheinung war. † 1125.

---

## Ungarn.

*Katona* hist. critica primor. Hungar. ducum. Pest. 1778.
Ej. hist. crit. regum II. ibid. et Budae 1779 f. XX. 8.
J. C. v. Engel, Geſch. des ungar. Reichs. Halle 1797 f. IV. 4.
*Ign. Andr. Fessler*, Gesch. der Ungern etc. Leipz. 1813—25. X.
*J. Graf v. Mailáth*, Gesch. der Magyaren. Wien 1828—30. V.

Karl der Große hatte durch ſeine Siege über die Avaren in Pannonien den Untergang dieſes Räubervolks herbeigeführt (S. 84); doch das Land derſelben wurde bald von einem nicht minder raubſüchtigen Volke, den Magyaren oder Ungarn, wieder beſetzt.

Die Ungarn, welche ſich ſelbſt noch itzt, nach einem ihrer Hauptſtämme Magyar (Madſcharen) nennen, urſprünglich aſiatiſche Nomaden jenſeit des Ural, im alten, rauhen Jugrien (den heutigen Statthalterſchaften Tobolsk und Perm), daher zuerſt von den Ruſſen Ugri genannt, hatten ſich auswandernd nach und nach auf dem alten Hordenwege von der Wolga nach dem Don und Dnepr hingezogen. Nach Neſtor kamen ſie bei
889. Kiew vorüber und wurden von Oleg und ſeinen ſtreitbaren Warägern weiter nach Süden gewieſen; doch ſollen ſich viele Ruſſen, und beſonders ihnen verwandte cumaniſche Horden vom Dnepr ihnen angeſchloſſen haben.

Bald erreichten ſie, über Halitſch, Wladimir und die Karpathen fortziehend, Pannonien, welches von Slaven, Wlachen und Deutſchen, die einander fremd waren, nur ſchwach beſetzt, geringen Widerſtand leiſten konnte. Bereitwillig nahmen ſie Kaiſer Arnulfs Einladung an und halfen ihm durch Ver-
893. heerung Mährens den widerſpenſtigen Herzog Zuentobold demüthigen (S. 108) und bemächtigten ſich nun auch des von den Mähren bis dahin behaupteten weſtlichen Theils von Pannonien, wodurch ſie Deutſchlands unmittelbare und ſehr gefähr-

liche Nachbarn wurden. Bis 897 hatten ſie ſich daher des ganzen Landes von den Karpathen bis zur Save und von der Morawa bis zur Moldaugrenze bemächtigt.

Unter den Anführern der 7 einziehenden Horden ragte an Anſehn Almus, Sohn Ugeks, hervor, und nach ihm ſein Sohn Arpad (nach welchem das bis 1301 herrſchende Geſchlecht 889.
das arpadiſche heißt). Dieſem folgte wieder ſein Sohn Zol- 907.
tan, und ſein Enkel Toxus, jedoch nicht als König, ſondern 946.
nur als der mächtigſte unter den Stammhäuptern, deren jeder einen beſondern Theil des Landes erhalten und unter ſeine Horde ſo getheilt hatte, daß die alten Einwohner als zu dem Grundſtück eines jeden gehörig betrachtet und als Leibeigene behandelt wurden. Die Lebensart der Magyaren war und blieb noch lange rein nomadiſch, Pferdezucht auf den grasreichen Weideplätzen ihre einzige friedliche Beſchäftigung und um ſo ſorgfältiger getrieben, da Pferdefleiſch und Pferdemilch ihre Hauptnahrung ausmachte und jeder Krieger zu Pferde mit Bogen und Lanze ſtritt. Als Zeltbewohner waren ſie überall zu Hauſe. Die fürchterlichen Raubzüge der Magyaren in Deutſchland ſind bei der Geſchichte Ludwigs des Kindes, Konrads I., Heinrichs I. und Otto's I. geſchildert worden. Unter Toxus erlitten ſie die große Niederlage auf dem Lechfelde. Ihre Entkräftung und einige mislungene 955.
Züge gegen das byzantiniſche Reich ſtimmten ſie friedlicher.

Geiſa, Sohn und Nachfolger des Toxus, wurde durch 972.
ſeine Gemalin, die wunderſchöne und heroiſche Sarolta (wahrſcheinlich Tochter des Gylas, eines ſchon früher in Conſtantinopel getauften Häuptlings), zur Milde gegen die Chriſten geſtimmt, und geſtattete deutſchen Geiſtlichen, den vielen im Lande zerſtreuten gefangenen Deutſchen zu predigen. Die rührende Andacht, mit welcher die Unglücklichen den Troſt des Evangeliums vernahmen, konnte des Eindrucks auf die Magyaren nicht verfehlen. Bald nahmen viele der Großen, endlich Geiſa ſelbſt die Taufe. Wie er ſich aber den Gott der Chriſten dachte, geht daraus hervor, daß er von Zeit zu Zeit auch den heidniſchen Göttern opferte, und dem Biſchof, der ihn deshalb tadelte, antwortete, er ſey reich genug, beiden zu dienen. Doch weiter förderte das Werk ſein Sohn und Nachfolger

Stephan der Heilige, dem Giſela von Baiern, 997.
Schweſter des nachmaligen Kaiſers Heinrich II., ihre Hand erſt

gab, nachdem er ſelbſt getauft war und ſein Volk zum Chriſtenthum zu bringen verſprochen hatte. Das Misvergnügen der Großen darüber, daß er immer mehr Geiſtliche und andre Deutſche nach Ungarn zog, eine Leibwache von Deutſchen errichtete, daß er vollends die Freilaſſung der zahlreichen Chriſtenſclaven befahl
1000. und die Fremden begünſtigte, brach in Empörung aus; aber er unterdrückte ſie und nahm den Königstitel an, der ihm auch vom Kaiſer Otto III. und von Pabſt Sylveſter II. zugeſtanden wurde. Letztrer ſoll ihm auch eine goldene Krone (die zu Preßburg verwahrte heilige Krone), welche aber von byzantiniſcher Arbeit zu ſeyn ſcheint, überſandt haben. Stephan ſchritt nun deſto ſchneller in der völligen Umgeſtaltung ſeines Reichs fort. Er theilte daſſelbe in 10 Bisthümer, die er dem Erzbisthum Gran unterordnete, in weltlicher Hinſicht aber in 72 Geſpannſchaften (Comitatus), deren jeder ein Obergeſpann (Comes), als Verwalter und Kriegsbefehlshaber vorſtand und ein Drittheil der königlichen Einkünfte bezog. An der Spitze ſtand der Pfalzgraf (Comes palatinus) mit ſeinem Stellvertreter (judex curiae regiae), dann der Erzſchatzmeiſter (magister tavernicorum), der Erzſchenk (mag. pincernarum), der Erztruchſeß (m. dapiferorum) und der Erzmarſchall (m. agasonum). Sie nebſt den Biſchöfen wurden als Magnaten zu den Reichstagen berufen, welche ſich unter freiem Himmel auf dem Felde Rakos bei Ofen (Buda) und Peſth verſammelten, und deren Beſchlüſſe, da das Volk nicht leſen konnte, durch Herolde ausgeru-
1016. fen wurden. Gleichwohl gab er ein Geſetzbuch, das in 55 Capitel getheilte Decretum Stephani, welches ganz dem fränkiſchen nachgebildet war.

Es fehlte jedoch viel, daß die neue Ordnung der Dinge hätte durchgeführt werden können, da das ganze Volk noch über 100 Jahr in Zelten wohnte, und von der lateiniſchen Sprache, als der nunmehrigen Kirchen-, Hof- und Geſchäftsſprache, nichts verſtand. Ein großes Unglück war der Mangel eines Thronfolgegeſetzes; nur ſo viel ſtand feſt, daß der König von Arpads Geſchlecht ſeyn mußte. Daher gleich nach Stephans Tode die größte Zerrüttung. Da Stephan ſeinen Sohn Heinrich überlebte und ſeine Bruderſöhne, Andreas, Bela, Leventa, dem Chriſtenthum abgeneigt fand, ſo ernannte er ſeinen Schweſterſohn
1038. Peter zum Nachfolger. Dieſer machte ſich aber durch

Grauſamkeit ſo verhaßt, daß die zu Stuhlweiſſenburg verſammelten Magnaten Stephans Schwager

Samuel Aba (Ovo) zum Könige wählten. Daß Kaiſer 1041.
Heinrich III. dieſen ſchlug und Peter als ſeinen Lehnsmann wieder einſetzte, der den gefangenen Aba hinrichten ließ, iſt ſchon 1045.
oben (S. 140) erzählt worden. Nach des Kaiſers Entfernung riefen die Großen Stephans Schwager

Andreas herbei, welcher Peter im Kerker blenden ließ, 1047.
aber dem Kaiſer die verſprochene Lehnspflicht nicht leiſtete, die Chriſten verfolgte, endlich, da er ſeinen Sohn Salomo zum Mitregenten erklärt hatte, von ſeinem Bruder Bela geſchlagen und getödtet wurde.

Bela I. ſchützte die Chriſten gegen Verfolgung, und das 1060.
Volk gegen den Druck der Großen. Sein Sohn Geiſa wurde von des Andreas Sohne

Salomo verdrängt, vertrieb ihn aber endlich wieder mit 1063.
Hülfe des Polenherzogs Boleslav.

Geiſa regierte kaum drei Jahr. Nach ihm wurde ſein 1074.
Bruder

Ladislaus I. der Heilige, als König anerkannt und 1077.
Salomo, nachdem er ſich noch lange in wilden Abentheuern umher getrieben hatte, von ſeinen eignen Leuten erſchlagen. Ladislaus regierte bis 1096. Wiefern es ihm gelang Ruhe und Ordnung herzuſtellen, wird im Folgenden erzählt werden.

---

## Oſtrömer
### von Nicephorus bis Alexius Comnenus.
### 802—1081.

Corpus scriptorum hist. Byzantinae. ed. emendatior et copiosior consilio B. G. Niebuhrii instituta. Bonnae 1828 sq. bis itzt 22 Bände.

Nicephorus, Irenens Verdränger (ſ. S. 79), blieb auch 802.
auf dem Throne, was er geweſen war — Schatzmeiſter des Reichs, indem er nicht nur Irenens und ihrer Günſtlinge Güter einzog, alte Abgaben und Zölle wieder einführte und neue, drückende Steuern auflegte, ſondern ſelbſt das Heer durch verkürzte Zahlungen zum Aufruhr trieb, den er mit Mühe dämpfte, auch

den Arabern den von Irenen zugeſtandenen Tribut verweigerte,
806. wovon die Folge war, daß Harun ar Raſchid verheerend bis zum Helleſpont vordrang und ſich nur durch einen noch ſchwerern Tribut von 30000 Goldſtücken zufrieden ſtellen ließ, als aber Nicephorus wider den Vertrag die zerſtörten Feſtungen herſtellte, zurückkehrte und ſie nicht nur ſchleifte, ſondern auch Cypern und Rhodus verheerte und viele tauſend Gefangene hinwegführte.

Erbittert durch einen grauſamen Raubzug der Bulgaren, bot er alle Kräfte gegen ſie auf, verwüſtete ihr Land und ſelbſt den Pallaſt ihres Chans Crummus mit Feuer und Schwert, und wollte das ganze Räubervolk vernichten. Aber mit Verzweiflung kämpfend ſchloſſen ſie ihn ein, hieben ihn und ſein Heer nieder und ließen ſeinen Schädel zum Trinkgeſchirr für ihren Chan in Silber faſſen. Sein ſchwer verwundeter Sohn

811. Stauracius wurde vom Heer, des letztern Schwager Michael aber vom Senat zum Kaiſer erklärt. Stauracius ſandte den Befehlshaber ſeiner Leibwache ab, Michael zu blenden, dieſer aber ließ ihn zum Kaiſer ausrufen, und Stauracius ging in ein Kloſter, wo er im folgenden Jahre ſtarb.

811. Michael I. Ein willenloſes Werkzeug der Geiſtlichen und ſeiner Gemalin Procopia, trieb er zwar durch ſeinen Feldherrn Leo die Araber zurück, gerieth aber durch die Bulgaren in ein ſolches Gedränge, daß er ſich nur durch einen ſchimpflichen Tribut glaubte retten zu können. Aber dem widerſprachen die Geiſtlichen, weil ſie die Auslieferung der getauften Ueberläufer nicht zugeben wollten. Eh der Streit entſchieden wurde, von den Bulgaren angegriffen und gänzlich geſchlagen, übertrug er das Heer dem Leo, den ſeine Mitbefehlshaber zwangen, ſich zum Kaiſer ausrufen zu laſſen. Michael ließ ſich zum Mönch ſcheeren.

813. Leo V. der Armenier, im Sinne der tüchtigſten Männer bemüht, Ordnung und eine beſſere Verwaltung herzuſtellen, ſchlug die ſchon in die Vorſtädte von Conſtantinopel gedrungenen Bulgaren, ließ viele von ihnen zerſtörte Städte wieder aufbauen, verbeſſerte die Verwaltung und Rechtspflege und ſuchte den Bilderdienſt abzuſchaffen, der, abgöttiſch an ſich, das Volk verleitete, ſelbſt im Kriege mehr auf Wunder der angerufenen Heiligen als auf Kriegszucht und Tapferkeit zu rechnen, zerfiel aber mit der Parthei, die ihn erhoben hatte, und verurtheilte Michael, das

entdeckte Haupt der Verſchwörung, zum Feuer in den Bädern,
verſchob jedoch die Hinrichtung wegen der Weihnachtsfeier und
wurde von den Mitverſchwornen, die ſich als Prieſter verkleidet
hatten, am Altare ermordet, der noch gefeſſelte

Michael II. der Stammler aber auf den Thron ge- 820.
ſetzt. Er ernannte ſogleich ſeinen Sohn Theophilus zum 25. Dec.
Mitregenten, gebot Ruhe hinſichtlich des Bilderſtreits, ſah ſich
aber zur Strenge gegen die höchſt unduldſamen Bilderfreunde
genöthigt. Der empörte Feldherr Thomas, vom Chalifen Al
Mamun unterſtützt, ſetzte ſich in Thracien feſt, und belagerte
Conſtantinopel über zwei Jahr, wurde jedoch endlich zur Aufhe-
bung der Belagerung gezwungen, von ſeinen eignen Truppen
ausgeliefert und hingerichtet. Mehr noch litt die Hauptſtadt 823.
durch den Verluſt der Inſel Creta, von wo ſie mit Getraide
und Schlachtvieh verſorgt wurde und die dem Reiche als Schiffs-
ſtation höchſt wichtig war. Eine arabiſche Seeräuberhorde aus
Spanien, welche durch Plünderungen an den africaniſchen und
italiſchen Küſten mächtig geworden war, unterwarf ſich die ganze
Inſel (823) und machte ſich von hier aus über ein Jahrhundert
lang durch Seeräuberei furchtbar. Mit vergeblichen Verſuchen
zur Wiedereroberung Creta's vollauf beſchäftigt, konnte Michael II.
um ſo weniger die Aglabiden, eine arabiſche Dynaſtie, welche
zu Kairoan in Africa mächtig geworden war, hindern, ſich auf
Sicilien feſtzuſetzen und (Syracus ausgenommen) von 827
bis 831 der ganzen Inſel zu bemächtigen. Sein Sohn und
Nachfolger

Theophilus — kämpfte faſt ſeine ganze Regierung hin- 823.
durch gegen die Abbaſſiden (Al Mamun, Motaſſem), und war
ein Freund der Wiſſenſchaften. Gerecht und freigebig, verfuhr
er nur gegen die fanatiſchen Bilderanbeter mit grauſamer Strenge,
ohne zu ahnen, daß ſeine Gemalin Theodora zu ihnen gehöre,
und daß ſie es ſey, die nach ſeinem Tode als Regentin für ſeinen
erſt dreijährigen Sohn und Nachfolger

Michael III., dem Bilderdienſte, mit allem Aberglauben 842.
in ſeinem Gefolge, für immer den Sieg verſchaffen werde. Der
gelehrte Patriarch Johannes Grammaticus wurde nebſt den wür-
digſten Geiſtlichen als Bilderfeinden abgeſetzt, und Mönche, die
Michael II. als Aufwiegler des Volks aus allen Städten verwie-
ſen hatte, kamen an ihre Stelle. Noch grauſamer als gegen die

Bilderfeinde verfuhr die fromme Furie gegen die unglücklichen Manichäer, oder Paulicianer, die ſie als verdammte Ketzer und verſtockte Verwerfer der Bilder zu Tauſenden enthaupten, erſäufen oder kreutzigen ließ.

Michael, unterdeſſen in den ſchändlichſten Lüſten erwachſen, übernahm von ſeiner Mutter, die ſich bald in ein Kloſter
856. zurückziehen mußte, die Regierung mit dem öffentlich erklärten Vorſatz, ſie wie ſein Vorbild Nero zu führen, überließ jedoch die Geſchäfte ſeinem Oheim Bardas, während er ſelbſt mit den gemeinſten Buben Bacchanalien feierte, z. B. die kirchlichen Feierlichkeiten nachäffend mit ſeinem Hauptpoſſenreißer Gryllus als Patriarchen und einem Gefolge von Narren der Proceſſion des wirklichen Patriarchen, Trinklieder ſingend entgegen zog ꝛc.

Bardas gab durch ſeine Händel mit dem Patriarchen Ignatius Veranlaſſung zur gänzlichen Trennung der abendländiſchen und morgenländiſchen Kirche. Er verbannte den fälſchlich des Verraths beſchuldigten Patriarchen Ignatius, und ſetzte den gelehrten Photius (Verfaſſer der unſchätz-
857. baren Auszüge aus mehr als 300 griechiſchen Schriftſtellern) an ſeine Stelle. Pabſt Nicolaus I. hocherfreut, zum Schiedsrichter aufgerufen zu ſeyn, erklärte anfangs, durch Bardas beredet, die Abſetzung für rechtmäßig, bald aber einer andern Ueberzeugung, foderte er Photius auf, ſeine unrechtmäßig erlangte Würde bei Strafe des Bannes niederzulegen. Photius erwiederte den Bann, beſchuldigte zugleich die abendländiſche Kirche vieler Ketzereien und erregte dadurch einen unauslöſchlichen Kampf zwiſchen beiden Kirchen.

Bardas bewies ſich übrigens als ein Freund der Wiſſenſchaften und ſtiftete zu Conſtantinopel eine Lehranſtalt für Philoſophie, Geometrie, Aſtronomie und Grammatik und war bemüht, das ſehr vernachläſſigte Studium des römiſchen Rechts wieder zu heben. Gleichwohl wurde er endlich durch einen neuen Günſtling des Kaiſers und ſeiner Weiber, den ſchönen, gewandten, im Ringen und Reiten ausgezeichneten Macedonier Baſilius, bei dem Kaiſer verläumdet und ermordet, und dieſer ſogar zum Cäſar gekrönt, führte nun die Geſchäfte ſehr verſtändig. Da er ſich aber herausnahm, den Kaiſer zu tadeln, und letztrer drohte, einen Stallknecht an ſeine Stelle zu ſetzen, ließ er ihn ermorden und ſich ſelbſt zum Kaiſer ausrufen.

Baſilius der Macedonier. Mit ihm beginnt das macedoniſche Kaiſerhaus, welches ſich länger als irgend ein anderes behauptet und eine Reihe tüchtigerer Kaiſer geliefert hat, denen überdies zu Statten kam, daß der Einfluß der ketzerwitternden Geiſtlichkeit ſeine Kraft verloren hatte. Er bewies ſich als einen gerechten und thätigen Regenten und demüthigte auf mehrern Zügen nach Kleinaſien die Saracenen. Prachtliebend bei feierlichen Veranlaſſungen lebte er übrigens einfach und gegen die Sitte ſeiner Vorgänger ſo mild, daß er ſelbſt überwieſene Verſchwörer gegen ſein Leben nur mit Verbannung beſtrafte. Ihm folgte ſein Sohn, dem er ſchriftliche Rathſchläge über die Regierungskunſt hinterließ, 867.

Leo der Philoſoph. Ein Schüler des Photius, machte er ſich beſonders durch Sammlung der kaiſerlichen Conſtitutionen [1]) verdient, und führte eine meiſt friedliche, aber ziemlich ſchlaffe Regierung. Sein unwürdiger Bruder und Mitregent 886.

Alexander, ein roher Trunkenbold, überlebte ihn noch ein Jahr; dann folgte 912.

Conſtantinus VII. Porphyrogenitus, Leo's Sohn. Geprieſen als Freund der Wiſſenſchaften und Künſte, und nur zu viel beſchäftigt mit Bücherabſchreiben, Excerpiren, Malen und Schriftſtellerei, z. B. über das Hofceremoniel ꝛc., kurz ein eitler gelehrter Pedant, überließ er die Regierungsgeſchäfte ſeinem Schwiegervater Romanus I. und ſeinen Schwägern als Mitkaiſern. Endlich zwar der Gewaltthätigkeiten müde, wodurch ſie ſich allgemeinen Haß zugezogen hatten, ſchickte er ſie ins Kloſter, — ließ nun aber wieder ſeine Gemalin Helena und ſeinen zum Mitregenten erklärten Sohn Romanus ſchalten. 913. 944.

Romanus II., ein Wüthrich, der ſich, während ſeine Feldherren gegen die Saracenen tapfer kämpften, und Nicephorus Phocas mit Hülfe des griechiſchen Feuers Creta wieder eroberte, in Grauſamkeiten gefiel, bald aber (wahrſcheinlich von ſeiner Gemalin Theophano) vergiftet wurde. Er hinterließ, außer zwei Töchtern (Theophano, nachher dem Kaiſer Otto II. und Anna, dem Großfürſten Wladimir vermält), zwei minderjährige Söhne, Baſilius und Conſtantin. Die verwittwete Kaiſerin Theophano, um ſich als Regentin zu behaupten, gab ihre Hand dem tapfern 959.

[1]) oder ſogenannten Baſiliken, βιβλία τῶν βασιλικῶν διατάξεων.

963. Nicephorus Phocas, der, zum Kaiſer erhoben, den Saracenen faſt ganz Syrien wieder entriß, ſich aber durch Strenge, Sparſamkeit und Beſchränkung der Geiſtlichen verhaßt machte. Theophano, die ſich zurückgeſetzt glaubte, verband ſich mit dem Feldherrn Johann Tzimiſces, welcher des Nachts in einem Korbe in die Gemächer der Kaiſerin hinaufgezogen, den auf einer Bärenhaut auf der Erde ſchlafenden Kaiſer durchbohrte und — ſeine Stelle einnahm.

969. Johann Tzimiſces verwies die ſchändliche Theophano auf eine Inſel, nahm aber ihre Söhne, Baſilius und Conſtantin zu Mitregenten an, und regierte, vermält mit Theodora, der Schweſter Romanus II., mit Thätigkeit und Kraft, beſiegte Ruſſen und Bulgaren und trug gegen die Araber ſeine ſiegreichen Waffen bis über den Euphrat, wurde aber gleichwohl von einem ſeiner Hofleute aus Privatrache vergiftet.

976. Baſilius II. und Conſtantin IX., Söhne der nun wieder zurückgerufenen Theophano. Baſilius mußte erſt gegen wiederholte Empörungen, dann gegen die Bulgaren kämpfen. Schon Tzimiſces hatte die Kraft der letztern gebrochen; er wollte ſie ganz vertilgen, und überbot die Grauſamkeit dieſes barbari-
1014. ſchen Volks, indem er 15000 Gefangenen die Augen ausſtechen, und jedes Hundert von einem Bulgaren, dem man ein Auge gelaſſen hatte, nach Hauſe führen ließ!! Das Entſetzen über den Anblick tödtete den Bulgarenkönig Samuel, und ſeit 1018 waren Bulgarien, Servien und Croatien den Oſtrömern wieder unterworfen. Als Baſilius der Bulgarentödter, *Βουλγαροκτόνος*, ſtarb, führte noch ſein ſchwelgeriſcher Bruder

1025. Conſtantin IX., eine unthätige Regierung, unter welcher Syrien faſt ganz wieder verloren ging. Mit ihm erloſch der Mannsſtamm des macedoniſchen Hauſes und die Verwirrung nahm überhand. Eine der Töchter Conſtantins, Zoe, vermälte ſich noch auf ſeine Veranſtaltung, mit

1028. Romanus III., der eine durch nichts ausgezeichnete Regierung führte, bis Zoe ihn vergiftete, um ihren alten Geliebten,

1034. Michael IV., auf den Thron zu bringen. Damit gewann ſie nichts; denn Michael, kränklich und übler Laune, behandelte ſie als eine Gefangene und nöthigte ſie, ſeinen Neffen Michael zu adoptiren. So trat

1041. Michael V., von dem früheren Gewerbe ſeines Vaters

der Kalfaterer genannt, die Regierung an. Als er aber die Kaiſerin Zoe, der er Gehorſam gelobt hatte, vielmehr verbannte, brach ein heftiger Aufruhr aus, er wurde ergriffen und geblendet, und Zoe, mit dem Purpur bekleidet, vermälte ſich nochmals mit dem abgelebten Hofmanne,

Conſtantinus X. Monomachus, nach deſſen Tode 1043.
ſich ihre Schweſter Theodora der Herrſchaft bemächtigte, und 1054.
den bejahrten

Michael Stratioticus zum Nachfolger ernannte. Da 1056.
Theodora ſtarb, vermochte er nicht, ſein Anſehn zu behaupten. Die Befehlshaber des Heeres zwangen ihn, abzudanken [1]), und wählten den tapfern Feldherrn

Iſaac Comnenus, der aber ſchon nach 2 Jahren den 1057.
Thron mit dem Kloſter vertauſchte. Der von ihm zum Nachfolger ernannte

Conſtantin X. Ducas mied den Krieg, und darauf 1059.
bedacht, die Krone bei ſeinen Nachkommen zu erhalten, ſammelte

---

1) Macedoniſches Kaiſerhaus.

Baſilius I. Macedo,
Kaiſ. 867 — 886.

Leo der Philoſoph, Kaiſ. 886 — 912. — Alexander, Kaiſ. 912 — 13.

(Sohn Leos:) Conſtantin VII. Porphyrogen. Kaiſ. 913 — 959.

(Kinder Conſtantins VII.:)
- Romanus II. Kaiſ. 959 — 963. Gem. Theophano. (wieder vermält mit Nicephorus Phocas, Kaiſ. 963 — 69.)
- Theodora. (Gem. Joh. Tzimiſces) Kaiſ. 969 — 976.

(Kinder Romanus II.:)
- Baſilius II. Kſ. 976 — 1025.
- Conſtantin IX. Kſ. 976 — 1028.
- Theophano. Gem. Kaiſer Otto II.
- Anna, Gem. Großfürſt Wladimir v. Rußl.

(Töchter Conſtantins IX.:)
- Zoe, Gem. 1. Romanus III. Kaiſ. 1028 — 34. 2. Michael IV. Kaiſ. 1034 — 1041. Michael V. Neffe des M. Kaiſ. 1041 — 43. 3. Conſtantin X. Monomach. Kaiſ. 1043 — 54.
- Theodora 1054 — 56. Adoptivſohn Michael Stratioticus 1056 — 57.

er Schätze, und nöthigte ſeine Gemalin Eudoxia durch eine bei dem Patriarchen niedergelegte Handſchrift zu verſprechen, daß ſie keine zweite Ehe ſchließen wolle. Als aber nach ſeinem Tode

1067. Eudoxia die Regierung für ſeine minderjährigen Söhne übernommen hatte, fühlte ſie bald, daß ſie ſich ohne männlichen Beiſtand nicht behaupten könne, und wählte den kurz vorher wegen Theilnahme an einem Aufſtande zum Tode verurtheilten, von ihr begnadigten tapfern Feldherrn

1067. Romanus IV. Diogenes, nachdem ſie den Patriarchen durch vorgeſpiegelte Neigung zu ſeinem Neffen bewogen hatte, ſie des Gelöbniſſes zu entbinden und ihr die Handſchrift zurückzugeben. Romanus, ein Beiſpiel außerordentlicher Glückswechſel, war ſiegreich in drei Feldzügen gegen Alp-Arslan, Sultan der ſeldſchuckiſchen Türken, wurde aber im vierten von ihm gefangen, jedoch großmüthig behandelt, und endlich gegen Gelobung eines Tributs entlaſſen, während ſchon ſein Stiefſohn

1071. Michael VII. Parapinaces zum Kaiſer erklärt und Eudoxia in ein Kloſter gebracht war. Romanus ſammelte Truppen, wurde geſchlagen, mit neuen Truppen abermals überwältigt, ergab ſich und erhielt von ſeinem Sieger Andronicus gegen das Verſprechen, zu entſagen und in ein Kloſter zu gehen, die Verbürgung perſönlicher Sicherheit, wurde aber dennoch auf kaiſerlichen Befehl geblendet. Fäulniß und Würmer füllten die Augenhöhlen, lebend verweſete er unter gräßlichen Qualen. Michael ward wieder durch

1078. Nicephorus III. Botoniates vom Throne geſtoßen, und dieſer dann wieder durch ſeinen tapfern Feldherrn Alexius, den er durch Mistrauen und Kränkungen gereizt hatte die Waffen gegen ihn zu kehren. In Conſtantinopel überwältigt, mußte er in ein Kloſter gehen.

1081. Alexius Comnenus, Neffe des Kaiſers Iſaac. Er beſaß den Thron bis 1118, hatte faſt unausgeſetzt mit Normannen, Türken, Petſchenegen und Cumanen zu kämpfen, erlebte und benutzte zu ſeinem Vortheil den erſten Kreuzzug, entehrte ſich aber durch Hinterliſt, Wortbrüchigkeit und fanatiſchen Verfolgungsgeiſt (S. unten).

Der Geſammteindruck, welchen die hier überſichtlich dargeſtellte Geſchichte des byzantiniſchen Reichs in den drittehalb Jahrhunderten von Nicephorus bis auf Alexius Comnenus hinterläßt, kann nur ein höchſt widerwärtiger ſeyn. Ueberall erblickt man, trotz allem Prunk des Hofes, tiefes Verderben, Elend und Schande. Folgten gleich die Kaiſer des macedoniſchen Hauſes im Ganzen regelmäßiger auf einander, ſo machte ſich doch der Mangel eines Thronfolgegeſetzes faſt bei jedem Regentenwechſel durch greuelvolle Auftritte fühlbar. Mehr als die Hälfte der freilich größtentheils unfähigen und unwürdigen Regenten endete durch Schwert, Dolch, Gift oder Blendung, im günſtigſten Falle durch Abdankung und das Kloſter. Jeder einigermaßen glückliche Feldherr trachtete durch Ränke, Verrath und Empörung nach dem Purpur, aber errang er ihn, ſo hatte er ſich ſelbſt durch dieſes ehrloſe Benehmen das Urtheil geſprochen, und weder die Geſetze über die Heiligkeit des Throns mit ihren grauſamen Strafen, noch das höchſt umſtändliche und peinliche Hof-Ceremoniel, welches Ehrfurcht für ihn einflößen ſollte, noch barbariſche Hinrichtungen vermochten ihn zu ſichern. Zahlloſe in Titeln und Anſprüchen aller Art wetteifernde Höflinge, verſchmitzte, ſittenloſe Weiber, herrſchſüchtige Prieſter, geübt, ſich als fromme Zionswächter Einfluß auf alle Staatsangelegenheiten zu verſchaffen, ſtreitfertige Mönche, ſtets bereit, den fanatiſchen und raubſüchtigen Pöbel der ungeheuern Hauptſtadt aufzuregen — alles wetteiferte, die Zerrüttung des Staats unheilbar zu machen. Unermeßliche Summen verſchlang der prunkvolle, verſchwenderiſche Hof, große Koſten erfoderte die Unterhaltung der Flotten und Heere und beſonders der zahlreichen in drei Hetärien getheilten Leibwache, welche bloß aus Fremden, beſonders Deutſchen, Franken (*Φράγγοι*) und Normännern, Waräger (*Βαράγγοι*) genannt, zuſammengeſetzt, ſchweren Sold bezog und große Vorrechte beſaß. Gleichwohl vermochten dieſe Heere nicht, den Staat zu ſchützen, ſondern vermehrten oft nur den Druck der ausgeſogenen Provinzen, während Saracenen, Ruſſen, Bulgaren, Petſchenegen ꝛc., ja ſelbſt empörte kaiſerliche Feldherren das Land bis unter die Mauern Conſtantinopels verwüſteten. — Unter ſolchen Umſtänden konnten die Gewerbe faſt nur in der Hauptſtadt gedeihen, und begünſtigt wurden vorzugsweiſe die, welche dem Luxus dienten, namentlich die Webereien, welche die feinſten und koſtbarſten Ar-

beiten lieferten und die Seidenmanufacturen, in deren ausſchließlichem Beſitz ſich Conſtantinopel noch befand. Der Seehandel ohne hinlänglichen Schutz von Seiten des Staats und vielmehr durch unkluge Auflagen und Beſchränkungen gedrückt, wurde den einheimiſchen Kaufleuten verleidet und ging mehr und mehr an die freien und betriebſamen Seeſtädte Italiens über, die ſich durch ihre bewaffneten Fahrzeuge beſſer zu ſchützen wußten, auch in den Kriegen der Oſtrömer mit den Arabern durch kluge Neutralität Mittel fanden, von beiden Theilen Vortheil zu ziehen. Beſonders hatten die Venetianer ſchon am Ende des 10. Jahrhunderts große Vorrechte und ſeit 1085 ſogar Zollfreiheit durch das ganze byzantiniſche Reich erlangt. Viele der reichſten venetianiſchen Häuſer ließen ſich in Byzanz nieder, unterhielten daſelbſt ihre Waarenlager und verſchwägerten ſich mit den erſten griechiſchen Geſchlechtern. Auch auf der Niederdonau wurde der Handel weniger von den Griechen, als von den Ruſſen, Bulgaren, Magyaren, die ſich manche Vorrechte erzwungen hatten, getrieben.

---

## Die abbaſſidiſchen Chalifen.
### Bis zum Verfall des Chalifats.
### 749—1171.

749. Abul Abbas el Saffeh, der Vertilger der Ommaijaden (S. 73), beherrſchte, wiewohl er die Losreißung Spaniens nicht hindern konnte, ein ungeheures Reich, welches ſich unter ihm und ſeinen nächſten Nachfolgern zu noch größerm Glanze erhob, wiewohl er die in ihren Folgen ſehr verderblichen Neuerungen einführte, daß er an die Stelle des Schreibers der Chalifen einen Veſir (Premierminiſter) ſetzte und ſeine Brüder und Oheime zu Statthaltern ernannte [1]).

Die Veſire, kriechende Sklaven ihrer Herren, aber im Namen derſelben unumſchränkte Gebieter über Leben und Tod des Volks, entfremdeten mehr und mehr die im Harem ſchwelgenden Chalifen von Staatsgeſchäften, nützten die Zeit ihrer Gunſt und

1) Von der ſchwarzen Farbe, welche Abul-Abbas bei den Abbaſſiden einführte, heißen ſie bei den Byzantinern Maurophoren, wie die Ommaijaden von der weißen Farbe ihrer Fahnen und Gewänder Leucophoren.

Gewalt, ſich zu bereichern und gaben oft aufſtrebenden Statt-
haltern Gelegenheit, ſich durch ihren Sturz zu vergrößern, ohne
daß die Majeſtät des Chalifen gefährdet ſchien.

Al Manſur, Bruder des Vorigen. Sein Oheim Ab- 754.
dallah, Statthalter in Syrien, erbittert, ſich übergangen zu
ſehen, nahm den Chalifentitel an und wurde erſt nach vielem
Blutvergießen von dem grauſamen Feldherrn Abu Moslem
vertrieben, endlich ſcheinbar begnadigt, aber Manſur ließ ihm
ein Haus auf einer Grundlage von Salz erbauen und dann Waſ-
ſer umher führen, ſo daß er von den zuſammenſtürzenden Mauern
erſchlagen wurde. Uebrigens beförderte Manſur Künſte und
Wiſſenſchaften und gründete Bagdad am Tigris, wohin er
auch, weil Damascus den Abbaſſiden abgeneigt und verhaßt war,
den Sitz des Chalifats verlegte. Bagdad erhob ſich ſchnell zu 763.
einer unglaublichen Größe, Wohlhabenheit und Pracht. Unge-
achtet des Glanzes, womit ſich dieſer Chalif umgab, hatte er
durch die drückendſten Abgaben einen ungeheuern Schatz zuſam-
mengetrieben.

Muhammed I. Mahadi. Dem Sinnengenuß erge- 775.
ben, geprieſen als Beſchützer der Wiſſenſchaften und beſonders
der Dichtkunſt, überließ er die Regierungsſorgen ſeinem Veſir
und den Krieg ſeinem tapfern Sohne Harun. Sein älterer
Sohn und Nachfolger

Muſa al Hadi, wurde, wahrſcheinlich auf Anſtiften der 785.
eignen Mutter, weil er ſeinen Bruder Harun von der Thronfolge
ausſchließen wollte, von ſeinen Frauen durch aufgeworfene De-
cken erſtickt.

Harun ar Raſchid (der Gerechte [1])), im Morgenlande 786.
nicht minder glänzend und geprieſen, als ſein Zeitgenoß Karl
der Große im Abendlande, und in gleichem Grade ausgezeichnet
als Krieger und als weiſer, kräftiger und glücklicher Regent.

Als Kaiſer Nicephorus ihm großſprecheriſch den Tribut auf-
kündigte, ſchrieb er auf die Rückſeite des Briefes: „Harun, Be-
herrſcher der Gläubigen an Nicephorus den römiſchen Hund.
Ich habe deinen Brief geleſen, Sohn der ungläubigen Mutter.
Die Antwort darauf wirſt du ſehen, nicht hören.“ Er hielt Wort,

1) Den Beinamen verdiente er ſchon dadurch, daß er, als ſein Vater ſtarb, obgleich ſelbſt zum Mitregenten ſeines Bruders Muſa ernannt, dieſen, welcher abweſend war, nicht verdrängte, ſondern als Chalifen ausrufen ließ.

verheerte alles bis zum Helleſpont und ließ nicht ab, bis er einen noch ſchwerern Tribut erzwungen hatte.

Seinen Veſir und Schwager, Giafar den Barmekiden, der ihm zu gefährlich ſchien, und deſſen Familie ſeit Abul
802. Abbas Zeiten das Veſirat bekleidet, die erſten Stellen und große Reichthümer an ſich geriſſen hatte, ließ er hinrichten und deſſen Angehörige einkerkern.

Rühmlicher war jedenfalls ſein Verdienſt um die Wiſſenſchaften, durch Anlegung von höheren Schulen, Bücherſammlungen, Sternwarten ꝛc. Viele griechiſche Schriften wurden ſchon ſeit Manſurs Zeiten ins Syriſche, und aus dieſem, wenn auch oft unvollkommen, ins Arabiſche überſetzt; wie denn überhaupt die arabiſchen Gelehrten ſich nie zur wahren Selbſtändigkeit erhoben, und, wo ſie es verſuchten, durch ihre Phantaſie auf Abwege geführt wurden, ſo daß ihre Aſtronomie in Aſtrologie, ihre Phyſik und Chemie in Alchemie, ihre Medicin in Magie ausartete. Ihre zahlreichen Geſchichtſchreiber, wiewohl pünktlich in chronologiſchen Beſtimmungen und lebendig in der Darſtellung, ermangeln der ächten hiſtoriſchen Kunſt. Ihre Dichtkunſt iſt ganz lyriſcher Natur und hatte ſchon vor Mohamed ihr goldnes Zeitalter erreicht. Zurückgedrängt durch den wilden Fanatismus der früheren Chalifen, erſchien ſie unter den Abbaſſiden in einer veränderten Geſtalt, und gefiel ſich in Künſteleien und Schmeicheleien der Großen. Vorzüglichen Beifall fanden aber die auch unter uns bekannten arabiſchen Mährchen, welche jedoch größtentheils perſiſchen Urſprungs ſeyn ſollen. Unter den Künſten wurde die Baukunſt durch die Prachtliebe der Abbaſſiden vorzüglich begünſtigt, am wenigſten dagegen die Malerei und Bildnerei, weil ſie der Koran verbannte. Die ſogenannten arabiſchen Zahlzeichen ſind indiſchen Urſprungs, jedoch durch die Araber nach Europa gekommen.

Gleich Ludwig dem Frommen und mit nicht minder unglück-
802. lichem Erfolge theilte Harun noch lebend ſein Reich unter ſeine drei Söhne als Statthalter, ſo zwar, daß al Amin mit dem Chalifentitel die weſtlichen Länder (Syrien und Paläſtina, Aſſyrien, Medien, Meſopotamien, Arabien, Aegypten, Nordafrica), Al Mamun die öſtlichen (Farſiſtan, Kerman, Chorasan, Tabareſtan, Kabul, Mawaralnahar, alſo ungefähr Perſien und die große Bucharei) und Kaſem die nördlichen (Armenien,

Georgien, Tſcherkaſſien und Chiwas), beide letztre unter der Aufſicht des erſtern beherrſchen ſollten.

Al Amin, dem gemächlichen Sinnenleben und ſelbſt, trotz 809.
des Koran, dem Trunk ergeben, überließ die Geſchäfte ſeinem Veſir al Fadl, der ihn reizte, Mamun zu beleidigen. Mamuns Feldherr Thaher ſiegte in mehrern Schlachten und ließ endlich al Amin ermorden und belohnte reichlich den Boten, der ihm den Kopf deſſelben und die Reichsinſignien, d. i. den ſtreifigen Mantel und den Stab Mohameds, überbrachte.

Al Mamun. Auch er verließ ſich zu ſehr auf ſeinen Veſir 813.
Haſſan, beſchäftigte ſich lieber mit den Sternen und mit theologiſchen Spitzfindigkeiten, und hörte gern den Ruhm ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines Scharfſinns preiſen, entſchied auch endlich den Streit der Gelehrten über die Frage: ob der Koran erſchaffen oder unerſchaffen ſey? zu Gunſten der erſten Meinung, und verbot, anders zu glauben. Unterdeſſen bekämpfte Thaher eine Empörung nach der andern, empörte ſich aber endlich ſelbſt, machte ſich in Chorasan unabhängig und ſtiftete die Dynaſtie
der Thaheriden, die nur in geiſtlichen Angelegenheiten den 821.
Chalifen anerkannten.

Motaſſem. Im Ganzen mild, verfolgte er nur mit un- 833.
erbittlicher Strenge die, welche den Koran für erſchaffen hielten, und hatte ſchon deshalb mit Empörungen zu kämpfen. Aus nicht ungegründetem Mistrauen umgab er ſich zuerſt mit einer Leibwache von gefangenen oder erkauften meiſt türkiſchen Sklaven und erbauete für ſie 10 Meilen von Bagdad die Soldatenſtadt Serramenra (die Entzückende) mit einem prachtvollen Pallaſt. Dieſe Leibwache, welche innerhalb eines Menſchenalters zu 50,000 Mann anwuchs, und unter deren Schutz weichliche Chalifen deſto ſicherer ihren Lüſten zu fröhnen gedachten, wurde bald, gleich den Prätorianern, ihre und des Landes ſchrecklichſte Geißel. Ihre Habſucht zu befriedigen, reichten keine Auflagen hin, und da die Statthalter auch bald anfingen, ſich mit ähnlichen Leibwachen zu umgeben, und unaufhörlich innere Kriege führten, ſo mußten alle Provinzen der unerſättlichen Raubſucht und dem gräßlichſten Militairdeſpotismus erliegen, und der Glanz des Chalifats war unwiederbringlich erloſchen. Schon Motaſſem fing an, den Befehlshaber ſeiner Leibwache, Waſſif, zu fürchten; weit abhängiger von ihm war ſein Sohn

842. Harun II., der ſich Wathek (den Feſten) nannte, wiewohl er kränklich und waſſerſüchtig war. Nach ſeinem, wahrſcheinlich beſchleunigten, Tode folgte nicht ſein unmündiger Sohn, ſondern, nach Waſſifs Willen, ſein Bruder

847. Giafar I., der ſich Motawakkel (den Gottergebenen) nennen ließ, aber ein verworfner Schwelger und nur groß in martervollen Hinrichtungen nach eigner Erfindung war. Um die Juden und Chriſten zu kränken befahl er ihnen lederne Gürtel über den Kleidern zu tragen und ließ an ihren Häuſern hölzerne Götzenbilder oder Bilder von Schweinen und Affen anheften. Er fiel unter den Streichen ſeiner beleidigten Leibwächter. Sein Sohn

861. Mohamed IV. Montaſer (der Siegende) hatte bald ein gleiches Schickſal; nicht minder wurde

862. Ahmed I. Moſtain (der Gott anrufende) nach vier Jahren ermordet. Unter

866. Mohamed V. Motaz (dem Prächtigen) ſtieg die Verwirrung noch höher. Sein Verſuch, durch Aufnahme vieler Perſer und Araber in die Leibwache, den Türken ein Gegengewicht zu geben, lief unglücklich ab. Da er den Sold nicht pünktlich zahlte, wurde er von den Türken zu Tode gemartert.

Vorher hatte Jacob der Soffaride eine Herrſchaft in Sedgeſtan (Drangiana) gegründet, welche ſich über die öſtlichen Länder verbreitete, und eben ſo wenig überwältigt werden konnte, als die von dem Statthalter in Aegypten Ahmed Ben Tulun (dem erſten Türken, der eine Herrſchaft gründete) geſtiftete Dynaſtie der Tuluniden.

869. Mohamed VI. Moſtadi (der von Gott geleitete). Seine Bemühungen, der grenzenloſen Unordnung zu ſteuern, waren nicht im Geſchmack ſeiner Leibwache. Er wagte den Kampf mit ihr an der Spitze andrer Söldner, wurde aber über-

870. wältigt und mit Fauſtſchlägen und Fußtritten umgebracht.

---

Die fernere Geſchichte des tief geſunkenen Chalifats enthält nichts als ein unendliches Gewirr von Empörungen, Verräthereien, innern Kriegen und Grauſamkeiten. In allen Theilen des Reichs hatten ſich Statthalter, Feldherren und Räuberhäuptlinge zu Herrſchern aufgeworfen. Als daher

Muhamed IV. Radhi (der Zufriedene) aus dem Ker- 930.
ker zum Chalifen erhoben wurde, und ſeine Herrſchaft auf Bagdad und die nächſte Umgebung beſchränkt ſah, ſuchte er ſich dadurch zu helfen, daß er den Türken Mohamed Ebn Raik,
Befehlshaber der Truppen, zum Emir al Omra (Fürſten der 935.
Fürſten) ernannte, ihm alle weltliche Gewalt übertrug, und ſich nur die geiſtlichen Angelegenheiten des Chalifen vorbehielt. Aber dadurch wurde das Chalifat vollends zu einem leeren Namen und die neuen Reichsbeamten, die man nicht eben paſſend mit den fränkiſchen Majores Domus verglichen hat, raubten nur den Chalifen den letzten Schatten von Gewalt, vermochten aber nicht, dem Reiche wieder aufzuhelfen und wurden von den Machthabern noch weniger als die Schattenchalifen geachtet.

Von den zahlreichen Dynaſtien, in welche das Chalifat zerfallen war, und welche nicht aufhörten, ſich gegenſeitig zu bekämpfen, genügt es hier, der Fatimiden und Seldſchucken zu erwähnen, und die Geſchichte der Ommaijaden in Spanien nachzuholen.

## Fatimiden.

Ein Abentheurer, Obeidallah, fand in Nordafrica Glauben für ſeine Behauptung, ein Abkömmling von Fatime, Tochter des Propheten und der Mahdi, oder zwölfte wahre Imam zu ſeyn, der nach der Verheißung alle Feinde des Glaubens beſiegen, Moslemin und Chriſten vereinigen werde. Er verdrängte 908.
und tödtete ſeinen erſten in Tunis herrſchenden Beſchützer, nannte ſich den einzigen wahren Chalifen und erbauete Mahadia, die
nachmalige Reſidenz. Sein Sohn Muhamed Abul Kaſem 934.
dehnte ſeine Herrſchaft bis Fes und auf einen Theil Siciliens
aus. Der Sohn des letztern, Al Manſur, unterwarf Sici- 945.
lien vollends, entriß den ſpaniſchen Arabern die baleariſchen Inſeln, plünderte die Küſten von Italien und beherrſchte mit ſeinen Flotten das Mittelmeer. Zur höchſten Macht gelangte
erſt ſein Sohn Moez, indem er den Iſchididen Aegypten, Sy- 953.
rien und Paläſtina entriß, auch Kahira (Cairo) erbauete und 969.
ſeinen Sitz dahin verlegte. Noch eine Zeit lang behauptete ſich (unter Aziz, ſeit 975, und Hakem Beamrilla, ſeit 996) die Dynaſtie der Fatimiden; dann ſank ſie durch Unfähigkeit und
Weichlichkeit der Chalifen. Unter dem minderjährigen Moſtan- 1036.

ſer bemächtigten ſich die Veſire aller Gewalt und hielten ſie feſt,
1171. bis einer derſelben, der Kurde Saladin bei dem Tode des letzten Fatimiden ſich ſelbſt zum Sultan von Aegypten aufwarf und die Dynaſtie der Ejubiden gründete.

## Selbſchucken,

urſprünglich im Norden des Sir Darja (Jaxartes) nomadiſirende Türken, welche, gedrängt von den Chineſen, unter ihrem Emir Selbſchuck, nach Süden zogen, den Jslam annahmen und als Krieger dem Chan von Turkeſtan und andern für Sold und Beute Dienſte leiſteten, bis es Selbſchucks Enkel

1037. Togrulbeg gelang, ſich in Choraſan feſtzuſetzen, den Buiden Ober-Medien mit der Stadt Hamadan (Ecbatana) zu entreißen, vom Chalifen ſelbſt gegen die Buiden, die das
1055. Emirat erblich behaupteten, zu Hülfe gerufen, ſie mit Eroberung Bagdads gänzlich zu ſtürzen und ſelbſt zum Emir al Omrah ernannt zu werden. Sein Neffe

1063. Alp-Arslan (kühner Löwe), nahm den oſtrömiſchen Kai-
1071. ſer Romanus Diogenes gefangen und eroberte Georgien. Doch erſt deſſen Sohn

1072. Malek-Schah oder Dſchelaleddin (Ruhm des Glau-
1073. bens) erreichte die höchſte Macht, indem er den Fatimiden Sy-
1081. rien, den Oſtrömern Kleinaſien entriß, und nun vom Jndus und Jrtiſch bis Nicäa herrſchte und ſeinen Ruhm durch Gerechtigkeit und Beförderung der in Perſien erblühenden Wiſſenſchaften erhöhete. Doch nach ſeinem Tode († 1092) begann der Verfall des Staats durch innere Kriege und Theilungen. Sein Vetter Solimann, welcher eben 1075 bis zum Bosporus vorgedrungen war und die Oſtrömer 1081 zur Abtretung Kleinaſiens genöthigt hatte, machte ſich zum unabhängigen Sultan von Iconium oder Rum und nahm ſeinen Sitz zu Jsnik (Nicäa). Jhm folgten nach einander ſeine Söhne David und Kilidſch Arslan, welche außer Kleinaſien auch einen Theil von Syrien und Meſopotamien beherrſchten und ihren Sitz nach Konja (Iconium) verlegten. Mit ihnen hatten die erſten Kreuzfahrer die ſchwerſten Kämpfe.

Dſchelaleddins Sohn

1092. Barkiarok hatte beſtändig mit ſeinen Brüdern um die
1103. Herrſchaft zu kämpfen, und mußte endlich mit ihnen theilen.

Die Folge war, daß zuerſt (1162) der öſtliche, dann auch (1195) der weſtliche Theil des Reichs von den Chowaresmiern, einer andern (nach der Stadt Chowaresm benannten) türkiſchen Horde, überwältigt wurde.

---

## Spanien,
### a) unter den Arabern, von 711 bis 1031.

Tarek und Muſa, die Eroberer Spaniens, verklagten ſich wechſelſeitig bei dem Chalifen Walid (S. 72) und würden zurückberufen. Nach der ſehr einfachen arabiſchen Verfaſſung ſollte das ganze Land unter einem oberſten Wali oder Emir ſtehen, und jede Provinz einen ihm untergeordneten Wali haben; aber der ſchnelle Wechſel der Emirs, die bald von ihren Beamten ermordet, bald zurückberufen wurden und häufig mit Empörungen kämpfen mußten, hinderte die weitern Fortſchritte der Araber.
Zwar überſtieg el Samah die Pyrenäen und eroberte die nar- 720.
bonnenſiſche Provinz, wurde aber von Herzog Eudo von Aquitanien beſiegt und erſchlagen. Ihn zu rächen führte der Statthalter
Abd er Rahman ein zahlloſes Heer nach Aquitanien, 732.
ſchlug Eudo, verwüſtete mit Mord, Plünderung und Brand das Land umher und gedachte die Herrſchaft des Islam in Gallien feſt zu gründen, und ſich zunächſt der geprieſenen Schätze des heiligen Martin zu Tours zu bemächtigen. Aber hier trat ihm Karl Martell mit dem fränkiſchen Heerbann entgegen, hielt zwiſchen Tours und Poitiers ſechs Tage Stand gegen die furchtbaren Angriffe der arabiſchen Reiterei, und erfocht in der Hauptſchlacht am ſiebenten Tage, wo Abd er Rahman blieb, den vollſtändigſten Sieg, wies auch einige ſpätere Raubzüge der Araber blutig zurück.

An weitere Fortſchritte der arabiſchen Waffen war nun um ſo weniger zu denken, da die Heerführer ſich oft dem Oberbefehlshaber widerſetzten und mit einander kämpften. Dieſe Verwirrungen dauerten fort, bis Spanien ſeinen eignen Chalifen erhielt, indem Abd er Rahman erſchien, der einzige Ommaijade, welcher dem Schwerte des Abbas el Saffeh unter tauſend Gefahren auf der Flucht durch Aegypten und Barca zu den

Berbern entronnen war. Einige Anhänger ſeines Hauſes hol-
755. ten ihn auf einem Schiffe nach Spanien herüber; der zwanzig-
jährige, ſchön gebildete Jüngling fand, als der rechtmäßige Erbe
der Chalifen, ſchnell einen mächtigen Anhang und die meiſten
Städte nahmen ihn freudig auf; doch die beiden mächtigſten
Heerführer, Juſſef und Samail, konnten erſt durch mehrere
Schlachten gebändigt, die vom Chalifen al Manſur aus Africa
geſandten Heere nur durch blutigen Kampf beſiegt, neue Lan-
dungen nur durch Errichtung einer Seemacht abgewehrt werden.

Durch dieſe Kriege gehemmt, konnte Abd er Rahman nicht
759. verhindern, daß der neue Frankenkönig Pipin Narbonne
wieder eroberte und die Araber ganz über die Pyrenäen zurück-
trieb. Noch mehr verlor er gegen Karl den Großen, der auf das
Hülfsgeſuch des Statthalters von Saragoſſa, Ibn al Arabi, die
Pyrenäen mit zwei Heeren überſtieg und Spanien bis zum Ibe-
778. rus, die ſpaniſche Mark, eroberte (S. 82).

Abd er Rahman konnte ſich erſt in ſeinen letzten Lebensjah-
ren des Friedens und der Aufnahme ſeines Landes erfreuen. Er
begann den Bau der prachtvollen Moſchee zu Cordova, des größ-
ten, auf 19 Reihen von Marmorſäulen emporſteigenden Meiſter-
ſtücks arabiſcher Baukunſt, und ſtarb, nachdem er in einer Ver-
ſammlung der Großen ſeinen Sohn
787. Heſcham, nicht den älteſten, aber nach ſeiner Ueberzeu-
gung den würdigſten, zum Nachfolger ernannt hatte. Sofort
empörten ſich ſeine beiden älteren Brüder. Er beſiegte ſie, und
verzieh ihnen, vollendete die Moſchee zu Cordova, ließ andere,
prachtvolle Bauten ausführen, beförderte überhaupt Künſte und
Wiſſenſchaften und legte Schulen an. Die arabiſche Dichtkunſt
erblühte in Spanien, Mathematik, Geſchichte und Arzeneiwiſſen-
ſchaften wurden eifrig getrieben. Den Chriſten war der Ge-
brauch der romaniſchen oder lateiniſchen Sprache verboten; ſie
ſollten ſich der arabiſchen Sprache bedienen. Sein Sohn
795. Alhakem zog ſich durch Unbeſonnenheit und Willkühr meh-
rere Empörungen zu, und umgab ſich mit einer Leibwache von
5000 Sklaven, die Stummen genannt, weil ſie der Landes-
ſprache nicht kundig waren. In ſeinen Harem zurückgezogen
überließ er ſich der Schwelgerei und ſelbſt der Trunkenheit. Ei-
nen darüber in der volkreichen Vorſtadt von Cordova entſtande-
nen Aufruhr dämpfte und beſtrafte er mit Grauſamkeit. 15000

Vertriebene ſuchten in Africa vergebens Wohnſitze, und bemächtigten ſich endlich der Inſel Creta (S. 199). Rühmlicher regierte ſein Sohn

Abder Rahman II. Während der Krieg an den Grenzen fortdauerte, war er ein eifriger Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften, umgab ſich mit den berühmteſten Dichtern und ließ durch den größten perſiſchen Tonkünſtler, den er mit vielen Koſten berief, eine vorzügliche muſicaliſche Schule anlegen. Auch unter ſeinem Sohne 822.

Mohamed, einem geiſtvollen, durch Erziehung und Unterricht ſorgfältig gebildeten Fürſten, blühten in Spanien Wiſſenſchaften und Künſte ſchöner als irgendwo, während der Kampf an den Grenzen gegen Normänner und Gothen, im Innern gegen Räuber, den kriegeriſchen Geiſt unterhielt. Sein Sohn 852.

Almundhar blieb in einem Gefecht mit dem Empörer Haſſun, mit welchem auch ſein Bruder und Nachfolger 886.

Abdallah den Kampf fortſetzen mußte. Die endlich gedemüthigten Empörer fielen in Gallicien ein, wurden aber von Alfons III. bei Zamora 901 gänzlich geſchlagen. Deſſen froh, ſchien er es nicht zu beachten, daß Alfons einen benachbarten ſaraceniſchen Landſtrich beſetzte, und ließ ſich dadurch nicht zum Kriege verleiten; aber die fanatiſchen Moslemen verziehen ihm das nicht, und neue Unruhen waren die Folge. 887.

Abder Rahman III., der größte der ſpaniſchen Chalifen, dämpfte die Unruhen bald und trat der zunehmenden Macht der aſturiſchen Chriſten tapfer entgegen, beſonders in dem blutigen Kampf um Zamora, welches er ihnen zweimal entriß. Doch ſeinen ſchönſten Ruhm begründete die herrliche Blüthe ſeines Reichs, welches durch den angeregten Wetteifer der Großen und Reichen ſorgfältig angebauet, mit trefflichen Gärten und Heerden und in den volkreichen Städten mit Palläſten, Moſcheen, Bädern, Springbrunnen prangte. In ſpätern Jahren zog er ſich ganz in ſeinen zaubervollen Pallaſt (Alcaſſar) zu Medina Azara zurück, und überließ die Regierung ſeinem Sohne 912. 937.

Alhakem II., welcher, ein faſt leidenſchaftlicher Freund der Wiſſenſchaften, ſich ganz mit Gelehrten, Dichtern und Büchern umgab, ſo daß durch den Nachahmungseifer der Großen Spanien mit 70 Bibliotheken und 17 hohen Schulen als der 961.

wahre Sitz arabiſcher Gelehrſamkeit geprieſen wurde. Aber ihm folgte ſein erſt zehnjähriger Sohn

976. Heſcham II., für welchen ſeine Mutter mit Hülfe des Vezirs al Manſur regierte, und der, im Harem weichlich erzogen, nie ſelbſtändig wurde. Nur perſönliche Tüchtigkeit der Chalifen hatte bisher den Uebermuth der Wali's gezügelt und Ordnung und Einheit des Staats erhalten. Daher nun zunehmende Verwirrung. Schon Heſchams Söhne wurden durch Empörer geſtürzt, und in den 29 Jahren, von ſeinem Tode 1002 bis 1031, in welchen, unter fortwährenden Bürgerkriegen, wenigſtens 14 gewaltſame Chalifenwechſel vorkommen, erlangten die Wali's eine ſo ſelbſtändige Gewalt, daß Heſcham IV. freiwillig auf
1031. ſeine Würde verzichtete, und ſich das Reich in die kleinen Königreiche Cordova, Sevilla, Toledo, Granada, Malaga, Murcia, Valencia, Saragoſſa ꝛc. auflöſete.

### b) Das chriſtliche Spanien,
### von Pelayo bis Alfons VI.
### 712 — 1109.

Bei der Eroberung Spaniens durch die Araber wurden, dem Koran gemäß, die beſiegten Gothen, welche zum Islam übertraten, als zum herrſchenden Volke gehörig betrachtet, die, welche ihrem Glauben treu blieben, wenn ſie den aufgelegten Tribut entrichteten, geduldet. Die Mehrzahl hatte ſich unterworfen; doch vielen war es auch gelungen, ſich in die ſchwer zugänglichen Gebirge Aſturiens und Galliciens zu retten. Dort angegriffen vertheidigten ſie ſich glücklich unter Anführung des edeln

712. Pelayo (Pelagius), deſſen Thaten die Sage wunderbar ausgeſchmückt hat. Eben ſo behauptete ſich Peter, ein andrer angeblicher Abkömmling des weſtgothiſchen Königshauſes, in den cantabriſchen Gebirgen, und den Sohn und Nachfolger deſſelben,

739. Alonſo I. (Alfons) wählten, nachdem Pelayo's Sohn, Favila, umgekommen war, auch die Aſturier zum Oberhaupte. Unter Alonſo's Nachfolgern zeichnet ſich

791. Alonſo II. (Zeitgenoß Karls des Großen) als Eroberer Liſſabons und des Landes zwiſchen Minho und Douro aus. Er erbauete über den damals wunderbar entdeckten Gebeinen des

Apoſtels Jacobus eine Kirche und verlegte 792 ſeinen Sitz in
die neu erbaute Stadt Oviedo, nach welcher das Königreich
Aſturien auch benannt wurde, bis Ordogno II. Leon eroberte 918.
und zur Hauptſtadt wählte.

Nach der Mitte des 9. Jahrhunderts machte ſich auch Burgos oder Alt=Caſtilien von den Arabern los, und behauptete ſich unabhängig von den Königen von Oviedo oder Leon. Navarra, ein Theil der ſpaniſchen Mark, entzog ſich unter Karl dem Kahlen der fränkiſchen Herrſchaft und die Grafen oder Markgrafen legten ſich ſeit Garcias I. † 858 den Königstitel bei, und gründeten die Grafſchaft Arragonien. Auch in Catalonien beſtand die Grafſchaft Barcellona.

Sancho III. Major von Navarra erbte von ſeinem Schwa-
ger Garcias Sanchez die Grafſchaft von Caſtilien. 1028.

Bei der damaligen Zerſplitterung des Chalifats war es ein
Glück für die Araber, daß Sancho III. Major die Thor-
heit beging, ſein Reich unter ſeine vier Söhne zu theilen; doch 1035.
blieben endlich nur Ferdinand von Caſtilien, der 1037 auch Leon erbte, und Ramiro von Arragonien; denn auch Navarra wurde bald unter beide Reiche getheilt.

Ferdinand verdankte ſeine Siege und den Beinamen des Großen dem Ideal der Ritter, Don Rodrigo Diaz von Bivar, von den Feinden nur el Cid (der Herr), von ſeinem Könige und Volke el Campeador (der Kampfheld) genannt, deſſen Ruhm durch zahlreiche ſpaniſche Romanzen und durch Corneille's Cid verherrlicht worden iſt, und der 1099 als ein 74jähriger Greis ſtarb.

Hart bedrängt von Alonſo VI., König von Caſtilien, der
endlich auch Toledo erobert hatte, entſchloß ſich der Wali von 1085.
Sevilla, die Morawiden, welche ſich 1070 im nordweſtlichen Africa mächtig erhoben, auch Marocco gegründet hatten, zu Hülfe zu rufen. Ihr Emir Juſſuf ſchlug 1087 bei Zalacca Alfons von Caſtilien und Sancho von Arragonien, bemächtigte ſich nun aber ſelbſt der Herrſchaft über das ſaraceniſche Spanien und ſtiftete die Dynaſtie der Morawiden. In den blutigen Kämpfen mit dieſen neuen Feinden verlor Alonſo ſeinen einzigen Sohn. Dies gab Gelegenheit zur Vereinigung faſt des ganzen chriſtlichen Spaniens, denn Alonſo hinterließ Caſtilien ſeinem
Schwiegerſohne Alonſo VII., el Batallador, von Arragonien, 1109.

welcher den Arabern Tudela, Sarragoça, Tarragona
und viele andere Beſitzungen entriß.

Die Chriſten würden nun um ſo größere Fortſchritte gemacht
haben, da die Morawiden ſeit 1122 von den Almohaden,
einer neuen fanatiſchen Secte der Mohammedaner in Africa, ſehr
bedrängt wurden, wenn nicht der Staat von neuem in drei ein-
ander bekämpfende Reiche von Caſtilien, Arragonien und
Navarra zerfallen wäre, zu welchen bald noch ein neues Kö-
1109. nigreich kam, indem Alfons VI. von Caſtilien ſeinem Schwieger-
ſohne Heinrich von Burgund die im Weſten gemachten Eroberun-
gen als eine Erbgrafſchaft hinterließ, welche deſſen Sohn Al-
fons Henriquez durch neue Siege über die Saracenen er-
1139. weiterte und zum Königreich Portugal erhob.

---

## Ueberſicht der Cultur im zweiten Zeitraume.

### 1. Gewerbfleiſs und Handel.

#### 1. Bei den Abendländern.

Acker- und Gartenbau, nebſt allen damit zuſammenhängenden Gewerben, hatten durch Karls des Großen Anordnungen einen bewundernswürdigen Aufſchwung genommen. Die zahlreichen Muſterwirthſchaften auf ſeinen Kammergütern in allen Theilen ſeines großen Reichs mußten durch ihren gewinnreichen Erfolg zur Nachahmung reizen, und wenn ſie gleich durch Nachläſſigkeit und Unfähigkeit ſeiner Nachfolger verfielen, doch in der weiter verbreiteten Kenntniß des Landbaues wohlthätig fortwirken.

Auch für den Handel hatte Karl viel gethan, durch Abſchaffung ſchädlicher Zölle, wie durch Verbeſſerung der Stromſchifffahrt und der Landwege, durch Einführung gleiches Maaßes und Gewichts, durch Anordnung von Märkten in den Städten (z. B. Mainz, Fulda, Regensburg) und wo dieſe fehlten, bei biſchöflichen und Kloſterkirchen, endlich, um ſeine deutſchen Völker mehr zum Verkehr aufzumuntern, durch Beſchränkung der ſlaviſchen Kaufleute auf gewiſſe Handelsplätze (Magdeburg, Erfurt, Regensburg ꝛc.). Beträchtlich war der Umſatz in Waffen, Pferden

und anderm Vieh, in Häuten, Pelzwerk, wollenen und leinenen Zeugen, Salz, Honig, Wachs und — Sclaven.

Doch auch dieſe wohlthätigen Anlagen wurden unter Karls Nachfolgern vernichtet. Die ſelten ruhenden Kriege ſeiner Nachkommen gegen einander, die räuberiſchen Einfälle der Normänner und Slaven, die zunehmenden inneren Fehden, die willkührliche Anlegung unbilliger Zölle und das kirchliche Verbot des Zinſes lähmten den Unternehmungsgeiſt. Gegen den Schiffbrüchigen wurde das ſogenannte Strandrecht geltend gemacht, gegen den Kaufmann, deſſen Wagen gebrochen oder umgeſtürzt war, das Grundrührrecht, zufolge deſſen, was den Boden berührt hatte, dem Grundherrn verfallen war, und gegen Wegelagerer mußte von dem Mächtigſten der Gegend ſichres Geleit erkauft werden. Unter ſolchen Bedrückungen blieb der etwa noch mögliche Handel den Juden überlaſſen, die ihn ſchon in der Römer Zeiten trieben und dennoch oft Mittel fanden ſich ſehr zu bereichern, aber ſich auch Haß und grauſame Verfolgungen zuzogen.

In den nördlichen Gegenden hauſeten die wilden Normänner. Sie durchſpäheten alle Meere und liefen in alle Flüſſe ein, aber nicht als Kaufleute, ſondern als grauſame Seeräuber. Erſt nachdem ihre Kräfte durch Kaiſer Arnulfs, die der Magyaren durch Heinrichs I. Siege gebrochen waren, zahlreiche Burgen, königliche Villen, Klöſter und Biſchofsſitze eine größere Bevölkerung an ſich gezogen hatten, die von den Königen und den Großen geſchützt durch vermehrte Bedürfniſſe den Landbau in ihren Umgebungen beförderten, als die Städte ſchon anfingen, Innungen zur Sicherung des Verkehrs und zur Verhütung des Betruges zu ſchließen, konnte ſich der Handel auch in Deutſchland und den Niederlanden heben, und an der Nord- und Oſtſee und ihren Flüſſen blüheten unter andern Lübeck, Bardowiek, Bremen, Antwerpen, am Rhein Cöln, an der Donau Regensburg vorzüglich auf.

Weit waren ihnen aber viele Städte Italiens zuvorgeeilt, in welchen ſich unter allen Stürmen manche Einrichtungen und Erinnerungen aus alter Zeit erhalten hatten und die Gemeinden mit vereinten Kräften ihre Unabhängigkeit gegen äußere Gewalt behaupteten. Allen ging Venedig voran. Durch ſeine Lage auf Gewerbfleiß und Handel hingewieſen und auf ſeinen Inſeln gegen manche Gewaltthat geſchützt, ſandte es ſeine Schiffe bis an die

entlegenſten Küſten des Mittelmeeres und unterhielt ſchon im zehnten Jahrhundert bedeutende Niederlagen in Conſtantinopel. Doch auch die größern Städte Oberitaliens fanden nach dem Abgange der Karolinger bei den mit einander ſtreitenden Gegenkönigen und ſpäter im Streite der Kaiſer mit den Päbſten vielfache Gelegenheit, ſich hinſichts der Verwaltung und Rechtspflege faſt unabhängig zu machen und durch Gewerbfleiß und Handel zu hohem Wohlſtande zu gelangen.

(Leo, Geſch. der ital. Staaten. 1829. 2r Thl.)

## 2. Bei den Morgenländern.

Ohne Vergleich ſchöner aber als bei den chriſtlichen Abendländern blühten Gewerbfleiß und Handel bei den Arabern unter den großen abbaſſidiſchen Chalifen, beſonders Al Manſur, Harun ar Raſchid, Al Mamun von 754 bis 833. Der Landbau, ſeltner geſtört durch Kriege im Innern, minder gedrückt durch Abgaben — denn die Gläubigen entrichteten den Zehnten, die Ungläubigen den Fünften des Ertrages — lohnte mit Ueberfluß. Landſtraßen, Brunnen, Caravanſerais erleichterten den Handel, der zu Waſſer und zu Lande der Prachtliebe der Chalifen und Reichen die köſtlichſten Gewebe in Wolle und Seide, die feinſten Kunſtarbeiten in Gold, Silber und Stahl, die herrlichſten Erzeugniſſe Indiens über Bagdad und Basra zuführte, und beſonders zu Bagdad und Basra die reichſten Niederlagen des Köſtlichſten unterhielt, was ferne Länder und der einheimiſche Kunſtfleiß zahlloſer kleinerer Städte liefern mochte.

Dennoch thaten es den aſiatiſchen Ländern die Araber in Spanien noch weit zuvor, und dieſes Land war überhaupt nie blühender, als unter der Herrſchaft der ommaijadiſchen Chalifen. Acker- und Gartenbau wurden mit Vorliebe getrieben und mit Benutzung der Alten in zahlreichen Schriften abgehandelt. Der fruchtbare Boden, durch ſorgfältige Bearbeitung und künſtliche Bewäſſerung noch ergiebiger gemacht, unterhielt den Wetteifer der Großen und die mauriſchen Ritter verſchmähten es nicht, zur Verſchönerung ihrer Gärten und Landſitze ſelbſt Hand anzulegen. Der reiche Ertrag der Bergwerke, der Seidenbau, die feine Wolle der Heerden lieferten zahlreichen Künſtlern den Stoff, die Ueppigkeit und Prachtliebe der Großen mit ihren Erzeugniſſen zu unterhalten und den Handel zu beleben.

Deſto trauriger war in dieſer, wie in jeder andern Beziehung der Zuſtand des oſtrömiſchen Reichs, welches von außen durch unaufhörlichen Kampf mit Arabern, Bulgaren, Kumanen, Chazaren, Petſchenegen, Ruſſen, Seldſchucken, Normännern, im Innern durch Abgabendruck und ſchlechte Verwaltung, Hofränke, Bilderſtreit, Raubſucht und unſinnige Verſchwendung des Hofes und der Großen unheilbar zerrüttet, immer tiefer ſank, und nur noch in der Hauptſtadt von den ererbten oder zuſammengeraubten Schätzen dem Handel der Fremden und namentlich der Venetianer Gewinn brachte. Nur die Gewerbe, welche dem Luxus fröhnten, fanden Aufmunterung. Daher hatte Byzanz die trefflichſten Webereien und Färbereien, und die Purpurfärber waren von allen Abgaben frei. Gleicher Vergünſtigung genoſſen die Verfertiger des Pergamens, deſſen Verbrauch zum Bücherabſchreiben ſehr groß war. Auch befand ſich Byzanz noch im ausſchließlichen Beſitz der Seidenmanufacturen.

## 2. Künſte.

Amad. Wendt über die Hauptperioden der ſchönen Künſte. Leipz. 1831.
Stieglitz Geſchichte der Baukunſt. Nürnb. 1827.

Die Kunſt des Mittelalters entwickelte ſich aus der chriſtlich-religiöſen Weltanſicht und erhielt von derſelben ihren eigenthümlichen Charakter.

Die Baukunſt hatte vorzüglich Aufführung würdiger Gotteshäuſer zum Gegenſtande. Das Bedürfniß der chriſtlichen Gemeinden, ſich zahlreich in größern Räumen zu verſammeln, als die griechiſchen und römiſchen Tempel darboten, und den unſichtbaren Unendlichen in erhabenen Hallen zu verehren, hatte den Bauſtyl der Kirchen hervorgebracht; zuerſt im oſtrömiſchen Reiche, wo die Künſtler während der Verheerungen im Abendlande noch Beſchäftigung fanden. Die byzantiniſchen Kirchen erhoben ſich auf hohen, ſtarken Säulen und über dieſen auf Halbkreisbogen. Die Einförmigkeit der großen Wände wurde mit muſiviſchen Bildern, kleinen Säulen und Thüren, vorſpringenden Erkern und andern vermeinten Verzierungen unterbrochen. Der byzantiniſche Bauſtyl verbreitete ſich unter den Oſtgothen nach Italien und unter Karl dem Großen durch italieniſche Baumeiſter nach Frankreich und Deutſchland.

Die Schwerfälligkeit dieſer Bauart ſagte dem Geſchmack der Araber nicht zu, die den kürzeren, ſehr ſtarken, zahlreiche ſchlanke Säulen vorzogen, die Knäufe derſelben mit Laubwerk und phantaſtiſchen Schnörkeln (Arabesken) verzierten, die innern Wände mit Inſchriften und Arabesken bedeckten und das platte Dach mit einer Kuppel in der Mitte und mit ſchlanken Thürmchen (Minarets) an den Ecken beſetzten.

Ganz anders entwickelte ſich auf eben jener byzantiniſchen Grundlage die ſogenannte *gothiſche Baukunſt*, welche mit größerem Rechte die *deutſche* genannt wird, weil ſie, wiewohl erſt im 13. Jahrhundert, in Deutſchland ihre höchſte Vollendung erreicht hat und von deutſchen Meiſtern auch in andern Ländern am vollkommenſten ausgeübt worden iſt. Sie ſcheint zuerſt unter Leitung von Geiſtlichen im neunten Jahrhundert in England verſucht worden zu ſeyn, wo wenigſtens im zehnten Jahrhundert die Baubrüderſchaften entſtanden, welche ihre Kunſt als Zunftgeheimniß fortpflanzten. Ihr Charakter iſt das Hochſtrebende, daher ſie an die Stelle des Halbkreisbogens den Spitzbogen ſetzte und auch auf die hohen Fenſter anwandte, deren blendendes Licht (ſeit dem 8. Jahrhundert) durch farbige Scheiben und ſeit dem eilſten durch die eben damals erfundene Glasmalerei gemildert wurde. Bei der Form der Kirchen, welche bei den Byzantinern das griechiſche (gleichſchenklichte) Kreuz war, legten die Abendländer das lateiniſche Kreuz zum Grunde und an die Stelle der byzantiniſchen ſtrebten pyramidaliſche Thürme empor. Die Dome zu Speier, Worms und Baſel, in dieſem Zeitraume aufgeführt, gehören zu den erſten Proben dieſes erhabenen Bauſtyls.

Außer den Kirchen wurden während dieſes Zeitraums, beſonders in dem ſtreitfertigen Deutſchland, zahlreiche Burgen aufgeführt, deren Beſtimmung, auf ſchwer zugänglichen Höhen durch ſtarke Mauern, kleine Fenſteröffnungen ꝛc. die möglichſte Sicherheit zu gewähren, der ſchönen Kunſt wenigen Spielraum geſtattete.

Mit unermeßlichem Aufwande wurde die Baukunſt bei den Arabern durch die Prachtliebe der abbaſſidiſchen Chalifen getrieben. Eine Menge Städte wurde neu erbauet, noch mehrere wurden durch Moſcheen, Palläſte, Waſſerleitungen und prachtvolle Wohnungen der Reichen verſchönert. Vor allen Städten prangte *Bagdad* am Tigris, erſt um 763 vom Chalifen Al

Manſur gegründet und zur Reſidenz erhoben, aber von Harun ar Raſchid ungemein verſchönert und faſt zur volkreichſten Stadt des Orients erweitert. Dennoch machten ihr die Städte Spaniens unter den ommaijadiſchen Chalifen den Vorzug ſtreitig. Die Schilderung der Größe und Pracht derſelben überſteigt faſt allen Glauben [1]). Man zählte 6 Hauptſtädte, 80 große Städte, und 300 vom dritten Range. Cordova längs des Guadalquivir hatte einen Umfang von 14 arabiſchen Meilen (33100 Ellen) ohne die ungeheuern in 14 Diſtricte getheilten Vorſtädte, und die Einkünfte von dieſer Hauptſtadt mit 212000 Häuſern, 600 Moſcheen, 80 Schulen, 900 öffentlichen Bädern, beliefen ſich auf 3 Millionen Goldſtücke. Der große Pallaſt, den ſich Abd er Rahmann III. zu Cordova erbauete, ruhete auf 4312 Säulen, von welchen der oſtrömiſche Kaiſer Leo 140, die übrigen Africa und andre Länder geliefert hatten ꝛc. Eben ſo bewundernswürdig waren die Moſcheen, Waſſerleitungen, Bäder, Springbrunnen, Gärten ꝛc.

Bildnerei und Malerei, den Arabern, als zur Abgötterei verleitend, durch den Koran unterſagt, wurden bei den Oſtrömern häufig, aber ohne Geſchmack und Kunſtſinn geübt und zur Ausſchmückung der Kirchen angewandt. Schon der herkömmliche Typus, nach welchem die Bilder dargeſtellt werden mußten, hinderte die freie Entwickelung der Kunſt. Aeußerer Schmuck, Goldgrund, Einfaſſung mit Perlen und Edelſteinen konnte die Mangelhaftigkeit der Ausführung nicht erſetzen. Beſonders lieferten die Mönche, je mehr der Bilderdienſt zunahm, zahlloſe Heiligenbilder. In Italien begann die Malerei ſich erſt im 9. Jahrhundert durch die von den Bilderſtürmern aus Byzanz vertriebenen Künſtler, die bei der hier noch geſteigerten Bilderverehrung und der Pracht des Cultus volle Beſchäftigung fanden, zu beleben.

Auch die Vervollkommnung der Tonkunſt im Mittelalter ging von der Kirche aus. Die Kirchenmuſik wurde zuerſt in Italien gehoben, wo ſchon Gregor der Große im 6. Jahrhundert den mehrſtimmigen Geſang eingeführt hatte, doch machte ſie erſt nach Erfindung des dem Guido von Arezzo, Mönch in einem Kloſter bei Ravenna, im Anfange des 11. Jahrhunderts zugeſchriebenen Notenſyſtems ihre wichtigſten Fortſchritte.

1) Murphy history of the Mahometan empire in Spain. Lond. 1816.

Auch bei den Arabern in Spanien kam die Muſik in Aufnahme ſeitdem der Perſer Zayrab im Anfange des 9. Jahrhunderts eine geprieſene Muſikſchule zu Cordova geſtiftet hatte.

## 3. Wiſſenſchaften.

### 1. Bei den Abendländern.

Während alle andern germaniſchen Völker ihre heimathliche Sprache mit der der Beſiegten miſchten, erhielten die Bewohner Deutſchlands die ihrige rein und unvermiſcht; während jene die ihnen bald nicht mehr verſtändlichen alten Heldenlieder vergaßen, fuhren die Deutſchen fort, die ihrigen zu ſingen, wiewohl die Geiſtlichen dagegen eiferten, und um ſie zu verdrängen, chriſtliche, gereimte Geſänge in deutſcher Sprache dichteten. Dieſen Zweck hatte auch Otfried, Vorſteher der Schule zu Weiſſenburg im Elſaß (um 850), mit ſeiner deutſchen, gereimten Umſchreibung der Evangelien, die er Ludwig dem Deutſchen widmete. Sind gleich jene alten Bardenlieder, welche Karl der Große ſammeln ließ, wahrſcheinlich durch den Eifer der Geiſtlichen, untergegangen, ſo verlor ſich doch die Liebe der Deutſchen zu weltlichen Geſängen nicht, und daher hat Deutſchland weit ältere Proben einheimiſcher Dichtkunſt aufzuweiſen, als alle andern germaniſchen Völker. Dahin gehört das Ludwigslied, welches den Sieg Ludwigs des Jüngern über die Normänner feiert und das Loblied auf den heiligen Anno, Erzbiſchof von Cöln († 1073).

Wie viel Karl der Große für Beförderung der Wiſſenſchaften im Abendlande gethan hat, iſt ſchon an andern Orten gezeigt worden. Vor allen durch ihn gegründeten Schulen blühte durch Alcuins Eifer die Stiftsſchule zu Tours, welcher die zu Paris, Rheims und Bec nacheiferten.

In Deutſchland machte Rhaban Maurus, ein Schüler Alcuins, die Stiftsſchule zu Fulda (ſeit 813) zur berühmteſten. Seine Schüler, vorzugsweiſe zu Kirchenämtern erhoben, gründeten die Schulen zu Hirſchau, S. Gallen, Reichenau, Weiſſenburg, Corvey, Hersfeld, Prüm. Daher behauptete Deutſchland unter den Karolingern den Vorrang in wiſſenſchaftlicher Bildung, und wie Eginhard († 839) der erſte Geſchichtſchreiber des Mittelalters war, ſo übertrafen Wala-

fridus Strabo († 849 als Abt zu Fulda) in der poetiſchen Beſchreibung ſeines Gartens, und Hroswitha, Nonne zu Gandersheim (um 950), welche durch ihre ſechs in lateiniſcher Proſa geſchriebenen Luſtſpiele den heidniſchen Terenz zu verdrängen gedachte, alle lateiniſchen Dichter ihres Zeitalters, und der vorhin erwähnte Rhaban Maurus (847—856 Erzbiſchof zu Mainz) blieb in ſeiner Darſtellung der ſieben freien Künſte unübertroffen.

Die unter den letzten Karolingern überhand nehmenden Verwirrungen und die Raubzüge der Normänner und dann der Magyaren zerſtörten zwar die ſchöne Blüthe, doch unter den ſächſiſchen Kaiſern, welche nur durch Gelehrſamkeit ausgezeichnete Männer beförderten, trieb ſie von neuem hervor. In den Stiftsſchulen zu Paderborn, Hildesheim, Corvey ꝛc. wurden die alten lateiniſchen Dichter und Cicero geleſen und unter mehrern Geſchichtſchreibern in lateiniſcher Sprache zeichneten ſich vorzüglich aus Wittichind, Vorſteher der Schule zu Corvey, in ſeiner Geſchichte der Sachſen, bis 937, Dithmar, Graf von Walbeck, Biſchof von Merſeburg, in ſeiner Geſchichte der deutſchen Könige von 876—1018, Hermannus Contractus, Mönch zu Reichenau, in ſeiner Chronik bis 1054, und Lambert von Aſchaffenburg, Mönch zu Hersfeld, in ſeinen beſonders für die Zeit von 1050—1077 reichhaltigen Jahrbüchern. Auch lieferte Adam, Chorherr zu Bremen, theils aus eigner Anſicht, theils aus Miſſionsberichten die erſte genauere Beſchreibung von Dänemark und Schweden.

Frankreich und Italien blieben dagegen ſehr zurück, nur daß hier noch Luitprand, Biſchof zu Cremona ꝛc. ſich als Geſchichtſchreiber für den Zeitraum von 691—946 auszeichnete. Die lateiniſche Sprache hörte in Italien im 9., in Frankreich im 10. Jahrhundert auf lebende Sprache zu ſeyn, wiewohl ſie noch Schriftſprache blieb, und nur die Nothwendigkeit, die lateiniſch abgefaßten Verhandlungen und Beſchlüſſe dem Volke in der Vulgarſprache bekannt zu machen, führte wohl auf die erſten Verſuche, in der neuen Landesſprache zu ſchreiben, doch währte es noch lange, eh ſie zur eigentlichen Schriftſprache wurde. Unter den verſchiedenen in Frankreich herrſchenden Mundarten erhob ſich zuerſt der provenzaliſche durch die Poeſie der Troubadours zur Schriftſprache und, als Sprache von Oc (Langue d'oc)

(ſo genannt, weil man Oc ſtatt Oui ſagte) zur herrſchenden in Südfrankreich. Die nordfranzöſiſche Mundart (die Sprache von oui) bildete ſich erſt gegen Ende dieſes Zeitraums zur Schriftſprache, und verdrängte nach und nach die andern Mundarten.

In Italien kam, bei aller übrigen Vernachläſſigung der Wiſſenſchaften, das Studium des römiſchen Rechts und der Arzeneiwiſſenſchaft in Aufnahme. Als bei dem Aufblühen der Gewerbe, der Künſte, des Handels und Wohlſtandes der Städte die germaniſchen Geſetze nirgend mehr zureichten, ſah man ſich immer häufiger genöthigt, auf das römiſche Recht zurückzugehen, welches in Italien nie völlig erloſchen war, und Bononia (Bologna), der Sitz einer alten Schule der freien Künſte, kam gegen Ende dieſes Zeitraums in den Ruf vorzüglicher Lehrer des römiſchen Rechts. Zu gleichem Ruf erhob ſich Salerno als Arzeneiſchule. Von Alters her zog die heilſame Luft des Orts viele Kranke dahin, welche zugleich die Hülfe der Mönche des nahen Monte Caſſino in Anſpruch nahmen, denn nur Mönche beſchäftigten ſich mit Heilung der Kranken durch Reliquien, Anrufung der Heiligen und Hausmittel. Erſt als ſie ſeit der Mitte des eilften Jahrhunderts angefangen hatten Unterricht in ihrem Heilverfahren zu geben, erhielt Salerno auch als älteſte Schule der Arzeneiwiſſenſchaft großen Zulauf.

Englands wiſſenſchaftliche Bildung war unter den verheerenden Einfällen der Normänner ſehr zurückgegangen. Alfred der Große belebte ſie zwar von neuem, ſowohl durch Gründung von Schulen, wozu er die tüchtigſten Lehrer berief, als dadurch, daß er ſelbſt den Aeſop, Boethius, die Kirchengeſchichte des Beda, die Pſalmen ꝛc. in die angelſächſiſche Sprache überſetzte; doch trugen ſeine Bemühungen unter den Unruhen der folgenden Zeit keine Frucht.

Im ſcandinaviſchen Norden ſangen ſeit den älteſten Zeiten in einer germaniſchen Mundart die Scalden von den Thaten ihrer Könige und Helden, und vor allen behaupteten die isländiſchen durch ihre Reiſen nach Paris, Rom, Erfurt, Oxford gebildeten Scalden den Vorzug und das Amt der Hofdichter an den nordiſchen Höfen.

Im ſlaviſchen Norden leuchtet Neſtor, Mönch zu Kiew, am Ende dieſes Zeitraums durch ſeine in ſlaviſcher Sprache meiſt

nach dem Muſter der Byzantiner geſchriebene ruſſiſche Geſchichte, von Rurik, 862 bis 1096.

## 2. Bei den Morgenländern.

Die Wiſſenſchaften fanden im Mittelalter nirgend mehr Schutz und eifrige Beförderung, als bei den Arabern, die ſich anfangs als ihre wildeſten Verächter und Verfolger bewieſen hatten. Die Veranlaſſung gaben die bei zunehmender Ueppigkeit vermehrten Krankheiten, welchen die einheimiſche Kunſt nicht gewachſen war. Syriſche und griechiſche Aerzte an den Hof der Abbaſſiden berufen, flößten dieſen den Wunſch ein, die Quellen ihres Wiſſens auch den Arabern zugänglich zu machen. Die Schriften des Hippocrates, Galen, Theophraſt, und, da zum Studium der Arzeneiwiſſenſchaft auch Naturkenntniß, Philoſophie und Mathematik gehörte, auch die Schriften des Ariſtoteles, Ptolemäus, Euclides u. ſ. w. wurden, meiſt von Syrern und Perſern, anfangs wenigſtens zunächſt ins Syriſche oder Perſiſche, und aus dieſem erſt ins Arabiſche überſetzt. Die Begeiſterung der Chalifen und der Nation für alles Große und Schwierige wandte ſich nun den Wiſſenſchaften zu. Mit unbegrenztem Aufwande wurden in allen Hauptſtädten des ungeheuern Reichs, vorzüglich zu Bagdad, Basra, Kahira, Damask, ſelbſt in dem entlegenen Buchara, Bücherſammlungen und Schulen, auch Sternwarten angelegt und die vorhin genannten Wiſſenſchaften eifrig bearbeitet. Die Medicin gewann durch Anwendung der Chemie und Vermehrung der Arzeneimittel, blieb aber in der Anatomie, die der Koran unterſagte, auf Galen beſchränkt. Die Chemie, wiewohl noch häufig zu alchemiſchen Zwecken gemisbraucht, verdankt den Arabern ihre wahre Grundlage und manche Bereicherung; die Arithmetik Erleichterung durch Einführung der von ihnen entweder erfundenen oder von den Indern angenommenen Ziffern. Die Algebra bezeugt ſchon durch ihren Namen ihren arabiſchen Urſprung; auch die Trigonometrie wurde von ihnen, durch Einführung der Sinus ſtatt der Chorden vereinfacht. In der Geometrie folgten ſie dem Euclides. Die in der Urſchrift verloren gegangenen Bücher des Apollonius von Perga von den Kegelſchnitten hat man aus arabiſchen Ueberſetzungen herzuſtellen geſucht. In der Philoſophie blieben ſie auf die mangelhaften

Ueberſetzungen des Ariſtoteles beſchränkt, und bildeten durch Uebertragung der oft misverſtandenen Sätze auf die Religion mancherlei Secten.

Doch nur in den genannten Wiſſenſchaften dienten die Griechen den Arabern zu Führern; die Geſchichtſchreiber, Mythographen und Dichter blieben ihnen, als theils ihrem Geſchmack, theils dem Islam widerſprechend, fremd. Daher verfolgten ſie in der Dichtkunſt und Geſchichtſchreibung ihren eignen Gang; doch ſind ihre zahlreichen Dichter und Geſchichtſchreiber noch zu wenig bekannt, um nach ihren Leiſtungen beurtheilt zu werden.

Noch mehr als in Aſien und Aegypten erblühete die arabiſche Literatur in Spanien unter den Ommaijaden, die, wie Abd er Rahman II., Mohamed, und Abd er Rahman III. (S. 215) ſelbſt als Gelehrte glänzten und ihren Ruhm in Beförderung der Wiſſenſchaften ſuchten. Beſonders wandte der letztre ſeine großen Einkünfte auf Errichtung der Univerſität zu Cordova und 17 großer Schulen, und ſoll gegen 70 Bücherſammlungen angelegt haben. Wißbegierige aus Frankreich und Deutſchland ſchöpften an dieſer Quelle, und unter andern erwarb hier Gerbert die Kenntniſſe, die ihn bei ſeinen Zeitgenoſſen der Zauberei verdächtig machten, aber zum Lehrer Kaiſer Otto's III. und durch dieſen 999 unter dem Namen Sylveſters II. zum Pabſt beförderten.

Gleichwohl hemmte der Islam auch in Spanien die freie Geiſtesthätigkeit, und die Gelehrſamkeit blieb eine fremde, getriebene Pflanze, welche, ſeitdem mit dem Verfall des Chalifats die reichen Belohnungen aufhörten, bald verkümmerte.

Im oſtrömiſchen Reiche wurden die durch den Bilderſtreit tief geſunkenen Wiſſenſchaften durch die Fürſorge des Bardas zuerſt wieder gehoben (S. 200), noch mehr aber durch die Aufmunterungen, welche ihnen Baſilius der Macedonier (867 — 886) und Leo der Philoſoph unter Leitung des Patriarchen Photius durch Belohnungen, Beförderungen und Herſtellung von Bücherſammlungen gewährten. Neben Photius († 891), dem wir Auszüge aus faſt 300 alten Schriftſtellern in ſeinem Myriobiblon verdanken, waren Leo V. und ſein Nachfolger Conſtantinus Porphyrogenitus die vorzüglichſten Schriftſteller. — Nach neuer Ebbe fanden die Wiſſenſchaften durch den Eifer des Michael Pſellus, Erziehers des kaiſerlichen Hauſes und Aufſehers der Schulen unter den Comnenen († 1028), thätige Beförderung,

wovon das Wörterbuch des Suidas, das Etymologicon magnum, deſſen Verfaſſer unbekannt iſt, die Scholien des Euſtathius (ſeit 1155 Erzbiſchofs von Theſſalonich) zum Homer und die des Joh. Tzetzes zum Heſiodus zeugen.

Bei den Perſern, deren ältere, magiſche Literatur und Religion, als dem Koran widerſtreitend von den erobernden Arabern im 7. Jahrhundert völlig ausgerottet worden war, fand unter den Abbaſſiden die arabiſche Gelehrſamkeit ſo vielen Beifall, daß die alte Volksſprache, das Parſi, mit dem Arabiſchen mehr und mehr verſetzt, ſich im zehnten Jahrhundert zur reichen neuperſiſchen Sprache ausbildete, deren Literatur um eben die Zeit, da die arabiſche mit dem Chalifat verfiel, unter dem Schutz des Emir al Omrah Azzad Eddaulet (977) und der Häuſer der Buiden und Seldſchucken erſt recht aufblühete. Unter den Dichtern ragt Ferduſi († 1030), den man den perſiſchen Homer genannt hat, durch ſeine epiſche Darſtellung der perſiſchen Geſchichte beſonders hervor. Andere berühmte Dichter und die perſiſchen Geſchichtſchreiber treten erſt im folgenden Zeitraume auf.

---

# Dritter Zeitraum.

## Vom Anfange der Kreuzzüge bis auf Rudolph von Habsburg. 1096—1273.

F. Wilken, Geſch. der Kreuzzüge, nach morgenländiſchen und abendländiſchen Berichten. 7 Bände. Leipz. 1807—32.
F. v. Raumer, Geſch. der Hohenſtaufen und ihrer Zeit. 6 Bde. Lpz. 1823—25.

### Erſter Kreuzzug.

### Königreich Jeruſalem.

Schon die Chriſten der erſten Jahrhunderte beſuchten gern das gelobte Land, um an den heiligen Orten, wo Chriſtus gelebt, gelehrt und gelitten hatte, ihre Gemüther in frommer Andacht zu erheben. Als ſeit Conſtantin dem Großen keine Verfolgung mehr die fromme Sehnſucht hemmte, er ſelbſt das heilige Grab ausſchmücken, mit einer prachtvollen Säulenhalle überdecken, an der Oſtſeite deſſelben die majeſtätiſche Kirche der Auferſtehung aufführen und zur Feier ſeines dreißigſten Regierungsjahres vom Biſchof Euſebius weihen ließ; als ſeine hochbejahrte Mutter, die Kaiſerin Helene dahin wallfahrtete und auch zu Bethlehem und auf dem Oelberge Kirchen erbauete, wurden Wallfahrten, auch aus den entlegenſten Ländern der Chriſtenheit immer häufiger.

Die Pilger bereiteten ſich durch Gebet zu der langen, beſchwerlichen und gefahrvollen Reiſe; der Prieſter reichte ihnen Pilgerkleid, Stab und Taſche, und die Gemeinde gab ihnen das Geleit. Ihre Tracht war ihr Freibrief; ihnen gaſtfrei jede Hülfe
816. zu leiſten galt für Pflicht, und beſonders waren die Klöſter dazu von der Synode zu Achen 816 angewieſen.

Beſchwerlicher und gefahrvoller wurden die Wallfahrten, ſeitdem Paläſtina (637) von den Arabern erobert worden war,

Zwar rechneten auch ſie Jeruſalem zu ihren heiligen Orten und ſchonten der einträglichen Wallfahrer, doch verboten ſie Proceſſionen, Glockengeläut und Erbauung neuer Kirchen, und manche Pilgercaravane wurde von Räubern geplündert. Noch gewährte der große Chalif Harun ar Raſchid auf Verwendung Karls des Großen allen möglichen Schutz; als aber der Fatimide Moez (969) Syrien, Phönicien und Paläſtina eroberte, hörte alle Schonung auf, und die Pilger, die nie zahlreicher geweſen waren als gegen das Jahr 1000, wo die Wiederkunft Chriſti in Paläſtina erwartet wurde, mußten ein Einzugsgeld zahlen und ſich harte Bedrückung gefallen laſſen. Von 7000 Pilgern, welche 1064 mit dem Erzbiſchof Siegfried von Mainz nach Paläſtina zogen und von saraceniſchen Räubern geplündert wurden, kehrten kaum 2000 im elendeſten Zuſtande zurück.

Doch ſchrecklich ward erſt das Loos der Pilger und der paläſtinenſiſchen Chriſten als der Seldſchuck Dſchelaleddin 1073 Syrien und Paläſtina eroberte und dem rohen Turcomanen Ortok Paläſtina überließ, deſſen Horden die heiligen Oerter plünderten, den Patriarchen und die Geiſtlichen mishandelten und Tauſende von Pilgern, welche das Einzugsgeld nicht bezahlen konnten, vor den Thoren verſchmachten ließen. Ueberall im Abendlande erſchollen die Klagen, und der griechiſche Kaiſer, ſeinen eignen Untergang fürchtend, foderte Gregor VII. auf, dahin zu wirken, daß die Chriſten des Abendlandes den morgenländiſchen gegen die Feinde des Glaubens Hülfe leiſteten, und Gregor, voll Hoffnung, die griechiſche Kirche mit der römiſchen zu vereinigen, rief die Könige von Deutſchland und Frankreich zum heiligen Kriege auf; doch ſein Streit mit Heinrich IV. hinderte ſein Unternehmen. Erſt nach ſeinem Tode kehrte Peter aus Amiens, ein Mann, der vor Jahren der Welt entſagt und als Einſiedler den Ruf der Heiligkeit erlangt hatte, von einer Pilgerfahrt nach Jeruſalem zurück. Er hatte die Mishandlung ſeiner Brüder geſehen und ſelbſt erfahren, und ſchilderte ſie mit den lebhafteſten Farben, als er dem Pabſt Urban II. ein Bittſchreiben des Patriarchen Simeon von Jeruſalem überbrachte, betheuernd, Chriſtus ſelbſt ſey ihm in der Kirche der Auferſtehung erſchienen und habe ihm befohlen, alle Chriſten zur Befreiung des heiligen Grabes aufzufodern. Mit dem Seegen des Pabſtes durchzog er nun Italien und Frankreich. Hager und geiſterbleich,

mit tiefliegenden Augen, mit bloßem Haupt und Füßen, im groben Pilgerkleide mit einem Strick umgürtet, ein Kreuz in der Hand auf einem Eſel ſitzend, ſchilderte er der zuſammenlaufenden Menge mit hinreißender Beredſamkeit die Leiden der Chriſten im gelobten Lande, die Entweihung der heiligen Oerter, die Pflicht aller Chriſten, ſolchen Greueln ein Ziel zu ſetzen, und erſchien dem ſtaunenden Volke als der begeiſterte, nichts Irdiſches achtende Bote Gottes.

Unterdeſſen betrieb Urban II. auf der zahlreichen Kirchen-
1095. verſammlung zu Piacenza die große Angelegenheit, ließ auch
März. die Geſandten des Kaiſers Alexius ihr Hülfgeſuch vortragen, er-
wartete jedoch die volle Wirkung erſt von einer zweiten Kirchen-
1095. verſammlung zu Clermont, wo ſich auch Peter der Einſiedler
19—26. und eine unüberſehbare Menſchenmenge einfand.

Novemb. Urbans feurige Rede machte den unglaublichſten Eindruck. „Die Zeit iſt da, ſo ſchloß er, euch von dem Raube und Blute eurer Brüder durch das Blut der Ungläubigen zu reinigen, ſtatt elender Dörfer und Hütten, Luſtgefilde voll Fruchtbarkeit, Königreiche mit unermeßlichen Schätzen zu erobern. Ihr Krieger des Teufels, werdet Krieger Chriſti! Herrlich, in jedem Falle, iſt euer Loos. Entweder kehrt ihr zurück mit dem Lorbeer des gottgefälligen Sieges, oder, bleibt ihr, ſo reicht euch ein Engel die Märtyrerkrone! Auf dann, kein Mangel halt' euch zurück! Was mag denen fehlen, die dem Herrn vertrauen."

Von dem tauſendſtimmigen Rufe: Gott will es! (Dios lo vult) erſchollen Berg und Thal. Der Biſchof Ademar v. Puy bat zuerſt knieend um Erlaubniß und Seegen zum Zuge, dann andre Biſchöfe und Schaaren von Laien. Jedem ließ der Pabſt, damit der Eifer nicht erkalte, ein Kreuz von rother Wolle auf die rechte Schulter heften (crucesignati — expeditio cruciata), und verkündigte allen Theilnehmern den Schutz der Kirche für ihre Güter und vollkommnen Ablaß.

Ganz Frankreich und Italien gerieth zuerſt in Bewegung, die ſich aber der Rheingegend Deutſchlands bald mittheilte. Eine durch Miswachs und Hungersnoth erzeugte Seuche, das heilige Feuer genannt, galt für Strafe des Himmels wegen des Zögerns. Alles rüſtete ſich, Manche trieb fromme Begeiſterung, Andre Hoffnung auf Beute und Handelsgewinn oder Milderung ihres Schickſals. Mönche, Bauern, Leibeigne drängten ſich, das

Kreuz zu nehmen. Keiner der damaligen Könige fühlte ſich dazu berufen, am wenigſten Philipp I. König von Frankreich und Kaiſer Heinrich IV., über welche Urban II. eben erſt den Bann geſprochen hatte. Unter den Großen, welche für ſich Schaaren ſammelten, zeichnet ſich aus, als Ideal der Ritter, Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, begleitet von ſeinen Brüdern Balduin und Euſtach, Robert, Herzog der Normandie, Sohn Wilhelms des Eroberers, Robert, Graf von Flandern, Hugo, Graf von Vermandois (Bruder König Philipps I.), Biſchof Ademar von Puy, Stephan, Graf von Blois, Beſitzer von 350 Burgen, der mächtige, beſonnene Graf Raimund von Touloufe, der verſchlagene Boemund, Fürſt von Tarent (Sohn Robert Guiscards) und ſein ritterlicher Neffe Tancred von Brundiſium. Alſo kein Oberfeldherr, keine Einheit.

Eh dieſe kriegskundigen Führer ihre Rüſtungen vollenden konnten, zog ſchon ein roher Haufe meiſt dürftigen und von jenen zurückgewieſenen Geſindels, unter Anführung Peters des Einſiedlers [1]), zu dem ſich Walther von Perejo, genannt Senz aveir (sans avoir, Habenichts), mit 15000 Fußgängern und — 8 Reitern geſellte, jedoch, weil Peter unterwegs noch das Kreuz predigen wollte, voranzog durch Deutſchland und Ungarn, aber, da ſeine raubenden Horden von den Bulgaren meiſt erſchlagen wurden, nur mit Wenigen Conſtantinopel erreichte. Auch Peters zügelloſe Schaaren hatten in Ungarn und Bulgarien ein gleiches Schickſal. Mit dem Ueberreſt nahm ihn Kaiſer Alexius wohlwollend auf und ließ ihn nebſt Walther nach Bithynien überſetzen; doch Peter, der Zügelloſigkeit ſeiner Horden müde, kehrte bald nach Conſtantinopel zurück und ſchloß ſich dem Hauptheere an, und Walther ward von Kilidſch Arslan, Sultan von Iconium, bei Hellenopolis geſchlagen und getödtet.

Ein in den Rheingegenden unter dem Grafen Emicho von Leiningen geſammelter Haufe wurde bei Belgrad von den Ungarn vernichtet. Eine noch rohere Horde begann ſchon in Frankreich mit Plünderung und Ermordung der Juden und verübte Greuel aller Art, bis auch ſie in Ungarn vernichtet wurde.

1) von ſeiner Mönchskutte auch Kukupeter (Petrus cucullatus) genannt.

So hatten gegen 200000 Menſchen ſchon auf dem Wege den Untergang gefunden und zugleich durch ihr fanatiſches und räuberiſches Verfahren dem großen Unternehmen unendlich geſchadet.

1096. Erſt im Auguſt trat Gottfried von Bouillon mit 80000 Mann Fußvolk und 10000 Reitern ſeinen wohlgeordneten Zug durch Deutſchland an. Ohne bedeutenden Unfall erreichte er die Gegend von Conſtantinopel, erfuhr aber, daß Graf Hugo, der den Weg durch Italien genommen und an der Küſte von Epirus Schiffbruch gelitten hatte, vom Kaiſer Alexius gefangen gehalten, und vollends Boemund (der ihm vormals Epirus entriſſen hatte) als Feind betrachtet wurde. Durch Unterhandlungen, Drohungen und Gewalt, durch Leiſtung des Lehnseides und das Verſprechen, alle Eroberungen in Aſien den Griechen zu überlaſſen, ward endlich der Streit beigelegt; ein Heer angeblich
1097. von 600000 Kriegern, bei Chalcedon verſammelt, eroberte,
März. nachdem Kilidſch Arslan zurückgeſchlagen war, Nicäa, wurde
20. Jun. jedoch um den Preis der Eroberung betrogen; denn die Griechen bemächtigten ſich durch heimliches Einverſtändniß der Stadt. Auf dem weitern Zuge lieferte Kilidſch Arslan der einen Abthei-
1. Jul. lung des Heeres bei Doryläum eine Schlacht. Im Begriff durch verſtellte Flucht zu ſiegen, erlitt er, da Gottfried mit der andern Abtheilung herbei eilte, eine Niederlage.

Schrecklicher Mangel, unerträgliche Hitze, unaufhörliche Anfälle der leicht berittenen Türken verminderten täglich das Heer. Unrettbar verſchmachteten Tauſende; die meiſten Pferde und Laſtthiere waren ſchon gefallen. Uneinigkeit der Führer drohte noch mehr Verderben. Tancred hatte in Tarſus, ſeiner Eroberung, ſein Panier aufgepflanzt. Balduin, Gottfrieds Bruder, ließ es abnehmen und das ſeinige aufſtellen. Darüber von allen Fürſten getadelt, zog er nach Edeſſa, auf Einladung der dortigen Chriſten und gründete daſelbſt den erſten abendländiſchen Staat im Orient. Das Hauptheer, bei der Belagerung von Antiochia durch Hunger und Seuchen faſt aufgerieben, eroberte doch (durch Boemunds Einverſtändniß mit dem Befehlshaber, dem armeniſchen Renegaten Firuz, oder Pyrrhus) die Stadt, ward aber durch den Emir Korboga eingeſchloſſen und ſelbſt von Kaiſer Alexius, der ſich mit einem Heere genähert hatte, als hoffnungslos, im Stich gelaſſen. Dennoch wurde durch einen in höchſter

Verzweiflung unternommenen Ausfall, Korboga gänzlich geſchlagen, und nach langem Hader Boemund zum Fürſten von Antiochien erklärt. Unter zunehmendem Elend ward der Zug fortgeſetzt.

Kaum noch 40,000 Mann ſtark erblickte endlich das erſchöpfte Heer von den Höhen bei Emaus das heiß erſehnte Ziel — Jeruſalem! Weinend, unter Lobgeſängen, ſanken alle nieder. Zum Glück hatte kurz vorher der fatimidiſche Chalif Moſtali von Aegypten Jeruſalem den Söhnen Ortoks entriſſen. Daher ließen die Seldſchucken die Belagerung ruhig geſchehen, die dennoch mit unſäglichen Schwierigkeiten verknüpft war, da es an allem fehlte, und 40,000 Mann die feſte Stadt vertheidigten. Genueſiſche Schiffe brachten endlich bei Joppe Lebensmittel und Belagerungsgeräth, und mit den letzten Kräften, nach einem
zweitägigen Sturme — war Jeruſalem erobert. 1099.
Die durch jeden Sturm erzeugte Wuth wurde hier noch 15. Jul.
durch den Glauben erhöht, man morde zur Ehre Gottes! Kein Geſchlecht, kein Alter wurde verſchont. Tauſende wurden in der Moſchee Omars niedergehauen, bis das Blut die Treppe hinabfloß, die Juden in der Synagoge verſammelt, wurden verbrannt. Als nichts mehr zu morden war, zogen dieſe Chriſten über Leichenhügel in die Kirche der Auferſtehung, um — dem Gott der Liebe zu danken!

Bei der von Fatimiden und Seldſchucken drohenden Gefahr wurde die Wahl eines Königs von Jeruſalem für nothwendig erkannt. Gottfried, nach vielem Streite, als der würdigſte gewählt, weigerte ſich, eine goldene Krone zu tragen, wo der Heiland eine Dornenkrone getragen habe, nannte ſich nur Schirmherr des heiligen Grabes und gab dem neuen Staate eine meiſt der franzöſiſchen nachgebildete, jedoch den Baronen und der Geiſtlichkeit zu viel einräumende Lehnsverfaſſung.

Außer vielen kleineren Lehen und Beſitzthümern, wie ſie jeder Führer bei der erſten Eroberung ſich hatte zueignen können — denn ſelbſt in Jeruſalem gehörte jedem das Haus, Gehöft und Geräth, wovon er zuerſt Beſitz ergriffen hatte — gab es vier große, erbliche Lehen, nemlich die Grafſchaft Edeſſa, unter dem nachmaligen Könige Balduin I., das Fürſtenthum Antiochia in Syrien unter Boemund († 1110), die Grafſchaft Tripolis, welche Raimund von Toulouſe († 1105) und das Für-

ſtenthum **Tiberias**, welches Tancred († 1112) beſaß. Auch der Patriarch von Jeruſalem, die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und die ſchnell ſich mehrenden Klöſter bezogen aus den ihnen zugewieſenen Gütern und den Zehnten anſehnliche Einkünfte. Nicht der König, ſondern die aus dem hohen Adel, der Geiſtlichkeit und den Bürgern beſtehende Reichsverſammlung hatte die geſetzgebende Gewalt. Das Reich ſollte untheilbar und erblich ſeyn. Nicht nur die Beſitzer der großen Reichslehen, ſondern auch die übrigen Baronen hatten alle Hoheitsrechte und verfügten in ihrem Gebiet wie der König als erſter Baron in dem ſeinigen, hielten Gericht, prägten Geld, u. ſ. w.

Viele Kreuzfahrer waren ſchon auf dem Heimwege, als **Afdal**, Vezier des ägyptiſchen Chalifen **Moſtali**, mit mehr
1099. als 100000 Reitern und Fußgängern bei **Ascalon** erſchien.
12. Aug. Dennoch errang Gottfried mit kaum 20000 Mann den vollſtändigſten Sieg.

1100. Als der treffliche Mann ſeine ruhmvolle Bahn beſchloß,
17. Aug. nahm ſein Bruder **Balduin I.** die Königskrone, Salbung und Huldigung an und belehnte ſeinen Vetter **Balduin** mit der Grafſchaft Edeſſa.

Mehr als 200000 Kreuzfahrer hatten ſich aufgemacht, aus **Italien** unter dem Erzbiſchof **Anſelm** von Mailand, aus **Frankreich** unter Graf **Wilhelm von Nevers**, aus **Deutſchland** unter Herzog **Welf von Baiern**, aber nicht nach Paläſtina, ſondern nach Kleinaſien, um das Chalifat von Bagdad ſelbſt zu zerſtören. Aber Zügelloſigkeit, Hitze, Hunger, Durſt und Ueberfälle rieben ſie ſo weit auf, daß nur wenige ſich zu Balduin retteten, der gleichwohl, von Venedig, Genua, Piſa, ihres Vortheils wegen eifrig unterſtützt, **Acra** (1104), **Tripolis** (1106), **Sidon** und **Berytus** (1110) eroberte, aber auch die Gräuel nicht ernſtlich zu rügen wagte, welche die raubſüchtigen Italiener gegen die Capitulation, an dieſen Städten verübten. — Sein Vetter und Nachfolger
1118. **Balduin II.**, Graf von Edeſſa (1118—1131) gewann an den geiſtlichen Ritterorden die kräftigſte Stütze [1]).

1) Die ferneren Schickſale des Königreichs Jeruſalem und die folgenden Kreuzzüge ſ. unten.

## Das Ritterweſen.

Das Ritterweſen überhaupt, wiewohl weit früheren Urſprungs, erhielt erſt durch die Kreuzzüge ſeine völlige Ausbildung. Lehnsträger und Vaſallen, vorzugsweiſe zum Kriegsdienſt zu Pferde verpflichtet, machten den edelſten Theil der Heere aus, und beſonders förderte der Krieg mit den Magyaren in Deutſchland und Italien, wie mit den Saracenen in Spanien, die Vermehrung und ſtrengere Uebung der Reiterei, welche, kunſtmäßig getrieben, ſich mehr und mehr zu einer engern Genoſſenſchaft bildete. Die Wehrhaftmachung der Jünglinge aus ſolchen Geſchlechtern geſchah mit größerer Feierlichkeit. Die ſeit dem 10 Jahrhundert an den Höfen mit vielem Glanz nach feſten Regeln gefeierten Kriegsſpiele zu Pferde (Turniere,) welche gegen die Zeit des erſten Kreuzzugs völlig ausgebildet wurden, ließen nur ſolche zu, welche ſeit ihrer Wehrhaftmachung die Schule des Reiterdienſtes ohne Tadel durchgemacht hatten.

Um dieſen Dienſt, dem das ganze Leben gewidmet ſeyn ſollte, gründlich zu erlernen, wurde der Sohn des ritterbürtigen Mannes ſchon als Knabe (Page, Bube, junior, garzun,) an den Hof eines andern Ritters oder Fürſten gebracht, um neben angemeſſenen Leibesübungen im Dienſt der edeln Frauen Anſtand und feine Sitte zu lernen. War er, in einem Alter von 15—18 Jahren hinlänglich erſtarkt, ſo wurde er zur Wehrhaftmachung von den Eltern zum Altar geführt und vom Prieſter mit dem eingeſegneten Degen umgürtet. Jtzt, als Knappe, (Junker, Damoiseau, famulus armiger) ſetzte er die Waffenübung fort, begleitete ſeinen Ritter auf allen Zügen, legte ihm die Rüſtung an, ſorgte für die Pferde, Waffen, die Tafel ꝛc. wobei ihm wieder die Edelknaben zur Hand gingen.

Endlich durch Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen, durch Tapferkeit, Frömmigkeit, ehrerbietigen Anſtand gegen die Frauen hinlänglich bewährt, konnte er zum Ritter geſchlagen werden. Dies geſchah oft in der Kirche mit großer Feierlichkeit. Nachdem er ſich durch Faſten, Beten vorbereitet und gelobt hatte, den Pflichten eines Ritters treu, das Schwert zum Schutz der Kirche, der Frauen, der Bedrängten zu führen, erhielt er von einem Ritter den Ritterſchlag durch dreimaliges Auflegen des Schwertes auf die Schulter. Große Hoffeſte wurden durch den

Ritterſchlag verherrlicht, auch auf dem Schlachtfelde wurde er für ausgezeichnete Tapferkeit ertheilt. Viel trug das Ritterweſen zur Veredlung der Sitten bei. Die Zurückgezogenheit des weiblichen Geſchlechts in den Zeiten unaufhörlicher Fehden machte die Frauen beſonders zu Gegenſtänden der Achtung und des Schutzes der Ritter. Auf hohen Burgen, hinter Gräben und aufgezogenen Brücken weilte die edle Frau mit ihren Töchtern, während der Gemal und Vater Monate und Jahre lang den Fehden oblag. Nur bei ſeltenen Feierlichkeiten erſchienen ſie in möglichſter Pracht und ſtrengem Anſtande. Sie gegen Angriffe der Feinde des Burgherrn oder verwegner Räuber zu ſchützen war der höchſte Ehrgeiz des Ritters.

### Turniere.

Im höchſten Glanze zeigte ſich das Ritterweſen bei den unter dem Namen der Turniere ſtreng geregelten Kriegsſpielen, deren geſetzlich beſtimmte Einrichtung dem Gottfried von Preuilly zugeſchrieben wird, welcher 1066 auf einem Turniere zu Anjou verrätheriſch erſchlagen wurde.

Eine freie, mit Schranken und Gerüſten für die Zuſchauer umſchloſſene Ebene war der Kampfplatz, in welchen die prachtvoll gekleideten, geharniſchten Ritter, nachdem ſie den Kampfrichtern ihre Turnierfähigkeit erwieſen hatten, unter kriegeriſcher Muſik paarweiſe einritten. Ein Herold rief die Paare aus, wenn nicht etwa ein Ritter, der ſich aber doch den Kampfrichtern entdeckt haben mußte, mit geſchloſſenem Viſir unbekannt bleiben wollte. Die Grieswärtel waren beſtimmt, zu heftig Streitende aus einander zu bringen, die Prügelknechte, das Volk in Ordnung zu halten.

Der vornehmſte Kampf war das Lanzenſtechen. Zwei Ritter ſprengten mit eingelegten Lanzen gegen einander, um ſich aus dem Sattel zu heben. Der Stoß war fürchterlich. Entweder wurden beide, oder der Schwächere rückwärts vom Pferde geworfen, oder eine Lanze zerſplitterte, u. ſ. w. Gefährliche und tödtliche Verletzungen waren nicht ſelten. Auch wurde mit dem Schwerte, zu Pferde oder zu Fuß, aber nur auf den Hieb, gefochten.

Die Sieger empfingen den Ritterdank, z. B. eine goldne Kette, ein Schwert rc. aus den Händen der vornehmſten und ſchönſten Damen.

Die Kreuzzüge gaben den Rittern der verſchiedenen Völker des Abendlandes vielfache Gelegenheit, mit einander zu wetteifern, ſich nach einem Ideal zu bilden und ſich als einen hervorragenden Stand von Kriegern darzuſtellen.

## Geiſtliche Ritterorden.

Die Kreuzzüge veranlaßten überdies die Entſtehung geiſtlicher Ritterorden, welche bald als eine höhere Klaſſe der Ritterſchaft angeſehen wurden und einen ſehr wichtigen Einfluß, nicht nur auf die morgenländiſchen Angelegenheiten, ſondern auch auf die abendländiſchen Staaten gehabt haben. Die beiden älteſten waren der Johanniter- und der Templerorden.

Der Johanniterorden verdankt ſeinen Urſprung einem 1048 von Kaufleuten aus Amalfi unweit der Kirche des heil. Grabes zu Jeruſalem, zur Pflege kranker und hülfloſer Pilger mit Genehmigung des ägyptiſchen Chalifen Moſtanſer zur Ehre der heil. Jungfrau geſtifteten Benedictiner-Kloſter, welches, durch Mildthätigkeit unterſtützt, bei der Menge nothleidender Pilger, bald neben der Kirche noch ein beſonderes, dem heil. Johannes dem Täufer gewidmetes Kranken- und Armenhaus anlegte, und ſo wohlthätig wirkte, daß es ſelbſt bei der Eroberung Jeruſalems durch die Türken zwar geplündert, bald aber mit Schonung behandelt wurde.

Als Gottfried von Bouillon nach Erſtürmung der Stadt das Hoſpital beſuchte, fand er es mit verwundeten Kreuzfahrern angefüllt. Alle ſtimmten im Lobe des aufopfernden Eifers ihrer Pfleger überein, welche ſich mit grobem Kleienbrot begnügten, um ihren Kranken beſſere Koſt aufzuſparen. Gottfried gerührt, ſchenkte der Anſtalt ſeine Herrſchaft Montboire in Brabant; ſeinem Beiſpiele folgten viele der andern Fürſten, und der Wunſch des frommen Vorſtehers der Anſtalt Gerhard, ſie getrennt von dem Kloſter, als einen beſondern Verein unter den Gelübden der Armuth ꝛc. der Pilgerpflege zu widmen, ward genehmigt. Das Ordenskleid der Brüder war ein ſchwarzer Mantel mit einem weißen achtſpitzigen Kreuz auf der linken Bruſt.

Pabſt Paſchal II. beſtätigte die von den Hoſpitalitern ange- 1113.
nommene Ordensregel, nebſt allen Beſitzungen dies- und jenſeit 15. Febr.
des Meeres und daß Gerhards Nachfolger von den Ordensgliedern allein und ohne fremde Einmiſchung gewählt werden ſollte.

Schon damals war der Orden ſo reich, daß er 7 Armenhäuſer in Syrien, Italien, Frankreich und Spanien unterhalten konnte. Auch viele Ritter ließen ſich aufnehmen. Einer derſelben, Raimond du Puy, Gerhards Nachfolger 1118, beſchloß mit Zuſtimmung der Ritterbrüder und des Patriarchen von Jeruſalem, ohne Nachtheil der erſten Beſtimmung des Ordens, einen Haufen berittener Kämpfer gegen die Ungläubigen auszuſon-
1120. dern, und Pabſt Calixt II. beſtätigte dieſe Einrichtung. Der Orden theilte ſich nun in die drei Klaſſen der Ritter, Cleriker und dienenden Brüder. Fürſten und Grafen drängten ſich nun zur Aufnahme. Bald war die Zahl der Ritter ſo groß, daß man ſie in die ſieben Zungen (von Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Arragonien, Deutſchland und England) theilte. Raimond nannte ſich nur Meiſter des Ordens, ſein Nachfolger, Roger des Moulins (1177—87) Großmeiſter. Hugo von Revel (1259—78) ordnete die Verwaltung der Ordensgüter und nannte die Aufſeher Commandeurs oder Comthure.

Faſt gleichzeitig mit den Johannitern entſtand der Orden der Templer.

Schon 1118 verbanden ſich 9 in Jeruſalem zurückgebliebene Ritter, an ihrer Spitze Hugo von Payens, die Pilgerſtraße von Jeruſalem zur Küſte und zum Jordan zu beſchützen und gegen die Ungläubigen zu kämpfen, nahmen die Regel der Chorherren an und legten die Gelübde der Armuth ꝛc. dem Patriarchen ab. Balduin II. räumte ihnen einen Flügel ſeines Pallaſts ein, wo der Tempel Salomons geſtanden hatte. Daher ihr Name fratres militiae templi, Templer, Tempelritter, Tempelherren. Ihr feuriger Eifer erwarb ihnen bald Achtung und reiche Schen-
1128. kungen. Pabſt Honorius II. beſtätigte den Orden und ſchon 1144 beſaß er gegen 9000 Comthureien und mehr als königliche Einkünfte. Das Ordenskleid war ein weißer Mantel mit einem einfachen rothen Kreuz auf der Bruſt. Wetteifernd mit den Johannitern leiſteten die Templer eine Zeit lang durch Tapferkeit glänzende Dienſte. Doch nach und nach ging der Wetteifer in feindſelige Eiferſucht über und machte ſich ſogar des Verraths an der gemeinen Sache ſchuldig. Wie zuletzt Uebermuth und Entartung den Templern den ſchrecklichſten Untergang zuzog, wird im Folgenden gezeigt werden.

## Die Aſſaſſinen.

Als Beiſpiel der aufs Höchſte und bis zur völligen Selbſtentäußerung getriebenen Schwärmerei verdient hier der ſcheußliche Staat der Aſſaſſinen erwähnt zu werden [1]). Haſſan Saba, ein Schiit aus Choraſan, ſtiftete, unter manchen Abentheuern in Aegypten, Syrien, Perſien umhertreibend, einen geheimen Orden, deſſen Theilnehmer ihm Treue ſchwören mußten, und bemächtigte ſich der Bergfeſtung Alamut in Parthien, und nach 1090.
und nach einer Reihe feſter Burgen vom Süden des caspiſchen Meeres bis Syrien, daher er ſich Scheik al Dſchebal — den Alten vom Berge nannte. Seine Anhänger theilten ſich in Eingeweihte — welche alle poſitive Religion verwarfen — und Uneingeweihte, Letztre in Fedavie (Aufopfernde) und untergeordnetes Land- und Gewerbvolk, welche beide Klaſſen ſtreng zur Befolgung der Gebote Muhameds angehalten wurden. Die Fedavie, ausgeſuchte, kräftige, fanatiſirte Jünglinge, waren die Werkzeuge ſeiner Macht durch die Schrecken, die ſie mit Gift und Dolch verbreiteten. Sie heißen im Arabiſchen auch Haſchiſchim, von Haſchiſcha, einer Hanfart, aus welcher ein heftiges Berauſchungsmittel gezogen wurde. Hiedurch wurden ſie in einen glühenden Sinnenrauſch verſetzt, und durch die ausgeſuchteſten Sinnengenüſſe entzückt, dann aber beim Erwachen beredet, alle Freuden des Paradieſes genoſſen zu haben. Um bald wieder dahin zu gelangen, waren ſie zu jeder That bereit, ſcheueten keine Gefahr, um dem ihnen bezeichneten Opfer den Dolch ins Herz zu ſtoßen, und litten, wenn ſie ergriffen wurden, lachend den Tod. Daher wurde ihr in Aſſaſſinen corrumpirter Name gleichbedeutend mit Meuchelmörder. Als Sultan Malek Schah den Alten verfolgte, fiel erſt ſein Vezier, dann er ſelbſt, und Sultan Sandſchar ließ ab, ihn zu verfolgen, als er einſt neben ſeinem Haupte einen in die Erde geſtoßenen Dolch erblickte. Allgemein gefürchtet, foderte der Alte jede Burg, die ihm gelegen war und erhielt ſie unweigerlich. Auch unter Haſſans Nachfolgern, der ſeine eignen Söhne ermorden ließ, blieb der ſcheußliche Orden Chriſten und Saracenen gleich gefährlich. Aber

1) Joſ. v. Hammers Geſch. der Aſſaſſinen, aus morgenländ. Quellen. Stuttg. u. Tüb. 1818.

1163. Haſſan II. verbot den Koran im Aſſaſſinenreiche und untergrub vollends ſeine Macht, indem er die Geheimniſſe des Ordens bekannt werden ließ, deſſen Glieder nun häufig Gift und Dolch gegen einander brauchten. Obgleich ſpäterhin durch Haſſan III. der Muhamedanismus hergeſtellt wurde, verfiel doch der ſcheußliche Orden mehr und mehr und die Mongolen bemächtigten ſich aller Burgen. Nur in Syrien behaupteten ſie ſich unter ägyptiſchem Schutz, und noch bis itzt ſollen ſich Reſte derſelben in der Gegend von Maſſiat erhalten haben.

## Deutſchland und Italien
### von 1106—1190.

### Heinrich V. (ſ. S. 161) 1106—1125.

Herrſchſucht hatte Heinrich den fünften zu Treuloſigkeit und Verrath gegen den eignen Vater verleitet; vergebens hoffte Paſchal II. ihn für die ihm dabei geleiſteten Dienſte dankbar und bei dem Inveſtiturſtreit nachgiebiger zu finden. Heinrich lud ihn zwar nach Deutſchland ein, aber da er fortfuhr, die Inveſtitur zu ertheilen, ſo bog der Pabſt nach Frankreich aus und foderte den König auf, die Kirche gegen ihn zu ſchützen. Aber Deutſchland war einig, und Heinrich hatte ſich die Sachſen verpflichtet, indem er, da Magnus ohne männliche Erben ſtarb, Lothar Grafen von Supplinburg mit dem Herzogthum belehnte.

Nachdem Heinrich ſein Anſehn in Deutſchland befeſtigt hatte, zog er mit einem mächtigen Heere nach Italien. Novara, welches ſich widerſetzte, wurde zerſtört. Mathilde begrüßte ihn durch eine Geſandtſchaft, wurde in ihren Beſitzungen beſtätigt, und verhielt ſich ruhig.

Heinrichs Kanzler, Adalbert, nach Rom vorausgeſandt, bewies, daß der König das ſeit 300 Jahren ausgeübte Inveſtiturrecht um ſo weniger aufgeben könne, als damit alle an die Biſchöfe vergabten Güter für Kaiſer und Reich verloren gehen würden, und brachte den Pabſt, der auf keinen mächtigen Rückhalt in Deutſchland und Italien rechnen konnte, zu dem Vertrage, daß die Geiſtlichen allen Reichsgütern und Regalien, der König dagegen der Inveſtitur entſagen ſolle. Heinrich erklärte ſchlau, daß er den Vertrag nur mit Einwilligung der Biſchöfe und Für-

Digitized by Google

ſten annehmen werde, wurde vom Pabſt an der Spitze der Car- 1111.
dinäle vor der Peterskirche empfangen, küßte ihn auf Stirn, Au- 12. Febr.
gen und Mund, und hielt ihm ſogar den Steigbügel, — was
ſein Bruder Konrad als Gegenkönig zum erſten Male gethan
hatte. In der Kirche foderte Paſchal II. vor der Krönung Ent-
ſagung der Inveſtitur. Als mithin jener Vertrag bekannt ge-
macht wurde, brach der Unwille der Biſchöfe und Fürſten in die
heftigſten Vorwürfe gegen den Pabſt aus. Heinrich beruhigte
ſie, durch die Verſicherung, der Vertrag ſolle nicht vollzogen
werden. Da nun aber der Pabſt nicht krönen wollte, ſo ließ er
nach langem Wortſtreit ihn und die Cardinäle gefangen hinweg-
führen. Ein wüthender Aufruhr der Römer wurde unterdrückt.
Nachdem die Stadt 2 Monat geängſtigt worden war, gelobte
der Pabſt, dem Könige die Inveſtitur zuzugeſtehen, ihn zu krö-
nen, und nie in den Bann zu thun. Die Krönung geſchah. 13. April.
Heinrich kehrte ſehr zufrieden nach Deutſchland zurück, und be-
lehnte ſeinen Kanzler Adalbert mit dem Erzbisthum Mainz.
Aber Paſchal, von den Vorwürfen der Geiſtlichkeit beſtürmt, wie-
derrief den Vertrag als erzwungen und ſein Legat, der Erzbiſchof
Guido, ſprach auf der Kirchenverſammlung zu Vienne den Bann 1111.
über den Kaiſer. Sept.

Heinrich, durch Eigenmacht und Habſucht (indem er z. B.
die Grafſchaft Weimar zum Nachtheil des Pfalzgrafen Friedrich
als erledigt einzog) mit Adalbert von Mainz und Lothar von Sach-
ſen u. a. Fürſten zerfallen, bemächtigte ſich des erſtern und hielt
ihn zu Trifels gefangen, ſchlug Lothar durch ſeinen Feldherrn
Grafen Hoyer von Mansfeld bei Warnſtedt (Quedlinburg), 1113.
wurde aber, da Hoyer am Welfesholze Schlacht und Leben 1115.
verlor, von den Mainzern genöthigt, ihren Erzbiſchof in Freiheit
zu ſetzen, der nun den Bann eifrig verkündigte.

Dennoch vertraute Heinrich die deutſchen Angelegenheiten
ſeinen tapfern Schweſterſöhnen, den Hohenſtaufen Friedrich von
Schwaben und Konrad von Franken, und zog nach Italien, um 1116.
ſich der Güter der eben (Jul. 1115) verſtorbenen Markgräfin
Mathilde zu bemächtigen. Sie hatte zwar ihre Erbgüter dem
römiſchen Stuhl vermacht, aber Heinrich nahm dieſe als Ver-
wandter, die Reichslehen als Reichsoberhaupt in Beſitz. — Pa-
ſchal II. floh nach Benevent und ſtarb 1118. Seine Parthei 1117.
wählte Gelaſius II., und nach deſſen baldigem Tode den ent-

ſchloſſenen Erzbiſchof Guido von Vienne unter dem Namen Calixt II.; die kaiſerliche Parthei Gregor VIII. Aber Calixt gewann das Uebergewicht, auch bei den deutſchen Biſchöfen und erneuerte den Bann. Der Kaiſer wurde hinſichtlich ſeiner Händel in Deutſchland nachgiebiger und ſo wurde auf dem Reichstage
1121. zu Würzburg ein allgemeiner Landfriede bei Todesſtrafe feſtgeſetzt und beſtimmt, daß der Friede mit dem Pabſt ohne Nachtheil der Würde des Reichs geſchloſſen werden ſolle. Den Fürſten war alſo einleuchtend geworden, daß ihr Vortheil ein gewiſſes Gleichgewicht zwiſchen dem Pabſt und Kaiſer erfodere.

Daher fand auch Calixt II., wiewohl er ſeinen Gegner Alexander VIII. im Triumph nach Rom geführt und eingekerkert hatte, für gut, einzulenken, und ſo kam in kurzer Zeit der Ver-
1122. trag auf dem Reichstage zu Worms — das Wormſer Concordat — zu Stande, nach welchem der Kaiſer der Belehnung mit Ring und Stab entſagt, die Geiſtlichkeit in Gegenwart des Kaiſers oder ſeiner Abgeordneten die Biſchöfe und Aebte frei wählt, und der Gewählte die Belehnung über die Regalien vom Kaiſer durch Uebergebung des Scepters, und zwar in Deutſchland vor der Weihe, in Italien nach derſelben, empfängt. So war der funfzigjährige Streit durch Vermittelung der Fürſten ganz anders entſchieden, als es Gregor VII. und ſeine Gegner gewollt hatten. Wer von beiden Theilen die ganze Einſetzung der Biſchöfe an ſich gebracht hätte, wäre gleichſam Chalif in Deutſchland und Italien geworden [1]).

Voll von Entwürfen zur Vergrößerung ſeiner Macht ſtarb
1125. Heinrich V. ſchon in ſeinem 44. Jahre kinderlos zu Utrecht.
23. Mai.

## Lothar II. von Supplinburg,
### Herzog von Sachſen.
### 1125 — 1137.

Heinrich V. hatte ſterbend ſeine Schweſterſöhne Friedrich und Konrad von Hohenſtaufen zu ſeinen Erben erklärt, und Friedrich nahm, da Konrad ſich auf einem Kreuzzuge befand, die Güter des Oheims in Beſitz und glaubte die nächſten Anſprüche auf die Krone zu haben.

Aber der Erzbiſchof Adalbert von Mainz, den er oft gedemüthigt hatte, arbeitete ihm entgegen, und ermahnte die Für-

1) Pfiſter Geſch. der Deutſchen II. S. 304.

ſten, als er den Wahltag ausſchrieb, zu ſorgen, „daß das Reich von dem bisherigen Joche frei werde.“ Mehr als 60,000 ſtimmfähige Männer verſammelten ſich auf freiem Felde bei Mainz. Sogar der neue Pabſt Honorius II. (ſ. 1124) ſandte zwei Legaten zur Wahl, die dem Vorſchlage Adalberts beiſtimmten, nach welchem aus jedem der 4 Hauptvölker (Franken, Sachſen, Baiern, Schwaben) 10 Männer gewählt wurden, welche die Würdigſten zur Krone vorſchlagen ſollten. Dieſe nannten Friedrich von Schwaben, Lothar von Sachſen und Leopold, Markgrafen von Oeſtreich. Da beide letztre, ob zum Schein oder im Ernſt, die Ehre verbaten, ſo glaubte Friedrich ſchon gewählt zu ſeyn; doch Adalbert legte ihm eine Falle, indem er die Vorgeſchlagenen fragte, ob jeder ſich dem, welchen die Wahl träfe, unterwerfen würde. Lothar und Leopold bejaheten es. Friedrich, überraſcht, erklärte, er müſſe ſich erſt mit den Seinen berathen. Kaum hatte er ſich entfernt, ſo wurde alles aufgeboten, ihn der gehäſſigſten Anmaßung zu beſchuldigen und ſehr tumultuariſch, ohne Stimmengebung, von einem in den Saal dringenden Haufen Lothar zum König erklärt und auf den Schultern herum getragen. Herzog Heinrich der Schwarze von Baiern und andre misbilligten das Verfahren, wurden aber beſchwichtigt, und Lothar anerkannt. Sein ganzes Benehmen macht ihn des Einverſtändniſſes mit Adalbert und den Legaten verdächtig. Von Letzterm ließ er ſich ſogleich die wichtigſten Vortheile des wormſer Concordats abhandeln, und verſprach, die Biſchofswahlen durch ſeiner Bevollmächtigten Gegenwart zu beſchränken, die Belehnung erſt nach ihrer Weihe unentgeltlich zu ertheilen und ihr[illegible] Lehnseid und Gehorſam nur mit Vorbehalt ihrer kirchlichen Verhältniſſe zu fodern. Sogar ließ er den Pabſt durch eine Geſandtſchaft um Beſtätigung ſeiner Wahl erſuchen. So ſehr hatten ſich die Verhältniſſe umgekehrt!

Friedrich bequemte ſich zwar zur Anerkennung Lothars, aber der Stachel blieb im Herzen und der König dachte auf Mittel, den ſtolzen Herzog klein zu machen. Auf einem Hoftage zu Re- 1125.
gensburg ſtellte er das Geſetz auf, daß erledigte oder zur Strafe eingezogene Reichsgüter nicht dem Könige, ſondern dem Reiche gehören ſollten, und dann foderte er von den Hohenſtaufen die Herausgabe der Reichsgüter, welche das vorige Kaiſerhaus eingezogen habe. Das hieß, dem Geſetz eine rückwirkende Kraft

geben und fodern, was bei dem Abgange des ſächſiſchen Kaiſerhauſes nicht gefodert worden war. Da Friedrich ſich weigerte, ſo ward er für einen Reichsfeind erklärt, doch fand Lothar nöthig,
1127. ſich eines mächtigen Beiſtandes zu verſichern, und vermälte ſeine einzige Tochter und Erbin Gertrud dem Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern (welcher 1126 Heinrich dem Schwarzen gefolgt war) und trug ihm bald nachher auch ſein Herzogthum Sachſen zur Lehn auf.

Die Hohenſtaufen geächtet und mit aller Macht angegriffen, behaupteten ſich. Konrad zog ſogar nach Italien und wurde
1128. vom Erzbiſchof von Mailand zum Könige von Italien gekrönt, doch durch die Feindſchaft der andern lombardiſchen Städte gegen
1129. Mailand und den Bann Honors II. zur Rückkehr genöthigt.
1135. Nach langem Kriege unterwarfen ſich zwar die Hohenſtaufen, aber ſie erhielten Losſprechung vom Bann und — das fränkiſche Erbe als Lehen.

1130. Als Honorius II. ſtarb, wählte ein Theil der Cardinäle Innocenz II., der größere aber Anaclet II., welcher letztre den normänniſchen Grafen Roger zum König von Sicilien krönen ließ und ihn mit Apulien und Calabrien belehnte. Innocenz, aus Rom verdrängt, ſuchte zu Lüttich Lothars Hülfe. Lothar kam mit geringer Macht, weil Heinrich der Stolze noch den Krieg gegen die Hohenſtaufen fortſetzte, konnte daher Anaclet nicht einmal aus Rom vertreiben und ließ ſich in der Laterankirche zum Kaiſer krönen. Weit entfernt, als Schiedsrichter zwiſchen beiden Päbſten aufzutreten, erniedrigte er ſich vielmehr ſo weit, da Innocenz auf Herausgabe der mathildiſchen Güter beſtand — ſich damit gegen einen jährlichen Zins von 100 Mark von ſeinem Innocenz belehnen zu laſſen, und zwar ſo, daß ſie nach ſeinem und ſeines mitbelehnten Schwiegerſohns Tode an den päbſtlichen Stuhl zurückfallen ſollten! Dieſe Erniedrigung wurde noch obenein von den Päbſtlingen ſo dargeſtellt, als ſey Lothar mit der Kaiſerkrone belehnt worden; denn bald ſah man im Lateran ein Gemälde, auf welchem Lothar vor dem Pabſte knieend die Kaiſerkrone empfängt, mit der Unterſchrift:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores;
Post homo fit papae, recipit quo dante coronam [1]).

1) Der König kommt ans Thor, beſchwört die Rechte der Stadt zuvor; Dann wird er Lehnsmann des Pabſts, und erhält die verliehene Krone.

Nach drei Jahren unternahm Lothar für den nun ganz aus Rom 1136.
vertriebenen Pabſt Innocenz einen zweiten Römerzug mit bedeutender, auch von den Hohenſtaufen vermehrter Macht, eroberte ſchnell faſt ganz Unteritalien und zwang Roger nach Sicilien zu fliehen. Als er aber den Grafen Rainulf von Avellana mit Apulien belehnen wollte, beſtand der Pabſt darauf, ihm gebühre das Recht. Lothar gab wieder ſo weit nach, daß er und der Pabſt zugleich die Belehnungsfahne hielten. Die Deutſchen, höchlich darüber erbittert, zogen nach Hauſe, und Roger eroberte, eh noch Lothar Italien verlaſſen hatte, Apulien wieder. Lothar erkrankte und ſtarb in einer Bauernhütte am Inn, mit dem 1137.
Ruhme eines tapfern und frommen Mannes, der aber ſeine Stellung als Kaiſer nie begriffen hatte. 3. Dec.
Gleich darauf ſtarb auch Anaclet II., und Innocenz II. verglich ſich mit Roger II., hob den Bann auf und erkannte ihn gegen einen jährlichen Zins als König von Sicilien und Herzog von Apulien.

## Konrad III. von Hohenſtaufen

Herzog von Franken.

1138 — 1152.

Auf die Krone rechnete itzt, mit noch größerer Zuverſicht als vormals Friedrich von Hohenſtaufen, Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachſen, Beſitzer der großen billungſchen, ſupplinburgſchen, braunſchweigſchen Stammgüter und der mathildiſchen Erbſchaft. Aber eben ſeine große Macht und ſein Stolz war den Fürſten wie dem Pabſte bedenklich. Deſto mehr nahm der tapfre und edle Konrad von Hohenſtaufen durch ſeine Milde die Gemüther ein.

Da das Erzbisthum Mainz durch Adalberts Tod erledigt war, ſo berief Adalbero, Erzbiſchof von Trier, die Wahlverſammlung auf den Mai nach Mainz. Um aber Heinrich dem 1138.
Stolzen zuvorzukommen, verſammelten ſich die rheiniſchen Fürſten ſchon im Februar zu Coblenz, wählten Konrad zum Könige und eilten mit ihm nach Aachen, wo der päbſtliche Legat die Krönung vollzog, worauf auch die ſächſiſchen und baieriſchen Fürſten auf dem Reichstage zu Bamberg ihn anerkannten. 6. März
Heinrich erſchien zwar daſelbſt nicht, bequemte ſich aber, die Reichskleinodien auszuliefern. Doch das genügte nicht. Allen war er zu mächtig. Daher behauptete Konrad auf dem Reichstage zu

Augsburg, nach dem Herkommen dürfe kein Fürſt zwei Herzogthümer beſitzen, Heinrich ſolle Sachſen, worauf Albrecht der Bär als Abkömmling des billungſchen Hauſes Anſprüche habe, herausgeben. Heinrich erſchien nicht ſelbſt, ſondern ſandte Unterhändler, lagerte aber in der Nähe mit ſo großem Gefolge, daß Konrad, Gewalt fürchtend, in der Nacht nach Würzburg
1138. ging, Heinrich wegen Ungehorſams in die Reichsacht erklärte und
Decbr. auf dem Reichstage zu Goslar Albrecht den Bären mit dem Herzogthum Sachſen belehnte, der ſich ſogleich vieler Städte bemächtigte. Heinrich der Stolze verwüſtete dagegen die hohenſtaufiſchen Güter. Dadurch glaubte ſich Konrad berechtigt,
1139. ihm auch das Herzogthum Baiern abzuſprechen, und belehnte damit ſeinen Halbbruder, den Markgrafen Leopold V. von Oeſtreich. (So brach der folgenreiche, ſchon unter Lothar II. begonnene Kampf der Welfen und Gibellinen heftiger wieder aus.)

Heinrich, in Baiern nicht beliebt, wurde ſchnell verdrängt und floh zu den Sachſen, die ihm Albrecht den Bären vertreiben halfen. Es wurde jedoch ein Waffenſtillſtand vermittelt, bis auf dem im Frühjahr zu Würzburg zu haltenden Reichstage der Streit
1139. entſchieden würde. Aber Heinrich ſtarb zu Quedlinburg, kaum 37 Jahr alt, und hinterließ einen zehnjährigen Sohn, welcher unter dem Namen Heinrichs des Löwen berühmt geworden iſt.

Da dieſem Sachſen geſichert ſchien, ſo glaubte nun ſeines Vaters Bruder Welf Anſprüche auf Baiern zu haben, vertrieb den Herzog Leopold und zog nach Schwaben, wo Konrad das welfiſche Städtchen Weinsberg belagerte[1]). Welf wurde zurückgeſchlagen, und Weinsberg, aufs Aeuſſerſte gebracht, bat um Gnade.

Der Kaiſer, durch den hartnäckigen Widerſtand erbittert, bewilligte nur den Weibern freien Abzug mit dem, was ſie auf den Schultern tragen könnten, erſtaunte aber, als bei Oeffnung des Thores jede Frau ihren Ehemann auf dem Rücken trug. Seine Begleiter murrten, das ſey gegen die Meinung. Aber

1) Das Feldgeſchrei der Kaiſerlichen war: „Hie Weiblingen," nach einem Stammſchloß der Hohenſtaufen. Die Italiener haben Gibellinen daraus gemacht. Der Schlachtruf der Gegner war: „Hie Welf." So entſtanden die Partheinamen der Welfen und Gibellinen.

Konrad ſprach: Ein Kaiſerwort ſoll man nicht drehn und deu-
teln! (Bürger.) und erlaubte den treuen Weibern, auch ihre andre
tragbare Habe mitzunehmen. Noch heißt die Burg von Weins-
berg „die Weibertreue."

Welf konnte ſich auch in Baiern nicht behaupten. Als Leo-
pold geſtorben war, belehnte Konrad deſſen Bruder Heinrich 1141.
Jaſomirgott (den Beinamen erhielt er von ſeiner ſtets wie- 18. Oct.
derholten Betheuerung) mit dem Herzogthum Baiern und ver-
mählte ihn mit Gertrud, der 26jährigen Wittwe Heinrichs des
Stolzen, indem er dem jungen Heinrich Sachſen zuſprach und
Albrecht den Bären dadurch zu beſchwichtigen ſuchte, daß er die
Mark Nordſachſen für unabhängig vom Herzogthum Sach-
ſen erklärte. Albrecht fand bald Gelegenheit, ſie zur Mark
Brandenburg zu erweitern. S. unten.

Konrad, eifrig mit Herſtellung der Ordnung in Deutſch-
land beſchäftigt, erhielt die ſchmeichelhafteſten Einladungen zu
einem Römerzuge. In Italien waren die Städte durch Betrieb-
ſamkeit und Handel wohlhabend und von den einheimiſchen Gro-
ßen wie von den Kaiſern faſt unabhängig geworden. Beſonders
erwachte bei den Römern die Erinnerung an die vormalige Herr-
lichkeit. Arnold von Brescia, ein Schüler Abälards, pre-
digte den vormals von Pabſt Paſchal II. in der Hitze des Inve-
ſtiturſtreits ausgeſprochenen Grundſatz, daß den Geiſtlichen gar
keine weltliche Gewalt und Herrſchaft zuſtehe, und ſie ſich mit
Zehnten und Opfern zu begnügen hätten. Innocenz II. ſtarb, 1139.
bald auch Cöleſtin II. Lucius II. wurde mit Steinwürfen
getödtet, Eugen III. verjagt. Um ihren Zweck deſto ſicherer zu 1146.
erreichen, luden die Römer Konrad wiederholt und dringend ein,
das alte römiſche Kaiſerreich herzuſtellen und ſeinen Sitz zu Rom
zu nehmen. Aber Konrad, durch frühere Erfahrungen von der
Argliſt der Italiener gewarnt, ließ ſich auf nichts ein. Auch
ward ſeine und des ganzen Abendlandes Aufmerkſamkeit plötzlich
auf einen andern Gegenſtand gezogen, und durch die Schreckens-
nachricht, Edeſſa, Jeruſalems ſicherſte Schutzwehr, ſey gefal- 1146.
len, der zweite Kreuzzug in Bewegung geſetzt.

## Zweiter Kreuzzug.

Im Königreich **Jeruſalem** war auf **Balduin II**, (ſ.
1131. S. 236) ſein Schwiegerſohn **Fulco**, Graf von Anjou, gefolgt.
Hatte damals das Königreich durch Zwieſpalt der Türken und
den Verfall des ägyptiſchen Chalifats den Gipfel ſeiner Macht
erreicht, ſo war es doch durch Uneinigkeit der Fürſten und durch
neue Feinde dem Verfall nahe. Der gefährlichſte der letztern war
**Emadeddin Zenki**, Atabek (Reichsverweſer) für **Alp Ars-
lan**, ſeldſchuckiſchen Fürſten von Moſul, der, einem fränkiſchen
Major Domus vergleichbar, für ſeinen im Harem ſchwelgenden
Gebieter herrſchte und kämpfte, zuerſt gegen die Türken, dann
mit vermehrter Macht gegen die Chriſten. Kaum war auf Fulco
1143. ſein 13jähriger Sohn **Balduin III.** unter Vormundſchaft ſei-
ner Mutter **Meliſende** gefolgt, ſo bezwang Zenki Edeſſa.
Nichts half es, daß Zenki von einem Sklaven ermordet und die
Stadt wieder genommen wurde; ſein Sohn **Nureddin** nahm
1146. ſie wieder und zerſtörte ſie. Jeruſalem ſelbſt ſchwebte in der
höchſten Gefahr; denn die Großen waren ſtets uneinig und die
**Pullanen**, d. i. die Nachkommen der in Paläſtina angeſiedel-
ten Abendländer, ein ſchon ganz orientaliſirtes, treuloſes und ver-
worfenes Geſindel. Unter den Fürſten des Abendlandes nahm
zuerſt das Kreuz Ludwig VII. König von Frankreich, um auf
Anrathen des Abts **Bernhard von Clairvaux**[1]) den Fre-
vel zu büßen, daß ſeine Krieger bei Erſtürmung von Vitry 1300
Menſchen in einer Kirche verbrannt hatten.

Bernhard predigte das Kreuz auch in Deutſchland. Lange

---

1) Der heilige Bernhard, 1091 zu Fontaines bei Dijon aus ritterlichem Geſchlecht geboren, vertauſchte als 23jähriger Jüngling das wilde Hof- und Lagerleben mit dem beſchaulichen und zog ſich in das ärmliche Kloſter Citeaux (Ciſtercium) in Burgund zurück. Sein Eifer, ſeine Selbſtverläugnung erregte Bewunderung, und die Zahl der Aufzunehmenden wurde ſo groß, daß er unter vielen Klöſtern auch das zu **Clairvaux** (Claravallis) ſtiftete. Als Abt deſſelben jede weitere Beförderung ablehnend genoß er durch ſeine feurige Beredſamkeit in Angelegenheiten der Kirche der höchſten Achtung. Das Volk glaubte an ſeine Seher- und Wunderkraft, und Könige folgten ſeinem Rath. Ihm verdankte Innocenz II. die wichtigſten Dienſte bei Ludwig VI. von Frankreich und Lothar II.; ihm ſein vormaliger Schüler Eugen III., daß Konrad alle Gedanken an einen Römerzug aufgab. Er ſtarb 1153 und wurde 1174 von Alexander III. unter die Heiligen verſetzt.

widerſtand ihm Konrad III., durch ſeinen frühern Kreuzzug abgeſchreckt. Endlich, in der Kirche zu Speier durch Bernhards Anrede erſchüttert, rief er: „Ich erkenne die Wohlthaten Gottes und bin bereit, ſeinen Willen zu thun!“ Sogleich heftete ihm Bernhard das Kreuz auf die Schulter und überreichte ihm die bereit liegende Fahne.

Konrad, nun gebunden, ließ zunächſt, um die Ruhe des Reichs während ſeiner Abweſenheit zu ſichern, den Landfrieden beſchwören und ſeinen (1150 geſtorbenen) Sohn Heinrich zum römiſchen Könige erklären, auch Heinrich den Löwen und Welf geloben, einſtweilen ihre Anſprüche ruhen zu laſſen. Welf entſchloß ſich ſogar, den Kreuzzug mitzumachen. Auch des Kaiſers Bruderſohn Friedrich, der eben itzt, 25 Jahr alt, ſeinem Vater als Herzog von Schwaben gefolgt war, die Herzoge von Lothringen und Böhmen, viele Biſchöfe, unter dieſen auch des Königs Halbbruder Otto, Biſchof von Freiſingen, der Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit, Grafen und Ritter ſchloſſen ſich an, ſo daß er, ohne das Fußvolk und den zahlloſen Troß von Mönchen, Pilgern und Geſindel, mit 70,000 geharniſchten Reitern, von dem 1147.
Sammelplatz Regensburg noch früher als Ludwig VII. aufbrach. Mai
Doch nur das ſüdliche Deutſchland nahm an Konrads Kreuzzuge Theil. Das nördliche blieb keineswegs unthätig, aber jeden Kampf gegen Ungläubige als einen Kreuzzug betrachtend, zog es vor, die nähern Feinde des Chriſtenthums zu bekämpfen. Ein Heer von 60,000 Sachſen, von Albrecht dem Bären und Konrad, Markgrafen von Meiſſen, und ein andres von Heinrich dem Löwen und den Dänenfürſten Kanut und Sueno geführt, verheerte die Länder der wieder heidniſch gewordenen Slaven, die ſich aber auf keine Schlacht einließen und die uneinig gewordenen Führer bald wieder abziehen ſahen.

Dagegen wollten die ſchiffahrtkundigen Frieſen und Anwohner des Niederrheins mit den Engländern zur See nach Jeruſalem ziehen. Bis Liſſabon gekommen, halfen ſie dem König Alfons von Caſtilien die Stadt erobern und glaubten damit ihr 1147.
Gelübde gelöſet zu haben.

Konrad, auf ſeinem Zuge von Geiſa, König von Ungarn, friedlich unterſtützt, hoffte ein Gleiches von ſeinem Schwager dem Kaiſer Emanuel [1]), der ihm die höflichſte Botſchaft entge-

1) Er hatte ſich mit Bertha Gräfin von Sulzbach, einer Schweſter der Gemalin Konrads, vermält.

gen geſandt hatte, nun aber von den Kreuzfahrern das eidliche Verſprechen verlangte, daß ſie jeden vormals griechiſchen Ort, den ſie erobern würden, ihm übergeben ſollten. Da ſie dies nicht bewilligen konnten, ſo wurden ſie von den Griechen mit Unbilligkeit und hinterliſtig behandelt, erhielten keine oder unverſchämt übertheuerte und verfälſchte Lebensmittel und begingen nun auch die gröbſten Gewaltthätigkeiten, um ſo mehr, da ſie, als Strei-
1147. ter Chriſti mit dem Kreuz bezeichnet, durch keine Kriegszucht zu
Septbr. bändigen waren. Unter blutigen Händeln ſetzten ſie endlich über den Hellespont. Unter den ſchrecklichſten Mühſeligkeiten, da die Griechen alle ihre Städte verſchloſſen, ſchlechte Lebensmittel an Stricken ihnen von der Mauer herabließen, oft das Geld heraufzogen und höhnend gar nichts gaben, da griechiſche Wegweiſer
1147. ſie in der Irre herumführten, und endlich verſchwanden, ſahen
Octbr. ſie ſich in einer waſſerloſen Einöde von den Reiterſchaaren des Sultans Maſud von Iconium eingeſchloſſen und in wenigen Tagen von Hunger und Elend ſo weit aufgerieben, daß Konrad ſich mit Verluſt der unermeßlichen Habe, mit nur 7000 ſtreitbaren Männern nach Nicäa in Bithynien zurückzog.

Dort war unterdeſſen das franzöſiſche Heer unter ähnlichen Umſtänden von Byzanz angelangt. Es wählte den Seeweg, er-
1148. fuhr ähnliche Treuloſigkeiten von den Griechen und Ueberfälle von den Türken. Kurz, beide Könige erreichten zwar endlich zu Schiffe, aber mit geringen Reſten ihrer Heere, Accon und Jeruſalem, machten einen durch Verrath der Pullanen vereitelten Angriff auf Damascus, ſahen ſich auch von Balduin III. und den dortigen Rittern mit Mistrauen und Argliſt behandelt und kehrten mit geringem Gefolge, Ludwig VII. etwas ſpäter, zu Schiffe zurück. Der heilige Bernhard, mit Vorwürfen über das umſonſt von Hunderttauſenden vergoſſene Blut überhäuft, ſchob die Schuld auf die Unvorſichtigkeit der Fürſten und die Sünden der Kreuzfahrer.

Der Herzog Welf war ſchon früher über Sicilien zurückgeeilt und erneuerte ſeine Fehde, doch Friedrich Herzog von Schwaben wies ſeinen Angriff ſo zurück, daß er gegen einige kleine Lehen allen Anſprüchen auf Baiern entſagte.

Heinrich der Löwe, der die ſeinigen gleich nach dem Tode ſeiner Mutter (1143) erneuert, nur während des Kreuzzugs ausgeſetzt hatte, nahm ſie itzt wieder auf. Konrad III.

konnte die Beilegung dieſes Streits auf dem Reichstage zu Nürn- 1152.
berg nicht zu Stande bringen, und ſtarb auf dem Fürſtentage 15. Febr.
zu Bamberg. Ausgezeichnet durch eine majeſtätiſche Bildung, Redlichkeit, Tapferkeit und Milde, theilte er die fromme Schwärmerei, die ihn zu dem unglücklichen Kreuzzuge verleitete, mit den Edelſten ſeiner Zeit.

## Friedrich I. von Hohenſtaufen
Herzog von Schwaben.
1152—1190.

Die bereits zu Bamberg verſammelten Fürſten begaben ſich, nach feierlicher Beſtattung des Kaiſers, nach Frankfurt, und wählten, dem Wunſche des Verſtorbenen gemäß, deſſen Brudersohn Friedrich von Schwaben, und ſchon nach 3 Tagen wurde die Krönung zu Aachen durch den Erzbiſchof Arnold von Cöln vollzogen.

Mit einer ſchönen, Achtung gebietenden Geſtalt verband Friedrich einen durchdringenden Verſtand, der aus den blauen, funkelnden Augen und der heitern von blondem, röthlichen Haar umkräuſelten Stirn ſtralte [1]), ein ſtarkes Gedächtniß und hohen Adel der Geſinnung. Als einen tapfern und klugen Feldherrn hatte er ſich in Deutſchland, wie im Morgenlande bewährt. Einfach in ſeinem Aeußern und ſtreng gegen ſich, foderte er auch von Andern ſtrenge Pflichterfüllung. „Voll Ehrfurcht gegen die Religion und ihre Diener unterſchied er genau die falſchen Anmaßungen der Letztern [2]).“

Zunächſt lag ihm und den Fürſten daran, den Streit zwiſchen Heinrich dem Löwen und Heinrich Jaſomirgott zu ſchlichten, Beide wurden nach Würzburg berufen. Da 1153.
Heinrich Jaſomirgott weder hier, noch bei den Verſammlungen zu Worms, zu Speier und Goslar erſchien, ſo ſprach Friedrich auch das Herzogthum Baiern Heinrich dem Löwen zu. 1154.

Heinrich von Oeſtreich verzichtete erſt nach zwei Jahren auf dem Reichstage bei Regensburg, wo die Markgrafſchaft Oeſtreich 1156.
zu einem von Baiern unabhängigen auch in weiblicher Linie erblichen Herzogthume erhoben wurde. Welf VI. wurde durch die

1) Radevic. II, c. 76.
2) Pfiſter Geſchichte der Deutſchen II., S. 360.

mathildiſchen Güter, die Markgrafſchaft Thuſcien und das Her-
zogthum Spoleto zufrieden geſtellt.

Vor allem war Friedrich I. entſchloſſen, das Anſehn des
Reichs in *Italien* herzuſtellen. Dort hatten die *lombardi-
ſchen Städte*, durch Gewerbthätigkeit und Handel reich und
mächtig, ſich der herzoglichen und biſchöflichen Gewalt entzogen,
den Adel genöthigt, ſich ihnen anzuſchließen und ſich faſt alle
Hoheitsrechte zugeeignet. Mailand, die mächtigſte von allen,
unterdrückte Lodi, Cremona und andre Nachbarſtädte. Rom,
voll der Lehren *Arnolds von Brescia*, daß die päbſtliche
Gewalt allem göttlichen und menſchlichen Recht entgegen ſey,
wollte den Glanz der alten Republik herſtellen, und in Unterita-
lien griff *Roger* II. immer weiter um ſich. Friedrich, ſelbſt
aufgefodert, den päbſtlichen Anmaßungen Schranken zu ſetzen,
fand es nöthiger, die lombardiſchen Städte, vorzüglich die Mai-
länder zu demüthigen, welche ſich erfrecht hatten, einen ſchrift-
lichen kaiſerlichen Befehl, Lodi und Como nicht ferner zu mis-
handeln, unter Beleidigungen der Geſandten zu zerreißen. Fried-
1154. rich trat von Augsburg aus ſeinen *erſten Römerzug* an,
Octbr. hielt nach alter Sitte bei dem aufgeſtellten kaiſerlichen Schilde
auf den *roncaliſchen Feldern* (zwiſchen Cremona und Pia-
cenza) Heerſchau, erklärte die dabei vermißten Vaſallen (Erzbi-
ſchof Hartwig von Bremen, Biſchof Ulrich von Halberſtadt ꝛc.)
ihrer Lehen verluſtig und wies mit Unwillen das Anerbieten der
Mailänder zurück, ihm für Beſtätigung der über Lodi und Como
1155. angemaßten Rechte 4000 Mark zu zahlen, eroberte und zerſtörte
*Tortona*, welches dem Bündniß mit den Mailändern nicht
hatte entſagen wollen, ließ aber für itzt das feſte Mailand un-
17. April. berührt, und eilte, nachdem er zu *Pavia* gekrönt war, nach
Rom, wo eben *Hadrian* IV. zum Pabſt gewählt worden war.
Dieſer floh beſtürzt nach Caſtellana, unterhandelte aber durch
eine Geſandtſchaft von Cardinälen und foderte die Auslieferung
Arnolds von Breſcia, der eben ſo ſehr gegen den Kaiſer als ge-
gen den Pabſt gefrevelt habe. Friedrich ließ ihn ausliefern, und
der Pabſt, ihn ſofort verbrennen! Nachdem Friedrich gelobt
hatte, ein treuer Beſchützer der Kirche zu ſeyn, entſchloß ſich
Hadrian mit ihm im Lager bei Viterbo eine Zuſammenkunft zu
halten. Kaum war er aber vom Könige mit freundlichem Hand-
druck ins Zelt geführt worden, als er ſich misvergnügt entfernte

Digitized by Google

— weil ihm der König den Steigbügel nicht gehalten hatte. Friedrich erſtaunt, entſchloß ſich endlich, um den Frieden mit der Kirche nicht zu ſtören, auf die Verſicherung der Fürſten, daß Lothar ſich dazu verſtanden habe, zu dieſer Ceremonie, und nun erhielt er den Friedenskuß.

Noch lächerlicher foderten Abgeordnete der Römer, daß er, um als Kaiſer anerkannt zu werden, der Stadt ihre alten Vorrechte eidlich zuſichern und 5000 Pfund Silber zahlen ſolle. Zornig unterbrach er ihre hochtrabende Rede mit den Worten: Ich bin nicht gekommen, Befehle zu empfangen, ſondern zu geben, drang ein, ließ ſich zum Kaiſer krönen und ſchlug den plötzlichen 18. Jun. Angriff der Römer ſiegreich zurück, verließ jedoch bald Italien, weil die Dienſtzeit des ſchon ſehr verminderten Heeres verſtrichen war. Zu Worms wurde der Erzbiſchof Arnold von Mainz und der Pfalzgraf Hermann wegen unterdeß geführter Fehde zur alten Strafe des Hundetragens verurtheilt; doch erließ er ſie dem alten Erzbiſchof. Der Pfalzgraf und zehn Grafen mußten ihre Hunde 1 Meile weit tragen.

Von ſeiner erſten Gemalin Adelheid von Vohburg wegen zu naher Verwandtſchaft 1153 geſchieden, vermälte er ſich mit der ſchönen und liebenswürdigen Beatrix, Erbtochter Rainalds, 1156. Grafen von Hochburgund, wodurch er zum Beſitz dieſes bedeutenden Landes gelangte und einigen Erſatz für das Herzogthum Schwaben erhielt, welches er 1155 dem Sohne Konrads III., Friedrich von Rothenburg abgetreten hatte.

Nachdem der Kaiſer in Deutſchland zahlreiche Streitigkeiten geſchlichtet, den Landfrieden befeſtigt, die Polen zu ſchwerem Tribut, die Böhmen und Dänemark zur Anerkennung der Lehnspflicht genöthigt, kurz, ſich überall als den erſten Fürſten des Abendlandes geltend gemacht hatte, beſchloß er durch einen zweiten Römerzug das widerſpenſtige Italien zur Ordnung zu bringen. Dort hatte Mailand ſofort wieder um ſich gegriffen, Pavia ſich unterworfen, den Markgrafen von Montferrat geſchlagen, Lodi zerſtört, Tortona wieder aufgebauet ꝛc. Der Pabſt hatte ſich, gegen die Abrede, mit dem Könige Wilhelm von Sicilien verglichen und ihm die Belehnung in noch weiterem Umfange als vormals ertheilt, und dem Kaiſer in einem anmaßungsvollen Schreiben Vorwürfe gemacht, daß er nicht geeilt habe, dem auf der Rückreiſe nach Schweden in Burgund niedergewor-

ſenen Erzbiſchof von Lund Genugthuung zu verſchaffen. In der päbſtlichen Zuſchrift fiel beſonders die Stelle auf, wo der bereitwillig vollzogenen Krönung gedacht und hinzugefügt wurde: „wenn aber auch Deine Vortrefflichkeit noch größere Verleihungen (beneficia) aus unſrer Hand empfangen hätte, würden wir uns mit Recht darüber freuen, erwägend, was für Nutzen der Kirche und uns durch Dich geſtiftet werden könne [1]).“

Da beneficium in der Sprache des Mittelalters auch Lehen bedeutete und der Cardinal Roland, Ueberbringer der Zuſchrift, zur Erklärung aufgefodert, mit der frechen Gegenfrage antwortete: „Von wem hat denn der Kaiſer das Reich, wenn nicht vom Pabſte?“ ſo ſprang Pfalzgraf Otto von Wittelsbach auf, ihm den Kopf zu ſpalten. Friedrich hielt ihn zurück, befahl aber der Geſandtſchaft, ſofort abzureiſen. Vergebens ſuchte Hadrian durch ein Rundſchreiben die deutſchen Biſchöfe aufzuwiegeln. Sie antworteten, der Kaiſer habe als ein rechtgläubiger Fürſt erklärt, die Krone von Gott durch freie Wahl der Fürſten erhalten zu haben. Die weltliche Macht habe die Kirche erhoben, itzt wolle die Kirche das Reich erniedrigen. Mit Gemälden habe man angefangen, itzt ſey man zu Worten fortgegangen; beides müſſe zurückgenommen werden.

Hadrian IV. fand daher, als Friedrich ſchon in Augsburg den Römerzug ordnete, rathſam, einzulenken und erklärte, er habe durch beneficium nur eine Handlung des Wohlwollens bezeichnen wollen.

1158. Mit einem mächtigen Heere zog Friedrich I. über die Alpen und ſchloß, von Lombarden ſeiner Parthei verſtärkt, Mailand ein. Ein rieſenhafter Mailänder tummelte vor dem Lager ſein Streitroß und foderte zum Zweikampf. Albrecht von Tyrol hob den Prahler aus dem Sattel und ſchenkte ihm das Leben. Den Mailändern entſank der Muth. Sie capitulirten und verſprachen, Lodi und Como herzuſtellen, den Eid der Treue zu leiſten, 9000 Mark Silber zu zahlen, ihre Conſuln vom Kaiſer beſtätigen zu laſſen, und mußten in ſchimpflichem Aufzuge, die Geiſtlichkeit barfuß mit erhobenen Kreuzen, der Adel mit bloßen Schwertern auf dem Nacken, die Bürger mit Stricken um den Hals im Lager vor dem Kaiſer fußfällig um Gnade bitten. „Ihr

1) sed si majora *beneficia* Excellentia tua de manu nostra suscepisset, non immerito gauderemus — etc.

ſeht, ſprach Friedrich, daß ich leichter durch Gehorſam als Trotz zu beſiegen bin."

Friedrich wollte nicht willkührlich, ſondern nach geſetzlichen Beſtimmungen herrſchen und ließ daher durch vier Rechtslehrer aus Bologna (Bulgarus, Martinus, Jacobus, Hugo) mit Zuziehung von 28 Räthen aus 14 lombardiſchen Städten die ihm gebührenden Rechte feſtſetzen. Sie ſprachen dem Kaiſer alle Regalien (Belehnungen, Gerichtsbarkeiten, Zölle, Münzen, Fiſchereien, Mühlen, Steuern) und das Recht die Conſuln in den Städten zu ernennen zu. Der Ertrag dieſer Regalien wurde auf 30,000 Pfund Silbers geſchätzt.

Da der Kaiſer den Herzog **Welf** mit den mathildiſchen Gütern belehnte und ſeinen Kanzler **Rainald** zum Erzbiſchof von Cöln ernannte, ſo machte ihm Hadrian IV. die bitterſten Vorwürfe. Aber Friedrich erwiederte das „Du" in der päbſtlichen Zuſchrift (ſtatt des gebräuchlichen „Ihr") und wies ihn auf ſeine wahre Stellung zurück. „Welche Hoheitsrechte, ſchrieb er, hatte denn die Kirche zur Zeit Conſtantins? Was die Päbſte beſitzen, iſt es nicht Geſchenk der Fürſten?" ꝛc.

Auf den Rath der deutſchen Biſchöfe ſchien Hadrian zwar bereit zu einem Vergleich, machte aber ſo ausſchweifende Foderungen (z. B. Abtretung nicht nur der mathildiſchen Güter, ſondern auch von Ferrara, Spoleto, Sardinien, Corſica ꝛc.), daß Friedrich ſie verwarf; worauf Hadrian die lombardiſchen Städte aufwiegelte, ſich mit Wilhelm von Sicilien verband und in einem Schreiben an die deutſchen Biſchöfe den Kaiſer einen Fuchs im Weinberge des Herrn, einen Heiden, den Drachen der Offenbarung ꝛc. ſchalt.

Die Mailänder hatten nicht geſäumt, alle kaiſerlichen An-
ordnungen umzuſtoßen. Da ſie auf dreimalige Vorladung nicht 1159.
erſchienen, ſprach Friedrich die Acht aus. Sie ſelbſt und ihre April.
Verbündeten begannen den Krieg. Der Kaiſer belagerte Crema,
welches ſich mit Wuth vertheidigte, gefangene Deutſche auf der
Mauer in Stücke zerriß, Todte mit Wurfmaſchinen ins kaiſer- 1160.
liche Lager ſchleuderte, für zwei von den Kaiſerlichen gehängte Janr.
Bürger, zwei gefangene Ritter auf den Wällen kreuzigte ꝛc.,
aber dennoch überwältigt und von den Bewohnern von Cremona
und Lodi mit rachſüchtigem Eifer zerſtört wurde, nachdem Friedrich den Beſiegten freien Abzug zugeſtanden hatte.

Hadrian IV. war (1159 Sept.) geſtorben. Die kaiſerliche Parthei wählte Victor IV., die Gegner jenen anmaßlichen Kardinal Roland unter dem Namen Alexanders III., der ſich die Anerkennung der Könige von Frankreich und England verſchaffte, Victor nebſt dem Kaiſer in den Bann that und die Mailänder zum Widerſtande ermunterte. Dieſe ließen es an ſich nicht fehlen, befehdeten unaufhörlich Breſcia, Piacenza, Pavia und andere Städte und waren ihnen, wenn ſie ſich heranwagten, durch ihre ſchnell hervorbrechenden Reiſigen und mehr als hundert Sichelwagen ſchrecklich.

Friedrich hatte geſchworen, die Krone nicht aufzuſetzen, bis Mailand beſtraft wäre. Nach langer, wüthender Vertheidigung blieb den durch Hungersnoth völlig Erſchöpften nichts übrig, als
1162. wieder in jenem ſchimpflichen Aufzuge um Gnade zu bitten.
März. Der Kaiſer überließ es der Reichsverſammlung zu Pavia, ihr Schickſal zu beſtimmen. Die lombardiſchen Abgeordneten ſtimmten am eifrigſten für das Urtheil: Mailand werde wüſt und leer: die Einwohner mögen ſich in 4 abgeſonderten Flecken anbauen! Demnach wurden die Thore, Mauern, Thürme, Palläſte zerſtört, wobei die von Lodi, Cremona, Pavia wieder am geſchäftigſten waren; doch blieben die Kirchen und die meiſten Häuſer verſchont. — Die übrigen empörten Städte (Piacenza, Breſcia, Piſa, Bologna, Ravenna ꝛc.) unterwarfen ſich, mußten Geldſtrafen zahlen und kaiſerliche Statthalter (podestà, potestas) annehmen, wogegen die treu gebliebenen Städte (Pavia, Lodi, Cremona, Genua) ihre Verfaſſung und ſelbſtgewählten Obrigkeiten behielten.

Nach Deutſchland zurückgekehrt, beſtrafte Friedrich die Mainzer, welche ihren Erzbiſchof Arnold erſchlagen hatten, durch den Verluſt ihrer Vorrechte und Niederreißung der Mauern. Auch bewog er den Herzog Boleslav von Polen, den drei Söhnen ſeines nun verſtorbenen Bruders Wladislav Schleſien abzutreten.

1163. Hierauf eilte er, wiewohl ohne Heer [1]), nach der Lom-
Octbr. bardei zurück, um den von Alexander III. angefachten, durch unverantwortlichen Druck der Beamten beförderten Aufruhr zu
1164. dämpfen. Wohl hätte er itzt, da Victor IV. ſtarb, ſich mit
20. Apr.

1) Daher dieſe bloße Reiſe mit Unrecht als der vierte Römerzug bezeichnet wird.

Alexander III. ausſöhnen mögen. Allein ſein Kanzler, Erzbiſchof Rainald, ſchon in Rom anweſend und ein Todfeind Alexanders, beeilte die Wahl Paſchals III., die nun nicht füglich wieder umgeſtoßen werden konnte. Die zunehmende Gährung bewog ihn, nach Deutſchland zurückzukehren, um einen neuen Heerzug vorzubereiten.

Bewunderuswürdig war Friedrichs raſtloſe Thätigkeit, mit welcher er in den verſchiedenſten Gegenden, zu Würzburg, Wien, Cöln, Aachen (wo er den Sarg Karls des Großen erneuern, und 1166.
ihn durch Paſchal III. heilig ſprechen ließ), dann wieder zu Ulm, 29. Dec.
Lauffen, Speier, Nürnberg zahlreiche Streitigkeiten ſchlichtete; doch ließ er Heinrich den Löwen in ſeinen Kriegen gegen die Slaven in Mecklenburg und Pommern ungeſtört ſchalten, und entband ihn ſogar vom Römerzuge.

Als Friedrich dieſen vierten Römerzug antrat, eilte er 1166.
zuerſt nach Rom, wo Alexander III. ſich eben feſtgeſetzt hatte, vertrieb ihn durch Eroberung der Stadt, und ließ ſich nebſt ſeiner Gemalin von Paſchal III. krönen. Aber eine peſtartige Krankheit, von Regen und ſchwüler Hitze erzeugt, raffte ſchnell den größten Theil des Heeres mit vielen der Fürſten und Biſchöfe hin. Unter andern verlor der Kaiſer den treuen, ſtaatsklugen Erzbiſchof Rainald, den Herzog von Schwaben Friedrich von Rothenburg, den jüngern Herzog Welf von Baiern und mehr als 2000 Ritter. Den Römern galt dies Unglück für eine Strafe Gottes, zumal an die befeſtigte, hartnäckig vertheidigte Peterskirche Feuer angelegt worden war. Friedrich eilte mit den Reſten des Heeres aus der verpeſteten Gegend, und erreichte mit Mühe Pavia. Von hier floh er auf Umwegen mit großer Gefahr. In Suſa wollten ihn die Bürger des Nachts ermorden. Gewarnt von ſeinem Wirthe entkam er in Knechtskleidern, und ein edler Ritter, der ihm ähnlich ſah, Hermann von Siebeneichen, legte ſich in ſein Bett. Die Bürger ehrten die Treue und ließen ihm das Leben.

Unterdeſſen hatten im Rücken des Kaiſers nach geheimer Unterhandlung funfzehn Städte (Mailand, Venedig, Padua, Verona, Mantua, Bologna ꝛc.) den lombardiſchen Bund auf 20 Jahr geſchloſſen, plötzlich die Mailänder aus den vier Flecken in ihre Stadt zurückgeführt und mit vereinter Anſtrengung die Wälle, Mauern, Gräben und Thore hergeſtellt. Sie vertrieben

17 *

nun alle kaiſerliche Beamte und Beſatzungen, nahmen faſt ganz Italien, auch Wilhelm II. von Sicilien in ihre Verbindung auf, und erbaueten am Zuſammenfluß der Bormida und des Tanaro die feſte Stadt, die ſie dem Kaiſer zum Trotz und dem Pabſte zu Ehren Aleſſandria nannten. Obgleich Paſchal III. auch ſtarb (1168 Sept.), ſo war itzt an keine Ausſöhnung zu denken, und es wurde ein neuer, leider eben ſo unbedeutender Gegenpabſt, Calixt III. gewählt.

Friedrichs nächſte Sorge war die Herſtellung des Landfriedens in Deutſchland. Heinrich der Löwe hatte ſich durch Zurückweiſung der Biſchöfe in ihre frühern Schranken und durch Erweiterung ſeiner Herrſchaft in Mecklenburg und Pommern den Neid der Nachbarfürſten zugezogen. Zugleich angegriffen von den Erzbiſchöfen von Bremen und Magdeburg, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen ꝛc. war er allen gewachſen, ließ vor ſeiner Burg zu Braunſchweig einen ehernen Löwen aufſtellen und feierte ſeine Vermälung mit Mathilde, Tochter König Heinrichs II. von England, die der Kaiſer für ihn geworben. Friedrich verwies beiden Theilen auf den Reichstagen zu Bamberg und Würzburg die zur Freude der Lombarden geführte Fehde, und bewirkte die Zurückgabe des Eroberten.

Der alte Herzog Welf, durch den Tod ſeines Sohnes kinderlos, hatte ſich einem wüſten, ſchwelgeriſchen Leben überlaſſen und durch Feſtgelage, Jagden, Liebſchaften in ſchwere Schulden geſtürzt. Er erbot ſich daher, ſeine Erbgüter in Schwaben und Baiern und die mathildiſchen Güter ſeinem Bruderſohn Heinrich dem Löwen gegen eine Geldſumme abzutreten. Heinrich, der ſie bald zu erben hoffte, lehnte den Antrag ab. Deſto bereitwilliger nahm ihn Kaiſer Friedrich, als Welfs Schweſterſohn an.

Aber dies war auch die erſte Veranlaſſung zum Bruch mit dem bisher ſo ſehr geſchonten Löwen, der ſchon auf dem Reichs-
1169. tage zu Bamberg, wo Friedrich die Wahl ſeines fünfjährigen Sohnes zum römiſchen Könige durchſetzte, allein widerſprach.

1173. Noch zwang Friedrich durch einen Heerzug den Herzog Boleslav von Polen das vor 10 Jahren gegebene Verſprechen zu erfüllen und Schleſien an Wladislavs Söhne wirklich abzutreten, auch 8000 Mark zu zahlen.

1174. Nun begann der fünfte Römerzug. Suſa wurde
Septbr. wegen des vormaligen Verraths verbrannt und Aleſſandria

belagert. Doch alle Anſtrengungen, Baliſten, Widder, beweg-
lichen Thürme vermochten nichts; das anrückende Heer der Lom-
barden erzwang die Aufhebung der Belagerung; doch wurden
auf Bitte der Lombarden Unterhandlungen, auch mit Alexander III. 1175.
angeknüpft. Friedrich, darauf vertrauend, entließ einen Theil April.
des Heeres, auch Heinrich den Löwen. Nun wurden die Lom-
barden wieder trotziger und Alexander III. beſtand auf unbedingte
Anerkennung als Pabſt. Der Kaiſer ſah ſich genöthigt, neue
Reichshülfe zu fodern, vernahm aber mit Erſtaunen, daß Hein-
rich der Löwe jede weitere Theilnahme verweigere, doch ließ er
ſich zu einer Unterredung am Comerſee bewegen. Nichts konnte
er zu ſeiner Entſchuldigung vorſchützen, als ſein Alter (46 Jahr)
und Furcht vor dem Banne. Der Kaiſer beſchwor ihn bei ſeiner
Freundſchaft, bei der Ehre der Krone, bei ſeiner Pflicht; er umfaßte
ſeine Knie. Heinrich blieb unerbittlich und hob den Kaiſer nicht
einmal auf. Da ſprach die Kaiſerin: „Lieber Herr, ſtehet auf!
Ihr werdet dieſes Falles gedenken, und Gott wirds gedenken!“

Noch hatte Friedrich ſeine andern Truppen nicht herangezo-
gen, als ein Vorpoſtengefecht bei *Legnano* zur allgemeinen 1176.
Schlacht entbrannte. Friedrich focht mit Löwenmuth gegen den 29. Mai
weit überlegenen Feind, und war im Begriff, das Hauptbanner
(Carroccio) zu erobern, als 900 Reiter, die „*Schaar des
Todes*“ unter dem Rieſen *Giuſſano* ſeinen Fahnenträger und
ihn ſelbſt vom Pferde ſtürzten und ſich der Fahne und ſeines
Schildes bemächtigten. Der Kaiſer wurde vermißt und todt ge-
glaubt. Die Deutſchen flohen. Schon hatte die Kaiſerin Trauer
angelegt, als er nach 3 Tagen in Pavia wieder erſchien.

Auch im Unglück beſonnen, beſchloß er, nicht mit den Lom-
barden, ſondern nur mit Alexander III. zu unterhandeln, der
dazu bereit, einen ſechsjährigen Waffenſtillſtand mit den Lom-
barden und einen funfzehnjährigen mit den Normannen vorſchlug.
Nachdem die Hauptbedingungen der Ausſöhnung mit dem Pabſte
feſtgeſetzt waren, begab ſich Friedrich mit ſeinem Gefolge nach
*Venedig*. Cardinäle kamen ihm entgegen und löſeten den 1177.
Bann. Der Doge und Patriarch mit Gefolge holten ihn ein. 24. Jun.
An der Thür der Marcuskirche warf der Kaiſer ſich vor dem
Pabſte nieder und erhielt den Friedenskuß, dann vor dem Altar
den Seegen. Hauptbedingungen des hierauf abgeſchloſſenen
Friedens waren: Alexander III. wird als Pabſt anerkannt, Ca-

lixt III. mit einer deutſchen Abtei abgefunden. Friedrich behält den Niesbrauch der mathildiſchen Güter noch 15 Jahr, dann fallen ſie an den päbſtlichen Stuhl. Der Waffenſtillſtand mit den Lombarden und Sicilien wird beſtätigt.

Friedrich, kaum nach Deutſchland zurückgekehrt, wurde von allen Seiten mit Beſchwerden über Heinrich den Löwen beſtürmt,
1179. und foderte ihn zur Verantwortung. Heinrich der Löwe hatte ſich die ſlaviſchen Länder an der Oſtſee unterworfen, Lübeck und andre ſchnell aufblühende Städte gegründet, und herrſchte vom Niederrhein bis zur Oder, von der Oſtſee bis an die Alpen. Im Gefühl ſeiner Uebermacht hatte er geiſtliche und weltliche Fürſten vielfach bedrängt und unterdrückt. Itzt mit dem Kaiſer zerfallen trotzte er auch ihm und erſchien weder zu Worms, noch zu Magdeburg, noch zu Goslar. Auf dem letztern Reichstage ward er endlich nach dem Urtheil der Fürſten wegen beharrlichen Ungehorſams in die Acht und aller Lehen verluſtig erklärt. Noch zögerte Friedrich, und foderte ihn auch noch auf den Reichstag zu
1180. Würzburg. Erſt da er auch hier nicht erſchien, wurde zur
Jan. Vollziehung der Reichsacht geſchritten.

Das Herzogthum Sachſen wurde in viele Theile zerſplittert. Den öſtlichen Theil erhielt Bernhard, der zweite Sohn Albrechts des Bären, den weſtlichen der Erzbiſchof von Cöln, unter dem Namen des Herzogthums Weſtphalen. Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe nahmen die ihnen entzogenen Lehen erweitert zurück. Die Markgrafen von Meißen und der Lauſitz (Oſtſachſen), die Grafen von Anhalt, Holſtein, Jülich, Cleve, Berg entzogen ſich der herzoglichen Gewalt, die Fürſten von Pommern und Mecklenburg huldigten dem Kaiſer und erhielten den herzoglichen Titel. Lübeck wurde zur freien Reichsſtadt erklärt. Das Herzogthum Baiern erhielt Friedrichs treuer Anhänger, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach. Auch dort riſſen Biſchöfe und Grafen mehr an ſich als ſie beſeſſen hatten, und Regensburg erhielt die Reichsfreiheit.

Heinrich der Löwe ſchlug zwar wüthend um ſich, aber ſo vielen Feinden auf die Länge nicht gewachſen, erbat er ſich eine
1181. Zuſammenkunft mit dem Kaiſer und warf ſich auf dem Fürſten-
Novbr. tage zu Erfurt ihm zu Füßen. Friedrich, zu Thränen gerührt, hatte den Fürſten das Wort gegeben, nichts ohne ihre Beiſtimmung zu verfügen. Das Urtheil fiel dahin aus: Die Acht wird

aufgehoben. Heinrich behält ſeine Stammgüter (Braunſchweig und Lüneburg) und verläßt Deutſchland auf drei Jahr. — Er begab ſich mit ſeiner Gemalin Mathilde nach England zu ſeinem Schwiegervater König Heinrich II. Hier in der Verbannung wurde ſein dritter Sohn Wilhelm, Stammvater des noch itzt in England, Hannover und Braunſchweig blühenden Hauſes der Welfen, geboren [1]).

Auch die lombardiſchen Städte bequemten ſich auf dem
Reichstage zu Conſtanz zu einem billigen Frieden, nach wel- 1183.
chem ſie zwar die Regalien innerhalb ihrer Mauern behalten, die 24. Jun.
äußern aber vom Kaiſer zur Lehn nehmen, die von ihnen frei
gewählten Conſuln ihm den Lehnseid leiſten, alle Bürger ihm
huldigen ſollten ꝛc.

Froh, nach ſo ſchweren Kämpfen endlich den Frieden im
Reiche und in der Kirche hergeſtellt zu ſehen, veranſtaltete Fried-
rich, zugleich zur Wehrhaftmachung ſeiner beiden älteſten Söhne,
zu Mainz ein Feſt von beiſpielloſer Pracht. Die Stadt faßte 1184.
die Menge ſo wenig, daß auf der großen Ebene vor den Thoren Mai.
eine zweite große Stadt von Zelten und Hütten entſtand. Drei
Tage wurden die Großen und das ganze Volk herrlich bewirthet,
mit Ritterſpielen und dem Gepränge der Aufzüge, der ſchönen
Frauen, unterhalten, und alle drängten ſich, den großen Kaiſer,
die ſtralende Sonne des Feſtes, umgeben von ſeiner Gemalin
und fünf aufblühenden Söhnen zu ſehen. Der älteſte, Hein-
rich, war ſchon zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, den zweiten,
Friedrich, belehnte er itzt mit dem Herzogthum Schwaben,
Konrad ſollte die fränkiſchen Güter, Otto Burgund erhalten,
Philipp in den geiſtlichen Stand treten, und durch dies alles
die Hausmacht des hohenſtaufiſchen Hauſes vermehrt, die Herr-
ſchaft deſſelben über Deutſchland feſt begründet werden.

Den Frieden in Italien zu befeſtigen, reiſete Friedrich zum 1184.
ſechsten Male, doch ohne Heer dahin, und wurde von den Städ- Aug.
ten, als wäre nie Feindliches vorgefallen, mit Freudenfeſten em-
pfangen. Der Pabſt Lucius III., Alexanders Nachfolger ſeit
1181, von den Römern, die er gebannt hatte, vertrieben, em-
pfing ihn zu Verona, trat aber mit ungemeſſenen Anſprüchen

1) Von der Entwickelung des Städteweſens wird in einem folgenden Abſchnitte ausführlich die Rede ſeyn.

auf, ſo daß Friedrich die Unterhandlungen abbrach und ihn ſei-
nem Schickſal überließ, deſto mehr aber ein freundliches Ver-
nehmen mit den Mailändern befeſtigte, und ihnen gegen jähr-
liche 300 Lire faſt alle kaiſerlichen Rechte zugeſtand.

Noch glaubte Friedrich I. ſeinem Hauſe und dem Reiche
großen Nutzen zu ſtiften durch Vermälung ſeines 21jährigen
Sohnes Heinrich mit der 31jährigen Conſtantia, Tochter
König Rogers II. von Sicilien, deſſen Bruder und Nachfolger
Wilhelm II. kinderlos war; und ſo groß war itzt die Ergeben-
1186. heit der Mailänder, daß ſie ſich die Ehre, dieſe Vermälung mit
27. Janr. der größten Pracht zu feiern, nicht nehmen ließen. Vergebens
arbeitete Lucius III. und ſeit 1186 Urban III. entgegen. Der
letztre, obgleich auch im Exil zu Verona, brach in laute Beſchwer-
den über den Kaiſer aus und drohte ſogar mit dem Banne. Sei-
1187. nen Nachfolger Gregor VIII. beſchäftigten zunächſt andre Sor-
Octbr. gen, denn die Schreckenskunde erſcholl, Jeruſalem ſey gefallen.

### Letzte Schickſale des Königreichs Jeruſalem.

König Balduin III. (ſ. S. 252) von ſeiner herrſchſüchti-
gen Mutter Meliſſende bevormundet, und als er ſelbſtändig
auftrat, durch ihre Ränke gehemmt, eroberte doch noch durch
1153. blutigen Kampf Ascalon. Dagegen bemächtigte ſich Nureddin
1154. der Stadt und des Fürſtenthums Damascus. Auf Balduin
1162. folgte ſein Bruder Amalrich (Almerich), welcher vergebens dem
geſunkenen fatimidiſchen Chalifat in Aegypten gegen Nureddins
Feldherrn, den Kurden Schirkuh und deſſen Neffen den ritter-
lichen Juſſuf, nachher Salaheddin genannt, Hülfe leiſtete.
1171. Salaheddin, nach Adeds, des letzten fatimidiſchen Sultans,
1173. Tode Herr von Aegypten, bemächtigte ſich nach Nureddins Tode
auch der Länder des letztern, gegen deſſen minderjährige Söhne
und Verwandte. Gleiche Ausſicht eröffnete ſich ihm im König-
reich Jeruſalem, wo Amalrichs minderjähriger Sohn Bal-
1173. duin IV. vegetirte und kränkelte, und ſeinen Schwager Guido
(Veit) von Luſignan zum Reichsverweſer ernannte, endlich
1183. aber, erblindet, zu Gunſten ſeines Neffen Balduin V. auf
die Krone verzichtete. Da dieſer noch minderjährig ſtarb, ſo ver-
halfen der Patriarch und die Templer dem wenig geachteten
1186. Guido von Luſignan zur Krone. Bisher hatte Sala-
heddin den Waffenſtillſtand verlängert, um ſich erſt gegen Nu-

reddins Verwandte völlig feſtzuſetzen; von den Chriſten ſelbſt
wurde er ſchändlich gebrochen, da der Ritter Rainald von Cha-
tillon die durch das Land reiſende Mutter Salaheddins überfiel,
ihr Gefolge erſchlug und ihre Schätze raubte. Salaheddin, dem
Guido ſogar Genugthuung verſagte, ſchlug ihn gänzlich bei Hit- 1187.
tin (Tiberias), nahm ihn, den Großmeiſter der Templer und 4. Jul.
viele Ritter gefangen, eroberte Sidon, Berytus, Ascalon und
erzwang endlich Jeruſalems Uebergabe, wobei die Be- 3. Oct.
wohner ſich mit 10 Goldſtücken für den Mann, 5 für das Weib,
1 für jedes Kind und mit 30000 für 7000 Arme loskaufen muß-
ten. So lautete der Vertrag, doch der edle Saladin gab vielen
die Freiheit unentgeltlich und ſchenkte ihnen noch Reiſegeld.

## Dritter Kreuzzug.

Gregor VIII. hatte kaum einen Aufruf zur Wiedereroberung
Jeruſalems erlaſſen, als er ſtarb; doch ſein Nachfolger Cle- 1187.
mens III. foderte den Kaiſer ſelbſt zur Beförderung des großen Decbr.
Unternehmens auf, und Friedrich I., wiewohl 67 Jahr alt, ließ
ſich bereit finden, es ſelbſt zu leiten und nahm das Kreuz auf
dem Reichstage zu Mainz von der Hand des Legaten. Doch 1188.
der erfahrne Herrſcher ſorgte zuerſt für Sicherung der Ruhe des Febr.
Reichs. Heinrich der Löwe mußte von neuem Deutſchland
auf 3 Jahr meiden; der Landfriede wurde beſchworen und dem
römiſchen Könige die Verwaltung des Reichs übertragen.

Als vormaliger Begleiter Konrads III. wohl kundig der gro-
ßen Schwierigkeiten, ließ er durch Geſandte den König Bela
von Ungarn, den Kaiſer Iſaac Angelus und den Sultan
von Iconium Kilidſch Arslan um friedlichen Durchzug und
Unterſtützung erſuchen, und erhielt von allen die freundlichſten
Zuſicherungen. Um unnützes, raubſüchtiges Geſindel entfernt
zu halten, ſollte niemand mitziehen, der nicht wenigſtens 3 Mark
Silbers mitnehmen könne. Ihn begleiteten ſein zweiter Sohn
Friedrich, Herzog von Schwaben, der Landgraf Ludwig
von Thüringen, der Markgraf Hermann von Baden, viele
Grafen, Biſchöfe ꝛc. Der Zug ging von Regensburg auf 1189.
und an der Donau nach Preßburg. Bei Belgrad muſterte Mai.
der Kaiſer 50000 Mann in ſeinen Dienſten ſtehende Truppen
und 100,000 wohlbewaffnete Freiwillige. Bela und der Her-

zog von Servien nahmen das Heer freundlich auf, aber Iſaac ließ die kaiſerlichen Geſandten verhaften und die von ihm aufgewiegelten Bulgaren ſperrten die Päſſe und ſchoſſen mit vergifteten Pfeilen. In Thracien ſtanden die Städte verlaſſen und ausgeleert und das griechiſche Heer in feindlicher Stellung. Friedrich mußte ſeinen hungernden, bisher in ſtrenger Kriegszucht gehaltenen Truppen das Plündern geſtatten. Iſaac nannte in einem praleriſchen Schreiben den Kaiſer nur Fürſten von Alemannien, und foderte die ſieben erſten des Heeres als Geißeln und die Hälfte der den Türken zu entreißenden Länder. Friedrich rückte vor, das griechiſche Heer zog ſich zurück, und er nahm die
1190. Winterquartiere zu Adrianopel. Endlich fand Iſaac doch
Jan. rathſam, die Geſandten in Freiheit zu ſetzen, Lebensmittel zu verabfolgen und Schiffe herzugeben.

Auf 500 Schiffen wurde das Heer, noch 112,000 Mann
1190. ſtark, in 7 Tagen übergeſetzt, bald aber auch von dem Sultan
Oſtern. von Iconium hinterliſtig behandelt. Seine Geſandten, die den Kaiſer auf dem ganzen Zuge begleitet hatten, verſchwanden in einer wüſten Gegend und ſchleppten den Dolmetſcher mit ſich. Plötzlich ſah ſich das faſt verſchmachtete Heer von türkiſchen Reitern umſchwärmt und angegriffen. Der Herzog Friedrich, vom Hauptheer abgeſchnitten, ſchlug ſich mit 2000 Rittern gegen 10000 türkiſche Reiter ſiegreich durch. Unter täglichen Kämpfen
Mai. wurde Iconium erreicht, das Türkenheer völlig geſchlagen, die Stadt erobert und unermeßliche Beute gemacht, jedoch, um dem Ziele bald näher zu kommen, dem gedemüthigten Sultan Friede und Erneuerung des Bündniſſes bewilligt. Nachdem die Kreuzfahrer mit unſäglicher Mühe das Taurusgebirge überſtiegen und die fruchtbaren Gefilde von Seleucia erreicht hatten, ſetzten ſie freudig über den Fluß Seleph (Calycadnus). Aber hier erreichte der große Kaiſer das Ziel ſeiner Mühen. Nach Einigen ſetzte er, weil der Zug über die Brücke zu lange aufhielt, zu Pferde durch den kalten Fluß. Wahrſcheinlicher iſt, wie die Meiſten, auch ein Augenzeuge, behaupten, daß er ſich durch ein Bad in den klaren Wellen erfriſchen wollte, und vom Krampf ergriffen todt herausgezogen wurde [1]). Der Verluſt des trefflichen Führers brachte die Kreuzfahrer der Verzweiflung nahe.

1) v. Raumer Geſch. der Hohenſtaufen II. S. 436.

Viele kehrten zurück, die andern erreichten unter Anführung des
tapfern Herzogs Friedrich Antiochia, wo die Eingeweide, wie
nachher zu Tyrus die Gebeine des Kaiſers beigeſetzt wurden.
Auch hier kehrte ein großer Theil des Heeres erſchöpft und ent-
muthigt zu Schiffe zurück, und nur mit 7000 Mann ſchloß ſich
Herzog Friedrich den Belagerern von Accon (Guido von Lu-
ſignan und andern Kreuzfahrern) an, bei welchen auch er bald
einer im Heere wüthenden Krankheit erlag, nachdem er ſich noch 1191.
das Verdienſt erworben, den mächtigſten der geiſtlichen Ritter- Jan.
orden ins Leben zu rufen.

## Der deutſche Ritterorden.

Schon 1128 hatte zu Jeruſalem ein frommer deutſcher
Mann, weil Deutſche ſelten bei den Johannitern Aufnahme fan-
den, ſein Vermögen der Stiftung eines Hoſpitals für deutſche
Pilger gewidmet, welches das deutſche Haus, auch, nach
der Schutzheiligen, das der Marianer genannt wurde. Die
Ordenstracht der nach der Regel des heiligen Auguſtin lebenden
Brüderſchaft war ein weißer Mantel mit einem ſchwarzen Kreuz.
Pabſt Cöleſtin II. genehmigte, daß ſie ſelbſt ihren Prior wähl-
te, übertrug aber die Oberaufſicht dem Meiſter der Johanniter,
daher ſie ſelten als für ſich beſtehend erwähnt wurde.

Als bei Accon die meiſt ſchon krank angekommenen Deut-
ſchen wieder die hülfloſeſten waren, errichteten einige Kaufleute
aus Bremen aus Schiffsſegeln ein großes Zelt für die Kran-
ken, deren Pflege die Marianer mit aufopferndem Eifer über-
nahmen. Herzog Friedrich, von ihnen als Beſchützer aner-
kannt, kam auf den Gedanken, einen geiſtlichen Ritterorden auf
die Brüderſchaft zu gründen und ſetzte feſt, daß ſie als deut-
ſcher Ritterorden neben der Krankenpflege zur Vertheidi-
gung des heiligen Landes gegen die Ungläubigen verpflichtet ſeyn
ſolle. Die von ihm nachgeſuchte kaiſerliche und päbſtliche Beſtä- 1191.
tigung langte erſt nach ſeinem Tode an, und ſogleich wurden 40 6. Febr.
Ritter aufgenommen und Heinrich Walpot von Baſſenheim
zum erſten Meiſter gewählt [1]).

Die Reſte des deutſchen Heeres hatten ſich ſchon zerſtreut,

1) Ihm folgte 1200 Otto von Kaerven, 1206 Hermann von Bard, und 1210 — 1240 Hermann von Salza. Voigt Geſch. Preußens, II. Bd.

als endlich die Könige von Frankreich und England bei Accon landeten.

## Kreuzzug der Könige von Frankreich und England.

Der längſt von Philipp Auguſt und Heinrich II. gelobte Kreuzzug wurde von einer Zeit zur andern durch ihre Zwiſte verſchoben und erſt wenige Tage vor dem Tode Heinrichs II. durch einen neuen Vergleich feſt beſchloſſen. Der junge König von England, Richard I. Löwenherz, dürſtend nach Kriegs-
1190. ruhm, offen und derb, brach zugleich mit dem verſteckten, arg-
Jun. liſtigen Philipp Auguſt auf, trennte ſich aber von ihm zu Lyon und ſchiffte ſich zu Marſeille, Philipp zu Genua ein.

In Meſſina, wo beide zuſammentrafen, entſtand neuer
1191. Zwiſt. Getrennt ſegelten ſie weiter. Philipp landete bei Accon,
13. Apr. Richard, durch Sturm nach Creta verſchlagen und von dem Tyrannen Iſaac, der die Inſel gegen den Kaiſer Iſaac Angelus behauptete, feindlich behandelt, eroberte Creta, und erreichte Accon den 5. Juli. Beide Heere wetteiferten in Bekämpfung der ſchon ſeit 2 Jahren umlagerten Stadt, und kamen überein, in der Beſtürmung einen Tag um den andern zu wechſeln. Endlich, nachdem vielleicht 100,000 Kreuzfahrer hier ihren Tod
1191. gefunden hatten, geſchah die Uebergabe gegen freien Abzug und
13. Jul. 200,000 von Salaheddin zur Löſung der Gefangenen zu zahlende Goldſtücke. Beide Könige theilten. Die Krieger der andern Völker gingen leer aus, und wurden nicht einmal in die Stadt gelaſſen. Herzog Leopold VI. von Oeſtreich, der ſich bei der Belagerung ausgezeichnet hatte, ließ auf den Thurm eines für ihn in Beſchlag genommenen Hauſes ſeine Fahne pflanzen. Richard ließ ſie in den Koth werfen. Philipp Auguſt, dem Richards rohes, abſprechendes Benehmen und Prunken unerträglich war, ſchiffte ſich ein, ließ jedoch 10000 Franzoſen unter Herzog Odo von Burgund zurück und verſprach eidlich, gegen Richards Länder während ſeiner Kreuzfahrt nicht feindſelig zu handeln.

Gräßlich war Richards Benehmen gegen Saladin, mit dem er oft in ritterlicher Courtoiſie gewetteifert hatte. Als dieſer das Löſegeld nicht pünktlich zahlte, ließ Richard drittehalbtauſend Gefangene niederhauen. Deſto wüthender fochten nun die Türken, und Richard konnte mit allen Wundern der Tapferkeit Je-

ruſalem nicht erreichen. Unruhen in England beſtimmten ihn vollends zur Rückkehr. Nachdem er mit Saladin einen dreijährigen Waffenſtillſtand geſchloſſen, in welchem den Chriſten die Küſte von Accon bis Jaffa und freies Pilgern nach Jeruſalem zugeſtanden wurde, und nachdem er den allgemein verachteten Guido von Luſignan bewogen hatte, ſeine Anſprüche auf das Königreich Jeruſalem dem Grafen Heinrich von Champagne abzutreten und dafür das Königreich Cypern von England zur Lehn zu nehmen, ſchiffte er ſich zur Heimath ein; denn es war ihm ſchon Kunde gekommen, daß ſein Bruder Johann im Einverſtändniſſe mit Philipp Auguſt von Frankreich verrätheriſche Anſchläge mache, ſich des Throns von England zu bemächtigen.

## Deutſchland und Italien unter Heinrich VI. 1190 — 1197 [1]).

Heinrich VI. bei der Abreiſe ſeines Vaters mit der Ver- 1189.
waltung des Reichs beauftragt, ſah ſich bald in große Schwierigkeiten verwickelt. Heinrich der Löwe kam unter dem Vor- Octbr.
wande, daß ſeine Erblande beunruhigt würden, zurück, entſchloſſen und von ſeinem Schwager Richard und ſeinem Schwiegerſohne Kanut von Dänemark aufgemuntert, ſeine Herzogthümer wieder zu erkämpfen. Anfangs begünſtigte ihn das Glück; viele Städte und Grafen in Holſtein nahmen ihn willig auf, aber Bardowiek, welches ihn bei ſeinem Abzuge beleidigt hatte, ließ er ſeinen ſchrecklichen Zorn empfinden; es ward geplündert und zerſtört und über den Eingang der Domkirche ſein Wappen geſetzt mit der Inſchrift: „Des Löwen Spur.“ Doch bald that ihm König Heinrich mit dem Reichsheere Einhalt und vergalt Bardowieks Schickſal durch Zerſtörung von Hannover, ſah ſich aber durch die Nachricht, daß Wilhelm II. von Sicilien geſtorben ſey, genöthigt, den Frieden auf billigere Bedin- 1189.
gungen herzuſtellen, als er ſonſt gewollt. Schon war er nach 1. Nov.
Italien aufgebrochen, als die Botſchaft vom Tode des Kaiſers ihn bewog, erſt noch einen Reichstag zu Mainz zu halten.

1) W. Jägers Geſch. Heinrichs VI. Nürnb. 1793.

Aber eh er nach Italien kam, hatte ſich in Sicilien eine mächtige Parthei gegen die Herrſchaft der Deutſchen erhoben und den Grafen **Tancred**, einen unehelichen Abkömmling des normanniſchen Hauſes, zum Könige gekrönt, dem auch Pabſt **Cle-**
1190. **mens** III. bereitwillig die Belehnung ertheilte [1]. In Italien
Jan. angekommen, eilte Heinrich VI. die ſtreitenden lombardiſchen
1190. Städte zu verſöhnen und Rom zu erreichen, wo der neue Pabſt
Nov. **Cöleſtin** III. Schwierigkeiten machte, ihn zu krönen. Um
nicht aufgehalten zu werden, benutzte Heinrich höchſt unwürdig den alten Haß der Römer gegen **Tusculum**, welches immer die Parthei der Kaiſer gehalten hatte, zog die deutſche Beſatzung aus der unglücklichen Stadt und gab ſie den Römern preis, die

---

1) Ueberſicht der Geſchichte Siciliens bis auf Heinrich VI.

**Robert Guiscard** (S. 159) 1059 als Herzog von Apulien und Calabrien vom Pabſte belehnt, eroberte 1074 **Salerno**, die letzte longobardiſche Beſitzung in Unteritalien. Sein Bruder **Roger** entriß den Arabern **Meſſina** 1060 und wurde nach neuen Siegen 1063 von Pabſt Alexander II. und von Robert als Graf von Sicilien anerkannt.

Als Robert im Kriege gegen die Byzantiner 1085 auf Corfu ſtarb, ſtritten ſeine Söhne **Roger Burſa** und **Boemund** um die Theilung. Der letztre, meiſt verdrängt, machte den erſten Kreuzzug mit. Roger Burſa hinterließ 1111 ſein Herzogthum ſeinem Sohne Wilhelm. Mächtiger aber war ſchon die jüngere, ſicilifche Linie, denn **Roger** I. beſaß bereits ganz Sicilien als
1101. er 1101 ſtarb und ſeinen Sohn **Roger** II. zum Nachfolger hatte. Letztrer
1127. bemächtigte ſich 1127 bei dem kinderloſen Tode Wilhelms Apuliens und Cala-
briens, ohne die Anſprüche Boemunds II., Fürſten von Antiochien, zu beach-
1130. ten, und wurde 1130 von Anaclet II. als König anerkannt und geſalbt.
Seine bedrückten Vaſallen ſchloſſen ſich **Innocenz** II. an. Kaiſer **Lo-**
1136. **thar** entriß ihm Apulien. Nach der Rückkehr deſſelben fuhr Innocenz II. fort,
ihn durch Bann und Kriegsheer zu bekämpfen, wurde aber gefangen und bequemte ſich, **Roger** II. mit dem Königreich Sicilien und ſeine Söhne mit Apulien und Calabrien zu belehnen. Roger eroberte **Tripolis**, erzwang einen Tribut von **Tunis**, ſein Feldherr Johann von Antiochia verheerte den **Peloponnes** und brachte den **Seidenbau** nach Sicilien. Roger II. überlebte vier Söhne und hinterließ das Reich dem fünften
1154. **Wilhelm** I., der in ſeinem Pallaſt ſchwelgte, während ſein hinterliſti-
Febr. ger, grauſamer Günſtling **Majo** regierte und die ihn haſſenden Baronen ein-
ſperren, blenden, hinrichten ließ. Ihm folgte ſein Sohn
1166. **Wilhelm** II., erſt 14 Jahr alt, unter Vormundſchaft ſeiner Mutter
**Margaretha** von Navarra, doch auch nachher nie ſelbſtändig unter den Ränken der Großen. Er blieb kinderlos, daher ſeine Vatersſchweſter **Conſtantia** die vermuthliche Thronerbin.

ſofort faſt alle Bewohner niedermachten und die Stadt zerſtörten [1]). Der Pabſt, nun durch die Römer gezwungen, krönte ihn und Conſtantia. Sein Zug nach Apulien unterwarf ihm bald alle Städte, Neapel ausgenommen. Hier verließ ihn das Glück. Seuchen entkräfteten das Heer, ſeine tüchtigſten Führer, Erzbiſchof Philipp und Herzog Otto von Böhmen, wurden weggerafft, Heinrich, der Sohn des Löwen, verließ ihn, er ſelbſt erkrankte, und ſah ſich zur ſchnellen Rückkehr nach Deutſchland genöthigt. Dort kämpfte wieder Heinrich der Löwe, konnte jedoch gegen ſeine zahlreichen Feinde nicht mehr aufkommen und war mithin der Ausſöhnung nicht abgeneigt; eben ſo wenig der Kaiſer, der nur an Sicilien dachte. Daher kam ein Vergleich, ſogar zum größten Vortheil des jüngern Heinrich zu Stande. Dieſem war vormals Agnes, Tochter des Pfalzgrafen Konrad, eines Bruders Kaiſer Friedrichs I. verlobt worden. Der Fall

## Normänniſche Könige von Sicilien.

Tancred von Hauteville.

- Robert Guiscard, Herz. v. Apulien u. Calabrien 1059. † 1085.
  - Boemund I. Fürſt v. Antiochien 1090. † 1110.
  - Roger Burſa Herz. v. Apul. u. Cal. 1085. † 1111.
    - Wilhelm, Herz. v. Apul. u. Calabr. 1111. † 1127.
- Roger I. Graf v. Sicilien 1063. † 1101.
  - 1. Roger II., Graf v. Sicil. 1101. Herz. v. Apul. u. Calabr. 1127. König v. Sicilien 1130. † 1154.
    - Roger III. † 1149.
      - 4. Tancred. K. 1189. † 1194. Gem. Sibylle.
        - Roger IV. † 1193.
        - 5. Wilhelm III. gefangen 1194.
    - 2. Wilhelm I. Kön. 1154. † 1167. Gem. Margaretha von Navarra.
      - 3. Wilhelm II. Kön. 1167. † 1189.
    - Conſtantia. † 1198. Gem. Kaiſer Heinrich VI.
      - Kaiſer Friedrich II.

1) Wenige dem Blutbade Entronnene fanden ſich nachher auf den Trümmern wieder ein und erbaueten ſich Laubhütten, Frascati, welcher Name dem Orte geblieben iſt.

Heinrichs des Löwen hatte die Verlobten verhindert, ſich zu ver-
binden, nicht aber zu lieben, daher Irmgard, die Mutter der
Braut, ihre heimliche Vermälung veranſtaltet. Der Vater, an-
fangs in großer Verlegenheit, fand Mittel, den Kaiſer zu be-
1194. ſchwichtigen. Zu Dullethe (Tilleda) unter dem Kiffhäuſer
ſöhnte ſich Heinrich VI. mit dem alten, lebensmüden Löwen aus
und verſprach deſſen Sohne Heinrich die Belehnung mit Konrads
Pfalzgrafſchaft. Wenige Monate nachher ſtarb Heinrich der
Löwe, 66 Jahr alt.

Unterdeſſen hatte Kaiſer Heinrich VI. Gelegenheit gefunden,
ſeine Schadenfreude, Rachſucht und Habſucht an Richard Löwen-
herz zu befriedigen. Dieſer, auf der Heimfahrt an die Küſte
von Aquileja verſchlagen, ſuchte, getrennt von ſeinem Gefolge,
ſich als Pilger verkleidet durch das Gebiet Leopolds von Oeſtreich
zu ſchleichen, wurde dennoch an der fremden Ausſprache ſeines
1192. Dieners und einem koſtbaren Ringe erkannt und gefangen ge-
20. Dec. nommen. Heinrich VI. erlangte ſeine Auslieferung gegen das
Verſprechen 60,000 Mark zu zahlen und ſchleppte ſeinen Gefan-
genen aus einem harten Kerker in den andern, zuletzt in das
Schloß Trifels (wo ſein treuer Diener Blondel ſeinen Aufent-
halt entdeckte). Wie ſehr auch die deutſchen Fürſten und Pabſt
Cöleſtin III. die Gefangenhaltung eines fremden Königs und
Kreuzfahrers misbilligten; er gab ihm erſt die Freiheit als die
1194. Engländer 100,000 Mark gezahlt und für 50,000 Mark Geißeln
2. Febr. geſtellt hatten. Philipp Auguſt bot ihm 150,000 Mark, wenn
er Richard noch ein Jahr gefangen hielte und nur der laute Un-
wille der Fürſten hinderte ihn daran.

Mit dem unedel erworbenen Gelde beeilte Heinrich ſeinen
Zug nach Italien, um die nach dem eben erfolgten Tode Tan-
creds entſtandene Verwirrung und Zwietracht zu benutzen, ge-
wann durch große Verſprechungen den Beiſtand der Genueſer
und Piſaner und unterwarf ſich faſt ohne Widerſtand das Feſt-
land und Sicilien. Auch Wilhelm, Tancreds Sohn, dem
Heinrich das Fürſtenthum Tarent ꝛc. zuſagte, legte die Krone zu
des Siegers Füßen. Kaum zu Palermo gekrönt behauptete er,
Decbr. eine Verſchwörung entdeckt zu haben und ließ, ohne hinreichende
Unterſuchung, viele Biſchöfe, Grafen und Edle hängen, blenden,
ſpießen und lebendig eingraben. Unermeßliche Beute, viele Gei-
ßeln und Tancreds Hinterlaſſene wurden nach Deutſchland mit-

geſchleppt, wo Wilhelm, geblendet im Kerker zu Hohenembs, ſeine Mutter und Schweſtern in Klöſtern ihr Leben vertrauern mußten.

In Deutſchland betrieb er mit gewohnter Heftigkeit den Plan, die Kaiſerwürde in ſeinem Hauſe erblich zu machen, doch fand er ſo vielen Widerſpruch, daß er ſich begnügte, die römiſche Königswahl für ſeinen dreijährigen Sohn Friedrich durchzuſetzen.

Hierauf bewog er ein Heer von 60,000 deutſchen Kreuzfahrern, die Cöleſtin III. in Bewegung geſetzt hatte, den Weg mit ihm über Italien zu nehmen und ſoll die Abſicht gehabt haben, die Eroberung des griechiſchen Kaiſerthums, wo Iſaak Angelus gegen ſeinen Bruder Alexius kämpfte, zu verſuchen; doch in Sicilien fand er die Gährung ſo groß, daß er das Kreuzheer der Führung ſeines Kanzlers, des Erzbiſchofs Konrad von Mainz, überließ und ſich wieder mit grauſamen Hinrichtungen beſchäftigte und z. B. den Grafen Richard von Acerra zu Tode ſchleifen, den Grafen Jordan, beſchuldigt nach der Krone geſtrebt zu haben, auf einen glühenden eiſernen Thron ſetzen und ihm eine glühende Krone aufnageln ließ. Doch unerwartet hemmte der Tod ſein Wüthen. Auf der Jagd erhitzt, ſtarb 1197.
er von einem Trunk kalten Quellwaſſers, kaum 32 Jahr alt. 10. Sept.

## Philipp und Otto IV.
### 1197—1208.

Des verſtorbenen Kaiſers Bruder, Philipp, Herzog von Schwaben und Tuſcien, bisher ſchon Reichsverweſer, ſuchte die Fürſten zur Anerkennung des noch nicht gekrönten dreijährigen Friedrich zu bewegen. Aber ſelbſt die alten Anhänger des hohenſtaufiſchen Hauſes verwarfen eine vormundſchaftliche Regierung, und wählten (zu Mühlhauſen) Philipp ſelbſt zum Könige. 1198.
Dagegen proteſtirten die zu Cöln verſammelten Freunde des wel- 5. März
fiſchen Hauſes und trugen dem reichen Berthold von Zähringen die Krone an. Da dieſer aber ſeine Anſprüche für
11000 Mark an Philipp abtrat, ſo wählten ſie Otto, den zwei- 1. Mai.
ten Sohn Heinrichs des Löwen und ließen ihn zu Aachen krönen. Philipp aber, durch den Biſchof von Sutri vom Banne losgeſprochen, wurde zu Mainz gekrönt. So lebte die Fehde der Welfen und Gibellinen in Deutſchland wieder auf und wüthete

mit allen Greueln zehn Jahr lang beſonders längs des Rheins, in Schwaben, Franken und Thüringen.

Unterdeſſen war auf Cöleſtin III. Innocenz III. in einem Alter von 37 Jahren gefolgt, und unter Verhältniſſen, die nicht günſtiger ſeyn konnten, mit der Klugheit und Kraft Gregors VII. entſchloſſen, die päbſtliche Macht auf den höchſten Gipfel zu heben. Die Gährung in ganz Italien gegen die Deutſchen benutzend zwang er den kaiſerlichen Präfecten zu Rom, ihm den Lehnseid zu leiſten und die deutſchen Beſatzungen in Ancona und Spoleto, ihm zu weichen. Die Kaiſerin Conſtantia, ſelbſt dem Tode nah, glaubte ihrem mit dem Haſſe des Vaters beladenen Sohne Sicilien nur durch den Schutz des Pabſtes erhalten zu können. Mit Aufopferung des bisherigen Vorrechts der normänniſchen Könige, die Kirchenämter zu beſetzen und mit Gelobung eines höhern Zinſes erkannte ſie den Pabſt als Oberlehnsherrn Siciliens und ernannte ihn überdies ſterbend zum
1198. Vormunde des jungen Königs.

In Deutſchland ſuchten Welfen und Gibellinen wetteifernd die Beſtätigung ihrer Wahl. Innocenz ermahnte zur Verſöhnung, er werde, komme ſie zu Stande, den rechtmäßig gewählten König zur Krönung berufen, verſöhne man ſich nicht, nach dem ihm zuſtehenden Rechte entſcheiden. Späterhin ſchrieb er, er könne weder Friedrichs noch Philipps Wahl billigen und werde, wenn man ſich nicht vergleiche, Otto zur Kaiſerkrönung berufen.

Da nun Otto vollends zu Nuys eidlich verſprach, ſeinem Herrn dem Pabſte das Exarchat Ravenna, die fünf Städte und die mathildiſchen Güter wieder erwerben zu helfen ꝛc., ſo gebot Innocenz, bei Strafe des Bannes, ihn als rechtmäßigen König anzuerkennen.

Indeſſen hatte Philipp durch Freigebigkeit und Milde ſeinen Anhang ſehr vermehrt und die meiſten weltlichen Großen gewonnen, ſo daß Innocenz rathſam fand, auch auf ſeine Verſprechungen zu hören und ſeinen Bann aufzuheben. Namentlich erbot er ſich, dem Neffen des Pabſtes, einem Grafen von Segni ſeine Tochter und zur Ausſteuer die mathildiſchen Güter zu geben [1]). Vergebens bot zwar Philipp ſeinem Gegner das Herzogthum Schwaben und die Hand ſeiner dritten Tochter, doch
1207. hoffte er während des einjährigen Waffenſtillſtandes, zu welchem
24. Jun. Otto ſich bequemte, das Uebergewicht vollends zu gewinnen.

1) Conrad. a Lichtenau.

Aber noch vor Ablauf des Stillſtandes fiel Philipp durch Meuchelmord.

Dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach (Neffen des Herzogs von Baiern), ſeinem treueſten Anhänger, hatte Philipp einſt ſeine Tochter Kunigunde zugeſagt, itzt aber, weil der heftige Mann ſich eines Mordes ſchuldig gemacht, unter dem Vorwande zu naher Verwandtſchaft verweigert. Otto verſchmerzte das, und bat nur um ein Vorſchreiben an den Herzog Heinrich von Schleſien, um deſſen ſchöne Tochter er werben wollte. Philipp gab ihm ein Schreiben, worin er aber den Herzog vor dem wilden, jähzornigen Manne warnte. Durch Zufall erfuhr Otto den Inhalt des Briefes, eilte zurück nach der Altenburg bei Bamberg, wurde vorgelaſſen, brachte dem Könige einen tödtlichen 1208.
Hieb im Nacken bei, und entfloh [1]). 21. Jun.

Philipps Neffe, Friedrich II., als dreijähriges Kind Erbe des Königreichs Sicilien, aber auch des Haſſes, welchen ſein Vater Heinrich VI. auf ſich geladen hatte, wuchs unterdeſſen unter den traurigſten Verhältniſſen heran. Hatte gleich ſeine ſterbende Mutter (1198), um ihn nicht ganz untergehen zu laſſen, ihn der Vormundſchaft des Pabſtes, das Königreich der Oberlehensherrſchaft deſſelben unterworfen, ſo nahm doch die ſchrecklichſte Zerrüttung in Sicilien und Neapel noch mehr überhand. Deutſche und Italiener ſtritten mit Erbitterung über die Regentſchaft und verfolgten ſich wechſelſeitig mit Feuer und Schwert und blutigen Hinrichtungen; alle Greuel des Fauſtrechts wütheten, und die noch in den Bergen hauſenden Saracenen kamen herab und durchraubten das Land. Innocenz III. erwies endlich dem unglücklichen Reiche dadurch eine wahre Wohlthat, daß er den funfzehnjährigen, an Geiſt und Körper früh gereiften König für mündig erklärte und ihn bald darauf mit 1209.
Conſtantia, der ſchönen und klugen Tochter Peters II., Königs von Aragonien, vermählte. Mit bewundernswürdiger Klugheit und Kraft hemmte nun Friedrich den Kampf der Partheien. Mit Gerechtigkeit entſchied er die Streitigkeiten, mit Strenge ſtrafte er die Ruheſtörer und bewirkte die Zerſtörung der zahlrei-

1) Nach andern waren der Biſchof Eckbert von Bamberg und ſein Bruder, Markgraf Heinrich von Andechs, wo nicht Anſtifter, doch Mitwiſſer des Verbrechens. Beide entflohen. Die Sache bleibt dunkel. S. Raumers Geſch. der Hohenſtaufen III. S. 142.

chen unbefugt aufgeführten Burgen. Ruhe und Ordnung kehrten in Sicilien zurück, und Friedrich widmete ſeinem Reiche ſeine ganze Thätigkeit, kaum ahnend, daß es ihm beſchieden ſey, einſt noch den Thron ſeiner Väter in Deutſchland einzunehmen.

## Otto IV. allein.
## 1208 — 1214.

Nach manchen Unterhandlungen und der Auffoderung des
1208. Pabſtes gemäß, ward Otto IV. zu Frankfurt zum alleinigen Kö-
Novbr. nige gewählt. Vor ſeinen Thron trat in tiefer Trauer Philipps Tochter Beatrix, ſprachlos jammernd über den Tod des Vaters und der Mutter. (Die Kaiſerin Irene von Byzanz hatte der Schreck getödtet.) Ihr Führer, der Biſchof von Speier, rief den König und die Verſammlung zur Rache gegen den Mörder auf. Tief erſchüttert ſprach Otto die Oberacht über ihn und trug dem Reichsmarſchall von Kallinthin die Vollſtreckung auf. Dieſer
1209. entdeckte ihn in einer Scheuer bei Regensburg und erſtach ihn. Otto verlobte ſich mit der noch ſehr jungen Beatrix.

Nachdem er die früher dem Pabſte gegebenen unwürdigen Verſprechungen ſchriftlich, noch mit neuen vermehrt, hatte wiederholen müſſen, trat er ſeinen Römerzug an. Kaum aber ge-
1209. krönt, zerfiel er mit dem Pabſte, indem er die mathildiſchen Gü-
27. Spt. ter nicht nur nicht herausgab, ſondern viele vom Pabſte in Beſitz genommene Städte (Perugia, Viterbo ꝛc.) beſetzte, den Markgrafen Azzo von Eſte mit Ancona neu belehnte, einen neuen Herzog von Spoleto ernannte, endlich gar in Apulien einfiel
1210. und faſt das ganze Feſtland eroberte. Da ſchleuderte der Pabſt
Novemb. den Bann, und Otto, ſchon im Begriff, nach Sicilien überzuſetzen, erfuhr, daß ihn der Erzbiſchof Siegfried von Mainz, als päbſtlicher Legat, in Deutſchland bekannt gemacht und auf
1211. dem Reichstage zu Bamberg, außer den Erzbiſchöfen von Trier und Cöln, den König Ottocar von Böhmen, die Herzoge von Baiern und Oeſtreich, den Landgrafen von Thüringen und andere Fürſten, die ſein kriechendes Benehmen gegen den Pabſt, ſein Stolz gegen ſie verdroß, gewonnen habe. Deshalb eilte er nach Deutſchland, vollzog auch, um die Gibellinen zu gewinnen, zu
1212. Nordhauſen ſeine Vermälung mit Beatrix, welche aber,
7. Aug. wahrſcheinlich von ſeinen Kebsweibern vergiftet, nach fünf Tagen ſtarb.

Seine Gegner hatten unterdeſſen den 18jährigen, geiſtvollen, ſehr unterrichteten König von Sicilien nach Deutſchland eingeladen, und ſo ſehr war itzt Innocenz gegen Otto erbittert, daß er es höchlich billigte.

**Friedrich**, bereits vermält mit **Conſtantia** von Arragonien, die ihm eben den erſten Sohn geboren hatte, folgte gegen ihr Bitten der Einladung nach Deutſchland und entging faſt durch ein Wunder den Nachſtellungen der Lombarden. In Deutſchland wuchs ſein Anhang ſchnell, ſeine höchſt einnehmende Perſönlichkeit, ſein eben ſo kluges und mildes als würdevolles Benehmen gewann ihm aller Herzen; und Otto ſah ſich bald nach Sachſen zurückgetrieben; zog aber, erbittert, daß Philipp Auguſt von Frankreich ſeinen Gegner unterſtützte, ſchnell nach
den Niederlanden, griff vereinigt mit engliſchen Truppen die 1214.
Franzoſen bei **Bovines** in Flandern an und — erlitt eine gänz- 27. Jul.
liche Niederlage, von der er ſich nie erholte, wiewohl er bis zu 1218.
ſeinem Tode den Krieg nach Möglichkeit fortſetzte. 19. Mai

---

## Die Welfen.

**Azzo II. † 1097.**
Gem. Kunigunde, T. Welfs II.

| | |
|---|---|
| Welf IV.<br>Herz. in Bayern<br>† 1101. | Fulco,<br>Stammvater der<br>Markgr. von Eſte. |

| | |
|---|---|
| Welf V. † 1120.<br>Gem. Mathilde v.<br>Tuſcien, | Heinrich der Schwarze<br>Herz. v. Bayern † 1126.<br>Gem. Wulfhild, T. des Herz.<br>Magnus v. Sachſen. |

**Heinrich der Stolze**, Herz. v. Bayern. † 1139.
Gem. Gertrud, T. Kaiſ. Lothars II.

**Heinrich der Löwe**, Hrz. v. Sachſ. 1139, v. Bayern 1152. † 1195.
Gem. 1. Conſtantia v. Zähringen. 2. Mathilde v. England.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1.<br>Gertrud.<br>Gem. 1. Friedr. IV.<br>v. Schwaben.<br>2. Knud VI. v. Dänem. | 2.<br>Heinrich d. Jüngere,<br>Pfalzgraf.<br>Gem. Agnes v. Hohenſtaufen. | 2.<br>**Otto IV.**<br>Kaiſ. † 1218.<br>Gem. Beatrix. | 2.<br>Wilhelm. † 1213.<br>Gem. Helene v.<br>Dänemark.<br>\|<br>Otto d. Kind,<br>Herz. v. Braunſchw. 1235.<br>† 1252.<br>Stammvater der Braunſchweigſchen Häuſer. |

## Der (vierte) Kreuzzug gegen Conſtantinopel.
1204.

Auf unabläſſiges Betreiben Pabſt Innocenz III. verbanden ſich der Markgraf Bonifacius von Monferrat, Graf Balduin von Flandern und mehrere franzöſiſche Fürſten mit den Venetianern zu einem neuen Kreuzzuge. Venedig, zur Zeit der Verheerungen Attila's gegründet, zur Zeit der Longobarden durch neue Flüchtlinge verſtärkt, 697 zuerſt unter einem Herzoge (Doge), Paolucci Anafeſto, vereinigt, durch Schifffahrt und Handel aufblühend, war durch die Kreuzzüge noch weit reicher und mächtiger geworden und zog nicht nur von dem ungemein erweiterten Handel, ſondern auch für die Ueberfahrten der Kreuzfahrer ungeheuern Gewinn. Auch die itzt ſich rüſtenden Kreuzfahrer, deren nächſtes Ziel Damiate in Aegypten ſeyn ſollte, wollten auf venetianiſchen Schiffen überſetzen, und der alte, liſtige Doge Dandolo verſtand ſich dazu gegen Vorausbezahlung von 85,000 Mark Silber und verhältnißmäßigen Antheil an den zu machenden Eroberungen, hielt aber die in Venedig verſammelten Kreuzfahrer ſo lange auf, bis ſie einen großen Theil ihres Geldes verzehrt hatten, und nur noch 51,000 Mark zuſammenbringen konnten. Den Reſt wollten ihnen die Venetianer nur ſtunden, wenn ſie mit ihnen vereint Zara in Dalmatien den Ungarn entriſſen. Aus Noth bequemten ſie ſich dazu. Der 94jährige faſt blinde Dandolo nahm ſelbſt das Kreuz, führte die von Venetianern verſtärkte Flotte nach Zara, und eroberte, aller Abmahnungen des Pabſtes ungeachtet, die feſte Stadt. Innocenz III. ſchleuderte den Bann, ließ ſich jedoch durch die Entſchuldigung der franzöſiſchen Kreuzfahrer, daß ſie aus Noth und um die Kreuzfahrt nicht ganz aufzugeben gehandelt hätten, beſänſtigen. Doch bald wußte ſie der habſüchtige Doge zu einem noch größern Misbrauch ihrer dem Kreuzzuge geweihten Waffen zu verleiten. Nach Zara kam Alexius, Sohn des griechiſchen Kaiſers Iſaac Angelus, welchen letztern ſein Bruder Alexius III. des Throns und der Augen beraubt und eingekerkert hatte, und bot für die Herſtellung ſeines Vaters 200,000 Mark Silbers, Vereinigung der griechiſchen mit der römiſchen Kirche, und Beiſtand gegen die

Ungläubigen. Einer ſolchen Verſuchung konnten die habſüchtigen Venetianer nicht widerſtehen; obgleich viele Kreuzfahrer ſich trennten, ſo ließen ſich doch die meiſten durch die Ausſicht auf unermeßliche Beute gewinnen. Sie landeten bei Chalcedon, Conſtantinopel gegenüber, und da Kaiſer Alexius III. ihre Foderungen ſchnöde verwarf, trieben ſie ſein Heer in die Stadt, ſprengten die Hafenkette und vernichteten die griechiſche Flotte. Alexius III. floh, und das Volk ſetzte den blinden Iſaac wieder auf den Thron und ließ auch ſeinen Sohn Alexius IV. krönen. 1203. Jun.

Dieſe beiden Kaiſer vermochten nun aber nicht, Zahlung zu leiſten, noch weniger wagten ſie, der Vereinigung mit der römiſchen Kirche (unter welcher Bedingung der Pabſt Innocentius III. bereitwillig den Bann aufgehoben hatte) nur zu erwähnen. Harte, und doch unzureichende Steuern erbitterten das Volk, noch mehr das Benehmen der fanatiſchen Kreuzfahrer, welche eine in Conſtantinopel geduldete türkiſche Moſchee anzündeten und dadurch einen Theil der Stadt einäſcherten. Ein wüthender Aufruhr brach aus. Alexius Ducas, von ſeinen dicken Augenbraunen Murzuphlus genannt, ſtellte ſich an die Spitze, nahm Alexius IV. gefangen und ließ ihn erdroſſeln. Den blinden Vater tödtete der Schreck. Von Murzuphlus, der ſich nun Kaiſer nannte, hatten die Kreuzfahrer nichts zu erwarten. Sie beſchloſſen daher einen Sturm auf Conſtantinopel und verglichen ſich ſchon im Voraus über die Theilung. Aus der Beute der Stadt ſollte zuerſt die Foderung der Venetianer bezahlt, das übrige unter alle Kreuzfahrer gleich getheilt, dann ein Kaiſer gewählt werden, der aber nur den vierten Theil des Reichs erhielte, drei Viertheile ſollten unter die Venetianer und die vornehmſten Anführer getheilt werden. Der erſte Sturm mislang, 1204.
mit dem zweiten drangen ſie in die Stadt. Paniſches Schrecken 12. April.
lähmte den Widerſtand; auch Murzuphlus floh, und während wieder ein großer Theil der Stadt in Feuer aufging, plünderten die Sieger unter Greueln aller Art und ſchleppten unermeßliche Beute zuſammen. Der Antheil der Franzoſen allein betrug über 400,000 Mark Silber. Viele der herrlichſten Kunſtwerke hatte die Zerſtörungswuth vernichtet, manche ſchleppten die Venetianer fort, z. B. die vier berühmten bronzenen Pferde, die ehernen Thüren der Sophienkirche, womit ſie ihre Marcuskirche ſchmückten. Zum Kaiſer ward Graf

Balduin von Flandern gewählt. Er ſollte den vierten Theil des Landes, die übrigen Fürſten und Herren von ihm belehnt, Macedonien, Epir, Theſſalien, Achaja als Herzogthümer und Grafſchaften beſitzen. Die Venetianer eigneten ſich klüglich die Küſten des adriatiſchen und ägäiſchen Meeres, Corfu, Cephalonia, Zante und andre Inſeln zu, welche ſie mit ihren Flotten am beſten behaupten und coloniſiren konnten. Auch Creta erhandelten ſie noch von dem Markgrafen von Montferrat, welcher Macedonien und Griechenland erhalten ſollte und ſich König von Theſſalonich nannte, aber noch eben ſo wenig als die übrigen Anführer und Ritter im Beſitz war. In Myſien, Lydien, Jonien, Bithynien und Phrygien behauptete ſich Theodor Laſcaris und ſtiftete das Kaiſerthum Nicäa, ſo wie in Pontus Alexius Comnenus das Kaiſerthum Trapezunt. Balduins ſogenanntes lateiniſches Kaiſerthum zu Conſtantinopel hatte mit unaufhörlichen Empörungen der Griechen, denen das Lehnsweſen, die Sitten der Fremden und das römiſche Kirchenthum unerträglich waren, und mit den Bulgaren zu kämpfen. Bal-
1205. duin I. ſelbſt wurde von den letztern bei Adrianopel geſchlagen und gefangen genommen, und ſtarb in der Gefangenſchaft. Seine Nachfolger, Heinrich 1205, Peter 1216, Robert 1221, Balduin II. wurden immer mehr, beſonders von den Kaiſern von Nicäa, bedrängt, endlich Balduin 1261 von Michael Paläologus von Nicäa mit Hülfe der Genueſer gänzlich vertrieben.

## Kreuzzug der Kinder.

Die Hoffnungen Innocenz III. von dieſem Kreuzzuge waren alſo gänzlich fehl geſchlagen. Nicht beſſere Früchte trugen ſeine ferneren Auffoderungen. Der Zwieſpalt in Deutſchland und der Krieg zwiſchen Frankreich und England hinderten alle großen Unternehmungen dieſer Art. Dagegen ſah die Welt das uner-
1212. hörte Schauſpiel eines Kreuzzugs der Kinder. Fanatiſche Menſchen hatten den Glauben verbreitet, nur durch Unmündige wolle Gott das heilige Grab erobert wiſſen. Von Paris aus, in deſſen Nähe ſich zuerſt ein Haufe von Knaben und Mädchen verſammelt hatte, breitete ſich die Schwärmerei über Frankreich und das weſtliche Deutſchland aus. Viele Eltern zogen mit,

um Zeugen des Wunders zu ſeyn, andre wagten wenigſtens nicht, zu wehren. Gauner ermangelten nicht, ſich anzuſchließen und die geſpendeten Almoſen einzuſammeln. 7000 Kinder, von deutſchen Knaben geführt, erreichten Genua, fanden aber hier im fremden Lande durch Mangel und Elend bald ihren Untergang. 30,000 andre, in Marſeille verſammelt, prieſen ſich glücklich, daß zwei Kaufleute ihnen unentgeltliche Ueberfahrt verſprachen, aber dieſe großmüthigen Kaufleute waren Sklavenhändler, welche ſie den Saracenen in Africa verkauften!

## Kreuzzug gegen die Albigenſer.

Nicht minder ſchrecklich waren die Ketzerverfolgungen, welche Innocenz III. aufrief.

Seitdem der Pabſt nicht nur für den höchſten Richter, ſondern auch für den Geſetzgeber in geiſtlichen Dingen galt, war die einfache Chriſtuslehre nach und nach mit einer Menge neu erfundener Glaubensſätze vermiſcht und mit kirchlichen Gebräuchen und Vorſchriften ſo überladen worden, daß, wie groß auch die Unwiſſenheit der Zeiten war, doch hin und wieder denkende Köpfe manches anſtößig fanden, und, je frommer ſie waren, um ſo weniger ihre Bedenken und Zweifel unterdrücken, ihre abweichende Ueberzeugung verleugnen konnten. Begreiflich aber lag der Hierarchie alles daran, den Glauben an ihre Unfehlbarkeit durch keine Zweifel erſchüttern zu laſſen. Im oſtrömiſchen Reiche war ſchon ſeit Conſtantins Zeiten über manche ſchwer zu ergründende Gegenſtände, z. B. über die beiden Naturen in Chriſto, heftig geſtritten, und, da die Kaiſer ſelbſt ſich in den Streit hineinziehen ließen, die ihrer Anſicht entgegengeſetzte Lehre verboten und blutig verfolgt worden. Es bedarf aber der unerweislichen Annahme nicht, daß manche der dort verdammten Lehren durch die Kreuzfahrer nach dem Abendlande gekommen ſeyen; denn ſo ſehr war die Lehre Chriſti nicht verdunkelt, daß nicht Nachdenkende den Abſtich mancher Kirchenlehren hätten wahrnehmen und ihre Ueberzeugung mit Begeiſterung ausſprechen ſollen.

Das that unter andern Pierre de Vaux, oder Petrus Valdus, ein reicher Kaufmann zu Lyon um 1170 (von dem die Waldenſer den Namen haben). Durch fleißiges Leſen der Bibel begeiſtert für die einfache Erhabenheit der Lehre Chriſti,

vertheilte er ſein Vermögen unter die Armen, lehrte die Verwerflichkeit aller nicht in der Bibel und dem apoſtoliſchen Alterthum gegründeten Lehren und Gebräuche, theilte daher Ueberſetzungen der Bibel aus, drang auf Reinheit des Lebens und eiferte gegen die Anmaßungen und den anſtößigen Wandel der Geiſtlichen. Seine Lehren breiteten ſich in Lyon, Albi (daher Albigenſer) und in ganz Languedoc, Provence und Piemont aus und erſchienen dem Pabſt Innocenz III. ſo gefährlich, daß ihm einzelne Hinrichtungen nicht genügten, ſondern er
1208. nöthig fand, das Kreuz gegen ſie predigen zu laſſen. Da Graf Raimund VI. von Touloufe ſich ſeiner gequälten Unterthanen annahm, mithin auch für einen Ketzer erklärt wurde, ſo bekämpfte ihn Graf Simon von Montfort mit ſolcher Wuth, daß der Pabſt dem Glaubenshelden die Güter Raimunds und den Oberbefehl in dem ſcheußlichen Kriege zuſprach. Bei der Erſtürmung von Bezieres wurden 7000 Menſchen in einer Kirche verbrannt und 20000 erſchlagen, und der Abt Arnold antwortete auf die Frage, wie man unter den Einwohnern die Rechtgläubigen erkennen könne: „Schlagt nur todt, der Herr kennt die Seinen!“
1217. — Simon wurde endlich, als er Toulouſe belagerte, von einem Steinwurf getödtet. Sein minder kriegeriſcher Sohn Amal-
1226. rich überließ in der Folge die päbſtliche Schenkung an Ludwig VIII., der ſich nicht entblödete, ſich das unglückliche Land zu unterwerfen. Viele dem Tode entronnene Waldenſer fanden die beſte Zuflucht in den ſchwer zugänglichen Thälern und Wäldern von Piemont.

### Inquiſition. Bettelorden.

Unermüdet bedacht auf Vermehrung ſeiner hierarchiſchen Gewalt und auf Ausrottung der ihr ſo gefährlichen Ketzer, grün-
1215. dete Innocenz III. das ſchreckliche Inſtitut der ſich ſo nennenden heiligen Inquiſition (sanctum officium) oder des Ketzergerichts, welches unmittelbar unter dem Pabſte ſtehen, die Ketzer und Irrgläubigen überall aufſpüren, über ihr Gut und Leben unwiderruflich ſprechen, Angeber nicht nur verſchweigen, ſondern auch belohnen, die Verdächtigen einkerkern und dahin bringen ſollte, ſich ſelbſt anzuklagen!

Doch zur völligen Ausbildung gelangte die Inquiſition erſt durch die neuen willkommenen Werkzeuge, die ſich dem Pabſte,

faſt unverhofft, in den Bettelorden der Dominicaner und Franciscaner darboten.

Dominicus de Guzman, ein ſpaniſcher Geiſtlicher, geboren 1170, auf einer Reiſe durch Languedoc von Feuereifer über die Ketzereien der Albigenſer ergriffen, ſtiftete zu Toulouſe eine Geſellſchaft von reiſenden Predigern, welche ſie bekämpfen und bekehren, und in ſtrenger Entſagung noch überbieten ſollten. Dieſe Geſellſchaft zeichnete ſich in ſchonungsloſer Verfolgung der
Ketzer ſo ſehr aus, daß Honor III. ihren Orden nicht nur beſtä- 1216.
tigte, ſondern Gregor IX. ihm auch das Inquiſitionsgericht 1229.
übertrug.

Wenn auch nicht an Bekehrungseifer, doch gewiß an ſtrenger Selbſtverläugnung wurden die Dominicaner noch von den Franciscanern übertroffen. Ihr Stifter Franz, Sohn eines reichen italieniſchen Kaufmanns, geboren 1182 zu Aſſiſi in Umbrien, von ſinnlichen Genüſſen überſättigt, entſagte ihnen plötzlich, legte ſeine prunkenden Kleider ab und verließ in einem groben Kittel, mit einem Strick umgürtet, das väterliche Haus, um das Wort zu predigen, zu faſten und ſich zu kaſteien und von Almoſen das Leben zu friſten. Angeſtaunt und verehrt vom Pöbel, fand er bald zahlreiche Nachahmer und Gefährten,
und Innocenz III. genehmigte mündlich die Verbindung, doch 1210.
erſt Honorius III. ertheilte die förmliche Beſtätigung eines 1223.
Ordens, welcher durch ſeinen Einfluß auf den Pöbel ein mächtiges Werkzeug zu werden verſprach.

## Deutſchland und Italien unter Kaiſer Friedrich II. 1215—1250.

Friedrich II. überließ ſeinen durch die Schlacht bei Bovines entkräfteten Gegner ſich ſelbſt und ſeinen Fehden mit den Dänen und dem Erzbiſchof von Magdeburg, und ſorgte für Herſtellung der Macht ſeines Hauſes, zunächſt im Herzogthum Schwaben.
Der läſtigen Bevormundung Innocenz III. durch den Tod 1216.
entledigt, ließ er ſogleich ſeinen Sohn Heinrich nach Deutſchland kommen und ernannte ihn zum Herzog von Schwaben; er ſelbſt ward nach Otto's IV. Tode auf dem Reichstage zu Goslar allgemein als König anerkannt, und bewirkte auf dem Reichs-
tage zu Frankfurt die römiſche Königswahl ſeines ſiebenjähri- 1220. April.

gen Sohnes Heinrich (VII.) freilich durch große Opfer, indem er urkundlich auf das Spolienrecht oder die Beerbung der Biſchöfe verzichtete und verſprach, in ihren Ländern keine Zölle, Münzen, Burgen anzulegen ꝛc.

Honorius III. (1216 — 1227) misbilligte zwar die römi-
ſche Königswahl, ließ ſich aber durch Friedrichs Verſprechen,
den Kreuzzug bald zu unternehmen, beruhigen. Friedrich ließ
1220. auf ſeinem Römerzuge Mailand unberührt, um ſich nicht auf-
zuhalten, wurde vom Pabſte ohne Schwierigkeit in Rom aufge-
Novbr. nommen und nebſt ſeiner Gemalin gekrönt, nahm auch nochmals
(wie ſchon 1215) das Kreuz, erbat ſich aber Aufſchub, um erſt
Siciliens Angelegenheiten zu ordnen. Hier war er eifrig be-
ſchäftigt, Misbräuche abzuſtellen und die Verfaſſung zu vervoll-
kommnen. Die Rechte des Adels und der Geiſtlichkeit wurden
näher beſtimmt, um ihren gegenſeitigen Händeln und den Be-
drückungen, welche ſie ſich gegen Städte und Landbewohner
erlaubten, ein Ziel zu ſetzen. Die durch Betriebſamkeit aufblü-
henden Städte erhielten das Recht, durch Bevollmächtigte an
den Reichsverſammlungen und den Berathungen über Abgaben,
Laſten und allgemeine Landesangelegenheiten Theil zu nehmen,
auch ihr Gemeingut und ihre policeilichen Einrichtungen ſelbſt zu
verwalten, doch ernannte der König, um ſie nicht zu Freiſtaaten
werden zu laſſen, ihre obern Beamten.

An der Abfaſſung des Geſetzbuchs, welches Friedrich II. ausarbeiten ließ, hatte der berühmte Peter von Vinea den vorzüglichſten Antheil. Vor dem Geſetz ſollte kein Unterſchied der Stände gelten, der König ſelbſt bei dem oberſten Gerichtshofe zu Capua belangt werden können, der Richter, welcher für Beſtechung das Recht beugte, an Amt und Ehre, wenn er aus Gunſt oder Ungunſt zum Tode verurtheilt zu haben überwieſen wurde, am Leben geſtraft werden. Um den Landbau zu befördern, wurden Frevler an Feldern, Gärten, Weinbergen hart beſtraft und die räuberiſchen Saracenen aus ihren Schlupfwinkeln auf Sicilien nach Nocera (zwiſchen Neapel und Salerno) verſetzt und zu einer friedlichen und ordentlichen Lebensweiſe gewöhnt. Zur Beförderung der Gewerbe und des Handels wurden die Landſtraßen verbeſſert, Brücken angelegt, unbillige Zölle ermäßigt, Maaß, Gewicht und Münzweſen geregelt und unter Aufſicht geſtellt, geſchickte Handwerker und Künſtler

auch aus der Fremde herbeigezogen und unter andern bei dem Bau von Kirchen und prachtvollen Palläſten beſchäftigt.

Friedrichs heller, durchdringender Geiſt hatte beſonders die Wiſſenſchaften lieb gewonnen und ihren Einfluß auf das Gedeihen des Staats erkannt. Er ſelbſt redete und ſchrieb fünf Sprachen, die italieniſche, deutſche, franzöſiſche, lateiniſche und arabiſche, und verſtand die griechiſche; er war gefühlvoller Dichter und ein eifriger Freund der Naturkunde; er unterhielt fremde und ſeltene Thiere, um ſie zu beobachten und ſchrieb unter andern ein von ſeiner Beobachtungsgabe zeugendes Buch über die Natur und Wartung der Vögel, legte auch die erſte Kunſtſammlung an. Er war der erſte eigentliche Stifter einer Univerſität, die er 1224 zu Neapel gründete, mit den tüchtigſten Lehrern für die theologiſchen, Rechts- und Arzeneiwiſſenſchaften, mit reichen Hülfsmitteln, großen Vorrechten und eigner Gerichtsbarkeit ausſtattete. Es gab zwar ältere Lehranſtalten der Art (zu Bologna, Salerno, Paris ꝛc.), die aber ihren Urſprung nicht ſowohl einer eigentlichen Stiftung, als dem Zufall dankten, daß ausgezeichnete Lehrer ſich daſelbſt niedergelaſſen und durch ſteigenden Ruf nach und nach Begünſtigungen und Vorrechte erworben hatten. Friedrich aber berief die berühmteſten Lehrer für reiche Beſoldungen, ließ die Studirenden durch ſeinen Kanzler Peter de Vineis einladen und geſtand ihnen unter andern Vorrechten auch dies zu, daß zwei aus ihrer Mitte nebſt zweien Bürgern gemeinſchaftlich den Preis der von ihnen zu beziehenden Wohnungen abſchätzen ſollten [1]), nahm fortwährend den lebhafteſten Antheil an ſeiner Stiftung, die ſich ſeines unmittelbaren Schutzes erfreuete und theilte ihr häufig Abſchriften von Büchern, auch Seltenheiten der Natur und Kunſt mit. Nicht minder aber ehrte er den alten Ruf der Arzeneiſchule zu Salerno und hob ihn höher durch freigebige Berufung der vorzüglichſten Lehrer und durch das Vorrecht, daß niemand in ſeinem Reiche die Heilkunſt ausüben durfte, ohne von den Lehrern zu Salerno geprüft und für tüchtig erklärt zu ſeyn.

Wie viel Herrliches würde dieſer ſeltene Herrſcher für ſein aus der ſchrecklichſten Zerrüttung ſchöner als je wieder aufblühendes ſicilianiſches Reich, wie viel auch für Deutſchland geleiſtet

1) Petr. de Vineis epist. lib. III. no. 11.

haben, wenn ihn die Herrſchſucht der Päbſte nicht immer wieder aus ſeiner Bahn gedrängt und in die verderblichſten Streitigkeiten verwickelt hätte. Dieſe droheten itzt von neuem auszubrechen, da Honorius III. ſich herausnahm, geiſtliche Stellen im ſicilischen Reiche zu beſetzen und Friedrich II. dies nicht duldete, widerſpenſtige Geiſtliche vielmehr abſetzte und die, welche Mordthaten und andere ſchwere Verbrechen begangen hatten, vor ſein Gericht zog und die erledigten Stellen nach Gutbefinden vergab.

Um den Kaiſer, deſſen Gemalin geſtorben war, deſto geneigter zum Kreuzzuge zu machen, bewirkte Honorius deſſen Ver-
1225. mälung mit Jolantha, der Erbtochter des Titularkönigs von Jeruſalem, Johann von Brienne. Friedrich nahm auch den Titel eines Königs von Jeruſalem an, konnte ſich aber auch itzt nicht zum Kreuzzuge entſchließen, bevor er die Lombarden (die auf Eingeben des Pabſtes ihren Bund (1226) auf 25 Jahre erneuerten und, zum Kriege gerüſtet, ſich ſogar den Bedingungen des coſtnitzer Friedens verſagten) zur Pflicht gebracht hätte. Als er einen Reichstag nach Cremona ausſchrieb, verſchloſſen ihm die lombardiſchen Städte die Thore und ſperrten die Päſſe bei Trident. Friedrich erklärte ſie in die Reichsacht und verlangte die Vermittelung des Pabſtes. Dieſer that den auffallenden Ausſpruch: Der Kaiſer verzeiht den Lombarden, und dieſe ſtellen ihm zum Kreuzzuge 400 Reiter! Friedrich unterdrückte ſeinen Unwillen über einen Ausſpruch, welcher die Widerſpenſtigen ſtillſchweigend in Schutz nahm, denn die letzte Friſt, bis zu welcher er den Kreuzzug bei Strafe des Bannes anzutreten verſprochen hatte (Aug. 1227), war nahe, und die öffentliche Stimme warf alle Schuld eines im Morgenlande verfehlten Unternehmens auf ihn.

Kreuzfahrer aus Cöln, Bremen, Friesland ꝛc. hatten die
1219. reiche ägyptiſche Handelsſtadt Damiette erobert, der Sultan (Malek el Kamel) ihnen für die Rückgabe Jeruſalem angeboten, aber der Kardinallegat Pelagius darauf beſtanden, daß man das Kriegsglück weiter verfolgen müſſe, zumal Herzog Ludwig von Baiern, vom Kaiſer mit Verſtärkungen nachgeſandt, die Anführung übernahm. Aber das vorrückende Heer war von den Saracenen durch Ueberſchwemmung des Landes eingeſchloſſen und gezwungen worden, Damiette zu räumen und ſich loszukaufen.

## Kreuzzug Friedrichs II.

Ernſtlich betrieb daher Friedrich den Kreuzzug, aber kaum 1227.
hatte er ſich eingeſchifft, als eine von übermäßiger Hitze erzeugte Sept.
Seuche zum Ausbruch kam, ihn ſelbſt und den Landgrafen Lud-
wig von Thüringen ergriff und ihn nöthigte, ſchon am drit-
ten Tage ans Land zurückzukehren, wo der Landgraf ſtarb, und
die Kreuzfahrer ſich zerſtreueten.

Unterdeſſen war auf Honor III. Gregor IX. gefolgt, 1227.
zwar ein Greis, aber voll Feuereifers, das Werk Gregors VII.
zu vollenden. Ergrimmt über die neue Vereitelung des Kreuz-
zugs ſchalt er die Krankheit des Kaiſers Verſtellung, ſchrieb die
Seuche der vernachläſſigten Sorge für Schiffe und Lebensmittel
zu, und ſprach unter ſchrecklichen Verwünſchungen den Bann, 29. Sept.
ermangelte auch nicht, alle Länder des Kaiſers mit dem Interdict
zu belegen, vermöge deſſen die Kirchen geſchloſſen, keine Taufe,
Trauung, kein Abendmahl gefeiert, kein Sterbender von Geiſt-
lichen getröſtet werden ſollte. Friedrich befahl dagegen, daß die
Geiſtlichen im ganzen Reiche mit dem ſtrengſten Nachdruck zur
Erfüllung ihrer Amtspflichten angehalten werden ſollten, verthei-
digte ſich ſo nachdrücklich und ſtellte die Tyrannei des Pabſtes in
ſolchem Lichte dar, daß, als dieſer den Bannfluch wiederholte, 1228.
ein Aufruhr in Rom ihn zu flüchten zwang.

Friedrich ſchiffte ſich endlich, nach den ſorgfältigſten Vorbe-
reitungen, mit einem mäßigen Heere zu Brindiſi nach Accon 1228.
ein. Aber nun war es in den Augen des Pabſtes ein noch größe- 11. Aug.
res Verbrechen, das heilige Werk ohne Losſprechung vom Banne
begonnen zu haben. Auf ſein Geheiß trieben die Mailänder die
aus Deutſchland nachfolgenden Kreuzfahrer zurück und plünder-
ten ſie. Mit Erneuerung des Bannes erklärte er alles, was der
Kaiſer unternehmen würde, für nichtig, und verbot den geiſtli-
chen Ritterorden ihm beizuſtehen. Johanniter und Templer ge-
horchten. Nur der wackre Hermann von Salza, Großmei-
ſter des deutſchen Ritterordens, blieb ihm treu und bewog endlich
die andern, ſich nicht ganz zurückzuziehn.

Friedrich hatte auf die Feindſchaft zwiſchen dem Sultan Al
Kamel von Aegypten und dem von Damascus Al Moadham ge-
rechnet, und bewog durch ſchon früher angeknüpfte Unterhand-

Digitized by Google

lungen den erſtern, ihm in einem zehnjährigen Waffenſtillſtande
Jeruſalem und den ganzen Landſtrich bis zur Küſte, von Ac-
1229. con bis Sidon, abzutreten, hielt ſeinen feierlichen Einzug, und
Febr. ſetzte ſich in der Kirche des heiligen Grabes, da der Patriarch
Gerold den Gebannten nicht krönen, kein Prieſter Meſſe leſen
wollte, mit eigner Hand die Krone von Jeruſalem auf, und der
edle Hermann von Salza pries in einer feurigen Rede das große
Verdienſt des Kaiſers um die Chriſtenheit.

So weit vergaß ſich der fanatiſche Haß des Patriarchen, der Johanniter und Templer, daß ſie den Sultan benachrichtigten, der Kaiſer pflege zu beſtimmten Zeiten unter geringer Bedeckung im Jordan zu baden und könne folglich leicht in ſeine Hände fallen. Aber der edle Sultan zeigte dem Kaiſer die Verräther an und erwarb ſich die Achtung und Freundſchaft des Mannes, der Seelenadel auch an den Ungläubigen zu ſchätzen wußte.

Unterdeſſen hatte Gregor IX., um das Königreich Sicilien
als ein verwirktes Lehen einzuziehen, ein Heer gerüſtet und mit
dem Schlüſſel Petri bezeichnet (Clavesignati) und des Kaiſers
eignen Schwiegervater Johann von Brienne (Jolantha
war 1228 geſtorben und hatte einen Sohn, Konrad, hinter-
1229. laſſen) bewogen, den Oberbefehl zu übernehmen. Aber Friedrich
Mai. kam zurück, verjagte die Schlüſſelſoldaten und bot dem Pabſte
Frieden an. Dieſer wies ihn zurück, denn er hoffte, die Deut-
ſchen und die Lombarden wider ihn in Bewegung zu ſetzen. Doch
da die Deutſchen vielmehr dem Kaiſer zu Hülfe eilten und die
Römer einen Aufſtand drohten, ſo bequemte er ſich unter Ver-
mittelung Hermanns von Salza und andrer Fürſten zu
1230. dem Frieden von San Germano. Friedrich verſprach ihm
Aug. und ſeinen Anhängern Amneſtie, und er hob den Bann auf.

Friedrich II. beſchäftigte ſich nun wieder auf eine muſterhafte Weiſe mit der Verfaſſung und Geſetzgebung Siciliens, überließ aber Deutſchland der Verwaltung Heinrichs VII. und ſeiner Vormünder. So lange der edle Erzbiſchof Engelbert von Cöln und nach deſſen Tode Ludwig von Baiern die Staatsgeſchäfte leitete, wurden alle päbſtlichen Aufwiegelungen zurückgewieſen. Als aber der junge König ſelbſtändig auftrat, umgab er ſich mit ſchlechten Rathgebern, wurde ſchwelgeriſch und ausſchweifend, machte ſich durch eigenmächtige Verfügungen „kraft

der vollkommnen königlichen Gewalt, die wir durch Gottes Gnade beſitzen" verrätheriſcher Abſichten verdächtig, und gab ſich beſonders das Anſehn, ſich der Städte in Deutſchland anzunehmen, welchen Friedrich II. aus Beſorgniß, daß ſie das Beiſpiel der lombardiſchen Städte nachahmen möchten, keine ſelbſtgewählten Obrigkeiten, Zünfte, Bündniſſe und Aufnahme von Pfahlbürgern geſtatten wollte.

Eifrig war damals der Dominicaner und Ketzermeiſter Konrad von Marburg mit ſeinen Gehülfen beſchäftigt, in Deutſchland Ketzer aufzuſpüren und zur Ehre Gottes zu verbrennen. Mit geringeren Leuten hatte er angefangen, die Warnungen des Erzbiſchofs von Mainz verachtend. Schon wagte er ſich an den Grafen Heinrich von Sayn; aber der Reichstag
zu Frankfurt ſprach dieſen und viele Beſchuldigte frei und führte 1234.
Beſchwerde bei dem Pabſte, der auch befahl, ihm die Vollmacht abzunehmen; doch wurde Konrad nebſt ſeinen Gehülfen ſchon vorher zu Marburg erſchlagen und damit der Eifer der Ketzerrichter in Deutſchland gedämpft.

Dagegen erfuhr der Kaiſer, daß Heinrich VII. verrätheriſch mit den Lombarden einen Vertrag geſchloſſen hatte, nach 1234.
welchem ſie ihn als König anerkennen wollten, und eilte zu 17. Dec.
Schiffe über Aquileja nach Deutſchland, wo ſich ihm zu Regensburg ſogleich 70 Fürſten anſchloſſen. Heinrich, von allen verlaſſen, unterwarf ſich, auf Vermittelung Hermanns von Salza, der Gnade des Vaters, zögerte aber, das Schloß Trifels mit den Schätzen und Reichsinſignien auszuliefern, gerieth ſogar in dringenden Verdacht, dem Vater nach dem Leben zu trachten. Der Kaiſer ließ ihn verhaften.

Unterdeſſen war die zur dritten Gemalin des Kaiſers beſtimmte Schweſter König Heinrichs III. von England, Iſabella, nach Deutſchland gekommen, und die Städte wetteiferten, ſie glänzend aufzunehmen. Aus Cöln zogen ihr 10000 berittene Bürger entgegen und unterhielten ſie mit Waffenſpielen. Andre fuhren auf großen wie Schiffe geſtalteten Wagen, deren Pferde durch Purpurdecken verſteckt waren, und auf welchen Orgeln geſpielt wurden ꝛc. Die Vermälung wurde zu Worms 1235.
mit höchſter Pracht gefeiert. Vier Könige, 11 Herzoge, 75 Für- 20. Jul.
ſten, 1200 Ritter und Edle nahmen unter Ritter- und Liederkämpfen daran Theil.

15. Aug. Eben ſo zahlreich wurde der Reichstag zu Mainz beſucht, auf welchem Heinrich VII. förmlich abgeſetzt wurde. Der Kaiſer ließ ihn, der keine Reue zeigte, nach Apulien ins Gefängniß abführen, wo er nach 7 Jahren (1242) ſtarb.

Ein erfreulicheres Geſchäft auf dieſem Reichstage war die endliche Beilegung des alten Streits zwiſchen den Welfen und Gibellinen, indem Otto das Kind (puer), der Enkel Heinrichs des Löwen von deſſen Sohne Wilhelm — der gar nicht zu den Fürſten gezählt wurde, weil er keine Reichslehen beſaß — ſeine Erblande dem Kaiſer übergab und von ihm damit belehnt, dieſelben als ein in männlicher und weiblicher Linie erbliches Herzogthum von Braunſchweig und Lüneburg zurück erhielt.

Noch wurde ein allgemeiner Landfriede, und zwar (zum erſten Male) in deutſcher Sprache niedergeſchrieben und bekannt gemacht, auch die Reichsacht über den Herzog Friedrich den Streitbaren von Oeſtreich, als Theilnehmer an der Empörung Heinrichs VII., geſprochen.

1236. Hierauf begann Friedrich II. den Krieg mit den Lombarden, welche ſich höchſtens den coſtnitzer Frieden wollten gefallen laſſen, mußte zwar zurückkehren, um erſt Friedrich den Streitbaren, der ſeinen Achtsvollſtreckern (Baiern und Böhmen) überlegen
1237. war, zu beſiegen, ſetzte aber dann den Krieg in der Lombardei mit Erfolg fort. Padua, Treviſo, Mantua und andre Städte waren erobert, doch endlich wagte ſich das lombardiſche Heer
27. Nov. heraus, wurde bei Corte nuova gänzlich geſchlagen und verlor ſein Carroccio. Faſt alle Städte unterwarfen ſich nun, nur Mailand, Bologna, Piacenza wollten unterhandeln. Zu ſeinem Schaden wies Friedrich, itzt auf der Höhe ſeines Ruhms und Glücks, die großen Opfer zurück, wozu ſie ſich erboten, beſtand auf unbedingter Unterwerfung und zwang ſie, den Kampf mit Verzweiflung fortzuſetzen. Vergebens belagerte er nun Brescia, und täglich wuchs die Zahl und der Trotz ſeiner Gegner.

Gregor IX. glaubte itzt einſchreiten zu müſſen. Er ermahnte den Kaiſer zur Milde, verſuchte die Deutſchen in der Stille aufzuwiegeln und verlangte mit harter Drohung als Schiedsrichter anerkannt zu werden. Friedrich, darauf nicht achtend, beleidigte ihn noch mehr, indem er ſeinen natürlichen Sohn, den ſchönen Enzio mit Adelaſia, Erbin eines Theils von

Sardinien, vermälte und ihn zum König von Sardinien 1238.
erklärte, wiewohl der Pabſt Anſpruch auf dieſe Inſel machte. 1239.
Nun ſprach Gregor IX. den Bann unter den beleidigendſten 20. März
Schmähungen, die der Kaiſer erwiederte. Bettelmönche ſtreueten überall die giftigſten Verläumdungen aus. Der Kaiſer ſey der ärgſte Feind des Chriſtenglaubens, habe Moſes, Chriſtus und Mohamed die drei größten Betrüger genannt, des Abendmahls geſpottet, ſaraceniſche Kebsweiber mit ſich geführt u. ſ. w. Die Deutſchen, aufgefodert, einen andern König zu wählen, antworteten, es komme dem Pabſte nicht zu, einen Kaiſer aufzuſtellen, ſondern nur den, welchen ſie gewählt hätten, zu krönen. Ludwig IX., den Gregor aufzuwiegeln ſuchte, ſchrieb: „Nach welchem Rechte kann der heilige Vater einen ſo großen Fürſten, der keinen über ſich hat, verdammen und abſetzen? Den Angaben ſeiner Feinde, und folglich auch des Pabſtes, darf man nicht trauen. Er iſt gegen uns ein treuer Nachbar geweſen, und wir haben nicht geſehen, daß er etwas gegen die Religion gethan hätte." Der fromme Ludwig IX. ließ indeſſen noch durch eine Geſandtſchaft die Rechtgläubigkeit des Kaiſers erforſchen. Befriedigt durch den Bericht derſelben, wies er alle päbſtlichen Aufwiegelungen zurück. Der Biſchof von Freiſingen erklärte: Ohne Zuſtimmung der deutſchen Biſchöfe hat der römiſche kein Recht in Deutſchland. Er mag ſeine italieniſchen Schaafe ſcheeren, uns aber hat Gott eingeſetzt, daß wir die Wölfe in Schaafskleidern von unſern Schaafen abhalten ſollen." Der Erzbiſchof von Salzburg zerriß das päbſtliche Schreiben ꝛc. Friedrich der Streitbare, dem der Kaiſer die Herſtellung in ſeinem Herzogthum zuſicherte, wurde ſein treueſter Anhänger; ganz Deutſchland war für ihn, der in Italien eine päbſtliche Stadt nach der andern eroberte, jedoch Rom, wo die Bettelmönche den Pöbel aufgewiegelt hatten, unberührt ließ.

## Die Mongolen.

Der Kampf zwiſchen Kaiſer und Pabſt wurde mit ſolcher Erbitterung geführt, daß ſelbſt die beiſpielloſe Gefahr, womit Deutſchland und Italien und Kaiſer- und Pabſtthum von den Mongolen bedroht wurde, ihn nicht zu hemmen vermochte.

Die Mongolen, nomadiſche, den Hunnen verwandte Bewohner der Mongolei oder der weiten Hochebenen Aſiens zwi-

ſchen Sibirien und China, lebten in vielen geſonderten Horden,
bis es einem ihrer Häuptlinge, Temudſchin, gelang, viele
derſelben unter ſich zu vereinigen und ein begeiſterter Schaman
1206. auf einer allgemeinen Verſammlung ihn als den von der Gottheit
zur Eroberung der ganzen Erde auserwählten bezeichnete, wel-
cher Dſchingis Chan (der größte Chan) genannt werden ſolle.
1211. Er begann mit Eroberung des nördlichen China, bezwang dann,
von vielen tatariſchen Horden verſtärkt, die bis dahin vom caſ-
piſchen Meere bis Indien mächtig herrſchenden Chowares-
mier, und verbot ſeinem Sohne Tuli Schonung der Beſiegten
als ein Verbrechen, während ſein älterer Sohn Tuſchi (Tſchu-
1218. tſchi) in Kaptſchak, nördlich vom caſpiſchen Meere vordrang.
Von neuem mit der weitern Eroberung von China beſchäftigt,
1227. ſtarb Dſchingischan, aber unter ſeinem Nachfolger Octai über-
ſchwemmte Tuſchi's Sohn, Batu, Rußland, eroberte Mos-
1240. cau 1236 und Kiew, und machte die Großfürſten zinsbar.
Andre Horden verwüſteten Ungarn und Polen, gingen über
1241. die Oder und verbrannten Breslau. Heinrich der From-
me, Herzog von Niederſchleſien, kämpfte mit einem aus Schle-
ſiern, Mähren, Polen und Deutſchen geſammelten, höchſtens
30,000 Mann ſtarken Heere gegen den zehn- bis funfzehnmal
1241. zahlreichern Feind auf der Wahlſtatt bei Liegnitz mit ſolcher
9. Apr. Tapferkeit, daß, obgleich er Schlacht und Leben verlor, doch die
Mongolen nicht rathſam fanden, weiter vorzudringen, ſondern
ſich nach Ungarn zurückwandten.

## Friedrichs II. fernerer Kampf in Italien.

Vergebens waren die dringendſten Hülfsgeſuche der Deutſchen, Böhmen und Ungarn bei dem Kaiſer, vergebens warf der Pabſt ihm vor, daß er, um die Kirche zu verderben, die Länder den Barbaren preis gebe; er erwiederte, der Pabſt warte nur auf ſeine Entfernung, um wieder, wie während des Kreuzzuges, in ſeine Länder einzufallen.

Doch hatte Friedrich II., wiewohl er ſelbſt nicht wagte, Italien zu verlaſſen, ſeinem Sohne und Stellvertreter in Deutſchland Konrad IV. aufgegeben, ein Heer zu rüſten, auch in einem Ausſchreiben an die Fürſten und Völker des Abendlandes nachdrücklichſt zum Kampfe gegen den allgemeinen, unmenſchli-

chen Feind aufgerufen; doch die allgemeine Aufregung der Geiſtlichkeit wider den Gebannten hemmte den Erfolg ſeiner Auffoderung.

In der äußerſten Bedrängniß entſchloß ſich Gregor IX. eine allgemeine Kirchenverſammlung zu berufen, was Friedrich in ſeinen früheren Verlegenheiten oft vergeblich verlangt hatte. Wie ſonſt der Pabſt, ſo wollte itzt der Kaiſer ſich nicht von ihr abhängig machen; er verlegte daher den nach Rom beſchiedenen Prälaten die Wege, und ließ denen, die ſich ſeiner Abmahnungen ungeachtet verkleidet durchgeſchlichen hatten und ſich zahlreich auf 60 genueſiſchen Schiffen zu Nizza einſchifften, durch König Enzius auflauern, der ſie im Meerbuſen von Livorno angriff 1241.
und nach kurzem Gefecht über hundert Erzbiſchöfe, Biſchöfe und 3. Mai.
Aebte mit ihrem Gefolge gefangen nahm und ſie nach Neapel ins Gefängniß führte.

Gregor IX. urtheilte ſehr richtig, daß dieſe an den geweihten Häuptern der ſonſt unantaſtbaren Geiſtlichkeit verübte Gewaltthat einen dem Kaiſer ſehr nachtheiligen Eindruck bei den Völkern machen würde, und fuhr deſto eifriger fort, ihn der gottloſeſten Hinterliſt zu beſchuldigen und die Gläubigen zu tröſten. Aber kaum wollte dieſer Troſt noch ausreichen, denn auch die Mailänder wurden von den Pavienſern geſchlagen, und eben war Friedrich II. im Begriff, Rom ſelbſt einzunehmen, als der 1241.
faſt hundertjährige Pabſt ſtarb. 21. Aug.

Friedrich II. ſtellte nun ſogleich die Feindſeligkeiten gegen Rom ein, und entließ die noch verhafteten Kardinäle, um die Pabſtwahl nicht zu hindern, und zu zeigen, daß er nicht gegen die Kirche, ſondern nur gegen Gregors Anmaßungen gekämpft habe [1]). Sie wählten ſofort Cöleſtin IV., da dieſer aber nach 17 Tagen ſtarb [2]), kam durchaus keine neue Pabſtwahl zu Stande; mochten ſie nun nicht einig werden können, oder den Pöbel durch die Meinung aufwiegeln wollen, der Kaiſer hindere die Wahl, zu der er ſie vielmehr dringend auffoderte. Erſt als er die Güter der Cardinäle verheeren ließ und der König von Frankreich drohete, ſich von der römiſchen Kirche zu trennen, — nach 20 Monaten — wählten ſie den Genueſer Sinibald Fiesco, 1243.
25. Jun.

1) Matth. Paris ad ann. 1241.

2) Rehm Geſch. des Mittelalters III, S. 447.

Grafen von Lavagna, unter dem Namen Innocenz IV., einen bisher dem Kaiſer befreundeten Mann. Aber Friedrich ſprach: „Ich habe nur einen Freund verloren. Kein Pabſt kann ein Gibelline ſeyn!“ Innocenz heuchelte anfangs friedliche Geſinnungen und ſchien auf Friedrichs Erbietungen wegen Aufhebung des Bannes einzugehen, verſchwand aber plötzlich und entfloh auf genueſiſchen Schiffen nach Frankreich. Friedrich ſah die Folgen voraus. „Wenn ich ſonſt mit dem Pabſte Schach ſpielte, ſprach er, machte ich ihn matt, oder gewann ihm doch einen Thurm ab; itzt machen die Genueſer, daß ich das Spiel verliere [1]).“

1245. Innocenz IV. berief eine Kirchenverſammlung nach Lyon,
Jan. erneuerte aber den Bann eh ſie eröffnet wurde. Viele fühlten das Ungerechte und Unwürdige dieſes Verfahrens. Ein Pfarrer zu Paris ſprach: „Daß zwiſchen dem Pabſt und dem Kaiſer Streit iſt, wiſſen wir; wer Recht hat, wiſſen wir nicht. Mir iſt befohlen, den Bann gegen den Kaiſer zu ſprechen; ich ſpreche ihn hiemit gegen den, welcher Unrecht hat; dem unſchuldig Leidenden gebe ich die Abſolution.“

1245. Als Pabſt Innocenz IV. mit zahlreichen franzöſiſchen, ita-
24. Jun. lieniſchen, ſpaniſchen, engliſchen, aber wenigen deutſchen Geiſtlichen die Kirchenverſammlung in einer Hauptkirche zu Lyon eröffnete, erſchien auch im Auftrage des Kaiſers deſſen Kanzler Peter von Vinea (de Vineis) nebſt dem Vorſteher des Obergerichts von Capua, Thaddäus von Seſſa. Letztrer trug mit Kraft und Würde des Kaiſers Erbietungen zur Herſtellung des Friedens vor. Der Kaiſer ſey bereit, alles etwa der Kirche zugefügte Unrecht reichlich zu vergüten, perſönlich Mongolen und Saracenen zu bekämpfen und kräftig das heilige Land zu ſchirmen. Aber der Pabſt wies mit auffahrender Heftigkeit jeden Vorſchlag zurück, als trügeriſchen Verſuch, für itzt nur die Gefahr abzuwenden, und wiederholte in den ſtärkſten Ausdrücken alle jemals auf ihn gehäuften Beſchuldigungen und ſchalt ihn Ketzer, Gotteslaͤugner ꝛc.

In einer zweiten Sitzung beſtieg Innocenz IV. die Kanzel und verglich unter Thränen ſeine Leiden mit den fünf Wunden Chriſti, jammernd 1) über die Verheerungen der Mongolen, 2) über die Trennung der griechiſchen von der römiſchen Kirche,

1) Raumer Geſch. der Hohenſtaufen. IV. S. 140.

3) über die ſich ſtets weiter verbreitenden Ketzereien, 4) über die Noth des heiligen Landes durch die herandringenden Chowaresmier, 5) endlich über die ſchrecklichen Verbrechen des Kaiſers, der, anſtatt die Kirche zu ſchützen, als Kirchenräuber Ancona, Spoleto, Benevent an ſich geriſſen, geweihte Prieſter mit dem Tode beſtraft, ſich vielfach des Meineides ſchuldig gemacht und der abſcheulichſten Ketzerei, indem er eine neu erbauete Stadt (Nocera) mit Saracenen bevölkert, ein Bündniß mit dem Sultan geſchloſſen, Moſes und Chriſtus geläſtert habe u. ſ. w.

Vergebens widerlegte Thaddäus mit Beſonnenheit und Feſtigkeit die Beſchuldigungen und gab ſie zum Theil zurück. Allerdings habe der Kaiſer mit dem Sultan, aber zum Beſten des heiligen Landes einen Vertrag geſchloſſen; er habe Saracenen aus einer Provinz in die andere verſetzt, um ſie aus Räubern zu friedlichen Unterthanen zu machen, — aber er habe keine jüdiſchen Wucherer, wie ſie von andern wegen einträglicher Steuern gehegt würden, in ſeinen Staaten geduldet. Auch der Kaiſer habe ſchriftliche nicht erfüllte Zuſagen des Pabſtes in Händen ꝛc.

Umſonſt appellirte Thaddäus endlich an eine allgemeinere Kirchenverſammlung; der Pabſt hatte dieſe, mit ihren 1500 Geiſtlichen, für eine öcumeniſche erklärt, und behauptete, ſie ſey allgemein genug; auch die Abweſenden würden nicht fehlen, wenn ſie ſich nicht in den Schlingen ſeines Herrn befänden. Endlich geſtand er ihm — Kläger und Vorſitzer des Gerichts zugleich — eine Friſt von 12 Tagen zu, wohl wiſſend, daß ſie zu kurz ſey, um den Kaiſer, der ſich in Italien befand, nur zu benachrichtigen, geſchweige von ihm benutzt zu werden. Er fuhr dann fort, die Verſammlung zu bearbeiten, ſo klar auch Thaddäus die Vorwürfe wegen Gefangennehmung der Kardinäle ꝛc. widerlegte, und brach zuletzt in die Worte aus: „Dein Kaiſer iſt ein Verbrecher und Empörer gegen die Kirche und kann ſeine Frevel nur durch Abſetzung büßen."

Nach ſolcher Vorbereitung, und nachdem er nochmals alle Beſchuldigungen zuſammengefaßt, ſprach Innocenz IV. das Ur- 1245.
theil der Abſetzung, wobei die Biſchöfe ſich mit brennenden Ker- 17. Jul.
zen in den Händen erhoben, erklärte die Völker des dem von Gott Verworfenen geleiſteten Eides entbunden, verkündigte den Bann über alle, die fortan ihm anhangen würden, gab es den deutſchen Fürſten anheim, ein neues Oberhaupt zu wählen, und

behielt ſich vor über das Königreich Sicilien, als das rechtmäßige Erbe des heiligen Petrus, Fürſorge zu treffen. Die Biſchöfe ſenkten und löſchten ihre Kerzen; Staunen und Schauder ergriff die Anweſenden, und Thaddäus rief, indem er die Verſammlung verließ: Dies iſt der Tag des Zorns und Verderbens. Bald werden Ketzer, Mongolen und Chowaresmier herrſchen! [1])

Der Kaiſer hatte ſich bis Turin genähert, als er die Nachricht erhielt. In den heftigſten Zorn entbrannt, rief er: Alſo der Krone will mich der Pabſt berauben! Unerhörte Frechheit! Und als er ſich aus ſeinem Reiſegepäck eine Krone hatte bringen laſſen, ſetzte er ſie auf und ſprach mit blitzenden Augen und furchtbarer Stimme: „Noch habe ich ſie, und kein Pabſt, keine Kirchenverſammlung ſoll ſie mir ohne blutigen Kampf entreißen." Er ergriff die ſtrengſten Maasregeln gegen die Geiſtlichen, welche ihre Amtsverrichtungen nicht fortſetzen würden und ſchilderte allen Königen die Gefahren, womit ſie von der grenzenloſen Herrſch- und Habſucht ausgearteter Päbſte bedroht würden. „Hättet ihr doch, ſchrieb er, nach den Worten des Erlöſers gelernt, was die Heuchelei der Phariſäer und Schriftgelehrten iſt. Wie oft hättet ihr dann die Schändlichkeiten des römiſchen Hofes verwünſcht, welche zu ſchildern Anſtand und Ehrbarkeit verbieten! — Stets war es unſer Wunſch und Wille, die Geiſtlichen zu dem zurückzubringen, was ſie in der erſten Kirche waren. Solche Geiſtliche lebten in der Gemeinſchaft der Engel, glänzten durch Wunder, heilten Kranke ꝛc. Unſre Prieſter hingegen in Schwelgerei verſunken, in Wollüſten berauſcht, denken nicht an Gott ꝛc."

Eine Verſchwörung apuliſcher Großen gegen das Leben des Kaiſers wurde entdeckt und hart beſtraft. An dem daraus entſtandenen Aufruhr, den Friedrich bald unterdrückte, hatten Cardinallegaten mit unbeſchränkter päbſtlicher Vollmacht Theil genommen.

Noch geſchäftiger war der Pabſt mit ſeinen Bettelmönchen in Deutſchland und Italien die Völker aufzuwiegeln, das Kreuz gegen ihn zu predigen und allen, welche die Waffen gegen ihn führen würden, vollkommnen Ablaß zu verheißen. Dringend

---

1) Matthaeus Paris ad ann. 1245. Ex hoc tempore cantabunt haeretici, regnabunt Chorosmini, et insurgent Tartari.

foderte er die Deutſchen auf, einen neuen König zu wählen und
nahm von Konrad, dem ſchon 1237 zum römiſchen Könige ge-
wählten Sohne des Kaiſers, keine Kenntniß, als ob er ſchon mit
dem Vater vernichtet wäre. Die weltlichen Fürſten, Böhmen,
Baiern, Sachſen, Brandenburg, Meißen, Braunſchweig ꝛc. wie-
ſen die päbſtlichen Anmaßungen zurück, die geiſtlichen wurden
im Stillen von Siegfried von Mainz aufgewiegelt, wel-
chen der Kaiſer einſt mit der Würde des Statthalters und Reichs-
verweſers beehrt, aber durch den Schutz, den er den Erfurtern
gegen ihn gewährte, gekränkt hatte. Friedrich, der ihn durch-
ſchauete, verlieh die Würde dem Landgrafen Heinrich Raſpe
(der Rauhe, Tapfre?) von Thüringen. Aber eben dieſen bear-
beitete der Pabſt ſchon längſt, und brachte ihn endlich dahin, daß
er ſich die Wahl zum Gegenkönige gefallen laſſen wollte, worauf
Innocenz den Fürſten aufgab, ihn ohne Verzug zu wählen. Nur
eine Anzahl Biſchöfe, kein einziger der wahlberechtigten Fürſten,
nahm zu Hochheim bei Würzburg an dieſer ſeltſamen Wahl 1246.
„des Pfaffenkönigs," wie die Fürſten ihn nannten, Theil. Um Mai.
ihm nur unter den kleinen Ständen einen leiblichen Anhang zu
gewinnen, ſoll der Pabſt gegen 50,000 Mark, die durch neue
Gelderpreſſungen in England, Frankreich und Spanien aufge-
bracht waren, und zur Anwerbung eines Heeres noch größere
Summen geſpendet haben. Gegen ihn zog der römiſche König
Konrad und hatte in der Schlacht bei Frankfurt ſchon den 1246.
Sieg in Händen, als zwei ſchwäbiſche Grafen, mit 7000 Mark 5. Aug.
und dem Verſprechen des Herzogthums Schwaben beſtochen, ver-
rätheriſch übergingen, und Konrad ſich in die Stadt retten mußte.
Dennoch erſchien er bald wieder im Felde, unterſtützt von ſeinem
Schwiegervater Herzog Otto von Baiern und den Reichsſtädten
und ſiegte bei Ulm. Heinrich Raſpe, verwundet, zog ſich in die 1247.
Wartburg zurück und ſtarb bald darauf ohne Nachkommen. 17. Febr.

Innocenz bedauerte die an ihn verlornen Summen und fuhr fort, die ganze Chriſtenheit durch Zehnten, Ablaß, Pfründenwucher ꝛc. zu brandſchatzen [1]), um einen andern Gegner aufzuſtellen, taub gegen jeden Vergleich, wozu ſich Friedrich mit den

1) In Deutſchland zog der Cardinal Capoccio mit dem Erzbiſchof von Cöln und einer bewaffneten Horde umher, das Geld der Kirchen und Klöſter, ſogar Kirchengeräth nnd Glocken wegzunehmen.

größten Opfern erbot, taub gegen die rührendſten Vorſtellungen Ludwigs IX. von Frankreich, der ihn auf zwei Zuſammenkünften ermahnte, als Statthalter Chriſti verſöhnlich zu ſeyn.

Als Innocenz mit keinen Künſten einen deutſchen Fürſten zur Annahme der entwürdigten Krone bewegen konnte, verſuchte er es mit Ausländern. Hakon, König von Norwegen, antwortete, er ſey bereit, gegen alle Feinde der Kirche, nicht aber des Pabſtes, zu kämpfen.

Endlich ließ ſich der kaum zwanzigjährige Graf Wilhelm von Holland bethören; eine Schaar von Pfaffen wählte ihn
1247. in einem Dorfe (Wöringen) bei Cöln; der Pabſt ließ ihm 30,000
3. Octbr. Mark einhändigen und Truppen für ihn werben. Gegen Aachen, welches die Aufnahme verweigerte, wurde das Kreuz gepredigt; es hielt länger als ein Jahr aus, eh es die Thore öffnete und die Krönung, mit nachgemachten Inſignien, geſchehen ließ.

Die weltlichen Fürſten mit den thüringiſchen und andern Erbfolgeſtreitigkeiten und Vergrößerungsplanen und dem überhand nehmenden Fauſtrecht beſchäftigt, blieben untheilnehmend, die ſchwäbiſchen unterhandelten ſogar mit dem Pabſte wegen Theilung dieſes Herzogthums, und Otto, Herzog von Baiern, blieb faſt die einzige Stütze Konrads IV., Gemahls ſeiner Tochter Eliſabeth, während Wilhelm mit allen vom Pabſt erpreßten Geldern nicht einmal einzelne Städte am Rhein bezwingen konnte. Viele dieſer Städte traten itzt, auf den Vorſchlag des mainzer
1247. Bürgers Watbod, in ein Landfriedensbündniß, den rheiniſchen Städtebund, zuſammen, um, da Landfriede und königliches Anſehn ſie nicht mehr ſchützte, ſich durch vereinte Kraft zu ſchützen. Dunkler iſt der Urſprung der Hanſe, wiewohl man ihn gewöhnlich in ein 1241 zwiſchen Lübeck und Hamburg geſchloſſenes Bündniß ſetzt [1]).

Eben ſo unerſchöpflich war Innocenz IV. an Hülfsmitteln, den Kaiſer in Italien zu beſchäftigen. Ein raſcher Zug nach Lyon hätte der Sache leicht eine andre Wendung geben können, und ſchon war Friedrich II. auf dem Wege dahin bis Turin ge-
16. Jun. kommen, als Parma, die treueſte und wichtigſte Stadt ſeiner Parthei, durch Verrath und Ueberfall in die Gewalt der Welſen kam. Sie erſt wieder zu gewinnen, bot er das Aeußerſte auf,

1) Sartorius Geſch. des hanſeat. Bundes. I. S. 72 f.

erbauete ſogar daneben eine neue Stadt, Vittoria, um auch im Winter die Belagerung fortſetzen zu können. Schon glaubte er ſich am Ziele, als die Belagerten nach langen Unterhandlungen durch einen plötzlichen Ausfall ſein Heer gänzlich ſchlugen und 1248.
ſeine Stadt und ſeine Hoffnungen vernichteten. Noch weit 14. Febr.
ſchmerzlicher war ihm, daß Enzius, der tapferſte, ſchönſte und 1249.
geliebteſte ſeiner Söhne, in der Schlacht bei Foſſalta von 29. Mai.
den Bologneſern gefangen und, der größten Anerbietungen des Vaters ungeachtet, 22 Jahre bis zum Tode in der grauſamſten Gefangenſchaft gehalten wurde. Der ſchon ſehr kränkelnde Kaiſer verlor vollends allen Glauben an die Menſchen, als er ſeinen vieljährigen Vertrauten und Kanzler Peter de Vineis wegen dringenden Verdachts ihn vergiften zu wollen, ins Gefängniß ſetzen mußte, und dieſer ſich das Gehirn an der Wand zerſchmetterte.

Noch einmal raffte er ſich auf, als Ezzelino di Romano die Lombarden in die Enge getrieben hatte, um nach Lyon zu ziehen, aber ſein Lebensziel war erreicht; er ſtarb an der Ruhr, 1250.
56 Jahr alt. 13. Dcbr.

Friedrichs II. Unglück war, daß er zu hoch für ſein Zeitalter ſtand, um von ihm begriffen zu werden. Sein heller Verſtand durchſchauete den Aberglauben und das künſtliche Gewebe der Täuſchungen ſeines Zeitalters. Eben deßhalb erregt ſein ausdauernder Kampf, wiewohl er ſein Ziel verfehlte, deſto größere Bewunderung und Theilnahme. Er war von einnehmender Perſönlichkeit, ein Freund und Beförderer der Künſte, beſonders der durch ihn aufblühenden, von ihm ſelbſt geübten Dichtkunſt. (S. oben S. 285.)

Während an ſeinem Hofe in Stunden der Erholung die edelſten Unterhaltungen wechſelten, verſank der päbſtliche Hof zu Lyon in ſolche Sittenloſigkeit, daß der Kardinal Hugo ſagte, bei der Ankunſt des Pabſtes in Lyon habe es dort drei oder vier liederliche Häuſer gegeben, bald aber nur eins — die ganze Stadt.

## Untergang der Hohenſtaufen 1).

### Konrad IV. Wilhelm von Holland. 1250—1254.

Jubelnd über den Tod des Kaiſers wünſchte Innocenz IV. den Sicilianern ſchriftlich Glück, „daß das ſchreckliche Ungewitter ſich in einen ſanften Regen aufgelöſet habe," foderte ſie auf, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, ſprach den Bann über Konrad IV., den er den Archelaus, Erben des Herodes nannte,

---

1) Geſchlechtstafel der Hohenſtaufen.

Friedrich (I.) von Hohenſtaufen, Herz. v. Schwaben. † 1105.
Gem. Agnes, Schweſter Heinrichs V.

Friedrich (II.), Herz. v. Schwaben. † 1147.
Gem. 1. Judith von Baiern.
2. Agnes von Saarbrück.

Konrad III., Herz. v. Franken.
Kaiſer 1138. † 1152.
Gem. Gertrud von Sulzbach.

1.
Friedrich (III.) I., Herz. v. Schwab. 1147.
Kaiſer 1152. † 1190.
Gem. 1. Adelheid v. Vohburg, geſch. 1153.
2. Beatrix von Hochburgund.

2.
Konrad,
Pfalzgraf am Rhein. † 1195.

Konrad. † 1186.

Agnes,
Gem. Heinr. d. J.

Heinrich VI.
Kaiſ. 1190. † 1197.
Gem. Conſtantia
von Sicilien.

Friedrich.
† 1191.

Otto.
† 1191.

Konrad.
† 1196.

Philipp,
Kaiſ. 1198.
† 1208.
Gem. Irene.
v. Byzanz.

Friedrich II., Kaiſ. 1215. † 1250.
Gem. 1. Conſtantia v. Aragon. † 1222.
2. Jolantha v. Jeruſalem. † 1228.
3. Iſabella v. England. † 1241.

Beatrix. † 1212.
Gem. Otto IV.

Heinrich (VII.) † 1242.
Gem. Margarethe
v. Oeſtreich.

Konrad IV.
Kaiſ. 1250. † 1254.
Gem. Eliſabeth von
Baiern.

Konradin.
† 1268.

(Enzius)
K. v. Sardin.
† 1271.

(Manfred)
K. v. Sicil.
† 1265.

Conſtantia. † 1303.
Gem. Peter III. von
Aragonien. † 1285.

Digitized by Google

und ſchrieb den Schwaben, mit ſeinem Willen ſolle Friedrichs
Geſchlecht Schwaben und die deutſche Krone nie beſitzen.

Konrad eilte nach Italien; der Pabſt achtete nicht auf ſein 1251.
Erbieten, im Frieden, nach dem letzten Willen ſeines Vaters,
der Kirche alle je beſeſſenen Rechte einzuräumen, fand aber nö-
thig, als Konrad ſich ſchnell Apulien unterwarf und nur Neapel
noch lange belagerte, ihm hier einen Gegner aufzuſtellen, und
bot das Königreich dem reichen Grafen Richard von Corn-
wall (gegen Erſtattung der Koſten mit 150,000 Mark) —
dann dem Karl von Anjou, Bruder Ludwigs XI., endlich
Heinrich III. von England für ſeinen jüngern Sohn Edmund
an. Letztrer ließ ſich bethören, deshalb an den Pabſt große Sum- 1253.
men zu verſchwenden. Unterdeſſen hatte Konrad Neapel erobert,
aber durch harte Behandlung der Beſiegten erbittert. Itzt ge-
dachte er, ſeine Gegner in Deutſchland zu bekämpfen. Aber er
kränkelte ſchon lange an Gift, welches ihm, nach ſeiner Behaup-
tung, der Pabſt hatte beibringen laſſen, und ſtarb 26 Jahr alt. 1254.

Er hinterließ nur einen zweijährigen Sohn, Konrad [1], 21. Mai
von den Italienern Conradino genannt, mit welchem ſeine
Mutter Eliſabeth ſich in Deutſchland befand. Innocenz eilte
voller Freude nach Italien, aber Manfred, Konrads IV. in
Sicilien geborner Halbbruder, der die Regentſchaft führte, ſchlug 1254.
das eindringende päbſtliche Heer zurück. Innocenz IV. ſtarb 2. Decbr.
gleich nachher. Manfred gab, auf ein Gerücht vom Tode Con-
radins, der Auffoderung der Sicilianer nach, die Krone ſelbſt
anzunehmen, und behauptete ſie glücklich gegen Alexander IV.
(1254—1261) und Urban IV. (1261—64.). Der letztre,
verzweifelnd an der unmittelbaren Beſitznahme Siciliens, brachte
es kurz vor ſeinem Tode dahin, daß der finſtre, habſüchtige und
grauſame Karl von Anjou ſich bereit finden ließ, die Erobe-
rung zu verſuchen, und Clemens IV. ließ ihn, nachdem er
einen jährlichen Tribut von 8000 Unzen Goldes gelobt, mit dem
Königreich beider Sicilien förmlich belehnen und durch vier Kar- 1266.
dinallegaten zu Rom krönen. Ein Verräther öffnete ihm die 6. Janr.
Päſſe nach Apulien, andre Verräther gingen in der Schlacht bei
Benevent zu ihm über, und Manfred, als er alles verloren 26. Febr.
ſah, ſuchte und fand den Tod im Schlachtgewühl. Karl unter-

1) geboren den 25. März 1252.

warf ſich nun das Königreich, verfolgte grauſam alle Anhänger der Hohenſtaufen, beſetzte die wichtigſten Stellen mit habſüchtigen und übermüthigen Franzoſen und machte ſich allgemein verhaßt. Die letzte Hoffnung der Gibellinen war der kaum funfzehnjährige Conradin. Dringend aufgefodert, ſein väterliches Reich wieder zu erobern, entſchloß er ſich, gegen die zärtlichen Warnungen der Mutter, ſeiner Ahnen würdig zu leben oder unterzugehen. Vom Verkauf ſeiner letzten Güter in Schwaben, warb er ein Heer und zog, begleitet von ſeinem Freunde *Friedrich von Baden* (Sohn des Markgrafen Hermann von Baden und Gertrudens von Oeſtreich, der, aus ſeinem rechtmäßigen Erbe
1267. verdrängt, ſich Herzog von Oeſtreich nannte) nach Italien, wo viele Gibellinen ſich ihm anſchloſſen und ſelbſt die Römer ihn mit Triumphgepränge einholten.

1268. Schon hatte ſein Heer bei *Tagliacozzo* (Scurcola)
23. Aug. den Sieg in Händen, als es ſich zum Plündern zerſtreuete und Karls Hinterhalt es vernichtete. Conradin und Friedrich wurden auf der Flucht von dem undankbaren Johann von *Frangipani* verrathen und dem Thronräuber ausgeliefert, der ſofort ein Gericht niederſetzte, welches auf den Tod erkennen ſollte. Guido von Suzzara erklärte laut, Conradin habe nicht gefrevelt, indem er ſein väterliches Reich durch offnen Krieg wieder zu erobern ſuchte, und die übrigen Richter ſtimmten ihm bei. Nur *Robert von Bari* ſtimmte für den Tod. Karl begnügte ſich mit dem Ausſpruch dieſes Elenden, und ließ den noch nicht 17jährigen, letzten der Hohenſtaufen, nebſt ſeinen Mitgefangenen, Friedrich von Baden und dreizehn deut-
1268. ſchen und italieniſchen Edeln, zu *Neapel* auf offnem Blutgerüſt
29. Oct. enthaupten! [1])

Doch die Rache hinkte nach. Karl von Anjou war bald den Päbſten gefährlicher als jemals Manfred und bedrohte ſelbſt das griechiſche Kaiſerthum, während ſein und ſeiner Franzoſen Uebermuth die höchſte Erbitterung erregte.

*Johann von Procida*, aus Salerno, ein Anhänger Conradins, war durch die Flucht der Hinrichtung, nicht aber der Einziehung ſeiner Güter und ſeiner ſchönen Inſel Procida entgangen, und hatte bei dem Könige *Peter von Arragonien*,

---

1) Die Scene ſchildert Pfiſter, Geſch. der Deutſchen. II. S. 624.

deſſen Gemalin Conſtantia Manfreds Tochter war, wohlwollende
Aufnahme gefunden. Unermüdet, den König zu einer Unter=
nehmung auf Sicilien zu bereden und ſie vorbereiten zu helfen,
ſchlich er ſich als Barfüßermönch in Sicilien ein, um mit den
Misvergnügten Abrede zu nehmen, begab ſich dann in gleicher
Verkleidung nach Conſtantinopel und bewog den Kaiſer, der
einen Angriff Karls erwartete, Hülfsgelder und Waffen zu geben,
während Peter, angeblich zum Kriege gegen die Ungläubigen in
Afrika eine Flotte rüſtete. Aber noch eh ſeine Rüſtung vollendet
war, trat am zweiten Oſtertage die *ſicilianiſche Veſper* 1282.
ein. Herkömmlich wallfahrteten an dieſem Tage die Palermita= 29. März
ner nach dem nahen Montreal zur Veſper, gewohnt ſich nachher
an dem allgemeinen Volksfeſte mit Spielen und Waffenübungen
zu ergötzen. Der franzöſiſche Statthalter hatte verboten, Waf=
fen mitzunehmen. *Drouet*, ein unverſchämter Franzoſe, er=
laubt ſich unter dem Vorwande, verſteckte Waffen zu ſuchen,
gegen eine junge Sicilianerin grobe Unanſtändigkeiten. Geſchrei
— Wuth des Mannes und Vaters — Auflauf. Tauſend Dolche
blinken. Kein Franzoſe bleibt hier, bleibt in Palermo, in Ca=
tana ꝛc. am Leben. In Meſſina wird der Vicekönig nebſt 3000
Franzoſen ermordet. Die ſich für Italiener ausgeben, müſſen
ſich durch Ausſprechen des Worts „Ciceri“ verrathen.

Karl von Anjou, damals bei dem Pabſte, beeilte ſich, Rache zu nehmen, und belagerte Meſſina; aber Peter von Arragonien landete mit ſeinen angeblichen Kreuzfahrern, ließ ſich zu Palermo krönen, und Karl mußte mit großem Verluſt Meſſina und Sicilien verlaſſen. Umſonſt waren alle ſeine ferneren Anſtrengungen, vergebens, daß Pabſt Martin IV., ſelbſt ein Franzos, den Bann über Peter ſprach und Arragonien als ein päbſtliches Lehen Philipp dem dritten von Frankreich anbot, wenn er es eroberte. Peter behauptete Sicilien für ſich und ſeine Nachkommen, und nur Neapel blieb dem Hauſe Anjou.

## Das Zwiſchenreich in Deutſchland [1].
1254 — 1272.

Auch nach Konrads IV. Tode konnte **Wilhelm von Holland**, den der Pabſt ſelbſt eine von ſeiner Hand geſäete und getriebene Pflanze nannte [2], ſo wenig Anſehn gewinnen, daß ſelbſt die geiſtlichen Fürſten, die ihn erhoben hatten, ihn feindſelig behandelten, wenn er ihnen nicht folgte. Der Erzbiſchof von Cöln wollte ihn ſogar in ſeinem Pallaſt zu Neuß verbrennen laſſen [3]. Unter dieſen Umſtänden befeſtigte ſich der **rheiniſche Bund**, den 1253 die Städte Mainz, Cöln, Worms, Speier, Straßburg, Baſel geſchloſſen hatten, den auch die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier, Cöln, die Biſchöfe von Worms, Straßburg, Baſel und viele Grafen beſchworen und der bald über 60 Städte zählte. Aufrechthaltung des Friedens, gemeinſamer Schutz der Glieder in ihren Rechten, Abwehr fremder Gewalt, Aufhebung unbilliger Waſſer- und Landzölle, Beſchränkung des Wuchers der Juden, waren Gegenſtände des Bundes. Jedes Glied deſſelben ſolle ſtets gerüſtet und auf die erſte Auffoderung bereit ſeyn. Schiffe ſollten bloß bei den Städten gehalten werden, damit keine andre Ueberfahrt über den Rhein als bei ihnen ſtatt finden könne. Die obern Städte, von Baſel bis Coblenz, ſollten 100, die untern Städte 50 wohlgerüſtete Kriegsſchiffe mit Pfeilſchützen und nicht minder eine tüchtige Mannſchaft zu Roß und Fuß ſtets bereit halten. Wilhelm, ohne deſſen Genehmigung der Bund entſtanden war, ermangelte nicht, ihn zu beſtätigen, und ſo doch eine landesherrliche Handlung

1) Sofern Wilhelm von Holland, Richard und Alfons nur von Partheien gewählt und von der Mehrheit der Reichsfürſten nie anerkannt wurden, mag man die Zeit von 1254 — 72 ein Interregnum nennen. Aber ganz unſtatthaft iſt der Ausdruck in dem päbſtlichen Sinne, in welchem ein Interregnum deshalb angenommen und auch auf Friedrich II. zurückgeführt wird, weil die Päbſte die Hohenſtaufen der Krone verluſtig erklärt und zwiſchen Richard und Alfons nicht entſchieden hätten. Nicht beſſer paßt der Ausdruck auf Italien, wo freilich die kaiſerliche Gewalt mit Friedrich II. aufhörte, aber auch in der Folge nicht hergeſtellt wurde.

2) Guden. cod. diplom. I. p. 646.

3) Albert. Stadens. ad ann. 1254.

auszuüben, wodurch nicht nur den Fürſten, ſondern auch den Städten das Recht der Bündniſſe zugeſtanden wurde. Viel Unheil wurde durch dieſen friedlichen Bund verhindert, nur den Raubrittern war es ein Greuel, daß Bürger und Kaufleute ihr Handwerk ſtörten. In Wilhelms Fehde mit der Gräfin Margarethe von Flandern weigerten ſich die ſchlecht belohnten Frieſen, ihm länger zu dienen. Er fiel deshalb während des Winters in ihr Land ein. Als er aber bei Medemblick über einen gefrornen Sumpf reiten wollte, brach er ein und wurde von einigen Frie- 1256.
ſen unerkannt erſchlagen. 28. Jan.

Kein deutſcher Fürſt trug Verlangen nach der entwürdigten Krone, und Pabſt Alexander hätte nicht nöthig gehabt, den Erzbiſchöfen die Wahl des vierjährigen Konradin bei Strafe des Bannes zu unterſagen, — geplündert wie er war, was hätte die Habſucht von ihm hoffen können. Erzbiſchof Gerhard von Mainz, durch eine Fehde Gefangner des Herzogs von Braunſchweig, übertrug ſeine Stimme dem dreiſten Konrad von Cöln, der, dem von Trier zuvorkommend, mit dem reichen Richard, Grafen von Cornwall, Bruder Heinrichs III. von England, einig wurde, die Wahl auf ihn zu lenken, wenn er jedem Wahlfürſten 8000 Pfund Sterling, ihm aber 12,000 bewillige! Arnold von Trier, darüber aufgebracht, warb nun für Alfons X. König von Caſtilien, Enkel Philipps von Hohenſtaufen durch deſſen Tochter Eliſe, verſprach jedem Wahlfürſten 20,000 Mark und beſetzte Frankfurt. Konrad ließ ſich nicht abhalten, ſeine Wahl bei Frankfurt mit 10 Biſchöfen und 30 1257.
Fürſten anzuſtellen. Arnold nahm die ſeinige mit einigen ſächſiſchen Fürſten vor. Zu den unglücklichen Folgen dieſer durch ſchändliche Habſucht bewirkten Doppelwahl gehört auch die Auflöſung des rheiniſchen Bundes. Zwar hatten die Städte beſchloſſen, im Fall einer zwiſtigen Wahl keinen von beiden anzuerkennen; allein da die oberrheiniſchen Biſchöfe ſich aus alter Anhänglichkeit an das hohenſtaufiſche Haus für Alfons, die niederrheiniſchen ſich meiſt für Richard erklärten, ſo war die Trennung bald vollendet. Richard kam mit vielem Gelde, wurde zu Aachen gekrönt und von vielen niederrheiniſchen Städten auf- 17. Mai
genommen, kehrte jedoch bald nach England zurück. Alfons der Aſtrolog verſprach zu kommen, und kam nie. Urban IV. und Clemens IV. ermangelten nicht, ſich zu Schiedsrichtern

aufzuwerfen, aber Richard weigerte ſich, ſie anzuerkennen, wurde jedoch durch die Händel ſeines Bruders, König Heinrichs III. faſt immer in England feſtgehalten und ſtarb, nachdem er überhaupt viermal nach Deutſchland gekommen und auf mehrern Reichstagen bemüht geweſen war, den Landfrieden zu befördern, jedoch vergebens. Nie waren die Fehden mit mehr Rachſucht und Grauſamkeit geführt worden. So ließ Markgraf Heinrich
1262. der Erlauchte von Meißen, als er Eiſenach wieder erobert hatte, den gefangenen Anführer der Gegner, Ludwig von Velsbach, durch eine Wurfmaſchine ſo lange von der Wartburg in die Stadt ſchleudern, bis er völlig zerſchmettert war.

## Zerſplitterung Deutſchlands unter den Hohenſtaufen.

Der Kampf um Italien, zugleich nothwendig ein Kampf gegen die Hierarchie, hatte die Könige genöthigt, den Großen ein Vorrecht nach dem andern einzuräumen und die weltlichen Lehen völlig erblich werden zu laſſen. So wurde der Lehensverband mehr und mehr gelöſet und dem Ringen nach völliger Unabhängigkeit die günſtigſte Gelegenheit geboten. Die alten Volksherzogthümer waren zerſchlagen; aus ihren Trümmern hatten ſich neue Beſitzthümer gebildet, auf welchen die zum Theil noch itzt blühenden deutſchen Fürſtenthümer gegründet worden ſind.

Von dem Herzogthum Franken kamen Theile an den Pfalzgrafen am Rhein, den Erzbiſchof von Mainz, die Biſchöfe von Speier, Worms, Bamberg, Würzburg, Fulda, die Grafen von Naſſau, Henneberg, die Reichsſtädte Frankfurt und Nürnberg. Das Burggrafthum Nürnberg kam um 1180 an die Grafen von Hohenzollern und erweiterte ſich nach und nach durch Kauf, Erbſchaften und Schenkungen zu den Fürſtenthümern Anſpach und Baireuth.

Das Herzogthum Schwaben wurde mit dem Untergange der Hohenſtaufen aufgelöſet. Die Markgrafen von Baden, die Grafen von Würtemberg, Hohenzollern, Habsburg, die Städte Augsburg, Straßburg und eine Menge kleinerer Städte und Herren behaupteten die Reichsunmittelbarkeit.

Aus dem Herzogthum Niederlothringen bildeten ſich nach dem Tode Gottfrieds von Bouillon das Herzogthum Bra-

bant, die Grafſchaften Limburg, Flandern, Hennegau, Namur, Holland, Geldern, Jülich, Cleve, Berg, ſo wie das Erzbisthum Cöln und die Bisthümer Lüttich und Utrecht an Umfang und Macht gewannen und die Reichsſtädte Cöln und Aachen ſich mächtig erhoben. — Ein Theil des Herzogthums Oberlothringen behauptete ſich unter dieſem Namen; vieles war an Trier und an die Bisthümer und Reichsſtädte Metz, Toul, Verdun gekommen.

Von dem großen Herzogthum Sachſen behielt bei dem Fall Heinrichs des Löwen dieſen Namen nur das Gebiet von Wittenberg und Lauenburg, welches 1260 unter zwei Linien getheilt wurde.

Die Landgrafſchaft Thüringen kam nach dem Tode des Gegenkönigs Heinrich Raſpe an ſeinen Schweſterſohn, den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meißen, der aus den erſt entdeckten Silberbergwerken im Erzgebirge große Reichthümer zog, Heſſen aber, welches Raſpe ebenfalls beſeſſen hatte, nach langem Erbſtreit an Heinrich von Brabant, den Stammvater des jetzigen Hauſes Heſſen, abtreten mußte [1]).

Von dem Herzogthum Baiern wurde zuerſt das Herzogthum Kärnthen, ferner Oeſtreich, Steyermark und Tyrol getrennt.

Als der babenbergſche Mannsſtamm der Herzoge von Oeſtreich mit Friedrich dem Streitbaren erloſch, hatte der 1246.
Gemal ſeiner Schweſtertochter Gertrud, Markgraf Hermann von Baden und nach deſſen Tode ſein Sohn Friedrich, der Freund Konradins, gegründete Anſprüche. Aber Ottocar von Böhmen vermälte ſich mit Margarethen, der Tochter des verſtorbe-

1) Hermann, Landgraf von Thüringen. † 1215.

| | | |
|---|---|---|
| Jutta, † 1235. Gem. Dietrich Mkgr. v. Meißen. † 1222. | Ludwig der Heilige, † 1227. Gem. Eliſabeth die Heilige. † 1231. | Heinrich Raſpe Gegenkaiſer. † 1247. |
| Heinrich der Erlauchte, Landgraf v. Thüringen. † 1288. | Hermann II. † 1242. — Sophie, † 1284. Gem. Heinrich II. von Brabant. † 1247. | |
| | Heinrich das Kind, † 1308. Stammvater des Hauſes Heſſen. | |

nen Herzogs und riß Oeſtreich, Steyermark und Krain, nachher auch noch (1269) Kärnthen an ſich [1]).

Das Königreich **Burgund**, über welches die Macht des Kaiſers und Reichs ohnehin ſehr beſchränkt war, zerfiel in die Freigraſſchaft Burgund (franche Comté) und die Gebiete von Savoyen, Provence, Vienne (oder Dauphiné) u. ſ. w.

Die **ſlaviſchen Völker** des öſtlichen Deutſchlands hatten, nach langem, hartnäckigen Widerſtande, die chriſtliche Religion, meiſt auch, durch zahlreiche deutſche Anbauer, Sprache und Sitten der Deutſchen angenommen, nur die Böhmen, wiewohl auch ſeit dem 10. Jahrhundert zum Chriſtenthume bekehrt, hielten an ihrer Volksthümlichkeit und Sprache feſt.

Merkwürdig iſt das Emporkommen der **Mark Brandenburg**.

Um die ſlaviſchen Völker zwiſchen der Elbe und Oder an der Havel und Spree im Zaum zu halten, hatten ſchon die erſten ſächſiſchen Kaiſer beſondre Markgrafen von **Nordſachſen** (der Nordmark, nachmaligen Altmark) eingeſetzt, welche Tangermünde, Arneburg, Werben, Lenzen, als feſte Plätze an der Elbe behaupteten, und ihren Sitz gewöhnlich zu **Salzwedel** hatten. Der erſte zuverläſſig bekannte Markgraf von Nordſachſen, **Dietrich von Ballenſtedt**, hatte durch unkluge Härte einen allgemeinen Aufſtand der Wilzen veranlaßt, welche die Kirchen zu Havelberg und Brandenburg zerſtörten, die Geiſtlichen marterten und tödteten und ſelbſt durch eine Niederlage am Tanger noch nicht gebändigt werden konnten. Dietrich wurde, als Ur-
984. heber dieſes Unglücks, von Otto III. abgeſetzt. Seine Nachfolger [2]) bis auf Albrecht den Bären 1134 hatten Mühe ſich zu behaupten und ſind durch nichts ausgezeichnet.

---

1) Leopold III. Herzog von Oeſtreich, † 1230.

| Heinrich III. † 1227. | Friedrich II. der Streitbare. † 1246. | Margaretha. † 1265 Gem. Ottocar von Böhmen. † 1278. | Conſtantia. † 1262. Gem. Heinrich der Erlauchte v. Meißen. |
|---|---|---|---|
| | | | Albrecht der Unartige † 1316. |

2) nemlich 984 Lothar von Walbeck, 1002 Werner, Sohn des Vorigen, 1009 Bernhard, Sohn Dietrichs von Ballenſt., 1019 Bernhard II., S. d. V. 1044 Wilhelm, S. d. V., 1056 Udo I., Graf von Stade, 1057 Udo II.,

Erheblichere Veränderungen wurden durch den wendiſchen
Fürſten **Gottſchalk** herbeigeführt, welcher, durch ſeine Ge-
malin, eine däniſche Fürſtentochter, zum Chriſtenthum bekehrt,
als er den Tod ſeines Vaters Udo an den Sachſen rächen wollte,
von Herzog Bernhard gefangen, in der Gefangenſchaft die chriſt- 1037.
liche Religion ernſtlich lieb gewann und ſie, nachdem er gegen
Gelobung höheren Tributs entlaſſen war, ſelbſt mit großem Ei- 1042.
fer und Erfolg den Wenden predigte, bis er, auf Veranſtaltung
des rügiſchen Fürſten Krucko, in der Kirche zu Lenzen ermordet 1066.
wurde. Nur ſein jüngerer Sohn Heinrich entkam mit ſeiner
Mutter nach Dänemark, kehrte, von Dänen und Sachſen unter- 1105.
ſtützt, zurück, unterwarf ſich alle Slaven zwiſchen der Oſtſee,
Elbe und Polen, und beförderte als **König** Chriſtenthum, Acker-
bau und Handel. Als er ſtarb und ſeine Söhne bei den entſtan- 1125.
denen Unruhen umkamen, belehnte Kaiſer Lothar den Herzog
**Kanut** von Schleswig mit dieſen Ländern, der aber 1131 um-
kam, worauf Heinrichs Bruderſohn **Pribislav** mit dem obo- 1131.
tritiſchen Fürſten **Niclot** theilte und dieſem die nördliche Hälfte
der Länder überließ, ſelbſt aber von Brandenburg aus die Mar-
ken beherrſchte und mit der chriſtlichen Religion den Namen
**Heinrich** annahm.

Mit ihm ſtand ſein Zeitgenoß, **Albrecht der Bär**, aus
dem Hauſe Anhalt [1]), welcher von Lothar II. mit der **Mark** 1134.
**Nordſachſen** belehnt worden war, in ſo gutem Vernehmen,
daß als Heinrich unbeerbt ſtarb, Albrecht, wahrſcheinlich in Folge 1142.
eines Vertrages, zum Beſitz ſeiner Länder gelangte und ſich ſeit 1144.
1144 **Markgraf von Brandenburg** nannte. Zwar entriß
ihm, als er 1156 Friedrich I. auf dem Römerzuge begleitete,
der polniſche Fürſt Jazko (Jaſſo) Brandenburg, doch nahm er
es ihm wieder, und vermehrte die Bevölkerung des Landes durch 1157.
zahlreiche bei den Ueberſchwemmungen des Rheins verunglückte
**Rhein- und Niederländer**, von welchen **Berlin**, **Cöln
an der Spree**, **Spandau**, **Bernau** und andre Städte
theils gegründet, theils erweitert wurden. Durch Albrecht wurde
die Mark, ſonſt ein bloß zinsbares Slavenland, mit Deutſchland

S. d. B., 1082 Heinrich, S. d. B., 1128 Udo IV., 1130 Konrad von Plötz-
kau, endlich 1134 Albrecht der Bär.

1) von ſeinem Stammſitz Aſchersleben, Ascania, auch der **Ascanier**
genannt.

wirklich und nach den Geſetzen des Lehnsverbandes vereinigt, auch durch allgemeine Einführung der chriſtlichen Religion, der deutſchen Sprache und möglichſt gleicher Geſetze in ein deutſches
1170. Land umgewandelt. Ihm folgte ſein älteſter Sohn Otto I., welcher bei der Achtserklärung Heinrichs des Löwen die Lehnsherrſchaft über Pommern nebſt der Anwartſchaft (ſo wie ſein Bruder Bernhard das ſehr verkleinerte Herzogthum
1184. Sachſen) erhielt. Sein Sohn und Nachfolger Otto II., ein wüſter Frömmler, beging die Thorheit, die Altmark dem Erz-
1196. bisthum Magdeburg zur Lehn aufzutragen und hinterließ die Re-
1205. gierung ſeinem Bruder Albrecht II. Des letztern kluge und
1220. tapfre Söhne, Johann I. und Otto III. regierten in brüderlicher Eintracht das ungetheilte Land, vertheidigten kräftig ihre Rechte gegen Meißen, Halberſtadt und Magdeburg, zwangen
1242. den Erzbiſchof, auf die Lehnsherrſchaft über die Altmark zu verzichten, und den Herzog von Pommern, ihnen das Land Stargard abzutreten. Johann I. tauſchte für Wolgaſt, das Erbe
1250. ſeiner däniſchen Gemalin Sophie, die Ukermark ein, Otto III. erhielt durch ſeine Gemalin Bautzen und einen Theil der Oberlauſitz. Beide eroberten von Polen das „Land über der Oder"
1257. oder die Neumark, gründeten daſelbſt viele Städte (Landsberg, Friedeberg, Königsberg ꝛc.) und beförderten eifrig Ackerbau und Gewerbe. Sie theilten endlich ihre Beſitzungen auf eine eigenthümliche Weiſe, nicht nach abgeſonderten Ländermaſſen, ſondern ſo, daß jeder ungefähr eine gleiche Anzahl von Städten in der Altmark, Mittelmark und Neumark mit durcheinander laufendem Gebiet erhielt. Wahrſcheinlich wollten ſie dadurch die brüderliche Eintracht, mit welcher ſie gewaltet hatten, auf ihre
1266. Nachkommen vererben. Johann I. hinterließ ſechs, und Otto III.
1267. 1267 vier Söhne, von welchen die meiſten, jene in der ſtendalſchen, dieſe in der ſalzwedelſchen Linie, an der Regierung Theil genommen haben, am meiſten jedoch hervorglänzten Otto IV. und Waldemar. Otto IV. als Krieger, als Freund der Wiſſenſchaften und Minneſinger, und nicht minder als Regent ausgezeichnet, ſtarb 1308 und wurde nur von ſeinem Neffen Waldemar, der nun allein regierte, übertroffen. Waldemar ſah, als er Stralſund gegen Witzlav IV., Fürſten von Rügen, in Schutz nahm, den ganzen Norden (die Könige von Dänemark, Schweden, Norwegen, den Czaar von Rußland, Mecklenburg,

Holſtein, Lauenburg ꝛc.) gegen ſich verbündet, und vereitelte 1315.
durch ſchnellen Angriff der nächſten alle Anſtrengungen ſeiner
zahlreichen aber ſchlecht verbundenen Feinde, ſo daß ſie ſich beeil-
ten, Frieden zu ſchließen, und er bis zu ſeinem Tode, außer 1317.
der ganzen Mark Brandenburg, einen Theil von Hinterpommern, 1319.
die Markgrafſchaften Lauſitz und Landsberg, faſt das ganze
Meißner Land, Sagan, Croſſen ꝛc. beherrſchte und im blühend-
ſten Zuſtande ſeinem Vatersbruderſohn Heinrich dem Jün-
gern hinterließ, mit welchem aber ſchon nach einem Jahre die 1320.
Nachkommenſchaft Otto's I. erloſch und die Länder, bei dem noch
fortwährenden Kampfe Ludwigs von Baiern und Friedrichs von
Oeſtreich, den ſchrecklichſten Schickſalen preis gegeben waren,
indem alle benachbarten Fürſten wetteifernd ſo viel als möglich
davon an ſich zu reißen ſuchten.

## Markgrafen von Brandenburg, aus dem Hauſe Anhalt, 1142—1320.

Otto der Reiche, Graf von Ballenſtedt. † 1123.

Albrecht der Bär
1134 Markgraf der Nordmark, 1142 erbl. Markgraf von Brandenburg. † 1170.

Söhne Albrechts des Bär:
- Otto I. Markgr. v. Brandenburg 1170. † 1184.
- Bernhard, erhält Anhalt. 1180. Herzog von Sachſen. Stammvater der Herzoge von Sachſen vom Hauſe Anhalt. † 1211.

Söhne Ottos I.:
- Otto II. Markgr. 1184. † 1205.
- Heinrich. † 1196.
- Albrecht II. Mkgr. 1205. † 1220.

Söhne Albrechts II.:
- Johann I. Markgraf 1220. † 1266.
- Otto III. Mitregent 1220. † 1267.

Söhne Johanns I.:
- Johann II. Mkgr. 1266. † 1282
- Otto IV. mit dem Pfeil, Kurf. 1282. † 1308.
- Konrad. † 1304.
- Erich, Erzb. v. Magdeb. † 1295.
- Heinrich. † 1315.

Söhne Konrads:
- Johann IV. Mkgr. † 1307.
- Waldemar, Mkgr. u. Kurf. 1308. † 1319.

Sohn Heinrichs:
- Heinrich d. Jüng. Kurf. 1319. † 1320.

Söhne Ottos III.:
- Joh. III. † 1267.
- Otto V. der Lange. † 1298.
- Albrecht III. † 1301.
- Otto VI. † 1303.

## Frankreich unter Ludwig VI. und VII.
## 1108—1180.

In Frankreich hatte Philipps I. Trägheit und Sinnlichkeit (1060—1108) die Macht der Vaſallen und den Einfluß der Päbſte auf ähnliche Weiſe überhand nehmen laſſen, als in Deutſchland ſein Zeitgenoß Heinrich IV. (S. 163). Erſt ſein Sohn, der ſchon ſeit 9 Jahren den wankenden Thron geſtützt hatte, Ludwig VI. der Dicke (1108—1137) hob wieder, nach den Rathſchlägen des Abts Suger von S. Denis, durch Klugheit und Thätigkeit das königliche Anſehn. Unter ihm gingen in Hinſicht des Landvolks und des Städteweſens wichtige Veränderungen vor.

Der Ackerbau war bei ſteten Fehden und häufigem Miswachs in ſolchen Verfall gerathen, daß öftere Hungersnoth die Herren nöthigte, Schaaren von Leibeignen, die ſie weder ernähren noch verkaufen konnten, frei zu laſſen. Dieſe und verarmte Freie ſuchten dem Hungertode dadurch zu entgehen, daß ſie ſich vermietheten, beſonders aber den Feldbau gegen einen jährlichen Zins übernahmen. Da die Gutsbeſitzer bald einſahen, daß ſie durch freie Ackerbauer mehr gewannen, als durch Leibeigene, ſo wurde die Freilaſſung immer häufiger, wiewohl die Leibeigenſchaft ſich erſt im 14. Jahrhundert völlig verlor.

Auf ähnliche Weiſe war es die Noth, welche die Macht und Bedeutung der Städte hob. Die ſonſt mächtigen Vaſallen, verarmt durch Fehden und Schwelgerei, ſuchten ſich durch Raub auf fremdem Gebiet und auf den Landſtraßen durch Plünderung der durch Gewerbfleiß wohlhabenden Städter zu helfen. Der König, ſelbſt mit Bekämpfung der Widerſpenſtigen zu ſehr beſchäftigt, um die Städte zu ſchützen, bewilligte ihnen gern das Recht, ſich unter ſelbſtgewählten Obrigkeiten ſelbſt zu vertheidigen, wofür ſie ſich zum Dienſte des Königs und der Kirche verpflichteten. Sie wählten ſich einen Maire (Major) und führten die Waffen unter eignen Anführern zur Abwehr der Gewalt. Die Großen, um ihre Städte nicht entvölkert zu ſehen und geldbedürftig, verkauften ihnen gleichfalls dies Recht, und gern übernahm der König die Bürgſchaft für ſolche Verträge, um ein Oberhoheits-

recht auszuüben und ſeinen Einfluß auf die Städte zu vermeh-
ren. So bildete ſich der dritte Stand (tiers état), deſſen Ein-
wirkung bald bedeutend wurde.

1137. Ludwig VII. (le jeune) folgte ſeinem Vater 18 Jahr alt,
aber bereits vermält mit Eleonore, Tochter und Erbin Wil-
helms IX. von Aquitanien oder Guienne, wodurch er dies
Herzogthum und die Grafſchaft Poitou (wiewohl vorüberge-
hend) erwarb.

Auf einem Zuge gegen den empörten Grafen Theobald
(Thibaut) von Champagne war Vitry erobert und eine Kirche
mit 1300 Menſchen verbrannt worden. Dieſen Frevel zu büßen
beredete ihn Abt Bernhard von Clairvaux, gegen den Rath des
1147. ſtaatsklugen Suger, zu dem ſchon oben beſchriebenen Kreuzzuge
(ſ. S. 250). Die Königin Eleonore begleitete ihn, erregte aber
durch ihr leichtſinniges und anſtößiges Benehmen ſo ſehr ſeinen
Unwillen, daß er ſich (unter dem Vorwande zu naher Verwandt-
ſchaft) von ihr zu ſcheiden beſchloß, und ſobald Suger, der es
1152. aus Staatsgründen widerrieth, geſtorben war, es ausführte.
Eleonore vermälte ſich ſchon nach ſechs Wochen mit Heinrich
Plantagenet, Herzog der Normandie, Beſitzer von Anjou,
Maine und Touraine, dem ſie Guienne und Poitou zubrachte,
und der, zu Ludwigs noch größerm Verdruſſe, 1153 zum Erben
1154. des engliſchen Thrones beſtimmt wurde, und ihn bald auch be-
ſtieg. Während Heinrich ſich durch kluge Thätigkeit befeſtigte,
ſuchte Ludwig Troſt durch Wallfahrten nach Compoſtella zum
heiligen Jacob und zum Grabe des heiligen Thomas Becket, und
1180. ſtarb den 18. Sept.

## England

### unter Wilhelm II., Heinrich I., Stephan, Heinrich II., Richard I. und Johann — (bis zur Einführung der magna charta.)

### 1087 — 1216.

1087. Wilhelm der Eroberer hatte ſterbend verfügt, daß ſein zwei-
ter, ihm ähnlicherer Sohn, Wilhelm II., der Rothe, zum Kö-
nige gekrönt wurde und dem älteren, geiſtloſeren, Robert, die
Normandie beſtimmt (S. 177). Der letztere, nachdem ein kraft-
loſer Verſuch, ſich der Krone zu bemächtigen, ihn in einen nach-

theiligen Krieg mit Wilhelm II. verwickelt hatte, verpfändete 1096
ihm, um den Kreuzzug mitzumachen, auf 5 Jahre die Normandie
für 10000 Mark. Wilhelm, der in zügelloſen Ausſchweifungen
den großen väterlichen Schatz ſchon verſchwendet hatte, trieb das
Geld hiezu durch die härteſten Erpreſſungen in England ein, be-
raubte die Kirchen, zog Jahre lang das Einkommen erledigter Bis-
thümer und verfolgte wüthend den dagegen eifernden Erzbiſchof
Anſelm von Canterbury. Endlich ward er auf der Jagd von ſei-
nem Günſtlinge, dem Ritter Walter Tyrrel, durch einen von einem
Baume abprallenden Pfeil erſchoſſen. Sein jüngſter Bruder 1100.
Heinrich I., der Gelehrte (Beauclerc), der an der Jagd
Theil genommen hatte, bemächtigte ſich ſogleich des Throns, da
Robert vom Kreuzzuge noch nicht zurückgekehrt war, und wurde
willig anerkannt, da er in einem Freiheitsbriefe den Bedrückungen
der vorigen Regierung in Staat und Kirche abzuhelfen verſprach.

Bald erſchien Robert und ſuchte durch eine Landung in Eng-
land ſein Recht auszuführen; doch der Erzbiſchof Anſelm vermit- 1101.
telte den Vergleich, daß er ſich mit der Normandie und einem
Jahrgelde von 3000 Mark begnügte und abzog. Sofort ver-
folgte Heinrich aufs grauſamſte Roberts Anhänger in England,
ſetzte endlich nach der Normandie über, ſchlug ſeinen Bruder bei
Tinchebray, nahm ihn gefangen, beraubte ihn ſeines Landes 1106.
und hielt ihn bis an ſeinen Tod (28 Jahr) im Schloſſe Cardiff 28. Spt.
gefangen.

Nach heftigem Streite mit Anſelm und den Päbſten, und
nachdem Paſchal II. ſeine Räthe ſchon mit dem Bann belegt 1107.
hatte, verzichtete Heinrich auf die Belehnung mit Ring und
Stab, und begnügte ſich mit dem Lehnseide der Geiſtlichen.

Er erlebte den Schmerz, daß ſein einziger rechtmäßiger acht-
zehnjähriger Sohn Wilhelm, als er von Barfleur nach England
überſetzen wollte, mit allen ſeinen Begleitern ertrank. Verge- 1120.
bens ſuchte auch jetzt des gefangenen Robert Sohn, Wilhelm
Clito, mit Hülfe des Königs Ludwig VI. von Frankreich ſein
Recht zu erkämpfen. Heinrich rief ſeine Tochter Mathilde, Witt-
we Kaiſer Heinrichs V., aus Deutſchland herbei und verlobte ſie
mit dem ſchönen erſt 18jährigen Gottfried Plantagenet[1]), 1127.

1) ſo zubenannt von dem Ginſterzweige, planta genest, den er auf dem Helme zu tragen pflegte.

1130. Grafen von Anjou, und ließ ihr nach der Vermälung die Thronfolge zuſichern.

Dennoch bemächtigte ſich, als er ſtarb, ſein Schweſterſohn
1135. Stephan von Blois des reichen königlichen Schatzes und durch Geſchenke, Beſtechungen und große Verſprechungen der Krone, doch nicht willens, letztre zu halten, umgab er ſich mit fremden Söldnern (Brabançons) und legte ſie in feſte Burgen. Die Großen folgten dieſem Beiſpiel und da er ihren Räubereien Einhalt thun wollte, zerfiel er mit ihnen. Als daher Mathilde bei Briſtol landete, gewann ſie bald großen Anhang. Ihr na-
1141. türlicher Bruder, Graf Robert von Glouceſter, ſiegte bei Lincoln und nahm Stephan gefangen, den nun ſein eigner Bruder, Heinrich, Biſchof von Wincheſter für abgeſetzt erklärte. Allein Mathildens unkluges und gebieteriſches Benehmen erbitterte die Gemüther. Als ſie ſich des Biſchofs von Wincheſter, des Hauptes der Misvergnügten, bemächtigen wollte, wurde Robert ge-
1141. fangen und — gegen Stephan ausgewechſelt. Dennoch konnte
1146. Stephan nicht emporkommen, bis Mathilde durch Roberts Tod ihre Stütze verlor, und aus England fliehen mußte. Endlich
1153. aber landete ihr Sohn Heinrich von Anjou (Eleonorens Gemahl) und fand ſo vielen Anhang, daß Stephan, ohnehin gebeugt durch den Tod ſeines älteſten Sohnes Euſtach, ihn in einem Vertrage als Thronfolger erkannte, und bald darauf ſtarb, den 25. Oct. 1154.

1154. Heinrich II. von Anjou beſtieg nun ohne Schwierigkeit den Thron, welchen ſeine Nachkommen — das Haus Anjou oder Plantagenet — über 3 Jahrhunderte in männlicher Linie behauptet haben. Zugleich Gebieter über das halbe Frankreich, war er ernſtlich bemüht, die Ordnung herzuſtellen, entfernte die räuberiſchen Brabançons mit ihrem ſchrecklichen Anführer Wilhelm von Ypern, ließ viele Burgen zerſtören und die Geſetze ſeines Großvaters mit Kraft handhaben, gerieth aber dennoch in Streit mit der Kirche, als er ſeinen und des Volkes Liebling, den Kanzler Thomas Becket, welcher ſich bisher in Pracht und Aufwand gefallen und den König ſelbſt überboten hatte, zum Erzbiſchof von Canterbury erhoben ſah. Becket verwandelte ſich ſogleich aus einem eiteln Hofmanne in einen ſtrengen Mönch, trug ein grobes Haartuch auf bloßem Leibe, wuſch täglich knieend 13 Bettlern die Füße und geißelte ſich fleißig, nahm aber auch

zugleich eine drohende Stellung gegen den König an und foderte gewiſſe ſeinem Erzbiſthume vormals entriſſene Ländereien zurück. Der König verlangte dagegen Abſtellung der Misbräuche bei den geiſtlichen Gerichten; indem ſeit ſeiner Thronbeſteigung mehr als hundert von Geiſtlichen begangene Mordthaten nicht gehörig beſtraft worden ſeyen, und ſetzte auf der Reichsverſammlung zu
Clarendon den Beſchluß durch, daß Verbrechen der Geiſtli- 1164.
chen von den weltlichen Gerichten und, in höchſter Inſtanz, vom Könige gerichtet werden ſollten. Becket widerſetzte ſich heftig, doch, von den Baronen bedroht, unterſchrieb er endlich auch, wohl wiſſend, daß Pabſt Alexander III. den Beſchluß verwerfen und ihn des Eides entbinden würde. Als dies geſchah und Becket von neuem eiferte, zog der König ſeine Güter als eines treubrüchigen Vaſallen ein. Becket floh nach Frankreich und wurde von Ludwig VII. und von Alexander III. mit großer Auszeichnung aufgenommen, doch fand Letzterer, hart bedrängt von Kaiſer Friedrich I. und fürchtend, daß Heinrich II. ſeinen Gegenpabſt Victor anerkennen möchte, für gut, eine Ausſöhnung zu bewirken, und Becket kehrte, trotziger als vorher, in ſein Amt zurück, und erklärte den Erzbiſchof von York, weil er ſich unterſtanden habe, ſtatt ſeiner den Sohn des Königs zu krönen, für abgeſetzt. Der König, höchſt entrüſtet, brach einſt in die Worte aus: „Soll denn dieſer Menſch, der auf einem lahmen Pferde, ſeine ganze Haabe hinter ſich, an meinen Hof kam, den König und das Reich mit Füßen treten? Habe ich denn nur feige Ritter, daß keiner mich von einem aufrühriſchen Prieſter befreit [1].“ Sogleich eilten vier Ritter nach Canterbury und ermordeten Becket,
der durchaus nicht fliehen wollte, an den Stufen des Altars. 1170.
Die Geiſtlichen erzählten von Wundern an ſeinem Grabe. Der 29. Dec.
König betheuerte dem Pabſte ſeine Unſchuld, verſprach Appellationen der Geiſtlichen nach Rom zu geſtatten ꝛc., und wurde von aller Schuld frei geſprochen. Becket, vom Pabſte für heilig erklärt, zog hunderttauſende von Wallfahrern nach ſeinem Grabe, und der König ſelbſt fand endlich rathſam, dahin zu wallfahrten, ſich barfuß dem Grabe zu nähern, und nachdem er 24 Stunden gebetet hatte, ſich von Mönchen geißeln zu laſſen.

Eine wichtige Begebenheit in der Geſchichte Heinrichs II.

---

1) Stephani Vita S. Thomae, p. 78.

iſt die Erwerbung Irlands [1]). Die halbwilden Bewohner dieſer Inſel, theils galiſcher, theils normänniſcher Abkunft, lebten unter fünf Häuptlingen oder kleinen Königen in blutigen
1167. Fehden. Einer der Häuptlinge (Dermond von Leinſter) ſuchte Hülfe bei Heinrich, der damals mit Becket verwickelt, einigen ſeiner Vaſallen erlaubte, ihm Beiſtand zu leiſten. Sie fanden es leicht, ihn wieder einzuſetzen und — für ſich Eroberungen zu machen.

1171. Als daher Heinrich II. ſelbſt erſchien, ſahen die Häuptlinge in ihm mehr einen Beſchützer als Eroberer und unterwarfen ſich ihm. Am meiſten gewann er die Biſchöfe, die bis dahin in patriarchaliſcher Einfalt gelebt hatten [2]), durch die Bulle Hadrians IV., der ihm ſchon 1154 die Inſel geſchenkt hatte, um ſie aus ſchlechten zu guten, d. i. dem Pabſt unterworfenen, Chriſten zu machen. Er führte die Zehnten ein und ließ die Taufe, die ſonſt jeder durch dreimaliges Untertauchen des Kindes verrichtete, von den Geiſtlichen verrichten, und die patriarchaliſchen Gebräuche wichen den Einrichtungen der römiſchen Kirche. Zwar verſuchten die Irländer bald das Joch wieder abzuſchütteln, ſo wie ſie nachher zu allen Zeiten zu Empörungen leicht aufgereizt wurden, aber da ſie ſtets unter ſich uneinig und beſonders erbittert gegen die auf der Oſtſeite zahlreich gewordenen Eindringlinge aus England waren, ſo wurden ſie immer wieder zur Unterwerfung gezwungen.

Heinrich II., dem unter allen Zeitgenoſſen nur Kaiſer Friedrich I. an Macht, Geiſtesgröße, Adel der Geſtalt, raſtloſer Thätigkeit, Ordnungsliebe und Billigkeit verglichen werden kann, gab ſeiner hochfahrenden und ränkevollen Eleonore nicht ſelten Veranlaſſung zur Eiferſucht. Er ſicherte zwar die ſchöne Roſamunde von Clifford in den labyrinthiſchen Gängen des Schloſſes zu Woodſtock vor den Nachſtellungen jener, nicht aber ſich ſelbſt gegen die Ränke, womit ſie ſeine, aus Zärtlichkeit von ihm verzogenen Söhne gegen ihn aufwiegelte, was ihr um ſo leichter gelang, da noch kein Erbfolgegeſetz beſtand. Sein älteſter Sohn Heinrich, nebſt ſeiner Gemalin Margarethe,
1173. Tochter Ludwigs VII., ſchon zum Nachfolger gekrönt (von Eleo-

1) Hegewiſch Ueberſicht der irländiſchen Geſchichte.

2) Der alte Erzbiſchof Gelalius von Armagh erſchien vor dem Könige in Geſellſchaft ſeiner weißen Kuh, deren Milch ſeine einzige Nahrung war.

noren ein König ohne Land genannt), foderte ſogleich Abtretung Englands oder der Normandie, und fand, als ſie verweigert wurde, nebſt ſeinen Brüdern Richard und Gottfried, bei Ludwig VII. Zuflucht und Unterſtützung, während Wilhelm der 1174.
Löwe, König von Schottland, verheerend in das Land fiel. Auch Eleonore wollte fliehen, ward aber eingeholt und bis zum Tode des Königs zu Winchester gefangen gehalten. Von ſeinen meiſten Vaſallen verlaſſen oder verrathen, nahm der König 20,000 Brabançons in Sold, ſchlug den König von Schottland, nahm ihn gefangen und zwang ihn, Englands Lehnshoheit anzuerkennen, und in drei Wochen war England, bald auch die Normandie, wo Ludwig VII. ſchon Rouen belagerte, befreit und beruhigt, und ein Friede geſchloſſen, worin der König jedem der Söhne 1174.
großmüthig einige Schlöſſer abtrat. Doch vergebens ſuchte ſeine Milde neue Ausbrüche des Trotzes ſeiner Söhne zu hindern. Endlich ſtarb Heinrich, der älteſte Sohn, voll Reue gegen den 1183.
Vater, bald auch Gottfried. Dennoch ſetzte der unbändige Richard, angetrieben und unterſtützt von Philipp Auguſt, König 1186.
von Frankreich (ſeit 1180), den Krieg wüthend fort. Noch hing des Königs ganzes Herz an ſeinem jüngſten (und unwürdigſten) Sohne Johann. Als er entdeckte, daß auch dieſer heimlich mit ſeinen Feinden einverſtanden ſey, brach ihm das Herz; er erkrankte und ſtarb. Nur Gottfried, ſein natürlicher Sohn 1189.
von Roſamunden, der ſtets treu an ſeiner Seite gefochten hatte, 6. Jul.
erfüllte die Pflichten des Sohnes bei dem ſterbenden Vater.

Richard Löwenherz, Nachfolger Heinrichs II., bewies 1189.
auch als König dieſelbe Unbeſonnenheit und Heftigkeit des Charakters, welche die Bosheit und Argliſt benutzt hatte, die Gefühle der Ehrfurcht gegen ſeinen Vater und König in ſeiner Bruſt zu erſticken. Bei der größten perſönlichen Tapferkeit nur nach Rittterehre dürſtend, war er doch rachſüchtig und grauſam und zum Regenten wenig geeignet.

Nicht zufrieden mit den ungeheuern Summen, die ſchon ſein Vater durch den Zehnten im ganzen Reiche zum Kreuzzuge geſammelt hatte, entließ er für 10,000 Mark den König von Schottland ſeiner Lehnspflicht und verkaufte die Stelle des Oberrichters und andre der wichtigſten Aemter.

Sein Kreuzzug iſt ſchon oben (S. 268) beſchrieben worden.

Als Philipp Auguſt die Nachricht von Richards Gefangen-

ſchaft erhielt, und die Verlängerung derſelben bei Heinrich VI. nicht bewirken konnte, trug er, ungeachtet des für die Zeit der Abweſenheit Richards beſchwornen Friedens, kein Bedenken, ſich mit Johann ohne Land [1]) dahin zu vergleichen, daß ſie die franzöſiſchen Länder Richards unter ſich theilen wollten, und belagerte
1194. Rouen, jedoch vergeblich. Als endlich Richard zurückkam, war England durch das für ihn gezahlte Löſegeld ſo erſchöpft, und dem Kriege ſo abgeneigt, daß er nur matt geführt werden konnte. Im Begriff Frieden zu ſchließen erfuhr Richard, daß einer ſeiner Vaſallen einen Schatz gefunden habe. Immer geldbedürftig, zumal damals, verlangte er die Auslieferung, und belagerte jenen, der ſie verweigerte, im Schloſſe Chalus (Limouſin). Vergebens verlangte die Beſatzung freien Abzug; er wollte ſie hängen laſſen. Da drückte Bertrand de Gourdon einen Pfeil ab und traf die Schulter des Königs. Sogleich ließ Richard ſtürmen, und als das Schloß erobert war, alle außer Gourdon hängen, dann erſt den Pfeil aus der Schulter ziehen; aber die eiſerne Spitze blieb zurück und mußte herausgeſchnitten werden. Die Wunde wurde durch ſeine Ausſchweifungen tödtlich. Noch ließ er Gourdon vor ſich kommen. „Du haſt, ſprach dieſer, meinen Vater und meine Brüder getödtet, und mich wollteſt du hängen laſſen; ich habe mich gerächt; nun martre mich!" Der König gab ihm die Freiheit, aber Marcabee, der Anführer der Bra-
1199. bançons, ließ ihn greifen, lebendig ſchinden und aufhängen.
6. April. Richard ſtarb.

Johann ohne Land war nicht der nächſte zur Krone, ſondern Arthur, Herzog von Bretagne, der itzt 12jährige Sohn ſeines verſtorbenen Bruders Gottfried, aber Richard hatte Johann auf Zureden ſeiner Mutter zum Nachfolger ernannt, und ſie, der Primas Hubert und die Kronſchätze bewirkten die Anerkennung eines Menſchen, deſſen niedrige Denkart, Feigheit, Hinterliſt und Treuloſigkeit unendliches Unheil erwarten ließ.

Philipp Auguſt, ganz geeignet von Johanns, wie vormals von Richards Fehlern Vortheil zu ziehen, nahm ſich ſcheinbar großmüthig des verdrängten Arthur an, beruhigte ſich aber, ſobald ihm Johann einige Grafſchaften abtrat.

1) Den Beinamen behielt er, weil er bei dem Tode des Vaters als Minderjähriger noch kein Land zur Lehn beſaß.

Der Krieg brach indeſſen bald wieder aus, und Arthur gerieth in Johanns Gefangenſchaft. Nach einiger Zeit beſuchte ihn Johann, ließ ihn darauf nach Rouen ins Gefängniß bringen, und bald war er verſchwunden. Unter mehrern Berichten über dies Werk der Finſterniß erklärt Hume [1]) für den wahrſcheinlichſten, daß Johann des Nachts in einem Boote nach Rouen kam, den Unglücklichen vor ſich kommen ließ, der, ſein Schickſal ahnend, ſich ihm zu Füßen warf, aber von ihm durchbohrt und an einen Stein gebunden in die Seine verſenkt wurde. Wenigſtens nannte das allgemeine Gerücht Johann ſeinen Mörder, und auf die Klage der Stände foderte Philipp Auguſt ihn vor das Gericht der Pairs, welches ihn, der nicht erſchien, des Todes ſchuldig und aller franzöſiſchen Lehen verluſtig erklärte. Philipp Auguſt ſäumte nicht, den Spruch zu vollziehen, eroberte die ganze Normandie, Anjou, Maine und Touraine, und ließ ſich dann erſt, auf Vermittelung Innocenz III. einen zwölfjährigen Waffenſtillſtand gefallen.

Johann, durch ein feiges, hochfahrend albernes, ausſchweifendes Betragen verächtlich, durch Erpreſſungen und grauſame Jagdgeſetze verhaßt, zog ſich noch ſchmachvollere Demüthigungen vom Pabſte zu. Ueber die Wahl eines Erzbiſchofs von Canterbury waren die Biſchöfe und Stiftsherren in Streit gerathen. Innocenz III. verwarf die Wahlen beider Partheien und nöthigte die 14 nach Rom gekommenen Abgeordneten des Capitels, den gelehrten Kardinal Stephan **Langton**, einen gebornen Engländer, zu wählen. Darob ergrimmt ließ der König das ganze Domkapitel aus einander jagen und ſchrieb einen drohenden Brief an den Pabſt, den dieſer im Gefühl ſeiner Ueberlegenheit, mild warnend beantwortete. Drei Biſchöfe vom Pabſt beauftragt, ihn zur Anerkennung des Primas zu bewegen, baten ihn mit Thränen, das Unglück des Bannes und Interdicts zu vermeiden, aber Johann ſchwor „bei den Zähnen Gottes,“ wenn es dahin käme, alle Geiſtliche, Prälaten und Mönche mit Einziehung ihrer Güter aus dem Lande zu jagen und jeden Römer, der ſich in England betreten laſſe, ohne Augen und Naſe zurückzuſchicken.
Aber als nun das Interdict über ganz England geſprochen war, 1207.
die Glocken verſtummten, in den Kirchen die Kerzen gelöſcht, die Heiligenbilder und Kreuze mit allem Schmuck der Altäre auf den

1) David Hume Geſch. von England, überſ. v. Timäus 1807. II. Bd. S. 313.

Boden gelegt und verhüllt, die Todten an den Landſtraßen ſtill verſcharrt wurden, als Kirchengeſang und Meſſe ſchwieg ꝛc. ergriff Angſt und Grauen das Volk. Johann ließ durch bewaffnete Haufen die Geiſtlichen verjagen und dachte ſich, indem er von den weltlichen Großen Geißeln foderte, durch Schrecken zu behaupten. Der Pabſt ſprach endlich den Bann über ihn ſelbſt, erklärte die Unterthanen des Eides der Treue entbunden und verhieß dem Könige von Frankreich Vergebung der Sünden, wenn er den Bann vollſtrecke.

Philipp Auguſt bot ungeſäumt alles zu gewaltigen Rüſtungen auf; auch Johann trieb durch den Schrecken große Schaaren zuſammen, fühlte jedoch wie wenig er ihnen trauen dürfe. Da kam der päbſtliche Legat Pandolfo, und ſetzte den feigen Tyrannen durch Vorſtellung der Gefahr in ſolches Schrecken, daß er in einer Urkunde erklärte, er übertrage ſein Königreich aus freiem Willen dem päbſtlichen Stuhl, um es von ihm als Lehen zurückzuempfangen und verpflichte ſich, unbeſchadet des Peterspfennigs zur Entrichtung eines jährlichen Tributs von 10,000 Mark! Er leiſtete wirklich auf den Knieen den Lehnseid in die Hände
1213. des auf dem Throne ſitzenden Legaten, und mußte natürlich auch
16. Mai. Langton als Primas anerkennen.

Als Philipp Auguſt ſich ſo überliſtet ſah und der Pabſt ihm jede Feindſeligkeit gegen den — bekehrten König unterſagte, war er höchſt aufgebracht, und da der Graf Ferdinand von Flandern ſich weigerte, ihm beizuſtehen, wandte er ſeine Waffen gegen ihn, und brachte ihm und ſeinem Verbündeten Kaiſer Otto IV.
1214. bei Bovines in Flandern eine gänzliche Niederlage bei, und
27. Jul. zu gleicher Zeit wies ſein Sohn Ludwig einen Einfall Johanns in Guienne blutig zurück.

1213. Langton hatte ſchon, als er den König vom Banne losſprach, ihm das eidliche Verſprechen abgenommen, daß er die alten guten Geſetze und den Freiheitsbrief Heinrichs I. herſtellen wolle, und ermunterte die Großen, ſich zur Foderung derſelben zu verbinden. Vergebens ſuchte Johann, die Geiſtlichen abzuziehen und durch Drohung mit dem päbſtlichen Banne zu ſchrecken, er mußte ſich auf der durch alte Reichsverſammlungen berühmten Wieſe Runnemede (Runneymead) bei Windſor, wo ſein kleines
1215. nes Lager dem furchtbaren der Baronen gegenüber ſtand, ent-
15. Jun. ſchließen, den berühmten Freiheitsbrief (magna charta

libertatum) zu unterzeichnen. Die Geiſtlichkeit wurde dadurch faſt ganz unabhängig von der Krone, die Baronen faſt von allen Steuern und andern drückenden Lehnsverbindlichkeiten frei, der Bürgerſtand gewann Freiheit des Handels, auch ſollte kein freier Mann, ohne von ſeines Gleichen gerichtet zu ſeyn, verurtheilt werden ꝛc. Erſt durch ſpätere Zuſätze iſt die magna charta das Palladium der brittiſchen Freiheit geworden.

Wüthend, und geſtützt auf den Ausſpruch ſeines gnädigen Lehnsherrn, der die magna charta für nichtig erklärte, durchzog Johann mit fremden Söldnern verheerend das Land. Die Baronen verwüſteten dagegen ſeine Güter und trugen Philipps Sohne Ludwig die Krone an, doch ward es ihnen ſchon leid,
da ſie ſich den Franzoſen nachgeſetzt fanden, — als endlich der 1216.
Tod den unwürdigen König abfoderte. 17. Oct.

---

## Frankreich unter Philipp Auguſt und Ludwig VIII.
### 1180 — 1226.

Philipp II. mit dem Ehrennamen Auguſt, den ihm 1180.
ſeine Zeitgenoſſen wegen ſeiner Eroberungen gaben, folgte 15 Jahr alt ſeinem Vater Ludwig VII. und war ſchon früh ſchlau und unternehmend genug, um, gleichgültig durch welche Mittel, ſeinen Vortheil zu verfolgen und beſonders die Fehler der Könige von England zu ſeiner Vergrößerung zu nützen.

Er begann mit harten Verordnungen zur Verbrennung der Ketzer (Albigenſer) und befriedigte ſeine Habſucht auf Koſten der durch ihren Wucher allgemein verhaßten Juden. Er ließ ſie plötzlich alle auf einen Tag in den Synagogen überfallen und aus dem Lande treiben. Ihre Güter eignete er ſich zu, ihre Schulden erklärte er für nichtig, aber von ihren Schuldnern ließ er ſich 20 Procent bezahlen!

Sein zugleich mit Richard Löwenherz unternommener Kreuzzug (S. 268), ſein meineidiger Krieg gegen ihn in Verbindung mit Johann ohne Land (S. 320), dem er nachher Normandie, Maine, Touraine, Poitou entriß (S. 321), ſind die ſchon erzählten merkwürdigſten Begebenheiten ſeiner Regierung. Durch die gedachten Erwerbungen und durch die nach und nach eingezogenen Grafſchaften Vermandois (1184), Alençon (1195),

Artois (1199), Valois (1215) ꝛc. verdoppelte er beinahe den Umfang der Krongüter. Seinen Gegnern war er oft durch Soldtruppen überlegen, zu deren Bezahlung er Steuern eintrieb, wie er ſchon zum Kreuzzuge den ſogenannten Saladinszehnten eingezogen hatte.

Unter ihm erſcheinen zuerſt die ſogenannten Pairs von Frankreich (pares) als bevorrechtete Kronvaſallen, welche unter dem Vorſitz des Königs einen Gerichtshof über die Großen (judicium parium) bildeten und aus 6 geiſtlichen und 6 weltlichen Mitgliedern beſtanden [1]).

Sehr verdient machte ſich Philipp II. um die Stadt Paris, indem er ſie pflaſtern ließ, mit Mauern umgab, Kaufhallen erbauete und den Markt in die Stadt verlegte.

Seiner Macht gewiß fand er nicht nöthig, ſeinem Sohne, der ſchon lange an den Regierungsgeſchäften Theil genommen hatte, die Nachfolge ſichern zu laſſen, und er folgte ihm ohne Schwierigkeit.

1223 Ludwig VIII. war ſeinem Vater in Denkart und Beneh-
14. Jul. men ziemlich ähnlich.

Aufgefodert von Heinrich III. von England, die ſeinem Vater entriſſenen Länder zurück zu geben, eroberte er auch Rochelle und mehrere bedeutende Städte, und den Engländern blieb nur noch Gascogne und Bordeaux. Er gab dieſen Krieg nur auf, um ſich in den Albigenſerkrieg zu miſchen und die Grafſchaft Toulouſe, die der Pabſt dem Ketzerverfolger Simon von Montfort geſchenkt hatte, an ſich zu reißen. Des letztern Sohn und Nachfolger Amalrich trat ihm ſeine angeblichen Rechte ab; er nahm ſelbſt das Kreuz und eroberte den größten Theil von Languedoc, erkrankte aber und ſtarb. Die Wuth, mit welcher er in dieſem ehrloſen Kriege 22,000 Mann ſeiner eignen Truppen aufopferte, hätte ihm nicht den Beinamen des Löwen, ſondern des Tigers erwerben ſollen.

---

1) Der Erzbiſchof von Rheims und die Biſchöfe von Laon, Langres, Beauvais, Chalons, Noyon; die Herzoge von Burgund, Normandie, Guienne, die Grafen von Champagne, Flandern, Toulouſe.

## Frankreich unter Ludwig IX. und deſſen beide Kreuzzüge. 1226 — 1270.

Ludwig IX. der Heilige, folgte noch nicht 12 Jahr 1226.
alt ſeinem Vater Ludwig VIII. unter der Regentſchaft ſeiner Mutter Blanca von Caſtilien, welche Klugheit und Macht genug beſaß, einigen unruhigen Vaſallen die Spitze zu bieten.

Auf Andringen des Pabſtes mußte der Albigenſerkrieg fortgeſetzt werden. So wurde der tapfre Raimund VII. endlich 1228.
dahin gebracht, ſeine Güter in Provence dem Pabſte und zwei Dritttheile der Grafſchaft Toulouſe dem Könige abzutreten, und 1229.
damit auch der Reſt nicht abhanden komme, ſo wurde die Erbtochter des Ketzers (Johanna) dem Bruder des Königs (Alfons) mit der Beſtimmung vermält, daß, wenn ſie unbeerbt ſtürbe, das Land an die Krone falle.

Erſt 21 Jahr alt übernahm Ludwig IX. ſelbſt die Regie- 1235.
rung, geſtattete aber auch ferner ſeiner Mutter vielen Einfluß. Er ſelbſt, ein Muſter der Gerechtigkeit, Frömmigkeit und aller ritterlichen Tugenden, ließ ſich beſonders die Verbeſſerung der Geſetze und der Rechtspflege ſehr angelegen ſeyn, verbot die gerichtlichen Zweikämpfe, beſtrafte Beſtechungen und Unterſchleife mit Strenge und entſchied in Appellationen der Untervaſallen ſo gerecht, daß ſich auch die Großen mehr und mehr gewöhnten, ſich ſeinen Ausſprüchen zu unterwerfen.

Seine Frömmigkeit verblendete ihn nicht gegen die Anmaßungen Innocenz IV.; er misbilligte deſſen Benehmen gegen Kaiſer Friedrich II., wußte ſeine Rechte zu behaupten und beſchränkte die Gelderpreſſungen der päbſtlichen Legaten.

Er lag eben gefährlich krank, als ihn die Nachricht, daß 1244.
die Chowaresmier Jeruſalem erobert, das heilige Grab zerſtört, das Chriſtenheer bei Gaza vernichtet hätten, beſtimmte, einen Kreuzzug zu geloben, und wiewohl der Sinn dafür bei den Völkern erſtorben war, ließ er ſich durch keine Vorſtellungen davon abbringen. Durch eine fromme Liſt nöthigte er viele der Großen zur Theilnahme. Er ließ auf die Mäntel, welche er am Weihnachtsabend unter ſie auszutheilen pflegte, goldne Kreuze ſticken, die ſie erſt als es Tag geworden war erblickten. Bald war eine große Zahl derſelben durch Ueberredung gewonnen, und nachdem

er die ſorgfältigſten Vorbereitungen getroffen, die Regierung ſeiner Mutter übertragen, in der Kirche zu S. Denis die Oriflamme, Stab und Pilgertaſche aus den Händen des päbſtlichen Legaten empfangen hatte, ſchiffte er ſich nebſt ſeinen Brüdern
1248. Robert und Karl, ſeiner Gemalin Margarethe und 40,000 Kreuz-
27. Aug. fahrern bei Aiguesmortes ein, und landete bei Cypern, wo er überwinterte, die ſtets in Unfrieden lebenden Johanniter und Templer, die Genueſer und Piſaner auszuſöhnen ſuchte, und den Angriff auf Aegypten zu richten beſchloß, deſſen Sultan, Nodſchmeddin Eyub, genannt Saleh, Zeit genug zur Gegenwehr hatte, da der Krieg ihm, nach Ritterſitte, vorher angekündigt war; doch ſchien er den Angriff eher auf Alexandria
1249. als auf Damiette zu erwarten, deſſen leichte Eroberung die
3. Jun. Kreuzfahrer verleitete, ihre Kräfte zu überſchätzen und das Erbieten des Sultans, Paläſtina für die Räumung Aegyptens abzutreten, zurückzuweiſen. Erſt nach der Ankunft von Verſtärkun-
Novbr. gen brach das Heer nach Cahira auf, ward aber durch den Nil und durch das Heer des Sultans ſo aufgehalten, daß es erſt im
1250. Januar die Gegend von Manſura erreichte, wo Robert von Artois wider beſſern Rath vordrang und mit 280 Tempelherren und andern Rittern niedergehauen wurde. Durch Hunger und Seuchen zum Rückzuge gezwungen ſah ſich bald das ganze Heer vom Nil, deſſen Dämme durchſtochen waren, gehemmt und genöthigt ſich zu ergeben. Erſt nach vier durch Mißhandlungen und die härteſten Entbehrungen ſchrecklichen Wochen wurde der König und was vom Heere noch übrig war, gegen Rückgabe von Damiette und 80,000 Byzantiner in Freiheit geſetzt [1]).

Ergrimmt über dieſen von dem neuen Sultan Moattam ohne ihre Zuſtimmung geſchloſſenen Vertrag, empörten ſich die Mamelucken (ausländiſche Söldner der Sultane) und hieben ihn vor des Königs Augen nieder. Jedoch beſtätigte der nachher aus ihrer Mitte gewählte Sultan (mit welchem die Mameluckenherrſchaft an der Stelle der Eyubiden begann) den Vertrag.

Ludwig mußte, nachdem er die Hälfte des Löſegeldes bezahlt hatte, für die andre Hälfte den Grafen von Poitou und den größten Theil ſeiner noch übrigen Truppen zurücklaſſen. Er

1) Ludwig IX. ſtiftete nachher für 300 — ob durch Grauſamkeit der Türken oder durch die ägyptiſche Augenkrankheit — Erblindete das berühmte Hoſpital der Quinze vingt zu Paris.

ſchiffte nach Accon. Als er aber von dort auch die andre Hälfte
des Löſegeldes überſandte, wurden ihm ſtatt 12,000 Gefangener
nur 400 überliefert.

In Accon vergeblich bemüht, dem chriſtlichen Königreiche,
welches ſich bloß noch auf den nächſten Küſtenſtrich beſchränkte,
wieder aufzuhelfen, ſah er ſich endlich durch den Tod ſeiner Mut-
ter genöthigt, nach ſechsjähriger Abweſenheit nach Frankreich 1254.
zurückzukehren. Hier widmete er ſich mit unübertrefflichem Eifer
und begeiſterter Frömmigkeit der Schlichtung der Streitigkeiten
ſeiner Vaſallen, legte jedoch, als hätte er ſeinem Gelübde noch
nicht genügt, das Kreuz nicht ab.

Um zu einem feſten Frieden mit England zu gelangen, gab
er im Vertrage zu Paris Limouſin, Perigord und einige benach- 1259.
barte Landſchaften als franzöſiſche Lehen an Heinrich III. zurück,
wogegen dieſer für immer auf alle Anſprüche an die Normandie,
Anjou, Maine, Touraine und Poitou verzichtete.

Immer den Gedanken an einen zweiten Kreuzzug mit ſich
herumtragend, ließ er ſich endlich weder durch die Bitten der
Königin noch durch ſeine wankende Geſundheit länger zurückhal-
ten. Nachdem er alle Vorkehrungen getroffen, Kopfſteuer und
Zehnten eingefodert und ſein Teſtament niedergelegt hatte, ging
er mit 60,000 Mann zu Aiguesmortes zu Schiffe und nahm 1270.
nach den eigennützigen Abſichten und Vorſpiegelungen ſeines 1. Jul.
Bruders, des ſicilianiſchen Thronräubers Karl von Anjou, den
Weg nach — Tunis. Karthago wurde erobert, aber Karl von
Anjou, der baldigſt zu folgen verſprochen hatte, ließ vergebens
auf ſich warten. Die durch Anſtrengungen in der brennenden
Hitze erzeugten Seuchen rafften ſchnell einen großen Theil des 1270.
Heeres, bald auch den König ſelbſt hin. Sein Sohn und Nach- 24. Aug.
folger **Philipp** III. ſetzte den Krieg noch eine kurze Zeit fort,
bis endlich Karl von Anjou nachkam und von dem Könige von
Tunis für den Frieden ſich eine große, ſeinem Neffen eine geringe
Summe zahlen ließ.

Verdiente jemals ein Charakter hohe Bewunderung, ſo war
es der des heiligen Ludwig. Seiner Pflicht unter allen Verhält-
niſſen mit der äußerſten Selbſtverläugnung unwandelbar treu,
wachte er für das Recht und für das Wohl ſeines Volks und
kämpfte mit Heldenmuth gegen Aufrührer und Feinde. Wahr-
haft fromm, geſtattete er doch dem Pabſte und der Geiſtlichkeit

keinen ſchädlichen Einfluß. Bei dem hellen Geiſt und der unerſchütterlichen Rechtlichkeit in Staatsangelegenheiten war er in allem, was ſeine Perſon betraf, ſo anſpruchlos, daß er den Launen ſeiner Diener und dem faſt unerträglichen Eigenſinne ſeiner Mutter demüthig nachgab. Wohl mochte ihn, wenn irgend einen Sterblichen — Bonifacius VIII. 1297 heilig ſprechen.

### Folgen der Kreuzzüge.

Seit dem letzten unglücklichen Zuge Ludwigs IX. kam kein ähnliches Unternehmen mehr zu Stande, wiewohl die Päbſte fortfuhren, das Kreuz predigen zu laſſen. Auch waren die Reſte des Königreichs Jeruſalem (Accon, Tyrus, Sidon, Berytus) ohne Rettung verloren durch die unaufhörlichen Streitigkeiten der geiſtlichen Ritterorden, der Venetianer, Genueſer, Piſaner, der feilen Pullanen und der Könige von Cypern, welche ſich als rechtmäßige Beherrſcher von Jeruſalem geltend zu machen ſuch-
1291. ten. Als daher der Sultan der Mameluken Accon eroberte,
18. Mai räumten die Chriſten eilig alles übrige.

So waren für eine urſprünglich erhabene, aber von den wenigſten feſtgehaltene, Idee Millionen Menſchen umgekommen, viele der edelſten Familien verarmt oder untergegangen, neue Krankheiten, beſonders der ſchreckliche Ausſatz, im Abendlande verbreitet worden.

Gleichwohl hat keine Begebenheit des Mittelalters größeren Einfluß auf die weitere Entwickelung der europäiſchen Welt gehabt. Zunächſt gewannen die Päbſte an Anſehn und Macht, indem ſie Fürſten und Völker in den Krieg trieben, Zögernde mit dem Bann belegten, Steuern und Zehnten in allen chriſtlichen Ländern einfoderten, die Ablaßlehre weiter ausbildeten und die Kreuzzüge auch auf Bekehrung der heidniſchen Völker und der Ketzer ausdehnten.

Dagegen wurde der Geſichtskreis und Verkehr der Völker ungemein erweitert, durch das Anſchaun und Vergleichen der Verſchiedenheiten in Lebensart, Sitten, Gebräuchen, Religionsvorſtellungen das Nachdenken angeregt und auf hellere Anſichten geführt, wodurch der Geiſt des Zeitalters nach und nach erſtarkte, ſich manchen Vorurtheilen entzog, die Trugbilder der Hierarchie zu durchſchauen begann und der Kampf gegen dieſelbe theils vorbereitet, theils begonnen wurde.

Auf der andern Seite gewannen die Fürſten an Macht durch Entfernung unruhiger Vaſallen und Erledigung vieler Lehen. Der Adel der chriſtlichen Völker lernte ſich wechſelſeitig kennen und ſeine wilde Tapferkeit durch feinere Sitten und durch den ſchwärmeriſchen Wetteifer für Religion, Ehre und Liebe zur ſchönſten Blüthe des Ritterweſens veredeln.

Am meiſten aber gewannen die Städte, durch das Aufblühen des Handels, der ſich zuerſt von den Seeſtädten Italiens über drei Erdtheile ausdehnte, mehr und mehr an den Genuß und Gebrauch früher nicht gekannter Erzeugniſſe der Natur und Kunſt gewöhnte [1]), Gewerbe und Kunſtfleiß beförderte, die Städte bereicherte, zu gemeinſamem Schutz in Communen und Bündniſſe vereinigte, und mehr und mehr auch den Künſten und Wiſſenſchaften eine ruhige Entwickelung geſtattete.

Ganz vorzüglich erweiterte ſich die Kenntniß fremder Länder und ihrer Erzeugniſſe, zur Bereicherung der Erd- und Naturbeſchreibung auch wurden manche neue Gartengewächſe, ſo wie die Zucht der Seidenwürmer, letztre aus Griechenland über Palermo in die Abendländer verbreitet.

## England unter Heinrich III.
### 1216 — 1272.

Heinrich III., der älteſte erſt neunjährige Sohn Johanns 1216.
ohne Land, hatte der Thätigkeit des Reichsmarſchalls Grafen Wilhelm von Pembroke ſeine Anerkennung und Krönung zu danken. Zwar wollte ſich der franzöſiſche Prinz Ludwig der ihm von den Gegnern Johanns angetragenen Krone bemächtigen, aber 1217.
nachdem ſein Landheer bei Lincoln, ſeine Flotte an der Küſte von 19. Mai.
Kent geſchlagen war, ſah er ſich genöthigt Verzicht zu leiſten. 24. Aug.
Zum Unglück für den gutmüthigen, ſchwachen, ſinnlichen König ſtarb der edle Pembroke, und der Erzieher des Königs, Peter 1219.
des Roches, Biſchof von Wincheſter aus Poitou gebürtig, bemächtigte ſich der Leitung der Geſchäfte — vollends unbeſchränkt ſeitdem Heinrich mit 16 Jahren durch eine päbſtliche Bulle für volljährig erklärt worden war. Tauſende von franzöſiſchen Rit-

1) z. B. Gewürze, Specereien, ſeidne Zeuge, ſyriſcher Purpur und Teppiche ꝛc.

tern und Abentheurern, beſonders aus Poitou, gleichſam zum Gegengewicht gegen die einheimiſchen Baronen nach England berufen, bemächtigten ſich aller bedeutenden Stellen und wurden durch Uebermuth und Habſucht ſo unerträglich, daß die Baronen den König ſammt ihren Peinigern zu verjagen drohten, und der Erzbiſchof von Canterbury den Bann zu ſprechen im Begriff war. Nun
1234. erſt ermannte ſich der König jene zu entlaſſen. Doch bei ſeiner Schwäche war damit wenig gewonnen. Denn als er ſich mit Eleonore, Gräfin von Provence, vermälte, bemächtigten ſich wieder deren Verwandte alles Einfluſſes und der höchſten Stellen. Dazu kamen die unerhörten Erpreſſungen, wodurch die Päbſte ihre Lehnsherrſchaft einträglich zu machen ſuchten, wie ſie denn überhaupt die ganze Chriſtenheit brandſchatzten, um den gefährlichſten aller Ketzer — Kaiſer Friedrich II. zu bekämpfen.
1241. Schon von Gregors IX. Legaten Otto ſagte man, er habe mehr Geld aus England mitgenommen als darin gelaſſen [1]), und Innocenz IV. zog die Einkünfte aller unbeſetzten geiſtlichen Stellen, den dritten Theil von allen Pfarren, die mehr als 100 Mark Einkünfte hatten, verkaufte die Stellen an Italiener oder nöthigte ſie, das Geld dafür von mitgeſandten italieniſchen Wucherern für ſchwere Zinſen zu borgen. Es fand ſich, daß die römiſche Geiſtlichkeit jährlich 60,000 Mark, alſo weit mehr als die königlichen Einkünfte, aus England gezogen hätten. Prälaten, Baronen und der König beſchwerten ſich nachdrücklich, aber da Innocenz mit dem Interdict drohete, gab Heinrich zum Verdruſſe der Stände nach.

1253. Dennoch ließ er ſich vom Pabſte bethören, das Königreich Sicilien von Manfred für ſeinen Sohn Edmund erobern zu wollen und überließ es Innocenz IV. und Alexander IV. den Krieg auf ſeine Koſten zu führen. Sie richteten bekanntlich nichts aus, berechneten ihm aber ungeheure Summen, welche das Land aufbringen mußte.

Nicht viel klüger handelte ſein Bruder, Graf Richard von Cornwall, indem er ſeine Reichthümer verſchwendete, um von deutſchen Geiſtlichen zum römiſchen Könige gewählt zu werden.

1) wiewohl Gregor IX. von dieſen Schätzen nichts erhielt, da zu ſeinem größten Entſetzen ſein Legat, vom König Enzius mit der genueſiſchen Flotte gefangen, all ſein Geld dem zur Beute werden ſah, gegen den es gebraucht werden ſollte.

Unterdeſſen hatte Heinrich III. als er Geldhülfe brauchte, 1253.
ſich auf ungeſtümes Andringen der Barone genöthigt geſehen,
die magna charta feierlich zu beſtätigen. Die Geiſtlichen ſchloſ-
ſen bei Vorleſung derſelben unter Fackelſchein einen Kreis um
ihn und warfen, nachdem der Bann über jeden Uebertreter der-
ſelben geſprochen war, ihre Fackeln auf den Boden, mit den
Worten: „So müſſe die Seele deſſen, der dies Urtheil auf ſich
ladet, in der Hölle ſtinken und umkommen."

Da gleichwohl, ungeachtet des feierlichen Eides des Königs,
alles beim Alten blieb, ſo ſtellte ſich ſein eigner Schweſterſohn
Simon von Montfort, Sohn des Albigenſermörders, der
hier mit anſehnlichen Gütern zum Grafen von Leiceſter erhoben,
aber wegen Erpreſſungen zur Rechenſchaft gezogen worden war,
an die Spitze der Misvergnügten, und zwang ihn zur Berufung
eines Parlaments. Dieſes — das tolle Parlament — 1258.
übertrug 24 Baronen unumſchränkte Gewalt zur Verbeſſerung
der Verfaſſung. Sie zwangen den König, ſeine vier Brüder zu
verbannen, beſetzten alle Aemter neu mit ihren Freunden und be-
ſtimmten, daß das Parlament jährlich 3 Mal verſammelt wer-
den, in der Zwiſchenzeit aber ein Ausſchuß von 12 Baronen die
Stelle deſſelben mit voller Gewalt vertreten ſolle. Der König
mußte das alles beſchwören. Doch bald wurde die Verwirrung
unter dieſen vielköpfigen oft uneinigen Gewalthabern noch größer.
Das Volk murrte, und erklärte ſich für den König, welcher, vom
Pabſt ſeines Eides entbunden, die Regierung wieder übernahm. 1261.
Nach manchen in dem hierüber ausbrechenden Bürgerkriege ver-
übten Greueln wurde Ludwig IX. zum Schiedsrichter gewählt,
der den Ausſpruch that, die königliche Würde ſolle hergeſtellt,
die Freiheit des Volks aber auch erhalten und allgemeine Amneſtie
gewährt werden. Aber Leiceſter, damit nicht zufrieden, ſchlug
das Heer des Königs bei Lewes in Suſſex, nahm ihn, ſeinen 1264.
Bruder Richard und ſeinen Sohn Eduard gefangen und berief,
um das Volk zu gewinnen, zum erſten Male Abgeordnete der 1265.
Städte zur Reichsverſammlung. (Erſte Grundlage des Unter- Jan.
hauſes.) Aber Eduard entwiſchte, ſiegte glänzend bei Eves-
ham, wo Leiceſter blieb, und ſtellte, wiewohl mit großer Scho- 4. Aug.
nung und Milde, ſeinen Vater in der Regierung wieder her.
Voll Thatendurſt folgte er dann dem heiligen Ludwig nach Tunis,
fand ihn aber nicht mehr lebend, ging daher nach Paläſtina,

zeichnete ſich durch die glänzendſte Tapferkeit aus, und kehrte
1272. bei der Nachricht vom Tode ſeines Vaters († 16. Nov.) nach England zurück.

---

## Spanien und Portugal,
### von 1109 — 1276.

Auch die fernere Geſchichte Spaniens (S. 218) bietet nichts als die blutigſten Kämpfe, nicht nur zwiſchen Chriſten und Saracenen, ſondern auch zwiſchen den Völkern eines Glaubens; ja nicht ſelten waren Chriſten und Saracenen gegen Glaubensgenoſſen verbunden, mauriſche Jünglinge lernten den Ritterdienſt auf chriſtlichen Burgen und umgekehrt, auch die romantiſche Dichtkunſt war beiden Nationen gemein; dennoch hinderte das Feſthalten an Reinheit des Glaubens und des Bluts jede weitere Annäherung. Bei dem unendlichen Gewirr entſpricht nur eine gedrängte Ueberſicht dem Zwecke dieſes Werks.

### 1. Saracenen.

Die Morawiden, mehr und mehr gedrängt von den Almohaden (S. 218), verloren an letztre in Africa Marocco 1146, in Spanien Cordova 1148, und wurden 1162 bei Granada, und, wiewohl von den Chriſten unterſtützt, 1165 bei Murcia geſchlagen. Die nun mächtigen Fürſten der Almohaden, geprieſen als Beförderer der Künſte und Gewerbe, beſonders als Urheber nützlicher Bauwerke, Waſſerleitungen, Springbrunnen, Brücken, Caravanſerais, wurden auch den Chriſten gefährlich.
1195. Einer derſelben, Jacub Almanſor, ſiegte bei Alarcos über Alonſo VIII. von Caſtilien. Sein Nachfolger Muhamed verſprach ſich mit einem ungeheuern aus Africa herbeigezogenen Heere noch größere Siege. Aber die gemeinſchaftliche Gefahr hatte die chriſtlichen Könige endlich ausgeſöhnt, und Alonſo VIII., von ihnen unterſtützt und von einem Schäfer auf unbekannten Pfaden über die Sierra Morena geführt, brachte ihnen bei To-
1212. loſa eine große Niederlage bei, in welcher 200,000 Mauren umgekommen ſeyn ſollen. Eine zweite, die ſie bei Merida erlitten, brach vollends ihre auch in Africa von den Merinlden ſchon erſchütterte Macht.

## 2. Chriſtliche Staaten.

### a. Caſtilien.

In Caſtilien wechſelten nach dem Tode Alonſo's VI. († 1109)
Erbſtreitigkeiten, Theilungen, Wiedervereinigungen und Kriege
gegen die Mauren. Alonſo VII. kämpfte mit einigem Erfolge
gegen Letztere, hinterließ aber das Reich getheilt in Caſtilien 1157.
und Leon. Dort folgte ſeinem älteſten Sohne Sancho III.
ſchon 1158 Alonſo VIII., der Gute. Leon nebſt Aſturien und
Gallicien hatte Fernando II. erhalten, dem 1188 Alonſo IX.
folgte.

Unter Alonſo VIII. bildeten ſich die geiſtlichen Ritterorden
von Alcantara, Calatrava und S. Jago. Ihre Tapferkeit und
der Beiſtand der Könige von Arragonien und Navarra half ihm
durch den Sieg bei Toloſa das Uebergewicht der Chriſten her- 1212.
ſtellen. Durch Vermählung ſeiner Tochter Berengaria mit
Alonſo IX. von Leon wurde die Vereinigung beider Rei-
che für immer bewirkt; denn beider Sohn Fernando III.
erbte 1217 Caſtilien, folgte 1230 ſeinem Vater in Leon und ver-
fügte die Untheilbarkeit beider Reiche und das Recht der Erſt- 1230.
geburt.

Furchtbar den Arabern entriß er ihnen nach der hartnäckig-
ſten Gegenwehr Cordova, welches ſeit 522 Jahren für den 1236.
Hauptſitz ihrer Herrſchaft galt, und zwang ſie, Sevilla zu
räumen. Nachdem er auch Medina Sidonia, Murcia, Cadix
und andre Städte erobert hatte, ſtarb er unter Zurüſtungen zu
einem Zuge nach Africa. Sein Sohn

Alonſo X., genannt der Weiſe, weil er ſich mit den
Wiſſenſchaften, beſonders auch mit Aſtrologie und Alchemie be-
ſchäftigte, ließ die Regierungsweisheit ſehr vermiſſen. Nachdem
er zum Zuge nach Africa den Kirchenzehnten eingezogen und durch
Prägung falſcher Münzen ſeine Geldmittel vermehrt hatte, gab
er jenen Zug auf, verſchleuderte ſein Geld, um in Deutſchland
zum Könige gewählt zu werden und drückte das Volk mit neuen
Abgaben. Das ſchlechte Geld verurſachte Theurung; er ſchrieb
einen höchſten Verkaufspreis vor; nun wollte niemand verkau-
fen; es entſtand Verwirrung und Aufruhr. Während er in
Frankreich eine Zuſammenkunft mit dem Pabſte hielt, riefen die 1274.

Mauren die neue in Africa mächtig emporgekommene Dynaſtie der Meriniden zu Hülfe, welche die Chriſten mehrmals ſchlug, jedoch auch die Almohaden vollends unterdrückte. Die Verwirrung ſtieg höher, da des Königs älteſter Sohn, Ferdinand de la Cerda, ſtarb, und der zweite, Sancho, die Thronfolge foderte, die Alonſo den Söhnen des Verſtorbenen zuwenden wollte. Eine Ständeverſammlung entſchied für Sancho, der endlich ſeinen Vater — Alonſo den Weiſen — für wahnſinnig erklärte und von der Regierung verdrängte. Alonſo X. ſtarb 1284.

### b. Arragon.

1105. Alonſo I. der Schlachtenlieferer, el Batallador, Sohn Sancho's I. und Nachfolger ſeines Bruders Pedro, Sieger über die Mauren in 29 Schlachten, verlor die dreißigſte mit dem Leben. Sein Bruder

1134. Ramiro, ſeit 40 Jahren Geiſtlicher, nun ſeiner Gelübde entbunden und vermält, bald aber der ungewohnten Sorgen müde, überließ die Regierung dem zum Gemale ſeiner zweijährigen Tochter Petronella beſtimmten Grafen

1137. Ramon (Raimund) von Barcelona (Catalonien) deſſen Mannsſtamm nun in den vereinten Ländern 258 Jahr regierte. Er entriß den Mauren Tortoſa, Lerida und viele andre Städte. Sein Sohn

1162. Alonſo II. erbte zwar Provence und Rouſſillon von ſeinem Oheim, doch kamen dieſe Länder bald wieder an eine Nebenlinie ſeines Hauſes. Sein Sohn

1196. Pedro II. hatte großen Antheil an dem Siege bei Toloſa, ward aber als er ſeinem Schwager Raimund von Toulouſe im Albigenſerkriege zu Hülfe kam, in einer Schlacht getödtet. Sein erſt fünfjähriger Sohn

1213. Jacob I. (Jayme) entging den Nachſtellungen herrſchſüchtiger Verwandten und zeichnete ſich als Sieger und Geſetzgeber aus. Durch anhaltenden Kampf entriß er den Mauren die baleariſchen Inſeln 1232, die feſte Stadt Valencia

1253. 1238 und endlich das ganze Königreich Valencia mit ſeinen zahlloſen Burgen, und vollendete ſo den Umfang der arragoniſchen Beſitzungen. Ein Aufſtand der vielen im Lande zurückgebliebenen Mauren hätte ihn beinahe beſtimmt, ſie gänzlich zu vertreiben, doch überwog die Rückſicht, daß er dadurch dem Lande viele

nützliche Hände und ſeinen Vaſallen viele fleißige Hinterſaſſen entziehen würde, und er begnügte ſich, ſie unter ſtrenger Aufſicht zu halten. Sein Sohn

Pedro III. (bis 1285) der durch die ſicilianiſche Veſper 1276.
das Königreich Sicilien erwarb, gehört in den folgenden Zeitraum.

In Arragon waren Ständeverſammlungen uralt, und außer der Geiſtlichkeit und dem Adel nahmen auch die freien Städte daran Theil, denn ſchon unter den Ommaijaden hatten ſich die Städte durch Gewerbfleiß und Handel zu hohem Wohlſtand erhoben und auch ſpäterhin wurden ſie von den Königen, denen ſie gewöhnlich treu anhingen, begünſtigt. Die Geiſtlichen erlangten das unter den Weſtgothen behauptete Uebergewicht nicht wieder. Der Adel theilte ſich in den hohen (ricos hombres) welcher perſönlich Kriegsdienſte leiſten, eine verhältnißmäßige Anzahl Krieger ſtellen mußte, und die Güter auf einen Sohn vererbte, während die andern Söhne zur zweiten Klaſſe, der Ermunios, (immunes,) ſpäterhin Hidalgos genannt, gehörten. Auf eine eigenthümliche Weiſe war der König beſchränkt durch den Justicia, (Oberrichter,) welcher, aus dem Ritterſtande gewählt, zwiſchen dem Könige und beiden Klaſſen des Adels richtete, jedoch durch Beiſitzer und durch den Reichstag beſchränkt war.

### c. Portugal.

Alfons I. Henriquez, der Eroberer, (el Conquistador) (S. 218) durch den großen Sieg über die Mauren bei 1139.
Ourique Stifter dieſes Königreichs, ließ ſich auf dem Reichstage
zu Lamego mit der Königswürde bekleiden und beſtimmte 1143.
durch das Thronfolgegeſetz, daß nächſt den Söhnen nach der Erſtgeburt die mit Portugieſen vermälten Töchter, dann die Brüder folgen ſollten, die Brudersöhne jedoch nur mit Einwilligung der Stände. — Eine Flotte von engliſchen und deutſchen
Kreuzfahrern half ihm Liſſabon erobern und die geiſtlichen 1147.
Ritterorden von Avis (1162) und vom Flügel des Erzengels Michael — der ihn in einer Schlacht gedeckt hatte (1167) drangen mit ihm bis in Algarbien vor. Sein Sohn

Sancho I. der Bevölkerer, (el Poplador) machte ſich 1185.
durch Wiederaufbau vieler Städte verdient, ſah ſich aber durch

die Geiſtlichkeit und Pabſt Innocenz III. ſehr beſchränkt. Schon an ſeinem Nachfolger

1211. Alfons II. wurde der päbſtliche Bann mit Erfolg verſucht, und

1213. Sancho II. ſogar von Innocenz IV. abgeſetzt, doch ſein Bruder und Nachfolger

1245. Alfons III. der Herſteller, (el Restaurador,) behauptete ſich gegen dieſe Anmaßungen und vertrieb die Mauren gänzlich aus Algarbien. Aber erſt der Sohn des Letztern,

1279. Diniz (Dionys) der Gerechte, brachte es zu einem Vertrage mit dem Pabſt Nicolaus IV., in welchem er gleichwohl der Geiſtlichkeit Steuerfreiheit und andre große Vorrechte zugeſtehen mußte. Von den Gütern der Tempelherren ſtiftete er 1319 den Chriſtorden. Durch Gerechtigkeit, Beförderung des Ackerbaues und weiſe Sparſamkeit erwarb er ſich große Verdienſte. † 1325.

---

## Scandinavien

von 1047 bis zur calmariſchen Union — 1397.

Die wilden, kampfgewohnten Normänner fanden nicht mehr ſo, wie früher, ihre Rechnungen in Raub- und Eroberungszügen nach Weſten und Süden und kämpften nun deſto häufiger gegen einander.

### 1. Dänemark.

1047. Suen III. Eſtrithſon, Stifter der neuen Dynaſtie der Eſtrithiden, ſah ſeine wiederholten Verſuche, England wieder zu erobern, durch Wilhelm den Eroberer kräftig zurückgewieſen. Seine vom Erzbiſchof Adelbert von Bremen unterſtützte Geiſtlichkeit nöthigte ihn, ſich von ſeiner Gemalin Gunilde wegen zu naher Verwandtſchaft zu trennen, worauf er ſich einem ſchwelgeriſchen Leben hingab, aber Adelberts Bemühungen, ſich die däniſchen Biſchöfe zu unterwerfen und ein Patriarchat im Norden zu ſtiften, vereitelte. Vergebens verfügte er kurz vor ſeinem
1076. Tode, daß ſtatt des älteſten blöden Sohnes, Harald IV. Hein, der zweite, Knud, folgen ſollte. Der herrſchſüchtige Jarl

Asbjorn wußte jenem dennoch die Krone zu verſchaffen; doch nach 4 Jahren ſtarb er, und nun folgte

Knud IV., der mit dem Beinamen des Heiligen geſchmückt iſt, weil er die Geiſtlichen von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreiete, ihr den erſten Platz unter den Reichsſtänden anwies und die Kathedrale von Lund nebſt andern Kirchen erbauete. Er hatte eine große Flotte gegen England ausgerüſtet, deren Führer, wahrſcheinlich beſtochen von Wilhelm dem Eroberer, auseinander gingen. Die ſtrenge Beſtrafung der Meuterer erregte Rachſucht; er wurde in der Kirche zu Odenſee ermordet, aber 1097 von Urban II. heilig geſprochen. Mit Uebergehung ſeines Sohnes Karl wurde ſein Bruder, 1080.

Olav III. Hunger als König anerkannt. Miswachs und Hungersnoth faſt ſeine ganze Regierung hindurch, zog ihm den Beinamen zu. Noch ein Bruder, 1086.

Erik IV. Eyegod (der Gute), bewirkte, daß Atzer vom Pabſte zum Erzbiſchof von Lund und Primas der drei nordiſchen Reiche erklärt wurde, und ſtarb auf einer Pilgerfahrt zu Paphos. Seines Bruders Suen jüngſter Sohn 1095.

Niels (Nicolaus) hatte viel mit Heinrich, König der Wenden, zu kämpfen, verkaufte das Herzogthum Schleswig an ſeinen Neffen Knud Erichſon und wurde in einem Aufſtande zu Schleswig getödtet. 1104.

Erik V. Emun (der Merkwürdige) kämpfte mit geringem Erfolge gegen Wenden und Norweger, und fiel durch Meuchelmord. Nach vielen, alles verwirrenden Thronſtreitigkeiten gelangte endlich 1134.

Waldemar der Große, Herzog von Schleswig, zum Throne. Er demüthigte in Verbindung mit Heinrich dem Löwen die ſeeräuberiſchen Wenden und ihre Fürſten, Pribislav von Mecklenburg und Bogislav und Caſimir von Pommern, eroberte Rügen, und ließ die ganze Inſel durch den trefflichen Erzbiſchof Axel (Abſalom) von Lund zum Chriſtenthum bekehren. Sein Sohn 1157.

Knud VI. behauptete den Thron gegen mehrere Bewerber, zwang die Fürſten von Mecklenburg und Pommern ſeine Vaſallen zu werden und nannte ſich König der Wenden. Sein Bruder, 1182.

Waldemar II. der Sieger, empfing als König der Wenden die Huldigung der Fürſten von Mecklenburg, Pommern 1202.

und Rügen. Da Seeräuber von der Inſel Oeſel ſeine Küſten verheert hatten, ſo nahm er bereitwillig an dem Kreuzzuge Theil, welchen Innocenz III. und Biſchof Albrecht gegen die heidniſchen Liven veranſtalteten, eroberte Oeſel, Pomerellen und einen gro- ßen Theil von Lief- und Eſthland, erbauete die Feſtung Reval,
1214. und erlangte von Kaiſer Friedrich II. die völlige Abtretung der ſlaviſchen Länder von der Eider bis zur Elbe. Plötzlich aber wurde er von dieſem Gipfel ſeiner und der däniſchen Macht her- abgeſtürzt durch Privatrache des Grafen Heinrich von Schwe- rin, dem er die Feſtung Artlenburg und Boitzenburg zerſtört und die Hälfte ſeines Landes entriſſen hatte. Als Waldemar einſt auf der kleinen Inſel Lyör bei Fühnen, von der Jagd er-
1223. müdet, in der Nacht ohne Wache im Zelte ſchlief, überfiel ihn Heinrich und brachte ihn nebſt ſeinem Sohne Waldemar gefan- gen auf das Schloß Lenzen und dann nach Dannenberg und gab
1225. ihm die Freiheit erſt wieder, nachdem er allen Anſprüchen auf Holſtein und die ſlaviſchen Länder entſagt, 45,000 Mark Silbers verſprochen und Urfehde geſchworen hatte. Zwar ließ ſich Wal- demar ſeines Eides vom Pabſt entbinden, aber er verlor gegen die vereinigten Grafen von Schwerin und Schaumburg, den Erzbiſchof von Bremen, den Herzog Albert von Sachſen und
1227. die Stadt Lübeck die große Schlacht bei Bornhövede unweit
22. Jul. Kiel, und mußte jene Bedingungen erfüllen. Auch nöthigten ihn die mit dem deutſchen Orden vereinten Schwertritter, alle am linken Dünaufer gemachten Eroberungen zurückzugeben und ſich mit dem eigentlichen Eſthland und Oeſel zu begnügen. Da ſein älteſter Sohn und Mitregent, Waldemar, vor ihm ſtarb, ſo hinterließ er

1241. Erich VI. das Königreich und Abel das Herzogthum Schleswig. Ein zwiſchen beiden mit zunehmender Rohheit ge- führter Bruderkrieg endigte damit, daß Erich von Abel hinter- liſtig gefangen und, wahrſcheinlich auf deſſen Veranſtaltung er- mordet wurde. Dennoch wurde

1250. Abel als König anerkannt. Schon Erich hatte ſich durch eine auf jeden Pflug gelegte Abgabe Haß und den Spottna- men Plogpenning zugezogen. Abel, der ihn auch von den Marſchbauern in Jütland erzwingen wollte, wurde von ihnen erſchlagen, und, mit Uebergehung ſeines abweſenden Sohnes Waldemar, ſein Bruder

Chriſtoph I. gekrönt, der mit Ernſt und Strenge das 1252.
königliche Anſehn herzuſtellen und die in allen Ständen überhand
nehmende, verbrecheriſche Rohheit zu zügeln ſuchte. Biſchöfe
wurden von Edelleuten, Prieſter von Bauern geplündert und
ermordet. Gleichwohl wollte der Erzbiſchof Jacob Erlandſon von
Lund keine Gewalt des Königs über die Geiſtlichen anerkennen
und ließ von Pabſt Alexander IV. die Verfügung beſtätigen, daß,
wenn der König einen Biſchof gefangen ſetzen ließe, alle Kirchen
im Reiche geſchloſſen werden ſollten. Der König ließ ihn ſelbſt 1257.
gefangen nehmen, wurde aber von andern Biſchöfen in den Bann
gethan und von dem Canonicus Arnefaſt vergiftet, welchen
Alexander IV. zum Biſchof von Aarhus machte! Sein Sohn

Erich VII. Glipping (Blinzler) kämpfte, von ſeiner ent- 1259.
ſchloſſenen Mutter Margarethe von Pommern kräftig unterſtützt,
fortwährend, aber nicht glücklicher, gegen die Anmaßungen der
Geiſtlichkeit und des Adels, und ſah ſich endlich genöthigt, in der
erſten Handfeſtning den meiſten Rechten und Einkünften 1282.
der Krone zu entſagen. Ihm folgte zwar ſein unmündiger Sohn

Erich VIII. Mendved, aber unter fortwährenden Unruhen 1286.
und unter zunehmender Macht der Adelsariſtokratie. Auch des
letztern Nachfolger

Chriſtoph II. erlangte nur durch große Opfer den Schat- 1320.
ten der königlichen Würde. Daher erreichte die Verwirrung den
höchſten Grad. Die Schweden riſſen Schonen, Halland und
Bleckingen an ſich, der Graf Gerhard von Holſtein Nord-Jüt-
land und Fühnen, und Rügen, welches 1325, nach dem Aus-
ſterben ſeiner Fürſten, an Pommern gekommen war, wurde vom
Kaiſer Ludwig der Lehnsverbindlichkeit gegen Dänemark ledig
erklärt. Chriſtophs Sohn

Waldemar III. Atterdag (von ſeinem Sprichwort:
morgen iſt wieder ein Tag) ſtellte mit unermüdeter Thätigkeit
das Reich wieder her und erzwang ſelbſt die Rückgabe von Scho-
nen, Halland und Bleckingen. Nur der Hanſe, die er verächt-
lich behandelte [1]), war er nicht gewachſen, und mußte ihr große
Handelsrechte zugeſtehen, ſogar Schonen auf 15 Jahre einräu-
men. Er vermälte ſeine jüngere Tochter Margarethe mit

1) Als ihm 77 Hanſeſtädte Fehde ankündigen ließen, ſagte er: Seven un
ſeventig Hänſe un ſeven un ſeventig Gänſe; biten mi nich de Gänſe, ſo frag
ick en Schit na de Hänſe!

Hakon VII. von Norwegen, der eben deshalb ſeiner Anſprüche auf den ſchwediſchen Thron verluſtig erklärt wurde, und hatte, da mit ihm der Mannsſtamm der Eſtrithiden erloſch, ſeiner ältern Tochter Ingeburg Sohn, den Herzog Albrecht III. von Mecklenburg zum Nachfolger erklärt, allein bei ſeinem Tode zogen die Stände den ſechsjährigen Sohn Margarethens,

1376. Olav V. vor, welcher 1380 auch in Norwegen folgte, aber ſchon 1387 ſeine Mutter und Vormünderin zur Nachfolgerin hatte.

1387. Margarethe, Königin von Dänemark und Norwegen, entſchloß ſich ſogleich, die Anſprüche ihres verſtorbenen Gemals auf Schweden auch für ſich geltend zu machen, und das Misvergnügen der Schweden über Albrechts Auflagen und Vorliebe für die Deutſchen nützend, fiel ſie mit einem Heere in Weſtgothland ein. Albrecht ſpottete über den „König Hoſenlos," und ſchwor, ſeine hohe Mütze nicht eher aufzuſetzen, bis er ſie gedemüthigt hätte; aber er wurde bei Falköping geſchlagen und gefangen, und nun ließ ihn Margarethe vor ſich führen und ihm ſeine hohe Mütze aufſetzen, behauptete ſich in Schweden und ruhte nicht, bis ihr Schweſterenkel und Pflegeſohn, Erich von Pommern, welcher ſchon 1388 in Norwegen und 1396 in Dänemark zu ihrem Nachfolger gewählt war, auch von den Schweden als Thronfolger anerkannt wurde, und brachte auf der Ständeverſammlung zu Calmar, wo Erich mit großer Pracht gekrönt

1397. wurde, die Calmariſche Union der drei ſcandinaviſchen Reiche zu Stande, zufolge welcher jedes derſelben nach ſeinen Geſetzen mit Zuziehung der Reichsräthe regiert werden, und bei Erledigung des Thrones die Wahl des Königs von allen dreien gemeinſchaftlich und zunächſt unter den Söhnen des verſtorbenen Königs geſchehen ſollte.

## 2. Schweden.

Noch weit ungeregelter und wilder als die Dänen lebten in dieſem Zeitraume die Schweden. Jagd, Fiſcherei und Raubzüge waren ihre Nahrungsquellen, bis die nur langſam ſiegende chriſtliche Religion ſie nach und nach an Ackerbau und feſte Wohnſitze gewöhnte. Dabei unterhielt die uralte Eiferſucht zwiſchen den Hauptſtämmen der Schweden und Gothen (Sweonen und Gothonen) den heftigſten Kampf der Thronbewerber.

1057. Stenkil, nach dem Erlöſchen der Ynglinger, Stifter einer

neuen Dynaſtie, war zwar für Ausbreitung des Chriſtenthums ſehr thätig, fand aber doch rathſam, den Eifer der Biſchöfe zu mäßigen und die Zerſtörung des heidniſchen Nationaltempels zu Sigtuna (Upſal) zu hindern. Sein Sohn

Inge I. der Gute, hatte lange mit Nebenbuhlern und 1066.
mit den Anhängern der alten Religion zu kämpfen, weihete den Tempel zu Sigtuna zur chriſtlichen Kirche, ward eine Zeit lang von ſeinem Schwager Suen, der die heidniſchen Opfer duldete (daher Blot=Suen genannt), verdrängt, und hatte ſeinen Sohn

Inge II. zum Nachfolger. Als mit dieſem das Geſchlecht 1112.
Stenkils erloſch, wählten die Gothonen den Dänen Magnus den Starken, die Sueonen Ragualb Knaphöfde. Beide kamen bald um, und Blot=Suens Enkel Suerker Kolſon gelangte zur Regierung. Nun endlich wurde das Heidenthum völlig verdrängt und die kirchliche Verfaſſung der ſcandinaviſchen 1152.
Reiche vom Kardinal=Legaten Nicolaus von S. Albans geordnet, welcher Erzbisthümer zu Lund und Drontheim ſtiftete.

Nach Suerkers Tode blieben nur die Gothen ſeinem Sohne Karl I. treu; die Schweden erkannten 1155.

Erik IX. den Heiligen, aus dem Geſchlecht der Bonde, als König an, den Bezwinger und Bekehrer eines Theils der Finnen (Tſchuden), welche noch halbwild von Jagd, Viehzucht, Fiſcherei, Seeräuberei einzeln und zerſtreut ohne Städte, Tempel und Prieſter lebten. Nach Eriks Ermordung herrſchte Karl 1160.
Suerkerſon über beide Völker, ſtiftete das Erzbisthum Upſal und eine zahlreiche auf den Zehnten angewieſene Geiſtlichkeit, und machte ſich mehr und mehr durch Beförderung des Gartenbaues, der Bergwerke und anderer Culturmittel verdient. Er wurde endlich von dem zurückkehrenden Knud Erikſon erſchlagen, und beide Geſchlechter der Bonde und Suerker fuhren fort, ſich zu bekämpfen und zu verdrängen, bis letztres 1122 und erſteres 1250 erloſch, und

Birger, aus dem mächtigen Geſchlecht der Folkunger, 1250.
welches ſeit 50 Jahren die Würde des Jarls (Major Domus der Schweden und Gothen) behauptet hatte, ſich der Regierung bemächtigte, jedoch ſie eigentlich nur im Namen ſeines unmündigen Sohnes Waldemar (bis 1266) führte. Die Thorheit, daß Birger, mit Genehmigung des Pabſtes, auch ſeinen jüngern

Söhnen Theile des Reichs zuwies, hatte wieder eine Reihe gräßlicher Bruderkriege zur Folge, welche damit endigten, daß Waldemars Bruder,

1279. Magnus Ladulos, ſich mit Hülfe zahlreicher däniſcher und deutſcher Ritter der Alleinherrſchaft bemächtigte und den ſehr geſtiegenen Uebermuth der Großen dämpfte. Sein Sohn

1290. Birger II. erſt 10 Jahr alt, folgte unter Vormundſchaft des Thorkel Knudſon, welcher die Eroberung Finnlands vollendete. Auch Birger hatte greuelvolle Kriege mit ſeinen Brüdern zu führen, die er zuletzt verhungern ließ. Dafür wurde er

1319. vertrieben, und auf der Reichsverſammlung bei den Moraſteinen — bei welcher zuerſt außer der Geiſtlichkeit der drei Stände, des Adels, der Bürger und der freien Bauern erwähnt wird — abgeſetzt und ſein Bruderſohn

1319. Magnus II. Smek, ſchon König von Norwegen, gewählt. Dieſer ſah ſich gezwungen, Schonen, Halland und Bleckingen an Dänemark zurückzugeben, und wurde endlich wegen ſeiner unklugen und harten Regierung nebſt ſeinem Sohne Hakon von den Schweden abgeſetzt, und ſein Schweſterſohn

1363. Albrecht von Mecklenburg gewählt. Auch er entſprach der Erwartung nicht. Nachdem er in Wismar auf glänzenden Turnieren und ſchwelgeriſchen Gelagen ſein Geld verſchwendet hatte, und den dritten Theil der Güter des Adels als Krongut an ſich reißen wollte, gerieth alles in Gährung. Ein Theil der Großen bot

1389. Margarethen die Krone an, und ihr Sieg bei Falköping war entſcheidend. Zwar ſetzte die Hanſe und Mecklenburg den Krieg noch fort, worin Schweden beſonders von den räuberiſchen Vitalienbrüdern (Victualien —) verheert wurde (welche unter dem Vorwande Stockholm mit Lebensmitteln zu verſorgen, plünderten und ihren Raub auf den Märkten der Hanſe verkauften),

1397. doch endlich brachte Margarethe die Calmariſche Union zu Stande.

### 3. Norwegen.

Unter wilden Stürmen behauptete Norwegen am längſten die altgermaniſche Verfaſſung. Nach Harald Haardrade's Tode (ſ. S. 184) erwarb ſich ſein Sohn

1066. Olav III. Kirre (der Friedfertige) große Verdienſte um die Verbreitung des Chriſtenthums und die Entwilderung ſeines Volks. Er führte zuerſt an ſeinem Hofe Oefen ſtatt der Feuer-

heerde, ſteinerne Fußböden ſtatt der Streu von Heu oder Stroh, Becher ſtatt der Trinkhörner ein. Da er aber nur einen unehelichen Sohn Magnus Barved (barfuß) hinterließ, ſo zerrütteten wieder langwierige mit Grauſamkeit geführte Kriege der Thronbewerber das Reich, bis endlich 1087.

Hakon V. der Alte nach ſchwerem Kampfe Ruhe und Einheit der Herrſchaft herſtellte, jedoch nicht ohne der Hanſe im Frieden große Vorrechte bewilligt zu haben. Sein Sohn und Mitregent 1217. 1250.

Magnus VII. Lagabätter (Geſetzverbeſſerer) benutzte die Unruhen auf Island, vereinigte die Inſel mit Norwegen und gab ihr einen Jarl zum Statthalter, doch mit der Freiheit ſchwand nach und nach die frühere Cultur. Dagegen trat Magnus die Südereier (Hebriden) dem Könige Alexander II. von Schottland gegen einen jährlichen Zins von 100 Mark ab. Er verbeſſerte die Geſetze und bewirkte den Reichstagsbeſchluß, daß die Krone bis ins 13. Glied im Geſchlecht Harald Haarfagers erblich ſeyn und erſt nach Ausſterben deſſelben die Wahl der Stände eintreten ſolle. Doch es folgten nur noch zwei Könige aus dieſem Hauſe, nemlich 1262. 1273.

Erich II. Präſtehabere, mit deſſen Bruder 1280.

Hakon VII. der Mannsſtamm Harald Haarfagers erloſch. Durch des letztern Tochter Ingeburg, die dem ſchwediſchen Prinzen Erich vermält war, kam Norwegen an das ſchwediſche Haus der Folkunger, indem ihr Sohn, 1299.

Magnus II. Smek, als König in Schweden und Norwegen anerkannt wurde, nach ſeiner Abſetzung aber nur in Norwegen ſeinen Sohn 1319.

Hakon VIII. zum Nachfolger hatte. Wie durch des letztern Vermälung mit Margarethen Dänemark und endlich auch Schweden mit Norwegen vereinigt wurde, iſt ſchon vorhin gezeigt worden. 1363.

## Polen
### von 1077 bis 1320.

Boleslav II. der Kühne (ſ. S. 190) nahm 1077 ſtatt des herzoglichen den königlichen Titel an. Ergrimmt über den vom Biſchof Stanislaus von Cracau über ſein ruchloſes Leben ausgeſprochenen Tadel, hieb er ihn am Altare nieder, worauf Gre-
1079. gor VII. ihn mit dem Banne und das Reich mit Interdict belegte, und er nach Ungarn entfloh. Der Einbruch der Ruſſen ſetzte die Polen in die Nothwendigkeit, die Regierung ſeinem Bruder

Wladislav I. anzuvertrauen, deſſen Thaten in verheerenden Zügen gegen die Pommern und Preußen beſtanden. Sein Sohn

1102. Boleslav III. Krzywouſti (Krummaul) ſetzte dieſelben ohne Gewinn fort. Die von ihm verfügte Theilung Polens unter vier Söhne, wonach der älteſte,

1138. Wladislav II., als Beherrſcher von Cracau und Schleſien, eine Oberhoheit behaupten ſollte, zog die greuelvollſten Bruderkriege und endlich die Trennung Schleſiens nach ſich. Bemüht, ſeine Brüder zu unterdrücken, wurde er von

1142. Boleslav IV. dem Krauſen beſiegt und vertrieben und ſtarb in der Verbannung 1159. Boleslav gab jedoch den Söhnen Wladislavs II. (Boleslav, Konrad und Micislav)
1163. Schleſien zurück. Sie theilten es unter ſich und wurden die Stammväter der nachher vielfach weiter theilenden Herzoge von Schleſien aus piaſtiſchem Geſchlecht. Er hatte ſeinen Bruder,

1173. Micislav III. den Alten, zum Nachfolger, welcher endlich dem jüngſten Bruder

1177. Caſimir dem Gerechten weichen mußte, ſo daß dieſer
1194. wieder über ganz Polen und mittelbar über Schleſien herrſchte. Sein Tod zog neue Bürgerkriege nach ſich, bis endlich ſein Sohn

1206. Lesco der Weiße ſich feſtſetzte und ſeinem Bruder Konrad Maſovien — ſeitdem 200 Jahr ein abgeſondertes Herzogthum — abtrat. Konrad, roh, grauſam und kraftlos, rief die deutſchen Ritter gegen die Preußen zu Hülfe, und ſuchte Lesco's unmündigen Sohn,

1227. Boleslav V. den Keuſchen, zu deſſen Vormunde er

ſich aufwarf, zu verdrängen. Polen und Schleſien unter drei größere und mehr als zwanzig kleine durch einander kämpfende Fürſten zerrüttet, gab, wie Rußland, den grauſamen Verheerungen der Mongolen leichtes Spiel. Der kinderloſe Boleslav hatte Konrads Enkel 1241.

Lesco den Schwarzen zum Nachfolger, aber die blutigſten Bürgerkriege wurden von des letztern Bruder

Wladislav IV. Loctiek (Ellenlang) fortgeſetzt, bis er endlich Groß- und Kleinpolen unter ſich vereinigte, und ſich zu Cracau zum Könige krönen ließ. Nun erſt entſtand ein eigentliches Königreich Polen. 1320. 20. Jan.

---

## Preußen
### bis 1309.

v. Baczko; Geſchichte Preußens. Königsb. 1792—1800. 6 B.
Reitemeier, Geſch. der preuß. Staaten. Frkf. a. O. 1801. 1805. 2 B. (bis 1410.)
v. Kotzebue, Preußens ältere Geſch. Riga 1808. 4 B.
Voigts Geſch. v. Preußen, bis zum Untergange des deutſchen Ordens. 1827—32. 5 B.

Im Norden von Polen hatte ſich früh ein anderer Hauptſtamm der Slaven, der lettiſche, von der Weichſel bis zum finniſchen Meerbuſen verbreitet und theilte ſich wieder in mehrere Völkerſchaften. Die merkwürdigſte derſelben wird ſeit dem eilften Jahrhundert durch den Namen der Preußen unterſchieden, welche, noch auf einer ſehr niedrigen Stufe der Cultur, in Dörfern wohnten, von Jagd, Fiſcherei, Viehzucht und einigem Ackerbau lebten und außer ihren Fürſten (Reiks) beſonders ihre Oberprieſter (Griwen) als Vertraute der Götter hoch verehrten. Der Griwe gebot und richtete im Namen der Götter und ſchien ihres beſtändigen Umgangs zu genießen, da er ſein geheimnißvolles Dunkel höchſt ſelten verließ und wenige zu dem beneideten Glück gelangten, ihn zu ſehen. Daher endigten die Bekehrungsverſuche des Biſchofs Adelbert von Prag 997 und des Benedictiners Bruno von Querfurt 1008 (ſ. oben bei Otto III.) mit ihrem Märtyrertode. Daher ſcheiterten im 12. Jahrhunderte die Züge der Polenherzoge, welche den Preußen mit der chriſtlichen Religion zugleich ihr Joch aufzuwerfen ſuchten.

Eher als in Preußen fand das Chriſtenthum in Liefland
1158. einigen Eingang. Bremer Kaufleute, an die Mündung der Düna
verſchlagen, knüpften Handelsverkehr mit den Liewen an und
gründeten daſelbſt eine Niederlaſſung zu Uexküll. Dorthin brach-
ten ſie nach 20 Jahren den Auguſtiner Meinhard mit, wel-
cher die erſten Bekehrungsverſuche machte und die erſte Kirche
gründete. Als er nachher, in Bremen zum erſten Biſchof ge-
weiht, wiederkehrte, waren die meiſten Neubekehrten abgefallen
und hatten ſeine Taufe in den Fluthen der Düna abzuwaſchen
geglaubt. Erſt ſein zweiter Nachfolger, Albert, unternahm,
1199. von einem Kreuzheere unterſtützt, die Bekehrung mit Feuer und
Schwert, als ein nach den Begriffen der Zeit hochverdienſtliches
Werk. Um aber, wenn die Kreuzfahrer zurückkehrten, dies
1201. Werk nicht wieder zerſtört zu ſehen, ſtiftete er den Orden der
Schwertbrüder (fratres militiae Christi, s. ensiferi),
deren weißer Ordensmantel neben dem Kreuze das Zeichen des
1200. Schwerts trug. Auch gründete er die Stadt Riga. Doch
wurden die Liewen, unterſtützt von den Eſthen, Litthauern, Ruſ-
ſen, erſt nach vielem Blutvergießen, endlich 1217 auch die Eſthen
bezwungen.

Unterdeſſen hatten die Polenherzoge ſich durch ihre wieder-
holten Verſuche, die Preußen zu unterjochen, nur den National-
haß und verheerende Raubzüge derſelben zugezogen. Daher
hatten auch die Bemühungen des von Innocenz III. zum Biſchof
von Preußen ernannten Bernhardiners Chriſtian ſchlechten
Fortgang, obgleich er von Konrad, Herzog von Maſovien, be-
günſtigt und 1219 von einem Kreuzheere unterſtützt, von ſeinem
Sitze, der Burg Culm, aus, alles aufbot, auch nach dem Mu-
ſter der Schwertbrüder den Orden der Ritterbrüder von
Dobrin errichtete. Letztre wurden in der erſten Schlacht faſt
1222. aufgerieben und auch die Schwertbrüder erlitten harte Nieder-
lagen. Dies bewog den Herzog Konrad bei dem Hochmeiſter
des deutſchen Ordens, Hermann von Salza, der ſich in
Italien befand, Hülfe zu ſuchen und ihm dafür die Schenkung
des Culmer Landes anzubieten, und Kaiſer Friedrich II. billigte
nicht nur das Unternehmen, ſondern verhieß auch dem Orden
den abgabenfreien Beſitz alles Landes, welches er in Preußen
erobern würde. Schon 1228 fand ſich eine Anzahl Ritter bei
1230. Konrad ein. Ihnen folgte mit etwa 100 Rittern als Anführer

der tapfre Landmeiſter **Hermann Balk**, welcher die Burgen Vogelſang und Neſſau am linken Weichſelufer und, über den Strom gehend, die Burg **Thorn** anlegte. Hier und bei der 1231.
Burg **Culm** ließen ſich ſchon 1232 zahlreiche deutſche Anſiedler unter vortheilhaften Bedingungen nieder, und die **Culmer Handfeſte** gab den neuen Städten eine ganz nach der deutſchen gebildete Verfaſſung.

Im weitern Vordringen längs der Weichſel wurden immer neue Burgen zum ſichern Rückhalt gegründet und mit zahlreich nachſtrömenden deutſchen Anbauern beſetzt. Haufen von Kreuzfahrern unterſtützten von Zeit zu Zeit die Ritter, und eine Landſchaft nach der andern mußte ſich unterwerfen, die Taufe nehmen und Geißeln ſtellen, und wurde, ſo lange ſie ihre Zuſage hielt, mit Milde behandelt. Die Hanſeſtädte Bremen und Lübeck nützten eifrig die Gelegenheit zur Erweiterung ihres Handels und beſonders die vortheilhafte Lage der 1237 gegründeten Stadt **Elbing**, welche daher ſchnell empor kam.

Die **Schwertritter**, gedrängt durch die Anmaßungen des Biſchofs Albert von Riga, welcher ſie ganz als ſeine Dienſtmannen behandeln wollte, und durch die wilden Angriffe der Ruſſen und Litthauer, und von letztern gänzlich geſchlagen, ſuch- 1236.
ten und erlangten die Vereinigung mit dem deutſchen Orden. 1237.
**Hermann Balk** zog nach Liefland und ſtellte Ruhe und Ordnung wieder her, überließ aber dem König Waldemar II. von Dänemark für die vormals bei Eroberung Eſthlands geleiſtete Hülfe den nördlichen Theil von Eſthland.

In den Herzen der beſiegten Preußen war jedoch der lebendige Glaube an ihre väterlichen Götter durch das dürftige Formelweſen, welches für Chriſtenthum galt, und die Liebe zur alten Freiheit keineswegs erſtickt. Umgeben und gezügelt, auch wol gedrückt von Menſchen fremder Sitte und Zunge, waren ſie zur Empörung bei der erſten Gelegenheit nur allzubereit. Dieſe fand ſich in der Eiferſucht des Herzogs **Swantepolk** von Hinterpommern über den Anwachs der Macht des deutſchen Ordens. Mit der ſchnell verbreiteten Nachricht von ſeinen Rüſtungen brach plötzlich die lange verhaltene Wuth in eine ſo allgemeine Empörung aus, daß die Ritter ſich nur noch in fünf Burgen behaup- 1242.
teten, und alles andre durch Mord, Plünderung und Brand verheert wurde. Doch endlich brachte ein neues Heer von Kreuz-

1248. fahrern Hülfe; der Herzog ſah ſich zum Frieden genöthigt, und
1249. die Preußen unterwarfen ſich gegen das Verſprechen, Freiheit und Eigenthum zu behalten, ſo lange ſie dem Chriſtenthum und den Rittern treu blieben. Bald nachher half ein neues Kreuz-
1255. fahrerheer, geführt vom Könige Ottocar von Böhmen und ſeinem Schwager, dem Markgrafen Otto III. von Brandenburg, Samland zur Unterwerfung zwingen, und eine neue Burg erhielt dem erſtern zu Ehren den Namen Königsberg.

Die zahlreichen in den ſchweren Kämpfen gefallenen Ritter zu erſetzen und die Kraft des Ordens zu vermehren, verfuhr man nicht mehr mit der früheren Strenge, und manche keineswegs unbeſcholtene Männer fanden Aufnahme. Ohne Schonung wurde nun das arme Volk, welches von dem verödeten Felde ſich ſelbſt kaum das Leben friſtete und noch die fremden Krieger ernähren ſollte, zu ſchweren Frohnen zur Verſtärkung der anfangs nur leicht aufgeführten Burgen angehalten und die Widerſpenſtigen durch Wegnahme ihrer Kinder gemartert. Der aufs höchſte geſtiegene Groll brach von neuem in eine faſt allge-
1261. meine Empörung aus, als die Ritter von den Litthauern eine Niederlage erlitten hatten. Von neuem wurden die Kirchen zerſtört, die Prieſter unter Martern ermordet, die deutſchen Anbauer, die ſich nicht in Burgen retten konnten, niedergemacht ꝛc. Der Eifer der Kreuzfahrer hatte nachgelaſſen. Endlich kam zwar
1267. Ottocar von Böhmen mit einem Heere, aber der gelinde Winter geſtattete den Preußen zwiſchen unzugänglichen Sümpfen und Moräſten ſo ſichre Zufluchtsörter, daß er ohne neuen Kriegsruhm zurückkehren mußte.

Nur erſt als der tapfre und umſichtige Ordensmarſchall
1270. Konrad von Thierberg den Oberbefehl erhielt, gelang es die Empörer zu überwältigen, aber die ſchrecklichen Erfahrungen der letzten Jahre bewogen auch die Ritter zu immer ſtrengern Maßregeln, und ganze Schaaren der Ueberwältigten wurden aus dem Lande geführt. Am hartnäckigſten widerſtand zuletzt noch
1283. die Landſchaft Sudauen. Als die Bewohner derſelben ſich nicht länger behaupten konnten, verheerten ſie ſelbſt ihr Land und zogen auf immer nach Litthauen.

In dem 53jährigen Kampfe war der größere Theil der alten Bevölkerung Preußens aufgerieben worden. Die noch vorhandenen traf ein ſehr verſchiedenes Loos. Die Edeln (Withinge),

welche dem Orden treu geblieben waren, behielten ihre Erbgüter abgabenfrei, mußten für Lehngüter die Heeresfolge leiſten und konnten ſogar in den Orden aufgenommen werden. Die zahlreiche Klaſſe der Kölmer (derer, die das kulmiſche Recht hatten) bevölkerten theils die ſchnell aufblühenden Städte, theils waren ſie freie, theils zehentpflichtige Gutsbeſitzer, theils bildeten ſie einen begünſtigten Bauernſtand, während die übrigen Preußen leibeigene Bauern waren. Doch eine neue völlig deutſche Geſtalt gewann das Land durch die Menge der nach und nach eingewanderten Deutſchen, aus deren adlichen Geſchlechtern ſich der Orden ergänzte, und die als Bürger und Handwerker in den Städten, als Bauern im ganzen Lande vertheilt, deutſche Sitte und Sprache allgemein machten.

Der Hauptſitz des Ordens wurde 1291 von Accon nach Marburg, 1309 nach Marienburg verlegt. Bis dahin ſtand der Landmeiſter an der Spitze der Verwaltung Preußens, unter Beirath der Ordensbeamten. Der nächſte nach ihm, der Ordensmarſchall, leitete das Kriegsweſen. Unter dreißig Komthuren (Commandeurs) war die Aufſicht über einzelne Landbezirke, die Führung der Ritter und der Mannſchaft vertheilt [1]).

Kräftig behauptete der Orden ſeine Landeshoheit gegen Eingriffe der Geiſtlichen. Die vier Biſthümer Culm, Pomeſanien, Samland und Ermeland hatten ihr geſondertes Gebiet, und die drei erſten erhielten gewöhnlich ihre Biſchöfe und Domherren aus den Ordensbrüdern.

1) Die erſten Hochmeiſter waren: 1190 Heinrich Walpott, 1200 Otto von Kärpen, aus Bremen, 1208 Hermann von Bard, aus Holſtein, 1210 Hermann von Salza, aus Meißen (1224 zum deutſchen Reichsfürſten erhoben), 1240 Konrad, Landgraf von Thüringen, 1245 Heinrich von Hohenlohe, 1253 Poppo von Oſternau, 1262 Anno von Sangerhauſen, 1274 Hartmann von Heldrungen, 1283 Burchard von Schwenden, 1290 Konrad von Feuchtwangen, 1297 Gottfried von Hohenlohe, 1302 Siegfried von Feuchtwangen, welcher ſeinen Sitz nach Marienburg verlegte.

Digitized by Google

## Rußland,

von Wladimir Monomachus bis auf die Mongolen.
1112 — 1243.

Wenn auch noch Wladimir Monomachus (1112 — 1126) und ſein Sohn Mſtislav (1126 — 1139) die Theilfürſten ziemlich in Schranken hielten, ſo wurde doch nach dem Tode des letztern die Verwirrung und innere Zwietracht immer ſchrecklicher. Die Zahl der Theilfürſten ſtieg nach und nach über funfzig, und jeder gehorchte nur der Uebermacht. Auch die verwerflichſten Mittel, ſie zu erlangen oder ſich ihr zu entziehen, wurden ohne Scheu verſucht. Auch die Städte (Kiew, Nowgorod) vertrieben oft im wildeſten Aufruhr ihre Fürſten und rieſen andere herbei, um auch ſie bald wieder zu verjagen. Solche Zwietracht blieb von den benachbarten Komanern, Polowzern, Bulgaren nicht unbenutzt, und durch ihre wiederholten Raubzüge gerieth das ſüdliche Rußland mit der alten Hauptſtadt Kiew mehr und mehr in Verfall. Dagegen erhob ſich im nordöſtlichen Lande Georg Dolgorucki, Fürſt von Susdal, welcher 1147 Moskau gründete, und ſein Sohn Andreas Bogolubski (1157) eroberte ſogar 1169 Kiew, wurde Stifter des Großfürſtenthums Susdal, nachher Wladimir genannt, und erfocht glänzende Siege über die Bulgaren. Der Bruder und Nachfolger des letztern, Wſewolod III. der Große (1177 — 1213) vertrieb zwar auch den Fürſten von Nowgorod, doch dieſe reiche und mächtige Handelsſtadt behauptete ſich faſt unabhängig und ſchloß mit den Dänen und Deutſchen, welche nebſt den Schwertbrüdern in Lief- und Eſthland Eroberungen machten, Handelsverträge. Hatte gleich Wſewolod im Süden und Weſten fortwährend gegen Bulgaren, Polowzer, Ungarn, Polen und Litthauer zu kämpfen, ſo dehnte er doch im Nordoſten ſeine Herrſchaft viel weiter aus. Doch auch er verfügte Theilungen, welche neue innere Kriege nach ſich zogen und den ſich nähernden Mongolen (S. 292) vorarbeiteten.

Tuſchi, oder Tſchutſchi, Dſchingischans älteſter Sohn, führte zahlloſe Horden durch Kaptſchak (das Land zwiſchen dem ſchwarzen Meere, dem Ural und der Wolga) und warf ſich

am Don auf die Polowzer. Mehrere ruſſiſche Fürſten eilten
dieſen ihren alten Feinden gegen den neuen, weit gefährlichern
Feind zu Hülfe, erlitten aber eine ſchreckliche Niederlage am Fluſſe 1224.
Kalka. Zwar wurde Tſchutſchi nach der Bucharei zurückgeru-
fen, aber ſein Sohn Batu, nach Dſchingischan's Tode († 1227)
von deſſen Nachfolger Octai geſandt, drang deſto verheerender
in Rußland ein, eroberte, außer vielen andern Städten, Wla- 1235.
dimir und verbrannte Moscau. Der Großfürſt Jurji (Georg) 1238.
verlor am Sit Schlacht und Leben. Sein Bruder und Nach- 1238.
folger Jaroslav II. mußte, als Batu von der Zerſtörung Kiews
und von einem Zuge nach Polen und Ungarn zurückkehrte, de-
müthig vor ihm im Lager an der Wolga das Knie beugen, um 1243.
nur als Vaſall beſtätigt zu werden. Unterdeſſen hatten die
Schweden dieſe Bedrängniß der Ruſſen zu einem Einfall an der
Newa benutzt, aber Alexander I., dem ſein Vater Jaroslav
das Fürſtenthum Nowgorod zugetheilt hatte, ſchlug ſie in der
berühmten Schlacht an der Newa, die ihm den Beinamen 1240.
Newski erwarb, und erfocht einen zweiten Sieg über die Lit- 15. Jul.
thauer und Schwertritter, auf dem gefrornen Peipusſee. Doch 1242.
auch Nowgorod mußte ſich den Mongolen von Kaptſchak[1]) oder April.
von der goldnen Horde unterwerfen, welche nun ganz Rußland 1247.
über 200 Jahr in der drückendſten Abhängigkeit erhielten. Ihr
Oberſteuereinnehmer bewohnte zu Wladimir den Pallaſt des
Großfürſten und ließ im ganzen Lande durch Aufſeher über je 10,
100, 1000 und 10,000 Ruſſen die Steuern mit ſolcher Härte
eintreiben, daß kein Einwohner willkührlich ſeinen Wohnſitz ver-
ändern durfte.

---

## Ungarn,
### von Ladislaus I. bis Stephan V.
### 1077—1272.

Ladislaus I. der Heilige (1077—1095), Bruder und Nachfolger Geiſa's II. (S. 197), behauptete ſich durch männliche Schönheit, Klugheit, Tapferkeit und Eifer für die Religion gegen alle Verſuche ſeines Vetters Salomo, und ließ

1) Das Chanat von Kaptſchak begriff die Krimm und die nachmaligen Reiche Kaſan und Aſtrachan.

es ſich ſehr angelegen ſeyn, das Volk der frühern Raubſucht durch ſtrenge Geſetze gegen Diebſtahl, Raub und Gewaltthätigkeiten zu entwöhnen. Ein Diebſtahl, welcher den Werth von 10 Denaren überſtieg, wurde mit dem Galgen, der geringſte durch zwölffachen Schadenerſatz beſtraft.

Im nördlichen Illyrien wohnten ſeit dem 7. Jahrhundert Slaven, welche ſich Kroaten (Hrovaten — Gebirgsbewohner) nannten und deren Oberhaupt ſich ſeit dem 10. Jahrhundert den Königstitel beilegte, und ſich zum Chriſtenthum bekannte. Ladislav von ſeiner Schweſter Helena, Wittwe des Kroatenkönigs Zwonimir, gegen die widerſpenſtigen Supans zu Hülfe gerufen, eroberte ganz Kroatien und Dalmatien, verwickelte ſich je-
1089. doch dadurch in langwierige Streitigkeiten mit den Venetianern, welche ſich Dalmatiens bald wieder bemächtigten.

Ladislav hatte Almus, den Sohn ſeines jüngern Bruders,
1095. zum Nachfolger und den misgeſtalteten Kalmany (Colomann) für den geiſtlichen Stand beſtimmt. Aber Kalmany's Kühnheit und Gewandtheit trug den Sieg über den feigen Almus davon, der, als er Ruſſen und Deutſche zu Hülfe rief, nebſt ſeinem Sohne Bela gefangen und geblendet wurde. Kalmany benutzte den Kreuzzug der Venetianer, um ſich Dalmatiens wieder zu bemächtigen und ſuchte durch Anordnungen und Geſetze das Heidenthum vollends zu vertilgen. Sein Sohn

1114. Stephan II. behauptete Dalmatien gegen die Angriffe der Venetianer, machte ſich aber durch Aufnahme und Begün-
1124. ſtigung der von den Griechen bedrängten Komanen, denen er einen Landſtrich zwiſchen der Donau und Theiß einräumte, und durch Ausſchweifungen verhaßt.

1131. Bela II., der Blinde (ſ. 1106), unfähig und dem Trunk ergeben, überließ die Regierung ſeiner klugen und kühnen Gemalin Helena von Servien, welche ihr Anſehn über die aufſtrebenden Magnaten behauptete, Bosnien unterwarf und nach ſeinem Tode mit gleicher Kraft die Vormundſchaft führte für ihren zehnjährigen Sohn

1141. Geiſa III. Wie Stephan II. die flüchtigen Komanen aufgenommen hatte, ſo gewährte Helena zahlreichen deutſchen
1143. Ankömmlingen vom Niederrhein und aus den Niederlanden unter dem Namen Sachſen Aufnahme und Schutz und räumte ihnen einen öden Landſtrich in Siebenbürgen und das Recht ein, unter

eignen Grafen nach ihrer Sitte und Verfaſſung zu leben. Ihre Nachkommen ſind bis itzt ihrer Sprache und Lebensweiſe treu geblieben und zählen in den gewerbreichſten Städten (Hermann-ſtadt, Kronſtadt) eine Bevölkerung von 500,000 Seelen [1].

Kriege und Ränke des byzantiniſchen Kaiſers Manuel Comnenos, welcher, um Ungarn von ſich abhängig zu machen, jeden Thronbewerber unterſtützte, brachten das Reich in Verwirrung und wurden nach Geiſa's Tode gegen deſſen Sohn

Stephan III. noch heftiger fortgeſetzt. Mit Muth und 1161.
Anſtrengung behauptete er ſich zwar, doch nicht ohne dem Adel und der Geiſtlichkeit große Vorrechte einzuräumen. Sein in Conſtantinopel erzogener, als Werkzeug zu den Ränken Manuels gebrauchter Bruder

Bela III. Alexius wurde, wiewohl des Brudermords 1172.
an ihm verdächtig, von der Nation, um nicht mit Byzanz zu brechen, anerkannt, auch, nachdem er dem Pabſte Gehorſam gelobt, gekrönt. Er behauptete Dalmatien gegen die Venetianer und gewährte den Kreuzfahrern unter Friedrich I. friedlichen Durchzug. Sein Sohn

Emerich hatte ſeine ganze Regierung hindurch mit ſeinem 1196.
jüngern Bruder Andreas, der die zum Kreuzzuge veranſtalteten Rüſtungen gegen ihn wandte, zu kämpfen, und ließ ſich daher von den Geiſtlichen viele Vortheile abdringen, auch von den Venetianern Zara (1202) entreißen. Eine neue Empörung des Andreas entwaffnete er durch ſein kühnes und würdevolles Benehmen. Als ſein kleines Heer dem mächtigen der Empörer gegenüber ſtand, legte er Rüſtung und Waffen ab und ſchritt auf die Feinde zu, und rief: „Wer wagt es, Königsblut zu vergießen?“ Niemand regte ſich. Ehrfürchtig und ſchweigend wichen ſie, als er durch ſie hinſchritt auf Andreas, ihn bei der Hand nahm und ihn mitten durch die Empörer zu den Seinen herüber

1) Man hat gemeint, ſie ſeyen von einem Kreuzzuge hieher verſchlagen worden. Viel wahrſcheinlicher iſt, daß die damalige furchtbare Ueberſchwemmung der Rheingegenden, welche bekanntlich Albrecht dem Bären Gelegenheit gab, zahlreiche Rhein- und Niederländer in der Mark Brandenburg anzuſiedeln (Helmold. Chron. Slavor. l. I. c. 88.), andre Unglückliche veranlaßt hat, dieſen noch entlegenern Zufluchtsort mit Dank anzunehmen, da ſie, nach damaliger Sitte, von den benachbarten Völkern als beſchwerliche Gäſte zurückgewieſen wurden oder Gefahr liefen, zu Sklaven gemacht zu werden.

führte. Er verzieh allen, und ſetzte den Bruder gefangen [1]). Gleichwohl mußte er endlich dieſem treuloſen Bruder die Vormundſchaft über ſeinen Sohn

1204. Ladislav III. anvertrauen, der bald mit ſeiner Mutter Conſtantia von Arragon nach Oeſtreich entfloh und ſtarb. Nun endlich könnte

1205. Andreas II. den Thron — rechtmäßig beſteigen, um zu beweiſen, wie ſehr er deſſelben unwürdig ſey. Gedrängt vom

1217. Pabſte Honorius III. entſchloß er ſich endlich zum Kreuzzuge, landete bei Accon, kehrte aber nach einigen unnützen Streifzügen zurück. Durch Verſchwendung, ungerechte Beförderung ſeiner deutſchen Günſtlinge, Einziehung von Kirchengütern, drückende Auflagen und Judenwucher der Abſetzung nahe, mußte er dem Adel, nachher auch der Geiſtlichkeit in der ſogenannten goldnen

1222. Bulle Vorrechte zugeſtehen, welche dieſen beiden Ständen faſt alle Gewalt einräumten.

1235. Bela IV., ſein Sohn, trat mit großer Entſchloſſenheit und Kraft die Regierung an, beſtrafte die unruhigſten Köpfe mit Verbannung und Hinrichtung und war auf dem beſten Wege, ſeine Rechte und Ordnung herzuſtellen, als der Einbruch der Mongolen das Reich an den Rand des Unterganges brachte.

1241. Vergebens waren alle Gegenanſtalten. Bela, von Batu gänzlich geſchlagen, entkam auf Umwegen nach Oeſtreich, wo Friedrich der Streitbare ſich ſehr unedel ſeiner Schätze bemächtigte, ſich noch überdies drei Graſſchaften verpfänden ließ, und ihm doch keine Hülfe leiſtete. Die Mongolen machten mit grauſamer Mordluſt Hunderttauſende nieder, übten ihre Knaben Wehrloſen die Köpfe zu ſpalten und ſetzten ihre Gräuel fort, bis Batu auf die Nachricht vom Tode des Großchans Octai zurückkehrte. Bela fand das Land beiſpiellos verödet, Dörfer und Städte zerſtört, die Felder verwildert, die wenigen übrig gebliebenen Menſchen halb verhungert, Wölfe in Rudeln dreiſt genug, Kinder aus den Häuſern wegzuſchleppen. Bald kehrten jedoch viele der Entflohenen zurück. Deutſche und ſlaviſche Anſiedler wurden ins Land gezogen und den Städten manche Gerechtſame, die Wahl der Richter und mehr Freiheit der Gewerbe zugeſtanden. Deutſche betrieben auch den Bergbau beſſer und gaben zur Ent=

1) v. Mailáth, Geſch. der Magyaren I. S. 141.

ſtehung mehrerer Städte Veranlaſſung. Auch wurden zum Schutz
gegen neue Einbrüche räuberiſcher Horden viele Burgen, worun-
ter Buda (Ofen), angelegt, und der Mangel an Arbeitern wirkte
zu ſchonender Behandlung der Leibeigenen. Herzog Friedrich
der Streitbare verlor an der Leitha Schlacht und Leben, und 1246.
die verpfändeten Grafſchaften wurden zurückgenommen. Auch
Bela IV. erlebte den Schmerz, ſeinen ſchon zum Könige gekrön-
ten Sohn ſich empören zu ſehen, der ihm 1270 als 1270.
Stephan V. auf dem Throne, aber auch nach 2 Jahren
ins Grab folgte.

---

## Byzantiniſches Reich.

Von Johannes II. Comnenus bis Michael Paläologus.
1118 — 1283.

Alexius Comnenus (1081 — 1118) würde durch ſeine kraft-
volle Regierung dem entnervten Reiche neues Leben eingeflößt
haben, (S. oben S. 204) wenn nicht die Stürme des erſten
Kreuzzuges ſeine Verlegenheiten noch vermehrt und ihn in ſteter
Spannung erhalten hätten, weshalb er auch den Reſt des Exar-
chats in Italien den Normännern preis zu geben nicht vermeiden
konnte. Sein Sohn

Johannes II. (Kalojohannes) war vielleicht der beſte der 1118.
Comnenen, ſo mild, daß er während ſeiner ganzen Regierung
niemand hinrichten oder, nach der bei ſeinen Vorfahren ganz ge-
wöhnlichen Grauſamkeit, verſtümmeln ließ und nur Feigheit im
Kriege durch Ruthenhiebe und andere Beſchimpfungen beſtrafte.
Durch perſönliche Tapferkeit und Kriegszucht erhöhete er den
Glanz des Reichs, vernichtete durch einen vollſtändigen Sieg das 1122.
Räubervolk der Petſcheneger, indem er die Ueberbleibſel deſſelben
in den macedoniſchen Gebirgen und in Pannonien vertheilte. Auch
gegen die Türken dehnte er ſeine Eroberungen bis zum Euphrat
aus. Hat dieſer treffliche Kaiſer den Namen Kalojohannes nicht
aus Anerkennung ſeiner Verdienſte, ſondern, wie man meint,
aus Spott erhalten, ſo kann es nur ſeyn, weil er mit kleinlicher
Genauigkeit auf Haarſchnitt und Kleiderordnung hielt. Er hatte
ſich auf der Eberjagd mit einem vergifteten Pfeile an der Hand
verwundet, wollte ſie nicht abnehmen laſſen, und ſtarb, nach-

dem er mit Uebergehung des ältern, feigen und jähzornigen Iſaac den jüngern Sohn,

1143. Manuel I., zum Nachfolger ernannt hatte. Noch kriegeriſcher als ſein Vater und von rieſenmäßiger Körperkraft, war Manuel beſonders ſiegreich gegen den Sultan von Iconium. Vermält mit Bertha Gräfin von Sulzbach (in der griechiſchen Taufe Irene genannt) mithin Schwager Kaiſer Konrads III., war er es doch vorzüglich, der — wiewohl durch beiderſeitiges Verſchulden — das Fehlſchlagen des zweiten Kreuzzugs bewirkte (S. 251). Er hinterließ von ſeiner zweiten Gemalin, Maria, der ſchönen Tochter Raymunds von Antiochien einen 13 jährigen Sohn und der Tod überraſchte ihn eh er demſelben einen würdigen Vormund ernannt hatte. Daher erloſch mit ihm der Glanz der Comnenen.

1180. Alexius II. Comnenus verlor in kindiſchen Tändeleien die Zeit. Ein Verwandter, der heuchleriſche Verräther Andronicus, dem ſchon Manuel ſeine Schändlichkeiten mehrmals verziehen hatte, gewann ſich durch geheuchelten Patriotismus eine Parthei, drang unter den ſchrecklichſten Gräueln in Conſtantinopel, beſchuldigte die Kaiſerin Maria und ihre Freunde des Verraths, ließ ſie erdroſſeln, ſich vom feigen Senat zum Kaiſer, Alexius für abgeſetzt erklären und auch erwürgen.

1183. Andronicus behauptete ſich jedoch nur zwei Jahr, indem er, oft unter ſcheinheiligen Thränen Tauſende blenden, verſtümmeln, hängen, von hohen Säulen herabſtürzen, verbrennen und alle Gefängniſſe mit Verdächtigen anfüllen ließ.

1185. Iſaac Angelus, der eben auch zum Tode abgeführt werden ſollte, vertheidigte ſich, gewann das Volk, wurde zum Kaiſer ausgerufen, der fliehende Tyrann eingeholt und vom Pöbel unter ſchrecklichen Mißhandlungen und Verſtümmelungen zu Tode gemartert. Iſaac zog ſich durch ſein hinterliſtiges Benehmen gegen die Kreuzfahrer Friedrichs I. ſchwere Züchtigung zu. Uebrigens träg, ſeinen Günſtlingen hingegeben und gegen zahlreiche Empörer grauſam, wurde er endlich von ſeinem Bruder

1195. Alexius III. entthront und — geblendet. Dieſe verbrecheriſche Thronbeſteigung führte nicht für den Thäter allein, ſondern für das Reich die ſchrecklichſten Ereigniſſe herbei. Während der neue Kaiſer ſich der verächtlichſten Schwelgerei, die Regierung ſeiner herrſchſüchtigen und ausſchweifenden Gemalin Eu-

phroſyne und ihren Günſtlingen überließ, entfloh der Sohn des entthronten Iſaac, der auch Alexius hieß, nach Italien, ſuchte vergebens Hülfe bei dem mit ſeiner Schweſter Irene vermälten Kaiſer Philipp, und gewann endlich die ſich in Venedig ſammelnden Kreuzfahrer zu einem Zuge nach Conſtantinopel, welcher 1204.
ſchon oben (S. 278 u. f.) als der vierte Kreuzzug beſchrieben worden iſt.

Das von den Venetianern geſtiftete ſogenannte lateiniſche Kaiſerthum zu Conſtantinopel eilte, wie dort ſchon gezeigt worden iſt, ſchnell ſeinem Untergange zu. Dagegen erhob ſich das griechiſche Kaiſerthum Nicäa durch die Klugheit ſeiner Beherrſcher, Theodor I., bis 1222, Johann Vatatzes, bis 1255, Theodor II., bis 1259, welche das lateiniſche Kaiſerthum ſchon bis auf die Hauptſtadt zurückgebracht hatten. Endlich bemächtigte ſich Michael Paläologus auch noch Conſtantinopels und 1261.
machte dem lateiniſchen Kaiſerthum ein Ende mit Hülfe der Genueſer, die er dafür in den Beſitz des einträglichen byzantiniſchen Handels mit Verdrängung der Venetianer ſetzte. Während aber Michael die europäiſchen Provinzen des byzantiniſchen Reichs unter ſeine Herrſchaft wieder vereinte, war er genöthigt, die aſiatiſchen den vordringenden Türken preis zu geben.

Er hatte 1283 ſeinen Sohn Andronicus Paläologus zum Nachfolger.

## Culturzuſtand im dritten Zeitraum.
1096 — 1273.

Hüllmann, Städteweſen des Mittelalters 4 Bde. 1826—29.
Wachsmuth, europäiſche Sittengeſchichte 3. Theils 1 und 2 Abth. 1834—36.
Am. Wendt, Hauptperioden der ſchönen Kunſt 1831.
Eichhorn Geſch. der Literatur 1805, 6. 2 B.
Wachlers Handbuch der Geſch. der Literatur des Mittelalters. 1823.
Tennemanns Grundriß d. Geſch. der Philoſ. 4. Aufl. v. Am. Wendt. Leipzig 1825.

### 1. Gewerbe. Handel. Städteweſen.

Aus den unſäglichen Wirren des Mittelalters drängte ſich mehr und mehr in eigenthümlicher Kraft die ſchöne Blüthe deſſelben hervor. Der vielfache Kampf, dem niemand ſich leicht entziehen konnte, weckte große Kräfte und wurde fortgeſetzt bis die Uebel ſelbſt ihre Gegenmittel hervorriefen und eine neue Ordnung der Dinge ſich bildete.

Keine feſtbegründete Verfaſſung gewährte dem Einzelnen Sicherheit, kein Recht und Geſetz vermochte gegen Gewalt zu ſchützen. Für den Bedrängten, deſſen kein Mächtiger ſich annahm, gab es keine Rettung als in der Verbindung mit Genoſſen gleichen Schickſals. Daher bildeten ſich nach und nach Körperſchaften zu gemeinſamem Schutz. Daher ſchloſſen ſich Ritter an Ritter, nicht bloß zum Kampf gegen den auswärtigen, ſondern auch gegen den einheimiſchen Feind; daher mehrten und verſtärkten ſich die Mönchsorden, um den Glauben zu wahren, zu verbreiten und die Macht der Kirche zu heben; aus Nothwehr traten die Gewerbtreibenden in Innungen, Zünfte und Gilden zuſammen; ſelbſt die Baukünſtler konnten nur in geſchloſſenen Geſellſchaften ihre bewundernswürdigen Werke ausführen, und die Freunde der Wiſſenſchaften vereinten ſich, um den erſten Univerſitäten das Daſeyn zu geben. Das Beſtehen jedes Vereins erfoderte die ſtrengſte Unterordnung unter ſeine eigenthümlichen Geſetze, welche die Stelle der mangelnden allgemeinen Geſetze vertraten. In den geſchloſſenen Vereinen war Eintracht und

Ordnung, außer ihnen Kampf und Fehde, bis ein gewiſſes Gleichgewicht errungen war, welches neue Verhältniſſe begründete.

Der Landbau befand ſich im Anfange dieſes Zeitraums in der traurigſten Lage, und Hungerjahre waren nicht ſelten. — Hatten die Klöſter ſich im vorigen Zeitraum durch Lichtung der Wälder und Anbau des Bodens verdient gemacht und neben dem Kirchendienſt und Bücherabſchreiben manche Handarbeit getrieben, ſo wurden ſie durch zunehmende Schwärmerei, Aſcetik, Reichthum und Herrſchſucht mehr und mehr davon abgezogen, und ließen, wie die weltlichen Großen, ihre ungeheuern Ländereien durch Schaaren von Leibeignen nach Möglichkeit bearbeiten. Doch werden einzelne Biſchöfe, z. B. Meinwerk von Paderborn, Zeitgenoß Heinreichs II., und Benno II. von Osnabrück als einſichtvolle und eifrige Beförderer des Ackerbaues und der Viehzucht geprieſen. Aber bei den unaufhörlichen Fehden wurden die Saaten zertreten, die Herden geraubt, die Hütten der Landleute zerſtört. Gottesfrieden und Landfrieden gewährten nur unzureichenden Schutz.

Die Felder verödeten endlich faſt ganz, als Schaaren von Leibeigenen und hörigen Leuten zu den Kreuzzügen entliefen und andere in den Schutz der Städte flüchteten. Doch die glückliche Folge hievon war, theils daß die Beſitzer der Ländereien ſich genöthigt ſahen, dieſe mehr und mehr gegen beſtimmte Abgaben freien Leuten zu überlaſſen, welche ſie zu ihrem eignen Vortheil beſſer bearbeiteten, theils daß ſich die Leibeigenſchaft in eben dem Verhältniß verlor.

In einigen Gegenden Deutſchlands, namentlich in Holſtein und Brandenburg, gewann Ackerbau und Viehzucht neues Leben durch Aufnahme zahlreicher freier Niederländer, (1130 — 1164). Außer der Rinder-, Schweine-, Ziegen- und Schaafzucht wurde beſonders die Pferdezucht durch den ſehr vermehrten Bedarf für den Kriegsdienſt zu Pferde gehoben, auch zog man Maulthiere. Der Weinbau wurde von den Biſchöfen und Klöſtern eifrig betrieben und begünſtigt. Erzbiſchof Siegfried von Mainz, Zeitgenoß Heinrichs IV., überließ die öden Berge bei Rüdesheim den Anwohnern gegen eine bedeutende Lieferung pontiſchen und andern Weins [1]). Die Waldbienen gaben eine beträchtliche Aus-

1) Anton, Geſch. der teutſchen Landwirthſchaft. II., 275.

beute an Wachs und Honig, und Meth war neben dem Biere ein Lieblingsgetränk; auch wurden Bienen in Stöcken gezogen.

Bei der Jagd kommen häufig Bären, auch Elennthiere vor. Vogelheerd und Reiherbeitze gehörten zu den Lieblingsunterhaltungen der Großen. Durch die Kreuzzüge wurden manche feinere Obſtarten, auch Gemüſe, z. B. die Chalottenzwiebel und Wirſigkohl, im Abendlande verbreitet.

Größern Aufſchwung konnte der Landbau erſt durch die Aufnahme und das vermehrte Bedürfniß der Städte gewinnen, welche ſelbſt erſt durch Zunahme des Handels emporkamen und Getraide, Wolle, Häute, Flachs, eingeſalzenes Fleiſch, Fiſche, Käſe, Butter, Honig, Wachs und andere ländliche Producte in Menge theils zur Nahrung, theils zum Betriebe ihrer Gewerbe, theils zum Handel brauchten.

Die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit verdient das in dieſem Zeitraum mächtig emporblühende *Städteweſen*.

Wie die lombardiſchen und toscaniſchen Städte unter begünſtigenden Zeitverhältniſſen nicht nur manche wichtige Berechtigung, ſondern durch hartnäckigen, blutigen Kampf republicaniſche Freiheit erſtrebten, iſt ſchon oben gezeigt worden. Die Stadt Mailand, allen vortretend, behauptete die Wahl eigner Obrigkeiten ſchon zur Zeit Heinrichs IV., und ſetzte einen großen Theil des benachbarten Landadels in die Nothwendigkeit in ihre Verbindung zu treten; doch gewann der Adel ſelbſt dabei an Sicherheit und Einfluß. Denn bald bildete die erſte Klaſſe der Mailänder der reichsſtändige Adel, welcher eine Burg und kaiſerliche Lehen beſaß, die zweite Klaſſe war die der Afterlehnträger (Valvaſſoren), die dritte die Geſammtheit der Kaufleute, Wechsler, Künſtler und Reichen. Die vierte und zahlreichſte Klaſſe, die der Handwerker und Krämer, durch ihre Menge und ihre Vereinigung in Zünfte gewichtig, nahm Theil an der Wahl der Conſuln und des ihnen beigeordneten großen und kleinen Raths. Heldenmüthig beſtanden die Städte den Freiheitskampf gegen die Hohenſtaufen, aber dem Joche einheimiſcher Tyrannen entgingen ſie nicht.

Auch in *Frankreich* ſtieg unter begünſtigenden Verhältniſſen die Macht und der Wohlſtand der Städte, ſo daß viele, beſonders unter Ludwig VI., (1108—37) die Geldverlegenheiten des Hofes und habſüchtiger Lehnsherrn benutzend, Rechte

Digitized by Google

und Freiheiten ſich erkauften, auch wol eigenmächtig ſich Anführer und Vorſteher wählten, um ſich gegen die Gewaltthätigkeiten des Raubadels und ihrer Lehnsherren zu vertheidigen. Häufig von den Königen, als ein Gegengewicht gegen übermüthige Vaſallen, begünſtigt, gelangten ſie bald dahin, den dritten Stand, (tiers état,) zu bilden, deſſen Bedeutung Philipp IV. wohl erkannte und benutzte, als er in ſeinem heftigen Kampfe mit Bonifacius VIII. 1302 zum erſten Male Abgeordnete der Städte zur Reichsverſammlung nach Paris berief.

Die Städte des chriſtlichen Spaniens gelangten in den fortwährenden Kriegen gegen die Mauren durch ihre Befeſtigung und tapfere Theilnahme am Kampfe zu großer Bedeutung und wußten ſie, beſonders die Seeſtädte, namentlich Barcelona, durch Betriebſamkeit und Handel ſo gut geltend zu machen, daß viele derſelben ſchon im Anfange dieſes Zeitraums ihre Abgeordneten bei den Cortes hatten.

In England gründete ſich der Wohlſtand und die Bedeutung der Städte auf den zunehmenden Handel. Die Kaufleute von London, Oxford, York ꝛc. erwarben das Gilderecht und die Befugniß, ihre Streitigkeiten durch ſelbſtgewählte Schöffen (sherifs) unter dem Vorſitz eines Meiſters (mayor) zu ſchlichten und mehrern Aelteſten (aldermen) die Verwaltung des Gemeinguts zu übertragen. Der Stadt London wurde ſchon in dem von Heinrich I. 1100 ausgeſtellten Freiheitsbriefe Selbſterhebung der Steuern und eigne Gerichtsbarkeit zugeſtanden. Johann I. beſtätigte in der magna charta 1215 allen Städten ihre „bisherigen“ Freiheiten; doch erſt ſeit 1264 wurden Abgeordnete aus den freien Städten, deren Zahl nicht unbeträchtlich geweſen zu ſeyn ſcheint, wiewohl ſie nicht namentlich aufgeführt ſind, zur Parlamentsſitzung einberufen.

Auch die Städte in Deutſchland nahmen aus mancherlei Urſachen an Zahl, Bevölkerung und Wohlſtand zu. Die Unſicherheit des Lebens und Eigenthums auf dem Lande trieb viele Freie und Adliche, welche keine Burg zu ihrer Vertheidigung beſaßen, in die benachbarten Städte, von wo ſie gleichwol ihren Ackerbau betreiben konnten. Dadurch erweiterte ſich das Landgebiet der Städte, welche häufig auch die Gelegenheit benutzten, benachbarte Grundſtücke als Gemeingut zu erwerben.

Noch mehr verſtärkten ſich die Städte durch Aufnahme hö-

riger Leute, welche ſich aus dem harten Drucke der Grafen und Stiftsvögte in ihren Schutz flüchteten. Sie gaben dieſe nicht heraus, wenn ſie ſich nicht ſelbſt als Hörige ihrer Herrn bekannten, oder Letztere mit 7 ihrer Genoſſen binnen Jahresfriſt ihr Anrecht ſtreng bewieſen. Wer über Jahr und Tag unangeſprochen in dem Schutze der Stadt gewohnt hatte, genoß einer ſichern Freiheit. Lange und blutige Fehden wurden hierüber geführt, aber die Städte behaupteten ihr vermeintes Recht. Die ſo Aufgenommenen nährten ſich als Handwerker oder Lohnarbeiter, waren aber keineswegs den eigentlichen Bürgern gleich und wohnten als Schutzverwandte oder Hinterſaſſen in Vorſtädten, die ſie einſtweilen mit Palliſaden umgaben, daher ſie auch Pfahlbürger hießen. Die Städte ſelbſt waren zum Schutz gegen ſtets drohende Gefahren nicht nur mit ſtarken, ſorgfältig unterhaltenen Mauern, Wall und Graben eingefaßt, ſondern die Reichen verſahen ſich auch mit feſten ſteinernen Gebäuden (Caminaten, Kemnaten, deren Name ihren italieniſchen Urſprung verräth,) um ſich auch in der Stadt gegen Angriffe vertheidigen zu können. Den Dorfbewohnern dienten, wie ſchon in alten Zeiten, die ummauerten Kirchhöfe zur Schutzwehr.

Drei Vorrechte waren inſonderheit das Ziel des Strebens der Städte in Deutſchland: Befreiung vom Grafenbann oder ein eigner von dem der Landbewohner verſchiedener Gerichtsſtand, dann Freiheit gegen ungebührliche Gewalt des Ortsherrn, endlich das Recht, Obrigkeiten und Richter aus ihrer eignen Mitte zu wählen [1]).

Am früheſten hoben ſich die Städte, welche noch römiſchen Urſprungs und Sitze der Erzbiſchöfe und Biſchöfe waren, als Cöln, Mainz, Speier, Worms, Straßburg, Augsburg, Regensburg, dann die erzbiſchöflichen und biſchöflichen Sitze Magdeburg, Naumburg, Münſter, Paderborn ꝛc. Die Geiſtlichen ſelbſt wirkten ihnen bald Befreiung vom Grafenbann aus. Zwar übten die biſchöflichen Vöigte, (advocati,) die nun ſtatt der Grafen die Abgaben einzutreiben hatten, einen noch härtern Druck, nicht minder in den ebenfalls vom Grafenbann befreieten königlichen Pfalzen die königlichen oder Reichsvöigte; doch ein aus ritterlichen und andern Freien gewählter Gemeinderath wußte ſich

1) Wachsmuth III, 1. S. 78.

nach und nach ſo viel Gewicht zu verſchaffen, daß dieſe Städte ſich um den Anfang des 12 Jahrhunderts der drückenden Gerichtsbarkeit und Beſteuerung der Vöigte ganz entzogen und ihre Angelegenheiten von frei aus ihrer Mitte gewählten Bürgermeiſtern und Rathmännern verwalten ließen.

Andre Städte wurden von mächtigen Fürſten neu gegründet und mit zeitgemäßen Freiheiten ausgeſtattet, z. B. München und Lübeck 1158 von Heinrich dem Löwen, um eben die Zeit Berlin und Cöln an der Spree von Albrecht dem Bären, Frankfurt an der Oder, Landsberg an der Warte und andere Städte der Neumark von den Markgrafen Johann I. und Otto III. Die Jahrmärkte durch kaiſerliche Vergünſtigung den Ortſchaften ertheilt und gewöhnlich auf das Feſt der Stiftsheiligen gelegt, welches weit und breit von den Andächtigen beſucht wurde, waren eine ergiebige Erwerbquelle. Wo Hallen und Bogen (laubiae) nicht zureichten, dienten die Kirchen ſelbſt zu Marktplätzen, und auch Juden wurden dabei geduldet[1]). Geiſtliche und weltliche Herren bezogen anſehnliche Marktgefälle und gewährten daher gern ſo viel Schutz als ſie konnten.

Erſt viel langſamer konnten die eigentlichen Burgſtädte z. B. Merſeburg, Quedlinburg, Nordhauſen, Duderſtadt ꝛc. ſich ihrer Feſſeln entledigen, weil ihre Bewohner theils kriegsdienſtpflichtige Lehnleute, theils Unfreie waren.

Die Pfahlbürger wurden ſo wenig als wirkliche Bürger angeſehen, daß Kindern, deren Vater oder Mutter zu dieſer Klaſſe gehörte, das Bürgerrecht nicht zugeſtanden wurde. Sie hatten keinen Antheil an der Verwaltung, doch traten auch ſie hin und wieder ſchon im 10 Jahrhundert in Zünfte zuſammen und fanden nach und nach Mittel, Antheil an der Wahl des Raths und den ſtädtiſchen Angelegenheiten zu erzwingen.

Ganz beſonders war es der durch die Kreuzzüge bewirkte Aufſchwung des Handels, welcher Leben und Gewerbthätigkeit durch ganz Europa aufregte. Ausſicht auf Abſatz trieb den Landmann, die Erzeugniſſe des Bodens in größerer Fülle zu gewinnen, den Städter, ſie in Menge zu verarbeiten.

Der Seehandel in den nordiſchen Meeren war lange durch Normänner und Slaven niedergehalten worden, erhob ſich

1) Hüllmann I, 287.

aber, als die ſcandinaviſchen Reiche ſich in Kämpfen gegen einander erſchöpften und im 12ten Jahrhundert die Slaven in Deutſchland bis zur Oſtſee überwältigt waren.

Im Mittelmeere war bis zu den Kreuzzügen die arabiſche Seemacht vorherrſchend, doch behauptete ſich die griechiſche noch, und mit ihr befreundet trieben Venedig, Genua, Piſa, Amalfi, Ravenna, Ancona, Marſeille ꝛc. bedeutenden Handel nach Syrien, Kleinaſien, Cypern, Aegypten. Durch die Kreuzzüge erhoben ſich Venedig, Genua (und eine Zeit lang Piſa) weit über alle Nebenbuhler, indem ihnen größtentheils das Geſchäft zufiel, die Kreuzheere überzuſchiffen und mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf zu verſorgen, und wenn ſie auch zuweilen nichts zurückbringen konnten, als Erde aus dem heiligen Lande, ſo machten ſie auch hieraus einen einträglichen Handelsartikel, indem der fromme Glaube die Begräbnißplätze damit füllte. Aus Gewinnſucht unterſtützten ſie die Kreuzfahrer, aus Gewinnſucht konnten ſie ſich, aller päbſtlichen Verbote ungeachtet, des einträglichen Handels mit den Ungläubigen nicht enthalten, und häufig holten ſie ſogar von den Küſten des ſchwarzen Meeres ganze Schiffsladungen von Sclaven, um ſie zu Damiette und Alexandria gegen indiſche Waaren zu vertauſchen.

Der Seehandel belebte mehr und mehr auch den europäiſchen Landhandel. Zurückkehrende Kreuzfahrer verbreiteten überall die Kunde fremder Waaren und Genüſſe, und die Nachfrage nach einheimiſchen Producten zum Austauſch belebte die ſtädtiſche Betriebſamkeit. Venedigs Handel theilte ſich zunächſt den ſüddeutſchen Städten mit. Regensburg, welches ſonſt byzantiniſche und ruſſiſche Waaren über Ungarn bezogen hatte, holte ſie nun auf kürzerem Wege aus Venedig. Zürich und Straßburg knüpften gleiche Handelsverbindungen an, vor allen Augsburg, welches Gewürze, Zucker, Teppiche, ſeidne Stoffe, Glaswaaren, koſtbare Steine bezog und dagegen Leinwand, Flachs, Hanf, wollene Zeuge, Leder, Honig und Wachs ꝛc. lieferte. Einzelne Städte und Gegenden kamen bald in den Ruf, gewiſſe Waaren in vorzüglicher Güte zu liefern; in Wollenweberei zeichneten ſich Flandern, manche Gegenden Deutſchlands, Südfrankreichs und Oberitaliens aus, andere durch Lederbereitung. Feines Leder, beſonders Corduan, lieferte das arabiſche Spanien, ſeidne Stoffe Sicilien und Venedig, vorzügliche Waffen Lüttich,

Mecheln, Straßburg, Venedig, letzteres auch, faſt ausſchließlich, Glaswaaren.

Der Mangel an öffentlicher Sicherheit und an den neuern Erleichterungsmitteln des Verkehrs, als Poſten, Wechſel, Aſſecuranz- und Speditionsanſtalten, nöthigte den Kaufmann zu perſönlichen Reiſen und zu Verbindungen an den Niederlagsorten in der Fremde. Daher war in fremden Ländern das Zuſammentreten in Gilden und Hanſen, die Errichtung von Kaufhäuſern, Hallen und Lauben mit gewiſſen von den Landesherren erworbenen Rechten und Freiheiten (z. B. des Rechts von Landsleuten gerichtet zu werden, nur beſtimmte, mäßige Zölle zu entrichten ꝛc.) von höchſter Wichtigkeit. Solche Kaufhäuſer und geſchloſſene Räume beſaßen die Venetianer zu Conſtantinopel, die Deutſchen zu London, Wisby, Nowgorod, und dies iſt der wahre Urſprung der deutſchen Hanſe. Zu London hatten wol zuerſt die Cölner ſchon unter Wilhelm dem Eroberer ihre Gildenhalle errichtet und ihr von ſeinen Nachfolgern Freibriefe verſchafft. An ſie ſchloſſen ſich nach und nach auch Kaufleute aus Lübeck, Hamburg ꝛc. an. Eben ſo bildete ſich zu Wisby durch Vermittelung Heinrichs des Löwen um 1163 ein Verein von Kaufleuten aus Lübeck, Bremen, Soeſt, Münſter, Dortmund. Erſt viel ſpäter treten deutſche Städte zum Schutz ihres Handels gegen Räubereien in Verbindung. Dahin gehört der Vertrag zwiſchen Hamburg und Lübeck 1241 zur gemeinſamen Beſchützung des Handels zwiſchen der Mündung der Elbe und der Trave, den man irrig für den Urſprung der deutſchen Hanſe gehalten hat; denn erſt im Anfange des 13ten Jahrhunderts erſcheint dieſe als ein Städtebund zum Schutz des Handels, der aber das ganze Jahrhundert hindurch höchſtens 10 — 12 meiſt an der Oſtſee gelegene Städte umfaßte, und erſt im 14ten zu großer Ausbreitung und Macht gelangte und ſich den Namen der Hanſe beilegte.

Obgleich die ſchon unter Otto I. entdeckten Harzbergwerke und die ſeit 1241 bearbeiteten böhmiſchen Bergwerke reiche Ausbeute gaben, ſo blieb dennoch das Geld ſelten, weil viel Gold und Silber zu Kirchengefäßen verarbeitet, viel Geld mit den Kreuzzügen ausgeführt wurde. Geld auf Zins auszuleihen galt für ſündlich und war verboten; nur Juden und italieniſche Gewürzhändler (Lombarden) wagten das misliche Geſchäft gegen übermäßigen Gewinn. Eine große Erleichterung gewann der Han-

del durch die zwar ſchon im Alterthume den Tyriern, Carthagern, Griechen bekannten, aber erſt im 13ten Jahrhundert allgemein eingeführten Wechſel.

Da viele, auch kleinere Städte das Münzrecht ausübten und ſchlechte Münzen überhand nahmen, ſo ſteuerten die Handelsſtädte der Unordnung dadurch, daß ſie von Kaiſer Friedrich I. die Berechtigung erwarben, nur ihre eignen Münzen anzunehmen, und gewannen durch die ſtrenge Aufſicht ihrer Münzmeiſter ſo viel Vertrauen, daß ihre Münzen überall geſucht und gangbar waren und nach cölniſchen Marken, Frankfurter Währung ꝛc. zu rechnen allgemein üblich wurde.

## 2. Künſte.

Die Baukunſt, im ächtdeutſchen Sinne, ſtrebte ihrer Vollendung zu. Wie die Pracht der öffentlichen Gottesverehrung in dieſem Zeitraume das Höchſte zu erreichen ſuchte, ſo wurden beſonders zur Erbauung herrlicher Kirchen alle Kräfte aufgeboten und Tauſende arbeiteten Jahrhunderte lang unter der Leitung von Baubrüderſchaften, (in Deutſchland Hütten, in England Logen genannt,) an der Aufführung einzelner Dome, die gleichwohl nicht ſelten, wo die Aufgabe zu ſchwer war, oder Störungen dazwiſchen kamen, unvollendet blieben.

Zu den vorzüglichſten Kirchen, deren Bau in dieſem Zeitraume begonnen wurde, gehört der Dom zu Straßburg, angefangen 1215, beendigt 1275. Der herrliche Münſterthurm wurde von Erwin von Steinbach 1277 angefangen, aber von mehrern Meiſtern, die von dem urſprünglichen Plane abwichen, fortgeführt und erſt 1439 vollendet. Der Münſter zu Freiburg wurde 1122 angefangen, aber erſt 1513 vollendet. Faſt eben ſo lange wurde ſeit 1145 an dem Stephansthurm zu Wien fortgebaut. Der Dom zu Cöln wurde 1228 angefangen und ſo weit er vollendet iſt, nach dem urſprünglichen Plane fortgeführt; aber ſeit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts blieb das herrliche Werk liegen. Der Dom zu Magdeburg wurde von 1208 bis 1363 aufgeführt. Viele andre der prachtvolleſten Kirchen wurden in dieſem Zeitraume angefangen, ohne beendigt zu werden. Unter Bauten andrer Art iſt der Donaubrücke zu Regensburg 1135—1146 zu erwähnen.

Die Malerkunſt [1]) begann zuerſt zu Florenz, Piſa, Siena, und dann am Niederrhein zu Cöln und Maſtricht ſich nach byzantiniſchen Muſtern mit Erfolg zu verſuchen, nahm auch von dieſen den Goldgrund an und wagte kaum erſt gegen Ende dieſes Zeitraums, ſich von den Feſſeln des Herkömmlichen loszuwinden und zu einer freieren Darſtellungsweiſe zu erheben. Die Glas- und Moſaikmalerei machten bedeutende Fortſchritte. In der Plaſtik erſcheint Nicolo Piſano († 1270) als der Herſteller des beſſern Geſchmacks; doch lebte ſie gleichzeitig auch in Deutſchland auf, und beſonders brachte Niederſachſen, durch den Reichthum der Harzbergwerke begünſtigt, im Metallguſſe Bemerkenswerthes hervor, wohin die Bernwardsſäule zu Hildesheim, aus dem 11ten Jahrhundert und der Löwe zu Braunſchweig gehört, den Heinrich der Löwe vor ſeinem Pallaſt aufſtellen ließ. (S. 260).

Die Muſik wurde fortwährend in allen chriſtlichen Ländern als ernſte Kirchenmuſik geübt, war aber Jahrhunderte hindurch bei dem von P. Gregor dem Großen eingeführten mehrſtimmigen, in Noten von gleicher Geltung fortſchreitenden Geſange geblieben, bis Guido von Arrezzo (Zeitgenoß Heinrichs V.) durch Erfindung des Linienſyſtems, der Noten von verſchiedener Geltung und des tactmäßigen Geſanges zu größerer Mannigfaltigkeit der Melodie und Harmonie den Grund legte, auf welchem zur Zeit Friedrichs I. Franco von Cöln fortbauete, indem er nicht bei der einförmigen Eintheilung in lange und kurze Noten (wie in der Proſodie in lange und kurze Sylben) ſtehen blieb, ſondern Noten von vierfach verſchiedener Länge einführte und dadurch Begründer des Menſuralgeſanges war, durch welchen alle weiteren Fortſchritte der Muſik bedingt wurden. Ganz beſonders aber wurde der Volksgeſang durch die romantiſchen Dichtungen der Troubadours und Minneſänger, welche mit Begleitung der Harfe vorgetragen wurden, mit einer großen Mannigfaltigkeit der Weiſen und Bewegungen bereichert; doch fällt die vollkommnere Entwickelung der von der Poeſie unabhängigen Tonkunſt erſt in ſpätere Zeiten.

---

1) D. G. F. Waagen, Verzeichniß der Gemäldeſammlung des Königl. Muſeums zu Berlin. Berl. 1834. Einleit. S. 3. f.

## 3. Wiſſenſchaften.

Die Geiſtlichen blieben nicht mehr im ausſchließlichen Beſitz wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe; ſie fanden unter den weltlichen Ständen, beſonders unter den Rechtslehrern und Aerzten mächtige Nebenbuhler, welche ſogar, bei freierer Forſchung in der Philoſophie, Geſchichte, Philologie, Mathematik und Naturkunde bald ein entſchiedenes Uebergewicht gewannen. Doch ſchienen in dieſer Zeit der Corporationen ſelbſt die Wiſſenſchaften nicht ohne einen gewiſſen Gildenzwang gedeihen zu können, und eben dieſer führte zu Entſtehung der Univerſitäten.

Die mediciniſche Schule zu Salerno, ſehr begünſtigt von Roger II. König von Sicilien (1130—54) erhielt erſt ihre vollkommnere Geſtalt durch Kaiſer Friedrich II., welcher die Prüfung aller Aerzte in ſeinem Königreiche den Lehrern zu Salerno übertrug.

Bologna, wo von Alters her das römiſche Recht gelehrt worden war, wurde doch erſt durch Irnerius (Werner, † um 1140) und durch ſeine Schüler Bulgarius, Martin, Jacob, Hugo zum Hauptſitz des Civilrechts erhoben und von Kaiſer Friedrich I. 1158 auf den roncaliſchen Feldern mit großen Vorrechten und eigner Gerichtsbarkeit ausgeſtattet.

Eben ſo erhielt die zu Paris für die theologiſchen Wiſſenſchaften entſtandene Lehranſtalt vom König Philipp Auguſt um 1200 ihre eigne Gerichtsbarkeit. Die Studirenden hatten ſich natürlich wie zu Bologna und Salerno in Landsmannſchaften oder Nationen zuſammengeſchloſſen, deren Zahl zu Paris 1206 auf vier feſtgeſetzt wurde. Die von jeder Nation aus ihrer Mitte gewählten Procuratoren verwalteten die Gerichtsbarkeit und die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten. Nur Geprüften wurde das Recht öffentlich zu lehren zugeſtanden.

Bei den gedachten, urſprünglich nur für ein Hauptfach beſchäftigten Lehranſtalten fanden ſich bald auch Lehrer für andre Fächer ein, und ſo bildeten ſich nach und nach Univerſitäten im heutigen Sinne; denn urſprünglich bezeichnete dieſer Ausdruck nicht einen Verein von Lehrern verſchiedener Wiſſenſchaften, ſondern eine bevorrechtete Gilde.

Anfangs erhielten ſich die Lehrer bloß von den ſehr beträchtlichen Honoraren ihrer gewöhnlich ſehr zahlreichen Zuhörer. Der

erſte, welcher ihnen ein feſtes Einkommen anwies, war Kaiſer Friedrich II. bei ſeiner 1224 geſtifteten Univerſität zu Neapel. Nach und nach wurden auch bei andern Univerſitäten einzelne Lehrſtühle, meiſt aus Einkünften der Domſtifter und Klöſter fundirt, auch aus milden Beiträgen und Vermächtniſſen Freitiſche und Stipendien gegründet. Bei der großen Seltenheit und Koſtbarkeit der Bücher konnten die Studirenden ihre Kenntniſſe faſt einzig aus den Vorträgen ſchöpfen [1]).

Außer den gedachten Univerſitäten zu Bologna, Salerno, Paris und Neapel entſtanden in dieſem Zeitraume, in Italien die zu Padua durch die aus Bologna 1222 ausgewanderten Lehrer und Studirende und zu Ferrara 1264; in Frankreich zu Rheims 1145, Montpellier 1180, Toulouſe 1233, Orleans 1236; in England zu Oxford um 1200, Cambridge 1209; in Spanien zu Valencia 1209, Salamanca 1250.

Die Vorrechte, der Gemeingeiſt und vor allem der Ruf der Gelehrſamkeit verſchafften den Univerſitäten bald großen Einfluß auf kirchliche und Staatsangelegenheiten. Mit großer Freimüthigkeit that die Univerſität zu Paris in dem Streit Philipps des Schönen mit Bonifacius VIII. den Ausſpruch, die Fürſten ſeyen unabhängig von der päbſtlichen Gewalt. Noch kühner ſprach ſie dem Könige, der immer ſchwerere Abgaben foderte, das Beſchatzungsrecht ab.

Durch die Theologie wurde die Univerſität zu Paris zugleich der Hauptſitz der ſcholaſtiſchen Philoſophie. Schon die Kirchenväter hatten angefangen, die Theologie philoſophiſch zu behandeln und die ſpäteren Kirchenlehrer dieſen Weg weiter verfolgt. Das hiedurch entſtandene Syſtem erhielt den Namen der ſcholaſtiſchen Philoſophie, weil es ſeit Alcuins Zeiten der Hauptgegenſtand und die Seele des theologiſchen Studiums war. Das Beſtreben, die unabänderlich beſtimmten Kirchenlehren mit den philoſophiſchen Forſchungen in Einklang zu bringen, erregte die heftigſten Streitigkeiten, welche dem Geiſte der Prüfung ſtets neue Nahrung gaben. Ein ſolcher Streit war ſchon im 11. Jahrhundert entbrannt, als Berengar von Tours die Lehre von

1) 1358 kaufte die Abtei Johannisberg eine Bibel für 70 goldene Florenen (150 Rthlr.) und nach 1450 verkaufte Poggio einen Livius für 120 goldene Florenen (252 Rthlr.) um ſich dafür ein Landgut bei Florenz zu kaufen. Wachler Handb. d. Geſch. d. Lit. S. 150.

der Brotverwandlung beſtritt und Lanfranc, zuletzt Erzbiſchof von Canterbury, († 1109) ihn bekämpfte und verketzerte. Ein neuer Streit erhob ſich, als Johann Roſcelin um 1100 die Wirklichkeit der allgemeinen Begriffe läugnete und ihnen nur ſubjectives Daſeyn im menſchlichen Geiſte zugeſtand, weshalb ihn Wilhelm von Champeaux und deſſen Schüler Peter Abälard (S. 249) heftig bekämpften. Der Streit wurde bald allgemein und ſo entſtanden die Partheien der Nominaliſten und Realiſten. Der ſcharfſinnige Abälard trat jedoch zu den Gegnern über und wurde ſelbſt das Haupt der Nominaliſten. († 1142.) Sein berühmteſter Schüler, Peter der Lombarde, vervollkommnete das Syſtem, geprieſen als magister sententiarum, und ſtarb 1164 als Biſchof von Paris.

Bald nahmen die Bettelorden der Dominicaner und Franciscaner (S. 283) an dieſen Streitigkeiten lebhaften Theil und lieferten ſelbſt die berühmteſten Univerſitätslehrer. Geſtiftet, den überhand nehmenden Ketzereien zu ſteuern, bemächtigten ſie ſich, um wenigſtens die heranwachſende Generation dagegen zu verwahren, des Jugendunterrichts, den ihnen die meiſten durch päbſtliche Erpreſſungen erſchöpften Klöſter gern überließen. Doch da ſie aus gegenſeitiger Eiferſucht in den gelehrten Streitigkeiten als Gegner, die Dominicaner als Realiſten, die Franciscaner als Nominaliſten auftraten, ſo regten ſie ſelbſt den Geiſt der Forſchung noch lebhafter an. Beſonders zeichneten ſich aus die Dominicaner Albert der Große aus Bollſtädt († 1280) und ſein Schüler Thomas von Aquino (Doctor angelicus † 1275) und ihre Gegner die Franciscaner Joh. Duns Scotus (Doctor subtilissimus † 1308) und der an vielſeitiger Kenntniß ſein Zeitalter weit überragende Roger Baco, mit vollem Recht Doctor mirabilis genannt († 1294). Die entgegengeſetzten Schulen nannten ſich nach ihren Häuptern Thomiſten und Scotiſten.

Die Franciscaner, gekränkt durch eine päbſtliche Entſcheidung gegen ihre ſtrenge Armuthsregel, äußerten ſich ſchon bei den Streitigkeiten Kaiſer Friedrichs II. mit den Päbſten gegen die Anmaßungen der letztern; noch dreiſter werden wir ſie im folgenden Zeitraum auftreten ſehen.

Die Geſchichte fand zahlreiche Bearbeiter, nicht mehr bloß unter den Geiſtlichen; auch Geſchäftsmänner und Ritter

widmeten ſich ihrer Bearbeitung und ahmten alten, claſſiſchen Muſtern nach; zuerſt und vornehmlich in Italien, wo Hugo Falcandus die Geſchichte Siciliens von 1130—1169 kraftvoll und geiſtreich, Richard de S. Germano und Nicolaus de Jamſilla die Geſchichte Friedrichs II., Konrads IV. und Manfreds, jener von 1189 bis 1243, dieſer bis 1258 treu und anziehend in lateiniſcher Sprache erzählten. Einfach und wahr ſchrieb Ricordano Maleſpini die Chronik von Florenz in der Landesſprache, † 1281.

In Spanien lieferte Roderico Ximenes Erzbiſchof von Toledo († 1245) eine nach Inhalt und Sprache noch ſehr mangelhafte Chronik; lesbarer war die allgemeine Geſchichte von Spanien, bis 1252, welche Alfons X. in der Landesſprache abfaſſen ließ.

In Frankreich ſchrieb Albericus (Canonicus) von Aix (Albertus Aquensis) in lat. Sprache und als Augenzeuge eine reichhaltige Geſchichte des erſten Kreuzzugs und Radulph, Patriarch von Jeruſalem († 1130) die Geſchichte Tancreds. In nordfranzöſiſcher Sprache beſchrieb Gottfried von Villehardouin den vierten Kreuzzug und die Eroberung Conſtantinopels, und Joinville († 1320) das Leben Ludwigs IX. als deſſen Günſtling und Begleiter.

In England traten viele und werthvolle Geſchichtſchreiber auf, unter welchen ſich beſonders Wilhelm (Benedictiner im Kloſter) Malmesbury († nach 1143) durch die Geſchichte der engliſchen Könige von 449—1127 und durch die Geſchichte ſeiner Zeit von 1127—1143 und Matthäus Paris (Benedictiner im Kl. S. Alban † 1259) durch ſeine reichhaltige Chronik von 1066—1259 auszeichnen.

Deutſchlands Geſchichtſchreiber dieſer Periode reichen nicht an Ditmar v. Merſeburg und Lambert von Aſchaffenburg (S. 225); doch ſchrieb Helmold, Pfarrer zu Boſow bei Lübeck, als Begleiter des Biſchofs Gerold, die Geſchichte der Slaven in Norddeutſchland bis 1170, und Otto Biſchof von Freyſingen, Bruder des Herzogs Leopold von Oeſtreich († 1158) eine allgemeine Geſchichte bis 1146 und eine Geſchichte Kaiſer Friedrichs I. bis 1157. Schätzbar ſind die Chroniken Konrads von Lichtenau, Abts von Urſperg († 1240) und Albrechts (Abts der Benedictiner) von Stade († nach 1260).

Dänemarks Geſchichtſchreiber, der Däne Saxo Grammaticus genannt, aus Seeland († 1204) erzählte in fließendem Latein mit Einſchaltung vieler Bruchſtücke aus den alten Skaldenliedern, die Begebenheiten der Dänen von den fabelhaften Zeiten bis 1186.

In Island, deſſen Landesſprache durch die Skaldenlieder ausgebildet war, ſchrieb in derſelben Snorro Sturlåſon († 1241) eine allgemeine nordiſche Geſchichte, ſpäterhin von ihren Anfangsworten gewöhnlich Heims Kringla (Orbis terrarum) genannt.

Der Vater der ruſſiſchen Geſchichte, Neſtor, Mönch zu Kiew um 1100, beginnt ſeine in der Landesſprache nach byzantiniſchen Muſtern geſchriebenen Annalen mit der Ankunft der Waräger in Rußland und iſt von vielen fortgeſetzt worden.

Wilhelm (Erzbiſchof) von Tyrus, ungewiß ob aus Deutſchland oder Frankreich, oder, wahrſcheinlicher, aus Syrien, aber in Frankreich und Italien gebildet, lieferte in lateiniſcher Sprache das beſte Werk über die erſten Kreuzzüge, bis 1184. († 1188).

Geographie. So viel auch Kreuzfahrer, Venetianer, Genueſer, Florentiner und Hanſeaten Meere, Küſten und Länder durchſtreiften, ſo erwuchs doch der allgemeinen Geographie noch kein erheblicher Vortheil daraus und die aus dieſem Zeitraume vorhandenen Schriften wimmeln von Wunderdingen, von auf Bäumen wachſenden Fiſchen, geſchwänzten Menſchen ꝛc. Die wichtigſten Erweiterungen gewann die Länderkunde durch die Reiſen bekehrender Mönche zu den Mongolen, beſonders des Franciscaners Wilhelm Rubruquis oder Ruysbroek, Abgeordneten König Ludwigs des Heiligen (1253—58) und des Venetianers Marco Polo, welcher 25 Jahr (1270—95) mit herodotiſchem Forſchungsgeiſte Aſien nach allen Richtungen durchzog, eine Zeitlang am Hofe des Kublai-chan lebte und der erſte Europäer war, welcher Indien jenſeit des Ganges und China geſehen hat.

Die mathematiſchen Wiſſenſchaften, auf den Univerſitäten vernachläſſigt und kaum hin und wieder zum Behuf des kirchlichen Kalenders, der Aſtronomie und Aſtrologie vorgetragen, wurden nur durch einzelne Forſcher, welche nach Gerberts Vorgange bei den ſpaniſchen Arabern lernten, eifrig bearbeitet. Der

Benedictiner Athelard zu Bath in England hatte außer andern arabiſchen Werken auch den Euclides mitgebracht, den er (vor 1133) aus dem Arabiſchen ins Latein überſetzte und erklärte. Kaiſer Friedrich II., — den wir überall wieder finden, wo es ſich um Geiſtesbildung handelt, — ließ um 1230 den Almageſt (d. i. die Sternkunde) des Claud. Ptolemäus ins Latein überſetzen, und Alfons X. König von Caſtilien (1252 — 84) war wenigſtens aus aſtrologiſchen Grillen ein großer Gönner mathematiſcher Kenntniſſe. Von tiefer Kenntniß der Mechanik zeugen am beſten die Rieſenwerke der Baukunſt, und Biſchof Albert der Große (S. 370) gerieth durch ſeine bewundernswürdigen Automaten in den Ruf eines Zauberers. Eine menſchliche Figur, welche dem Anklopfenden die Thür öffnete und ihn durch einige Wortlaute bewillkommte, ſetzte, ſagt man, den frommen Thomas von Aquino ſo in Wuth, daß er ſie als Teufelswerk zertrümmerte [1]). Für den größten Kenner der Naturwiſſenſchaften, wie der Mathematik, Philoſophie ꝛc. galt der Franciscaner Roger Baco (S. 370).

Poeſie. Unberührt von dem gelehrten Treiben erſtarkte nach und nach die Volkspoeſie, urſprünglich vorhanden in allen germaniſchen Völkern, wie die von Karl dem Großen geſammelten Volkslieder, die Barden und Skalden beweiſen, aber Jahrhunderte hindurch niedergehalten durch ſteten, wilden Kampf, durch Niederlaſſung bei Völkern fremder Zunge und dadurch herbeigeführte Entartung der eignen Sprache. Erſt nachdem das Gemiſch der römiſch-germaniſchen Sprachen Beſtand und Feſtigkeit gewonnen hatte, konnte ſich jenes geiſtige Leben, genährt durch Natureindrücke und Erlebniſſe, durch geſchichtliche Ueberlieferungen, durch ſittliche Gefühle, frommen Glauben und kühne Phantaſiegebilde freier entwickeln. In den Zeiten der allgemeinen Begeiſterung für die Kreuzzüge erwachte die Poeſie zuerſt unter dem heitern Himmel der Provence bei den freien, wohlhabenden und lebensfrohen Geſchlechtern, begünſtigt von der früh zur Schriftſprache gebildeten, durch Ueberreſte römiſcher und griechiſcher Cultur und Einfluß der Araber bereicherten Sprache von Oc, welche dem ganzen ſüdlichen Frankreich gemeinſchaftlich war und wo nach alter Sitte jedes öffentliche Feſt durch Ge-

1) Eichh. II. 349.

ſang gefeiert wurde. Hier war im 12ten Jahrhundert der prachtvolle Hof der Grafen von Provence der Mittelpunkt einer höhern, veredelten Geſelligkeit, wo die Blüthe der Ritterſchaft durch die feinſte Sitte, durch geiſtreiche Unterhaltung, auch durch Geſang und Saitenſpiel zu glänzen ſtrebte. Alles wetteiferte hier im lyriſchen Minnegeſange, welcher bald das Lob edler Frauen, bald ritterliche Thaten, bald den Genuß der Natur zum Gegenſtande hatte. Dieſe provenzaliſchen Dichter nannten ſich ſelbſt Troubadours, (Erfinder,) ihre Kunſt die fröhliche Wiſſenſchaft, (la gaya ciencia). Außer den Minneliedern (chanzons) dichteten ſie vorzüglich Sirventes (wilde Kampflieder) und Tenzonen, (Wettgedichte,) zu Dichterwettſtreiten, welche oft vor einer cour d'amour, unter dem Vorſitz von Damen verhandelt wurden, ferner Sonnetten, Balladen und Novellen.

Unter mehr als 300 provenzaliſchen Dichtern können hier nur Wilhelm IX. Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien († 1122) und Bernard de Ventadour († um 1185) genannt werden. Mit ihnen wetteiferten die mächtigſten Fürſten des Auslandes, z. B. Kaiſer Friedrich I., Richard Löwenherz, Alfons II. und Peter III. von Arragonien.

Troubadours, welche nicht ſelbſt Meiſter des Geſanges waren, ließen ihre Gedichte durch Geübtere zur Harfe vortragen. Letztre hießen Jongleurs (joculatores) und da viele von dieſen bald anfingen ihre Fertigkeit als ein einträgliches Gewerbe zu nützen und die Lieder zur Ergötzung des Volks mit entwürdigenden Poſſen vorzutragen, ſo war die Kunſt der Troubadours ſchon geſunken, als für dieſe bis dahin glücklichen Länder die ſchreckliche Zeit der Ketzerverfolgung (1198) eintrat und aller fröhliche Geſang verſtummte.

Indeſſen war die Volkspoeſie faſt in allen europäiſchen Ländern aufgelebt.

In Nordfrankreich, deſſen Bildung und Sprache ſich langſamer entwickelte, wagte bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts kaum ein Schriftſteller ſich der Volksſprache (der Sprache von Oui oder Oil) zu bedienen; was bis dahin an Jahrbüchern, Gedichten, Reden erſchien, war lateiniſch geſchrieben. Der feurige Geiſt der Normänner, welche ſehr bald die nordfranzöſiſche Sprache angenommen hatten, und deren Herzoge ſeit Wilhelm Langſchwert († 943) die Beförderer feinerer Ritterſitte waren,

erzeugte die erſten bedeutendern Verſuche der Trouvères in lyriſchen den Troubadours nachgeſungenen Gedichten; doch ihr ritterlich abentheuerlicher Geiſt fand mehr Geſchmack an Ritterromanen und brachte ſie in überſchwenglicher Menge hervor. So lieferte Wiſtace oder Euſtach (um 1150) nach einem lateiniſchen Vorbilde die fabelhafte Geſchichte der älteſten Könige von England in ſeiner histoire des Bretons oder dem Brut d'Angleterre, welche Robert Wace (1160) im Roman von Rou oder Rollo fortſetzte. Chretien de Troyes (um 1190) entlehnte aus dem Sagenkreiſe vom König Artus und den zwölf Rittern ſeiner Tafelrunde den Stoff für Lancelot du Lac und viele andere Gedichte. Beſondern Beifall fand am Hofe K. Philipp Auguſts unter mehrern, welche die Thaten Alexanders des Großen beſangen, Lambert von Chateaudun durch ſchmeichelhafte Anſpielungen auf den König. Während der Kreuzzüge wurde der Sagenkreis von Karl dem Großen und ſeinen Helden von vielen Dichtern bearbeitet und auf die abentheuerlichſte Weiſe mit Rieſen, Zwergen, Feen und Zauberern ausgeſtattet, ohne die mindeſte Rückſicht auf Ort und Zeit, indem z. B. Karl der Große ſelbſt einen Kreuzzug unternimmt. Der Sagenkreis von Amadis war vollends ganz ohne hiſtoriſche Grundlage und beſtimmte Oertlichkeit.

Großen Beifall fand der didactiſch-ſatyriſche Roman von der Roſe oder der Kunſt zu lieben, angefangen von Guillaume de Lorris († um 1240) und beendigt von Jean Chopinel 1280. Die vielfach bearbeitete Erzählung von Reineke dem Fuchs, welche dem Grundgedanken nach ſchon im Anfange des eilften Jahrhunderts entſtanden war, ſofern ſie ſich auf Raginar (Reginald) den in Ungnade gefallenen Günſtling des Königs Zuentobold von Lothringen (S. 109) bezieht, erhielt ihre vollendete Geſtalt erſt von Peter von S. Cloud 1233. In den zahlloſen Mährchen, Fabliaux und Contes herrſcht ein heiterer, oft muthwilliger und derber Ton. Sie ſind wichtig für die Sittengeſchichte und großentheils aus morgenländiſchen Dichtungen gefloſſen; die den perſiſchen Peri'n (Genien) nachgebildeten Feen ſpielen darin eine große Rolle.

In Italien wurde die Volkspoeſie zuerſt ebenfalls durch die Troubadours angeregt; doch erhob ſie ſich erſt im nächſtfolgenden Zeitalter zu bewundernswürdigen ſelbſtändigen Leiſtungen.

Auch in *Deutſchland* lebte die uralte, wiewohl unter langen, wilden Kämpfen faſt vergeſſene Nationalpoeſie wieder auf und blieb weder in der epiſchen noch in der lyriſchen Gattung zurück, zumal ſie an den Großen, beſonders an den Hohenſtaufen eifrige Gönner fand, durch deren Einfluß zugleich die ſchwäbiſche Mundart das Uebergewicht über die härtere fränkiſche gewann; daher man auch die Dichter dieſer Periode die *ſchwäbiſchen* genannt hat. — Ihre Blüthe begann mit Kaiſer Friedrich I., und ſo ſchnell verbreitete ſie ſich in den erſten Ständen und der Ritterſchaft durch ganz Deutſchland, ſo ſehr beſeelte ein Geiſt das ganze germaniſche Europa, daß man kaum ſagen kann, ſie ſey erſt durch die Provenzalen angeregt worden.

Unter der großen Menge lyriſcher Dichter oder eigentlicher Minneſänger Deutſchlands zeichneten ſich *Heinrich von Veldeck*, *Walther von der Vogelweide* und *Heinrich von Oſterdingen* (beide um 1200) und *Gottfried von Straßburg* (1225) vorzüglich aus. Sie wurden um ſo mehr geehrt, da Könige und Fürſten ſich ſelbſt als Dichter verſuchten und noch itzt Gedichte vorhanden ſind, welche Kaiſer Heinrich VI., Friedrich II., ſeinem unglücklichen Enkel Conradin, dem König Wenzlav von Böhmen, dem Markgrafen Otto IV. von Brandenburg, dem Herzog Heinrich von Breslau zugeſchrieben werden. Unter dem Schutze des Landgrafen Hermann I. von Thüringen und ſeiner Gemalin Sophie ward 1207 der unter dem Namen des *Wartburgkriegs* berühmte dichteriſche Wettſtreit von Heinrich von Veldeck, Schreiber oder Kanzler des Landgrafen, Heinrich von Oſterdingen, Wolfram von Eſchenbach, Walther von der Vogelweide, Bitterolf und Reinhard von Zwetzen geführt. So heftig war der Streit beſonders zwiſchen Walther von der Vogelweide und Oſterdingen entbrannt, daß letzterer, den die Schiedsrichter für beſiegt erklärten, unter dem Schutz der Landgräfin den geprieſenen Meiſter *Klingsohr*, der für einen eben ſo großen Stern- und Naturkundigen als Dichter galt, aus Ungarn nach Wartburg holte, dem es mit Mühe gelang die Streitenden zu verſöhnen.

Die deutſchen *epiſchen* Dichter benutzten *theils* fremde Stoffe, z. B. den Sagenkreis vom König Artus (wie in Gottfrieds von Straßburg Triſtan und Iſalde), vom heiligen Graal (wie in Wolframs von Eſchenbach Titurel, Parcival und Lo-

hengrin), von Karl dem Großen (wie im Rolandsliede), ſelbſt die alte Götter- und Heldenſage (wie in Heinrichs von Veldeck Eneidt, d. i. Aeneide); theils bearbeiteten ſie die noch im Munde des Volkes lebenden oſtgothiſchen, longobardiſchen, burgundiſchen und fränkiſchen Sagen. Dahin gehört das über alle epiſchen Gedichte des Mittelalters durch Sprache, Versbau, Zeichnung der Charaktere, anſchauliche Darſtellung des deutſchen Ritterthums und innere Vollendung ſich erhebende Lied der Nibelungen, welches an Stoff und Art ganz deutſch, nach ſeiner jetzigen Geſtalt in das Ende des 12 oder den Anfang des 13 Jahrhunderts gehört, deſſen Verfaſſer wir aber nicht einmal kennen, wiewohl einige Spuren auf Heinrich von Oſterdingen ſchließen laſſen [1]).

Die engliſche Nationalliteratur wurde durch den von den normänniſchen Königen am Hofe und in den Gerichten eingeführten Gebrauch der franzöſiſchen Sprache dieſen ganzen Zeitraum hindurch zurückgehalten. Erſt im Anfange des folgenden Zeitraums war dieſe mit der ſächſiſch- und normänniſch-germaniſchen ſo weit zuſammengefloſſen, daß die neu-engliſche als allgemeine Landesſprache herrſchend wurde.

Spaniens Poeſie war im öſtlichen Theile des Landes nach Sprache und Geiſt mit der provenzaliſchen nahe verwandt, in Caſtilien aber entwickelte ſie ſich ſelbſtändig; ihr Charakter iſt tiefes Gefühl für Freiheit, Tapferkeit und Frömmigkeit, und ihr Hauptgegenſtand der Cid (S. 217).

Scandinaviens alte Volkspoeſie hatte ſich aus den wilden Kämpfen ſeiner Bewohner nach dem friedlichen und gebildeten Island gerettet und auch nach der allgemeinen Einführung des Chriſtenthums (um 1000) als geſchichtlich-dichteriſche Ueberlieferung erhalten, die größtentheils in dem uralten Epos der von Sämund Froda um 1100 geordneten ältern Edda aufbewahrt iſt. Die jüngere Edda wurde von dem Verfaſſer der Heimskringla (S. 372) Snorro Sturläſon († 1241) als Bildungsmuſter für Dichter aufgeſtellt [2]). Andre lyriſche und epiſche Dichtungen ſind theils aus einheimiſchen Sagen und Balladen gefloſſen, theils mit Dichtungen germaniſcher Volksſtämme verſchmolzen worden.

1) S. das Nibelungenlied v. F. H. von der Hagen. 1820. Einleit. S. 17.
2) Wachler Geſch. d. Literat. d. Mittelalt. S. 197.

Im Morgenlande geriethen Landbau, Gewerbe und Handel in eben dem Grade mehr und mehr in Verfall, als ſie im Abendlande aufblüheten. Der unaufhörliche, wilde Kampf der vielen ſich aus dem Chalifat erhebenden und wechſelſeitig ſtürzenden Dynaſtien geſtattete kaum hie und da einige friedliche Thätigkeit; und als vollends die Mongolen (ſeit 1206) den ganzen Orient verheerend durchzogen, erreichte das Verderben den höchſten Grad.

Gleichwohl behielten die Wiſſenſchaften noch zahlreiche Freunde und Bearbeiter und wurden von manchen der neuen Beherrſcher, wenn auch nur aus Eitelkeit und Ruhmſucht, begünſtigt durch Anlegung von Bücherſammlungen und Gründung von Schulen, unter welchen die zu Kahira, Marocco, Fez und in Spanien fortwährend die zu Cordova in großem Rufe ſtanden.

Als Geſchichtſchreiber zeichneten ſich aus Gregor Abulpharadſch oder Bar Hebräus aus Armenien († 1286) durch ſeine in ſyriſcher Sprache zuſammengetragene Weltchronik, und Georg Elmacin aus Aegypten († 1273) durch eine bis 1259 fortgeführte Geſchichte der Saracenen. Als Geograph ſammelte Scherif al Edriſi oder Abu Abdallah Mohammed aus Ceuta († 1180) die ſchätzbarſten Nachrichten über Africa, Spanien, Sicilien ꝛc. In der Philoſophie und Arzneikunde war Averrhoes aus Cordova († c. 1220) welcher auch den Ariſtoteles aufs neue aus dem Syriſchen ins Arabiſche überſetzte, hochberühmt. Ibn Baitar aus Mallaga († 1248) hat als Botaniker den Dioscorides ſehr bereichert und berichtigt.

Unter den perſiſchen Dichtern iſt Niſami († 1180) durch ſeine romantiſchen Erzählungen Schirin und Iskendername (Alexandrias) und Saadi († 1291) durch ſeinen Boſtan (Fruchtgarten) und Guliſtan (Roſengarten) ausgezeichnet. Die zahlreichen noch vorhandenen Geſchichtwerke ſind in Europa noch wenig bekannt.

Im byzantiniſchen Reiche ſchrieb Anna Comnena († 1148) die Geſchichte ihres Vaters des Kaiſers Alexius, und ihr Gemal Nicephorus Bryennius die Geſchichte Iſaacs I. und ſeiner Nachfolger von 1057—1081. Johannes Zonaras († c. 1118) lieferte eine ſehr ſchätzbare Chronik von den älteſten bis auf ſeine Zeiten, und iſt zugleich Verfaſſer eines an

philoſophiſchen und grammatiſchen Bemerkungen und Nachweiſungen aus alten Schriften reichen Wörterbuchs. Johann Tzetzes († 1185) ſchrieb Scholien zum Heſiodus und Lycophron. Euſtathius um 1194 Erzbiſchof von Theſſalonich lieferte einen fortlaufenden, ausführlichen und vortreflichen Commentar zum Homer.

Großen und unerſetzlichen Verluſt erlitten die Wiſſenſchaften durch die von der Habſucht der Venetianer 1204 herbeigeführte Eroberung Conſtantinopels, und die folgenden Zerrüttungen ließen ſie nie wieder empor kommen, wiewohl ſie bis zur vollendeten Herrſchaft der Türken noch immer zahlreiche Verehrer und Bearbeiter fanden.

# Vierter Zeitraum.

## Von Rudolph von Habsburg bis auf die Entdeckung von America. 1273 — 1492.

### Deutſchland unter Rudolph von Habsburg. 1273 — 1291.

Die furchtbare Verwilderung Deutſchlands unter zahlloſen, mit zunehmender Härte und Grauſamkeit geführten Fehden mahnte die Fürſten nach Richards Tode (S. 306) an die Nothwendigkeit, ohne weitere Rückſicht auf Alphons, ein neues Oberhaupt des Reichs zu wählen, welches Kraft beſäße, den Unordnungen zu ſteuern, jedoch nicht Macht genug, ſie ſelbſt wieder in die früheren Schranken zurückzuweiſen. So ſehr hatten ſich die Verhältniſſe umgekehrt, daß ſelbſt Gregor X., deſſen Vorfahren die Kaiſergewalt faſt vernichtet hatten, die Herſtellung des Kaiſerthums wünſchte, theils um einen Kreuzzug zu betreiben, theils ein Gegengewicht gegen die drohende Macht Karls von Anjou zu gewinnen, und den Fürſten eröffnete, er ſelbſt werde, falls ſie ſäumten, mit Rath der Cardinäle für ein Oberhaupt des Reiches ſorgen.

Um es dahin nicht kommen zu laſſen und zugleich die Bewerbung des ſtolzen und mächtigen Ottocar von Böhmen, Beherrſchers von Mähren und Oeſtreich zu vereiteln, benutzte der Erzbiſchof Werner von Mainz auf der Wahlverſammlung zu Frankfurt die Verlegenheit der Fürſten, um die Wahl auf einen Mann zu lenken, welcher alle gewünſchten Eigenſchaften zu vereinigen ſchien. Rudolph, Graf von Habsburg, Beſitzer der Grafſchaften Kyburg, Lenzburg, der obern Landgrafſchaft Elſaß,

des Burggrafthums Rheinfelden ꝛc. hatte den Ruhm hoher Tapferkeit und Redlichkeit in zahlreichen, meiſt zum Schutz der Bedrängten und als Anhänger der Hohenſtaufen geführten Fehden und vor 12 Jahren auch Werners Dank und Hochachtung erworben, als er ihn auf einer Reiſe nach Rom mit ſeinen Reiſigen von Straßburg bis an die Alpen und nachher von da zurück geleitete. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg, Rudolphs Schwager und eifriger Freund, unterſtützte Werners Vorſchlag und bewog den Pfalzgrafen Ludwig den Strengen[1], den Herzog Albrecht II. von Sachſen und den Markgrafen Otto von Brandenburg für Rudolph zu ſtimmen, und alle drei wurden bald nachher Schwiegerſöhne des neuen Königs[2].

Rudolph war eben beſchäftigt, Baſel zu belagern, der vertriebenen Parthei der Sterner gegen die Pſittiche und den Biſchof zu Hülfe, als Burggraf Friedrich ihm die Botſchaft von ſeiner Wahl überbrachte. Er bot ſogleich den Baſelern Frieden an, die ihn freudig annahmen und die erſten waren, ihm Glück zu wünſchen, als er ſelbſt die Geſellſchaft vom Stern unter großem Jubel wieder in die Stadt führte.

Selten war wol eine Wahl glücklicher ausgefallen. Rudolph beſaß die Kraft, die Krone würdig zu tragen, und verfolgte ſeine ganze Regierung hindurch mit unglaublicher Thätigkeit einen wohl durchdachten Plan. Höchſt einfach und anſpruchlos in ſeiner Lebensweiſe, redlich in ſeiner Geſinnung, ſcharfſinnig in ſeinen Entſcheidungen, freundlich und jedem zugänglich, heiter und beſonnen, auch in den ſchwierigſten Verhältniſſen, erfüllte er ſeinen Vorſatz, Frieden und Ordnung im Reiche herzuſtellen.

Als er zu Aachen nach der Krönung den Fürſten die Beleh- 1273.
nung ertheilen wollte, und das Reichsſcepter, auf welches her- 28. Octb.
kömmlich der Lehnseid geleiſtet wurde, nicht vorhanden war, ergriff Rudolph ein Crucifix, mit den Worten: Ein Zeichen, wodurch die Welt erlöſet worden, mag leicht die Stelle eines Scepters vertreten. Von der Geiſtesgegenwart überraſcht, empfingen die Fürſten willig die Belehnung.

1) welcher 1256 ſeine Gemalin Maria, Philipps von Schwaben Enkelin, wegen ungegründeten Verdachts hatte enthaupten laſſen, und gleich nachher, 27 Jahr alt, aus Reue über die ſchreckliche Unthat in einer Nacht grau geworden ſeyn ſoll.

2) Mathilde Ludwigs, Agnes Albrechts, Hedwig Otto's Gemalin.

1273. Auf ſeinem erſten Reichstage zu Nürnberg war es ſein ange-
Novbr. legentlichſtes Geſchäft, den Landfrieden zu befeſtigen und ihn von
allen Fürſten, Herren, Städten beſchwören zu laſſen, übrigens
jedem Klagenden zu ſeinem Rechte zu helfen und der Habſucht
der Zolleinnehmer mit Ernſt zu ſteuern.

Sehr nachgiebig gegen die Anmaßungen und Foderungen
Pabſt Gregors X., der ſich immer noch für ſeine Gegner Alphons X.
und Ottocar von Böhmen hätte erklären können, verſprach er dem
1275. Pabſte bei einer Zuſammenkunft mit ihm zu Lauſanne, im näch-
Octbr. ſten Jahre zur Kaiſerkrönung nach Rom zu kommen, auch — ei-
nen Kreuzzug zu unternehmen. Da indeſſen Gregor bald ſtarb
und kurz nach einander auch drei ſeiner Nachfolger, ſo unterblieb,
glücklicher Weiſe für Rudolph und Deutſchland, beides.

Noch immer verweigerte Ottocar von Böhmen, der allein
der Wahl widerſprochen, auch Heinrich Herzog von Nieder-
baiern aufgewiegelt hatte, die Huldigung. Auf den Reichsta-
gen zu Nürnberg und Würzburg vergebens vorgeladen, ſandte
1275. er auf den Reichstag zu Augsburg den Biſchof von Seccau als
Mai. Abgeordneten. Dieſer erfrechte ſich in einer lateiniſchen Rede die
Rechtmäßigkeit der Wahl Rudolphs beſtreiten zu wollen. Ru-
dolph unterbrach ihn und ſagte: Habt ihr mit Geiſtlichen zu
thun, ſo mögt ihr lateiniſch reden; zu mir ſprecht, wie es Brauch
iſt. Die Fürſten, im Begriff Hand an den Frechen zu legen,
wurden nur mit Mühe von Rudolph beſchwichtigt, der ihn weg-
wies und Ottocar in die Acht erklärte.

Dieſer war zugleich bei jenen Vorladungen aufgefodert wor-
den, ſich wegen Beſitznahme der Herzogthümer Oeſtreich, Steyer-
mark, Kärnthen und Krain zu rechtfertigen. Nach dem kinder-
loſen Tode Friedrichs des Streitbaren († 1246) betrach-
tete Kaiſer Friedrich II. die Herzogthümer als erledigte Reichsle-
hen. Aber Pabſt Innocenz IV. verhinderte die Einziehung und
erregte verwickelte Streitigkeiten. Endlich brachte Ottocar (1252)
vermält mit Margaretha, der älteſten Schweſter Friedrichs
des Streitbaren, (die er nachher verſtieß,) einen Theil der öſtrei-
chiſchen Großen auf ſeine Seite, und ließ ſich (1262) vom Kö-
nig Richard — ohne Einwilligung der Fürſten — mit Oeſtreich
und Steyermark, als eröffneten Reichslehen belehnen,
riß auch nach dem Tode Herzog Ulrichs von Kärnthen (1270) die
Herzogthümer Kärnthen und Krain an ſich.

Digitized by Google

Die Reichsacht zu vollſtrecken drang Rudolph mit einem kleinen, durch Zulauf ſeiner alten Kriegsgenoſſen ſchnell verſtärkten Heere durch Baiern (denn Herzog Heinrich war ausgeſöhnt und ſtellte ſelbſt 1000 geharniſchte Reiter) in Oeſtreich ein, deſſen Stände, gedrückt von Ottocar, ihn willig unterſtützten, und belagerte Wien. Ottocar hielt ſich jenſeit der Donau für ſicher, 1276.
kam aber, als Rudolph, wie er ſchon in ſeinen rheiniſchen Fehden gethan hatte, mittelſt mitgeführter Kähne ſchnell eine Schiffbrücke ſchlagen und ſein Heer übergehen ließ, ſo außer Faſſung, daß er auf einen Vergleich antrug und Rudolphs Bedingungen einging, nehmlich, die öſtreichiſchen Herzogthümer herauszugeben und die Belehnung über Böhmen und Mähren anzunehmen, auch durch eine Doppelheirath der Kinder beider Könige das gute Vernehmen zu befeſtigen. Novbr.

Ottocar, ſchimmernd von Gold und Edelſteinen, wurde in Rudolphs Lager durch die ſtattlichen Reihen der deutſchen Ritter geführt. Man fragte Rudolph, ob er nicht ſeinen königlichen Schmuck anlegen wolle. „Nein, ſprach er, Ottocar hat oft meines grauen Rocks geſpottet; nun ſoll dieſer graue Rock ihn beſchämen, und die fremden Völker ſollen ſehen, was die Waffen der Deutſchen vermögen.“ Und ſo empfing Ottocar knieend vor ihm die Belehnung.

Rudolph entließ nun das Reichsaufgebot, verweilte jedoch mit ſeinen Getreuen in Oeſtreich um Landfrieden und Ordnung herzuſtellen. Aber Ottocar konnte die Demüthigung und den Verluſt nicht verſchmerzen, und noch mehr aufgereizt von ſeiner polniſchen Gemalin, griff er endlich von neuem zu den Waffen. Rudolph verſtärkte ſchnell ſein Heer, ging über die Donau und traf mit der weit überlegenen Macht Ottocars auf dem Marchfelde zuſammen. 1278. 25. Aug. Das Feldzeichen der Böhmen war grün mit weißem Kreuz, Rudolphs Heer führte die öſtreichiſchen Farben, rothe Kreuze im weißen Felde. Er hatte befohlen, Ottocars zu ſchonen; dieſer verlangte Rudolph todt oder lebendig, verlor aber nach hartnäckigem Kampfe Schlacht und Leben.

Den Kindern des Beſiegten geſtand Rudolph die früheren Bedingungen zu. Wenzlav, Ottocars achtjähriger Sohn (unter Vormundſchaft Otto's V. von Brandenburg) behielt Böhmen und Mähren als Reichslehen und wurde mit Rudolphs Tochter Juta verlobt, des Kaiſers Sohn Rudolph mit Agnes von Böhmen

vermält. (Mähren behielt Rudolph auf 5 Jahr für die Kriegskoſten.)

1282. Auf dem Reichstage zu Augsburg belehnte Rudolph mit
27. Dec. Einwilligung der Fürſten ſeine Söhne **Albrecht** und **Rudolph**
mit Oeſtreich, Steyermark, Krain und der windiſchen Mark, den
Grafen **Mainhard** von Tyrol, mit deſſen Tochter er Albrecht
vermälte, mit dem Herzogthum Kärnthen.

Nachdem Rudolph ſo glücklich den Kampf mit ſeinem gefährlichſten Widerſacher beendigt und die Macht des Hauſes Oeſtreich gegründet hatte, wandte er wieder ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Kraft auf den gleich anfangs angekündigten Hauptzweck ſeiner Regierung, Ruhe und Ordnung im Reiche herzuſtellen, den Unterdrückten Schutz und Sicherheit zu verſchaffen. Er begnügte ſich nicht, den Landfrieden wiederholt einzuſchärfen und beſchwören zu laſſen, ſondern reiſete raſtlos aus einer Provinz in die andere, um Gericht zu halten, Streitigkeiten zu ſchlichten, Ruheſtörer in zahlreichen Gefechten zu bekämpfen und mit bewaffneter Hand die Burgen der Widerſpenſtigen zu brechen.

Auch Graf Eberhard von Würtemberg, der, ſeinem Wahlſpruch, „**Gottes Freund, aller Welt Feind**" Ehre zu machen, das Land rings umher mishandelte, ſah ſich gezwungen, Stuttgards Mauern niederzureißen und andre Burgen zu räumen.

Als Rudolph auch in Burgund den fehdeſüchtigen Grafen
1289. Rainald von Mümpelgard demüthigte, näherte ſich Philipp IV.
König von Frankreich mit einem Heere und ließ ihn auffodern, ſich zu entfernen, weil er ſonſt dem Grafen beiſtehen werde. „Der König von Frankreich ſoll erfahren, antwortete Rudolph, daß wir nicht zum Tanzen hergekommen ſind; wir werden ihn mit dem Degen in der Fauſt erwarten." Philipp zog ſich zurück. Rudolphs Heer litt Mangel. „Morgen ſchlagen wir, ſprach Rudolph. Siegen wir, ſo werden wir vollauf haben, wo nicht, ſo wird man uns als Gefangene füttern." Aber Rainald und ſeine Verbündeten wagten den Kampf nicht, ſondern unterwarfen ſich.

In den Rheinlanden gab ſich ein Betrüger **Thile Kolup** (auch Friedrich Holzſchu und Dietrich Stol genannt) für Kaiſer

1) Auf Vorſtellung der öſtreichiſchen Stände, daß eine Zweiherrſchaft bedenklich ſey, beſtimmte der König, daß Albrecht allein regieren ſolle und gedachte Rudolph anderweitig zu entſchädigen. Letztrer ſtarb 1290.

Friedrich II. aus, und erregte ſo bedenkliche Unruhen, daß Rudolph vor Wetzlar zog, ihn ſich ausliefern und verbrennen ließ.

Beſonders ließ Rudolph die Beſitzer der zahlreichen Raubſchlöſſer in Thüringen ſeinen ſchweren Arm fühlen als er Jahr 1289.
und Tag in und um Erfurt verweilte, auf einem hier gehaltenen Reichstage den Landfrieden von neuem einſchärfte, 29 ergriffene Räuber enthaupten und durch ſeine Mannſchaft, unter eifrigem Beiſtande der Erfurter, 66 Raubſchlöſſer zerſtören ließ.

Im 73 Jahre ſeines thatenvollen Lebens hegte er den ſehnlichen Wunſch, die Krone, der er neuen Glanz verſchafft hatte, bei ſeinem Hauſe erhalten und ſeinem Sohne Albrecht zugeſichert zu ſehen. Allein alle ſeine Bemühungen auf dem Reichstage zu 1291.
Frankfurt blieben fruchtlos. Die Fürſten, denen Albrechts Habſucht und Härte bei bedeutend vermehrter Hausmacht bedenklich erſchien, ſetzten den Gegenſtand auf fernere Berathung aus. Mismuthig verließ er den Reichstag. In Straßburg erkrankt und die Annäherung des Todes ahnend, rief er: „Wohlan, nach Speier," (zur Gruft der alten Kaiſer), aber ſchon zu Germersheim ſtarb er, und ward zu Speier, neben der Ruhe- 1291.
ſtätte Philipps von Schwaben, beigeſetzt. 15. Jul.

Die ſchwere Aufgabe, bei der Zerriſſenheit Deutſchlands, wo mehr als 100 geiſtliche und wenigſtens eben ſo viele weltliche Reichsſtände [1]) in zahlloſen Fehden verwickelt waren, Landfrieden und geſetzliche Ordnung herzuſtellen, hatte Rudolph durch raſtloſe Thätigkeit und kluge Benutzung aller Vortheile, beſonders auch der Kräfte der Ritterſchaft und der gewerbreichen Städte, glücklicher als man hoffen konnte, gelöſet, jedoch die ſtreitigen Hoheitsrechte des Reichs in Italien um ſo mehr zum Opfer bringen müſſen, als die Fürſten des Kampfes in Welſchland müde und daheim vollauf beſchäftigt waren.

## Deutſchland unter Adolph von Naſſau.
### 1292 — 1298.

Auch der Erzbiſchof Gerhard von Mainz, der ohnehin wegen Abſchaffung ſeiner ungeſetzlichen Rheinzölle Rudolphs

1) Sie ſind aufgezählt in Pfiſters Geſch. der Teutſchen III., S. 76.

Freund nicht war, hatte der Wahl Albrechts im Stillen entgegen gearbeitet, und bot itzt, bei ſeinem vorzüglichen Einfluß auf die Wahlen, ſeine ganze Verſchlagenheit auf, die Krone einem Manne zuzuwenden, der ſie nur ihm verdanke, und ſich von ihm leiten laſſe. Während er Albrecht von Oeſtreich noch mit Hoffnungen hinhielt, hatte er ſich mit dem Erzbiſchof Siegfried von Cöln verſtändigt, die Wahl auf ſeinen Vetter, den Grafen Adolph von Naſſau zu lenken, der, ein tapfrer Ritter von uraltem Geſchlecht und der erſte Turnierheld ſeiner Zeit, aber von ſehr geringer Macht war und nur die Hälfte der Grafſchaft Naſſau beſaß. Gerhard beſprach ſich daher auf der Wahlverſammlung zu Frankfurt mit jedem Fürſten beſonders, und ſchlug jedem zur Wahl gerade den ihm verhaßteſten Fürſten vor, z. B. dem Pfalzgrafen Ludwig den König von Böhmen, dieſem den Herzog Albrecht von Oeſtreich. Jeden verſicherte er, daß er die von ihm gefürchtete Wahl auf keine Weiſe abzuwenden wiſſe, wenn er ihm nicht ſeine Stimme durch ſchriftliche Vollmacht übertrage. Hiedurch zum Beſitz aller Stimmen gelangt, eröffnete
1292. er der Wahlverſammlung zum allgemeinen Erſtaunen — Adolph
10. Mai. von Naſſau ſey gewählt, ließ ſogleich den ambroſianiſchen Lobgeſang anſtimmen und hatte auch, auf den ſchlimmſten Fall, Bewaffnete bereit.

Albrecht von Oeſtreich, am meiſten entrüſtet, ließ ſich nur mit Mühe zur Herausgabe der Reichskleinodien und zur Leiſtung der Huldigung bewegen, lehnte aber ſtolz die Vermälung ſeiner Tochter mit Adolphs Sohne ab.

Gerhard hatte nicht vergeſſen, ſich für ſeine Mühwaltung bezahlt zu machen und ſich von Adolph verſprechen laſſen, daß er ihm gegen alle ſeine Feinde beiſtehen, ſeine Verwandten befördern, ſeine Schulden bezahlen, ihm einen Rheinzoll abtreten wolle ꝛc. Der neue König konnte nicht einmal ſeine Krönungskoſten bezahlen und Gerhard machte ihn noch mehr zu ſeinem Schuldner, indem er ihm dazu Vorſchuß leiſtete.

In ſo bedrängten Umſtänden ſchmeichelte ſich Adolph, daß es ihm nach Rudolphs Beiſpiel gelingen werde, mittelſt der Krone ſeine Hausmacht zu vergrößern, aber er war weniger vorſichtig in der Wahl der Mittel.

Seiner Geldverlegenheit half er zunächſt dadurch ab, daß

er Matteo Viſconti für bedeutende Summen zum Reichsvicar in den lombardiſchen Städten ernannte.

Philipp IV. von Frankreich hatte verſchiedene Reichsgebiete an ſich geriſſen. Adolph verband ſich daher mit Eduard I. von England gegen ihn; doch Pabſt Bonifacius VIII. vermittelte noch einen Stillſtand. Indeſſen verbreitete ſich das Gerücht, Adolph habe Hülfsgelder von Eduard angenommen, was von den Fürſten, als der Würde des Reichs zuwider, mit Unwillen angeſehen wurde. Da der Krieg unterblieb, ſo wollte Adolph das von Eduard empfangene Geld, zur Vollziehung des ſchon 1295.
vorher mit Albrecht dem Unartigen geſchloſſenen Handels anwen- 1294.
den um die Markgrafſchaft Meiſſen für das Reich zu erwerben.

Markgraf Friedrich Tuta von Meiſſen war 1291 geſtorben. Sein nächſter Verwandter war ſein Oheim Albrecht der Unartige (Entartete, degener,) Landgraf von Thüringen, der aber mit ſeinen Söhnen erſter Ehe, Friedrich und Diezmann ſchon längſt in heftiger Feindſchaft lebte und von ihnen an der Beſitznahme gehindert wurde. Albrecht hatte ſeine Gemalin Margaretha, Tochter Kaiſer Friedrichs II. lange gemishandelt und endlich, im Verſtändniß mit ihrer Hofdame Kunigunde von Eiſenberg ihren Tod beſchloſſen. Margaretha, gewarnt, mußte fliehen, und drückte, von Schmerz überwältigt, den Kuß des Abſchieds von ihren Kindern ſo heftig auf die Wange des ältern, daß die Spuren der Zähne zurückblieben und er davon den Namen Friedrich mit der gebiſſenen Wange erhielt. In der Nacht ließ ſich die unglückliche Kaiſertochter an Seilen von der Wartburg hinab und irrte hülflos fort, bis ſie Frankfurt erreichte, wo der Gram ſie bald (1270) tödtete. Albrecht ließ ſich nun ſeine Kunigunde antrauen und ſuchte ihrem Baſtard Apitz (Albrecht) einen großen Theil ſeiner Länder zuzuwenden; aber Friedrich und Diezmann vertheidigten ihr Erbrecht ſo, daß Albrecht ſich entſchloß ſowohl Thüringen als Meiſſen an König Adolph für 12000 Mark Silbers zu verkaufen um dem 1294.
Apitz die Kaufſumme zuzuwenden, und nun führte Adolph — der Schützer des Rechts in Deutſchland — einen langen eben ſo ungerechten als verheerenden Krieg gegen die rechtmäßigen Erben, die dennoch zuletzt einen Theil der von Adolph unmenſchlich verwüſteten Länder behaupteten, und nur Meiſſen abtraten.

Doch bald ſah ſich Adolph genöthigt, mit mächtigern Geg-

nern zu kämpfen. Im Gefühl ſeiner wachſenden Macht hatte er Gerhard vernachläſſigt und ihm nicht nur den verſprochenen Rheinzoll nicht abgetreten, ſondern auch die Aufhebung anderer, widerrechtlich angelegter gefodert.

Gerhard, erbittert, ließ ſich verlauten, „er habe noch mehr
Könige in der Taſche,“ und verſtändigte ſich mit Albrecht, der
ſich mit ſeinem Schwager, Wenzlav IV. von Böhmen ausſöhnte,
ſeine Tochter Agnes dem Könige Andreas von Ungarn, und
Anna dem Markgrafen Hermann von Brandenburg vermälte,
ſogar ein Bündniß mit Philipp IV. ſchloß, und mit einem zahl-
1298. reichen Heere anrückte, jedoch da der König ihm entgegen kam,
April. lange eine Schlacht vermied. Unterdeſſen verſammelten ſich die
24. Jun. Kurfürſten von Mainz, Sachſen und Brandenburg zu Mainz
und ließen den König zur Verantwortung vorladen über die Be-
ſchuldigungen, daß er von einem Geringeren Sold genommen,
im Kriege jede Art von Gewaltthaten verübt, das Reich ver-
mindert, den Kurfürſten die bei der Krönung verſprochenen Reichs-
güter und Rechte nicht eingeräumt (!), den Landfrieden nicht er-
halten habe ꝛc. Da der König natürlich die Ladung verachtete,
ſo beeilten ſie ſich, ihn für abgeſetzt und Albrecht von Oeſt-
reich für gewählt zu erklären und ließen ſogleich das Tedeum
ſingen. Fälſchlich hatten ſie behauptet, des Pabſtes Einwilli-
gung zu einer neuen Königswahl erhalten zu haben, was Boni-
facius VIII. ausdrücklich läugnete, und ganz widerrechtlich war
ſchon deshalb ihr Verfahren, weil die Kurfürſten von Trier, Cöln
und Pfalz gar keinen Theil genommen hatten.

Adolph rückte ſeinem Gegner näher und lagerte ſich bei
Worms, um noch den Zuzug des Kurfürſten von Trier abzuwar-
ten. Albrecht wünſchte der Vereinigung zuvorzukommen und
lockte den König durch eine verſtellte Flucht in die Falle. Adolph
ſetzte hitzig mit ſeiner bloßen Reiterei nach, und traf bei Gell-
1298. heim auf Albrechts geordnetes Heer, welches angewieſen war,
2. Jul. nur die Pferde niederzuſtechen. Adolph ſuchte im Schlachtge-
wühl nur ſeinen Gegner. Schon hatte er mehrere niedergeſto-
ßen, die mit Albrecht gleiche Rüſtung trugen, als ſein Streitroß
ſtürzte, und ihn mit dem Hufe ſo traf, daß er den Helm nicht
wieder aufſetzen konnte. Nun erſt den wahren Albrecht erbli-
ckend, rief er: „Jetzt entſage dem Reich und dem Leben!“ Aber
er ſelbſt, von Albrecht am Kopfe getroffen, ſtürzte zur Erde und

Digitized by Google

wurde vollends getödtet. Sein Heer floh. Sogar Gerhard vergoß Thränen bei ſeinem Anblick und rief: „Heut iſt der Tapferſte der Deutſchen gefallen!“

## Deutſchland unter Albrecht I.
## 1298 — 1308.

Aus blinder Rachſucht hatten die Fürſten, welche ſich erfrechten Adolphs Sturz herbeizuführen, nicht bedacht, wie viel gefährlicher ihnen der Mann ſeyn würde, den ſie an ſeine Stelle ſetzten. Albrecht ſelbſt fühlte, daß jene meuteriſche Wahl ihm kein Recht zur Krone gebe, und entſagte derſelben, um eine neue, rechtmäßige Wahl vornehmen zu laſſen, nachdem er durch freigebige — Verſprechungen ſich auch der Stimmen von Trier, Cöln und Pfalz verſichert, auch namentlich dem von Mainz unter andern den beſtrittenen Rheinzoll und noch einen neuen obenein zugeſagt hatte. So wurde Albrecht zu Frankfurt einſtimmig gewählt, zu Cöln gekrönt, und hielt zu Nürnberg ſeinen erſten 1298.
Reichstag. 9. Aug.

Pabſt *Bonifacius* VIII. weigerte ſich, ihn, einen Freund Philipps des Schönen, anzuerkennen, weil er ſeinen Kaiſer ermordet habe, einäugig und häßlichen Angeſichts und mit einer Frau aus dem Natterngeſchlechte Friedrichs II., (einer Stiefſchweſter Conradins,) vermält ſey [1]. Albrecht verband ſich nur deſto genauer mit des Pabſtes entſchloſſenem Gegner Philipp IV., und, da er von nun an kein anderes Geſetz kannte, als Befriedigung ſeiner Habſucht und Länderſucht, ſo ging er ſehr bereitwillig auf Philipps Antrag ein, mit deſſen Schweſter *Blanca* ſeinen Sohn *Rudolph* zu vermälen und für ihn das *arelatiſche Königreich* herzuſtellen, ihn auch zu ſeinem Nachfolger in Deutſchland ernennen zu laſſen. Aber dieſer Plan ſcheiterte an dem Widerſpruch der geiſtlichen Kurfürſten, und Gerhard ſoll auf der Jagd ſein Horn ergriffen und geſagt haben: „Ich will bald einen andern König herausblaſen!“

---

1) Man meinte, Albrecht habe das Auge bei einer Verſchworung in Wien durch Gift verloren und unterwarf ihn der ſeltſamen Cur, daß er ſich an den Füßen aufhängen laſſen mußte, damit das Gift herauslieſe!

Mit gleichem habſüchtigen Ungeſtüm unternommen, mis-
langen auch alle ſeine folgenden Entwürfe.
1300. Bei dem Tode des Grafen von Holland erſchien er mit
Heeresmacht, um Holland, Seeland und Friesland als erledigte
Reichslehen einzuziehen. Aber Johann, Graf von Hennegau,
Schweſterſohn König Wilhelms von Holland, behauptete ſein
Erbrecht mit ſolchem Nachdruck, daß Albrecht ſich entſchließen
mußte, ihn zu belehnen.

Auf der Rückkehr von dieſem mislungenen Zuge hörte er
ſehr bereitwillig die Klagen der rheiniſchen Städte über Bedrü-
ckung des Handels durch eine Menge ſchwerer Zölle, und foderte
von den vier rheiniſchen Kurfürſten, freilich gegen ſeine früheren
Zugeſtändniſſe, jedoch dem erneuerten Landfrieden gemäß, die
Abſchaffung derſelben. Da ſie ſich mit Entrüſtung weigerten
und ihn wie König Adolph zu behandeln gedachten, bezwang er,
von den Städten eifrig unterſtützt [1]), die Rheinpfalz, und trieb
1302. auch die geiſtlichen Kurfürſten dergeſtalt in die Enge, daß ſie ſich
unterwerfen und die Rheinſchifffahrt frei laſſen mußten. Wäre
ihm auch dies Unternehmen mislungen, ſo würde die Königsmacht
vollends durch die Kurfürſten zertrümmert worden ſeyn. Dieſe
gelungene Kraftäußerung bewog ſogar Bonifacius VIII. ſich ihm
zu nähern um in ſeinem leidenſchaftlichen Kampfe mit Philipp
dem Schönen an ihm ein Gegengewicht zu gewinnen. Er er-
1303. gänzte, ex gratia et plenitudine potestatis, was an ſeiner
Wahl mangelhaft ſeyn möchte, und führte ihn in Verſuchung,
indem er ihm ſogar das franzöſiſche Reich anbot, worauf ſich je-
doch Albrecht um ſo weniger einließ, da der Pabſt von Verſchwö-
11. Oct. rern, die Philipp unterſtützte, geängſtet, am hitzigen Fieber ſtarb.

Ein neuer Plan Albrechts auf Böhmen verſprach glück-
lichern Erfolg. K. Wenzlav IV. ſtarb 1305, und mit ſeinem
Sohne Wenzlav V., welcher 1306 ermordet wurde, erloſch
der Mannsſtamm des böhmiſchen Hauſes. Albrecht verlobte ſei-
nen Sohn Rudolph mit Wenzlavs IV. Wittwe, Eliſabeth

1) Zur Erſtürmung feſter Plätze bediente er ſich neuer Werkzeuge, die Katze und der Krebs genannt. Beides waren hölzerne viereckige Thürme, welche vorgeſchoben wurden. Die Katze, leichter gebauet, wurde bei einem Ausfalle umgehauen und in den Graben geſtürzt. Der Krebs war eine Art von Mauerbrecher, um mit einem dicken mit Eiſen beſchlagenen, beweglichen Balken die Mauern zu durchbrechen.

von Polen, führte ihn mit Heeresmacht in Prag ein, und be- 1306.
wirkte ſeine Anerkennung. Aber — Rudolph ſtarb. Vergebens Sept.
ſuchte Albrecht ſeinen zweiten Sohn, Friedrich an die Stelle 1307.
zu bringen. Die Böhmen riefen in der Verſammlung zu Prag: 3. Jul.
„wir wollen keinen Oeſtreicher,“ hieben einige von Albrechts Anhängern nieder und wählten Heinrich von Kärnthen, der mit Anna, der Schweſter Wenzlavs V., vermält war.

Auch auf Meiſſen und Thüringen hatte Albrecht ein Auge geworfen, und nahm an, Adolph habe dieſe Länder dem Reiche erworben. Da Friedrich und Diezmann ſie faſt ganz wieder an ſich gebracht hatten, ſo foderte er ſie zur Verantwortung, erklärte ſie, da ſie nicht erſchienen, in die Reichsacht und ſandte ein Heer von Schwaben und Rheinländern gegen ſie, wel-
ches aber bei Lucka im Altenburgiſchen eine ſolche Niederlage 1307.
erlitt, daß man nachher im Sprichwort ſagte: Es wird ihnen 31. Mai.
glücken, wie den Schwaben bei Lücken.

Eben ſo vergeblich war ein neuer Angriff auf Böhmen, wo Heinrich von Kärnthen ſich behauptete.

Lange ſchon hatte Albrecht dahin gearbeitet, ſeine Stammherrſchaften in Helvetien (Habsburg, Kiburg, Baden, Freiburg, Lucern ꝛc.) abzurunden und zu erweitern und durch Kauf und Verträge manche Städte, Burgen, Landſchaften, Reichs- und Kaſtvoigteien [1]) erblich an ſein Haus gebracht.

Helvetien, ehmals ein Theil des burgundiſchen Reichs, war dann von 1079 bis 1208 von den Herzogen von Zähringen beherrſcht worden, nach dem Ausſterben derſelben unmittelbar unter das Reich gekommen und dadurch in ſeinen zahlreichen, größern und kleinern Gebieten, Grafſchaften, Klöſtern, Städten und Landgütern faſt unabhängig geworden. Dieſe vereinzelten Stücke mit ſeinen Beſitzungen zu einem Ganzen zu verbinden, und ſeine Herrſchaft von den Alpen bis gegen die Donau hin auszudehnen, ſchien ihm nicht ſchwer.

Die freien Männer der ſogenannten Waldſtädte, Schwyz, Uri, Unterwalden, vor allen eiferſüchtig auf ihre Freiheit, hatten gleich nach Rudolphs Tode den Bund für Behauptung derſelben erneuert und vom König Adolph Beſtäti-

1) Die Reichsvögte hatten die kaiſerlichen Rechte, Zölle, Münzen und Blutbann wahrzunehmen, die Kaſtvögte die weltliche Gerichtsbarkeit über die Unterthanen der Abteien und Klöſter.

gung ihrer hergebrachten Freiheiten erhalten, ihm auch treu angehangen. Um ſo mehr wies Albrecht ihr gleiches Geſuch ab, und ließ ſie auffodern, ſich dem ewigen Schutz ſeines Hauſes zu unterwerfen; er begehre nichts von ihrer Armuth und wolle ſie nur zu ſeinen lieben Kindern haben; ſeiner Macht könnten ſie doch nicht widerſtehen u. ſ. w. Sie baten gleichwohl um Beſtätigung ihrer hergebrachten Verfaſſung und um einen Reichsvoigt. Albrecht ernannte ihnen deren zwei, denen von Schwyz und Uri Geßlern von Bruneck und denen von Unterwalden Beringern von Landenberg. Aber beide waren nicht wie die alten Grafen, welche, auf ihren Burgen wohnend, nur zu ihren Amtsverrichtungen ins Land kamen, ſondern Beamte Albrechts, die ſich hier wohnlich niederließen, Landenberg auf einem habsburgſchen Schloß zu Sarnen, Geßler in dem Twinghof, den er in Uri erbauen ließ. Beide verfuhren herriſch und gewaltthätig, erhöheten willkührlich die Zölle und ſtraften jede Uebertretung ihrer Vorſchriften hart und ungeſetzlich. Als Geßler das neue, ſtattliche Haus Werner Stauffachers in Schwyz ſah, ſprach er: Ich will nicht, daß die Bauern Häuſer bauen ohne mein Verwilligen, und daß ſie ſo frei wie die Herren leben; ich werde ihnen das zu wehren wiſſen. Landenberg ließ dem alten Heinrich aus dem Melchthale in Unterwalden aus geringfügiger Urſach ein Joch Ochſen vom Pfluge nehmen, und ſagte, die Bauern könnten den Pflug ſelber ziehen. Arnold, Heinrichs Sohn widerſetzte ſich dem Knechte des Voigts, der die Ochſen nehmen wollte, zerſchlug ihm im Streite einen Finger und entfloh. Dafür ließ Landenberg dem alten Heinrich die Augen ausſtechen! Arnold verbarg ſich bei Walther Fürſt von Attinghauſen in Uri. Dahin kam auch Werner Stauffacher, und nachdem ſie ſich unter einander und mit ihren Freunden beſprochen hatten, brachte jeder von ihnen zehn wackre Männer ſeines Landes zur Nachtzeit mit
1307. ins Rütli, eine einſame Wieſe am Waldſtädter See. Alle ſchwo-
Novemb. ren, einander treu die alte Freiheit bis in den Tod zu behaupten, den Grafen von Habsburg aber an ihren Gütern und Rechten nichts zu entfremden, auch kein Blut zu vergießen.

Geßler, den Unmuth des Volks wahrnehmend, beſchloß zu prüfen, wer ihn frei zu äußern wagen würde, und ließ auf dem Markte zu Altorf einen Herzogshut auf eine Stange ſtecken, mit dem Befehl, daß jeder Vorübergehende denſelben mit Ehrfurcht

begrüßen ſolle. Wilhelm Tell, aus Uri, Walther Fürſt's Schwiegerſohn, verſchmähte den Ausdruck der Knechtſchaft und ging, den Hut nicht beachtend, vorüber. Geßler bedrohte ihn mit dem Tode, doch wolle er ihn begnadigen, wenn er, als ein geprieſener Bogenſchütz, ſeinem Knaben einen Apfel vom Kopfe ſchieße. Vergebens bat Tell, ihn mit der grauſamen Bedingung zu verſchonen; er und ſein Sohn ſollten ſterben, wenn er nicht gehorche. Tell zielte, ſchoß, und traf den Apfel. Aber Geßler bemerkte noch einen Pfeil in Tells Koller. Auf die Frage, wozu er den beſtimmt habe, erwiederte er: meinen Sohn zu rächen, wenn ich ihn getroffen hätte. Da ließ ihn Geßler binden, und, weil er ſich nicht getrauete, ihn in Uri gefangen zu halten, in ſeinen Kahn bringen, um ihn, gegen alles Herkommen, über den Waldſtädter See aus dem Lande zu führen. Als ſie noch nicht weit jenſeit des Rütli gekommen waren, brach der Föhn mit ſolcher Gewalt aus den Schlünden des Gotthard hervor, daß der Untergang des Kahns unvermeidlich ſchien. Da hieß es, Tell allein, ein geübter Schiffer könne vielleicht noch retten. Geßler ließ ihn deshalb losbinden, und Tell trieb den Kahn an eine niedrige Stelle des Ufers, ergriff ſeinen Bogen, ſprang ans Land und entfloh. Auch Geßler entging dem Ertrinken und landete bei Küßnacht, aber als er von da durch einen Hohlweg weiter zog, lauerte Tell und erſchoß ihn [1]).

Die Verſchwornen ſäumten nicht, ſich der Vögte auf die ſchonendſte Weiſe zu entledigen. Am 1. Jan. als Landenberg von der Burg Sarnen herab zur Meſſe ging, begegneten ihm 1308.
20 Männer von Unterwalden mit vielen Kälbern, Ziegen, Lämmern, Hühnern ꝛc. als üblichen Neujahrsgeſchenken. Er hieß ſie, die Gabe hinauf in die Burg bringen. Im Thore ſteckten ſie ſcharfe Eiſen auf ihre Stäbe, und auf ein gegebenes Zeichen rannten 30 im nahen Gebüſch lauernde Gehülfen herbei. So wurde die Burg genommen. Landenberg floh, wurde eingeholt, aber, nachdem er Urfehde geſchworen, nie wieder in das Gebiet der Waldſtädte zu kommen, entlaſſen. In derſelben Nacht erſtiegen 20 Unterwaldner die Burg Roßberg, mit Hülfe eines Seils, welches eine Magd herabließ, und bemächtigten ſich des Voigts, an demſelben Morgen nahmen Männer von Uri den Twinghof,

1) Nach Müllers Geſch. helvet. Eidgenoſſen. 1, S. 612.

und nun verkündeten die Hörner von Alp zu Alp die Befreiung
1308. des Landes von den Zwingherrn, und am 7. Januar ſchworen die Männer der Waldſtädte den ewigen Bund.

Albrecht, entſchloſſen, ſie nun mit ſeiner ganzen Macht niederzudrücken, ward, eh er es konnte, vom Schickſal ereilt.

Seines verſtorbenen Bruders Rudolph Sohn, Johann (von Schwaben) konnte, wiewohl 19 Jahr alt, durch keine Bitten ſeine Erbgüter in Schwaben und Helvetien erlangen, da doch Albrechts dritter Sohn, Leopold, bei gleichem Alter ſchon mit Land und Leuten ausgeſtattet war. Immer zurückgewieſen, nachdem auch der Erzbiſchof Peter Aichſpalter Fürbitte für ihn eingelegt hatte, gab er der Aufwiegelung anderer Jünglinge, welche ſich gleichfalls durch Vorenthaltung ihrer Güter und Rechte gekränkt fanden, Gehör, und verſchwor ſich, voll blinder Rachſucht, mit Walther von Eſchenbach, deſſen Vetter Rudolph von Balm, Rudolph von Wart und ſeinem eignen Erzieher Konrad von Tegernfeld.

1308. Als der König von Baden nach Rheinfelden ritt, um ſeine
1. Mai. Gemalin zu beſuchen und über die Reuß ſetzen wollte, drängten ſich die Verſchwornen mit ihm in den Kahn und hielten das übrige Gefolge, — damit der Kahn nicht überladen werde — zurück. Als der König weiter ritt, rannte ihm Johann mit den Worten: „Hier der Lohn des Unrechts" den Speer in die Gurgel, Balm durchſtieß ihn, und Eſchenbach ſpaltete ihm den Kopf [1]). Dann, von Entſetzen über ihre That ergriffen, entflohen ſie, und zerſtreuten ſich. Johann ſoll in Mönchstracht nach Italien entkommen und dort nach langen Jahren in einem Kloſter zu Piſa geſtorben ſeyn; die übrigen ſind im Elend verſchollen, nur Wart, der nicht Hand angelegt hatte, wurde ergriffen und auf der Stelle der That gerädert. Schreckliche, höchſt unmenſchliche Rache übte die Kaiſerin Eliſabeth und ihre 26jährige Tochter Agnes, Wittwe des Königs Andreas von Ungarn, indem ſie alle Burgen der Verſchwornen brechen und nicht nur die Beſatzung, ſondern alle darin befindliche Männer, Weiber, Kinder, mehr als tauſend unſchuldige Menſchen durch Henkers Hand hinrichten ließen.

---

1) Müller II. S. 8.

## Frankreich unter Philipp III. dem Kühnen und Philipp IV. dem Schönen.
### 1270 — 1314.

Unter den traurigſten Verhältniſſen führte der neue König Philipp III. (S. 327) die Flotte mit den Gebeinen ſeines Vaters, Bruders, ſeiner Gemalin und andrer theuern Verſtorbenen aus Africa zurück, und ſah durch Seeſturm 4000 Menſchen verſinken. Auch ſein Oheim Alfons von Poitou kehrte krank vom Kreuzzuge heim. Durch ſeinen Tod fiel dem Könige die wichtige 1271.
Grafſchaft Toulouſe zu, die jedoch noch faſt ein Jahrhundert (bis 1361) als ein beſonderes Land verwaltet wurde und ſich durch Sitten und Sprache (Langue d'oc) vom nördlichen Frankreich unterſchied.

Er erhielt ſeinem Reiche einen faſt ununterbrochenen Frieden, behauptete ſein Anſehn gegen einige übermüthige Vaſallen und ließ ſeinen Günſtling und vertrauten oder vielmehr einzigen Miniſter de la Broſſe (weiland Barbier des heiligen Ludwig) hängen, weil er aus Eiferſucht über den Einfluß der jungen Königin (Marie von Brabant) ſie fälſchlich beſchuldigt hatte, Philipps Sohn erſter Ehe Ludwig († 1276) vergiftet zu haben.

Als König Peter von Arragonien ſich in Folge der ſicilianiſchen Veſper Siciliens bemächtigt hatte, that ihn Pabſt Martin IV. in den Bann und machte Philipp dem Kühnen mit Arragonien ein Geſchenk, unter der Bedingung, daß er es — erobern und als ein mit Frankreich nie zu vereinigendes Reich einem ſeiner jüngern Söhne als ein päbſtliches Lehen überlaſſen ſolle. 1282.

Philipp brach wirklich in Catalonien ein und eroberte Girona, mußte ſich aber bald zurückziehn, erkrankte, und ſtarb zu 1285.
Perpignan, 40 Jahr alt. Ihm folgte ſein Sohn 5. Octbr.

Philipp IV., der Schöne, kaum 18 Jahr alt, und 1285.
eben vermält mit der 17jährigen Königinn Johanne, welche von ihrem Vater Heinrich I. (bereits 1274) das Königreich Navarra und die Grafſchaft Champagne und Brie ererbt hatte. Philipps IV. Regierung iſt höchſt merkwürdig durch die Schlauheit und Kühnheit, mit welcher er, auch die verwerflichſten Mittel nicht verſchmähend, nach Vermehrung ſeiner Macht ſtrebte, und

einen folgenreichen Kampf mit der Hierarchie und dem Lehnweſen beſtand.

Die Mannſchaft eines franzöſiſchen Schiffes war mit der eines engliſchen beim Waſſerſchöpfen im Hafen von **Boulogne** in einen Streit gerathen, der ſich beiden Völkern mittheilte, und ohne Theilnahme der Könige mit ſolcher Wuth geführt wurde,
1292. daß in einer Schlacht, welche die Engländer gewannen, 15000 Menſchen blieben. Jtzt fand Philipp für gut, einzugreifen, und foderte von König Eduard I. von England Genugthuung, und ihn als ſeinen Lehnsmann vor Gericht, und ließ ihn, da er nicht erſchien, des Herzogthums Guienne verluſtig erklären. Eduard, damals mit Schottland verwickelt, wünſchte die Sache gütlich beizulegen. Sein deshalb nach Frankreich geſandter Bruder Edmund ließ ſich von Philipps Gemalin bereden, die Ehre ihres Gemals als Lehnsherrn erfodere, daß er, jedoch nur zum Schein, ganz Guienne beſetze und Geißeln fodre, dann werde, auf ihre Fürbitte, alles zurückgegeben werden. Eduard willigte — aber Philipp gab nichts heraus, ſondern erklärte, nach nochmaliger Ladung Eduards, Guienne für verfallen.

Eduard, von allen Seiten bedrängt, indem Philipp ſeinen Verbündeten, den Grafen **Guido** (Veit) von Flandern bekämpfte, den ihm ſeit kurzem zinsbaren König Johann von Schottland und die kaum erſt ihm unterworfenen Bewohner von Wales aufwiegelte, war es ſehr zufrieden, als ſich der herrſchſüchtige und leidenſchaftliche Pabſt **Bonifacius** VIII. (1294 — 1303) zum Vermittler des Streites beider Könige aufwarf, und einſtweilen Guienne und Philipps Eroberungen in Flandern in Sequeſtration zu nehmen Belieben trug. Hiemit begann **Philipps Kampf gegen Bonifacius**; er verwarf die Vermittelung und erklärte, ein König von Frankreich nehme in Staatsangelegenheiten keine Vermittelung an. Da er zur Beſtreitung der Kriegskoſten ſchwere Steuern, auch von den Geiſtlichen eintrieb, ſo verbot Bonifacius den Geiſtlichen durch die
1296. Bulle Clericis laicos irgend eine Abgabe zu zahlen, bei Strafe des Bannes für Geber und Empfänger. Philipp erließ dagegen nicht nur eine nachdrückliche Erklärung, die Geiſtlichen als Glieder des Staats müßten die allgemeinen Laſten tragen helfen, zumal ſie die größten Güter beſäßen, ſondern verbot auch allen

ſeinen Unterthanen bei harter Strafe, Gelder und Koſtbarkeiten ins Ausland zu ſenden.

Das Ausbleiben der gewohnten Geldzuflüſſe aus Frankreich ſtimmte den Pabſt ſo mild, daß er ſeiner Bulle eine ganz unanſtößige Deutung dahin gab, ſie ſey auf freiwillige Beiſteuern, Lehenspflichten und Opfer in dringenden Verlegenheiten des Staats nicht auszudehnen, und ſogar die Heiligſprechung Ludwigs IX., nachdem er Augenzeugen über 63 von ihm verrichtete Wunder abgehört, mit großem Gepränge vollzog.

Philipp IV. nahm nun auch ſein Verbot zurück, und willigte in die Vermittelung des Pabſtes; doch da der Ausſpruch deſſelben nicht nach ſeinem Sinne war, begann er den Krieg von neuem, und eroberte durch ſeinen Bruder Karl von Valois ganz Flandern. Letztrer beredete den Herzog, ſich nebſt ſeinen Söhnen dem Könige zu Füßen zu werfen und verbürgte ſich für ſeine perſönliche Sicherheit. Dennoch ließ Philipp ihn und ſeine Söhne gefangen ſetzen und zog die Grafſchaft als ein verwirktes Lehen ein.

Bonifacius VIII. ſchon aufs neue gekränkt durch die günſtige Aufnahme, welche die von ihm abgeſetzten Kardinäle Jacob und Peter Colonna und ihr Vetter Sciarra Colonna bei Philipp gefunden, ereiferte ſich über die Behandlung der Grafen von Flandern ſo, daß er in einer Bulle bekannt machte, er finde eine völlige Umgeſtaltung des franzöſiſchen Staats nothwendig und berufe deshalb eine Verſammlung nach Rom, zu welcher ſich die franzöſiſchen Geiſtlichen und die Doctoren der Univerſitäten einzufinden hätten, und ſchrieb noch beſonders dem Könige: „Wiſſe, daß du uns in geiſtlichen und weltlichen Dingen unterworfen biſt und dir die Ertheilung der Pfründen nicht gebührt ꝛc. Wer anders glaubt, den erklären wir für einen Ketzer." Der König erwiederte: „Deine übergroße Albernheit wiſſe, daß Wir in zeitlichen Dingen niemandem unterworfen ſind und daß die Vergebung der Pfründen Uns nach königlichem Recht zuſteht. Wer anders glaubt, den halten Wir für aberwitzig und närriſch." Die Bulle ließ Philipp zu Paris öffentlich ins Feuer werfen, alle Reiſen nach Rom verbieten, und zu einer Reichsverſammlung in Paris nicht nur Geiſtlichkeit und Adel, ſondern zum erſten Male auch Abgeordnete der Städte berufen. Die beiden weltlichen Stände beſchloſſen, unter keinen 1302. April.

Umſtänden eine Beſchränkung der Rechte des Reichs und Königs zu dulden; die Geiſtlichen verlangten Bedenkzeit; da ſie ſich aber auch bald genöthigt ſahen, jenem Beſchluſſe beizutreten, ſo baten ſie den Pabſt in einem dringenden Schreiben, ſich zu mäßigen. Vergebens. Er hielt ſeine Synode zu Rom, zu welcher ſich doch mehr als 40 franzöſiſche Prälaten durchgeſchlichen hat-
1302. ten, und erließ dann die Bulle Unam sanctam, in welcher er behauptete, es gebe nur eine Gewalt auf Erden, die geiſtliche; von ihr ſey die weltliche nur ein Ausfluß. Alle Creatur ſey dem Pabſte unterworfen; wer das nicht glaube, könne nicht ſelig werden! In einer neuen Reichsverſammlung zu Paris häufte
1303. Wilhelm von Nogaret, ſonſt Rechtslehrer zu Montpellier, itzt Miniſter des Königs, die ſchwerſten Beſchuldigungen auf den Pabſt, und ſchloß damit, daß man den König bitten müſſe, ihn durch eine allgemeine Kirchenverſammlung abzuſetzen und einen neuen Pabſt zu wählen. Nun ſäumte Bonifacius nicht länger, den Bann zu ſchleudern, und ſchenkte die franzöſiſche Krone dem vormals von ihm verabſcheueten deutſchen Könige Albrecht, der aber, bei aller ſeiner Länderſucht, beſonnen genug war, ſich auf nichts einzulaſſen. Philipp appellirte dagegen mit den Ständen an eine allgemeine Kirchenverſammlung, die er ſelbſt veranſtalten wollte, und ſandte Wilhelm von Nogaret nach Italien, angeblich um dem Pabſte die Appellation zu überbringen, in der That aber, um ihn mit Güte oder Gewalt auf die Kirchenverſammlung zu ſchaffen. Nogaret und ſein Begleiter Sciarra Colonna hatten mit ihren Freunden alles in der Stille vorbereitet.

Bonifacius war eben zu Anagni mit Ausfertigung neuer Bullen beſchäftigt, als eines Morgens früh eine bewaffnete
1303. Schaar in die Stadt drang mit dem Geſchrei: „es ſterbe Boni-
1. Spt. facius, es lebe der König von Frankreich!" und ſich des Pabſtes im vollen Ornate bemächtigte. Als endlich die Bürger von Anagni ſich ermannten und die kleine Schaar verjagten, wurde Bonifacius, nach dreitägiger Todesangſt, nach Rom gebracht, verfiel
11. Oct. in ein hitziges Fieber und ſtarb.

Der neue Pabſt, Benedict XI., that Nogaret ꝛc. in den Bann und ſchien entſchloſſen, ſeines Vorgängers Kampf fortzu-
1304. ſetzen, ſtarb aber bald, und nun ſtritten die franzöſiſchen und
7. Jul. italieniſchen Cardinäle faſt ein Jahr, bis des ſchlauen Cardinals

du Prat Vorſchlag angenommen wurde, daß die italieniſchen Cardinäle drei auswärtige Geiſtliche zur Wahl aufſtellen, die franzöſiſchen aber allein wählen ſollten. Jene ſchlugen die drei vermeintlich heftigſten Gegner der Franzoſen vor, unter ihnen den Biſchof von Bordeaux Bertrand du Got, ein Geſchöpf Bonifacius VIII. voller Ehrgeiz. Dieſem eröffnete Philipp in einer geheimen Zuſammenkunft, daß er die Wahl auf ihn leiten wolle, wenn er ihm eidlich verſpreche, alle jene Bullen Bonifacius VIII. aufzuheben, ſein Andenken zu verdammen und dem Könige den Zehnten der franzöſiſchen Geiſtlichkeit auf 5 Jahr zuzugeſtehen. Bertrand, zu allem bereit, wurde nun zum Pabſt gewählt, unter dem Namen Clemens V. Ob auch die Verlegung des päbſtlichen Sitzes unter den Bedingungen war, iſt zweifelhaft; ſchon die Klugheit konnte ſie ihm bei der Stimmung der italieniſchen Cardinäle anrathen. Er blieb anfangs zu Lyon, ſchlug aber bald ſeinen Sitz in Avignon auf, welches damals dem Könige von Neapel als Grafen von Provence gehörte (erſt 1348 erkaufte es Clemens VI.), aber dennoch den Pabſt ſo abhängig von dem benachbarten Könige von Frankreich machte, daß die Italiener den 70jährigen Aufenthalt der Päbſte daſelbſt, ihre babyloniſche Gefangenſchaft nennen.

Clemens V. hob wirklich jene verhaßten Bullen auf, konnte ſich aber, bei aller Bereitwilligkeit, ſein Verſprechen ganz zu erfüllen, unmöglich entſchließen, das Andenken ſeines Vorgängers zu verdammen, ſo ſehr auch Philipp darauf beſtand. Endlich berief er, angeblich um das Urtheil recht feierlich zu machen, eine Kirchenverſammlung nach Vienne, welche — den Beſchuldigten frei ſprach.

Deſto nachgiebiger mußte ſich Clemens V. zum Gehülfen bei der unmenſchlichen Vernichtung des Tempelherrenordens hergeben [1]).

Dieſer durch Schenkungen und Vermächtniſſe ſchnell überaus reich gewordene geiſtliche Ritterorden (S. 240) zählte in ſeinen 12 ſogenannten Provinzen (Portugal, Caſtilien, Arragonien, Frankreich, Normandie, Aquitanien, Provence, England, Deutſchland, Italien, Sicilien, Ungarn) über 9000 Commenthureien.

1) W. F. Wilken Geſch. des Tempelherrenordens. Leipz. 1826. 1827. 2 Bd.

Die Ritter gehorchten nur ihrem Großmeiſter, den der Orden wählte, ohne ihn auch nur vom Pabſte beſtätigen zu laſſen, und bildeten daher überall einen Staat im Staate. Den Zwecken der Hierarchie waren ſie längſt entfremdet. Die Mehrzahl, aus dem ſüdlichen Frankreich ſtammend, theilte die dort herrſchenden freien, bald verketzerten Anſichten; ſeit der Mitte des 12. Jahrhunderts ſtanden ſie mit den Chalifen von Aegypten in freundſchaftlicheren Beziehungen als mit den Königen von Jeruſalem; der Vortheil ihres Ordens war ihr höchſter Zweck, und da wenigſtens die Abtheilung der tiefer Eingeweihten mit der Hierarchie auch alle poſitive Religion verworfen zu haben ſcheint, ſo wären aus ihrem Uebermuth manche der ihnen vorgeworfenen anſtößigen Gebräuche bei der Aufnahme wohl erklärbar. Viele Ritter machten ſich durch Uebermuth und Schwelgerei verhaßt; dabei waren ſie durch ihren Reichthum die Geldwechsler von ganz Europa. Auch Philipp hatte ihnen 1304 ſeine Einkünfte verpfändet, und, ſo geſchickt auch der „Falſchmünzer" (wie man ihn nannte, weil er die Münzen bis auf ein Drittheil ihres Werths verringerte) ſeine Schulden mit leichter Münze bezahlte, doch Streit mit ihnen wegen der Pfandſchaft gehabt. Er beſchuldigte ſie, den Pabſt Bonifacius mit Gelde gegen ihn unterſtützt, auch einen wegen der Münzverfälſchung (1304) zu Paris ausgebrochenen Aufſtand begünſtigt zu haben. Ihre faſt unabhängige Stellung machte ſie ſeiner Herrſchſucht verhaßt; ſeine Habſucht gelüſtete nach ihren Reichthümern.

Höchſt-wahrſcheinlich hatten ſich zwei vom Großmeiſter zu ewiger Gefangenſchaft verurtheilte Mitglieder des Ordens (der geweſene Prior zu Montfaucon Squin de Flexian und Nöffodei von Florenz), welche ſich beide in einem Gefängniß befanden, erboten, dem Könige wichtige Entdeckungen zu machen, und Philipp ermunterte ſie zu ihren aus Rachſucht verläumderiſchen Ausſagen. Dieſe lauteten dahin, daß jeder Aufzunehmende Chriſtum verläugnen, ſich dem Teufel ergeben, ein Götzenbild, Baffomet genannt, verehren, dem Großmeiſter den Nabel und den Hintern küſſen müſſe, daß ſie Kinder opferten u. ſ. w. Philipp veranlaßte den Pabſt, den Großmeiſter Ja-
1306. cob von Molay [1]) nebſt den Häuptern des Ordens, angeb-

1) Der Sitz des Ordens war 1291 aus Paläſtina nach Cypern verlegt

lich wegen eines Kreuzzuges zu ſich zu fodern, und Molay, als er von manchen Beſchuldigungen hörte, verlangte die ſtrengſte Unterſuchung. Doch Philipp wollte ſich erſt, mit Zuſtimmung des Pabſtes, der Ritter bemächtigen und erließ durchs ganze Land verſiegelte Befehle, welche die Beamten bei Lebensſtrafe nicht vor dem 13. October eröffnen, unterdeſſen aber ſich mit Mann- 1307.
ſchaft verſehen ſollten, um ein wichtiges Werk der Gerechtigkeit auszuführen. So wurden plötzlich alle Ritter verhaftet und ihre Güter und Schätze, einſtweilen zum Nutzen des Königs — vor aller Unterſuchung — eingezogen, bis ſie zu gehörigem Gebrauche verwendet werden könnten. Der König bezog ſogleich ſelbſt — den unermeßlichen Pallaſt des Großmeiſters zu Paris, den ſogenannten Tempel.

Vergebens ſuchte der Pabſt, die Güter des Ordens zum Beſten des heiligen Landes zu retten, vergebens, die Unterſuchung an ſich zu bringen, obgleich die Doctoren der Univerſität zu Paris aufs beſtimmteſte erklärt hatten, die Unterſuchung über einen geiſtlichen und der Ketzerei beſchuldigten Orden komme keinem weltlichen Richter zu.

Die Ritter wurden nun aufs ſchrecklichſte gefoltert, um die ihnen aufgebürdeten Verbrechen einzugeſtehen. Viele ſtarben unter den Martern; andre minder ſtandhafte bekannten, was man wollte. Eine päbſtliche Commiſſion zur Unterſuchung über den ganzen Orden erklärte ſich bereit, jedermann zu hören, der ihn vertheidigen wolle. Die meiſten aus den Gefängniſſen vorgeführten Ritter ſprachen zur Vertheidigung des Ordens und erklärten ihre früheren Ausſagen für erpreßt durch die Folter. 54 von dieſen ließ der Erzbiſchof von Sens, der auf Philipps Veranſtaltung auch eine Synode eröffnet hatte, zu Paris verbrennen. 1309.

Vergebens verlangte die Kirchenverſammlung zu Vienne, 1311.
daß der ganze Orden noch gehört werden müſſe. Clemens hatte dem habſüchtigen Könige die Aufhebung ſchon zugeſagt; und ſie erfolgte durch die Bulle vom 2. März. 1312.

Der ehrwürdige Großmeiſter Jacob von Molay und der Großprior von Frankreich Hugo von Peraldo ſollten nicht hingerichtet werden, wenn ſie die erfolterten Geſtändniſſe öffentlich wiederholten. Sie wurden in Ketten auf ein zu Paris

worden, und Jacob v. Molay, 1297 zum Großmeiſter gewählt, hatte eben 1306 die Eroberung der Inſel Rhodus unternommen.

1314. errichtetes Gerüſt geführt und man las ihre angeblichen Geſtänd-
18. März niſſe vor. Aber Molay rief im Angeſicht des Scheiterhaufens
mit lauter Stimme, man habe, wie er nun höre, das Gegentheil ſeiner Ausſagen niedergeſchrieben. Peraldo ſprach eben ſo. Unauslöſchliche Schande für Philipp und Clemens. Dafür ließ ſie der König ſofort bei gelindem Feuer lebendig verbrennen!
20. April Der Pabſt ſtarb 1 Monat, Philipp IV. acht Monat nach
29. Nov. Molays Hinrichtung. Daher die Sage, daß Molay beide in
dieſer Friſt vor den Richterſtuhl Gottes gefodert habe.

Eine andre ſchreiende Ungerechtigkeit Philipps IV. war 1306 die Vertreibung der Juden, deren Vermögen er einzog. Minder gelang ihm ſein eben ſo ungerechter Ländererwerb; denn Guienne gab er zurück, um Flandern deſto ſicherer zu behaupten, aber die Flandrer, der Plackereien müde, machten, von einem einäugigen
1302. Weber Peter König geführt, zu Brügge 3000 Franzoſen
nieder, ſchlugen bei Cortryk das franzöſiſche Heer und behaupte-
1305. ten ſich ſo, daß Philipp den Grafen Robert, des nun verſtor-
benen Guido älteſten Sohn, mit Flandern belehnte.

---

## Deutſchland unter Heinrich VII. von Luxemburg.
## 1308 — 1313.

Philipp IV. von Frankreich hatte durch Beförderung Clemens V., der ſeinen Sitz nach Avignon verlegte, den Papſt von ſich abhängig gemacht; itzt ſuchte er durch den Einfluß deſſelben die deutſche Krone ſeinem Bruder, Karl von Valois, zu verſchaffen. Clemens konnte das nicht wünſchen, und gab daher dem Erzbiſchof von Mainz, Peter Aichſpalter, einen Wink, die Wahl zu beſchleunigen. Da die Fürſten ſich nicht einigen konnten und ihnen zugleich daran lag, das Haus Oeſtreich auszuſchließen, ſo ſchlug der Erzbiſchof eine geheime Stimmenſamm-
1308. lung vor, und leitete die Wahl geſchickt auf den ihm befreundeten
27. Nov. Grafen Heinrich von Luxemburg, Bruder des Erzbiſchofs
Balduin von Trier, deſſen anerkannte Rittertugenden ihm bald
1309. alle Stimmen verſchafften. Auch Clemens V. erkannte ihn an,
Jul. ſobald er es wagen durfte.
Aug. Auf ſeinem erſten Reichstage zu Speier ernſtlich bemüht,
den Landfrieden zu befeſtigen, fand er zugleich Gelegenheit, ſei-

nem Hauſe ein treffliches Erbland zu verſchaffen. Die Böhmen, müde des Streites zwiſchen Oeſtreich und Heinrich von Kärnthen, befreiten aus der Gefangenſchaft des letztern die Schweſter Wenzlaus V. und trugen dem vierzehnjährigen Sohne des deutſchen Königs, **Johann**, ihre Hand und die böhmiſche Krone an. Die Vermälung und Belehnung geſchah noch auf dem Reichstage, und Johann ſetzte ſich unter Leitung Peter Aichſpalters bald in Böhmen feſt. — Noch ſprach Heinrich die Reichsacht über die Mörder König Albrechts und ließ die Gebeine deſſelben in der Königsgruft zu Speier und neben ihnen die ſeines Todfeindes Adolph beiſetzen.

Seit länger als 50 Jahren war kein König der Deutſchen nach Italien gekommen, wo noch immer Gibellinen und Welfen gegen einander wütheten, wiewohl die Städte ihre blutig errungene Freiheit nach und nach an mächtige einheimiſche Geſchlechter verloren hatten, die ihre tyranniſche Herrſchaft durch jedes Mittel zu behaupten und auszudehnen ſtrebten. **Matteo Visconti**, der eben damals ſeine Gewaltherrſchaft in Mailand an **Guido della Torre** verloren hatte, rief nebſt andern Vertriebenen perſönlich den Schutz des deutſchen Königs an, und der Pabſt ſelbſt ermunterte ihn zu einem Römerzuge, um von ihm in Rom hergeſtellt zu werden.

Heinrich, voll Thatendurſt, gab unglücklicher Weiſe ſo vielen lockenden Einladungen und der Hoffnung die Rechte der Deutſchen in Italien herzuſtellen nach, und zog, wiewohl von den Reichsſtänden wenig unterſtützt, mit einem mäßigen Heere über die Alpen. Frohlockend wurde er in der Lombardei empfangen, 1310.
ſelbſt Guido della Torre wetteiferte mit den andern Gewalthabern Octbr.
ihn zu gewinnen, weil offener Widerſtand noch zu gefährlich ſchien. Heinrich mit der **lombardiſchen Krone** gekrönt [1]), 1311.
ſah bald in vielen Städten Empörung ausbrechen. Er wollte 6. Jan.
weder Gibellinen noch Welfen begünſtigen, aber dadurch verdarb er es mit beiden gegen einander erbitterten Partheien, zumal mit der welfiſchen, welche bisher das Uebergewicht behauptet hatte. Während er in Bekämpfung derſelben ſein Heer mehr und mehr ſchwächte, gewannen die **Florentiner** und **Robert**, König

1) Die ſogenannte eiſerne Krone war verloren gegangen; es mußte zu der Feierlichkeit eine neue verfertigt werden.

von Neapel, Zeit ſich zu rüſten. Dennoch vertrieb er Guido della Torre und ſetzte Matteo wieder ein, erſtürmte endlich auch Rom, welches Robert von Neapel beſetzt hielt, und ließ ſich, da die Peterskirche von den Gegnern behauptet wurde, in der
1312. Laterankirche vom Cardinallegaten zum Kaiſer krönen.
29. Jun. Obgleich von der zunehmenden Macht der Gegner bedrängt, von Philipp IV. und Clemens VII., die ſich zu Beſchützern Roberts aufwarfen, bedroht, ſetzte der Kaiſer mit unerſchütterlichem Muthe den Kampf fort. Genueſer und Piſaner unterſtützten ihn mit ihren Flotten, König Friedrich von Sicilien landete in Calabrien, ein deutſches Hülfsheer war im Anzuge, und der Kaiſer ſelbſt im Begriff, nach Neapel aufzubrechen, als er plötzlich in der vollen Kraft der Jahre zu Buonconvento bei Siena ſtarb, nach
1313. italieniſchen Schriftſtellern natürlichen Todes, nach deutſchen, an
24. Aug. Gift, welches ihm der Dominicaner Bernhard von Montepulciano im Abendmale beigebracht.

Jedenfalls war Heinrichs Tod ein unendlicher Gewinn für ſeine Gegner, und ſie ſäumten nicht, ihn an ſich zu reißen. Clemens V. gab ſich das Anſehn, das Kaiſerthum als ein päbſtliches Lehen zu betrachten und ernannte Robert von Neapel
1314. zum Reichsverweſer in Italien; doch da er ſelbſt ſtarb und noch
20. Apr. in eben dem Jahre auch Philipp IV., ſo wurden von neuem alle
29. Nov. Verhältniſſe verändert.

## Deutſchland unter Ludwig von Baiern und Friedrich von Oeſtreich.

### 1314 — (1330) 1347.

Deutſchlands Hoffnung, der gerechten, weiſen und thätigen Obhut Heinrichs VII. lange froh zu werden, war nicht nur vereitelt, ſeine Ruhe ward auch durch eine zwieſpältige Königswahl auf viele Jahre geſtört, ſeine Selbſtändigkeit ſehr gefährdet.

Friedrich der Schöne von Oeſtreich, Albrechts älteſter Sohn, ſtrebte, unterſtützt von ſeinen Brüdern (Leopold, Albrecht, Heinrich, Otto) vor allen nach der Krone, und brachte Cöln, Pfalz und Sachſen-Wittenberg auf ſeine Seite. Aber Johann von Böhmen, ſelbſt noch zu jung um ſich zu bewerben, fürchtete den Verluſt ſeines Königreichs, wenn ein Oeſtreicher gewählt

würde. Bald waren ſein Oheim Balduin von Trier, Peter von Mainz, Waldemar von Brandenburg und Johann von Sachſen-Lauenburg mit ihm einverſtanden und der Herzog Ludwig von Baiern ließ ſich zur Annahme der Krone durch rechtmäßige Wahl bewegen, (doch ermangelten Mainz und Trier auch itzt nicht, ſich große Vortheile für ihre Stimmen zu bedingen).

Beide Theile zogen endlich kampfgerüſtet nach Frankfurt zur 1314.
Wahl. Friedrich wurde am 19. October zu Sachſenhauſen, Lud- Octbr.
wig am 20. zu Frankfurt, am herkömmlichen Wahlorte, gewählt, jener zu Bonn am 25., dieſer zu Aachen am 26. November gekrönt. Ganz Deutſchland nahm an dem Zwieſpalt Theil, doch vergingen mehrere Jahre ohne bedeutenden Kampf. Ludwig vermehrte ſeinen Anhang durch Belehnungen und Freigebigkeit, Friedrichs Bruder Leopold verlor dagegen die Schlacht bei 1315.
Morgarten gegen die Schweitzer, welche nun, von Ludwig 15. Nov.
geſchützt, ihren ewigen Bund ſchloſſen.

Nach achtjährigen wechſelſeitigen Verheerungen der Länder entſchied die Schlacht bei Mühldorf in Baiern. Friedrich, der 1322.
ſelbſt, in ſchimmernder Rüſtung ſein Heer anführte, ſchien endlich 28. Sept.
über Ludwigs erfahrnen Kriegsoberſten Seyfried Schweppermann aus Nürnberg (einen kleinen höckrigen Mann) zu ſiegen, als ihn, ſtatt der erwarteten Hülfe ſeines Bruders Leopold, Ludwigs Freund, der Burggraf Friedrich IV. von Nürnberg unter täuſchenden öſtreichſchen Fahnen plötzlich im Rücken angriff. Hiedurch verlor Friedrich die Schlacht und gerieth ſelbſt, nebſt ſeinem Bruder Heinrich und 1400 öſtreichſchen Rittern in Gefangenſchaft. Im Munde des Volks ſind Ludwigs Worte bei dem ſpärlichen Abendeſſen nach der Schlacht: „Jedem ein Ei, dem braven Schweppermann zwei." Ludwig benutzte das durch ſeinen Sieg erlangte Uebergewicht, auch ein bedeutendes Reichsland an ſein Haus zu bringen, indem er auf dem Reichstage zu Nürnberg mit Zuſtimmung der Reichsſtände die durch des Markgrafen Waldemar 1319 und Heinrichs des Jüngern
1320 erfolgten Tod erledigte Mark Brandenburg ſeinem 1323.
achtjährigen Sohne Ludwig übertrug und ihn damit den 24. Juni April.
1324 belehnte. Aber an Karl IV. von Frankreich, der ſich ſelbſt alle Mühe gab, die deutſche Krone zu erlangen, an dem Pabſte und den Herzogen von Oeſtreich behielt Ludwig gefährliche Gegner. Johann XXII., 1314, nach zweijährigem Streit der

Cardinäle zum Pabſt gewählt, hatte nicht geſäumt, ſich in den
Kronſtreit in Deutſchland zu miſchen und dreiſt behauptet, daß
bis zur Entſcheidung deſſelben das Reichsvicariat nicht nur in
Italien, ſondern auch in Deutſchland ihm gebühre, und war
ſehr geſchäftig, mit Heeresmacht die Oberherrſchaft in Oberita-
lien an ſich zu reißen. Als nun Ludwig nach der mühldorfer
Schlacht dem Galeazzo Visconti Hülfe ſandte, und der päbſtliche
Legat geſchlagen wurde, ergrimmte Johann XXII., erklärte,
durch bloßen Anſchlag an den Kirchthüren von Avignon, Ludwigs
Regierung für unrechtmäßig, gebot ihm, ſich derſelben bis zur
päbſtlichen Entſcheidung zu enthalten und that ihn, nachdem der
1324. Legat nochmals vor Mailand geſchlagen war, in den Bann,
März. reizte auch, während Leopold den Krieg gegen Baiern fortſetzte,
1325. den König Wladislav Lokieteck von Polen zu einem ſchreck-
lich verheerenden Einfall in die Mark Brandenburg und arbeitete
mit Balduin von Trier, Johann von Böhmen und Leopold,
wiewohl vergebens dahin, Karl IV. von Frankreich zum Könige
der Deutſchen wählen zu laſſen.

1325. Unvermuthet begab ſich Ludwig zu ſeinem gefangenen Geg-
März. ner in das Schloß Trausnitz und ſöhnte ſich — zum Schre-
cken ſeiner Feinde mit ihm aus — indem Friedrich, um die 3 Jahr
entbehrte Freiheit wieder zu erlangen, der Krone entſagte und
die Belehnung zu empfangen verſprach, zugleich aber, auf den Fall,
daß er ſeiner Brüder Einwilligung nicht erhalten könne, ſein
Wort gab, ſich wieder als Gefangenen zu ſtellen. Wirklich kehrte
Friedrich, da ſeine Brüder den Vertrag durchaus verwarfen, nach
München zurück; er hielt ſein Ritterwort, obgleich der ergrimmte
Pabſt es ihm unter Androhung des Bannes unterſagt hatte,
(Raynald ad a. 1325.) ward aber nun von Ludwig als Bruder
und Mitregent aufgenommen. Beide ſchloſſen eine ſo innige
Freundſchaft, daß ſie Wohnung, Tiſch und Bett mit einander
theilten, und in Verordnungen ihre Namen abwechſelnd voran-
ſetzten. Doch dieſe Zweiherrſchaft wurde von den Kurfürſten,
1326. als ihrem Wahlrecht widerſtreitend, nicht genehmigt, und da Leo-
Febr. pold ſtarb, ſo ſchien Ludwig jenen Vergleich als aufgehoben zu
betrachten, ließ wenigſtens die Sache auf ſich beruhen, und war
nur darauf bedacht, den Pabſt in Italien zu bekämpfen. Dort
1327. von den bedrängten Gibellinen freudig aufgenommen, mit der
eiſernen Krone gekrönt, und beſonders von dem tapfern Ca-

ſtruccio, Gebieter über Lucca und Piſtoja, kräftig unterſtützt, zog er nach Rom. Die Römer, erbittert, daß die großen päbſtlichen Einkünfte nicht mehr bei ihnen verzehrt wurden, hatten unter ihrem Capitan Sciarra Colonna die päbſtlichen Anhänger verjagt, nahmen Ludwig frohlockend auf, und behauptend, daß das Recht der Kaiſerkrönung nicht dem Pabſte ſondern der Stadt gebühre, ließen ſie ihn von 2 Biſchöfen ſalben und 1328.
von Sciarra Colonna krönen. Der auf dieſe eigenthümliche Weiſe 7. Janr.
gekrönte Kaiſer hielt Gericht über Johann XXII., und ließ ihn, als notoriſchen Simoniſten, Ketzer und Majeſtätsſchänder, für abgeſetzt erklären und einen Minoriten unter dem Namen Nicolaus V. wählen. April.
Doch da Caſtruccio und die deutſchen Fürſten Mai
itzt zurückkehrten, Robert von Neapel Oſtia beſetzte und die Zufuhr abſchnitt und der Kaiſer Steuern foderte, ging der Eifer ſchnell in Erbitterung über. Ludwig verließ Rom, hielt ſich mit Mühe noch in Oberitalien und eilte auf die Nachricht vom Tode 1330.
Friedrichs von Oeſtreich nach Deutſchland zurück. Jan.

Hier wäre noch alles gut gegangen, hätte ſich Ludwig nicht durch Wankelmuth und feige Nachgiebigkeit entehrt. Johann von Böhmen — den ſelbſt nach der Kaiſerkrone gelüſtete, warf ſich zum Friedensvermittler auf und Ludwig willigte in die von ihm vorgeſchlagenen Bedingungen, daß er Nicolaus V. abſetzen, ſich des Bannes ſchuldig bekennen und ſich der Gnade des Pabſtes überlaſſen wolle. Sehr natürlich beſtand nun der Pabſt auf unbedingte Niederlegung der Krone. — Doch Johann XXII. ſtarb, 1334.
und ſein Nachfolger Benedict XII., ein Mann von rechtlicher Denkart, erklärte ſich unter billigen Bedingungen zur Aufhebung des Bannes geneigt — mußte aber dennoch, da Philipp VI.[1] die Güter der franzöſiſchen Cardinäle mit Beſchlag belegte, Ludwigs Geſandte ohne Losſprechung abreiſen laſſen. 1335.

Ludwig, itzt von den Ränken Philipps VI. und des mit ihm einverſtandenen Königs von Böhmen unterrichtet, ſchloß ein Bündniß mit ſeinem Schwager Eduard III. von England, welcher, 1337.
als Schweſterſohn Karls IV. ein näheres Recht auf Frankreich 22. Jul.
als deſſen Vaterbruderſohn Philipp VI., behauptete.

Auch die deutſchen Fürſten öffneten itzt die Augen über die

1) Auf Philipp IV. von Frankreich waren ſchnell nach einander gefolgt: 1314 Ludwig X., 1316 Philipp V., 1322 Karl IV., 1328 Philipp VI. von Valois.

ſchimpfliche Abhängigkeit des Kaiſers und Reichs von dem durch Frankreich gelenkten Papſte. Als daher Ludwig vor der Reichs-
1338. verſammlung zu Frankfurt ſein Betragen auf eine rührende Weiſe rechtfertigte, faßten ſie einhellig den Beſchluß, „daß Bann und Interdict im ganzen Reiche ſofort aufgehoben ſeyn, die Kurfürſten aber zur Verwahrung ihrer Wahlrechte und der Würde des Reichs einen feſten Schluß faſſen ſollten.“ Letztres geſchah in dem ſogenannten erſten Kurverein, welchen die drei geiſtlichen Kurfürſten nebſt Pfalz, Baiern, Brandenburg, Sachſen (Böhmen war nicht erſchienen) zu Renſe am Rhein dahin ſchloſſen, „daß ſie ihr freies Wahlrecht gegen Jedermann behaupten, unter ſich aber die Mehrheit der Stimmen gelten laſſen wollten.“

Hierauf kam zu Frankfurt der Reichsſchluß zu Stande, „daß die kaiſerliche Würde und Gewalt allein von Gott komme, wer von der Mehrheit der Kurfürſten gewählt ſey, ſogleich als der wahre König und römiſche Kaiſer anerkannt werden ſolle, und zur Ausübung ſeiner Rechte keiner Genehmigung und Beſtätigung des Pabſtes bedürfe [1]).“

Dieſer kräftige Reichsſchluß wurde dem Pabſte ſelbſt mit einem ſehr nachdrücklichen Schreiben von den Kurfürſten mitge-
1338. theilt; und Ludwig verband ſich zu Coblenz feierlich mit Eduard III.
Septbr. gegen Frankreich.

Bei dieſer entſchiedenen Stimmung der Fürſten würde ſich Deutſchland von allen verderblichen Einflüſſen des Auslandes frei gemacht haben, hätte Ludwig den kühnen, vorurtheilsfreien Geiſt Kaiſer Friedrichs II. gehabt. Aber ſelbſt ein ungerechter, kraftloſer, augenſcheinlich durch feindſelige Ränke bewirkter und verlängerter Bann beunruhigte ſein ſchwaches Gemüth in dem Grade, daß er den trugvollen Schmeicheleien, die Philipp VI. nun verſuchte, und der vorgeſpiegelten Hoffnung, durch ihn Aufhebung des Bannes zu erhalten, Gehör gab und — den mit
1341. Eduard geſchloſſenen Bund brach, um Philipp Freundſchaft zu ſchwören!

1) Nicht wenig hatten zur Beförderung dieſer helleren Anſichten drei Schriftſteller, Marſilius von Padua, Leibarzt König Ludwigs, der Minorit Wilhelm Occam und ein deutſcher Domher Lupold von Bebenburg beigetragen, indem der erſte aus der ariſtoteliſchen Philoſophie, Occam aus der Schrift und dem römiſchen und canoniſchen Recht, und der letztre aus der Geſchichte die päbſtliche Anmaßung beſtritt.

Im Vertrauen auf des neuen Freundes Wort erwartete Lud-
wig zuverſichtlich die Aufhebung des Bannes, gerieth aber in die
äußerſte Beſtürzung, als Benedict XII. ſie ſchlechthin verweiger-
te [1]). Welche Beſchämung, den kräftigen Beiſtand der Fürſten,
Eduards Freundſchaft, die günſtigſte Gelegenheit Deutſchlands
Unabhängigkeit und Würde zu behaupten und den frevelhaften
Misbrauch des Bannes auf immer zu vernichten, von ſich geſto-
ßen zu haben und ſich von ſeinem vermeinten Freunde mit Hohn
verrathen zu ſehen!

Ludwig ſank aber noch tiefer in der Achtung der Fürſten, in-
dem er ſich durch Länderſucht verleiten ließ, die unglückliche Ehe
des jüngern Johann von Böhmen, (zweiten Sohnes des Königs
Johann) mit Margarethe Maultaſch, Erbtochter Herzog
Heinrichs von Kärnthen und Tyrol, aus kaiſerlicher Machtvoll-
kommenheit zu trennen und ſeinen eignen Sohn, den Markgra-
fen Ludwig von Brandenburg beredete, ſich mit dem rei- 1342.
chen Ungeheuer zu vermälen, ihn auch nicht nur mit Tyrol, ſon-
dern ſogar, der Anſprüche Oeſtreichs ungeachtet, mit Kärnthen
belehnte.

Durch dieſen vom Volke und der Geiſtlichkeit als ketzeriſch
betrachteten Gewaltſtreich fanden ſich Böhmen, Oeſtreich und der
neue Pabſt Clemens VI. (vormals Erzieher des böhmiſchen
Prinzen Karl) höchlich beleidigt. Clemens, überdies befürchtend,
daß Ludwig die bei dem Tode Roberts in Neapel ausbrechenden 1343.
Streitigkeiten nützen würde, ſchleuderte ſeinen fürchterlichſten
Bannſtral gegen ihn [2]), und erklärte den Erzbiſchof von Mainz, 1346.
Heinrich von Virneburg, welcher der Sache Ludwigs treu blieb,
für abgeſetzt, und ernannte ſtatt deſſelben den Grafen Gerlach
von Naſſau zum Erzbiſchof. Johann von Böhmen brachte es
nun dahin, daß ſein Sohn Karl durch den Erzbiſchof Balduin
von Trier, Gerlach von Naſſau und die erkauften Stimmen von
Cöln und Sachſen zu Renſe zum Könige gewählt wurde. Aber 1346.

1) Philipp that, als ob er wolle, was er nicht wollte, und der Pabſt, als ob er nicht wolle, was er wollte. Albert. Argentor. ad a. 1341.

2) „Wir bitten, hieß es darin, die göttliche Allgewalt, daß ſie den Wahnſinn Ludwigs von Baiern zu Schanden mache ꝛc. Er falle in einen Abgrund, wo er es am wenigſten glaubt; wann er ausgeht, verfolg' ihn der Fluch und wann er eingeht. Der Herr treffe ihn mit Blindheit und Raſerei! Blitze ſchleudre der Himmel auf ihn! ꝛc. Die ganze Welt waffne ſich wider ihn. Die Erde öffne ſich und verſchlinge ihn lebendig!" ꝛc.

Frankfurt und Aachen verſchloſſen ihm die Thore. Auch die andern Städte und viele Fürſten wollten nichts von ihm wiſſen, und Ludwig rückte heran. Da entſchloß ſich Karl nebſt ſeinem erblindeten Vater nach Frankreich zu ziehen und Philipp VI. gegen
1346. Eduard III. beizuſtehn. Aber bei Creſſy verlor Philipp die
26. Aug. Schlacht und Johann das Leben. Karl wurde nun zwar zu Bonn
1347. gekrönt, aber Ludwig behauptete ſich dennoch, bis er bei Mün-
11. Oct. chen auf der Bärenjagd plötzlich ſtarb.

Durch Ludwigs Tod hatte Karl wenig gewonnen; denn Heinrich von Virneburg, der ſich trotz der päbſtlichen Abſetzung als Erzbiſchof von Mainz behauptete, erklärte nebſt Pfalz, Brandenburg und Sachſen-Lauenburg ſeine Wahl für nichtig. Sie trugen die Krone Eduard III. von England, und als dieſer ſie ausſchlug, Friedrich dem Ernſthaften Markgrafen von Meiſſen an, der ſich aber mit einer Abſtandsſumme von 10000 Mark abfinden ließ.

Da Markgraf Ludwig von Brandenburg noch immer Karls entſchloſſenſter Gegner war, ſo kam es dieſem ſehr gelegen, daß
1346. Ludwig in Gefahr gerieth, durch ein ſeltſames Geſpenſt — den falſchen Waldemar — von Land und Leuten vertrieben zu werden.

Die Bewohner der Mark Brandenburg gedachten noch immer mit Sehnſucht der glücklichen Zeiten unter ihrem vor 28 Jahren verſtorbenen Markgrafen Waldemar. Großes Aufſehn erregte daher die durch einen Pilger hie und da verbreitete Nachricht, er lebe noch, er werde wieder kommen.

Als einſt der Erzbiſchof Otto von Magdeburg mit mehreren Gäſten an der Tafel ſaß, verlangte ein Pilger ihn zu ſprechen. Abgewieſen, erbat er ſich einen Becher Wein, trank ihn, und ließ einen Ring in den Becher fallen. Der Erzbiſchof erkannte den Siegelring Waldemars, und ließ den Pilger hereinrufen. Dieſer begann:

Ich bin Waldemar! Gewiſſensangſt über zu nahe Verwandtſchaft mit meiner geliebten Gemalin trieb mich zu einer Wallfahrt nach Jeruſalem. Um, zur Schonung der Ehre meiner Gattin, Aufſehn zu vermeiden, ſtellte ich mich krank und ließ mich für todt ausgeben ꝛc. Nie wäre ich heimgekehrt, wenn mich nicht die Nachricht von dem Elende meiner Länder und von der Verdrängung meiner rechtmäßigen Erben, der Häuſer von Sachſen

und Anhalt, bewogen hätte, dieſen zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Der Erzbiſchof erſtaunt, erkennt ihn, räth ihm, ſich ſeinem Volke zu zeigen, verſpricht ſeinen Beiſtand. Nicht minder eifrig unterſtützen ihn Sachſen, Anhalt, Mecklenburg und Pommern. Da Markgraf Ludwig ſich damals in Tyrol befand, ſo wurde der vermeinte Waldemar faſt im ganzen Lande mit Jubel aufgenommen. Nur drei Städte, Brietzen (daher Treuenbrietzen), Spandau und Frankfurt verſchloſſen ihm die Thore. Als Ludwig herbeieilte, drang Karl, mit einem mächtigen von Sachſen, Magdeburg ꝛc. verſtärkten Heere gegen Frankfurt heran, und belagerte Ludwig, wiewohl vergebens, ſtellte aber im Lager eine förmliche Unterſuchung an und da der Erzbiſchof Otto, die Herzoge von Sachſen und Mecklenburg bezeugten, es ſey der wahre Waldemar, ſo belehnte er ihn, ertheilte den Häuſern Sachſen-Wittenberg und Anhalt die Mitbelehnung, und ließ ſich — die Niederlauſitz, dem Herzog Rudolph die Altmark abtreten. 1348.

Itzt bewirkte Ludwigs Parthei die Königswahl des ritterlichen Grafen Günther von Schwarzburg, der ſchnell zu ſo großem Anſehn gelangte, daß, als Karl alle Reichsvaſallen nach Kaſſel bei Mainz entbot, Günther eben dahin auf denſelben Tag ſeine Freunde zum Turnier einlud und der Kriegsanſtalten ſeines Gegners ſpottete. Karl begriff endlich, daß er ſich mit Gewalt nicht behaupten könne und verſuchte nun andre Mittel. Er gewann den Pfalzgrafen Rudolph, indem er ſich mit deſſen Tochter Anna vermälte und ſich geneigt erklärte, den angeblichen Waldemar gegen Ludwig fallen zu laſſen. Dennoch wollte Günther keinen Vergleich eingehen, ſelbſt nachdem er zu Frankfurt plötzlich erkrankte. Nach der allgemeinen Sage hatte er in einer Arzenei durch den Diener des Arztes Freidank Gift erhalten. Letztrer, der den Trank credenzte, ſtarb nach drei Tagen. Günther, im Vorgefühl des nahen Todes, bequemte ſich endlich, gegen 20,000 Mark Silbers, der Krone zu entſagen, und ſtarb. 1349. 6. Febr. 22. Febr. 1349.

Nun erſt, und nachdem Karl dem Markgrafen Ludwig den Beſitz Brandenburgs und Tyrols zugeſichert hatte ꝛc., nachdem ſeine erſte Wahl und Krönung für nichtig erklärt worden war, wurde ſeine geſetzliche Krönung zu Aachen vollzogen; doch gab Ludwig die Reichsinſignien erſt heraus, nachdem Karl IV. in der Fürſtenverſammlung zu Spremberg, auf eidliche Verſicherung 12. Jun. 25. Jul. 1350. Janr.

König Waldemars III. von Dänemark ꝛc., daß der angebliche Markgraf Waldemar ein Betrüger ſey [1]), Ludwig mit der Mark
15. Febr. und Niederlauſitz belehnt hatte.

## Karl IV. von Luxemburg.
## 1349—1378.

Karl IV., nun endlich durch manchen krummen Weg zum ſichern Beſitz der deutſchen Krone gelangt, war forthin faſt einzig darauf bedacht, ſie, nach ſeiner Weiſe, zur Vergrößerung ſeines Hauſes zu benutzen. Als Kind von ſeinem launenvollen, argwöhniſchen Vater hart behandelt und nebſt ſeiner Mutter gefangen gehalten, ſeit ſeinem ſiebenten Jahre am Hofe Philipps VI. von Frankreich erzogen und unter andern von dem nachmaligen Pabſte Clemens VI. unterrichtet, mit 16 Jahren von ſeinem Vater nach Italien gerufen und in die dortigen Ränke verflochten, hatte er ſich gewöhnt, durch Verſtellung und Umwege ſeine Zwecke zu verfolgen. Seine Perſönlichkeit war nicht einnehmend. Klein, mit etwas gebogenem Rücken, vorhangendem Nacken, breitem Geſicht, ſtarken Backenknochen, ſchwarzem Haar und unſtetem Blick, verſtand er zu drohen und zu ſchmeicheln, wie ſein Vortheil es erheiſchte. Denn nur ſo weit er dieſen verfolgen konnte, bekümmerte er ſich um die Angelegenheiten des Reichs, indem er die wenigen noch übrigen Reichsgüter verkaufte, Belehnungen und Vorrechte für Geld ertheilte und ſich überall, nach Maximilians Ausdruck, als den „Stiefvater des Reichs“ bewies.

Dagegen war er ein ſorgfältiger Regent ſeiner Erblande, die ihm Ruhe, Ordnung, Wohlſtand und ſelbſt ein Aufblühen der
1348. Wiſſenſchaften in ſofern verdanken, als er zu Prag die erſte Univerſität in Deutſchland, nach dem Muſter der pariſer, ſtiftete. Deſto ſchrecklicher war der Zuſtand des Reichs. Nicht nur wütheten ungehindert alle Greuel des Fauſtrechts, ſondern wieder-
1348. holte Erdbeben verwüſteten Städte und Dörfer und die morgenländiſche Peſt, von Schiffen nach Italien gebracht und über ganz Europa verbreitet, (von den großen, ſchwarzen Eiterbeulen der

1) Er hieß eigentlich Jacob Rehbock, war ein Müller aus Hundeluft, hatte in Waldemars Dienſten geſtanden und war ihm einigermaßen ähnlich, daher leicht zu ſeiner Rolle abzurichten. Auch nachdem Karl IV. den Betrug anerkannt hatte, behielt er noch bedeutenden Anhang in der Mark. Erſt 1355 zog er ſich nach Deſſau zurück und ſtarb daſelbſt 1356.

ſchwarze Tod genannt), raffte den dritten Theil der Bevölkerung Deutſchlands hinweg [1]). Die Verzweiflung der Ueberlebenden erzeugte theils wüthende Verfolgungen der Juden, welche — die Brunnen vergiftet haben ſollten und an vielen Orten zuſammengetrieben und in ihren Häuſern verbrannt wurden, theils die bis zum Wahnſinn getriebenen Bußübungen der Geißler oder Flagellanten, welche in Horden von Stadt zu Stadt zogen und auf den Märkten und Gaſſen umhertreibend unter Abſingung von Bußliedern ſich mit ſtachlichten Geißeln den entblößten Rücken zerfleiſchten, dabei aber ſich nach und nach ſo groben Ausſchweifungen überließen, daß auch der Pabſt dem Unweſen durch Bann und Interdict zu ſteuern ſuchte.

Karl IV. war unterdeſſen darauf bedacht, wie er, zur Vergrößerung ſeines Anſehns mit den wenigſten Koſten und ohne es mit dem Pabſte zu verderben, die Kaiſerkrone erhalten könnte. Er ließ ſich herab, die Einwilligung Clemens VI. zu einem Zuge nach Italien nachzuſuchen. Dieſer verſagte, doch ſein Nachfolger Innocenz IV. ertheilte ſie, jedoch unter erniedrigenden Be- 1352.
dingungen. Sehnlich harrte auf ihn die Lombardei unter dem Drucke des übermächtigen Hauſes Visconti. Karl kam endlich, aber nicht als Enkel Heinrichs VII., nicht um Recht zu ſprechen 1354.
und den Uebermuth zu zügeln, ſondern um gewinnreiche Geſchäfte zu machen mit kleinem Gefolge. Den Visconti verſprach er ſogar, Mailand gar nicht zu betreten; als ſie aber ſahen, wie wenig furchtbar er ſey, luden ſie ſelbſt ihn ein und ließen ihm die eiſerne Krone aufſetzen. Er zog weiter und nahm in allen Städten Geſchenke. Nach Rom, wohin ihn das von Cola di Rienzi [2]) mit Erinnerungen an die Vorzeit aufgeregte Volk ſelbſt

1) Straßburg verlor 16,000, Lübeck 90,000 Menſchen. Reiſende fanden nachher in mehrern ſüddeutſchen Städten und Flecken keinen Lebendigen. Die Seuche (wahrſcheinlich telluriſchen Urſprungs) hatte in China begonnen und verheerte ganz Aſien, Aegypten und Europa, und raffte in letzterm allein 25 Millionen Menſchen hin. J. C. Hecker, der ſchwarze Tod im 14ten Jahrhundert. Berlin 1832.

2) Cola di Rienzi, der Sohn einer Wäſcherin, ein beredter Notar hatte ſchon als Karl IV. mit Ludwig von Baiern um die Krone ſtritt, das Volk in Rom mit der Erinnerung an ſeine vormalige Größe zum Aufſtande gegen den Druck des Adels entflammt, dieſen vertrieben, unter dem Namen eines Tribunen eine republicaniſche Verfaſſung eingeführt, und ein ſolches Anſehn erlangt, daß Fürſten und Könige ihm ſchmeichelten, bald aber durch

eingeladen hatte, kam er in Pilgertracht. Am erſten Oſtertage
1354. erſchien er im vollen Glanze und wurde von dem bevollmächtigten
Cardinalbiſchof von Oſtia gekrönt, verließ aber noch am Abend in aller Stille die Stadt — ſo hatte er es dem Pabſte gelobt. Der Spott der Römer verfolgte ihn. Petrarca, der Großes von ihm erwartet hatte, ſang ihm nach: Wenn dein Großvater Heinrich dir in den Alpen begegnete, wie würde er dich anreden!

Nun beſchloß Karl, ſich ernſtlich der Reichsangelegenheiten
1356. anzunehmen, und brachte auf den Reichstagen zu Nürnberg und
Jan. Metz die goldene Bulle, das Reichsgrundgeſetz über die Kai-
Decbr. ſerwahl zu Stande, deſſen Hauptbeſtimmungen folgende waren:

Es ſollen forthin ſieben Kurfürſten ſeyn, nemlich Mainz, Trier, Cöln, Böhmen, Pfalz, Sachſen-Wittenberg, Brandenburg. Die Länder, auf welchen ihre Würde haftet, ſind untheilbar und die vier weltlichen nach der Erſtgeburt erblich. Während der Erledigung des Throns ſind Pfalz und Sachſen Reichsverweſer. Binnen eines Monats nach Erledigung des Throns hat Mainz die übrigen Kurfürſten nach Frankfurt einzuladen, welche vor Ablauf dreier Monate eintreffen und in 30 Tagen die Wahl zu Stande bringen, wobei die Mehrheit der Stimmen entſcheidet. Die Krönung geſchieht zu Aachen, und die Kurfürſten haben dabei die Erzämter (wie ſchon bei der Krönung Otto's I.) zu verrichten. So war eine völlige Wahlariſtocratie begründet.

Karl, der auch hiebei den Vortheil ſeines Hauſes möglichſt wahrgenommen, Böhmen die erſte weltliche Kurſtimme, allen Kurfürſten landesherrliche Rechte ꝛc. zugeſichert hatte, verfolgte nun unverdroſſen ſeine Vergrößerungsentwürfe.

---

Uebermuth, Prunkſucht und Stolz ſich ſo misfällig gemacht, daß er vor einem
1347. päbſtlichen Legaten die Flucht ergreifen mußte. Karl IV., bei dem er ſich
einfand in der Hoffnung ihn zu gewinnen, lieferte ihn nach Avignon. Clemens VI. hielt ihn gefangen, aber Innocenz VI. ließ ihn, in der Meinung, ihn für ſeine Zwecke zu nützen, unter dem Titel eines Senators nach Rom zurückkehren. Das Volk durch neue Mishandlungen des Adels erbittert, holte
1354. ihn unter Triumphbogen ein. Sogleich übte er ſeine vorige Gewalt, ließ auch,
aus Eiferſucht, einige Günſtlinge des Volks hinrichten und foderte ſchwere Steuern zum Kriege gegen die Colonna. Darüber entſtand ein Aufruhr; der
8. Septbr. Feige ſuchte verkleidet zu entfliehen, wurde erkannt, ermordet, und von dem-
ſelben Volke, welches ihn zweimal zu den Sternen erhoben — an den Galgen gehängt.

Schon ſein Vater Johann hatte die meiſten ſchleſiſchen Für=ſten von der polniſchen in die böhmiſche Lehnsabhängigkeit gezo=gen. Er vollendete das Werk, indem er ſich in dritter Ehe mit Anna der Erbtochter des Herzogs Bolko von Schweidnitz und Jauer vermälte und mit Zuſtimmung der Kurfürſten ganz Schleſien mit Böhmen vereinigte. Noch merkwürdiger war 1355.
die Art, wie er die Mark Brandenburg an ſein Haus brachte. Der Markgraf Ludwig der Aeltere, der langen Widerwärtigkeiten überdrüſſig, hatte ſie an ſeine Brüder Ludwig den Römer und 1351.
Otto abgetreten und bloß Oberbaiern behalten. Als er 1361 und ſein einziger Sohn Mainhard 1363 geſtorben war, riß der vierte Bruder Stephan ganz Oberbaiern an ſich. Darüber auf=gebracht gaben Ludwig und Otto den Schmeicheleien Karls IV. Gehör und ſchloſſen mit ihm einen Erbvertrag, kraft deſſen auf 1363.
den Fall ihres unbeerbten Todes die Mark Brandenburg an Karls Haus fallen ſollte. Schon nach 2 Jahren ſtarb Ludwig der Rö= 1365.
mer und der ſchwachſinnige ſchwelgeriſche Otto, der Finne oder Faule genannt, wurde gehindert, ſich zu vermälen, indem Karl IV. ihm ſeine Tochter Anna und nachdem er ſie an Albrecht von Oeſtreich vermält hatte, die ältere, Katharina, Wittwe Ru=dolphs von Oeſtreich verſprach. Dabei gerieth Otto in ſolche Verwirrung und Schulden, daß Karl auf ſechs Jahre die Lan=desverwaltung für ihn übernahm, und ihn nöthigte, ihm die Niederlauſitz für eine gewiſſe Summe zu überlaſſen.

Durch einen Einfall der Pommern ins Gedränge gebracht, hoffte Otto vergebens auf den Beiſtand ſeines — großmüthigen Beſchützers. Da kam ihm ſeines Bruders Stephan Sohn, Fried= 1371.
rich, zu Hülfe. Dieſem gedachte nun Otto die Mark zuzuwen=den, verpfändete ihm einſtweilen die Altmark und ließ ihm hul=digen. Für dieſe Verletzung des Erbvertrages überfiel Karl plötz=lich den wehrloſen mit Heeresmacht, und zwang ihn im Lager bei Fürſtenwalde, ſofort die ganze Mark an ſeine (des Kaiſers) 1373.
Söhne abzutreten, und ſich gegen ein Jahrgehalt nach Baiern 15. Aug.
zurückzuziehen.

Damit nicht zufrieden ließ Karl auf dem Landtage zu Gu=ben feſtſetzen, daß die Mark Brandenburg (obgleich ein Kurfür= 1374.
ſtenthum,) nebſt Schleſien und der Lauſitz auf ewige Zeiten mit Böhmen vereinigt ſeyn ſollte; doch hat die Ewigkeit nicht lange gewährt.

Ueberzeugt, daß alles, was er zur Vergrößerung ſeines
Hauſes gethan, vergeblich ſeyn würde, wenn es das Kaiſerthum
nicht behielte, ſparte Karl weder Verſpechungen noch Abtretung
von Reichsgütern, noch Verſprechungen [1]), noch ſogar die demü-
1376. thigſten Gelöbniſſe gegen Pabſt Gregor XI. [2]), um die römiſche
10. Jun. Königswahl ſeines 16jährigen Sohnes Wenzlav durchzuſetzen.
Dieſer hatte deshalb, um nicht 2 Kurfürſtenthümer zu beſitzen,
die Mark Brandenburg an ſeinen achtjährigen Bruder Sigis-
mund abtreten müſſen.

1378. Karl hinterließ ſeinem älteſten Sohne Wenzeslaus Böh-
20. Nov. men und Schleſien, dem zweiten, Sigismund die Mark
Brandenburg, dem jüngſten, Johann die Lauſitz und das Für-
ſtenthum Schweidnitz. Mähren beſaßen Jobſt und Procop,
die Söhne ſeines 1375 verſtorbenen Bruders Johann, und an
ſeinen jüngſten Bruder Wenzlav war die Grafſchaft Luxem-
burg gefallen, welche Karl IV. 1354 zu einem Herzogthum er-
hoben hatte [3]).

## Wenceslav (Wenzlav)
## 1378 — 1400. † 1419.

Jung, ohne Erfahrung, verzogen und ſchon in der Kind-

---

1) Albert. Argentorat. Guden. cod. Mogunt. dipl.

2) Raynald ad a. 1376.

3) Heinrich VII. Kaiſer 1308. † 1313.

Johann, König v. Böhmen 1310. † 1346.
Gem. 1. Eliſab. v. Böhmen. 2. Beatrix v. Bourbon.

1. Karl IV. Kaiſ. 1349. † 1378. Gem. 1. Blanca v. Valois. 2. Agnes v. d. Pfalz. 3. Anna v. Schleſien. 4. Eliſabeth v. Pommern.
1. Johann Heinrich, Markgr. v. Mähren. Gem. Margar. Maultaſch.
2. Wenzlav v. Luxemburg. † 1383.

Kinder Johann Heinrichs: Jobſt, Mrkgr. in Mähren. † 1411. — Procop, Mkgr. in Mähren.

Kinder Karls IV.:
3. Wenzlav, Kaiſ. 1378. † 1419. Gem. 1. Eliſab. v. Baiern. † 1386. 2. Sophia v. Baiern.
3. Sigismund, Kaiſ. 1411. † 1437. Gem. 1. Maria v. Ungarn. 2. Barbara v. Cilley.
4. Johann, Mrkgr. der Lauſitz. † 1395.

heit als regierender Herr behandelt[1]); unüberlegt, jähzornig,
roh und grauſam, trat er die Regierung unter den ſchwierigſten
Verhältniſſen an.

Deutſchland wurde theils durch die Kirchentrennung und
die Ungewißheit, welcher unter zweien der rechte Pabſt ſey, theils
durch wüthende Fehden zwiſchen verbündeten Städten und Für-
ſten ſehr beunruhigt.

Nachdem die Päbſte 72 Jahr in Avignon gewohnt hatten,
war Gregor XI. nach Rom zurückgekehrt; doch die Anmaßun- 1377.
gen der Römer verleideten ihm den neuen Aufenthalt ſo, daß er
im Begriff war, wieder nach Avignon zu gehen, als er ſtarb. 1378.
Das römiſche Volk, die vormaligen reichen Geldzuflüſſe längſt
vermiſſend, nöthigte die meiſt franzöſiſchen Cardinäle, einen Ita-
liener, *Urban* VI. zu wählen. Doch dieſer erbitterte durch ſeine
Strenge die ohnehin ſich nach Avignon zurückſehnenden Cardi-
näle ſo, daß ſie Rom verließen, Urbans Wahl für erzwungen
erklärten und den Cardinal Robert von Genf unter dem Namen
*Clemens* VII. wählten, der ſeinen Sitz zu Avignon nahm.
Beide Päbſte ſchleuderten den Bann gegen einander und gegen
jeden der ſeinen Gegner anerkennen würde; die ganze Chriſten-
heit befand ſich folglich unter dem Banne des einen oder des an-
dern; doch endlich erklärte ſich Deutſchland und der Norden für
Urban VI., Frankreich, Spanien, Neapel für Clemens VII.
Der Kaiſer als Schirmvoigt der Kirche, war berechtigt und ver-
pflichtet, der Kirchenſpaltung abzuhelfen; ſein Vortheil erheiſchte,
ſich eines *römiſchen* Pabſtes gegen Frankreich und Neapel an-
zunehmen. Wenzlav that von alle dem nichts, und würde ſich
ohne den feſten Widerſtand der Kurfürſten ſogar für Clemens VII.
haben gewinnen laſſen.

Nicht viel mehr that er um die ſchreckliche Zerrüttung
Deutſchlands durch weit verbreiteten *Kampf zwiſchen Für-
ſten und Städten* zu hemmen.

Die reichen Städte in Schwaben und am Rhein, ſchon von
Karl IV. mit ſchweren Steuern gedrückt, verpfändet, verkauft,
hatten ſich endlich ihm ſelbſt mit Erfolg widerſetzt und ihren 1376.

1) Zwei Jahr alt wurde er zum Könige von Böhmen gekrönt; als ſechs-
jähriges Kind empfing er auf dem Throne den Lehnseid des vor ihm knieen-
den Herzogs Konrad von Oels, noch nicht 10 Jahr alt wurde er mit Johanna
von Baiern vermält.

Bund auch gegen die ihnen zum Theil verſchuldeten Fürſten und
1382. Ritter erweitert, ſo daß itzt 51 Städte in Schwaben und am Rhein [1]) zum Bunde gehörten und ſelbſt manche Fürſten ihrer Sicherheit wegen demſelben beitraten. Dagegen entſtanden oder erweiterten ſich dieſen entgegengeſetzte Verbindungen unter den Fürſten und Edeln, z. B. die Martinsvögel (von dem Stiftungstage,) oder Schlägler (von ihrem Abzeichen, einer Keule, benannt), die Geſellſchaft mit den Hörnern, die S. Wilhelms-, S. Georgs- und vorzüglich die mächtige Löwengeſellſchaft.

1383. Wenzlav verſuchte zwar auf dem Reichstage zu Nürnberg alle dieſe Bündniſſe in einen allgemeinen Bund des ganzen Reichs zuſammenzuziehn, welches in vier Kreiſe unter eben ſo vielen Hauptleuten vertheilt werden ſollte. Allein die Städte, welche er ſchon früher (1379) an Oeſtreich zu verpfänden geſucht hatte, ſahen in dem Plane nur die Abſicht, ſie zu trennen und verweigerten den Beitritt.

Auch die eidgenöſſiſchen Städte Zürich, Bern, Solothurn, Zug und Lucern [2]) waren, zum großen Verdruß des Herzogs Leopold von Oeſtreich, dem Städtebunde beigetreten, doch da ſich die Waldſtädte weigerten, an Kriegen außer ihren Bergen Theil zu nehmen, ſo ſchloß Leopold Frieden mit den ſchwäbiſchen Städten, um erſt die Schweitzer, „das verhaßte Bauernvolk," zu demüthigen. Mit einem furchtbaren Heere zog er gegen
1386. Sempach im Aargau heran. Die Schweitzer, nur 1300 Mann
9. Jul. ſtark, hielten am waldigen Abhange des Berges. Ohne ſein Fußvolk abzuwarten, hieß Leopold ſeine viertauſend ſchwer geharniſchten Reiter abſitzen und mit vorgehaltenen Spießen anrücken. Darüber froh hielten die Schweitzer knieend ihr Schlachtgebet und ſtürzten ſich auf die Feinde. Aber ihre kurzen Waffen, Hellebarden, Schwerter, Morgenſterne, vermochten nichts gegen die 18 Fuß langen, vom vierten Gliede hervorſtarrenden Lanzen. Da rief Arnold (Struthan) von Winkelried aus Unterwalden: „Ich will euch eine Gaſſe machen, ſorgt für mein Weib und meine Kinder," umſchlang mit beiden Armen ſo viele Lanzen als er faſſen konnte und zog ſie in ſeine Bruſt gedrückt mit ſich zur

1) Müllers Geſch. der Eidgenoſſen II. S. 415, wo die Städte aufgezählt ſind.

2) Dem Bunde der Waldſtädte hatte ſich Lucern 1332, Zürich 1351, Glarus und Zug 1352, Bern 1353 angeſchloſſen.

Erde. Ueber ihn hin brachen die Schweitzer in die Lücke und ſchmetterten rechts und links alles nieder. Die Ritter ermatteten in der Schwüle des Tages unter der ſchweren Rüſtung. Leopold ſah ſein Banner ſinken, ſtürzte ſich ins Gewühl und wurde erſchlagen. Vergebens ſuchten die Ritter ihre Pferde zu erreichen; die Troßbuben waren davon geſprengt. So blieb ihnen keine Flucht. 656 Grafen und Edle fanden den Tod. Ueberhaupt blieben etwa 2000 Oeſtreicher und 200 Schweitzer. In dem fortwährenden Kriege bemächtigten ſich die Schweitzer vieler öſtreichſchen Oerter. Noch hoffte Leopold III. den Tod ſeines Vaters in der Schlacht bei Näfels zu rächen, erlitt aber 1388.
eine neue Niederlage und mußte den Schweitzern in einem ſie- 9. April
benjährigen Frieden den Beſitz des Errungenen zugeſtehen. 1389.

Wie die Schweitzer, ſo hofften auch die von allen Seiten (Baiern, Wirtemberg ꝛc.) befehdeten ſchwäbiſchen Städte zu ſiegen. Mit ihrem Hauptfeinde, dem Grafen Eberhard dem Greiner (Zänker) von Wirtemberg trafen ſie bei Döf- 1388.
fingen zuſammen. Bald fiel der junge Graf Ulrich. Aber 24. Aug.
Eberhard rief: „Mein Sohn iſt wie ein andrer Mann; haltet euch tapfer; ſie fliehen!“ Im Augenblick der größten Gefahr kam ihm Wolf von Wimmenſtein Hauptmann der Schlägler, ſonſt ſein Feind, aber ein Todfeind der Städte, zu Hülfe, und entſchied die Niederlage der Städte, die nun auch von Pfalz, Baden, dem Burggrafen von Nürnberg ꝛc. heftig befehdet und von Wenzlav verlaſſen, ſich endlich bequemen mußten, mit Aufhebung ihres Bundes dem allgemeinen Landfrieden (zu Eger) auf 1389.
6 Jahr beizutreten.

So gleichgültig Wenzlav hinſichtlich Deutſchlands war, ſo viel, wiewohl verkehrte, Thätigkeit bewies er in Böhmen. Anfangs zwar traf er manche für Sicherheit und Ordnung nützliche Einrichtungen; bald aber zog er ſich durch den Hang zur Schwelgerei und Grauſamkeit den Haß der von Karl IV. ſehr verwöhnten Geiſtlichkeit, des Adels, endlich auch des Volkes zu. Wo er ein Unrecht wahrzunehmen glaubte, vollzog er ſofort und ohne Unterſuchung die Strafe. Dazu hatte er ſeinen Gevatter Scharfrichter und einige große Hunde, die er auf Menſchen hetzte, zu gewöhnlichen Begleitern. Letztere ſollen ſogar ſeine Gemalin Eliſabeth des Nachts beim Aufſtehen aus dem Bett erwürgt haben. In einem Aufſtande zu Prag waren 3000 Juden, weil ſie die

Hoſtie verſpottet haben ſollten, erſchlagen worden. Er entſchied, ſie hätten ſich das ſelbſt zuzuſchreiben, und — zog ihr Geld ein.

Die meiſten Krongüter waren verpfändet. Er foderte ſie zurück, behauptend, daß ſich die Pfandinhaber längſt bezahlt gemacht hätten. Da ſie Schwierigkeiten machten, ſo ließ er ſie auf einem Landtage einzeln vor ſich in ein ſchwarzes Zelt fodern und die, welche ſich noch weigerten, in ein rothes Zelt führen und ſogleich enthaupten.

Auch mit dem Erzbiſchof Johann von Prag zerfiel er wegen der vielen ihm verpfändeten Krongüter und wegen rückſichtloſer Behandlung ſolcher Geiſtlichen, von deren anſtößigem Wandel ihm etwas kund geworden war. Da der Erzbiſchof heftig widerſprach, und, mit dem Erſäufen bedroht, entfloh, ließ er den Generalvicar Johann von Pomuck foltern, um zu erfahren, was jener vorhabe, riß dem Folterer die Fackel aus der Hand, um ihn ſelbſt zu peinigen, und ließ den Mann, den das Volk als
1393. einen Heiligen verehrte, von der Moldaubrücke ſtürzen.

Mit ſeinem Bruder Sigismund und ſeinen Vettern Jobſt und Procop verdarb er es gleichfalls, indem er jenem die für Ungarn verſprochene Hülfe nicht leiſtete und in deſſen Verpfändung der Mark Brandenburg an Jobſt nur willigte, nachdem er die Neumark an Johann abgetreten hatte. Im Einverſtändniß mit Siegmund, mit Albrecht von Oeſtreich und vielen Rittern
1394. nahm ihn endlich Jobſt gefangen, und brachte ihn, da Johann
8. Mai. heranzog, auf ein öſtreichſches Schloß. Johann bewirkte, daß die Kurfürſten die Gefangenſchaft des Reichsoberhaupts als einen Schimpf betrachtend, den Pfalzgrafen Ruprecht zum Reichsverweſer ernannten und auf ſeine Befreiung drangen. Wenzlav
10. Nov. gegen das Verſprechen, ſich nicht zu rächen, in Freiheit geſetzt, ließ ſogleich den Bürgermeiſter von Prag und mehrere Räthe als Mitwiſſer enthaupten und wüthete wie zuvor.

1397. Seinen Geldverlegenheiten kam er dadurch zu Hülfe, daß er den Johann Galeazzo Visconti, welcher faſt die ganze Lombardei beſaß, ſtatt des bisherigen Reichsvicariats in Italien für 100,000 Ducaten zum erblichen Herzog von Mailand erklärte.

Endlich verdarb es Wenzlav auch mit dem Pabſte. Nach dem Tode Urbans VI. (1389) hatte die römiſche Parthei Bonifacius IX., und, als Clemens VII. zu Avignon ſtarb (1394) die

dortigen Cardinäle (trotz der Abmahnungen Karls VI. und der pariſer Univerſität) Benedict XIII. gewählt. Auf Veranlaſſung Karls VI. gab die pariſer Univerſität das Gutachten, daß nur eine allgemeine Kirchenverſammlung, der ſich jeder Pabſt unterwerfen müſſe, unter Mitwirkung des römiſchen Königs der Trennung abhelfen könne, und die Univerſitäten zu Oxford und Prag ſtimmten bei. Während franzöſiſche Truppen den Pabſt zu Avignon eingeſchloſſen hielten, ſollte Wenzlav den zu Rom mit den Waffen zur Entſagung nöthigen. Aber Bonifacius und der von ihm wider Wenzlavs Willen zum Erzbiſchof von Mainz erhobene Graf Johann von Naſſau ſuchten dem Schlage zuvorzukommen.

Die vier rheiniſchen Kurfürſten nebſt einigen andern Fürſten zu Oberlahnſtein verſammelt, erklärten, ganz unbefugt, den römiſchen König Wenzlav für abgeſetzt, weil er — der Kirchentren- 1400.
nung und den Fehden nicht abgeholfen, das Reich verringert, 20. Aug.
Blanketts ausgegeben, viele Unſchuldige hingerichtet habe ꝛc., und wählten — den Pfalzgrafen Rupreckt, der ſeine Stimme dem Kurfürſten Johann von Mainz übertragen hatte.

## Rupreckt,
## 1400—1410.

Es würde ihm, da Sachſen und Brandenburg der Abſetzung Wenzlavs nicht beigeſtimmt hatten und viele Fürſten und Städte ſie misbilligten, ſchwer geweſen ſeyn, ſich gegen dieſen zu behaupten, wenn Wenzlav nicht unthätig geblieben und endlich von neuem mit ſeinem ſelbſtſüchtigen Bruder Sigismund zerfal-
len und ſogar von ihm 19 Monat in Oeſtreich gefangen gehalten 1402.
worden wäre. Doch auch von Wenzlav ungehindert und ein thätiger ritterlicher Mann, bewies er, daß das kaiſerliche Anſehn und Einkommen zu ſehr beſchränkt ſey, um mit Nachdruck den vielen Uebeln ſteuern zu können.

Mit einem mäßigen, mühſam zuſammengebrachten Heere
zog er nach Italien, um dem mächtigen Visconti Mailand zu 1401.
entreißen und ſich zu Rom krönen zu laſſen, ward aber bei Bres- 21. Oct.
cia geſchlagen und kehrte gedemüthigt nach Deutſchland zurück, wo ſogar der Kurfürſt Johann von Mainz, erbittert, die Raubſchlöſſer ſeiner Vaſallen durch ihn gebrochen zu ſehen, ihn durch
den **Marbacher Bund** bedrohte, den Mainz, Baden, Wir- 1405.

temberg und viele Städte auf 5 Jahre ſchloſſen, „um ſich in ihren Rechten gegen jedermann zu ſchützen.“

1409. Auch mit der **Kirchenverſammlung** zu **Piſa** verdarb es Ruprecht. Um der Spaltung der Pabſtwahlen abzuhelfen erklärte ſie ſowohl Benedict XIII. als den 1406 zu Rom nach Bonifacius IX. Tode gewählten Gregor XII. für abgeſetzt, und erkannte, da Ruprecht auf Beibehaltung des letztern drang, Wenzlav für den rechtmäßigen römiſchen König. Vergebens aber ſuchte die Kirchenverſammlung, nachdem ſie Alexander V. zum Papſt gewählt hatte, jene beiden zur Abdankung zu bringen, denn Benedict XIII. wurde von Spanien und Schottland, Gre-

1410. gor XII. von Ruprechts Parthei und Neapel beibehalten. —

18. Mai Ruprecht war ſelbſt der Abſetzung nahe, als er ſtarb.

## Siegmund von Luxemburg,

(König von Ungarn ſeit 1387).

1411 — 1437.

Wenig fehlte, ſo hätte es, wie drei Päbſte, ſo auch drei römiſche Könige zugleich gegeben, da Wenzlav den Titel noch behauptete und einige Kurfürſten (Trier, Pfalz) ſeinen Bruder Siegmund, andre (Mainz, Cöln, Sachſen) ſeinen Vetter Jobſt

1410. von Mähren wählten. Da jedoch Jobſt noch vor der Krönung

8. Jan. ſtarb, ſo gewann Siegmund auch die übrigen Kurfürſten, und

21. Jul. wurde einſtimmig gewählt.

Siegmunds angelegentlichſte Sorge war, wie er auch ſchon vor ſeiner Wahl gelobt hatte, der Abſtellung der kirchlichen Unordnungen und zunächſt der päbſtlichen Spaltung gewidmet. Aber weder **Johann** XXIII. zu Rom, welcher 1410 nach Alexander V. gewählt war, noch **Gregor** XII. zu Rimini, noch weniger **Benedict** XIII. zu Perpignan wollte weichen. Doch willigte Johann auf Siegmunds Andringen und in der Hoffnung ſich zu behaupten in die Berufung einer **allgemeinen Kir-**

1414. **chenverſammlung**, welche zu **Coſtanz** (Coſtnitz) am Bo-

5. Nov. denſee mit der äußerſten Pracht eröffnet und gehalten wurde, und zu welcher ſich außer dem Kaiſer und Johann XXIII., 1600 Fürſten, Grafen und Ritter, 346 Kardinäle, Erzbiſchöfe und Biſchöfe ꝛc. aus allen chriſtlichen Ländern, überhaupt aber mehr als 100,000 Menſchen, auch Gaukler, Poſſenſpieler ꝛc. in Menge einfanden.

Wäre hier nach den Köpfen geſtimmt worden, ſo würde Johann XXIII. die meiſten Biſchöfe, welche aus Italien waren, für ſich gehabt haben. Da aber, wenn die Einheit hergeſtellt werden ſollte, alle drei Partheipäbſte zur Entſagung gebracht werden mußten, ſo bewirkte Siegmund nach dem Wunſche der Hellerſehenden (Peter von Ailly, Erzbiſchof zu Cambrai, Johann Gerſon, Canzler der Univerſität Paris), daß nach vier Nationen — der deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen geſtimmt wurde.

Johann XXIII., in ſeiner Erwartung betrogen und zur
Entſagung aufgefodert, zeigte ſich unerwartet nachgiebig, ent-
wiſchte aber als ſein Freund Herzog Friedrich von Oeſtreich 1415.
vor der Stadt ein Turnier anſtellte, unter der Verkleidung eines März.
gemeinen Reiters, um ſeine Entſagung als erzwungen zurückzunehmen und die Kirchenverſammlung zu ſprengen. Aber der Kaiſer erklärte, ſie ſolle unter ſeinem Schutz, auch ohne Pabſt, fortgeſetzt werden, und der Herzog von Oeſtreich in die Acht erklärt und von den helvetiſchen Städten aufs äußerſte bedrängt, mußte den Kaiſer knieend um Gnade bitten und den Pabſt ausliefern, der der abſcheulichſten Verbrechen angeklagt [1]), und überwieſen ſich dem Urtheil der Abſetzung unterwarf und noch 3 Jahr zu Heidelberg gefangen gehalten, dann von Martin V. zum Cardinalbiſchof von Frascati ernannt wurde. Der achtzigjährige Gregor XII. verzichtete nun ohne Schwierigkeit. Deſto weniger wollte nun Benedict XIII. weichen, der ſchon früher erklärt hatte, er wolle ſich lieber ſchinden oder in Stücke reißen laſſen, als niederlegen. Siegmund übernahm das ſchwierige mit großen Koſten verknüpfte Geſchäft, ſelbſt zu ihm zu reiſen, um mit ihm zu unterhandeln.

Zu dieſer Reiſe ſchaffte der Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg, der ihm ſchon 1411 100,000 und nachher noch 50,000 Ducaten vorgeſchoſſen und dafür die Mark Brandenburg zum Unterpfande erhalten hatte, noch 250,000 Ducaten herbei. Siegmund

1) Er war vormals Seeräuber geweſen, hatte die Cardinals- und die Pabſtwürde erkauft, mit den geiſtlichen Aemtern den ſchamloſeſten Handel getrieben, die rohen Sitten und Gewohnheiten ſeines vormaligen Standes öffentlich beibehalten, viele Nonnen entehrt ꝛc. Als er auf der Reiſe nach Coſtnitz vom Arlberge auf die Stadt hinabſchauete, rief er, ſein Schickſal ahnend: „das ſieht aus wie eine Grube, in der man Füchſe fängt!“

1415. trat ihm dafür die Mark Brandenburg erb- und eigenthümlich
1417. ab, ertheilte ihm jedoch die feierliche Belehnung erſt nach ſeiner Rückkunft zu Coſtnitz.

Da Benedict ſich zur Verzichtleiſtung nicht bewegen ließ, ſo brachte Siegmund die Könige von Spanien dahin, daß ſie ſich von ihm losſagten, und dies war der Kirchenverſammlung genug, auch ihn abzuſetzen.

Nun drang die deutſche Nation und an ihrer Spitze Siegmund ſelbſt, dann auch die engliſche, auf Abſtellung der vielen Misbräuche in Kirchenſachen bevor ein neuer Pabſt gewählt würde. Laut und heftig waren die Beſchwerden über die ungeheuren Abgaben, welche die Päbſte aus allen chriſtlichen Ländern zogen, über den Verkauf der Stellen, die ſie gegen die Rechte der Landesherren und der Kapitel beſetzten, über das höchſt anſtößige und ſchwelgeriſche Leben der meiſten Geiſtlichen, ihre Unwiſſenheit und Rohheit ꝛc. Allein die Biſchöfe, zumal die italieniſchen, begriffen ſehr wohl, wie genau ihr Vortheil mit dieſen Misbräuchen zuſammenhing, und als beſonders Kurfürſt Friedrich von Brandenburg die Meinung der deutſchen Nation lebhaft vertheidigte [1]), drohten die Cardinäle, abzureiſen, und zogen die franzöſiſche und ſpaniſche, endlich auch die engliſche Geiſtlichkeit auf ihre Seite. So war auch Siegmund genöthigt, nachzugeben, doch ſollte der neue Pabſt eidlich verſprechen, Coſtnitz nicht zu verlaſſen und die Kirchenverſammlung nicht aufzuheben, bis die Reformation vollendet ſey, auch nach 5 Jahren und ferner von 10 zu 10 Jahren ein allgemeines Concilium zu halten. Nun
1417. ward Otto von Colonna, der dem Heiligen des Tages zu
11. Nov. Ehren den Namen Martin V. annahm zum Pabſt gewählt und mit ungeheurem Gepränge gekrönt. Bei dem Zuge führte der Kaiſer zu Fuß das Pferd des Pabſtes!

Der neue Pabſt vereitelte nun in langweiligen Verhandlungen und durch die Kunſt, die Nationen zu trennen und in Streit zu verwickeln, jede weſentliche Verbeſſerung und ſtellte nur ſcheinbar und in unbeſtimmten Ausdrücken einige Beſchwerden ab;
1418. dann eilte er, unter dem Vorwande einer ausbrechenden Seuche,
16. Mai. nach Rom. So ging die glänzende Kirchenverſammlung auseinander. Doch welche Verbeſſerungen hätte man auch von ihr er-

1) Lenfant hist. du Concile de Constance. II, 70.

warten dürfen, die ſich, noch eh ſie den Pabſt wählte, ein ewiges Denkmal der Schande in dem Verfahren gegen Huß geſetzt hatte!

## Johann Huß.

Johann Huß (Hus) 1373 zu Huſinecz in Böhmen geboren, ſeit 1398 Lehrer der Theologie an der Univerſität zu Prag, gelehrt, ſcharfſinnig, beredt, wegen ſtreng-ſittlichen Lebens vom Volke hoch verehrt und von der Königin *Sophie* zum Beichtvater gewählt, rügte in ſeinen Predigten die Sittenloſigkeit des Adels und der Weltlichen und fand großen Beifall, tadelte dann mit gleicher Strenge den anſtößigen Wandel der Geiſtlichen und — wurde vom Erzbiſchof verklagt; aber Wenzlav wies die Klagen zurück. Sein vormaliger Schüler *Hieronymus Faulfiſch* aus Prag, (gewöhnlich Hieronymus von Prag genannt), welcher die Univerſitäten zu Heidelberg, Paris, Oxford beſucht hatte, brachte von letztrer die Schriften *Johann Wiclefs* († 1387) mit, welche großes Aufſehn machten durch die Kühnheit, mit der er auf Herſtellung des reinen Chriſtenthums aus der Schrift beſtand, alle menſchliche Auctorität verwarf, den Pabſt den Antichriſt nannte und die Sitten der Geiſtlichen angriff. Huß benutzte und empfahl ſie, und es kamen viele Abſchriften aus England. (Anna, Schweſter Wenzlavs, Gemalin Richards II. † 1394.)

Huß erkühnte ſich gegen den von Bonifacius IX. in Böh- 1403.
men ausgeſchriebenen Ablaß zu predigen und ſchonte auch Biſchöfe und Cardinäle nicht, ohne gleichwohl Glaubensſätze zu beſtreiten. Aber die Behauptungen, welche ihm die Verfolgung des Erzbiſchofs *Sbinco* von Prag zuzogen, waren, daß man den Geiſtlichen ihre reichen Pfründen, als Quellen ihres ſittlichen Verderbens, nehmen müſſe, und daß der Pabſt nur Biſchof von Rom ſey.

Karl IV. hatte die Univerſität nach dem Muſter der pariſer in vier Nationen, die böhmiſche, deutſche, polniſche und baieriſche getheilt [1]), woraus, bei der Verſchiedenheit der Sitten um ſo mehr Reibungen der — Landsmannſchaften entſtanden, als

1) Eben ſo ſeltſam war die pariſer Univerſität in die *franzöſiſche*, wozu auch Spanien und Italien gehörten, die *picardiſche*, die *engliſche* und die *normanniſche* Nation getheilt. Letztre, zu welcher auch die Deutſchen und alle Nordländer gerechnet wurden, hieß ſpäterhin die *deutſche*.

jede Nation bei gemeinſamen Angelegenheiten, z. B. bei Beſetzung der Lehrſtellen, eine Stimme hatte, daher die Böhmen von den Ausländern gewöhnlich überſtimmt wurden. Dazu kam, daß bei den ſcholaſtiſchen Streitigkeiten die Böhmen ſich zu den Realiſten, jene zu den Nominaliſten bekannten (S. 370). Sbinco benutzte, um Huß zu kränken, dieſe Spannung, und bewirkte durch Mehrheit der Stimmen bei der Univerſität, daß Wiclefs Schriften als ketzeriſch, ihre Verbreitung bei Strafe des Scheiterhaufens verboten wurden. Dagegen ſoll Huß bewirkt haben, daß Wenzlav das Verhältniß der Stimmen bei der Univerſität umkehrte und den Böhmen drei, den übrigen eine Stimme ertheilte.

Darüber höchlich erbittert, verließen die fremden Lehrer und
1409. Studirende zu Tauſenden Prag, voll unverſöhnlichen Haſſes gegen Huß. Ein Theil derſelben fand in Leipzig, wo Markgraf Friedrich der Streitbare eben mit Stiftung einer Univerſität beſchäftigt war, freundliche Aufnahme [1]).

Huß, zum Rector der Univerſität gewählt, vertheidigte Wiclefs Schriften, aber Sbinco ließ alle Abſchriften derſelben einfodern und verbrannte ſie, gegen das Verbot des Königs. Als
1411. Johann XXIII. Ablaß gegen König Ladislaus von Neapel ausſchrieb, eiferte Huß dagegen, und der weit heftigere Hieronymus ließ ſogar die Ablaßbulle öffentlich verbrennen. Nun wurden Huß
1413. und Hieronymus mit dem Banne, und der Ort ihres Aufenthalts mit dem Interdict belegt. Huß begab ſich nach ſeinem Geburtsorte, von ſeinem Grundherrn Nicolaus von Huſſinecz geſchützt. Die Böhmen erhitzten ſich mehr und mehr zu blutigen Händeln für und gegen ihn.

Huß ſelbſt hatte an die Kirchenverſammlung appellirt, und trug, vorgeladen, um ſo weniger Bedenken zu erſcheinen, da Sieg-
1414. mund ihm ſichres Geleit zur Reiſe und Rückreiſe ertheilte. Doch
3. Nov. als Ankläger folgten ihm zwei Geiſtliche aus Prag, Stephan Palecz, mit dem er auf Wenzlavs Befehl disputirt hatte und Michael de Cauſis, der wegen ſchlechter Streiche verjagt war, und häuften viele lügenhafte Beſchuldigungen auf ihn, z. B.
28. Nov. daß er vier Perſonen in der Gottheit behauptet habe; worauf ihn Pabſt und Cardinäle ſogleich gefangen ſetzen ließen. Der Kai-

1) So gab es nun außer Prag ſechs deutſche Univerſitäten, zu Wien ſeit 1365, Heidelberg 1386, Culm 1387, Cöln 1389, Erfurt 1392, Leipzig 1409.

ſer, davon benachrichtigt, befahl zürnend ihn ſogleich in Freiheit
zu ſetzen; es geſchah nicht, und als er ſelbſt nach Coſtanz kam,
ließ er ſich bereden, daß man ſein Wort — einem Ketzer nicht
zu halten brauche und daß die Kirchenverſammlung in Glaubens-
ſachen freie Gewalt haben müſſe. Ein Schreiben der böhmiſchen
Stände mit der Bitte, daß der Kaiſer ſein gegebenes Wort nicht
brechen möge, wurde in der Kirchenverſammlung vorgeleſen und
— verbrannt.

Nachdem Huß ſechs Monat im harten Kerker gelitten, zwei
Tage nach Einkerkerung Johanns XXIII., beeilte man ſich die 1415.
Sache des angeblichen Ketzers vorzunehmen. Nur auf Verlan- 5. Jun.
gen des Kaiſers, ihn nicht ungehört zu verdammen, wurde er
unter Hohn und Geſchrei vorgeführt. Die meiſten Anklagepuncte
wies er als Verdrehungen und Erdichtungen zurück, hinſichtlich
derer, die er zugeſtand, erklärte er ſich bereit, Belehrung anzu-
nehmen, aber Peter von Ailly, als Nominaliſt und Cardinal
itzt ſein heftigſter Gegner, erwiederte, ſechzig Doctoren hätten
das ſchon für irrig erklärt, folglich müſſe er wiederrufen.

Nachdem er mehrmals vor die Verſammlung geführt und
vergeblich zum Wiederruf aufgefodert worden war, las man die
lange Reihe der angeblichen Irrthümer und Ketzereien vor, und
hörte nicht auf ſeine Vertheidigung, ſondern verlangte mit Ge-
ſchrei Wiederruf. Er wollte nicht wiederrufen, am wenigſten,
was er nicht behauptet hatte. So wurde das Schuldig geſpro-
chen, Huß ſeiner prieſterlichen Kleidung beraubt, ihm eine pa-
pierne mit Teufeln bemalte Mütze mit der Aufſchrift „Erzketzer"
aufgeſetzt, und der Kaiſer ſelbſt, Zeuge der ganzen Verhandlung,
befahl dem Kurfürſten von der Pfalz, ihn dem Scharfrichter zu 1415.
übergeben und zum Scheiterhaufen zu begleiten! Seine Stand- 6. Jul.
haftigkeit zwang ſeinen Feinden ſelbſt Bewunderung ab. „Herr,
dieſen Tod leide ich um Deinetwillen. Verzeihe meinen Feinden!"
Dies ſeine letzten Worte, als die Flamme ihn röſtete und der
Rauch erſtickte. Selbſt ſeine Aſche wurde ſeinen Freunden ent-
zogen und in den Rhein geſtreut.

Sein treuer Hieronymus war ohne Geleit nach Coſtnitz
gekommen um ihm Beiſtand zu leiſten, aber ſchon wieder abge-
reiſet, als er eingeholt und in einen ſtinkenden Kerker geworfen
wurde. Nach vier Monaten durch Krankheit und Elend gebeugt,
ließ er ſich durch Drohungen und Verſprechungen zum Wiederruf Septbr.

bereden. Aber doch nicht in Freiheit geſetzt, und endlich wieder vorgefodert, erklärte er mit Feſtigkeit, daß er den Wiederruf als
1416. ſeine größte Sünde bereue, und endete gleichfalls mit der erha-
30. Mai. benſten Faſſung auf dem Scheiterhaufen.

## Huſſitenkrieg.

Huſſens zahlreichen Anhängern in Böhmen erſchien das Verfahren der Kirchenverſammlung als eine Nationalbeleidigung aus niedriger Rachſucht. Sechszig Gutsherren und Ritter vertheidigten ihn und ganz Böhmen in einem kräftigen Schreiben an die Kirchenverſammlung gegen jeden Vorwurf der Ketzerei. Aber die Kirchenverſammlung foderte gleichwohl alle Huſſiten zur Unterſuchung, und blieb dabei, es müſſe alle Ketzerei in Böhmen ausgerottet, und die Univerſität reformirt werden. Jene beſchloſſen dagegen, die Freiheit der Lehre gemeinſchaftlich zu ſchützen, ausländiſchen Bann und Interdict nicht anzunehmen und die Univerſität allein über die Lehren ihrer Prediger urtheilen zu laſſen. Ihr Anhang wuchs täglich und zeigte ſich überall in einem auffallenden Vereinigungszeichen. Ein Prediger, Jacob von (aus) Mieß hatte nemlich, als Huß ſich ſchon in Coſtnitz befand, gepredigt, daß das Abendmal nicht nach der Einſetzung Chriſti gefeiert werde; denn erſt Innocenz III. hatte, nach einer ſcholaſtiſchen Grübelei, daß in jeder der beiden Geſtalten der ganze Chriſtus genoſſen werde, den Kelch für die Laien abgeſchafft und ihn — für die Geiſtlichen doch beibehalten. Jacob ertheilte daher das Abendmal unter beiderlei Geſtalt, und da Huß dies in ſeinem Kerker nicht gemisbilligt hatte, ſo galt es für ſeine Lehre, und man ſah, trotz des Verbots der Kirchenverſammlung, tägliche Aufzüge mit Brot und Wein. Nicolaus von Huſſinecz erbat ſich vom König Wenzlav größere Kirchen für ſeine Parthei. Wenzlav, ſonſt den Huſſiten nicht abgeneigt, itzt durch die zunehmenden Unruhen geängſtigt, drohte mit dem Strange, und Nicolaus verließ Prag, aber 40,000 Huſſiten ſammelten ſich auf dem Berge Hradiſtie, den ſie Tabor nannten, um das Abendmal von ihren Prieſtern zu nehmen.

Als Haupt der Huſſiten in Prag erſchien itzt Johann von Troczno, genannt Zizka (Ziska), ein bejahrter, einäugiger Krieger am Hofe des Königs. Als Wenzlav befahl, ſie ſollten die Waffen abliefern, führte ſie Ziska vor ihn und erklärte, ſie

ſeyen alle bereit, ihr Blut für ihn zu vergießen. Wenzlav, beruhigt, ließ ſie mit den Waffen nach Hauſe ziehen. Dennoch kam es bald zu blutigen Auftritten. Als die Huſſiten einſt in Proceſſion am neuſtädter Rathhauſe vorüberzogen, wurde ihr 1419.
Prieſter, der den Kelch trug, von einem Steine getroffen. Wü- 30. Jul.
thend ſtürmten ſie hinauf und ſtürzten 13 Rathsherren aus dem Fenſter, die der Pöbel mit Spießen auffing. Darüber gerieth Wenzlav in den wildeſten Zorn, wurde vom Schlage gerührt, und ſtarb. 16. Aug.

Siegmund, itzt der alleinige Erbe Böhmens, Mährens, Schleſiens und der Lauſitz, hätte durch ſchleunige und kluge Maasregeln den Aufruhr noch dämpfen mögen, ſo ſehr er den Huſſiten durch den Geleitsbruch und Nachgiebigkeit gegen die Kirchenverſammlung verhaßt war. Allein er beſchäftigte ſich in Ungarn gegen die Türken und ließ die Greuel überhand nehmen. Ziska plünderte und zerſtörte die Klöſter, die gegen Huß am thätigſten geweſen waren, bemächtigte ſich der Feſtung Pilſen und wüthete gegen die katholiſchen Gutsbeſitzer. Dieſe vergalten die Rache, und die Bergleute zu Kuttenberg ſtürzten noch in dieſem Jahre über 1600 Huſſiten in einen alten Schacht, den ſie ſpottweiſe Tabor nannten.

Endlich beſchied Siegmund die Abgeordneten der Stände nach Brünn, überhäufte die der Prager mit Vorwürfen und 1419.
befahl Abſetzung aller huſſitiſchen Beamten. 25. Dec.

Nun verſchwor ſich Ziska's Anhang, Siegmund nie anzuerkennen, hielt eine Belagerung in Pilſen aus, ſchlug den überlegenen Heinrich von Neuhaus, verwandelte Tabor in eine ſtarke regelmäßige Feſtung und übte ſich in den Waffen.

Prag war noch ruhig und hätte ſich unterworfen, wäre Siegmund herbei gekommen und billig geweſen. Aber er ging nach Breslau, wo ähnliche Unordnungen vorgefallen waren, hielt auf den Rath des ihn begleitenden päbſtlichen Nuntius ein ſtrenges Blutgericht, ließ 23 Huſſiten enthaupten und den prager Rathsherrn Johann von Kraſa, welcher das Concilium ein unkatholiſches genannt hatte, zur Stadt hinausſchleifen und verbrennen, auch noch durch den Nuntius einen Kreuzzug gegen die Huſſiten ankündigen!

Nun ſetzten ſich auch die Prager in Vertheidigungsſtand, baten aber, da Siegmunds Heer in Böhmen einrückte, um Ver-

zeihung und den Gebrauch des Kelchs. — Sie ſollten die Waffen ausliefern, dann werde der König ſehen, welche Gnade ſie verdient hätten. — Verzweiflungsvoll rieſen ſie Ziska zu Hülfe, der alle Nichthuſſiten verjagte und Zeit hatte ſich in Verfaſſung zu ſetzen und den Fanatismus zu ſteigern, da Siegmund erſt die Verſtärkungen erwartete, welche Mainz, Trier, Cöln, Pfalz, Brandenburg, Oeſtreich, Baiern ꝛc. perſönlich herbeiführten.

1420. Als 150000 Mann beiſammen waren, wurde ein Haupt-
11. Jul. angriff auf Prag an drei Seiten unternommen, aber zurückgeſchlagen, am ſchrecklichſten von Ziska auf dem Wittkoberg, der davon Ziskaberg heißt.

Das Feuergeſchoß und grobe Geſchütz, womit die Deutſchen ſchon bedeutend, die Huſſiten anfangs noch wenig verſehen waren, vermochte nichts gegen den Muth und die Begeiſterung der Huſſiten, die mit ihren eiſenbeſchlagenen Dreſchflegeln in einer Minute 28 Mann niederzuſchlagen, mit Feuerhaken die Reiter von den Pferden zu reißen geübt waren und Pardon weder nahmen noch gaben.

Wüthend über den Schimpf mishandelten die Deutſchen, die ſich verrathen glaubten, alle Böhmen ohne Unterſchied, zerſtörten Klöſter und Dörfer und verbrannten huſſitiſche Prieſter. Die Prager dagegen ſteckten 16 gefangene Deutſche auf der Stadtmauer in ausgepichte Fäſſer und ließen ſie vor den Augen der Belagerer verbrennen.

Noch boten die Prager ihre Unterwerfung an, wenn ihnen vier Artikel bewilligt würden, daß nemlich

1) ihre Prieſter im ganzen Reiche ungehindert predigen,
2) das Abendmal unter beiderlei Geſtalt jedem, der es verlange, reichen dürften,
3) keine Güter beſitzen, ſondern wie Chriſtus und die Apoſtel leben,
4) bei Todſünden von der weltlichen Obrigkeit gerichtet werden ſollten.

Siegmund verwarf ſie auf den Rath des Legaten und — hob die vierwöchentliche fruchtloſe Belagerung auf.

Nach ſeinem Abzuge belagerten die Huſſiten den Wiſſerad, einen noch von ihm beſetzten Theil von Prag. Er eilte
1420. wieder herbei, ward mit Dreſchflegeln zurückgeſchlagen, der Wiſ-
1. Nov. ſerad aber erobert und mit dem ſchönen Schloſſe gänzlich zerſtört.

Siegmund hätte gewiß durch ruhige Beobachtung der Huſ-

ſiten mehr gewonnen; den ſobald er ſie nicht bedrohete, zerfielen
ſie mit einander. Die Taboriten, mit den prager Artikeln kei-
neswegs zufrieden, foderten in 12 andern Artikeln, daß alle
Bücher außer der Bibel vernichtet, die freien Künſte, als heidniſch,
verbannt werden ſollten, daß es keiner Kirchen und Altäre be-
dürfe ꝛc. Sie lehrten, Chriſtus werde nächſtens erſcheinen, nicht
um Gnade, ſondern um Rache zu üben, die Taboriten ſollten
als Engel der Rache ihm vorarbeiten ꝛc. Die Prager wider-
ſetzten ſich dieſen Raſenden und Ziska zog ab, verjagte die von 1421.
Siegmund entbotenen Reichstruppen, wurde aber, da Siegmund Octbr.
wieder mit einem großen Heere heranzog, von den Pragern aufs
neue zu Hülfe gerufen und mit Glockengeläut empfangen, und
trieb, obgleich vor Kurzem durch einen Pfeilſchuß auch des
andern Auges beraubt, den Kaiſer zurück und brachte ihm bei
Deutſchbrod, unweit der mähriſchen Grenze, eine neue Nie- 1422.
derlage bei. Von Neuem brach Zwietracht zwiſchen ihm und den 8. Jan.
Pragern aus. Sie wollten einen König wählen, er keinen Kö-
nig dulden. Er überwältigte ſie und ſchaltete unumſchränkt, bis 1424.
er plötzlich ſtarb. 12. Oct.

Sein Unterbefehlshaber Procop der größere, Holy
(d. i. der Geſchorene, rasus, weil er Mönch geweſen war) wurde
nur von einem Theile der Taboriten als Anführer anerkannt.
Die andern — die wildeſten von allen — meinten, niemand
ſey würdig Ziska's Nachfolger zu werden, und nannten ſich
Verwaiſete, Orphaniten. Unter ihren Anführern zeichnete
ſich Procop der Kleine aus. Nicht viel einiger waren die
Reichsfürſten in Abſicht der Fortſetzung des unſeligen Krieges.
Daher wurden nicht nur die zuſammengerafften Reichsvölker von
Procop dem Großen mit ſchwerem Verluſt aus Böhmen gejagt, 1427.
ſondern auch die ſchrecklichſten Verheerungen in Baiern, Sachſen,
der Lauſitz ꝛc. (nach der Huſſitenſprache im Lande der Philiſter,
Moabiter, Edomiter) angerichtet. Am fürchterlichſten hauſeten
ſie 1430, wo über 100 Städte und Schlöſſer und über 1400
Dörfer, meiſt in Sachſen, von ihnen verheert wurden.

Noch bewirkte Martin V. durch ſeinen Cardinallegaten Julian Cäſarin einen allgemeinen Kreuzzug, und ein Heer von 90 — 100000 Mann, ſchon im Voraus uneinig, geführt von Kurfürſt Friedrich I. zog heran. Schon in der Nacht vor der Schlacht entfernten ſich die Baiern. Friedrich veränderte ſeine Stellung. Aber bei dem Heranſtürmen der Huſſiten lief das

1431. Volk auseinander und das Kreuzheer erlitt bei Riesenberg eine
14. Aug. vollſtändige Niederlage. Unter der unermeßlichen Beute Procops des Großen befanden ſich 150 Stück grobes Geſchütz, auch Julians Cardinalshut und Meßgewand und die Kreuzbulle ſelbſt.

So ſchmerzliche Niederlagen führten endlich die Nothwendigkeit herbei, auf dem Wege des billigen Nachgebens beſſern Erfolg zu ſuchen. Nur mit großer Mühe brachte es Siegmund endlich dahin, daß die Böhmen ſich mit der 1431 eröffneten Kir-
1431. chenverſammlung zu Baſel in Unterhandlung einließen, während Procop der Große wieder Meiſſen und Brandenburg verheerte,
1432. bis ihn Friedrich I. (bei Bernau) zurücktrieb, und Siegmund ohne Heer, in faſt dürftigem Aufzuge nach Italien ging und, ſehr
1433. zur Unzeit, mit Eugen IV. um die Kaiſerkrönung unterhandelte,
31. Mai. welche endlich auf eine wenig ehrenvolle Weiſe geſchah.

Endlich wurden den Calixtinern die vier prager Artikel, je-
30. Nov. doch mit verſchiedenen Einſchränkungen zugeſtanden. Die Taboriten und Orphaniten darüber, als über Abtrünnigkeit höchſt erbittert, wollten ſie mit den Waffen beſtrafen, wurden aber von Mainhard von Neuhaus bei Böhmiſch-brod (zwiſchen Prag und Colin) gänzlich geſchlagen. Beide Procope blieben, und die fanatiſche Parthei verlor ſich.

Siegmund bewilligte nun den Böhmen nicht nur die von der Kirchenverſammlung zugeſtandenen, ſondern auch noch viele andre Bedingungen mit großer Bereitwilligkeit, und empfing
1436. endlich zu Prag die Huldigung. Sobald er ſich aber im Beſitz
23. Aug. der meiſten feſten Plätze ſah, bewies er, daß er ſeinen den Ketzern geleiſteten Eid für unverbindlich halte, und ſtellte mit ſolchem Eifer katholiſche Klöſter, Kirchen und Gebräuche her, daß ein neuer Aufſtand auszubrechen drohte, und er eiligſt einzulenken und zurückzunehmen genöthigt war.

Während des Huſſitenkrieges war mit Kurfürſt Albrecht III.
1422. das Haus Sachſen-Wittenberg (anhaltiſchen Stammes) ausgeſtorben. Siegmund betrachtete, ungeachtet der Anſprüche des Herzogs Erich V. von Sachſen-Lauenburg, das Land als
1423. ein erledigtes Reichslehen, und übertrug es mit der Kurwürde dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren von Meiſſen für die ihm im Huſſitenkriege geleiſteten Dienſte, und Erichs Widerſpruch war vergebens.

Dem Tode nah machte Siegmund die Entdeckung, daß ſeine zweite Gemalin, Barbara, Gräfin von Cilly die böhmi-

ſchen Großen an ſich ziehe, um ſich zum Nachtheil ihrer Stief-tochter Eliſabeth Ungarns und Böhmens zu bemächtigen und ſich mit dem jungen Könige von Polen Wladislav VI. (Sohn und Nachfolger des Wladislav Jagello) zu vermälen. Er ließ ſie daher zu Znaym gefangen nehmen, erklärte den Gemal ſeiner einzigen Tochter Eliſabeth, Albrecht V. von Oeſtreich zu ſeinem 1437.
Nachfolger und ſtarb daſelbſt bald nachher, faſt 70 Jahr alt. 9. Decbr.

Siegmund war von hoher ſehr einnehmender Geſtalt, mit herabwallendem blonden Haar und ſtattlichem Bart, eitel und prachtliebend, ausſchweifend in der Liebe, verſchwenderiſch, in ſteten Geldverlegenheiten, auch unedlere Mittel Geld zu gewinnen nicht verſchmähend, unzuverläſſig, zu nachgiebig gegen Päbſte und Concilien, in entſcheidenden Augenblicken ohne feſten Entſchluß. Seine beſten Erfolge verdankte er ſeinem berühmten Kanzler Caſpar Schlick, und dem Kurfürſten Friedrich I. Hätte er ihnen nur mehr gefolgt, ſo würde er weder in Huſſens Verurtheilung gewilligt, noch den Huſſitenkrieg ſo lange fortgeſetzt haben.

## Deutſchland
## unter Albrecht II. und Friedrich III. von Oeſtreich.
## 1438 — 1493.

Den Wünſchen und Anordnungen Kaiſer Siegmunds gemäß wurde ſein Schwiegerſohn, Herzog Albrecht V. von Oeſtreich 1438.
zu Frankfurt zum römiſchen Könige gewählt. Die Kurfürſten 18. März
waren getheilt zwiſchen ihm und Friedrich I. von Brandenburg; doch Kurfürſt Dietrich von Mainz zog ſie auf Albrechts Seite, und Friedrich I. ließ es ſich gern gefallen. Albrecht erregte vorzügliche Hoffnungen. Groß, kräftig, wohlgebildet, blond mit blauen geiſtvollen Augen, redlich und wohlmeinend, feurig in ſeinen Unternehmungen, hatte er nur den Fehler des härteſten bis zur Grauſamkeit geſteigerten Haſſes gegen Ketzer und Juden. Daher wurde er zwar von den Ungarn und den katholiſchen 6. Mai.
Böhmen zum Könige gewählt, aber die Utraquiſten, nur Verfolgung fürchtend, wählten Caſimir, den 13jährigen Bruder des Königs Wladislav von Polen. So ſchlecht auch Caſimir von ſeinem Bruder unterſtützt wurde, ſo behauptete doch Heinrich Ptarsko die Unabhängigkeit der Utraquiſten von Albrecht.

1438. Auf dem Reichstage zu Nürnberg ſuchte Albrecht durch ſeinen berühmten Kanzler **Caſpar Schlick**, zur beſſern Handhabung des Landfriedens eine Eintheilung Deutſchlands in ſechs Kreiſe zu bewirken; ſie kam aber nicht zu Stande, weil die Fürſten zu große Aufopferungen von den Städten verlangten.

1439. Albrecht ſah ſich zu einem Zuge gegen Sultan Murad II.
genöthigt; doch kam es nicht zum Kampfe, weil beide Heere,
durch die Ruhr zu Grunde gerichtet, aus einander gingen. Er
27. Oct. ſelbſt ſtarb an dieſer Krankheit, ohne noch zum römiſchen Könige
1440. gekrönt zu ſeyn. Erſt vier Monate nach ſeinem Tode wurde
22. Febr. ſein einziger Sohn **Ladislaus** (**Poſthumus**) geboren.

### Friedrich III. von Oeſtreich.
### 1440—1493.

Auf die kürzeſte Regierung eines Oberhaupts des deutſchen Reichs folgte die längſte von allen, da Herzog Friedrich V. von der jüngern oder ſteyermärkiſchen Linie des Hauſes Oeſtreich, ohne ſein Zuthun einmüthig gewählt, 53 Jahr den Thron beſaß. Aber die längſte Regierung war auch die unthätigſte von allen, da Friedrich III. weder Macht noch Thatkraft und Entſchloſſenheit beſaß [1]), um in die Begebenheiten mit Nachdruck einzugreifen, auch in den faſt zur völligen Unabhängigkeit gelangten Ständen des Reichs aller Sinn für das Wohl des gemeinſamen Vaterlandes erſtorben war.

Als Haupt der jüngern Linie theilte Friedrich mit ſeinem unruhigen Bruder Albrecht VI. Steyermark, Kärnthen und Krain [2]). In Oeſtreich und Ungarn wurde Ladislaus Poſthu-

1) Er beſann ſich 11 Wochen eh er die Wahl der Kurfürſten annahm.

2) Rudolph von Habsburg,
Kaiſ. 1273 † 1291.
|
Albrecht I. Kaiſ. 1298 † 1308.

| Friedrich der Schöne, Kaiſ. 1314 † 1330. | Leopold I. † 1326. | Albrecht II. † 1353. |
|---|---|---|

Söhne Albrechts II.: Albrecht III. † 1395. — Leopold III. † 1386 b. Sempach.

Albrecht III. → Albrecht IV. † 1404. → Albrecht V. als Kaiſer II. † 1439.

Leopold III. → Friedrich IV. † 1439. → Sigismund, beſ. Tyrol u. Elſaß. † 1496.

Leopold III. → Ernſt der Eiſerne. † 1424. → **Friedrich V.** als Kaiſer III. † 1493.; Albrecht VI. † 1463.

mus anerkannt [1]; die Böhmen aber wählten, — da Friedrich die Regentſchaft und die Krone ſelbſt ablehnte — den katholiſchen **Mainhard** von **Neuhaus** und den huſſitiſchen **Heinrich Ptarsco** zu Statthaltern. Letzterm folgte nach drei Jahren **Georg Podiebrad**, welcher bald die erneuerten Feindſeligkeiten der Katholiſchen benutzend, ſich Prags und der alleinigen Statthalterſchaft bemächtigte.

Immer ärgerlicher wurden die Streitigkeiten zwiſchen der Kirchenverſammlung zu Baſel (1431 — 1449) und Pabſt Eugen IV. Das Streben der Kirchenverſammlung war freilich ſo wenig, als vormals das der Väter zu Conſtanz, auf Herſtellung des reinen Chriſtenthums gerichtet, ſondern nur auf Beſchränkung der übermäßigen Einkünfte und der drückenden Gewalt des Pabſtes. Eugen hatte ſich zwar noch zu Siegmunds Zeiten (1433) genöthigt geſehen, die Bulle, wodurch er die Kirchenverſammlung aufheben wollte, zurück zu nehmen, arbeitete ihr aber ſo heftig entgegen, daß ſie ihn endlich für abgeſetzt erklärte, und den Her- 1439.
zog **Victor Amadeus** von Savoyen, welcher ſeine Regierung niedergelegt hatte, unter dem Namen **Felix** V. wählte, und beſchloß, daß die päbſtlichen Annaten, (Einkünfte eines Jahres von geiſtl. Stellen) vorläufig auf den achten Theil herabgeſetzt, die Stellen nur im Kirchenſtaate vom Pabſte, ſonſt überall durch freie Wahl der Kapitel beſetzt, eine gleiche Anzahl von Cardinälen aus allen chriſtlichen Staaten ernannt werden ſolle, u. ſ. w.

Dennoch wurden dieſe Beſchlüſſe vereitelt, da ſich Friedrich III. von ſeinem gewandten Geheimſchreiber **Aeneas Sylvius Piccolomini** mehr und mehr für Eugen gewinnen ließ, und zunächſt zur Störung der baſeler Kirchenverſammlung Veranlaſſung gab. Die Stadt Zürich ſuchte nemlich in einer Fehde gegen Schwyz und Glarus Hülfe bei Friedrich III. Da dieſer nicht helfen konnte, ſo erbat er ſich von Karl VII. von Frank-

1) Zwar war auch Wladislav VI. von einem Theile der Ungarn gewählt worden, aber er mußte ſich endlich mit der Regentſchaft begnügen, wurde jedoch als er den mit den Türken geſchloſſenen Vertrag gebrochen hatte, bei **Varna** beſiegt und erſchlagen, und nun Ladislaus einhellig als König von 1444.
Ungarn anerkannt, während ſeiner Minderjährigkeit aber Johann Corvin von Hunnyad zum Statthalter ernannt. Friedrich III. war aber nicht zu bewegen, den jungen König und die ungariſche Krone verabfolgen zu laſſen und blieb unthätig als die Ungarn deshalb Oeſtreich verheerten, bis endlich der Adel des Landes ſie verjagte.

reich 5000 Armagnacs', d. i. aus allen Nationen zuſammengeläufenes Kriegsgeſindel, welche vormals unter einem Grafen von Armagnac Kriegsdienſte geleiſtet hatten, nun aber, bei dem Waffenſtillſtande zwiſchen Frankreich und England durch Räubereien die größte Plage des Landes waren, und es bald in Deutſchland, unter dem Namen der armen Gecken in noch höherem Grade wurden. Karl VII., froh, ihrer los zu werden, ſandte ſogleich 40,000, die unter der Anführung des Dauphins,
1440. (Ludwig XI.) wahrſcheinlich auf Anſtiften Eugens IV. ihren Weg über Baſel nahmen, und hierauf die Schweitz, dann Elſaß und Lothringen ſchrecklich verheerten, bis Karl VII. einen Reichs-
1445. krieg fürchtend die noch übrigen zurückrief. Eugen wußte endlich durch mancherlei Mittel und durch die geſchickten Unterhandlungen des Aeneas Sylvius die meiſten deutſchen Fürſten zu ge-
1447. winnen. Zwar ſtarb er, aber ſein Nachfolger Nicolaus V., weit gewandter als er, ſchloß mit dem Kaiſer einen Vergleich, worin ihm faſt alles zugeſtanden wurde, was die Kirchenverſammlung und die deutſchen Fürſten hatten abſchaffen wollen. Die Fürſten widerſprachen zwar dieſen wiener Concordaten, wurden aber einer nach dem andern beſchwichtigt. Friedrich, begierig vom Pabſte gekrönt zu werden, kündigte endlich der Kirchenverſammlung Schutz und Geleit auf. Sie begab ſich nach Lauſanne, erklärte, da Felix V. ſich zur Abdankung entſchließen mußte, den päbſtlichen Stuhl für erledigt, wählte nun ſelbſt — Nicolaus V. und ging, nach 17 Jahren vergeblichen Haders
1449. auseinander.

Friedrich unternahm endlich mit möglichſtem, wiewohl ge-
1452. gen frühere Römerzüge höchſt beſcheidenem Glanze den Zug nach Italien, ließ ſich nebſt ſeiner jungen Gemalin Eleonore von Portugal, von Nicolaus V. zu Rom (er hatte nicht gewagt, Mailand zu berühren) zum Könige von Italien und zum Kaiſer krönen, und foderte den Pabſt auf, einen Kreuzzug gegen die täglich weiter vordringenden Türken predigen zu laſſen. Allein an die Stelle der vormaligen Begeiſterung war itzt überall die niedrigſte Selbſtſucht getreten, und von gemeinſamen Unternehmungen konnte nur da die Rede ſeyn, wo der Eigennutz aller wohlberechneten, nahen Gewinn erwartete, und bei der Auflöſung aller geſetzlichen Ordnung war jeder nur bedacht, für ſeinen Vortheil zu ſorgen. Daher regte ſich niemand im Abendlande,

als Sultan Muhamed II. Conſtantinopel mit Sturm eroberte, 1453.
Kaiſer Conſtantin XI. Paläologus mit den Waffen in der 29. Mai.
Hand umkam, und dem längſt unheilbar zerrütteten griechiſchen Kaiſerthum ein Ende gemacht wurde.

Deſto größer war nun zwar die allgemeine Beſtürzung, da man die Türken nächſtens in Deutſchland und Italien erwartete, und es wurden viele Reichstage nach einander ausgeſchrieben; da aber der Kaiſer ſie nicht beſuchte, ſo blieben auch die meiſten Fürſten aus, und es geſchah nichts. Vergebens ermahnte der Pabſt aufs dringendſte zum Kreuzzuge; vergebens lud Aeneas
Sylvius, der nach Calixt III. ſelbſt unter dem Namen Pius II. 1458.
Pabſt geworden war, alle Fürſten Europens zu einem Congreß nach Mantua. Keiner kam; am wenigſten hatte Friedrich III. Luſt ſeinem vormaligen Schreiber den Pantoffel zu küſſen. Die Fehden in Deutſchland dauerten fort, und jedermann hatte nähere Vortheile zu verfolgen, nähere Gefahren abzuwenden [1]).

1) Unter dieſen Fehden verdient der Bruderkrieg zwiſchen dem Kurfürſten Friedrich dem Sanftmüthigen von Sachſen und ſeinem Bruder Wilhelm nur wegen des dadurch veranlaßten Prinzenraubes Erwähnung. Der Ritter Kunz von Kaufungen hatte im Dienſte des Kurfürſten gefochten, aber vom Herzog Wilhelm gefangen genommen, ein ſchweres Löſegeld zahlen müſſen, auch waren ſeine Güter verwüſtet worden. Zum Erſatz für letztre hatte der Kurfürſt ihm bis zum Frieden andre Güter einſtweilen überlaſſen. Nach dem Frieden foderte Friedrich dieſe Güter zurück, und weigerte ſich, ihm das Löſegeld zu erſetzen, weil Kunz ihm nicht als Lehnsmann, ſondern als Söldner gedient habe, wollte jedoch den Streit durch Schiedsrichter entſcheiden laſſen. Kunz, ergrimmt, ſuchte den Kurfürſten auf eine frevelhafte Weiſe in die Nothwendigkeit zu ſetzen, ihm jede Foderung zuzugeſtehn. Wohlbekannt im kurfürſtlichen Schloſſe zu Altenburg benutzte er eine Reiſe des Kurfürſten und eine Nacht, wo das meiſte Schloßgeſinde ſich außerhalb bei einem Schmauſe befand. In der Nacht vom 7. zum 8. Jul. 1455 ſchlich er mit mehrern Rittern und Reiſigen vor das Schloß, erſtieg mit einigen auf Strickleitern, die ein beſtochner Diener herabgelaſſen hatte, ein Fenſter, und entführte die beiden noch unerwachſenen Söhne des Kurfürſten, Ernſt und Albert. Umſonſt flehte die Kurfürſtin, welche durch das Getöſe geweckt, zum Fenſter geeilt war und Kunz erkannte, umſonſt machte ſie die größten Verſprechungen. Kunz eilte mit dem jüngſten Prinzen auf gradem Wege nach Böhmen. Seine Gehülfen (Schönfels und Moſen) nahmen mit dem älteſten einen Umweg dahin. Aber blitzſchnell verbreitete ſich die Nachricht durch's Land, und überall ertönte die Sturmglocke. Kaum noch eine Meile von der böhmiſchen Grenze und im Walde, fürchtete Kunz, daß der Prinz von der heftigen Hitze und vor Durſt verſchmachten würde, ſandte einige ſeiner Leute auf Kundſchaft voran und ſtieg mit den übrigen ab, um Beeren zu ſuchen. Ein Köhler, Schmidt, der ſchon die Sturmglocken gehört

Eben ſo wenig hatte Friedrich III. die Kraft oder auch nur den ernſten Willen, zu verhindern, daß ganz **Preußen** vom deutſchen Reiche getrennt und die weſtliche Hälfte des Landes dem deutſchen Orden entriſſen wurde; wovon unten die Rede ſeyn wird. (S. Preußen). Erfuhr er doch in Oeſtreich ſelbſt die ſchmählichſten Kränkungen.

1457. Sein Vetter, der geiſtvolle König Ladislav ſtarb plötzlich
23. Nov. 18 Jahr alt, im Begriff ſich mit der Tochter König Ludwigs VII.
von Frankreich zu vermälen, und mit ihm erloſch die ältere Linie
des öſtreichiſchen Hauſes. Friedrich, unſtreitig der alleinige Erbe
in Oeſtreich wurde gleichwohl gezwungen, ſeinem Bruder Albrecht das Land ob der Ens und ſeinem Vetter Siegmund einen
Theil von Kärnthen abzugeben, und Wien mit beiden gemeinſchaftlich zu beſitzen. Noch weit weniger konnte er bei ſeiner allbekannten Unfähigkeit ſeine Anſprüche auf Ungarn und Böhmen
geltend machen, und mußte ſich gefallen laſſen, daß zwei Edelleute dieſe Thronen beſtiegen, indem in Ungarn der noch minder-
1458. jährige Sohn des Statthalters Joh. Hunnyades, **Matthias Corvinus**, in Böhmen der Huſſit **Georg Podiebrad** gewählt wurde, welche beide er als Könige anzuerkennen genöthigt war.

1461. Bald arbeiteten ſogar die Kurfürſten Diether von Mainz und
Friedrich von der Pfalz dahin, den Kaiſer abzuſetzen und Georg
Podiebrad an ſeiner Stelle wählen zu laſſen, und ihre Bemühungen wurden nur durch den entſchloſſenen Widerſtand Kurfürſt
Friedrichs II. von Brandenburg und dadurch vereitelt, daß Pius II.
den Kurfürſten Diether abſetzte und es dem zum Nachfolger er-
1462. nannten Grafen Adolph von Naſſau gelang, Mainz zu erobern
und Diether zu verdrängen.

hatte, kam mit ſeinen Leuten herzu. Auf einen Wink des Prinzen ſchlug er die Knechte nieder und nahm Kunz, der ſich mit ſeinen Sporen im Geſträuch verwickelt hatte und zur Erde fiel, gefangen. Eine Schaar von Köhlern und benachbarten Kloſterleuten führte den Prinzen Albert und den Gefangenen nach Altenburg. Ernſts Räuber hatten die böhmiſche Grenze noch weniger erreichen können. Als ſie daran verzweifelten, hielten ſie ſich in einer Höhle verborgen, und erboten ſich ſchriftlich gegen den Amtshauptmann zu Hartenſtein, den Prinzen auszuliefern; wenn ihnen Begnadigung zugeſichert würde. Dies wurde bewilligt. So waren beide Prinzen gerettet und ihren geängſteten Eltern wiedergegeben. Kunz wurde zu Freiberg enthauptet, aber der treue Köhler nach Verdienſt belohnt.

Friedrich hatte einige in dem Streit mit ſeinem Bruder gebrauchte Söldnerhaufen unbezahlt entlaſſen, die ſich nun durch Rauben und Plündern zu entſchädigen ſuchten. Auf die Beſchwerden der Bürger Wiens erbot ſich der Kaiſer, die Hälfte des Rückſtandes zu zahlen, wenn ſie die andre Hälfte übernehmen wollten. Darüber entſtand ein Aufruhr, vom Erzherzog Albrecht begünſtigt. Ein Holz- und Pferdehändler, Wolfgang Holzer, das Haupt des Pöbels, ließ den Kaiſer auf das Rathhaus vorladen, und, da er nicht erſchien, von ſeiner Rotte in der Burg belagern und beſchießen. Friedrich vertheidigte ſich entſchloſſen mit ſeinen 200 Mann, war aber ſchon aufs Aeußerſte gefaßt, als — Georg Podiebrad zum Entſatz herbei eilte und einen Vergleich vermittelte. Albrecht, dem er nun auch das Land unter der Ens gegen ein Jahrgeld überlaſſen mußte, brauchte Strenge gegen die verwilderten Wiener. Holzer wollte ihn gefangen nehmen, ward aber ergriffen und — geviertheilt, und ſein getreuer Pöbel jauchzte Beifall. Albrecht fuhr fort, ſeinen Bruder feindſelig zu behandeln, ſtarb aber bald, und Friedrich gelangte nun zum Beſitz des ganzen Erzherzogthums. 1463.

Von ſeinen vereitelten Unterhandlungen mit Karl dem Kühnen, welche gleichwohl den Grund zur Macht des Hauſes Oeſtreich legten, wird im Folgenden die Rede ſeyn. (S. Ludwig XI.)

Aufgefodert vom Pabſte Paul II. und begünſtigt von Friedrich III. bekämpfte Matthias von Ungarn ſeinen Wohlthäter und Schwiegervater Georg Podiebrad, und entriß ihm Mähren, Schleſien und Lauſitz, ohne ihn jedoch ganz verdrängen zu können. Auch als Georg ſtarb, ſuchte Matthias vergebens Böhmen zu gewinnen, denn die Stände wählten Wladislav, den Sohn des Königs Caſimir von Polen. Da Friedrich dieſem endlich die Belehnung ertheilte, fiel Matthias, dem er ſie früher verſprochen hatte, verheerend in Oeſtreich ein und eroberte endlich ſogar Wien. 1485.

1471.

Der Kaiſer, nun ganz vertrieben, ſuchte Hülfe auf dem Reichstage zu Frankfurt. Nach langen Unterhandlungen, wobei 1486.
die rechtskundigen Geſandten der Stände wie gewöhnlich eine Ehre darin ſuchten, alle erdenklichen Schwierigkeiten entgegen zu ſetzen, wurde beſchloſſen, dem Kaiſer eine Geldhülfe gegen Matthias zu bewilligen, jedoch — das Nähere auf einem künftig zu haltenden Reichstage zu berathen, und Matthias blieb im

Beſitz des Eroberten. Jedoch wurde Friedrichs III. vielverſprechender Sohn Maximilian zum römiſchen Könige gewählt, und ein Landfriede auf zehn Jahr geſchloſſen, deſſen Aufrechthal-
1488. tung ſich vorzüglich der ſchwäbiſche Bund angelegen ſeyn ließ. Ihn ſchloſſen anfangs nur verſchiedene ſchwäbiſche Stände, bald aber traten Mainz, Trier, Oeſtreich, Brandenburg ꝛc. hinzu, und ein ſtehendes Heer von 9000 Mann Fußvolk und 1000 Reutern war bereit jedem Ruheſtörer durch den Sinn zu fahren. Der Bund beſtand bis 1533 und zerſtörte 140 Raubſchlöſſer.

Erſt nach Matthias Tode († 1490) konnte Maximilian Oeſtreich wieder erobern, aber zum Könige wählten nun auch die Ungarn Wladislav König von Böhmen.

Friedrich, in ſeinen ſpätern Jahren immer unthätiger und höchſtens noch mit Alchemie und Aſtrologie beſchäftigt, ſtarb zu Linz 77 Jahr alt nach einer 53jährigen Regierung, und überließ es ſeinem Sohne dem 1453 angenommenen Titel eines Erzherzogs von Oeſtreich Bedeutung zu geben.

---

## Italien.

C. Denina delle rivoluzioni d'Italia. Torino 1782. Deutſch, von Völker. Lpz. 1771 ſ. 3 B.
H. Leo Geſch. der ital. Staaten. Halle 1829—32. 5 B.
Simonde de Sismondi histoire des republiques italiennes du moyen age. à Paris. ed. 2. 9 T.

Die Begebenheiten Italiens, beſonders die des Kirchenſtaats und der Päbſte, wurden ſchon in den vorſtehenden Abſchnitten, namentlich der deutſchen Geſchichte, ſo oft berührt, daß hier eine überſichtliche Zuſammenſtellung der Schickſale der erheblichſten unter den übrigen Staaten dieſes Landes genügen wird.

### 1. Die Lombardei.

Den Königen Deutſchlands war, der höchſten Anſtrengungen ungeachtet, Italiens Unterwerfung nie völlig gelungen; ſelten wurden ihre Hoheitsrechte länger anerkannt, als ſie dieſelben mit dem Schwerte in der Hand behaupteten. Seit einem Jahrhunderte waren die volkreichen, durch Landbau, Gewerbe und Handel wohlhabenden lombardiſchen Städte kaum an eine Ab-

hängigkeit von Deutſchland erinnert worden, als Friedrich I.
(1155 f. — S. 254) ſie mit zermalmender Gewalt zu beugen
vermeinte, dennoch aber ſich endlich durch Zwiſchenfälle genöthigt
ſah, ihnen im Frieden zu Coſtanz (1183) faſt völlige Unabhän-
gigkeit zuzugeſtehen. Der durch die Kreuzzüge vermehrte Reich-
thum nährte zugleich den Factionsgeiſt ſo, daß ſie die gegen
Fremde vertheidigte Freiheit bald an einheimiſche Tyrannen
verloren.

In Mailand kämpften die Familien della Torre und
Visconti über 50 Jahr, bis die letztre den Sieg völlig be-
hauptete, und Matteo Visconti von Kaiſer Heinrich VII.
begünſtigt und (1310) zum kaiſerlichen Statthalter in der Lom-
bardei ernannt, als Oberfeldherr der Mailänder ſeine Herrſchaft
zugleich über viele benachbarte Städte ausdehnte. Seine Nach-
kommen, Azzo (1337), Luchino (1339), Johann (1349),
Galeazzo (1354), Bernabó und Joh. Galeazzo (1378)
erweiterten durch fortwährende Kriege und Ränke ihre Herrſchaft
faſt über die ganze Lombardei, und übten dabei die grauſamſte
Willkühr, (indem z. B. Bernabó 5000 Jagdhunde hielt, das
Wild über alles Maaß hegte, und die Tödtung eines wilden
Schweins mit Blendung und mit dem Strange beſtrafte). Jo-
hann Galeazzo kam ſeinem Oheim Bernabó, der ihn verdrängen
wollte, zuvor, und ließ ihn im Gefängniß vergiften. Perſönlich
feig, aber an Hinterliſt und Künſten des Truges allen überlegen,
gebot er, Savoyen, Montferrat, Gonzaga und Venedig ausge-
nommen, über ganz Oberitalien, als er ſich vom Kaiſer Wenz-
lav (1395) den Titel eines Herzogs von Mailand erkaufte.
Sein Sohn Philipp Maria (1402—1447) von den Floren-
tinern und Venetianern bedrängt, rettete ſich dadurch, daß er
ihrem tapfern Condottiere Franz Sforza ſeine einzige, un-
eheliche Tochter verlobte. Mit ihm erloſch ſein Mannsſtamm
1447, aber Sforza, itzt Feldherr der Mailänder, zwang dieſe, als
ſie ſich mit Venedig gegen ihn verbinden wollten, durch Einſchlie-
ßung und Hunger, ihn als Herzog anzuerkennen. Sein Sohn 1450.
und Nachfolger, Galeazzo Sforza, durch Prunkſucht, Wol-
luſt und Grauſamkeit allgemein verhaßt, wurde in einer Kirche 1476.
ermordet, dennoch aber deſſen achtjähriger Sohn Johann Ga-
leazzo Sforza als Herzog anerkannt, wiewohl nachher von
ſeinem Oheim Ludwig Moro (mit der Maulbeere) verdrängt, 1494.
und ſtarb 1495.

## 2. Savoyen.

G. Denina Geſchichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königreichs Sardinien. Aus der italieniſchen Handſchrift überſetzt von Fr. Straß. Berlin 1800 f. 3 B.

Im nordweſtlichen Italien erhoben ſich aus den Trümmern des Königreichs Burgund neben mehrern Markgrafen beſonders die Grafen von Savoyen. (Maurienne). Ihr Ahnherr, Graf Berthold (1016) ſtammte angeblich durch die Grafen von Walbek von Wittekind Herzog der Sachſen. Sein Sohn Humbert erwarb als Anhänger König Konrads II. große Beſitzungen im Walliſerlande, aber erſt ſein Enkel Otto wurde durch Vermälung mit Adelheid, der Erbtochter des Markgrafen von Suſa, mächtig. Otto's Nachkommen erwarben nach und nach den größten Theil Piemonts und Amadeus VI. (der Grüne) verordnete ſterbend 1383 die Untheilbarkeit der Länder. Amadeus VII. (der Rothe) erwarb 1388 die Grafſchaft Nizza, und Amadeus VIII. (nachheriger Pabſt unter dem Namen Felix V.) vom Kaiſer Sigismund 1416 zum Herzog erhoben, Genf und Vercelli. Seine Nachfolger, Ludwig (ſeit 1434), Amadeus IX. (ſeit 1465), Philibert I. (ſ. 1472), Karl I. (ſ. 1482), Karl II. (ſ. 1489—96) konnten, wegen der zunehmenden Macht Frankreichs und der Helvetier, nur auf Behauptung, nicht auf Erweiterung ihrer Beſitzungen bedacht ſeyn.

Der benachbarten kleinen Staaten von Montferrat, Parma und Piacenza, Modena nebſt Reggio und des die letztern beherrſchenden Hauſes Eſte kann nur gelegentlich Erwähnung geſchehen.

## 3. Genua, (und Piſa).

Auch in Genua hatten ſich, wie in andern Städten Italiens die Bürger in Genoſſenſchaften vereinigt, aus und von welchen alle obrigkeitlichen Aemter ohne Rückſicht auf Abkunft beſetzt wurden; doch bildeten Reichthum, Fähigkeiten und erworbene Verdienſte nach und nach einen neuen Adel. An der Spitze der Verwaltung ſtanden mehrere auf längere Zeit, ſeit 1121 auf ein Jahr gewählte Conſuln, die ſich in consules de commun für polizeiliche und vollziehende Gewalt, de placitis für die Gerichte theilten. Statt der Conſuln wurde 1190 die Würde des Podeſtà, dem acht Rectoren zur Seite ſtanden, eingeführt; doch nahm der

ſtets unruhige Factionsgeiſt unaufhörlich neue Veränderungen mit den obrigkeitlichen Behörden vor und fand beſonders durch die Theilung in Ghibellinen (an deren Spitze die Geſchlechter Spinola und Doria ſtanden) und Welfen (wozu die Grimaldi und Fieschi gehörten) immer neue Nahrung. Gleichwohl ſtiegen Gewerbe, Schifffahrt und Handel beſonders durch die Kreuzzüge mächtig empor, aber auch Handelseiferſucht gegen die Staaten, welche das gleiche Ziel verfolgten; zunächſt ein länger als hundert Jahr mit geringen Unterbrechungen fortgeſetzter Kampf mit den Piſanern, welche ſich (um 1050) Sardiniens bemächtigt und 1161 das Waarenlager der Genueſer zu Conſtantinopel erſtürmt und geplündert hatten, endlich aber durch die Seeſchlacht bei Molara 1284 für immer entkräftet wurden, 1290 auch Elba und 1299 Corſica an die Genueſer verloren, und nicht hindern konnten, daß Pabſt Bonifacius VIII. ſich herausnahm 1297 den König Jacob II. von Aragonien mit Sardinien zu belehnen.

Der noch blutigern Kriege der Genueſer mit den Venetianern und ihrer Folgen wird ſogleich bei der Geſchichte Venedigs gedacht werden.

## 4. Venedig.

Le Bret Staatsgeſchichte von Venedig. Leipz. 1769 — 77. 3 B.
Daru, histoire de Venise. à Paris 1819. 7 B.
Philippi Geſch. v. Venedig. Dresden 1828. 5 B.

Von Venedigs Entſtehen und Emporkommen iſt bereits an mehrern Orten und zuletzt bei Gelegenheit des vierten Kreuzzugs (S. 278) die Rede geweſen.

Der Handelsreichthum und die Seemacht, welche Venedig zum mächtigſten unter den Staaten Italiens erhob, und die nach und nach bis zur beiſpielloſen Tyrannei des Ariſtocratismus geſteigerte Verfaſſung dieſes ſogenannten Freiſtaats erfodern eine etwas ausführlichere Darſtellung.

Urſprünglich war die Verfaſſung der zahlreichen Inſeln einfach democratiſch; mit jährlich gewählten Tribunen an der Spitze der gemeinſamen Angelegenheiten entſchied die Volksverſammlung. Streitigkeiten unter den Tribunen und die von den Longobarden drohende Gefahr führten 697 die Wahl des erſten Doge Paolucci Anafeſto herbei; die Tribunen und Volksverſamm-

lungen wurden zwar beibehalten, doch jene von dem Doge ernannt, dieſe von ihm zuſammenberufen.

Einen großen Fortſchritt der Macht des Staats bewirkte der Doge Pietro Urſeolo II. 997 durch ſeinen entſcheidenden Sieg über die ſeeräuberiſchen Bewohner Iſtriens und Dalmatiens, welcher dieſe Küſten und Inſeln der Herrſchaft Venedigs unterwarf und ſeinem Titel den eines Herzogs von Dalmatien beifügte. Mit dem zunehmenden Handelsreichthum wuchs der Einfluß der reichen Familien in eben dem Grade als dem armen Volke die allgemeinen Volksverſammlungen läſtiger wurden,
1032. und die Eiferſucht jener ſtürzte und verbannte die Familie der Urſeoli, welche ſich faſt ſchon im erblichen Beſitz der herzoglichen Würde befand. Ein von ihrem Hauptfeinde, dem nun zum Doge gewählten Domenico Flabenigo beſtätigtes Geſetz verbot dem Doge, ſich einen Mitregenten oder Nachfolger zu ernennen, ſetzte ihm zwei Räthe zur Seite und verpflichtete ihn, zur Berathung in wichtigen Angelegenheiten eine Anzahl Bürger, jedoch nach eigener Wahl, einzuladen, die man daher die Erbetenen (Pregadi) nannte.

Das Unglück des Doge Vital Michieli führte jedoch eine weit größere Beſchränkung der mit dieſer Würde verbundenen Macht herbei. Der oſtrömiſche Kaiſer Manuel I. mit Hinterliſt und Ränken nach dem Beſitz Dalmatiens ſtrebend, bemächtigte ſich durch ſchändlichen Treubruch 1171 aller in Conſtantinopel befindlichen Venetianer, wie ihrer Güter und Schiffe, und hielt dann den Doge, der an der Spitze einer mächtigen Flotte Rache nehmen ſollte, durch trügeriſche Unterhandlungen hin, bis eine Peſt die Flotte verheerte und von den Fliehenden in Venedig ſelbſt verbreitet wurde. Das Volk, durch eine Vermögensſteuer noch mehr erbittert, erregte einen Aufſtand und
1172. erſchlug den Doge. Um ähnlichen Freveln für die Zukunft vorzubeugen wurde beſchloſſen, daß aus jedem der ſechs Stadtviertheile zwei Männer alljährlich zuſammen 450 — 480 Bürger wählen ſollten, welche als großer Rath (Consiglio maggiore) dem Doge zur Seite ſtehend die bisherigen Volksverſammlungen verträten. Das Volk, betäubt durch das allgemeine Elend und beſtürzt über die begangenen Ausſchweifungen ließ ſich dieſe Neuerung ohne Widerſtand gefallen, und ſchien ſich der Beſchränkung der willkührlichen Macht des Doge, der

es ſein Unglück zuſchrieb, zu freuen. Es wurde ſogar dem großen Rathe das Recht zugeſtanden, von 4 oder 12 jährlich aus ſeiner Mitte zu ernennenden Männern die ein- und austretenden Mitglieder beſtimmen zu laſſen. Hiemit war das Volk von aller Theilnahme an der Wahl des großen Raths ausgeſchloſſen.

Mit dem Vorbehalt, über die Wahl des Doge künftig andere Beſchlüſſe zu faſſen, wurde ſie für dieſes Mal eilf Männern übertragen, und fiel auf Sebaſtiano Ziani, (1173—78) der ſich das Verdienſt erwarb, den Frieden zwiſchen Kaiſer Friedrich I. und Pabſt Alexander III. (1177) zu Venedig zu befördern.

Der große Rath bemächtigte ſich der Beſetzung faſt aller Aemter und ſetzte dem Doge ſtatt der bisherigen zwei Räthe deren ſechs zur Seite, welche mit ihm den kleinen Rath (la Signoría) bildeten, aber ihre Berathungen in Staatsangelegenheiten dem großen Rath zur Beſtätigung oder Verwerfung vorzulegen hatten. Sogar die Pregadi, deren Berufung dem Doge noch eine Zeit lang nach eigner Wahl frei ſtand, wurden ſeit 1230 vom großen Rathe beſtimmt.

Eine andre Behörde, die drei (ſpäterhin ſechs) Avogadori, ſollten um leidenſchaftliche Beſchlüſſe und Verurtheilungen zu verhüten, über die Beobachtung der rechtlichen Formen in den Gerichten, über die Berückſichtigung des Gemeinwohls bei Beſchlüſſen der Staatsverſammlungen wachen; ihr Einſpruch hemmte die Vollſtreckung der vom Senat und dem großen Rathe gegebenen Geſetze auf einen Monat und konnte dreimal wiederholt werden, dann aber mußten ſie ihn vor ſelbſtgewählten Richtern rechtfertigen.

Die Vierziger (Quarantía), urſprünglich ein peinliches Gericht und höhere Inſtanz in Civilſachen, ſollten die Anträge des kleinen Raths, beſonders in Steuerſachen, prüfen, und ihre drei Vorſitzenden (Capi) wurden um die Mitte des 13 Jahrhunderts beſtändige Mitglieder der Signorie.

Nur in Fällen von der höchſten Wichtigkeit fand man für gut, das Volk zuſammen zu rufen. Dies geſchah im Jahre 1201 unter kirchlichen Feierlichkeiten als Gottfried von Villehardouin im Namen der franzöſiſchen Kreuzfahrer das auf dem Marcusplatze zahllos verſammelte Volk um Theilnahme am Kreuzzuge bat.

Die ungeheuern Eroberungen, welche dies Unternehmen unter Leitung des neunzigjährigen Doge Heinrich Dandolo [1]) zur Folge hatte, und der Glanz ſeiner Thaten erregte das Mistrauen und die Eiferſucht des Senats und führte zu neuen Beſchränkungen des Doge. Dandolo's Nachfolger Peter Ziani (1205—1228) mit der Beſitznahme und Organiſation der Inſeln und Länder beſchäftigt, beförderte durch die Statthalter und Befehlshaber, die er anſtellen mußte, das Emporſteigen der bedeutendſten Familien. Daher mußte der ihm folgende Doge Jacopo Tiepolo (1228—1249) zu neuen Beſchränkungen ſeiner Würde die Hand bieten. Fünf Verbeſſerer der herzoglichen Verſprechungen (Correttori della ducale promissione) ſollten vor jeder neuen Dogenwahl die in die Wahlcapitulation aufzunehmenden Beſchränkungen vorſchlagen. Bald kam es dahin, daß jeder neue Doge ſchwören mußte, auf keine Weiſe nach Erweiterung ſeiner Macht zu ſtreben, nicht abzudanken, Venedig nicht ohne Erlaubniß zu verlaſſen, keinen Handel zu treiben, keine Beſitzungen im Auslande zu erwerben, kein Schreiben einer fremden Regierung anders als in Gegenwart ſeiner Räthe zu öffnen. Seine Söhne waren bis zu ſeinem Tode von allen öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen ꝛc. Auch wurde (1268) ein höchſt künſtliches Verfahren für die Dogenwahl eingeführt, welches für die ganze Folgezeit beibehalten worden iſt. Dreißig Mitglieder des großen Raths durchs Loos beſtimmt, wurden durch neues Looſen bis auf neun vermindert. Die vier erſten von dieſen ernannten jeder fünf, die fünf letztern jeder vier Wähler. Dieſe 40 wurden wieder durch das Loos auf zwölf zurückgebracht, von welchen der erſte drei, die übrigen jeder zwei Wähler ernannten. Dieſe 25 wurden wieder durch das Loos bis auf neun vermindert und ein ähnliches Verfahren noch zweimal wiederholt ꝛc. bis endlich die 41 eigentlichen Wähler herauskamen, die ſo lange eingeſchloſſen wurden, bis 25 von ihnen einen und denſelben Namen aufgeſchrieben hatten. Hiemit war der Doge ernannt. So künſtlich hiebei Zufall und Ueberlegung verbunden

1) Dandolo ſoll vormals als Geſandter in Conſtantinopel vom Kaiſer Manuel mit der Blendung bedroht worden ſeyn, und das Geſicht des Greiſes war geſchwächt; daß er als Führer der Kreuzfahrer blind geweſen ſey, iſt eben ſo unerwieſen als unwahrſcheinlich und eine bloße Erdichtung zur Steigerung des Wunderbaren.

ſchienen, ſo kann man doch nicht umhin, dies Verfahren für eine Täuſchung zu halten; denn da Wähler und Wählbare zum großen Rathe gehörten, ſo waren vorgängige Verabredungen ſehr leicht, und höchſtens konnte der Ausfall der Wahl zweifelhaft ſeyn, wenn mehrere Factionen gegen einander kämpften. Und war es denn Zufall, daß die Wahl faſt immer abgelebte Greiſe traf?

Der 1298 gewählte Doge Peter Gradenigo, ein einſeitiger, leidenſchaftlicher Patricier, ließ ſich beſonders die Vernichtung der Volksrechte, ſelbſt auf Koſten ſeiner Macht angelegen ſeyn. Er war es vornehmlich, durch den der große Rath es dahin brachte, ſich bloß aus den einmal aufgenommenen Ge- 1298.
ſchlechtern, mit Ausſchließung aller andern, zu ergänzen. Das goldne Buch oder das Verzeichniß dieſer Geſchlechter wurde 1319 völlig geſchloſſen und in der Folge nur höchſt ſelten, beſonders in großen Geldverlegenheiten für ungeheure Summen zur Aufnahme neuer Geſchlechter geöffnet.

Eine Verſchwörung zum Umſturz dieſer Verfaſſung, von Marino Bocconio, einem Manne aus dem Mittelſtande geleitet, wurde entdeckt und ſofort an den Theilnehmern mit dem Tode beſtraft; aber eine andere, von den edeln Geſchlechtern der Tiepolo, Querini und Badoer gegen Gradenigo geſtiftet, war dem Gelingen ſehr nahe. Gradenigo hatte nach dem Tode des Azzo von Eſte deſſen vatermörderiſchen Baſtard Fresco, der ſich Ferrara's bemächtigen wollte, gegen des Verſtorbenen Bruder und rechtmäßigen Erben unterſtützt, ſich endlich, als Fresco dennoch fliehen mußte, deſſen angebliche Anſprüche auf Ferrara abtreten laſſen und ſich der Stadt, obgleich 1309.
ſie ſich dem päbſtlichen Schutze unterwarf, bemächtigt. Pabſt Clemens V. belegte Venedig mit dem Interdict, ließ das Kreuz gegen die Venetianer predigen und ſein Heer ſchlug das ihrige. Das hochgeſtiegene Misvergnügen des Volks verſprach den Verſchwornen ſicheren Erfolg. Dennoch wurde ihr klug geleitetes Unternehmen im Augenblick der Ausführung durch ein heftiges Ungewitter und durch ein Zuſammentreffen unerwarteter Hinderniſſe vereitelt und mit dem Tode aller nicht entflohenen Theilnehmer beſtraft und gab nur Veranlaſſung zur Ernennung des furchtbaren Raths der Zehn, welche jeder noch etwa verborgenen Gefahr nachſpüren ſollten, und anfangs nur für zwei Mo-

nate ernannt, immer neue Gefahr witternd, ſich ihre Gewalt ſo lange wiederholt verlängern ließen, bis ſie endlich 1335 für eine beſtändig fortdauernde Behörde erklärt wurden. Unter dem Vorwande, für die öffentliche Sicherheit, der jede Rückſicht weichen müſſe, zu wachen und jeder Gefahr zuvorzukommen, miſchten ſie ſich in alle häusliche ſowohl als öffentliche Angelegenheiten, richteten jeden Angeklagten oder angeblich Verdächtigen ohne ihm einen Vertheidiger zu geſtatten, ließen die Verurtheilten heimlich oder öffentlich hinrichten, und nahmen ſich heraus, die Beſchlüſſe des großen Raths aufzuheben, Mitglieder deſſelben auszuſtoßen und zu verbannen und den Dogen ſelbſt abzuſetzen.

Doch dieſer furchtbare Rath der Zehn gebar in der Folge die noch weit ſchrecklichere Staatsinquiſition, welche — als Venedigs Wohlfahrtsausſchuß — beſtändig gleich einem böſen unſichtbaren Dämon über allen Häuptern ſchwebte. Da nemlich die Zehn ihren Wirkungskreis über alle Angelegenheiten des Staats ausgedehnt hatten, ſo ſahen ſie ſich oft genöthigt, einen Ausſchuß aus ihrer Mitte mit der Aufſpürung und vorläufigen Unterſuchung von Staatsverbrechen zu beauftragen und bewirkten endlich (den 16. Juni 1454) den Beſchluß des großen Raths, daß ſie bei der Schwierigkeit ſich für alle in ihren Geſchäftskreis gehörenden Fälle zu verſammeln, ermächtigt ſeyn ſollten, dreien ihrer Mitglieder unter dem Namen der Staatsinquiſitoren die Ausübung der hemmenden Gerechtigkeit mit unumſchränkter Gewalt zu übertragen.

Dieſer eigentliche Urſprung des ſchrecklichen Tribunals iſt, ſo lange der venetianiſche Staat beſtand, unbekannt geblieben, weil kein einheimiſcher Geſchichtſchreiber es wagte, ſeiner zu erwähnen. Erſt Daru hat ihn aus archivaliſchen Handſchriften, welche ſich itzt in der Pariſer Bibliothek befinden, nachgewieſen. Selbſt welche der Glieder des Raths der Zehn die Inquiſition bildeten blieb unbekannt, ſo fühlbar ſich auch ihr Daseyn machte. Sie ſelbſt hatten ihre Geſchäftsordnung entworfen und ſie, damit niemand ihren Inhalt erführe, eigenhändig niedergeſchrieben. Ihre Gerichtsbarkeit erſtreckte ſich über alle, ſelbſt die Zehn nicht ausgenommen. Sogar auf den Fall, daß einer von ihnen ſich verdächtig machte, war unter den Zehn ein Stellvertreter ernannt um mit den beiden andern ihn zu richten. Sie erließen Befehle an alle Statthalter, Geſandte und Befehlshaber der Land- und

Seemacht und verfügten ohne Rechnung zu legen über die Geldbeſtände der Zehn. In allen geſellſchaftlichen Kreiſen lauſchten ungekannte Aufpaſſer der Inquiſition und jedermann vermied ängſtlich, ein Wort über Staatsangelegenheiten und Verfaſſung fallen zu laſſen. Boshafte Angeber fanden die willkommenſte Gelegenheit; am Pallaſt des Doge und an mehrern Orten waren eherne Löwenrachen ſtets geöffnet um namenloſe Angaben aufzunehmen. Verſchwand jemand plötzlich, ſo zweifelte man kaum, daß er unter dem Beil der Inquiſition gefallen oder in ſchrecklichen Kerkern lebendig begraben ſey, und wagte keine Nachforſchung.

Mit ſolchen Schreckniſſen umgaben ſich und mit ſolchem Argwohn bewachten ſich gegenſeitig die adelichen Familien, welche ſich im Beſitz der Macht des Staats und des Reichsthums befanden. Viele derſelben ſollen in den blühenden Zeiten ein jährliches Einkommen von 50 bis 80,000 Dukaten beſeſſen haben. Aber welche Freiheit, ohne perſönliche Sicherheit und Schutz der Geſetze! Die blutigen Partheikämpfe der andern Freiſtaaten Italiens und die aus denſelben hervorgehenden Tyrannen wurden freilich dadurch verhütet.

An Verſchwörungen zum Umſturz dieſer Verfaſſung fehlte es gleichwohl nicht. Eine der merkwürdigſten iſt die, welche der achtzigjährige Doge Marino Faliéri ſelbſt aus Erbitterung über eine ihm widerfahrene Beleidigung veranlaßte.

Ein junger Patricier, Michael Steno hatte ſich auf einem Balle, welchen der Doge gab, gegen eine der Damen im Gefolge der Herzogin einen unſchicklichen Scherz erlaubt, weshalb der Doge ihm befahl, den Saal zu verlaſſen. Erbittert heftete Steno an den Stuhl des Herzogs die Worte: „Marino Falieri hat eine ſchöne Frau; ein andrer genießt, er unterhält ſie [1]).“ Der Herzog beſtand, da der Urheber der ſchweren Beleidigung bald entdeckt und geſtändig war, auf ſtrenge Beſtrafung deſſelben, und fand ſich noch bittrer beleidigt, da die Richter ihm nur zweimonatliches Gefängniß und einjährige Verbannung zuerkannten. In der gereizteſten Stimmung traf ihn der Aufſeher der Arbeiter im Arſenal, um mit blutigem Geſicht Gerechtigkeit zu fodern gegen einen Patricier, der ihn gemishandelt hatte. „Wie magſt du Gerechtigkeit von mir verlangen, der ich ſie für mich ſelbſt

1) Marino Faliéri dalla bella moglie; altri la gode, egli la mantiene.

nicht erhalten kann," fragte der Doge. „Es ſteht nur bei uns, die Uebermüthigen zu beſtrafen," erwiederte jener. Leicht einverſtanden, hatten ſie bald einen Haufen von 1000 Bewaffneten in Bereitſchaft. Die Glocke der Marcuskirche ſollte das Zeichen geben, als ſey die genueſiſche Flotte im Anzuge; wenn dann die Patricier in den Pallaſt des Doge zur Verſammlung eilen würden, ſollten ſie niedergemacht werden. Einer der Verſchwornen bat einen ihm befreundeten Patricier, an dem beſtimmten Tage, was auch immer geſchehen möge, nicht auszugehen, — wurde verhaftet und geſtand; eben ſo mehrere der Verſchwornen, endlich der Doge ſelbſt! Er wurde in ſeinem Pallaſt, an der Stelle,
1355. wo ſeine Krönung geſchehen war, der Krone beraubt und enthauptet, und als nun die Thore des Pallaſts geöffnet wurden, ſah das eindringende Volk ſein Haupt die Rieſentreppe hinabrollen. Mehr als 400 Verſchworne litten den Tod.

---

Venedigs äußere Verhältniſſe bieten nicht minder manches Denkwürdige dar. Schon durch die Eroberung Conſtan-
1204. tinopels (S. 279) hatte ſich der Staat, außer andern unermeßlichen Vortheilen, der Inſel Candia, vieler der ſchönſten Inſeln des ägäiſchen und ioniſchen Meeres und wichtiger Küſtenſtriche von Epirus bis ins ſchwarze Meer bemächtigt. Zwar gelang es 1261 den Genueſern, die Venetianer von Conſtantinopel und dem ſchwarzen Meere zu verdrängen; aber ihre mit den Ungläubigen angeknüpften Verbindungen verſchafften ihnen die indiſchen Waaren über Alexandria. Beide Staaten boten indeſſen aus Handelseiferſucht alle Kräfte auf, ſich durch die blutigſten Kriege wechſelſeitig zu Grunde zu richten. Unter vielen mit wech-
1285. ſelndem Glück gelieferten Seeſchlachten fiel die bei Algeri an der ſardiniſchen Küſte ſo verderblich für die Genueſer aus, daß von 52 Schiffen nur eins mit dem Admiral Doria nach Genua zurückkehrte und dieſe Republik ſich dem Johann Visconti von Mailand unterwarf. Umſonſt ließ Visconti durch den berühmten Francesco Petrarca Friedensvorſchläge thun; der Doge Andrea Dandolo verwarf ſie, und den erbitterten Genueſern gelang es unter Paganini Doria den venetianiſchen
1354. Flottenführer Nicolò Piſani bei Morea gänzlich zu ſchlagen und ihn mit 30 genommenen Galeeren und 6000 Gefangenen

nach Genua zu führen, nachher ſogar ſich der Inſel Chiozza
am Ausfluß der Brenta zu bemächtigen und durch den faſt vier-
jährigen Krieg von Chiozza 1378—81 Venedig in die äu-
ßerſte Gefahr zu bringen. Der Doge Peter Doria verwarf nun 1381.
auch ſeiner Seits die Friedensanträge der Venetianer, und erklärte,
er werde nicht eher Friede machen, bis er ihren metallenen Pfer-
den auf dem Marcusplatze Zügel angelegt hätte.

Dieſe Drohung flößte den Venetianern den Muth der Ver-
zweiflung ein. Reiche und Arme boten alle Kräfte auf und das
Volk verlangte ſtürmiſch, von dem heldenmüthigen Victor Pi-
ſani, der wegen eines unverſchuldeten Unfalls im Kerker ſchmach-
tete, geführt zu werden. Ihm und dem tapfern Karl Zeno,
der mit einer andern Abtheilung der Flotte herbei gerufen wurde,
gelang es nach ungeheuren Anſtrengungen Chiozza völlig einzu-
ſchließen und die Genueſer zur Uebergabe zu zwingen, und Ve-
nedig war gerettet. Doch mußte es im Frieden, welchen der Her- 1381.
zog Amadeus VI. von Savoyen zu Turin vermittelte, bedeuten-
de Opfer bringen und namentlich den Ungarn ganz Dalmatien,
den Genueſern Tenedos überlaſſen, und hatte ſchon vorher Tre-
viſo, welches von den Ungarn belagert wurde, zur Vermeidung
des Landkrieges an den Herzog Leopold von Oeſtreich abgetreten.

Von nun an ſank Genua, nicht durch Erſchöpfung, ſondern durch zunehmende Partheiwuth in ſolche Zerrüttung, daß es ſich mehrmals fremden Herrſchern (Frankreich, Montferrat, Mailand) unterwarf.

Dagegen ſtieg die Macht Venedigs 1387 durch Erwerbung der früher neapolitaniſchen Inſel Corfu, 1421 durch Friaul, welches der Patriarch von Aquileja der Republik abtreten mußte, und 1404 durch einen großen Theil des mailändiſchen Gebiets, indem die bedrängte Wittwe des Herzogs Joh. Galeazzo Vicenza, Verona, Padua, Baſſano, Feltre, Belluno dem Schutze der Venetianer überließ und ihr Sohn Philipp Maria, der dieſe Städte zurück foderte, ſich bald gezwungen ſah, auch Brescia, Bergamo und Crema noch abzutreten. Auch noch die reizende und reiche Inſel Cypern, welche 1192 durch Richard Löwenherz an Guido von Luſignan, Titularkönig von Jeruſalem, gekommen und ſeitdem von 14 Königen aus dieſem Hauſe beherrſcht worden war, riſſen die Venetianer an ſich. Als nemlich mit König Johann III. der Mannsſtamm des Hau-

ſes erloſch, bemächtigte ſich Jacob, ein unehelicher Sohn des letztern, der Herrſchaft, unterſtützt von den Ränken des venetianiſchen Patriciers Andreas Cornaro, vermälte ſich mit deſſen Nichte, Catharina Cornaro, und empfahl ſie ſterbend dem Schutze der Venetianer, welche nicht ermangelten, in ihrem Namen zu
1489. herrſchen und endlich ſie zwangen, ihnen ihr Königreich förmlich abzutreten und ihr Leben in einer feſten Burg zu beſchließen.

Doch nun hatte Venedig den Gipfel ſeiner Macht erreicht. Bald gingen im blutigen, fortwährenden Kampfe gegen die Türken mit den geſammelten Schätzen die meiſten griechiſchen Beſitzungen verloren, eh noch durch die veränderten Handelswege die Quellen des Reichsthums verſiegten.

### 5. Toscana.

Macchiavelli istorie Fiorentine, überſ. v. W. Neumann. Berl. 1809. 2 Th.

In dem Lande zwiſchen dem Macra- und Tiberfluſſe traten nach dem coſtnitzer Frieden von 1183, unter fortwährendem Kampfe der Welfen und Gibellinen, die Städte Piſa, Lucca, Siena und Florenz mehr und mehr in republicaniſcher Geſtaltung hervor; jedoch erhob ſich nur Florenz, wiewohl unter ſtetem Wechſel ſeiner Einrichtungen, zu bedeutender Macht. Während die Adlichen ſich in blutigen Kämpfen wechſelſeitig ſchwächten, bereicherten ſich die Bürger durch Gewerbfleiß und Handel, und traten 1266, um ſich gegen Gewaltthätigkeiten zu ſchützen, in Zünfte zuſammen, deren anfangs ſieben, endlich aber 21 waren, und aus welchen ſich ſchnell tauſend Bewaffnete um den Gerichtsbannerherrn (gonfaloniere di giustizia) ſammelten, um Beleidigungen abzuwehren oder zu rächen. So verhaßt hatte ſich ihnen der Adel gemacht, daß ſeit 1292 faſt alle Geſchlechter deſſelben von Aemtern ausgeſchloſſen waren und das Zeugniß eines Adlichen gegen Bürgerliche ohne Genehmigung der Prioren oder Zunftvorſteher keine Gültigkeit hatte.

Als bald nachher der Kampf zwiſchen den Schwarzen (Welfen) und Weißen (Gibellinen) wieder ausbrach, verſchaffte Pabſt Bonifacius VIII. den erſtern den Sieg durch Herbeirufung
1300. des raubſüchtigen Herzogs Karl von Valois [1]); daher Florenz

1) Der unſterbliche Dante, geboren zu Florenz 1265, gehörte zu den Weißen, und ſtarb 1321 zu Ravenna in der Verbannung. Auch Franz Pe-

mit ſeinen 25,000 bewaffneten Bürgern dem Kaiſer Heinrich VII.
heftigen Widerſtand leiſtete. Ein 1242 mislungener Verſuch,
Lucca zu bezwingen, erbitterte das Volk ſo gegen die Prioren, daß
dieſe genöthigt waren, den Abentheurer Walter von Brienne,
Titularherzog von Athen, zum Ober=Feldherrn zu ernennen, der
jedoch ſchnell allen Partheien durch Tyrannei verhaßt, ſchon 1243
weichen mußte. Der Adel wurde, nach einem verfehlten Verſuch,
ſich der Herrſchaft zu bemächtigen, dadurch für immer geſchwächt,
daß 530 Adliche in den Adelsrollen geſtrichen und unter die Bür=
ger aufgenommen wurden.

Eine Zeitlang leiteten nun die obern Zünfte den Staat mit
Klugheit; der Wohlſtand wuchs und die Herrſchaft von Florenz
erſtreckte ſich über die Hälfte von Toscana. Doch das Geſchlecht
der Albizzi gelangte durch Beſetzung aller Stellen zu ariſtocratiſcher
Gewalt. Gegen ſie nahm ſich nur der unermeßlich reiche, kluge
und unbeſcholtene Johann von Medici der ärmeren Bürger
uneigennützig und mit Eifer an, obgleich er unſtreitig ſelbſt zur
erſten Bürgerklaſſe gehörte. Lebhafter befolgte ſeit 1428 ſein
Sohn und Erbe Cosmo von Medici dieſelben Grundſätze,
ſo daß er von den Albizzi eines Verſtändniſſes mit Franz Sforza
beſchuldigt, 1433 auf 10 Jahr verbannt wurde. Doch ſo allge=
mein ward das dem hochverdienten Manne zugefügte Unrecht ge=
fühlt, daß er ſchon im nächſten Jahre zurückberufen und dagegen 1434.
Rainald Albizzi verbannt wurde. Von nun an leitete Cosmus
als erſter Bürger, ohne Gewalt und Anmaßung mit Einſicht,
Kraft und Würde die Staatsangelegenheiten ungeſtört, während
in den Staaten rings umher Partheiwuth, Rach= und Herrſch=
ſucht mit Gift und Dolch wie mit den Waffen ihr ehrloſes Spiel
trieben. Nach dreißig Jahren einer milden, allen wohlthätigen
Geſchäftsführung ſtarb Cosmo, „der Vater des Vaterlandes.“ 1464.
Sein Sohn Pietro, ſchwächlich und von geringer Erfahrung,
wurde von ſeinem treuloſen Rathgeber Neroni zu falſchen Schrit=
ten verleitet, entging jedoch einer Verſchwörung, deren Urheber
verbannt wurden[1]). Sein früher Tod 1469 und die Jugend

trarca ſtammte aus Florenz, wurde aber zu Arezzo, wohin ſein Vater, zu=
gleich mit Dante verbannt, ſich zurückgezogen hatte, 1304 geboren, und ſtarb
1374. Sein Freund Boccaccio war 1313, wahrſcheinlich auch zu Florenz,
geboren, und ſtarb 1375.

1) Denina Staatsveränd. v. Italien III. S. 80 f.

ſeiner Söhne Lorenzo und Giuliano regte die Hoffnungen der Gegner auf, allein Soderini, gleichſam Miniſter des Hauſes, leitete treulich die Geſchäfte mit großer Klugheit für den kaum 20jährigen Lorenzo, bis dieſer mit größerer Gewandtheit als ſein Alter erwarten ließ, ſelbſtändig auftrat und durch einnehmende Perſönlichkeit wie durch großartige Verwendung ſeines Reichthums für Kunſt und Wiſſenſchaft der Abgott des Volks wurde. Mit deſto größerer Erbitterung bereitete ihm die Ver-
1478. ſchwörung der Pazzi den Untergang. Franz Pazzi und ſein Oheim Jacob, Franz Salviati, Erzbiſchof von Piſa und ſein Bruder u. a. einverſtanden mit Pabſt Sixtus IV. und deſſen Nepoten, verabredeten, daß der Todesſtreich, um beide Brüder zugleich zu treffen, in der Kirche zu Florenz, die ſie zu beſuchen pflegten, im Augenblick der Erhebung der Monſtranz geführt werden ſollte. Deshalb äußerte der Cardinal Riario, auch ein päbſtlicher Nepot, der ſich damals zu Piſa befand, den Wunſch, jene Kirche zu beſuchen. Lorenzo nahm ihn mit gewohnter Pracht auf, und begleitete ihn dahin. Zwei Prieſter ſollten Lorenzo,
1478. Franz Pazzi und Bandini Giuliano niederſtoßen. Der letztre ſank
26. Apr. unter vielen Dolchſtößen, aber die Prieſter ſtießen fehl, und Lorenzo, bloß verwundet, entkam in die Sacriſtei. Als das Volk den Greuel erfuhr, war ſeine Wuth grenzenlos. Der Erzbiſchof, der ſich unterdeſſen mit dreißig Bewaffneten des Regierungspalaſts hatte bemächtigen wollen, ſein Bruder und Franz Pazzi wurden ſogleich aufgehängt, Jacob Pazzi und andre auf der Flucht eingeholt und hingerichtet. Der Cardinal, welcher ſeine Unſchuld betheuerte, kam mit dem Leben davon. Giuliano hinterließ einen unehelichen Sohn, den nachmaligen Pabſt Clemens VII.

Sixtus IV. ermangelte nicht, die Florentiner, weil ſie ſich an den Geſalbten des Herrn vergriffen hätten, in den Bann zu thun, und verband ſich mit Ferdinand I. von Neapel. Letztrer foderte Lorenzo's Verbannung, und dieſer erbot ſich ſelbſt, zu weichen, aber ſeine Freunde hielten ihn zurück. Als ſie jedoch die Beſchwerden eines unglücklichen Krieges zu fühlen anfingen, entfernte ſich Lorenzo heimlich, wagte ſich nach Neapel, und ſöhnte ſich glücklich mit dem Könige aus; auch der Pabſt hob 1480 den Bann auf, und Lorenzo's fürſtliche Macht war feſter als je gegründet.

Er ſtarb, 44 Jahr alt. Sein älteſter Sohn Pietro trat 1492.
an ſeine Stelle, der zweite, Johann, von Innocenz VIII. als dreizehnjähriger Knabe zum Cardinal ernannt, beſtieg 1513, 38 Jahr alt, als Leo X. den päbſtlichen Stuhl.

## 6. Neapel und Sicilien.

Giannone istoria civile del regno di Napoli. Nap. 1723. IV. 4. Deutſch von Lebret. 1758—60. IV. 4.

Arrighi saggio istorico sulle rivoluzioni del regno di Napoli. Nap. 1809. II. 8.

Seit der ſicilianiſchen Veſper 1282 (ſ. 303) blieb Sicilien dem Hauſe Arragonien. Zwar verzichtete Jacob II., der 1291 ſeinem Bruder Alfons III. in Arragonien gefolgt war, 1295 nach dem Wunſche des Pabſtes auf dieſe Inſel, aber die Sicilianer wollten ſich dem Könige von Neapel nicht unterwerfen, ſondern erklärten Jacobs II. Bruder Friedrich, ihren bisherigen Statthalter, zum Könige. Die Nachkommen deſſelben behaupteten ſich in dieſem Reiche, bis es nach ihrem Ausſterben 1409 wieder mit Arragonien vereinigt wurde. Die Reihe derſelben war:

1295 Friedrich II.
1337 Peter II., Sohn des Vorigen.
1342 Ludwig, Sohn des Vorigen.
1355 Friedrich III., Bruder des Vorigen.
1377 Maria, Tochter des Vorigen, vermält an Martin den Jüngern von Arragonien.
1402 Martin der Jüngere, König nach Mariens Tode, ſtarb 1409 ohne Nachkommen. Ihn beerbte daher ſein Vater.
1409 Martin der Aeltere, ſeit 1395 ſchon König von Arragonien. Mit ihm erloſch ſein Geſchlecht, und zu ſeinem Nachfolger wurde Ferdinand I. Prinz von Caſtilien gewählt und (nach Verdrängung des Prätendenten Jacob aus einer arragoniſchen Nebenlinie) auch in Sicilien anerkannt († 1416). Ferdinands Sohn und Nachfolger Alfons V., adoptirt von Johann II., erwarb auch Neapel (ſ. Neapel).

Neapel hatte Karl von Anjou von 1266 bis 1285 beherrſcht, als ihm ſein Sohn Karl II. folgte. Dieſer hatte 1309 ſeinen Sohn Robert zum Nachfolger, der als Gegner Kaiſer Heinrichs VII. bekannt, aus allen Kräften nach der Herrſchaft

über Italien rang. Robert, deſſen Sohn Karl Herzog von Calabrien ſchon geſtorben war, hinterließ das Reich 1343 ſeiner ſchönen Enkelin Johanna I., welche ſchon im achten Jahre mit ſeines älteren Bruders Enkel Andreas von Ungarn vermält war. Andreas, roh, ſtolz, herrſchſüchtig, misfiel den unter den vorigen, ſtets hülfsbedürftigen, Königen erſtarkten Großen und wurde von der Königin nie geliebt, die ihren Vetter Ludwig von Tarent weit liebenswürdiger fand. Andreas glaubte ohnehin ein Näherrecht zum Throne zu haben, und wollte allein herrſchen. Johanna verbarg ihren Freunden ihre Furcht und ihren Haß gegen Andreas ſo wenig, daß er 1345 zu Averſa in ſeinem Bett neben dem Zimmer der Königin erwürgt wurde. Das Volk foderte Rache. Die Vertraute der Königin ſtarb auf der Folter; andre wurden grauſam hingerichtet; ſie ſelbſt entging der Anklage, beſtätigte jedoch den Verdacht des Mitwiſſens indem ſie ſich — mit Ludwig von Tarent vermälte. Hiemit begann eine lange Reihe von Kriegen der Prätendenten und von Greueln aller Art. Des Ermordeten Bruder König Ludwig von Ungarn erſchien als Rächer, und nahm, als Urenkel Karls II. das Reich in Beſitz [1]). Johanna war mit ihrem zweiten Gemal, Ludwig von Tarent, nach Provence entflohen, kehrte aber, nach Ludwig des Großen Entfernung nach 1348, dem Volke erwünſcht, zurück; denn Ludwig hatte ſich durch Maasregeln der

---

1) Karl II. K. v. Neapel. 1285—1309.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Karl Martell K. v. Ungarn. 1290—1301. | | Robert K. v. N. 1309—1343. | Johann Herzog v. Durazzo. | |
| Karl Robert, K. v. Ungarn. 1301—1342. | | Karl, Herz. v. Calabrien. † 1328. | Karl, Hzg. v. Durazzo. | Ludwig, Graf v. Gravina. |
| Ludwig d. Große, K. v. Ung. u. Polen 1342—1382. | Andreas, K. v. Neapel 1343-1345. | Johanna I. Königin v. Neap. 1381. Gem. 1. Andreas 2. Ludw. v. Tarent. 3. Jacob III. von Majorca. 4. Otto v. Braunſchweig. | Margaretha, Gem. Karl d. Kleine. | Karl d. Kleine K. v. Neapel 1381, v. Ung. 1385 — 1386. |
| | | | Ladislav, K. v. Neapel. 1386-1414. | Johanna II. K. v. Neapel. 1414-1425. |

Strenge verhaßt gemacht und war, um der in Neapel wüthenden Peſt auszuweichen, nach Ungarn gegangen. Johanna ſuchte mit deutſchen Söldnern die Ungarn zu vertreiben. Beide Theile verheerten mit der Peſt um die Wette das Land. Endlich nahm ſich Pabſt Clemens VI. der Bedrängten an, die ihm 1348 die Herrſchaft Avignon für einen geringen Preis überlaſſen hatte. Ein richterliches Erkenntniß erklärte ſie 1352 für unſchuldig an dem Morde ihres Gemals und Ludwig der Große verzichtete 1352 auf Neapel und ſelbſt auf die ihm angebotene Entſchädigung. So behauptete ſich Johanna, ohne der ſchrecklichen Zerrüttung des Reichs abhelfen zu können. Da ſie, wiewohl viermal vermählt [1]), kinderlos blieb, ſo war Karl der Kleine ihr nächſter Erbe, der ſich aber ſo feindſelig gegen ſie benahm, daß ſie Ludwig von Anjou, den Bruder Karls V. von Frankreich, adoptirte und zum Nachfolger erklärte. Höchlich entrüſtet, und überdies aufgefodert von Pabſt Urban VI., deſſen Gegner Clemens VII. Johannen eifrig beſchützte, und unterſtützt von Ludwig dem Großen, bemächtigte ſich Karl der Kleine 1381 mit Heeresmacht des Reichs und behauptete ſich auch, nachdem er die Königin in Betten hatte erſticken laſſen, gegen Ludwig von Anjou. Als er ſich aber nach dem Tode Ludwigs des Großen († 1382) auch Ungarns bemächtigen wollte, wurde er dort 1386 ermordet. In Neapel behauptete ſich ſein Sohn Ladislaus unter zunehmender Macht der Vaſallen gegen Ludwig von Anjou, und hatte 1414 ſeine Schweſter Johanna II. zur Nachfolgerin. Wittwe des Herzogs Wilhelm von Deſtreich führte ſie mit ihrem Günſtlinge Pandolfo Alopo ein ſo anſtößiges Leben, daß die Großen auf ihre abermalige Vermählung drangen. Jacob von Bourbon Graf von la Marche, den ſie 1415 wählte, ließ Pandolfo hinrichten und behandelte die Königin als eine Gefangene, zerfiel aber mit den Großen und ging 1419 in ein Kloſter. Johanna, mit ihrem neuen Günſtlinge Caracciolo wieder in Gefahr vertrieben zu werden, behauptete ſich mit Hülfe Alfons V., Königs von Arragonien, den ſie 1421 zum Nachfolger erklärte.

1) nemlich da Ludwig von Tarent 1362 geſtorben war, noch in demſelben Jahre mit Jacob von Arragonien, der aber an dem üppigen Leben in Neapel keinen Geſchmack fand und 1375 in Spanien ſtarb. Zum vierten Gemal wählte ſie, noch immer in blühender Schönheit, 1376 den ritterlichen Herzog Otto von Braunſchweig.

Da jedoch Alfons ſich des Reichs und ihrer Perſon völlig zu verſichern ſuchte, beeilte ſie ſich Ludwig III. von Anjou 1423 zu adoptiren, welcher ſie ſchützte. Als er 1434 und Johanna 1435 ſtarb, ſollte nach beider Verfügung Ludwigs Bruder René folgen; aber dieſen überwältigte 1442 Alfons V. und vereinigte hiemit zwar Neapel und Sicilien nach faſt 200jähriger Trennung, hob aber die Vereinigung ſelbſt wieder auf, indem er 1458 Sicilien ſeinem Bruder Johann, (dem 1479 Ferdinand der Katholiſche folgte,) Neapel aber ſeinem natürlichen Sohne Ferdinand I. († 1494) hinterließ.

---

## Frankreich unter Ludwig X.
## 1314 — 1316.

Philipp IV. hinterließ drei Söhne, welche ihm kurz nach
einander in der Regierung folgten. Der älteſte, Ludwig X.,
1314. Hutin[1]), ſchon ſeit 10 Jahren, durch den Tod ſeiner Mutter Johanna I., König von Navarra und Graf von Champagne, trat die Regierung unter ungünſtigen Ausſichten an. Die Staatseinkünfte waren erſchöpft, die Gemüther durch den bisherigen Druck erbittert und geneigt, Abſtellung der Beſchwerden zu ertrotzen. Ludwig ſtellte einige Beſchwerden ab, gab in Hinſicht andrer unbeſtimmte Verſprechungen und ſein Oheim Karl von Valois leitete den Unwillen des Volks auf den verhaßten Finanzminiſter der vorigen Regierung Enguerrand de Marigny. Da dieſer, zur Rechenſchaft gezogen, behauptete, einen Theil der Gelder im Dienſt des Königs verwendet, einen andern an den Grafen von Valois abgeliefert zu haben, ſo ruhete letzterer nicht, bis er ihn, ohne gehörige Unterſuchung, an den Galgen gebracht hatte.

Geldquellen eröffnete ſich Ludwig dadurch, daß er den verjagten Juden Erlaubniß zur Rückkehr, den Leibeignen auf den
Krongütern, ſie mochten wollen oder nicht, die Freiheit verkaufte.
1316. Nach einem vergeblichen Zuge gegen die Flandrer ſtarb er
5. Jun. 26 Jahr alt, und ſein einziger, fünf Monate nach ihm geborner

1) Die franzöſiſchen Schriftſteller erklären den Beinamen durch mutin, altier, querelleur, unruhig, trotzig, zänkiſch, geſtehen aber, daß er zu Ludwigs Charakter nicht paſſe.

Sohn, Johann, lebte nur vier Tage. Sein Bruder Philipp hatte unterdeſſen die Regentſchaft übernommen, und eilte nun, im Beſitz der Macht, ſich zu Rheims als König krönen zu laſſen. Zwar war noch eine minderjährige Tochter Ludwigs X., Johanna II., die unbeſtrittene Erbin von Navarra und Champagne, vorhanden, welche durch ihren Oheim Odo, Herzog von Burgund, nähere Anſprüche auf den Thron behauptete, aber Philipp gab dieſem ſeine Tochter, und Franche Comté zur Mitgift, und Odo verzichtete im Namen ſeiner Nichte. Späteren franzöſiſchen Schriftſtellern zufolge wäre ſie mit Berufung auf das ſaliſche Geſetz ausgeſchloſſen worden [1]).

## Frankreich unter Philipp V. und Karl IV.
## 1316 — 1328.

Philipp V., der Lange, ſchloß Frieden mit Flandern 1316.
und verjagte von neuem die unglücklichen Juden, welche von
Dummheit und Aberglauben beſchuldigt, auf Anſtiften der Araber in ganz Frankreich die Brunnen vergiftet und den Ausſatz
verbreitet zu haben, vom Pöbel gemishandelt und gemartert
wurden. Auch er ſtarb ohne männliche Nachkommen und der 1322.
jüngſte Bruder 3. Jan.

Karl IV., der Schöne, beſtieg ohne Widerrede den Thron. Er begann mit großer Strenge, beſonders gegen die Steuerbeamten. Nach und nach hatten ſich faſt lauter Italiener aus der Lombardei in dieſe Stellen eingeſchlichen. Ihr Oberaufſeher la Guette litt den Tod auf der Folter, ohne anzugeben, wohin die Gelder gekommen wären. Man verfuhr nun mit den Italienern, wie mit den Juden, nahm ihnen ab, was ſie hatten und jagte ſie fort.

1) Der 62. Titel §. 6. des noch vor Chlodwigs I. Zeiten geſammelten ſaliſchen Geſetzbuchs: de terra vero salica in mulierem nulla portio transit, sed hoc virilis sexus acquirit — bezieht ſich bloß auf Güter, welche die ſaliſchen Franken in Gallien erobert hatten, keineswegs aber auf Thronfolge, woran jene Salier, die nur Anführer, noch keine erblichen Könige hatten, gar nicht denken konnten. Auch trat itzt ſeit Hugo Capets Zeiten zum erſten Male der Fall ein, daß der König keine männlichen Nachkommen hinterließ, und erſt in den nun folgenden Streitigkeiten zwiſchen Philipp VI. und Eduard III. hat man in Frankreich, um nicht unter die Herrſchaft eines Königs von England zu gerathen, dieſe Deutung geltend gemacht.

Karls Bemühungen, zum Könige der Deutſchen gewählt zu werden, als Friedrich von Oeſtreich Gefangener Ludwigs von Baiern war, ſchlugen fehl, trugen aber ohne Zweifel bei, die Wuth Johanns XXII. gegen Ludwig von Baiern zu vermehren.

Seiner Händel mit Eduard II. von England wird in der Geſchichte des letztern gedacht werden.

Mit ihm erloſch die erſte Linie der Capetinger. Seine Wittwe gebar zwei Monate nach ſeinem Tode — eine Tochter. Sein Vaterbruderſohn, Philipp von Valois, der bis zu ihrer Niederkunft die Regentſchaft geführt hatte, ließ ſich nun als König anerkennen, und Karls IV. Schweſterſohn, Eduard III. von England wurde, angeblich wegen des ſaliſchen Geſetzes übergangen[1]).

## Frankreich unter Philipp VI. von Valois und Johann. 1328—1364.

1328. Philipp VI. im Beſitz der königlichen Macht, bewog leicht die franzöſiſchen Großen, das von Eduard III. von England behauptete Näherrecht auf den franzöſiſchen Thron zu verwerfen. Natürlich verabſcheueten ſie die Herrſchaft eines fremden Königs, und nahmen daher keinen Anſtand, mit Berufung auf die vor eilf Jahren entſchiedene Ausſchließung der weiblichen
29. Mai. Erbfolge, Philipp anzuerkennen und ſeine Krönung zu Rheims zu vollziehen und Eduard III., noch minderjährig und übel berathen, mußte ſich einſtweilen beruhigen.

Philipp ſchlug die gegen ihren Grafen Ludwig empörten Flandrer und ſetzte den Grafen wieder ein. Aufgeblaſen von dieſem erſten Erfolg ſeiner Waffen, foderte er Eduard III. zur
1329. perſönlichen Huldigung und dieſer leiſtete ſie wirklich, fühlte ſich aber durch Philipps beleidigenden Stolz empört.

Der jungen hülfloſen Königin Johanna von Navarra hatte Philipp V. nicht nur ihr Recht auf die franzöſiſche Krone ſtreitig

1) Philipp III., der Kühne † 1285.

Philipp IV., der Schöne † 1314. — Karl von Valois † 1315.

Ludwig X. — Philipp V. — Karl IV. — Iſabelle. Gem. Eduard II. — Philipp VI. von Valois.

Eduard III.

gemacht, ſondern auch Navarra und Champagne vorenthalten.
Philipp VI. gab ihr zwar endlich Navarra zurück, aber ſie mußte
Champagne und Brie abtreten, womit Philipp eine nicht ehren-
volle aber nützliche Erwerbung machte.

Philipp hatte den von Eduard III. vertriebenen König von
Schottland David Bruce, Richard dagegen den von Philipp ver-
bannten Grafen Robert von Artois günſtig aufgenommen. Ri-
chard wünſchte die Mißhelligkeiten beizulegen, aber Philipp wollte
Krieg und fiel in Guienne ein. So begann der langwierige Erb- 1336.
folgekrieg zwiſchen Frankreich und England.

Kaiſer Ludwig gelobte ſeinem Schwager Eduard kräftigen
Beiſtand, ließ ſich aber durch Philipps Ränke bethören, ſeinem
Bundsgenoſſen auf eine Art treulos zu werden, die ihn dem
Hohn Philipps und des Pabſtes und dem Unwillen der Deutſchen
preis gab. (S. Ludwig v. Baiern S. 409) Deſto mehr fand ſich
Eduard durch die Flandrer unterſtützt, welche, den Brauer *Ja-
cob Artevelle* an der Spitze, ihren Grafen und allen franzö-
ſiſchen Anhang deſſelben verjagten und, ſobald Eduard Titel und
Wappen eines Königs von Frankreich angenommen hatte, ſich 1339.
öffentlich für ihn erklärten. Eduards Flotte, der eine weit über-
legene franzöſiſche die Landung bei Sluys in Flandern wehren 1440.
wollte, trug den vollſtändigſten Sieg davon. Den hierauf ge- 23. Jun.
ſchloſſenen Waffenſtillſtand kündigte Philipp nach einigen Jah- 1445.
ren wieder auf.

Eduard war ſchon bis nahe bei Paris vorgedrungen, als er
rathſam fand, ſich vor dem vielfach überlegenen Feinde zurückzu-
ziehn. An der Somme ſchon faſt eingeſchloſſen, retteten die
Engländer ſich noch durch eine entdeckte Furth und nahmen eine
feſte Stellung bei *Crecy*. Hier machte Philipp mit ſeinem weit 1346.
zahlreichern Heere den Angriff, wider beſſern Rath; denn ſeine 26. Aug.
Truppen waren durch einen weiten Weg ermüdet; doch gerieth
Eduards funfzehnjähriger Sohn, von der Farbe ſeiner Rüſtung
*der ſchwarze Prinz* genannt, welcher das erſte Treffen der
Engländer führte, in große Gefahr; aber ihm blieb auch die
Ehre des Tages durch einen vollſtändigen Sieg, der den Fran-
zoſen mehr als 30,000 Mann gekoſtet haben ſoll. Unter den
Todten war Johann König von Böhmen, welcher, ſtockblind,
ſich von vier Rittern in die Schlacht hatte führen laſſen. Sei-

nen Helmſchmuck, drei Straußfedern mit den Worten „ich dien“ nahm der Prinz von Wales als Wappen an.

Eduard III. ſchloß hierauf Calais ein; die Flandrer halfen ihm eifrig, den von Philipp mehrmals verſuchten Entſatz zurückweiſen; die Stadt ward nach der hartnäckigſten Gegenwehr durch Hunger zur Uebergabe gezwungen, und dieſer Schlüſſel von Frankreich blieb über 200 Jahr in der Gewalt der Engländer, die es mit Vertreibung der Franzoſen beſetzten.

So ſehr beide Theile des Friedens bedurften, ſo würde es doch nicht einmal zu einem Waffenſtillſtande gekommen ſeyn,
1348 wenn nicht der damals faſt in ganz Europa wüthende ſchwarze
—49. Tod, d. i., eine von Italien aus verbreitete orientaliſche Peſt
einen großen Theil der Bevölkerung weggerafft und anderes Unheil herbeigeführt hätte. Die unglücklichen Juden, wieder der Brunnenvergiftung beſchuldigt, wurden zu Tauſenden gemartert und gemordet.

Der Krieg, der ungeheure Aufwand des Hofes und der Großen, ſelbſt die Peſt hatte eine große Geldverlegenheit herbeigeführt. Sie wurde nicht gehoben durch Philipps ungeheure Münzverringerung [1]), nicht durch die 1345 von den Ständen bewilligte Trank- und Salzſteuer, (Gabelle), auch dadurch nicht, daß der König die Pachtung der Steuern aufhob, ohne die Lombarden, welche dafür 400,000 Livres gezahlt hatten, zu entſchädigen.

Philipp fand Gelegenheit, die wichtige Erwerbung der Dauphiné zu machen. Humbert II., Graf oder Dauphin von Vienne, hatte das Unglück gehabt, ſeinen einzigen Sohn von ſeinen Armen aus dem Fenſter in den Rhonefluß fallen zu laſſen. Darüber troſtlos, wollte er ſein Leben im Kloſter beſchließen, und ſein Land dem Pabſte ſchenken. Philipp aber brachte
1349. ihn durch geſchickte Unterhandlungen dahin, es ſeinem Enkel Karl
gegen ein Jahrgeld abzutreten, unter der Bedingung, daß dieſer Titel und Wappen des Dauphin führen, das Land ſeine Verfaſſung und Freiheiten behalten, und nie mit der Krone vereinigt werden ſollte. Kaiſer Karl IV. hätte dieſer Verſchenkung eines zum burgundiſchen Königreiche gehörenden Landes widerſprechen ſollen, allein es lag ihm wenig an dem Vortheil des deutſchen

1) 1 Mark Silber; woraus 1333 ungefähr 3 Livres geprägt worden waren, wurde 1342 zu 13½ Livres ausgebracht.

Reichs, deſto mehr an der Behauptung der Kaiſerkrone und dem guten Vernehmen mit Frankreich, und er beſtätigte vielmehr die Schenkung.

Noch kaufte Philipp VI. die Herrſchaft Montpellier von dem Könige Jacob von Majorca, den ſein Schwager Peter IV. von Aragonien vertrieben hatte. Die Grafſchaften Anjou und Maine beſaß er als Erbe ſeiner Mutter. 1350.

Schon 56 Jahr alt ließ er ſich von der ſchönen ſiebzehnjährigen Blanca von Navarra, welche zur zweiten Gemalin ſeines Sohnes Johann beſtimmt war, ſo bezaubern, daß er ſich mit ihr vermälte. Ein Jahr nachher ſtarb er, als ein ſtolzer, gewaltthätiger, rachſüchtiger Fürſt wenig bedauert. Sein älteſter Sohn

Johann der Gute, ſchon 40 Jahr alt, widerſprach gleich anfangs ſeinem Beinamen, indem er den Connetable Rudolph von Brienne auf den bloßen Verdacht eines Verſtändniſſes mit England ohne Unterſuchung enthaupten ließ und deſſen Güter mit ſeinen Günſtlingen theilte. 1350.

Die Verſuche, den oft verletzten Waffenſtillſtand mit England in einen Frieden zu verwandeln, ſchlugen fehl, weil Eduard III. mit dem ſchlechten Finanz- und Kriegsweſen Frankreichs wohl bekannt, die Foderungen immer höher ſpannte. Daher entſchloß ſich Johann, eine Verſammlung der drei Stände nach Paris zu berufen. Dieſe bewilligte zwar bedeutende neue Steuern zur Fortſetzung des Krieges, behielt ſich aber die Hebung und Beaufſichtigung derſelben vor. Sie drang ferner auf Abſchaffung der willkührlichen Münzveränderungen, (die Mark Silber wurde nun ſchon zu 18 Livres ausgebracht) und der Eingriffe der Regierung und der Großen in das Eigenthum und die Rechtspflege. Johann bewilligte alles, machte ſich aber noch während der Verſammlung einer Gewaltthat ſchuldig. 1355. Dcbr.

Karl der Böſe, König von Navarra, Sohn und Nachfolger jener Johanna, welche nicht nur vom franzöſiſchen Thron ausgeſchloſſen, ſondern auch durch die Habſucht Philipps VI. der Grafſchaft Champagne und Brie beraubt worden war, kochte, wiewohl Johanns Schwiegerſohn, Haß und Rache gegen ihn, zumal Johann die anfangs zur Entſchädigung für Champagne und Brie beſtimmte Grafſchaft Angouleme ſeinem Günſtlinge, dem Connetable de la Cerda geſchenkt hatte. Karl, von dieſem ohnehin beleidigt, ließ ihn ermorden. Johann, ſeine Verbindung

mit England fürchtend, ſöhnte ſich ſcheinbar mit ihm aus, ließ
ihn aber durch den Dauphin zu einem Gaſtmal einladen, nahm
ihn durch Ueberfall gefangen, ſetzte ſich zur Tafel und erhob ſich
dann auf den Richtplatz, wo er ſofort Karls vier vornehmſte Be-
1356. gleiter enthaupten ließ. Darüber erbittert riefen Karls zahlreiche
Anhänger die Engländer nach der Normandie. Dorthin wollte
auch der ſchwarze Prinz mit 12,000 Mann von Guienne aus
durchbrechen. Johann mit einem viermal ſtärkeren Heere war
nahe daran, ihn einzuſchließen, und der Prinz erbot ſich zu einem
Vergleich mit großen Opfern. Aber er ſollte ſich ergeben, und
1356. da er dies verſchmähte, griff ihn der König bei **Poitiers** an.
19. Spt. Die Verhältniſſe waren wie bei Crecy, der Erfolg noch entſchei-
dender. Johann, völlig geſchlagen, gerieth nebſt ſeinem Sohne
Philipp in Gefangenſchaft, und der ſchwarze Prinz erhöhte den
Ruhm ſeines Sieges durch die Beſcheidenheit und Ehrfurcht, mit
der er ſeinen Gefangenen behandelte, indem er z. B. bei der Ta-
fel hinter ſeinem Seſſel ſtand ꝛc. Die hohen Gefangenen wur-
den nach England geführt und auch von Eduard III. mit ritter-
licher Artigkeit behandelt.

Johanns vierjährige Gefangenſchaft brachte die ſchrecklichſte Verwirrung in Frankreich hervor und lieferte ein treffendes Vorſpiel der Revolution von 1789.

Der Dauphin Karl berief als Statthalter des Königs die
Reichsſtände. Die Mehrheit derſelben, geleitet von dem ränke-
vollen Biſchof von Laon, **Robert le Coq** und dem Vorſteher
der pariſer Kaufmannſchaft (Prévôt des marchands) **Stephan
Marcel**, wollte zwar Kriegsſteuern bewilligen, aber 22 der
vornehmſten Staatsbeamten ſollten mit Einziehung ihres Ver-
mögens abgeſetzt, dem Dauphin ein Rath von 28 Männern zur
Seite geſetzt werden und Karl von Navarra die Freiheit wieder
erhalten. Der Dauphin ſträubte ſich, hob die Verſammlung auf,
mußte ſie aber aus Geldverlegenheit wieder berufen und alles zu-
1357. geſtehn. Karl von Navarra hielt mit ſeinen Horden einen trium-
phirenden Einzug in Paris. Unbeſoldete Krieger, denen ſich an-
dres Geſindel anſchloß, durchzogen plündernd Stadt und Land.
Der Dauphin wollte Truppen nach Paris ziehen, aber Marcel
ſchloß die Barrieren und gab ſeinen Anhängern **zweifarbige
Mützen**, halb roth, halb blau, — und ganz Paris trug **Na-
tionalmützen**.

Ein Anhänger Marcels ermordete den Schatzmeiſter des Dauphins, und floh in eine Kirche. Der Dauphin ließ ihn durch zwei Marſchälle herausholen und aufhängen. Marcel, ergrimmt, führte 3000 Bewaffnete auf das Schloß und trat ins Zimmer des Dauphins mit den Worten: „Seyn ſie ruhig, wir haben nur ein kleines Geſchäft," er ließ jene Marſchälle vor den Augen des Dauphins ermorden. Dieſer fragte: Will man ſich auch an mir vergreifen? „Nein, ſagte Marcel, doch zur Sicherheit hier meine Mütze." Er ſetzte ſie ihm auf und ſich die des Dauphins; dann ließ er die Ermordeten als Verräther dem Pöbel preis geben.

Die Klugheit des Dauphins rettete dennoch endlich ihn und den Staat. Er gab dem Verlangen der Gewalthaber nach, ſich zum Regenten zu erklären, damit es nicht erſt der Genehmigung des Königs zu den tollen Beſchlüſſen bedürfte; er machte Marcel und deſſen Verbündete dadurch ſicher, daß er ſie in den Staatsrath aufnahm. So fand er Mittel, Paris zu verlaſſen, auf mehrern Landtagen in Champagne und Picardie die Stände zu gewinnen, und die Reichsſtände nach Compiegne zu berufen. Da nur Paris keine Abgeordnete dahin ſandte, ſo wurden Marcels Beſchlüſſe um ſo leichter vereitelt. Marcel und Karl von Navarra ſahen ihr Spiel verloren und wollten unterhandeln, aber der Dauphin foderte Auslieferung der zehn Häupter der Faction und rückte mit dem Heere vor Paris. Schon wollte Marcel den König von Navarra des Nachts einlaſſen, um ihn zum König von Frankreich zu erklären; aber ein entſchloſſener Bürger (Joh. Maillard) ſpaltete ihm den Kopf; ſeine Getreuen wurden niedergehauen, die Nationalmützen verſchwanden, und der Regent hielt ſeinen Einzug.

Noch aber wüthete der ſchreckliche Bauernkrieg, die Jacquerie angeblich davon genannt, daß der Adel die armen gehudelten Bauern Jacques bon homme nannte. Erregt war wenigſtens der Krieg durch den grauſamen Druck, den die Edelleute und durch die Gewaltthätigkeiten, welche die unbeſoldeten Krieger verübten. Die ſchrecklichen Mordbrennereien und die Wuth, womit die Bauern ihre Gefangenen marterten, vereinigte endlich Adel und Städte, ſelbſt Engländer und Normannen gegen ſie, und ſie wurden zu Tauſenden niedergehauen.

Der noch immer gefangene König war zu den ſchwerſten Opfern für ſeine Freiheit bereit; da aber der Regent und die

Stände die Bedingungen als übertrieben und ſchimpflich verwar-
1359. fen, ſo zog nun Eduard III. mit 100,000 Mann verheerend
durchs Land, konnte aber weder Rheims erobern, wo er ſich krö-
nen laſſen wollte, noch Paris, noch eine Schlacht liefern, weil
man ſich auf Vertheidigung der feſten Plätze beſchränkte. Er
ließ daher von ſeinen Foderungen nach, und im Frieden zu
1360. Bretigny mußte nicht nur die Oberhoheit über Guienne, ſon-
8. Mai. dern auch Poitou, Saintonge, Angoumois, Perigord, Limouſin
und Calais mit der Umgegend abgetreten, ein Löſegeld für den
König von drei Millionen Kronen oder Goldthaler in ſechs Jah-
ren zahlbar gelobt und zu Geißeln außer den jüngern Söhnen
des Königs eine Anzahl der Angeſehenſten des Landes geſtellt
werden.

1361. Als itzt die ältere Linie der Herzoge von Burgund
mit dem funfzehnjährigen Philipp erloſch, zog König Johann
das Herzogthum ein. Er wird zwar getadelt, daß er es nicht
mit der Krone vereinigte, ſondern damit ſeinen Lieblingsſohn,
1363. Philipp den Kühnen, der die Gefangenſchaft mit ihm ge-
theilt hatte, belehnte [1]). Allein er bewirkte dadurch, daß die
Erbgräfin Margarethe von Flandern, Artois und Franche Comté,
um deren Hand Eduard III. für ſeinen Sohn Edmund warb,
dem neuen Herzoge den Vorzug gab, wodurch nachher jene Län-
der (1384) an Burgund kamen.

Johanns zweiter Sohn, Ludwig, war aus ſeiner Geißel-
ſchaft in England entflohen, und wollte auch auf des Vaters Be-
fehl nicht dahin zurückkehren. Johann entſchloß ſich, ſehr un-
1364. vorſichtig, ſich ſelbſt wieder zu ſtellen, ſtarb jedoch bald zu Lon-
8. Apr. don, 55 Jahr alt, zum Glück für Frankreich, welches an ſeinem
älteſten Sohne einen in der Schule der Widerwärtigkeiten gebil-
deten, beſſern und glücklichern König gewann.

1) Die Reihe der älteren Herzoge von Burgund, welche von Hugo Capets Enkel Robert abſtammte, war folgende: Robert, 1032 — 1075. Hugo I., Enkel Roberts 1075. Eudes I., Bruder des Vorigen 1092. Hugo II., Sohn des Vorigen 1102. Eudes II., S. d. V. 1142. Hugo III., S. d. V. 1162. Eudo III., S. d. V. 1192. Hugo IV., S. d. V. 1218. Robert II., S. d. V. 1272. Hugo V., S. d. V. 1305. Eudo IV., Br. d. V. 1315. Philipp, Enkel d. V. 1359 — 61.

## Frankreich unter Karl V. und Karl VI.
## 1364 — 1422.

Karl V. trat die Regierung unter den ſchwierigſten Ver- 1364.
hältniſſen an. Schwere Steuern zur Auslöſung König Johanns
drückten, unbezahlte Söldner mishandelten das Land, der Krieg
um Bretagne wüthete noch fort [1]), Karl von Navarra hatte wie-
der zu den Waffen gegriffen und England drohte wieder Krieg.
Der König ſelbſt ſchwächlich (durch das Gift, welches ihm Karl
von Navarra 1358 beigebracht haben ſoll) und den Beſchwerden
des Krieges nicht gewachſen, gewann an dem tapfern Ber-
trand du Guesclin einen trefflichen Feldherrn, der durch den
Sieg bei Cocherel Karl von Navarra zum Frieden zwang [2]). 1364.

Hierauf kämpfte du Guesclin für Karl von Blois, aber die-
ſer wurde in der Schlacht bei Aurai getödtet und du Guesclin 1364.
gefangen. So blieb Johann von Montfort Sieger, und auch
Karl V. fand es gerathen, ihn anzuerkennen, um den verderbli-
chen Krieg geendigt zu ſehen.

Den größten Dienſt leiſtete du Guesclin dem Lande dadurch, daß er die räuberiſchen Söldnerhaufen beredete, mit ihm auf reichere Beute nach Spanien zu ziehen, wozu er ihnen noch 200,000 Franken vom Könige und vollen Ablaß vom Pabſte verſprach. Die rohen Horden näherten ſich Avignon. Pabſt Ur-

1) Herzog Johann III. von Bretagne war 1341 kinderlos geſtorben und hatte ſeine Bruderstochter, Johanna, Gemalin des Grafen Karl von Blois zur Erbin erklärt. Allein ſein noch lebender Halbbruder Johann (IV. von Montfort) bemächtigte ſich des Landes unter engliſchem Schutz, wogegen Karl von Blois von Frankreich unterſtützt wurde.

2) Bertrand du Guesclin war wegen auffallender Häßlichkeit ſeinem Vater ſelbſt, einem tapfern bretagniſchen Ritter, ſo unangenehm, daß er ihn auf ein Turnier nicht mitnehmen wollte. Bertrand lieh ſich heimlich Pferd und Rüſtung, fand ſich bei dem Turnier ein und rannte den erſten Ritter, der es mit ihm aufnahm, mit einem ſo gewaltigen Stoß zu Boden, daß er kaum mit dem Leben davon kam und das Pferd auf der Stelle ſtarb. Jtzt wollte ſein eigner Vater mit ihm kämpfen, aber Bertrand, der ihn an der Rüſtung erkannte, ſenkte ſeine Lanze vor ihm, wie man meinte, aus Scheu vor der überlegenen Tapferkeit deſſelben. Indeſſen beſiegte er noch 15 andre Ritter. Als ihm endlich der Helm entfiel, und alle ſich glückwünſchend zu ihm drängten, erkannte ihn auch ſein Vater, ſtattete ihn reichlich aus, und die Bahn zum Ruhme war ihm geöffnet.

ban V. meinte, ſie durch Androhung des Bannes zurückzuſchrecken, aber ſie zogen nicht ab, bis ſie von ihm 200,000 Franken und obenein Ablaß erhalten hatten.

Bertrand wollte nun Peter den Grauſamen, König von Caſtilien, der ſeine Gemalin Blanca eingekerkert und vergiftet hatte, vertreiben und deſſen Bruder, Heinrich von Traſtamara, auf den Thron ſetzen, wurde aber von dem ſchwarzen Prinzen, der ſich
1367. Peters annahm, bei Najara geſchlagen und gefangen genommen, jedoch gegen ein großes Löſegeld bald wieder in Freiheit geſetzt.

Bald brach auch der Krieg mit England wieder aus; aber Englands Waffenglück ſank ſeitdem der ſchwarze Prinz kränkelte, und du Guesclin, zum Connetable ernannt, eroberte die wichtigſten Plätze. Eduard III. hatte den Schmerz, ſeinen tapfern,
1376. längſt krank nach England zurückgekehrten, Sohn ſterben zu ſehen, und, da er ihm bald im Tode folgte, ſein Reich einem unmündigen Enkel (Richard II.) hinterlaſſen zu müſſen.

Karl V. verdoppelte unterdeſſen ſeine Anſtrengungen, mit dem Erfolge, daß den Engländern weiter nichts als Calais, Cherbourg, Bordeaux und einiges in Languedoc blieb. Als hier du Guesclin das Schloß Chateauneuf de Randon belagerte, er-
1380. krankte er, und ſtarb am Tage der Uebergabe. Der engliſche
13. Jul. Befehlshaber, welcher die Schlüſſel überbrachte, legte ſie knieend am Sarge des Helden nieder. Der König ließ ihn in der Königsgruft beiſetzen und nahm, zwei Monate nach ihm ſterbend, die Stelle neben ihm ein. Karl V. ſtarb in ſeinem 44. Jahre, viel zu früh für das Wohl des Reichs, deſſen Zuſtand er ſehr gehoben hatte. Der ſchweren Kriege ungeachtet hinterließ er durch gute Haushaltung einen bedeutenden Schatz, auch war er als Freund der Wiſſenſchaften der Gründer der königlichen Bücherſammlung, für welche er mehr als 900 Bücher geſammelt hatte. Um die bei ſeiner Kränklichkeit vorauszuſehende Regentſchaft abzukürzen hatte er die Volljährigkeit der franzöſiſchen Könige vom 21. auf das 14. Jahr geſetzt. Doch war ſein Sohn
1380. Karl VI. noch nicht 12 Jahr alt, und ſein älteſter Oheim,
16. Spt. der habſüchtige und herrſchbegierige Herzog Ludwig von Anjou, bemächtigte ſich der Regentſchaft und des königlichen Schatzes und plünderte Frankreich um ſich in Neapel feſtzuſetzen, wo ihn die Königin Johanna, um ſich gegen Pabſt Urban VI. zu behaupten, adoptirt und zum Thronfolger erklärt hatte. Umſonſt

ſuchten ihn ſeine Brüder, die Herzoge von Berry und Burgund von der Regentſchaft zu verdrängen und ließen den jungen König für mündig erklären und krönen. Ludwig behauptete ſich und 4. Nov. erregte durch Erpreſſungen einen fürchterlichen Aufruhr in Paris, Rouen und andern Städten, zog dann dem wegen ähnlicher Erpreſſungen vertriebenen Grafen Ludwig von Flandern zu Hülfe, ſiegte bei Roſebek, und führte das Heer nach Paris, wo mehr als 300 Bürger hingerichtet, die übrigen mit ſchweren Geldſtrafen belegt wurden. Endlich führte Ludwig von Anjou ein Heer von 60,000 Mann nach Italien, um die Königin Johanna aus 1382. der Gefangenſchaft ihres Vetters Karl von Durazzo zu befreien. Aber dieſer ließ ſie erdroſſeln und ſchnitt ſeinem Gegner die Zufuhr ab. Ludwigs Heer wurde durch Unordnungen, Mangel und Krankheiten aufgerieben, er ſelbſt erkrankte und ſtarb zu Bari. 1384.

Der König, ſehr beſchränkten Geiſtes, war bereits 20 Jahr alt und vermält mit Iſabelle von Baiern (Tochter Stephans III.) 1384. als er endlich, auf Eingeben des Connetable Cliſſon erklärte, daß er die Regierung ſelbſt übernehme und ſie mit Hülfe eines Staats- 1388. raths, von dem er aber ſeine Oheime ausſchloß, führen werde. In der That wurden itzt viele Misbräuche beſeitigt, ſchlechte Beamte durch beſſere erſetzt, die Steuern vermindert, und ein mit England geſchloſſener Waffenſtillſtand ließ beſſere Zeiten hoffen. 1389. Doch bald ereignete ſich ein größeres Unglück. Ein Hofmann, Peter von Craon, hatte den Connetable Cliſſon durch Meuchelmörder überfallen laſſen und ſich zu dem Herzog Johann von Bretagne geflüchtet. Da dieſer ihn nicht ausliefern wollte, ſo zog der König gegen ihn zu Felde. Auf dem Wege dahin an einem ſehr heißen Sommertage ſprang plötzlich ein ſcheußlich entſtellter Menſch aus dem Gebüſch, fiel dem ohnehin ſchwachſinnigen 1392. 5. Aug. Könige in die Zügel und rief: „Halt König! Nicht weiter; du biſt verrathen!“ Ein zufälliges Lanzengeklirr hinter dem Könige, erſchreckte dieſen noch mehr; er fiel in Wahnſinn und hieb raſend um ſich, bis ſein Schwert zerſprang. Erſchöpft und ſprachlos lag er zwei Tage zu Mans, dann erholte er ſich zwar körperlich, blieb aber ſo geiſtesſchwach, daß ſeine Oheime die Regierung wieder an ſich riſſen und Cliſſon nebſt dem Herzoge Ludwig von Orleans (Bruder des Königs) verdrängten. Der König ſchien ſich zu erholen, aber ein neuer unglücklicher Zufall machte ſeinen Wahnſinn unheilbar. Auf einem Maskenball der

1393. Königin erſchien er und fünf Hofleute als Wilde. Sie hatten
29. Jan. ihre engen leinenen Kleider mit Harz oder Pech beſtreichen und mit Wolle oder Haaren bedecken laſſen und ſich mit Ketten verbunden, und ſprangen wild umher. Der Herzog von Orleans leuchtete einem von ihnen ins Geſicht um ihn zu erkennen. Sein Anzug fing Feuer, welches ſich im Augenblick den übrigen mittheilte. Alle verbrannten jämmerlich; nur den König rettete die Herzogin von Berry durch Aufdrücken ihres Mantels; aber nach einigen Monaten fiel er in völligen Wahnſinn zurück und blieb, mit wenigen lichten Zwiſchenräumen, 29 Jahr bis an ſeinen Tod in dieſem Zuſtande. (Um ihn zu unterhalten ſollen damals zuerſt die deutſchen Spielkarten am franzöſiſchen Hofe eingeführt worden ſeyn.) Der Herzog von Orleans ſchloß ſich um ſeinen Einfluß wieder zu gewinnen bis zur verdächtigſten Vertraulichkeit an die Königin Iſabeau. Während die Partheien in Zuſammenſcharren, Ränken, Prunken und Praſſen wetteiferten, litt der König am Nothwendigſten Mangel und konnte einmal in fünf Monaten ſeine Kleider und Wäſche nicht wechſeln. Selbſt ſeine Kinder wurden aufs unverzeihlichſte vernachläſſigt.

1404. Als der Herzog Philipp von Burgund ſtarb, arbeitete ſein Sohn **Johann der Unerſchrockene** noch heftiger gegen den Herzog von Orleans, ließ ihn endlich in Paris auf der Straße
1407. ermorden und hatte dann die Frechheit, mit einem bewaffneten
23. Nov. Gefolge nach der Stadt zu kommen und durch einen feilen Franziskaner, Jean Petit, jenen Meuchelmord als die verdienſtlichſte That darſtellen zu laſſen. Als er ſich entfernt hatte, kam die Wittwe des Ermordeten, unterſtützt von dem Grafen von Armagnac nach Paris und bewirkte, daß Johann für einen Mörder und Reichsfeind erklärt wurde. Aber Johann erlangte bald wieder die Oberhand, und Raub und Mord wurde an allen verübt, die man als Armagnacs zu bezeichnen für gut fand, und dieſe vergalten, wo ſie konnten, mit gleicher Wuth.

England würde dieſe Zerrüttung Frankreichs nicht ungenützt gelaſſen haben; aber es befand ſich unter dem unfähigen Richard II. (1377—99) und unter ſeinem Thronräuber Heinrich IV. (1399 — 1413) in nicht beſſerer Lage. Als aber der ſeit 28 Jahren immer verlängerte Waffenſtillſtand faſt mit der Thronbeſteigung des unternehmenden **Heinrich** V. zu Ende ging, foderte dieſer alle im Frieden zu Bretigny (1360) an England ab=

getretenen Länder zurück, landete in der Normandie und eroberte 1415.
**Harfleur**. Die gemeinſchaftliche Gefahr vereinigte die fran-
zöſiſchen Partheien und ſie verlegten ihm mit einem vier bis
ſiebenfach überlegenen Heere den Rückzug nach Calais. Verge-
bens bot er dafür Harfleur; aber in der Schlacht bei **Azin-** 25. Oct.
**court** erlitten die Franzoſen, gerade wie bei Crecy und Poitiers,
eine völlige Niederlage, und unter den vielen tauſend Gefange-
nen befanden ſich die Herzoge von Orleans und Bourbon; doch
war auch Heinrich V. ſo geſchwächt, daß er nach England zurück-
kehrte.

Sofort brachen die bürgerlichen Unruhen wieder aus. Jo-
hann von Burgund, der am engliſchen Kriege keinen Theil ge-
nommen hatte, näherte ſich mit einem Heere, um ſich der Re-
gentſchaft zu bemächtigen. Aber Bernhard von Armagnac, nach
Paris berufen und zum Connetable von Frankreich ernannt, kam Decbr.
ihm zuvor und riß die ganze Regierungsgewalt an ſich.

Der Dauphin Ludwig ſtarb (Dec. 1415), bald auch ſein
Nachfolger Johann (Apr. 1416). Der jüngſte, Karl, nun Dau-
phin, überließ ſich dem Armagnac ganz, der, um der Eiferſucht
der Königin zuvorzukommen, ihre Schätze für den engliſchen Krieg
in Beſchlag nahm und den König von ihren Ausſchweifungen in
Kenntniß ſetzte; worauf dieſer einen ihrer Liebhaber erſäufen und
ſie zu Tours einkerkern ließ. Dieſe Vorfälle benützte Johann
von Burgund, um ſich angeblich des gedrückten Volks gegen Ar-
magnac anzunehmen und die Königin zu befreien, die ſich nun 1417.
mit ſeiner Hülfe zur Regentin erklärte. Bald drangen durch 1418.
Verrath burgundiſche Truppen in Paris, ſchleppten Armagnac 28. Mai.
und die Vornehmſten ſeiner Parthei in Gefängniſſe, aus welchen
der wüthende Pöbel ſie herausriß und Mann für Mann nieder-
hieb, Armagnac ſelbſt und mehrere Erzbiſchöfe und Biſchöfe wa-
ren unter den viertehalbtauſend Ermordeten der erſten Tage; der
König war in der Gewalt der Burgunder, der Dauphin entflo-
hen. Johann und Iſabeau hielten einen triumphirenden Einzug
in Paris, vermochten aber nicht dem Morden Einhalt zu thun.
Der Scharfrichter **Capeluche** reichte dem Herzoge freundſchaft-
lich die blutige Fauſt, und ſetzte ſein Geſchäft mit ſeinen Mord-
geſellen eifrig fort, bis es dem Herzoge gelang, 6000 derſelben
unter dem Vorwande eines Zuges nach Montlhery aus der Stadt

zu ſchaffen, und die übrigen niederhauen, hängen und erſäufen zu laſſen.

Der Dauphin, welcher ſich ſeiner Seits zum Regenten erklärt hatte, wies jeden Vergleich mit dem Herzog von Burgund ſo lange zurück, bis dieſer ſich mit England zu verbinden drohte. Nun ſollte eine Unterredung zu Montereau, am Zuſammenfluß
1419. der Yonne und Seine Statt finden. Kaum war der Herzog
10. Spt. Johann in die deshalb angelegten Schranken getreten, als der Prevot Tanneguy du Chatel u. a. ihn, der einſt Tyrannenmord ausüben und vertheidigen ließ, unter den Augen des Dauphins ermordeten.

Der Dauphin ſchien darüber eben nicht betreten. Aber die Folge war, daß des Ermordeten Sohn und Nachfolger Philipp der Gute und Iſabeau im Namen des (wahnſinnigen) Königs
1420. mit Heinrich V. zu Troyes einen Vertrag ſchloſſen, kraft deſſen
21. Mai. Heinrich V. ſich mit Karls VI. Tochter Katharina vermälen, itzt ſchon Regent, nach Karls VI. Tode König von Frankreich ſeyn, und beide Reiche auf immer vereinigen ſolle.

Schon war der Dauphin durch die vereinten Anſtrengungen ſeiner Feinde faſt aus allen Ländern nördlich der Loire verdrängt,
1422. als ein frühzeitiger Tod Heinrich den fünften abrief und 7 Wo-
31. Aug. chen ſpäter endlich auch den wahnſinnigen Karl VI. abfoderte.

## Frankreich unter Karl VII.
## 1422 — 1461.

1422. Karl VII. ließ ſich ſogleich ohne Prunk zu Poitiers krönen; aber der Herzog von Bedford, Bruder des verſtorbenen Königs von England, ermangelte auch nicht, als Regent von Frankreich den 9 Monat alten König Heinrich VI. als König von Frankreich ausrufen zu laſſen, und behauptete, wiewohl die Franzoſen ſich mehr und mehr zu ihrem angebornen, leutſeligen, thätigen und muthvollen Könige hingezogen fühlten und die Nichtigkeit des Vertrages von Troyes erkannten, die Oberhand, bis — der Herzog von Burgund mit ihm zerfiel.

Jacobäa (Jacqueline) die ſchöne, geiſtvolle Erbin von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland, war dem ihr auf-
1423. gedrungenen Gemal, dem Herzog Johann von Brabant entflohen und hatte ſich, ohne geſchieden zu ſeyn, mit Bedfords Bru-

der, dem Herzog von Glouceſter, vermält. Der Herzog von Bur-
gund, Vetter des Herzogs von Brabant, um ſo mehr aufge-
bracht, weil er bei ihrer kinderloſen Ehe die Länder zu erben ge-
hofft hatte, die nun Glouceſter für ſie in Beſitz nahm, entriß ſie 1427.
ihm wieder, zwang Jacquelinen, da Johann von Brabant un-
terdeſſen geſtorben war, ihn zum Erben einzuſetzen und blieb nun
kalt gegen England.

Die Engländer ſetzten indeſſen den Krieg eifrig fort, und
belagerten Orleans, und hofften es trotz der tapfern Vertheidi-
gung des Baſtards von Orleans (natürlichen Sohns des ermor-
deten Herzogs von Orleans) nachmaligen *Grafen von Du-
nois* bald zu erobern, als — das *Mädchen von Orleans*
dem Kampfe plötzlich eine andre Wendung gab. *Jeanne* d'Arc,
27jährige Tochter eines Landmanns zu Dom *Remy* in Lothrin-
gen, drängte ſich zu dem Ritter Baudricourt, Befehlshaber des
benachbarten Städtchens *Vaucouleur* in Champagne, mit der
begeiſterten Verſicherung, ſie habe durch den Erzengel Michael ꝛc.
den göttlichen Befehl, Orleans zu entſetzen und den König zur
Krönung nach Rheims zu führen. Baudricourt, endlich ſelbſt
von ihrem unerſchütterlichen Glauben ergriffen, ließ ſie in Män-
nertracht von zwei Rittern nach Chinon in Touraine zum Könige
führen, den ſie ſogleich, obgleich er ſich abſichtlich hinter den Hof-
leuten verbarg, herausgekannt haben ſoll. Was ſie ihm hierauf
allein ſagte, ſchien ihm eine Antwort des Himmels auf ſein kurz
vorher an Gott gerichtetes Gebet. Geiſtliche und Rechtsgelehrte
mußten ſie prüfen, und auf ihren Ausſpruch erlaubte der König,
daß ſie einen mit Zufuhr nach Orleans beſtimmten Heerhaufen
geleitete. Während Dunois einen Ausfall that, brachte ſie die 1429.
Zufuhr faſt ungehindert hinein, nachher noch eine zweite. Von 29. April
ihrer göttlichen Sendung überzeugt und von ihr geführt machten
die Belagerten ſo glückliche Ausfälle, daß die Engländer endlich,
von Grauſen ergriffen, die Belagerung aufhoben. Nachdem ſie 8. Mai.
bei Patay den tapfern *Talbot* geſchlagen, drang ſie darauf, den
König zur Krönung nach Rheims zu führen, und mitten durch
vom Feinde beſetzte Städte und Gegenden ging der Zug, täglich
wachſend unter entmuthigten Feinden, die ſogar aus Rheims oh-
ne Widerſtand abzogen. Bei der Krönung ſtand Johanna mit 1429.
ihrer Fahne zur Seite des Königs, nachher warf ſie ſich vor ihm 17. Jul.
nieder und wollte, weil nun ihre Sendung vollendet ſey, in ihre

Einſamkeit zurückkehren. Auf Verlangen des Königs blieb ſie
zwar, übernahm aber keine Anführung mehr. Bei einem Aus-
1430. fall aus Compiegne verſpätete ſie ſich und fiel den Burgundern
23. Mai. in die Hände, welche ſie für 10,000 Livres an die Engländer
verkauften. Dieſe warfen ſie mit ſchweren Ketten belaſtet, als
eine Zauberin und Verbündete des Teufels zu Rouen ins Gefäng-
niß, trieben ſie durch lange Mißhandlungen zu der öffentlichen
Erklärung, ihre vermeinten Offenbarungen ſeyen nur Blendwerk
1431. geweſen und brachten ſie nachher doch als eine rückfällige Ketzerin
30. Mai. auf den Scheiterhaufen!

Bedford erreichte durch dieſe Grauſamkeit ſeinen Zweck nicht.
Glück und Muth waren einmal von den Engländern gewichen,
und da ſeine Gemalin, die Schweſter Philipps von Burgund
ſtarb, ſo erkaltete dieſer noch mehr, und erwägend, daß er zu
ſeinem Schaden an der Vereinigung beider Königreiche arbeiten
würde, gab er den Anträgen Karls VII. Gehör, und erhielt im
1435. Frieden zu Arras die Abtretung von Macon und Auxerre,
21. Spt. pfandweiſe die Städte an der Somme und das Verſprechen, daß
die Mörder ſeines Vaters beſtraft werden ſollten. Da Bedford
eben geſtorben war, geriethen die Angelegenheiten der Englän-
der in die größte Verwirrung. Auch Paris ging durch einen
Aufſtand der Bürger an den König über. Matt wurde der Krieg
1444. fortgeſetzt, endlich ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, und begierig
nützte der König die Gelegenheit, ſich der räuberiſchen Armagnacs
zu entledigen, indem er auf Kaiſer Friedrichs III. Erſuchen ihm,
nicht 5000, ſondern 40,000 derſelben zuſandte (S. Kaiſer Fried-
rich III.). Nur eine Auswahl von 1500 Reitern — Gens d'ar-
mes oder Compagnies d'ordonnance — wurde mit regelmä-
ßigem Solde beibehalten und diente, als der Anfang eines
ſtehenden Heeres, die Macht des Königs auf Koſten des
entarteten Ritterweſens zu heben. Als die Engländer den Waf-
1449. fenſtillſtand brachen, waren die franzöſiſchen Waffen unter der
tapfern Führung eines Dunois, la Hire ꝛc. ſo glücklich, ihnen in
drei Jahren alles außer Calais und den Inſeln Guernſey und Jer-
1453. ſey zu entreißen, und der Krieg hörte ohne Friedensſchluß auf.

Zu den Vortheilen, welche Frankreich unter der Regierung
Karls VII. erwarb, rechnet man auch die auf der Verſammlung
zu Bourges 1438 errichtete pragmatiſche Sanction, welche —
den Grundſätzen der basler Kirchenverſammlung gemäß — dem

Pabſte die Vergebung der geiſtlichen Stellen und die Annaten abſprach und Franzoſen nach Rom vorzuladen unterſagte. Eugen IV., von der Kirchenverſammlung abgeſetzt, willigte nur ein, um in Frankreich beibehalten zu werden.

Karl VII., gutmüthig und ſchwach, und ſtets von Günſtlingen und Weibern geleitet, war auch darin glücklich, daß ſeine Geliebte, Agnes Sorel, durch Anſpruchloſigkeit und Adel der Geſinnung alles zum Beſten lenkte und ſelbſt die Achtung der Königin (Marie von Anjou) erwarb. Uebrigens war er wol nicht ohne Schuld an der verfehlten Erziehung ſeines Sohnes, des Dauphins Ludwig, welcher bei guten Fähigkeiten einen herrſchſüchtigen, heimtückiſchen und boshaften Character entwickelte, ſchon im 17ten Jahre (1439) an einer Empörung der Großen (der Praguerie) Theil genommen und Verzeihung erhalten hatte, nichtsdeſtoweniger aber eine neue Verſchwörung ſtiftete, um ſeinen Vater vom Throne zu ſtoßen; als er ſich entdeckt ſah, in 1447.
die Dauphiné entwich, und dort ſeine Ränke fortſetzte bis der König Truppen gegen ihn ſandte, worauf er zu Philipp Herzog von Burgund entfloh.

Tiefer Kummer über den unwürdigen Sohn rieb die Kräfte des Königs auf; er ſoll ſich endlich, auf ein Gerücht, daß man ihn vergiften wolle, hartnäckig aller Speiſen enthalten haben, 1461.
und an Entkräftung geſtorben ſeyn. 22. Jul.

## Frankreich unter Ludwig XI.
### 1461 — 1483.

Bei der Nachricht vom Tode ſeines Vaters überließ es Ludwig den Pariſern, ihm, den er längſt gern vom Throne verdrängt hätte, die letzte Ehre zu erweiſen und eilte, ſeinem Bruder, dem viel geltenden Herzog von Berry zuvorzukommen und ſich zu Rheims krönen zu laſſen. Um dort mit Macht und Glanz aufzutreten, bewog er ſeinen bisherigen Beſchützer, den alten Herzog Philipp von Burgund, ihn mit einem zahlreichen und prachtvollen Gefolge zu begleiten, und ſchmeichelte ihm, deſſen er noch bedurfte, auch dadurch, daß er ſich von ihm zum Ritter ſchlagen ließ, ſo wie er dermalen alle durch Herablaſſung und Milde entzückte [1]). Den Anfang ſeiner Regierung bezeichnete er durch Ver-

1) Ludwig XI. hat an Joh. v. Müller einen beredten Sachwalter gefun-

abſchiedung ſämmtlicher Staatsbeamten ſeines Vaters, um an ihre Stelle Menſchen zu ſetzen, die ſich nur als Geſchöpfe ſeiner Hand fühlen konnten.

Sein Hauptzweck — unumſchränkte Gewalt — konnte nur durch Demüthigung der mächtigen Herzoge von Burgund und Bretagne erreicht werden. So viel er dem alten Philipp von Burgund verdankte, ſo fing er damit an, daß er die demſelben
1463. (1435) verpfändeten Städte an der Somme (S. Quintin, Peronne, Abbeville ꝛc.) gegen die Pfandſumme zurückfoderte. Philipp bequemte ſich dazu, aber ſein Erbprinz Karl, Graf von Charolois, damit unzufrieden, verließ den Hof des Vaters und ſchloß ſich dem ſchmerzlich beleidigten Herzog Franz II. von Bretagne an. Ihm muthete Ludwig zu, daß er dem Titel: von Gottes Gnaden, dem Münzregal und der Erhebung außerordentlicher Steuern entſagen ſolle. Durch dieſe Zumuthung fühlten ſich alle große Kronvaſallen verletzt; daher traten Karl von Burgund, des Königs eigner Bruder Karl Herzog von Berry und ſein Schwager Herzog Johann von Bourbon mit dem Herzoge von
1465. Bretagne zum Bunde fürs Gemeinwohl (ligue du bien public) in der Stille zuſammen. Der König, durch ſeine Späher von allem unterrichtet und längſt ſchlagfertig, überfiel, da der Verſuch Karl von Burgund aufzuheben mislang, zuerſt den gemächlichen Herzog von Bourbon, zwang ihn, ſich zu vergleichen und zog dann gegen Karl von Burgund, dem er zwar in
16. Jul. der Schlacht bei Montlheri weichen mußte, aber doch nach Paris zuvorkam, welches er durch die glänzendſten Verheißungen zu entzücken nicht ermangelte.

Bald zogen die Verbündeten mit furchtbarer Macht heran, aber Karl ſah ſich durch einen von Ludwig angeſtifteten Einfall der Lütticher in ſein Gebiet genöthigt umzukehren. Mit den übrigen knüpfte Ludwig einzeln geheime Unterhandlungen an, bewilligte jedem, was er verlangte, und erklärte, als ſie auseinander-

---

den. S. Geſch. ſchweizeriſcher Eidgen. IV. S. 618 f. Wenn aber auch die Klugheit, mit welcher er die mächtigen Vaſallen niederdrückte und den Grund zur unbeſchränkten Macht der Könige legte, Anerkennung verdient, ſo kann doch die Verfolgnng eines noch ſo großen Zwecks nimmermehr den Gebrauch ſchändlicher Mittel rechtfertigen. Daß aber Ludwig auch Wortbruch, Hinterliſt, Betrug, Verrath, Meineid, Gift und Dolch nicht verſchmähte, ergiebt ſich aus ſeiner Geſchichte.

gegangen waren, er werde von den erzwungenen Verträgen nichts
halten.

Aber **Karl der Kühne**, der itzt ſeinem 71jährigen Vater 1467.
folgte, blieb Ludwigs gefährlichſter Gegner. Mit brennendem 15. Jul.
Thatendurſt gedachte er, ſein reiches und blühendes Länderge-
biet, welches außer dem Herzogthume und der Grafſchaft Bur-
gund (Bourgogne und Franche Comté) faſt ganz Belgien und
die Niederlande begriff, bis in die Alpen auszudehnen. Täg-
lich ließ er ſich von ſeinen Vorbildern, Alexander, Hannibal ꝛc.
vorleſen, und umgab ſich, bei eigner Mäßigkeit in Genüſſen,
mit einer mehr als königlichen Pracht.

Zuerſt ließ er die Lütticher die Schwere ſeines Armes em- 1467.
pfinden. Er ſchlug ihr 30,000 Mann ſtarkes Heer, zog in Lüt- 17. Nov.
tich ein, ließ die Mauern niederreißen und durch eine ungeheure
Summe die Plünderung und Zerſtörung der Stadt abkaufen.

Itzt wollte er gegen Ludwig ziehen, der, ihm nicht gewach-
ſen, ihm Erſatz der Kriegskoſten und eine freundſchaftliche Unter-
redung anbot. Karl nahm die Entſchädigung an, verſtand ſich
aber erſt nach langem Zögern zur Unterredung, als Ludwig, der
ſie nicht mehr hoffte, die Lütticher zu neuer Verheerung Brabants
aufgehetzt hatte. Itzt fand ſich Ludwig — wie mit dem beſten Ge- 1468.
wiſſen — zu Peronne zur Unterredung ein. Kaum waren ſie vier Octbr.
Tage beiſammen, als Karl den Einfall der Lütticher erfuhr und
daß ſie vor den Augen der franzöſiſchen Geſandten (welchen Lud-
wig Gegenbefehle nachzuſchicken vergeſſen hatte) Tongern unter
den ſchrecklichſten Greueln geplündert, 16 Domherren ermordet
hätten ꝛc. Karl, außer ſich vor Wuth, nahm den König gefan-
gen und war nahe daran, ihn umzubringen. In Todesangſt
brachte Ludwig drei Tage zu und ſpendete große Summen um
ſich durch Karls Günſtlinge zu retten. Endlich bequemte ſich
Karl zu einem Vergleich. Ludwig mußte ſchriftlich und eidlich
verſprechen, ſeinem Bruder ſtatt der Normandie, die er ihm ſchon
wieder entriſſen hatte, Champagne und Brie zu geben, und —
ſelbſt mit in den Krieg gegen die Lütticher zu ziehen, der ſogleich
angetreten wurde, mußte mit eignen Augen die Bezwingung, 1468.
Plünderung und Einäſcherung Lüttichs mit anſehen, und wurde 30. Oct.
dann entlaſſen!

Den Spott der Pariſer über dieſe Schmach zu dämpfen,
verbot er bei ſchwerer Strafe alles Reden über Peronne und Lüt-

tich. Aber die Papageien und Elſtern riefen unaufhörlich „Peronne", bis er ſie ſämmtlich wegnehmen und ihre Beſitzer aufzeichnen ließ.

Champagne und Brie ſeinem Bruder abzutreten, wollte er ſich ſchon deshalb nicht entſchließen, weil es den burgundiſchen
1469. Staaten zu nahe lag. Deshalb lud er ihn zu einer Unterredung ein. Sie geſchah auf einer Brücke, die in der Mitte durch eine Bretterwand getheilt und mit einer vergitterten Oeffnung verſehen war. Der Herzog von Berry ließ ſich bereden, ſtatt Champagne und Brie Guienne anzunehmen.

Ermuthigt durch den ränkevollen Connetable von St. Pol
1470. erklärte Ludwig in der Ständeverſammlung zu Tours den Vertrag von Peronne für nichtig, foderte Karl den Kühnen vor das Parlament, und ließ ihn, als er den Staatsboten in Ketten legte, als Majeſtätsverbrecher aller Lehen und Würden verluſtig erklären; doch kam es noch zu einem einjährigen Waffenſtillſtande, und zu Friedensunterhandlungen. Als aber Karl im Begriff war, ſeine Erbtochter Marie dem wieder gewonnenen Herzog von Guienne zur Gemalin zu geben, ſtarb dieſer plötzlich, nach aller Meinung von einem Benedictiner durch einen Pfirſich vergiftet, — und ſogleich brach Ludwig die Unterhandlungen ab. Karl beſchuldigte ihn öffentlich des Brudermordes. Erſt nach anderthalb Jahren ernannte Ludwig eine Commiſſion zur Unterſuchung des Mordes; aber der Benedictiner ſtarb plötzlich im Kerker und ein Mitſchuldiger deſſelben verſchwand! Guienne hatte Ludwig eingezogen.

1474. Karl ſchloß ein Bündniß mit Eduard IV. von England, mit dem Herzog von Alençon und dem Grafen von Armagnac. Letztre räumte Ludwig durch Verrath und Mord aus dem Wege und ſchloß einen Vertrag mit den Schweizern, die ihm gegen einen monatlichen Sold von 4½ fl. rheiniſch mit aller Macht gegen Burgund beizuſtehen verſprachen; auch Renatus, Herzog von Lothringen, ließ ſich aufwiegeln.

Anſtatt alle Kräfte gegen den König aufzubieten, hatte Karl ſich in Unterhandlungen mit Kaiſer Friedrich III. eingelaſſen, um von ihm zum Könige von Burgund und zum Reichsvicar in den überrheiniſchen Landen erklärt zu werden, erſchien auf der mit dem Kaiſer verabredeten Zuſammenkunft zu Trier (Oct. 1473) in der höchſten Pracht und verſprach ſeine Tochter Marie dem Erz=

herzog Maximilian zu vermälen, wollte aber vorher gekrönt werden, wozu ſchon alles in Bereitſchaft war. Friedrich wollte zuerſt die Vermälung vollzogen wiſſen, und reiſete, noch mistrauiſcher gemacht durch ein Schreiben Ludwigs XI., plötzlich und ohne Abſchied ab, unter dem Vorgeben, den Streit des Kurfürſten Ruprecht von Cöln mit dem Domkapitel beilegen zu müſſen. Karl hielt ſich für beſchimpft und ergriff voller Rachſucht die Parthei Ruprechts gegen den Kaiſer und das Domkapitel, verlor aber
bei der vergeblichen Belagerung von Neuß eilf Monate der koſt- 1474.
barſten Zeit und den beſten Theil ſeines Heeres, und war froh, 29. Jul.
da ein deutſches Heer unter Albrecht Achilles zum Entſatz heran- bis 1475.
rückte, unter Vermittelung des Pabſtes einen Vergleich mit dem 17. Jun.
Kaiſer zu ſchließen und Ruprecht ſeinem Schickſal zu überlaſſen.

Itzt landete Eduard IV. bei Calais, da er aber Karls Heer wider die Abrede und Erwartung in der traurigſten Verfaſſung fand, ſo nahm er Ludwigs XI. Anerbieten gern an, der ihm für einen ſiebenjährigen Waffenſtillſtand 75,000 Goldthaler und ein Jahrgeld von 50,000 Goldthalern zuſicherte.

Unterdeſſen waren die Schweizer und Lothringer in Burgund eingefallen. Um an ihnen Rache zu nehmen und ſeine Er-
oberungsplane zu verfolgen, ſchloß auch Karl einen neunjährigen 13. Spt.
Waffenſtillſtand mit Ludwig XI., drang ſofort in Lothringen ein
und eroberte binnen vier Wochen das ganze Land, zog nach der 1476.
Schweiz und eroberte Granſon mit Sturm. Der Beſatzung 21. Febr.
der Burg hatte ſein Befehlshaber Ronchant freien Abzug zugeſtanden, doch Karl ſagte, er habe nichts verſprochen und ließ die 450 Mann theils hängen, theils erſäufen.

Aber 18,000 Schweizer rächten die Grauſamkeit und ſchlu- 1476.
gen ihn bei Granſon. Er verlor nur 1000 Mann, aber 420 3. März
Stück Geſchütz und ſein ganzes unermeßlich reiches Lager, die mit Seide und Goldſtoff behängten Zelte 2c. Sein ſchweres Silbergeſchirr hielt die glückliche Einfalt der Schweizer für Zinn, die Diamanten für glänzende Steine; der koſtbarſte, auf zwei Millionen geſchätzte, ging für einen Gulden von Hand zu Hand [1]).

Mit übereilter Hitze führte Karl ſogleich ein neues Heer nach der Schweiz, verlor aber in der mörderiſchen Schlacht bei Murten 15—20,000 Mann. (Das Beinhaus der Erſchlagenen bei Murten iſt 1798 von den Franzoſen zerſtört worden.)

1) J. Müllers Geſch. ſchweiz. Eidgen. V. S. 34 – 42.

Karl, in einem Zuſtande von wechſelnder Wuth und tiefer Schwermuth und Geiſtesabweſenheit, wurde erſt durch die Nachricht, daß Renatus Lothringen wieder erobert habe, aus ſeiner Betäubung aufgeſchreckt. Rache zu nehmen, zunächſt Nancy, welches ſich noch hielt, zu entſetzen war ſein einziger Gedanke. Mit dem Reſt ſeines Heeres ſtürmte er fort, aber drei Tage vor ſeiner Ankunft hatte ſein nichtswürdiger Vertrauter, der Graf Campobaſſo, Nancy verrathen. Um es wieder zu nehmen, lieferte er mit ſeinem von Anſtrengung, Kälte und Hunger er-
1477. ſchöpften Heere bei Nancy den durch Schweizer und Franzo-
5. Jan. ſen weit überlegenen Lothringern eine Schlacht, (in welcher Campobaſſo zu den Feinden überging [1]),) und erlitt eine völlige Niederlage. Als alles verloren war, brach er fliehend auf einem zugefrornen Graben ein und wurde erſchlagen und erſt am folgenden Tage, faſt unkenntlich, aufgefunden.

Ludwig XI. verſicherte, nie eine angenehmere Botſchaft als die vom Tode Karls des Kühnen erhalten zu haben, und beeilte ſich, nicht nur das Herzogthum Burgund als ein verwirktes Lehen, und die Grafſchaft Burgund, welche doch ein deutſches Lehen war, in Beſitz zu nehmen, ſondern ſeine Ländergier trachtete auch nach den niederländiſchen Provinzen, und deshalb ſollte nach ſeinem Plane Marie, die 20jährige Erbin ihres Vaters, zur Gemalin ſeines ſiebenjährigen Sohnes Karl beſtimmt werden. Aber Marie, wiewohl ſie ſich in der Gewalt der niederländiſchen Stände befand, welche nur auf Erweiterung ihrer eignen Vorrechte bedacht waren, erklärte ſich entſchieden dagegen. Als in der Ständeverſammlung zu Gent mehrere Fürſten um ihre Hand warben, zeigte der Biſchof von Metz, als Geſandter des Kaiſers, ein eigenhändiges Schreiben Mariens und einen Ring vor, beides einſt von ihr auf Verlangen ihres Vaters an Maximilian überſandt, und nun erklärte Marie, nur dieſen könne ſie wählen. Ludwig hatte ihr hinterbringen laſſen, Maximilian ſey misgeſtaltet und kränklich. Um ſo freudiger war ſie überraſcht, als der ſchöne 20jährige Jüngling erſchien und durch ſein edles, ritterliches Benehmen allgemeinen Beifall fand. Schon zwei Tage
1477. nach ſeiner Ankunft wurde die Vermälung gefeiert, und Ludwig
20. Aug. konnte weder durch Ränke noch durch Krieg etwas gewinnen, ſon-

1) J. Müllers Geſch. ſchweiz. Eidgen. S. 102 f.

dern wurde bei Guinegate gänzlich geſchlagen, und Maximilian 1479.
würde ſich völlig behauptet haben, hätte er nicht das Unglück ge= 7. Aug.
habt, Marien auf der Reiherbeitze mit dem Pferde ſtürzen und 1482.
in Folge der Verletzungen ſterben zu ſehen. Ihr unſtreitiger Erbe 20. März
war ihr Sohn Philipp (geb. 1478) und demnächſt ihre Tochter
Margarethe (geb. 1480). Itzt aber wurden Ludwigs XI.
Ränke wieder wirkſam. Die Stände machten dem Vater nicht
nur die Vormundſchaft ſtreitig, ſondern beſtimmten in dem Ver=
trage zu Arras die Tochter zur Gemalin des Dauphins Karl, und
zur Mitgift die Grafſchaften Artois, Franche Comté u. m. a. und
Margarethe wurde ſogleich zur Erziehung nach Paris geſandt.
Bewohner von Brügge ladeten ſogar den Erzherzog in ihre Stadt,
und nahmen ihn verrätheriſch gefangen; er ſchwebte in augen= 1488.
ſcheinlicher Todesgefahr, denn mehrere ſeiner Anhänger wurden ge=
foltert und enthauptet; doch entließ man ihn nach viertehalb Mo=
naten, nachdem er verſprochen, ſeine Truppen aus den Provin=
zen zu ziehen, den Vertrag von Arras anzuerkennen und der Re=
gentſchaft über Flandern zu entſagen. Aber ſchon war ein mäch=
tiges deutſches Heer herbeigeeilt; die Flandrer mußten dennoch
Maximilians Vormundſchaft über ſeinen Sohn anerkennen, und 1489.
da Brügge ſich von neuem widerſetzte, ſo erzwang Graf Adolph
von Naſſau mit dem Reichsheere die Uebergabe der Stadt und
ließ 40 Aufrührer, als Haupturheber der dem Erzherzog zugefüg=
ten Mishandlungen, enthaupten.

Ludwig XI. hatte es durch Ränke, Drohungen und Be=
ſtechungen dahin gebracht, daß der alte Titularkönig von Neapel
und Graf von Provence, Renat von Anjou, ihn zum Erben von
Anjou, ſeinen eignen Bruderſohn, den kinderloſen Karl von
Maine zum Erben von Provence erklärte. Letztrer erbte daher 1479.
Provence, mußte aber den König zu ſeinem Erben einſetzen, und
ſtarb ſchon nach zwei Jahren. Ludwig vereinigte ſofort Pro= 1481.
vence mit der Krone und zog Anjou und Maine als erledigte
Reichslehen ein, ohne die Erbanſprüche des Herzogs Renat von
Lothringen zu berückſichtigen.

Auch die Dauphiné hatte er als König an ſich behalten,
und ſie blieb ſeitdem, gegen Humberts Bedingung, mit der Krone
vereinigt.

So hatte Ludwig XI. allerdings ſeine Macht ſehr vermehrt;
aber er fühlte wohl, daß er in gleichem Grade gehaßt als ge=

fürchtet wurde. Daher ſtieg mit der Abnahme ſeiner Körperkräfte die Unruhe ſeines Gemüths bis zur höchſten Pein. Ueberall Verrath fürchtend, zog er ſich auf das mit furchtbaren Mauern, Eiſengittern und Geſchütz verwahrte Schloß le Pleſſis des Tours zurück. Vierhundert Bogenſchützen beſetzten die Zugänge, ließen niemand ohne beſondere Erlaubniß des Königs ein und ſchoſſen des Nachts auf jeden, der ſich näherte. Ließ er, um wichtige Berichte zu vernehmen, Jemand ein, ſo geſchah es mit der äußerſten Vorſicht, und nachdem er, um ſeine verfallene Geſtalt möglichſt zu verbergen, die prächtigſten Kleider angelegt hatte. Damit die Welt glaube, er genieße der kräftigſten Geſundheit, ließ er mit großen Koſten die beſten Jagdhunde, Pferde, Maulthiere ꝛc. aufkaufen, ohne ſie auch nur zu ſehen. Nur durch die einfältigſten Leute ließ er ſich bedienen, und auch dieſe wechſelte er faſt täglich. Berühmte Aerzte, Wunderthäter, Reliquien, von denen er Hülfe hoffte, wurden um jeden Preis herbeigeſchafft. Am freigebigſten war er gegen ſeinen Leibarzt, Cottier, der ihn überredet hatte, wenn er ihn wegſchicke, werde er nicht mehr acht Tage leben.

Seinen einzigen, ohnehin von der Natur kärglich bedachten Sohn ließ er ganz unwiſſend aufwachſen. „Vom Latein brauche er nur die fünf Worte zu lernen: Qui nescit dissimulare, nescit regnare." Seit Jahren hatte er ihn nicht geſehen, als er ihn, im Vorgefühl des Todes, vor ſich ließ, um ihm Lehren zu
1483. geben, die er ſelbſt nicht befolgt hatte. Er ſtarb in ſeinem
30. Aug. 61. Jahre.

Die Regierung Karls VIII. (1483 — 1498) gehört eigentlich ſchon der neuern Geſchichte an; doch fodert der Zuſammenhang, daß hier noch der Entwickelung der burgundiſchen Angelegenheiten gedacht werde.

Karl VIII. nach dem Willen ſeines tyranniſchen Vaters im Gewahrſam Peters von Beaujeu, Gemals ſeiner Schweſter Anna, im Schloſſe Amboiſe ohne Unterricht unter den Dienſtleuten aufgewachſen, hatte zwar das vierzehnte Jahr, mithin die geſetzliche Mündigkeit faſt erreicht, war aber am Geiſte noch ganz unmündig, auch körperlich ſchwach, klein, verwachſen und ſchielend, und ganz der Leitung ſeiner Schweſter Anna hingegeben, die der Vater ihm ſterbend als Regentin zugeordnet hatte. Anna regierte mit Klugheit und Milde, und ſtellte unter vielen andern

Misbräuchen auch den unerträglichen Druck der Steuern ab. Zwar bot der Herzog Ludwig von Orleans, unterſtützt von Franz II. Herzog von Bretagne, alles auf, ſie von der Regentſchaft zu verdrängen, doch endlich von la Trimouille bei S. Aubin ge- 1488.
ſchlagen und gefangen genommen, ſchmachtete er drei Jahr im 28. Jul.
Gefängniß, und der Herzog von Bretagne mußte verſprechen, ſeine Töchter nicht ohne Einwilligung des Königs zu vermälen.

Gleich nachher ſtarb der Herzog von Bretagne, und um ſeine ſchöne Erbtochter Anna drängten ſich die Bewerber. Ihre Wahl fiel auf den römiſchen König Maximilian, der den Prinzen von Oranien, als ſeinen Bevollmächtigten, nach Rennes ſandte, und ſie ſich nach deutſcher Sitte durch Procuration an- 1491.
trauen ließ. März.

Aber ein ſo wichtiges Land an einen fremden und ſogar an den Fürſten kommen zu ſehen, der auf gleiche Weiſe die burgundiſchen Staaten an ſich gebracht hatte, war der franzöſiſchen Regierung unerträglich. Das beſte ſchien endlich, daß Karl VIII. ſelbſt ihr ſeine Hand antrüge. Dies geſchah, und da die Herzogin ſich weigerte, ihre frühere Verbindung aufzugeben, ſo fiel ein franzöſiſches Heer in Bretagne ein und belagerte Rennes. Die dringenden Vorſtellungen der Stände und Annens für Frankreich gewonnene Rathgeber bewogen ſie endlich, ſich zu fügen. Um allen Schein des Zwanges zu vermeiden, zog ſich das franzöſiſche Heer zurück. Anna reiſete ab — man meinte nach Deutſchland, allein ſie bog aus, und zu Langeai in Touraine 1491.
wurde ſie mit Karl VIII. vermält. Decbr.

Maximilian, höchſt aufgebracht über die doppelte Beleidigung, war gleichwohl außer Stande ſie zu rächen. Zwar landete ſein Bundesgenoß Heinrich VII. von England in Calais, da aber die deutſchen Stände zu keiner Hülfe zu bewegen waren, ſo 1492.
ließ er ſich den Frieden durch Geld abkaufen. Maximilian ſelbſt Novemb.
bequemte ſich zum Vertrage zu Senlis, nach welchem Karl VIII. 1493.
Margarethen und die ihr zur Mitgift beſtimmt geweſenen Graf- 23. Mai.
ſchaften Burgund (Franche Comté), Artois und Charolois zurückgab.

## England unter Eduard I., II. und III.
## 1272 — 1377.

1272. Eduard I. ſchon als Kronprinz der ſiegreiche Befreier ſeines Vaters, Heinrichs III. und ein tapferer Kreuzfahrer (S. 331 f.) befand ſich auf dem Rückwege vom gelobten Lande noch in Sicilien als ſein Vater ſtarb, wurde jedoch in England ſogleich willig und mit Vertrauen anerkannt.

Entſchloſſen, herrſchſüchtig, perſönlich tapfer und klug, wiewohl keineswegs gewiſſenhaft in der Wahl der Mittel, war er ganz der Mann, der unter der vorigen Regierung überhand genommenen Raubſucht und Mordbrennerei durch ſtrenge Verfolgung der Verbrecher, den rohen Anmaßungen der Baronen und der Geiſtlichkeit Grenzen zu ſetzen und das tief geſunkene königliche Anſehen zu heben.

Grauſam verfuhr er gegen die Juden, die der Verfälſchung
1278. und Beſchneidung der Münzen beſchuldigt, zu Hunderten hingerichtet und endlich gar mit Einziehung ihrer Güter (über 16000 Menſchen) aus dem Lande gejagt wurden. Dennoch war ſein Geldbedürfniß ſo wenig befriedigt, daß er ſich 1290 vom Parlament den funfzehnten Theil aller beweglichen Güter im Reiche, und 1291 vom Pabſte den Zehnten aller Kirchengüter im Reiche auf ſechs Jahr bewilligen ließ.

Sein Werk war die völlige Unterwerfung des Fürſtenthums Wales. Hier hatten unter dem Schutz ihrer Berge die Abkömmlinge der alten Britten ihre frühere Unabhängigkeit faſt ganz wieder gewonnen, und Lewellyn, der Fürſt des Landes, der auch die Empörer gegen Heinrich III. eifrig unterſtützt hatte, gedachte ſie noch mehr zu befeſtigen und ſuchte unter mancherlei Ausflüchten der Leiſtung der Huldigung auszuweichen. Vor Eduards Heere hoffte er in ſeinen Gebirgsſchluchten ſicher zu ſeyn. Aber Eduard ſchloß ihn ein, und zwang ihn
1277. durch Hunger zur Unterwerfung. Doch Uebermuth und Härte
1282. der Engländer reizte den Nationalhaß des freiſinnigen Volks zu
1283. neuen Feindſeligkeiten, bis Lewellyn im Gefecht blieb und ſein Bruder David gefangen und als Urheber der Empörung hingerichtet wurde. Das hiemit völlig unterworfene Land wurde nun in Grafſchaften getheilt und auf engliſchen Fuß eingerichtet.

Dem Könige war hier, zu Caernarvon, ſein Sohn Eduard II. geboren worden; daher belehnte er ihn nachher mit dem Fürſtenthum Wales, und dieſer Titel blieb den Thronfolgern für 1301. alle folgende Zeiten.

Noch mehr war Eduard I. bemüht, ſich Schottland zu unterwerfen.

Dort hatte König Kenneth II. 838 die Picten völlig beſiegt, und ſeine Nachkommen [1]) behaupteten die Krone fünftehalbhundert Jahre. Einer derſelben, Wilhelm der Löwe, mußte zwar 1174 die Lehnsherrſchaft Englands anerkennen, aber Richard I. gab ſie 1190 für 10,000 Mark Silber wieder auf.

Itzt war der Kennethſche Mannsſtamm mit Alexander III. 1286. erloſchen und da auch deſſen mit Eduards I. Sohn verlobte Tochter Margarethe ſtarb, ſo ſchienen unter zehn verwandten Thronbewerbern die Grafen Johann Baliol und Robert Bruce die nächſten Anſprüche zu haben.

Eduard I. vertrauenvoll zum Schiedsrichter gewählt, erſchien 1291. mit großem bewaffneten Gefolge und foderte zuerſt von den überraſchten Schotten Anerkennung ſeiner angeblichen Rechte als Oberlehnsherr, erlangte ſie wirklich, entſchied dann für Baliol und ließ ſich von ihm die Huldigung leiſten.

Bald entſchloß er ſich, weiter zu gehen, und ſich durch Ueberwältigung des ſchwachen Königs Baliol Schottland völlig zu unterwerfen. Um ſeine Geduld zu ermüden, foderte er ihn in einem Jahre wegen geringer Angelegenheiten ſechsmal perſönlich nach London vor das Parlament, und fuhr fort ihn zu reizen, bis er im Vertrauen auf ein Bündniß mit Philipp IV. den Lehnseid aufkündigte, drang dann mit bereit gehaltener Heeres- 1296. macht in Schottland, zwang Baliol, ſich und das ganze Reich ihm zu übergeben, nahm ihn als Gefangenen mit und ließ Johann von Warrenne als Statthalter zurück.

Aber die Schotten, des Drucks ihrer Quäler bald überdrüſſig, ermannten ſich unter Anführung eines gemeinen Edelmanns, des kühnen, rieſenſtarken Wilhelm Wallace, der die erſten Verſuche mit einer Anzahl Verwieſener und Verzweifelter machte. Bald war der Aufſtand allgemein und Warrenne wurde von Wallace bei Stirling gänzlich geſchlagen. Die ſtolzen Lords wollten 1298.

1) Die Reihe derſelben ſ. in Rehms Geſch. des Mittelalters III., S. 665.

indeſſen einen gemeinen Edelmann wie Wallace nicht als Regenten anerkennen. Sie wählten eine andre Regentſchaft. Wallace trat beſcheiden zurück, und blieb bloß Anführer ſeiner ge-
1299. treuen Schaar. Aber jene wurden von Eduard bei Falkirk geſchlagen und zur Unterwerfung gezwungen. Nur Wallace
1305. ſetzte den Krieg fort, bis er von einem falſchen Freunde verrathen und ſchändlich auf eine martervolle Weiſe zu London hingerichtet wurde.

Baliol und Bruce waren unterdeß geſtorben, aber der jün-
1306. gere Robert Bruce fand Anhang genug, ſeine Anſprüche geltend zu machen; doch war auch er beinahe ſchon überwunden, als Eduard I. auf dem Zuge gegen ihn an der ſchottiſchen Grenze
1307. ſtarb und ihm die Möglichkeit gewährte, Schottlands Unabhän-
7. Jul. gigkeit zu retten, denn Eduards Sohn
1307. Eduard II., ein träger Lüſtling von beſchränktem Geiſte, gab den Krieg ſogleich auf und überließ die Geſchäfte ſeinem übermüthigen Günſtlinge dem Gaſcogner Pierre Gaveſton, den er zum Grafen von Cornwall, und, als er zur Vermälung mit Iſabellen, der Tochter Philipps IV. nach Frankreich reiſete, ſogar zu ſeinem Stellvertreter ernannte. Gaveſton machte ſich ſo verhaßt, daß die Baronen, den Grafen Thomas von Lan-
1308. caſter an der Spitze, den König zu dem eidlichen Verſprechen, ihn zu entfernen, zwangen. Er entfernte ihn, indem er ihn — als Statthalter nach Irland ſandte. Dennoch war er bald wieder da, und trieb ſeinen Uebermuth und ſeine Verſchwendung ſo weit, daß die Baronen bewaffnet in einem Parlament den König nöthigten, die Verbeſſerung der Regierung einem Ausſchuß von zwölf Männern zu übertragen. Dieſer Ausſchuß ſetzte, unter
1311. manchen nützlichen Anordnungen, feſt, daß ohne Zuſtimmung des Parlaments keine Vergebung von Aemtern und Gütern geſchehen, kein Krieg geführt und — Gaveſton auf ewig verbannt werden ſollte. Der König entfernte ſich nach York und rief Gaveſton wieder zu ſich. Sofort war der Aufſtand allgemein,
1312. Gaveſton wurde in einem Schloſſe überwältigt und enthauptet und Eduard, ohne Macht, mußte ſich mit einer ſcheinbaren Abbitte der Baronen begnügen.

Itzt endlich ward ein Zug gegen Schottland unternommen, wo Bruce die letzten von Engländern noch beſetzten Plätze bedro-
1314. hete; aber das große Heer der Engländer erlitt bei Bannockburn
24. Jun.

eine ſolche Niederlage, daß Schottlands Unabhängigkeit geſichert war.

Eduard II., unfähig ohne Günſtling zu leben, hängt ſich ganz an den jungen Hugo Spencer, den ihm Lancaſter ſelbſt, um ihn zu beobachten, als Kammerherrn beigeſellt hatte. Spencer erregt die Eiferſucht der Baronen, die auf ſeine Entfernung dringen und das Parlament veranlaſſen, ihn und ſeinen Vater zu verbannen. Doch die Königin wird auf einer Reiſe von dem Schloſſe eines der Verbündeten (die ſie doch im Stillen begünſtigt hatte) wo ſie übernachten will, beleidigend abgewieſen. Von ihr aufgeregt, ermannt ſich der König, rächt mit Heeresmacht die Beleidigung, ſchlägt Lancaſter, nimmt ihn gefangen und läßt ihn mit zwanzig andern Aufrührern hinrichten, begnadigt aber, auf Fürbitte der Königin, den ſchönen Roger Mortimer, welcher bald aus dem Tower nach Frankreich entflieht, und ruft Spencer zurück.

Heimlich ſann Iſabelle auf des verhaßten Günſtlings Verderben. Der Umſtand, daß ihr Bruder Karl IV., der neue König von Frankreich, vergebens ihren Gemal zur Leiſtung der Huldigung wegen Guienne nach Paris gefodert hatte und das Land als ein verwirktes Lehen einzuziehen begann, bot ihr Gelegenheit. Sie begab ſich, die Sache zu vergleichen, nach Frankreich und bewirkte, daß Eduard II. dem Spencer die Reiſe nach Paris widerrieth, dem Kronprinzen Eduard Guienne abtrat und dieſer die Huldigung perſönlich leiſtete. Um ſie ſammelten ſich alle aus 1325.
England entflohenen Feinde Spencers und Mortimer ward — ihr Buſenfreund.

Da Karl IV. ſie nicht öffentlich unterſtützen wollte, ging ſie nach den Niederlanden, gewann den Grafen Wilhelm von Holland und Hennegau, deſſen Tochter Philippine ſie mit ihrem 13jährigen Sohne verlobte, und landete mit 3000 Mann in Eng- 1326.
land. Sogleich fielen alle Feinde Spencers ihr zu. Der König floh; doch bald wurden beide Spencer, der 90jährige ehrwürdige Vater und der Sohn, gefangen und grauſam hingerichtet und der König als Gefangener nach Kenilworth gebracht, für un- Novbr.
fähig zur Regierung erklärt und genöthigt, der Krone zu Gunſten ſeines Sohnes zu entſagen, für welchen ein Regentſchaftsrath eingeſetzt wurde.

Doch Iſabellens Verhältniß zu Mortimer war kein Geheim-

niß mehr, und beider Uebermuth, der keinen Regentſchaftsrath achtete, wurde mit ſteigendem Unwillen ertragen. Sie fürchteten einen Aufſtand zur Herſtellung des gefangenen Königs, ließen ihn von einem Orte zum andern ſchleppen und barbariſche Aufſeher quälten ihn durch Hunger, ſchlechte Koſt, dünne Kleidung, Kälte, Schlafloſigkeit. Da er ihnen dennoch zu lange lebte, ſo ſannen ſie auf ein Mittel, ihn ohne ſichtbare Spur einer Verletzung zu morden und ſtießen ihm durch ein Horn ein glü-
1327. hendes Eiſen von hinten in den Leib. Das Geſchrei des Ster-
21. Spt. benden verrieth ihre Greuelthat.

Noch eine Zeitlang ſchaltete das verbrecheriſche Paar. Mortimer machte einen unrühmlichen Zug gegen die Schotten mit und beförderte einen noch unrühmlichern Frieden, in welchem Schottlands Unabhängigkeit anerkannt wurde. Dem jungen, endlich 18jährigen Könige entgingen die Greuelthaten nicht, und eben ſo wenig ſeine eigene Gefahr. Mit wenigen Vertrauten, im Einverſtändniß mit dem Befehlshaber des Schloſſes Nottingham, wo die Königin ſich mit Mortimer aufhielt, nahm er dieſen
1331. durch nächtlichen Ueberfall gefangen, machte bekannt, daß er die Regierung ſelbſt antrete, und Mortimer, vom Parlament verurtheilt, wurde zur Richtſtätte geſchleift und gehängt, Iſabellen aber das Schloß Riſings mit einem Jahrgelde zum Aufenthalt angewieſen, wo ſie erſt nach 26 Jahren verachtet und vergeſſen ſtarb.

1331. Eduard III. führte von nun an ſelbſtändig 46 Jahr lang die Regierung mit Klugheit, Kraft und Glück.

Sein langwieriger Krieg über die Erbfolge in Frankreich, der ihm durch die Siege des ſchwarzen Prinzen bei Crecy (1346) und Poitiers (1356) und durch den Frieden zu Bretigny (1360) einen großen Theil von Frankreich unterwarf, iſt ſchon oben erzählt worden. (S. 461 ff.)

Mit dieſem Kriege war der gegen Schottland verflochten, wo Eduard III. nach Vertreibung des jungen Königs David Bruce 1333 durch den Sieg bei Halidown-hill, Johann Baliol wieder einſetzte. Bruce, von den Schotten und Frankreich unterſtützt, gewann indeß wieder die Oberhand, und unternahm, während Eduard in Frankreich kämpfte, einen Einfall in England. Doch Eduards heldenmüthige Gemalin, Philippine von Hennegau, brachte ein Heer zuſammen und begeiſterte es zum Siege

über den vierfach überlegenen Feind bei Newcaſtle, (Neville 1346.
Croß), und Bruce ſelbſt gefangen, ſchmachtete eilf Jahr in der Gefangenſchaft, dann aber erhielt er dennoch ſein Reich zurück, worauf Baliol, den Schotten als engliſcher Schützling verhaßt, verzichtet hatte.

Mit dem tapfern Prinzen Eduard von Wales, (dem ſchwar-
zen Prinzen, wie er von der Farbe ſeiner Rüſtung hieß), ſtarb 1376.
Englands Waffenglück und ſchönſte Hoffnung. Der König über- 8. Jun.
lebte ihn nur ein Jahr, und hatte nun ſtatt des hoffnungsvollen 1377.
Sohnes einen unmündigen Enkel, Richard II. zum Nachfolger. 21. Jun.

Eduard III. hatte durch den ſehr erfolgreichen Krieg gegen Frankreich dem unruhigen Geiſte des Adels eine beſſere Richtung und Gelegenheit zu ritterlicher Auszeichnung gegeben, und um ihn noch mehr zu beleben, 1350 den Orden des blauen Hoſenbandes geſtiftet, der außer dem Könige als Großmeiſter nur 25 Ritter zählt. Auch verdankt ihm England die Befreiung von dem ſeit Johann I. den Päbſten entrichteten drückenden Lehnstribut, den er zurückhielt und der, als auf die Drohungen des Pabſtes das Parlament 1367 erklärte, Johann I. ſey nicht befugt geweſen die Unabhängigkeit der Krone zu veräußern, für immer aufhörte.

Die häufigen, großen Geldbedürfniſſe führten öftere Berufungen des Parlaments herbei, welches ſich nach und nach in zwei Kammern ſchied, ſeitdem die Bevollmächtigten des kleinen Adels mit den Abgeordneten der Städte zum ſogenannten Unterhauſe zuſammenſchmolzen.

Die Geiſtlichkeit fand in dieſer Ausbildung des Parlaments einen mächtigen Schutz gegen die Bedrückungen und unglaublichen Plünderungen des Pabſtes [1]), bald aber einen noch gefährlichern Feind an Johann (Wiclife) Wiclef, Doctor der Theologie und Prediger zu Oxford, welcher ſeit 1374 gegen die Oberherrſchaft des Pabſtes, die Reichthümer der Geiſtlichkeit, Kloſtergelübde und Cölibat eiferte, und um das Volk zu überzeugen, das neue Teſtament ins Engliſche überſetzte, und gegen die Verfolgungen des Pabſtes vom Herzoge von Lancaſter und einem zahlreichen Anhange geſchützt 1385 ruhig ſtarb, wiewohl ſeine Gebeine nach dreißig Jahren verbrannt wurden.

1) Nach der Behauptung des Parlaments zog der Pabſt fünfmal mehr Einkünfte aus England als der König ſelbſt.

Der durch den langen Krieg erregte Nationalhaß gegen Frankreich veranlaßte das Parlament 1362 den Gebrauch der franzöſiſchen Sprache in öffentlichen Verhandlungen abzuſchaffen.

Eduard III. verlor zwar in ſeinen letzten Lebensjahren durch den Uebermuth ſeiner Geliebten Alix Pierce und üppige Feſte ſehr an der früheren Anhänglichkeit des Volks; doch betrachten die Engländer noch itzt ſeine Regierung als eine der glorreichſten von allen.

## England unter Richard II.
1377 — 1399.

1377. Richard II., Sohn des ſchwarzen Prinzen, Enkel Eduards III. war erſt 11 Jahr alt. Das in den letzten Jahren der vorigen Regierung ſchon begonnene Misgeſchick des Landes nahm unter einem Regentſchaftsrathe ſehr überhand. Der Krieg gegen Frankreich wurde nur matt fortgeſetzt, und die dortigen Beſitzungen gingen nun völlig verloren; die Schotten fielen wieder ein und der Druck der Steuern, vermehrt durch den Druck des Adels, trieb, wie in Frankreich und Flandern, das Landvolk in Verzweiflung. Eine neue Kopfſteuer ſollte von allen Perſonen über 15 Jahr eingetrieben werden. Ein unverſchämter Steuereinneh-
1380. mer wollte ſich an der Tochter des Ziegelbrenners (Tiler) Wat vergreifen, zum Beweiſe, daß ſie 15 Jahr alt ſey. Der Vater kam dazu und erſchlug ihn, und ſofort verbreitete ſich der ſchrecklichſte Aufruhr in Kent, Suſſex, Eſſex. Die Burgen wurden erſtürmt, zerſtört, die Richter und Steuerbeamten todt geſchlagen.
1382. Die Aufrührer drangen in London ein, verübten die ärgſten Greuel und belagerten den König im Tower, der in ihre Verſammlung trat und ihnen ſchriftlich Herabſetzung der Steuern, Aufhebung der Leibeigenſchaft und Verzeihung gelobte. Wat Tiler, damit nicht befriedigt, ermordete den Erzbiſchof von Canterbury und andere Große, ward aber, als er ſich des Königs bemächtigen wollte, niedergeſtoßen. Der ganze Adel griff endlich zu den Waffen, überwältigte den kopfloſen Pöbel, der, da der König ſeine Bewilligungen zurücknahm, nach Hinrichtung der Rädelsführer, zur alten Knechtſchaft zurückgebracht wurde.

Ein Glück für England war, daß auch Frankreich den tapfern du Guesclin und Karln V. (1380) verloren hatte, und un-

ter einem eilfjährigen Könige (Karl VI.) ſtand. Doch Richard II. entſprach den früher erregten Hoffnungen nicht, ſondern gab ſich mehr und mehr ſinnlichen Genüſſen und unwürdigen Günſtlingen, willkührlich ſchaltend, hin, ſo daß ſein jüngſter Oheim, Herzog Thomas von Glocester an der Spitze des beleidigten Adels ihn nöthigte, die Regierung auf ein Jahr an 12 Lords zu über- 1387.
laſſen, welche fünf ſeiner Räthe zum Tode verurtheilten, ſelbſt aber ſo viel Unzufriedenheit erregten, daß Richard ſich wieder einige Jahr leidlich behauptete. Aber der 28jährige Waffenſtill- 1389.
ſtand mit Frankreich, den er mit Aufopferung von Breſt und 1396.
Cherbourg erkaufte und ſeine Verlobung mit Iſabellen von Frankreich misfiel ſo ſehr, daß Glocester mit neuen Umtrieben auftrat, gegen welche ſich der König nur durch die Parthei des Herzogs von Lancaster und dadurch zu behaupten wußte, daß er Glocester aufheben, deſſen Freunde, die Grafen von Warwick und Arundel als Verräther enthaupten, jenen aber zu Calais einkerkern ließ, wo er, wahrſcheinlich auf Richards Befehl, ermordet 1397.
wurde.

Doch bald zerfiel er auch mit Lancaſter, deſſen Sohn Heinrich vom Herzog von Norfolk gehört zu haben behauptete, der König wolle die Lancaſter aus dem Wege räumen. Norfolk wurde für immer, Heinrich auf 10 Jahr verbannt, und da der 1398.
Vater des letztern ſtarb, ſo zog Richard gegen ſein gegebenes 1399.
Wort und widerrechtlich die großen Güter deſſelben ein.

Dies Unrecht zu rächen, eilte Heinrich von Lancaſter aus der Verbannung zurück. Er landete, als eben Richard in Irland war, mit 20 Begleitern, aber der erbitterte Adel umgab ihn bald mit 60,000 Mann. Richard kam zurück, aber ſein Heer lief aus einander. Er ward gefangen genommen, in den Tower geſetzt, durch Parlamentsſchluß des Throns verluſtig erklärt, und Heinrich beſtieg den Thron.

## England
### unter Heinrich IV., V., VI. von Lancaſter, (rothe Roſe.) 1399—1461.

Heinrich IV. von Lancaſter hatte Mühe, den gewaltſam 1399.
errungenen Thron theils durch Nachgiebigkeit, theils durch blutige Strenge zu behaupten. Ein gleich anfangs gegen ſein Leben ge-

wagter Verſuch koſtete den Urhebern und Richard II. ſelbſt das
1400. Leben, indem ihn Heinrich im Gefängniß entweder ermorden oder
wahrſcheinlicher verhungern ließ! Der Leichnam wurde zu London dem Volke gezeigt, und der König ſelbſt folgte der Leichenbeſtattung.

Bald zerfiel er auch mit dem Manne, welcher am eifrigſten für ſeine Erhebung gearbeitet hatte, Heinrich Percy Grafen von Northumberland, genannt Hotſpur, (Heißſporn), ſich aber mit Mistrauen belohnt und als gefährlich betrachtet ſah, jedoch die
1403. blutige Schlacht bei Shrewsbury und das Leben verlor.

Dieſe und ähnliche Empörungsverſuche nöthigten ihn zur Nachgiebigkeit theils gegen das Parlament, um von ihm, da er ſich der verhaßten willkührlichen Auflagen enthalten mußte, Geldbewilligungen zu erhalten, theils gegen die Geiſtlichen, um durch ſie auf das Volk zu wirken. Er ſchützte ſie nicht nur gegen die nach den Grundſätzen der Wicleſiten gefoderte Einziehung der Kirchengüter, ſondern ließ die Wicleſiten oder Lollharden (Faullenzer) auch
1413. als Ketzer verfolgen und verbrennen. Heinrich IV., ſchon ſeit
20. März Jahren kränkelnd, ſtarb in ſeinem 47ſten Jahre. Sein Sohn
Heinrich V., dem die Nachfolge durch Parlamentsſchlüſſe zugeſichert war, folgte ohne Widerſpruch; nur die Lollharden, die ihn als ihren Feind kannten, eiferten gegen ihn und wagten unter John Oldcaſtle eine Empörung, die jedoch ſchnell unterdrückt und an den Anführern durch Scheiterhaufen beſtraft wurde.

Der junge König übertraf die geringen Erwartungen, die man von ihm hegte, auf die überraſchendſte Weiſe. Er hatte ſich als Prinz einem wilden, mehr muthwilligen als ausſchweifenden Leben und dem Umgange mit gemeinen, ausgelaſſenen jungen Leuten hingegeben. Aber mit dem Tage ſeiner Thronbeſteigung wurden ſie auf immer entfernt, und mit feuriger Jugendkraft und ausdauernder Thätigkeit widmete er ſich ſeinem großen Beruf und wurde durch Herablaſſung und Gerechtigkeit der Liebling des Volks, durch Tapferkeit der Abgott des Heeres.

Er erneuerte den Krieg gegen Frankreich bei der Zerrüttung dieſes Reichs durch den Wahnſinn des Königs mit dem glänzend-
1415. ſten Erfolge, eroberte Harfleur, erfocht den vollſtändigſten Sieg
bei Azincourt, und unterwarf ſich die Normandie und endlich faſt alles Land nördlich der Loire (S. 471). Doch eine geheim

gehaltene Krankheit ſtürzte ihn im 34. Lebensjahre von ſeiner glänzenden Siegesbahn ins Grab und England in das Unglück 1422. einer langen vormundſchaftlichen Regierung; denn ſein Sohn 31. Aug.

Heinrich VI. war erſt 9 Monat alt. Nach den Wünſchen des ſterbenden Königs führte deſſen Bruder Herzog Johann von Bedford die Regentſchaft in Frankreich und der zweite Bruder Herzog Humphred von Gloceſter ſtand in England unter dem Namen eines Protectors an der Spitze eines Regentſchaftsraths.

Im fortgeſetzten franzöſiſchen Kriege behauptet Bedford, im Bunde mit den Herzogen von Burgund und Bretagne die Oberhand, bis Jeanne d'Arc Orleans entſetzt und Karln VII. zur Krönung nach Rheims führt (S. 473). 1429.

Englands Unglück war entſchieden als Philipp von Burgund auf franzöſiſche Seite trat, und vollends als der kluge und thätige 1435. Bedford ſtarb, und zwiſchen deſſen Bruder Gloceſter und dem herrſchſüchtigen Cardinal von Wincheſter ein heftiger Streit entbrannte. Der letztre bewirkte gegen den Willen des erſtern die Vermälung des ſchwachſinnigen zwanzigjährigen Königs mit Margaretha, der geiſtvollen und unternehmenden Tochter 1444. des Herzogs René von Anjou, Titularkönigs von Neapel, welche mit den Reizen, aber nicht mit den Tugenden ihres Geſchlechts ausgeſtattet, Furcht und Erbarmen ſo wenig kannte, als die meiſten Helden ihrer Zeit [1]). Sie theilte bald allen Einfluß mit dem Günſtlinge des ſchwachen Königs Wilhelm de la Pole, nachmaligem Herzog von Suffolk, (Sohne des unglücklichen Günſtlings Richards II.). Wincheſter zog ſich zurück und Gloceſter, der Günſtling des Volks, wurde — auf Befehl des Königs — verhaftet, angeblich wegen Hochverraths, und nach zwei Tagen todt im Gefängniß gefunden. So war die 1447. Parthei Lancaſter ihrer Häupter beraubt.

In dem erneuerten Kriege mit Frankreich ging die Normandie 1448. und Guienne, und nachdem der 80jährige Talbot in 1451. der Schlacht bei Chatillon den Heldentod geſtorben war, alles 1453. bis auf Calais verloren.

Die Schuld dieſer Verluſte wurde von den eiferſüchtigen Großen auf den übermüthigen Günſtling geſchoben und Suf-

---

1) Mackintoſh Geſch. v. England, II. S. 11.

folk des Hochverraths angeklagt. Der König wollte ihn, wie
es ſcheint, dadurch retten, daß er ihn, weil ſeine Schuld nicht
klar ſey, auf fünf Jahr nach Frankreich verbannte. Aber als er
ſich ſchon auf dem Meere befand, ließen ihn ſeine Feinde durch
ein anderes Schiff einholen, und ihm mit einem ſtumpfen Schwer-
1450. te den Kopf abhacken.

Das Volk, der Unbeholfenheit des Königs die Verluſte in
Frankreich, die Demüthigung der engliſchen Waffen, die Ränke
des Hofes und der Großen, die leidenſchaftliche Gewaltherrſchaft
der Königin, beimeſſend, richtete ſeine Hoffnungen auf den mann-
haften Herzog Richard von York, als vermuthlichen Thron-
erben. Aber dieſe Hoffnung ward vereitelt, als Margaretha,
1453. nach ſiebenjähriger Ehe, den Prinzen Eduard von Wales ge-
13. Oct. bar, deſſen Rechtmäßigkeit der Pöbel in ehrenrührigen Reden
bezweifelte.

Bald kam nun der ſchreckliche Kampf der Roſen, ein
dreißigjähriger Bürgerkrieg zwiſchen den Häuſern Lancaſter
und York, (nach ihren Abzeichen der Krieg der rothen und wei-
ßen Roſe genannt) zum Ausbruch, ein Krieg, der an Wuth und
Greueln aller Art alles übertrifft, was die Geſchichte kennt. Ri-
chard von York zog zuerſt den neuen Günſtling Edmund Herzog
von Somerſet wegen des Verluſtes der Normandie und Aquita-
niens vor Gericht, brachte ihn während einer Gemüthskrankheit
des Königs in den Tower und ließ ſich vom Parlament zum Pro-
tector des Königreichs erklären. Der König genas, übernahm
1455. die Regierung wieder, und ſetzte Somerſet wieder ein. Nun
griff Richard zu den Waffen und ſchlug die Königlichen bei
1455. S. Albans, wo Somerſet blieb und der König gefangen ge-
nommen wurde. Richard ließ ſich wieder zum Protector ernen-
nen; doch das Parlament nahm auf Betreiben der Königin die
ihm ertheilte Vollmacht zurück. Er ſelbſt blieb hiebei ruhig, aber
ſein Freund, Graf von Warwick gerieth durch einen Streit zwi-
ſchen ſeinen und des Königs Leuten in einen förmlichen Krieg,
1460. ſiegte bei Northampton und nahm den König abermals ge-
10. Jul. fangen. Itzt fand Richard für gut, mit ſeinen Anſprüchen förm-
lich aufzutreten.

Eduard III. † 1377.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Eduard (der ſchwarze Prinz) † 1376. | Lionel Hzg v. Clarence, † 1368. | Joh. v. Gaunt, Hzg von Lancaſter, † 1399. | | Edmund v. Langley Hzg. v. York † 1402. | Thomas Hzg v. Gloceſter † 1397. | |
| Richard II. Kön. 1377. abgeſ. 1399. | Philippine, verm. mit Edm. Mortimer, Graf v. la Marche. | Heinrich IV. König 1399 † 1413. | Joh. Gr. v. Somerſet. | Richard v. York, Hzg v. Cambridge, verm. mit Anna Mortimer, enthauptet 1415. | | |
| | Roger Mortimer † 1399. | Heinrich V. K. 1413–1422. | Johann Hzg v. Somerſet. | Richard Herzog v. York, † 1460. | | |
| | Anna Mortimer, verm. mit Richard von York, Hzg v. Cambridge, Mutter Richards v. York. | Heinrich VI. K. 1422 bis 1472. | Margarethe Beaufort, Gem. Edmund Tudors. | Eduard IV. K. 1461 — 1483. | Georg Hzg. v. Clarence 1477. | Richard III. K. 1483 — 1485. |
| | | | Heinrich VII. K. 1485 — 1509. | | | |

Ohne das Misvergnügen des Volks über die Folgen der Geiſtesſchwäche Heinrichs VI. würde Richard von York ſein ſehr zweifelhaftes Näherrecht auf die Krone nie geltend zu machen vermocht haben. Heinrich VI. ſtammte nemlich vom dritten,

Richard vom vierten, jedoch mütterlicher Seite vom zweiten Sohne Eduards III. Wenn aber auch die weibliche Erbfolge rechtskräftig war — wie ſie denn auch in den Anſprüchen auf den franzöſiſchen Thron behauptet wurde — ſo hatte doch das Parlament dieſelbe durch Anerkennung der erblichen Thronfolge Heinrichs IV. ſtillſchweigend verworfen.

1460. Nach dem Siege bei Northampton legte Richard ſeine Anſprüche dem Parlament vor, und dieſes entſchied, daß zwar die Königswürde Heinrich dem VI. lebenslang verbleiben, dann aber erblich auf den Herzog Richard übergehen ſolle.

Aber Margaretha hatte, die Rechte ihres Sohnes zu vertheidigen, in den nördlichen Gegenden ein Heer von 20,000 Mann
1460. zuſammengebracht, und Richard, mit ſeinen kaum 5000 Mann
30. Dec. bei Wakefield unvermuthet angegriffen, fiel mit den meiſten ſeiner Tapfern. Seinen dritten 12jährigen Sohn ſtieß Lord Clifford, ſobald er ihn erkannte, nieder. Richards Haupt ließ Margarethe mit einer papiernen Krone über dem Thore von York aufſtecken und alle Gefangene von Stande durch das Henkerbeil ſterben.

1461. Aber Richards älteſter Sohn Eduard ſiegte bei Mortimerscroß, und obgleich er bei S. Albans weichen mußte, und der König wieder in Margarethens Hände gerieth, ſo kam er doch mit Warwicks Hülfe nach London, wo das Volk den ſchönen Jüngling mit Jubel empfing und zum König ausrief.

## England
### unter Eduard IV., V., und Richard III. (weiße Roſe).
### 1461 — 1485.

1461. Eduard IV., von York. Der Krieg wurde mit immer
5. März zunehmender Grauſamkeit fortgeſetzt. Margarethe mit 60,000
29. März Mann, welche kein Quartier geben ſollten, bei Towton unweit York gänzlich geſchlagen, floh mit dem albernen Könige nach Schottland; Eduard hielt ſeinen triumphirenden Einzug in
22. Jun. York und dann in London, ließ ſich krönen und durch das knechtiſche Parlament die drei letzten Regierungen für unrechtmäßig, Heinrich VI., deſſen Gemalin, Sohn und Anhänger in die Acht und ihrer Güter verluſtig erklären.

Margarethens erneuerte Verſuche liefen unglücklich ab. Als

ſie einſt mit ihrem Sohne von Feinden verfolgt des Nachts in einem Walde herumirrte, wurden ſie von Räubern ausgeplündert. Ein andrer Räuber findet ſie, und will ſie tödten. „Mann, ruft Margarethe, hier iſt der Sohn deines Königs, ich vertraue ihn deinem Schutze." Der Räuber verſchafft ihnen Unterhalt und Sicherheit, und endlich die Mittel nach Frankreich zu fliehen. Heinrich VI. aber wurde, nachdem er ſich noch lange in den Höhlen von Northumberland verſteckt gehalten, zum dritten Male gefangen und in den Tower gebracht; ſeine vornehmſten 1464.
Anhänger ließ Eduard ſofort enthaupten.

Den Umtrieben der Lancaſterſchen Parthei wäre Eduard nun wohl gewachſen geweſen, aber der leidenſchaftliche, ſinnlichen Genüſſen eben ſo ſehr als der Rachſucht hingegebene König verdarb es mit ſeinen eifrigſten Freunden. Während Warwick in ſeinem Auftrage um die Hand der Schwägerin Ludwigs XI., Bonne von Savoyen, warb, verliebte er ſich auf der Jagd in Eliſabeth Woodwille, und vermälte ſich heimlich mit ihr, ließ 1464.
ſie jedoch im folgenden Jahre mit großer Pracht krönen. Warwick fand ſich beleidigt und zerfiel ſowohl als des Königs Bruder Clarence mehr und mehr mit ihm, und beide entwichen nach 1469.
Frankreich, wo Ludwig XI. ſie geſchäftig mit ihrer Todfeindin Margarethe ausſöhnte, und zur Landung in England unterſtützte. Eduard, von Verräthern im eignen Heere bedroht, konnte ſich 1470.
nur durch die ſchleunigſte Flucht nach den Niederlanden retten, ſo von allem entblößt, daß er dem Schiffer zur Bezahlung ſeinen Zobelpelz laſſen mußte. Warwick, „der Königmacher," führte den ſtumpfen Heinrich VI. aus dem Tower wieder auf den Thron, und ließ ſich und Clarence vom dienſtfertigen Parlament zu Regenten erklären. Doch Eduard landete mit einem Haufen Flandrer, der ſchnell großen Zuwachs erhielt; auch Clarence, mit Warwick unzufrieden, ging zu ihm über. So ſiegte Eduard bei Bar- 1471.
net. Warwick blieb, und Eduard ließ alles, was ſeinen Trup- 14. Apr.
pen in die Hände fiel, ohne Gnade niederhauen!

Grade am Tage der Schlacht landete die unermüdliche Margarethe mit ihrem Sohne. Beſtürzt über die Nachricht von der Niederlage wollte ſie fliehen, doch ermuthigt durch ihre Freunde und den Zulauf von Truppen, blieb ſie. Aber die Schlacht bei Tewkesbury brachte ſie ſelbſt und ihren Prinzen in Eduards 1471.
Gewalt. Die mitgefangenen Großen wurden, als verſtände ſich 4. Mai.

das von ſelbſt, enthauptet. Den Prinzen ließ der König vor-
führen, und fragte: „Wie konnteſt du dich unterſtehen bewaffnet
in mein Reich zu kommen?" Auf die Antwort: „Um meines Va-
ters Königreich wieder zu erobern," ſchlug ihm der König mit
dem Streithandſchuh ins Geſicht, und ſogleich ſtießen Clarence
und Gloceſter den 18jährigen Jüngling mit ihren Dolchen nieder!
Margarethe ward in den Tower gebracht und eben daſelbſt Hein-
rich VI. nach wenigen Tagen, dem Gerücht nach von dem ſchreck-
lichen Gloceſter, ermordet.

1475. Eduard IV., von Karl dem Kühnen zum Kriege gegen Lud-
wig XI. beredet, landete bei Calais, ließ ſich aber, da Karl nicht
erſchien, (S. 479) für ſchwere Geldſummen einen ſiebenjährigen
Waffenſtillſtand in dem Vertrage zu Pecquigny gern gefallen,
erhielt auch noch 50,000 Kronen für die Freilaſſung Margare-
thens, welche nun in Frankreich ihr Leben ruhig beſchloß († 1482).

Auch noch mit Brudermord befleckte Eduard die bluttriefen-
den Hände. Clarence hatte durch ſein rauhes Weſen ſich die
Königin und den ſcheußlichen jüngſten Bruder Gloceſter zu Fein-
den gemacht. Sie fingen damit an, daß ſie ſeine Freunde, Lord
Burdett als Hochverräther und den Mathematiker John Stacey
als Zauberer verurtheilen ließen. Aus den heftigen Aeußerungen
Clarences über dieſe Ungerechtigkeiten war es ihnen leicht eine
Anklage zu bilden und Eduards vormaligen Groll aufzufriſchen,
worauf das Parlament das Todesurtheil ſprach. Sein königli-
1478. cher Bruder überließ ihm die Wahl ſeiner Todesart, und er wähl-
te — in einem Faſſe Malvaſier erſäuft zu werden!

Von ſeinen heftigen Leidenſchaften, des Ehrgeizes, der
1483. Rachſucht und Wolluſt früh aufgerieben, ſtarb Eduard IV. in
9. April. ſeinem 42. Jahre. Sein älteſter Sohn

Eduard V., war erſt 13, der jüngere, Richard, 7 Jahr
alt. Der junge König befand ſich eben an der Grenze von Wa-
les und ſollte nach dem Willen ſeiner Mutter und ſeines mütter-
lichen Oheims und Erziehers, des ſehr gebildeten Grafen Rivers,
nach London eilen. Allein die alten Familien, eiferſüchtig auf
den Einfluß der Woodwille's, foderten ſelbſt den ſcheußlichen Ri-
chard von Gloceſter auf, ſich der Regentſchaft zu bemächtigen,
und dieſer brachte bald durch Heuchelei und Hinterliſt den König
und Rivers in ſeine Gewalt, führte jenen, ſich ſelbſt Protector
nennend, nach London, ließ Rivers ermorden, und zwang die

Königin, die ſich in die Weſtminſterabtei geflüchtet hatte, ihm auch ihren jüngern Sohn auszuliefern.

Richard, der in einem misgeſtalteten Körper eine noch häßlichere Seele barg, war entſchloſſen, ſich des Throns durch jedes Verbrechen zu bemächtigen. Aber Lord Haſtings, der ihn am eifrigſten zum Protectorat befördert hatte, würde ihn gehindert haben, weiter zu gehen. Ihn mußte er erſt verderben. Mit wilder Miene trat er einſt in den Staatsrath und fragte: Was verdienen diejenigen, die mich, den Protector und Oheim des Königs umbringen wollen? „Den Tod der Verräther," rief Haſtings. Nun wohl, ſprach er, die Verbrecher ſind meines Bruders Weib und ſeine Buhlerin Jane Shore (die Geliebte von Haſtings und ihr Anhang). Seht, wie ſie mich bezaubert haben, und ſomit entblößte er ſeinen längſt verſchrumpften Arm. „Abſcheulich, ſprach Haſtings, wenn es wahr iſt!" Wie, rief Richard, du ſprichſt noch von Wenn und Aber! Du ſelbſt biſt der Verräther, und ich will nicht eſſen, bis ich deinen Kopf vom Rumpfe fliegen ſehe. Plötzlich füllte ſich der Saal mit Bewaffneten, die Haſtings hinausſchleppten und ihm den Kopf abſchlugen.

Dieſe Schändlichkeit überbot Richard noch, indem er durch einen feilen Geiſtlichen, Shaw, von der Kanzel behaupten ließ, die Ehe Eduards IV. mit Eliſabeth Woodwille ſey nicht rechtmäßig, ſondern er ſchon vorher mit Lady Elinor Butler vermält geweſen. Shaw mußte ſogar behaupten, daß Richards Mutter deſſen ältere Brüder Eduard IV. und Clarence im Ehebruch erzeugt habe und er allein der rechtmäßige Sohn des Herzogs Richard von York ſey! Vergebens erwartete er, daß das Volk ihn nach beendigter Predigt zum König ausrufen würde; vergebens foderte nachher Buckingham das verſammelte Volk wiederholt dazu auf. Endlich riefen einige Elende: Gott erhalte den König Richard! Das galt nun für des Volks und Gottes Stimme!

Die Söhne Eduards IV. mußten nun auch verſchwinden. Brakenburg, Aufſeher des Towers, lehnte den Befehl ab, ſie in der Stille umzubringen, überließ aber die Schlüſſel dem nichtswürdigen John Tyrrel, der ſie Nachts mit einigen Mordgeſellen in ihren Betten erſtickte, und unter einer Treppe verſcharrte, und dafür die Verwaltung des Herzogthums Cornwall erhielt.

1483. Richard III.

Der verworfenſte aller Tyrannen hatte ſein Ziel erreicht, aber ohne deſſelben froh zu werden. Bald zerfiel er mit Buckingham, dem vornehmſten Gehülfen ſeiner Verbrechen, der ſich nicht belohnt, ſondern beargwohnt ſah. Dieſer fand in der Stille Beifall für ſeinen Plan, den Grafen Heinrich von Richmond aus dem Hauſe Lancaſter, der ſich vor Eduard IV. nach Bretagne gerettet hatte, mit Eduards IV. Tochter zu vermälen und ſo beide Roſen zu vereinigen. Zwar wurde ſein Heer durch heftige Regengüſſe auseinander getrieben und er ſelbſt gefangen und hingerichtet, aber nach zwei Jahren landete Heinrich. Bei Bosworth (Leiceſter) ging ein Theil von Richards Heere zu ihm
1485. über, und Richard, der in der Schlacht wüthend auf ihn ein-
21. Aug. drang, wurde niedergeſtoßen und zertreten, und Heinrich von ſeinem ſiegenden Heere zum König ausgerufen.

Hiemit endigte der ſchreckliche, dreißigjährige Krieg der Roſen, der Hunderttauſende hingewürgt, die Blüthe der Nation und der edelſten Geſchlechter vertilgt, unendliches Elend verbreitet und den Charakter des Volks zur thieriſchen Wuth und Rachſucht erniedrigt hatte.

Mit Heinrich VII. aus dem Hauſe Tudor, der in ſeiner 24jährigen Regierung 1485—1509 die königliche Macht zu heben verſtand und ſeinen Sohn, Heinrich VIII. zum Nachfolger hatte, beginnt Englands neuere Geſchichte.

---

## Die pyrenäiſche Halbinſel.

Lembke Geſch. von Spanien. 1 Theil. Hamb. 1831.

Im Anfange dieſes Zeitraums, d. i. zur Zeit Alfons X. von Caſtilien und Rudolphs von Habsburg, theilte ſich die pyrenäiſche Halbinſel (S. 332 ff.) in das mauriſche Königreich Granada und die chriſtlichen Reiche Caſtilien, Aragonien, das meiſt mit Frankreich vereinte Navarra und Portugal, welche bald durch Eiferſucht ihrer Herrſcher, bald durch den Uebermuth der Großen in unaufhörliche Kämpfe verwickelt in der Cultur zurückgehalten wurden, mit der übrigen Welt wenig in Berührung kamen und daher in ihrer Geſchichte wenig Anziehendes darbieten.

1. Das Königreich Granada,

wiewohl in ſeinen Grenzen ſehr beſchränkt, behauptete ſich theils durch jene Zwietracht der chriſtlichen Reiche, theils durch den Beiſtand ſeiner africaniſchen Glaubensgenoſſen.

2. Caſtilien.

Sancho IV., Nachfolger Alfons X. (1284—1295), durch die Eiferſucht der mächtigen Häuſer von Haro und Lara in den langwierigen Erbfolgekrieg gegen die Söhne ſeines ältern Bruders und Aragonien verwickelt (S. 334), behauptete ſich und kämpfte mit Erfolg auch gegen die Mauren, denen er Tarifa entriß.

Hatte das Reich durch dieſe Kriege ſehr gelitten, ſo gerieth es bei ſeinem frühen Tode in Gefahr, ganz aufgelöſet zu werden, denn er hinterließ einen minderjährigen Sohn

Ferdinand IV. (1295—1312), deſſen Oheim Johann, ſchon des Vaters erbitterter Gegner, um nur Leon und Galicien an ſich zu reißen, mit den Königen von Aragonien, Frankreich und Portugal, und ſogar mit den Mauren theilen wollte. Doch Maria, die Mutter und Vormünderin des jungen Königs, rettete durch Begeiſterung des treu gebliebenen Adels und durch kluge Unterhandlung mit den ſchlecht verbundenen Gegnern das Reich.

Ferdinand ſtarb unter Zurüſtungen zum Kriege gegen Granada, und hinterließ einen nur zweijährigen Sohn,

Alfons XI. (1312—1350). Der Krieg gegen die Mauren lief unglücklich; der Uebermuth des Adels vermehrte die Zerrüttung, bis der kaum 15jährige König die Regierung übernahm und nicht nur den widerſpenſtigen Adel niederkämpfte, ſondern auch über die von den Meriniden in Africa unterſtützten Mauren mit Hülfe Alfons IV. von Portugal den entſcheidenden Sieg am 1340.
Flüßchen Salado erfocht, und in Folge deſſelben Algeſiras eroberte. 1344.
Die ſchweren Kriegskoſten veranlaßten die Einführung der verderblichen Alcavala, einer Steuer vom Verkauf alles beweglichen und unbeweglichen Vermögens. Beſchäftigt mit der Belagerung von Gibraltar ſtarb er im 38ſten Jahre, und hinterließ das Reich ſeinem kaum ſechszehnjährigen Sohne

Pedro, dem Grauſamen 1350—1369. Seine Mutter Maria von Portugal, von ihrem Gemal gegen Eleonore de Guzman zurückgeſetzt, hatte ihm früh den bitterſten Haß gegen die letztre

und ihre Söhne, Heinrich von Traſtamara, Friedrich und Tello
eingeflößt. Er begann damit, daß er Eleonoren hinrichten ließ.
Aber indem er den Fehler ſeines Vaters blutig rächte, verging er
ſich weit ſchlimmer; denn er ließ ſeine Gemalin Blanca von Bour-
bon gleich am Tage nach der Vermälung, ſeiner Buhlerin Maria
de Padilla zu Gefallen, verhaften, das allgemeine Misvergnügen
durch zahlreiche Hinrichtungen dämpfen, endlich auch Blanca,
weil ihr dennoch allgemeine Theilnahme bezeugt wurde, hinrichten.

Sein längſt nach Frankreich entflohener Halbbruder, Hein-
rich von Traſtamara, dem Karl V. mit Vergnügen ſeine wilden
1366. Söldner (Armagnacs) unter du Guesclin überließ, vertrieb den
1367. Verhaßten und wurde als König anerkannt. Zwar ſah ſich Pedro
von dem ſchwarzen Prinzen durch den Sieg bei Navarette
noch einmal hergeſtellt, aber da er auch gegen dieſen ſeinen Ret-
ter ſeinen Charakter nicht verläugnete, und ihm weder die gelob-
ten Gelder zahlen, noch Biscaya abtreten wollte, ſo überließ ihn
Eduard ſeinem Schickſal und Heinrich beſiegte ihn in der Schlacht
1369. bei Montiel und tödtete ihn mit eigner Hand.

Heinrich II., der Unächte, (1369—79), machte durch
Leutſeligkeit und ritterliche Tugenden den Makel ſeiner Geburt
vergeſſen, und behauptete ſich gegen die Waffen der Könige von
Portugal und Aragonien und nicht minder gegen die des Her-
zogs von Lancaſter, Schwiegerſohns Peters des Grauſamen.
Sein Sohn

Johann I. (1379—90) behauptete ſich gegen die Angriffe
Ferdinands von Portugal, der ihm endlich ſeine einzige, unehe-
liche Tochter vermälte und dadurch die Ausſicht auf den portu-
gieſiſchen Thron eröffnete. Allein die Portugieſen verabſcheueten
die fremde Herrſchaft und trieben ſiegreich alle Angriffe Johanns
zurück. Sein erſt eilfjähriger Sohn

1390. Heinrich III. (1390—1402) ſetzte bald den Eingriffen
der Großen in die königlichen Rechte durch Klugheit und Entſchloſ-
ſenheit Grenzen und führte eine wohlthätige Regierung, erreichte
aber nur ein Alter von 27 Jahren. Sein Sohn

1402. Johann II. (1402—54) war erſt 2 Jahr alt. Der edle
Oheim deſſelben, Ferdinand, lehnte die ihm ſelbſt angebotene
Krone ab, und führte die Vormundſchaft rühmlich, bis er 1410
auf den aragoniſchen Thron berufen wurde. Der junge König,
nur mit Jagd, Dichtkunſt und Muſik beſchäftigt, überließ die

Regierung ſeinem Günſtling **Alvaro de Luna**, der Thron und Volk gegen die Anmaßungen der Großen ſchützte, dafür aber von ihrem Haſſe und ihren Ränken verfolgt, mehrmals verdrängt, aber durch die Anhänglichkeit des Volks und des Königs hergeſtellt wurde, doch endlich ihren Ränken erlag. Die Königin ſelbſt, eiferſüchtig auf ſeinen Einfluß, half; der ſchwache König ließ ihn 1453 verhaften, bemächtigte ſich ſeiner Schätze und ließ ſeine Hinrichtung geſchehen, ſah ſich nun aber ganz in der Willkühr ſeiner Vaſallen und ſtarb voll Schaam und Reue.

**Heinrich** IV. (1454—65) noch kraftloſer als ſein Vater 1454.
und ganz abhängig von ſeinem Günſtlinge **Pacheco**, der, anſtatt ſeine Rechte zu ſchützen, ſeine einzige Tochter Johanna — für unächt erklären, endlich ihn ſelbſt ſchimpflich abſetzen, und ſeinen Bruder

**Alfons** (XII.) zum Könige erklären ließ. Da dieſer nach 1465.
drei Jahren ſtarb, und ſeine Schweſter **Iſabelle** die ihr angetragene Krone ablehnte, ſo wurde **Heinrich**, als Schattenkönig, wieder anerkannt, mußte aber, mit Uebergehung ſeiner Tochter, ſeine Schweſter zur Thronfolgerin erklären. Iſabelle vermälte ſich 1469 mit dem Prinzen Ferdinand von Aragonien, und folgte 1474 ihrem ohnmächtigen Bruder, um vereint mit ihrem Gemal eine neue und glänzendere Periode der ſpaniſchen Geſchichte zu beginnen. S. hienächſt.

## 3. Aragonien.

**Peter** III. (1267—85), der ſeinem Vater Jacob I. in dem auf Koſten der Mauren ſehr erweiterten Reiche gefolgt war, (S. 335), gelangte, als Schwiegerſohn König Manfreds durch
die ſicilianiſche Veſper zum Beſitz Siciliens. Die ſchweren durch 1282.
dieſen Eroberungskrieg veranlaßten Auflagen erregten ein ſo allgemeines Misvergnügen, daß Peter, um einer Empörung vorzubeugen, den Ständen (Geiſtlichkeit, hoher Adel, niederer Adel, Städte) neue, große Vorrechte zugeſtand, und ohne Zuſtimmung der Cortes kein Geſetz gegeben oder verändert, keine Steuer gefodert werden ſollte. Er hinterließ Aragonien ſeinem älteſten Sohne

**Alfons** (Alonſo) III. (1285—91), und dem zweiten, Jacob, Sicilien. Die Stände, unter ſich einig, und den König als eine feindliche Macht betrachtend, nöthigten ihn zu den un-

billigſten Zugeſtändniſſen. Die königlichen Räthe ſollten von den Ständen gewählt, und die Stände berechtigt ſeyn, wenn der König einen der ihrigen ohne ihren eignen Ausſpruch ſtrafe, einen andern König zu wählen. Er ſtarb kinderlos und ſein Bruder

Jacob II. (1291 — 1327) folgte ihm in Aragonien und Sicilien, ließ ſich aber von Pabſt Bonifacius VIII. bewegen, die Abtretung Siciliens zu verſprechen, und ſich dafür von ihm die Inſeln Sardinien und Corſica — ſchenken zu laſſen, über deren Beſitz Genueſer und Piſaner ſchon lange ſtritten. Allein die Sicilianer, voll Abſcheu gegen die neapolitaniſche Herrſchaft, erklärten Jacobs Bruder Friedrich, ihren bisherigen Statthalter zum Könige, und Jacob mußte noch lange (1323 — 26) mit den Genueſern kämpfen, eh er ihnen Sardinien entreißen konnte. Sein Sohn

1327. Alfons IV., der Gütige, wurde wieder von den Cortes gemishandelt, und erſt der Sohn dieſes letztern,

1336. Peter IV., fand nach langen Widerwärtigkeiten Mittel eine Parthei zu gewinnen, die Gegner in einer Schlacht zu beſiegen und die Unionsvorrechte aufzuheben; wogegen von nun an der Oberrichter (Juſtitia) die Streitigkeiten zwiſchen dem Könige und den Baronen entſcheiden ſollte. Er vermälte ſeine Tochter mit Friedrich III. von Sicilien und nahm als dieſer ſtarb ſelbſt

1377. den Titel des Königs von Sicilien an. Seinem älteren Sohne

1387. Johann, der nur der Jagd und der Dichtkunſt lebte, folgte der zweite,

1395. Martin, welcher Sicilien mit Aragonien vereinigte, aber

1409. den barceloniſchen Mannsſtamm der aragoniſchen Könige beſchloß. Unter fünf Bewerbern um den Thron wurde der Schweſterſohn des Verſtorbenen,

1410. Ferdinand I. Infant von Caſtilien von einem ſtändiſchen Ausſchuß gewählt, auch von Sicilien und Sardinien als König anerkannt. Ihm folgte ſein älterer Sohn

1416. Alfons V., der Weiſe, welcher von Johanna II. adop-

1442. tirt Neapel erwarb, aber es ſeinem natürlichen Sohne Ferdinand hinterließ, während ihm in Aragonien und Sicilien ſein Bruder

1458. Johann II. folgte. Ihm hatte ſeine erſte Gemalin Blanca das Königreich Navarra zugebracht. Dieſes wollte er dem mit ihr erzeugten Sohne Karl vorenthalten und es zu Gunſten einer zweiten Gemalin deren Sohne Ferdinand zuwenden, jenen aber

ganz enterben. Die Stände widerſprachen, die Catalonier er-
griffen die Waffen und Johann mußte nachgeben; doch bald
ſtarb der junge König von Navarra und der Krieg entbrannte 1461.
noch heftiger, weil ſie ſeinen Tod der Stiefmutter zuſchrieben.
Der König war erblindet, aber ſein Sohn Ferdinand, ſchon ver-
mählt (1469) mit Iſabelle von Caſtilien, ſiegte durch Klugheit
und Ausdauer über alle ihm und ſeiner Gemalin entgegengeſtellte
Schwierigkeiten und folgte ſeinem Vater in der Regierung.

*Ferdinand* II., *der Katholiſche* (1479—1516) legte
mit ſeiner Gemalin *Iſabelle* (1474—1504) den Grund zur
Vereinigung Spaniens und zur Herſtellung der königlichen Macht,
wiewohl beide, wenn gleich gemeinſchaftlich, doch mit getheilten
Rechten regierten.

## 4. Portugal.

*Alfons* IV., Sohn und Nachfolger Dionyſius des Ge- 1325.
rechten, iſt beſonders durch ſeinen Antheil an dem Siege am Sa-
lado, und durch die Grauſamkeit gegen *Ines de Caſtro* be-
kannt, mit welcher ſein verwittweter Sohn Pedro in heimlicher
Ehe lebte. Erbittert, daß Pedro zu keiner andern Ehe zu be-
wegen war, ließ er die Unglückliche ermorden.

*Pedro* I., der Strenge, rächte fürchterlich den Tod ſeiner 1357.
Geliebten an den Urhebern deſſelben. Ihm folgte, aus erſter Ehe

*Ferdinand*, ein Schwächling, der letzte König aus dem 1367.
ächten burgundiſchen Hauſe, deſſen Plan, ſeine einzige, unächte,
an Johann von Caſtilien vermählte Tochter, zur Nachfolgerin zu
haben, ſcheiterte. (S. Caſtilien). Die Portugieſen ſetzten ſei-
nen ebenfalls unächten Bruder,

*Johann* I. auf den Thron, der ſich tapfer gegen Johann 1384.
von Caſtilien und die demſelben von Frankreich und England
(Lancaſter) geleiſtete Hülfe behauptete, und den Mauren Ceuta
entriß. Sein dritter Sohn, *Heinrich der Seefahrer*,
war der eifrige Beförderer der Seereiſen, mit welchen die gro-
ßen Entdeckungen der Portugieſen an der africaniſchen Küſte be-
gannen. Unter ſeiner Leitung und auf ſeine Koſten entdeckten
die Ritter Gonſalvez und Triſtan Vaz 1418 Porto ſanto, 1419
Madera. Das gefürchtete Cap Bojador wurde 1432 umſchifft
und die Azoren gefunden. Johanns älteſter Sohn

*Eduard* I. gedachte durch ſeine Brüder Ferdinand und 1433.
Heinrich den Mauren Tanger zu entreißen; aber ſie wurden ein-

geſchloſſen und mußten für freien Abzug die Rückgabe von Ceuta verſprechen. Ferdinand, (der ſtandhafte Prinz, durch Calderon verewigt,) blieb als Geißel zurück, und ſtarb, da Ceuta nicht geräumt wurde, in mauriſcher Gefangenſchaft.

1438. Alfons V., der Africaner, Sohn des Vorigen, unternahm mehrere Züge nach Africa, und eroberte Tanger 1471. Don Heinrich ſetzte unterdeſſen bis zu ſeinem Tode (1460) ſeine Entdeckungsreiſen eifrig fort. Einige gefangene Mauren löſeten ſich durch ſchwarze Sklaven aus, und ſo kamen 1442 zuerſt Negerſklaven nach Liſſabon. Der zugleich mitgebrachte Goldſtaub reizte nun auch andre Portugieſen zur Theilnahme an weiteren Seereiſen. 1445 wurde das grüne Vorgebirge, bald auch die Küſte von Guinea erreicht. Der edle, hochverdiente Heinrich erlebte nicht mehr, daß 1471 ein portugieſiſches Schiff ſich über die Linie hinaus wagte und das Vorurtheil, als ob die Glut der Sonne dort alles Leben vernichte, widerlegte.

1481. Johann II. (1481—95) beförderte ſelbſt mit großem Eifer die Seereiſen nach der africaniſchen Küſte und ließ, um ſie immer weiter zu treiben, Colonien und befeſtigte Plätze auf Guinea anlegen. Man fand, daß dieſe Küſte ſich immer weiter gegen Oſten zurückziehe, wovon man auf das Anſehn des Ptolemäus das Gegentheil geglaubt hatte, und gerieth dadurch auf den Gedanken, daß Africa vielleicht umſeegelt und ein Seeweg nach Indien gefunden werden könne. Endlich erreichte der kühne
1486. Bartholomäus Diaz unter großen Gefahren und heftigen Stürmen die Südſpitze von Africa; doch weiter zu kommen geſtatteten ihm die Meutereien des Schiffsvolks nicht, welches ſich nicht noch größeren Gefahren ausſetzen wollte. Diaz nannte die Südſpitze das ſtürmiſche Vorgebirge, König Johann aber, im Vertrauen, daß nun der Weg nach Indien werde gefunden werden, gab ihm den Namen des Vorgebirges der guten Hoffnung.

Der Entſchloſſenheit und Umſicht dieſes Königs gelang es endlich, die Uebermacht des frechen Adels zu brechen und ihm die angemaßten Krongüter und Gerichtsbarkeit zu entziehen. Den drohenden Empörungen kam er zuvor, indem er das Haupt derſelben, den Herzog von Braganza, nach Urtheil und Recht hinrichten ließ und den Herzog von Viſeu, der ihm nach dem Leben trachtete, mit eigener Hand niederſtieß.

## Scandinavien.

Die calmariſche Union (S. 340) wirkte nur ſo lange eine
wirkliche Einheit der drei nordiſchen Reiche, als Margarethens
Klugheit und Geiſteskraft ſie aufrecht erhielt. Ihr Nachfolger
Erich XIII. (in Schweden VII.) ermangelte dieſer Eigen- 1412.
ſchaften. Sein unkluger Krieg gegen die Grafen von Holſtein,
denen er das von Margarethen zur Lehn erhaltene Schleswig
wieder entreißen wollte, lief unglücklich, da jene von der Hanſe
kräftig unterſtützt wurden. Die ſchweren von däniſchen Beam-
ten gewaltſam eingetriebenen Abgaben erregten zuerſt in Schwe-
den eine Empörung unter Anführung eines gewiſſen Engelbrecht,
der vorher vergebens Beſchwerde geführt hatte. Erich verſprach
Ermäßigung der Abgaben und Anſtellung einheimiſcher Beam-
ten, hielt aber nicht Wort. Die Empörung erneuerte ſich un-
ter dem Reichsmarſchall Karl Knudſon. Erich zerfiel auch
mit den Dänen, als er ſeinem Vetter Bogislav von Pommern
die Nachfolge ſichern wollte, und zog ſich endlich mit ſeiner Ge-
liebten von allen Geſchäften auf die Inſel Gothland zurück; wo-
rauf die Dänen ihn für abgeſetzt erklärten und ſeinen Schwe- 1439.
ſterſohn den Herzog Chriſtoph von Baiern zum Könige wähl-
ten. Norwegen trat ihnen bei, und auch die ſchwediſchen Großen
zogen es vor, Chriſtoph anzuerkennen, um nicht Karl Knudſon 1440.
wählen zu müſſen. Erich trieb endlich von Deutſchland aus
Seeräuberei bis er 1459 zu Rügenwalde in Dürftigkeit und Ver-
achtung ſtarb.

Chriſtoph III., nun König in allen drei Reichen, ließ 1441.
es ſich angelegen ſeyn, mit Hülfe der Geiſtlichen die Union zu
befeſtigen und die Hanſe, die ihr entgegen arbeitete, zu demüthi-
gen, vermochte jedoch auch nicht, die Schweden zu gewinnen
und erregte durch Steuerdruck Unzufriedenheit. Nach ſeinem Tode
brachte es

Karl Knudſon, ohne Zweifel bisher Chriſtophs gehei- 1448.
mer Gegner, doch endlich dahin, in Schweden zum Könige
gewählt zu werden. Die Dänen aber wählten den Grafen
Chriſtian I. von Oldenburg, der auch in Norwegen an-
erkannt wurde. Da Karl die Güter der Geiſtlichkeit zu ſchmä-
lern drohte, ſo erregte der übermächtige Erzbiſchof von Upſal,

Jöns Bengtſon aus dem Hauſe Oxenſtierna, einen ſolchen Aufruhr, daß jener floh, und Chriſtian nun auch in Schweden anerkannt wurde, und die Vereinigung der drei Reiche herſtellte. Doch auch er zerfiel mit dem Erzbiſchofe, denn gegen ſeine und des Adels Macht und Anmaßung konnte kein König beſtehen. Die von ihm gefoderten Auflagen zogen ihm den Namen der Taſche ohne Boden und einen allgemeinen Aufſtand zu; er wurde geſchlagen, Karl zurückgerufen, der ſich jedoch in der ſchrecklichen Verwirrung erſt 1467 mit Hülfe ſeines Anhangs des Thrones wieder bemächtigen konnte, und ſterbend ſeinen
1470. Schweſterſohn Sten Sture zum Reichsverweſer ernannte. Letztrer behauptete ſich in dieſer Stellung faſt dreißig Jahr, mit mehr als königlicher Gewalt; denn er verſtand es, die Union durch einen Vertrag mit Chriſtian I. ſcheinbar beſtehen zu laſſen, Adel und Geiſtlichkeit durch gegenſeitige Eiferſucht in Schranken zu halten und die Abgeordneten der Städte und des Bauernſtandes zu ſeinem Vortheil zu heben. Ihm verdankt Schweden die Einführung der Buchdruckerkunſt und die Stiftung der Univerſität Upſal.

Chriſtians I. Sohn und Nachfolger
1481. Johann II. (1481 — 1513) bemühte ſich eben ſo vergeblich, den Reichsverweſer durch Begünſtigung ſeiner Gegner, ſelbſt durch Einfälle der Ruſſen in Liefland zu ſtürzen und den in Schweden verlornen Einfluß wieder zu gewinnen, und nach Sten Sture's Tode († 1504) leiſteten ihm Swante Sture und ſeit 1512 deſſen Sohn Sten Sture als Reichsvorſteher eben ſo nachdrücklichen Widerſtand.

---

## Polen.

Wladislav I. Lokietek (S. 345) kämpfte mit dem deutſchen Orden um den Beſitz des Landes zwiſchen Oder, Netze und Weichſel, welches 1295 durch das Ausſterben der Herzoge von Pommern-Danzig erledigt worden war. Sein Sohn
1333. Caſimir III. der Große ſetzte den Krieg fort, ſah ſich aber im Frieden zu Kaliſch 1343 genöthigt, dem Orden Culm, Michailow und Pommern und dem Könige von Böhmen ſeine oberherrlichen Rechte über Schleſien zu überlaſſen. Dagegen er-

warb er Gallicien und die Lehnshoheit über Maſovien. Er ließ es ſich beſonders angelegen ſeyn, das Loos der Bauern zu verbeſſern und ſie gegen den Druck und die willkührlichen Frohnen ihrer Gutsherrn zu ſchützen. Auch um die Verbeſſerung der Geſetze machte er ſich ſehr verdient und gab die erſte ſchriftliche Sammlung derſelben. Wie tief aber der Bauer unter dem Adlichen ſtand, erhellt aus den von ihm auf den Mord geſetzten Geldſtrafen. Ein adlicher Mörder eines andern Adlichen zahlte 60 Mark, eines Bauern 10 Mark, wovon 6 Mark den Angehörigen des Erſchlagenen und 4 Mark ſeinem Gutsherrn zufielen. Erſchlug der Adliche ſeinen eigenen Bauer, ſo zahlte er gar keine Geldſtrafe.

Da mit ihm der piaſtiſche Mannsſtamm in Polen erloſch
(wiewohl er in Maſovien und Schleſien noch fortdauerte,) und
Caſimir die Nachfolge ſeinem Schweſterſohne Ludwig, König
von Ungarn, ſichern wollte, wozu es der Zuſtimmung des Adels
und der Geiſtlichkeit bedurfte, ſo bequemte er ſich und mit ihm
Ludwig, beiden Ständen durch eine Urkunde Freiheit von Abga- 1355.
ben, auch von Lieferungen und Einquartierung, wenn der König
im Lande reiſete, und dem Adel das Recht, nicht außer den
Grenzen des Reichs auf eigne Koſten zu dienen, zuzuſtehen.

*Ludwig der Große*, ſchon ſeit 1342 König von Ungarn, 1370.
überließ die Regierung Polens ſeiner polniſchen Mutter Eliſa-
beth, welche die bisherigen Beamten durch Günſtlinge erſetzte
und von ihnen zu Willkührlichkeiten verleitet, ſo große Unzufrie-
denheit erregte, daß ſie ſelbſt endlich für gut fand, nach Ungarn
zurückzukehren. Auch Ludwig hinterließ (1382) keine Söhne.
Sein Wunſch, ſeine ältere Tochter Maria zur Nachfolgerin in
beiden Reichen zu haben, wurde von den Polen nicht erfüllt,
welche ſeine jüngere Tochter *Hedwig* wählten und ſie, die 1384.
ſchon dem Herzog Wilhelm von Oeſtreich verlobt war, nöthig-
ten, ihre Hand dem mächtigen Herzog *Jagello* (Jagiel) von
Litthauen zu geben, welcher dagegen verſprach, mit ſeinem gan-
zen Volke zum Chriſtenthum überzugehen, und in der Taufe
den Namen

*Wladislav* II. annahm und eifrig die Bekehrung der 1386.
halbwilden Litthauer betrieb, die ſich auch ſehr willig zeigten,
weil jeder Täufling mit einem weißen wollenen Rocke beſchenkt
wurde. Litthauen ſelbſt, welches erſt unter ſeinem Großvater

Gedymin (1315—28) durch Eroberung Weißrußlands und anderer Landſtriche mächtig geworden war, überließ er ſeinem Vetter Witold, in der Taufe Alexander genannt, der es auf Koſten Rußlands noch ſehr vergrößerte. Litthauen behielt alſo noch ſeine eignen Beherrſcher, war aber von 1447—92 vorübergehend, und erſt ſeit 1569 bleibend mit Polen vereinigt. Gegen auswärtige Feinde wirkten gleichwohl Polen und Litthauen als eine Macht, und zeigten ſich dem deutſchen Orden überlegen, beſonders ſeitdem Wladislav demſelben durch die blutige
1410. Schlacht bei Tannenberg Samogitien und Sudauen entriß.

Um ſeinem Sohne die erbliche Nachfolge zu ſichern, ſah Wladislav II. ſich genöthigt, dem Adel neue Zugeſtändniſſe zu machen, namentlich, daß alle geiſtliche und weltliche Würden unverändert bleiben und nur von Einheimiſchen beſetzt werden ſollten. Dieſe Vorrechte waren um ſo leichter zu behaupten, da
1434. Wladislav III., erſt 10 Jahr alt, ſich unter ſtändiſcher Vormundſchaft befand. Er wurde nach dem Tode Kaiſer Albrechts II. auch von den Ungarn zum Könige gewählt, und nahm auf Betreiben des Cardinals Julian mit aller Macht an dem
1443. Kreuzzuge gegen die Türken Theil, und mit ſo glücklichem Erfolge, daß Sultan Murad II. nur mit großen Opfern einen zehn-
1444 jährigen Waffenſtillſtand erlangen konnte. Auf die Nachricht, daß der tapfre Murad die Regierung an ſeinen vierzehnjährigen Sohn Mohammed II. abgetreten habe, in Aſien ein Aufſtand ausgebrochen ſey, und die Flotten von Venedig und Genua den Uebergang eines türkiſchen Heeres nach Europa hindern würden, beſtand der Cardinal darauf, die Gelegenheit dürfe nicht ungenützt bleiben und beredete den zwanzigjährigen König, ein den Ungläubigen gegebenes Wort habe keine Verbindlichkeit, auch ſey der Waffenſtillſtand vom — Pabſte nicht beſtätigt und ſchon deshalb ungültig, und Wladislav ging über die Donau und zog am ſchwarzen Meere bis Varna fort. Aber Murad hatte die Regierung wieder übernommen und keine chriſtliche Flotte hinderte den Uebergang; die Genueſer ſelbſt ſetzten aus verruchter Habſucht ſein Heer über und ließen ſich für den Mann ein Goldſtück
1444. zahlen. Murad ſiegte bei Varna, Wladislav blieb; ſein Kopf
10. Nov. ward auf einer Lanze herumgetragen. Julian hatte fliehend die Donau erreicht; der Schiffer, der ihn überſetzen ſollte, erſchlug ihn aus Raubſucht. Wladislavs Bruder Caſimir Großherzog von

Litthauen drängte ſich nicht zu der durch die Vorrechte des Adels beſchränkten polniſchen Krone und nahm erſt nach drei Jahren die Wahl an, wodurch freilich das von den Ständen ſchon längſt behauptete Wahlrecht noch mehr befeſtigt wurde.

Caſimir IV. Erſt nach ſechsjähriger Zögerung ließ er 1447.
ſich dahin bringen, die alten Verträge zu beſchwören. Eben damals begann er den dreizehnjährigen Krieg gegen den deutſchen 1453.
Orden, dem er endlich im thorner Frieden die weſtliche Hälfte 1466.
ſeines Landes entriß (ſ. Preußen). Dieſer und andre Kriege mit den Ruſſen, Türken und Tataren, zu welchen er der Hülfe und Beiſteuer oft bedurfte, nöthigten ihn, dem Adel noch neue Vorrechte zuzugeſtehen. Auf dem Reichstage zu Petricau wurde feſtgeſetzt, daß Steuern nur auf Reichstagen bewilligt werden könn- 1468.
ten und der Adel ſich bei dieſen durch gewählte Abgeordnete (Nuncii, Landboten) vertreten laſſen wolle. Sie und die hohen geiſtlichen und weltlichen Beamten bildeten die geſamte National-Repräſentation; einen dritten Stand gab es gar nicht, und nur ſelten wurden ſtädtiſche Deputirte zugelaſſen, welche die Ehre hatten, Urkunden mit zu unterſchreiben, die ſie nicht mitbeſchloſſen hatten.

Caſimir IV. ſtarb 1492, und hatte zunächſt ſeinen älteſten Sohn Johann I. Albrecht († 1501) zum Nachfolger.

---

## Preußen.

Voigt, Geſchichte Preußens, von den älteſten Zeiten bis zum Untergange der Herrſchaft des deutſchen Ordens. 1827—34. 6 Bde.

Die Verlegung der Ordensregierung nach Preußen, als dem Hauptgebiet des Ordens, war ſchon unter dem zu Marburg reſidirenden Hochmeiſter Gottfried von Hohenlohe (1297—1309) betrieben, aber von den in Preußen ſchaltenden Ordensobern verhindert worden. Nur das harte Schickſal des Tempelherrenordens mahnte ſo nachdrücklich zur Einigkeit und Concentrirung aller Kräfte, daß der neue Hochmeiſter Siegfried von Feuchtwangen ſeinen Sitz ohne Schwierigkeit nach der ſeit 1309.
1274 erbauten Marienburg verlegen konnte, wo nun die prachtvolle Hofburg emporſtieg, die noch in ihren bis itzt erhaltenen und durch Fürſorge eines ſeltenen Königs hergeſtellten Thei-

len Bewunderung erregt. Nun erſt erhob ſich der Orden zu ſeiner höchſten Macht.

Ackerbau, Gewerbe und Handel blühten um ſo mehr, da hier kein Fauſtrecht die friedliche Thätigkeit ſtörte, kein übermäßiger Abgabendruck Muth und Kräfte lähmte, Adel und Geiſtlichkeit durch Geſetze und den feſten Arm des Großmeiſters in Schranken gehalten wurden.

Der Orden erweiterte ſeine Beſitzungen 1310 durch Pomerellen, worauf Caſimir III. König von Polen nach langem Kampfe 1343 verzichtete, erkaufte 1347 vom däniſchen Könige Waldemar III. Reval, Narwa und einen Theil von Eſthland, 1402 vom Kurfürſten Sigismund von Brandenburg die Neumark, und unterwarf ſich 1404 Samogitien. Noch rühmlichere Erwerbungen wurden im Innern gemacht, durch ſorgfältigen Anbau des Landes, Austrocknung von Sümpfen, Eindämmen der Flüſſe, durch Anlegung neuer Dörfer, durch Erbauung von mehr als funfzig neuen Städten und vielleicht tauſend neuen Kirchen.

Die goldene Zeit des Ordensſtaats war unter dem Großmeiſterthume Winrichs von Kniprode, 1351—82, welcher zugleich Künſte und Wiſſenſchaften förderte, und unter anderm zu Marburg Lehrer der Rechte für die jungen Ritter unterhielt, gelehrte Schulen zu Marienburg und Königsberg anlegte ꝛc. Der Orden hatte, das Regal des Bernſteinhandels, Gerichtsſporteln und Geldſtrafen ungerechnet, eine ſichre Einnahme von wenigſtens anderthalb Millionen Goldgulden.

Allein die faſt unaufhörlichen Kriege mit den wilden Litthauern, denen in den Sümpfen und Wäldern ihres Landes kaum beizukommen war, fielen den Rittern immer ſchwerer, beſonders ſeitdem Jagello als König von Polen beide ſtammverwandte Völker näher verbunden hatte und aus Deutſchland keine Kreuzfahrer mehr gegen die zum Chriſtenthum bekehrten Litthauer Hülfe leiſteten.

1410. Die Schlacht bei Tannenberg, in welcher der Hochmei-
15. Jul. ſter Ulrich von Jungingen mit 83,000 gegen 160,000 Mann kämpfte und mit 600 Rittern und 40,000 andern Kriegern erlag, war der Wendepunkt des Glücks für den Orden. Nur die heldenmüthige Vertheidigung Marienburgs durch den Comthur Heinrich Reuß von Plauen rettete ihn vom völligen Un-

tergange. Vergebens waren hier alle Anſtreugungen Jagello's. Nachdem er die Belagerung zwei Monat fortgeſetzt, ſein Heer durch Anſtrengungen, Mangel und Seuchen entkräftet hatte, und aus Deutſchland, Ungarn und Liefland Hülfe für den Orden nahte, zog er ab; die meiſten Burgen wurden wieder erobert und der tapfre Reuß von Plauen zum Großmeiſter gewählt, erlangte 1411.
durch Aufopferung Samogitiens und Sudauens Frieden.

Doch die Kräfte des Landes waren erſchöpft, Felder, Dörfer und Städte ſchrecklich verheert, ſchwere Summen vertragsmäßig an Polen, andre an Söldner und für Hülfsvölker zu zahlen. Der Großmeiſter, genöthigt, ſchwere Opfer zu fodern und bemüht, den bei den übrig gebliebenen Rittern entſchwundenen Geiſt der Entſagung und des ſtrengen Gehorſams herzuſtellen, erregte Unzufriedenheit, und das Ordenscapitel entblödete ſich nicht, ſeinen Retter, — wegen verdächtiger Duldſamkeit gegen Huſſiten — abzuſetzen und im Kerker verſchmachten zu laſſen († 1420). 1413.

Seine Nachfolger, Michael Küchmeiſter (1413—22) und Paul von Rusdorf (1422—40) konnten der zunehmenden Zwietracht der Ordensglieder und der Unzufriedenheit des Adels und der Städte eben ſo wenig wehren. In dem Capitel, welches der letztre 1440 hielt, entbrannte der Streit ſo heftig, daß er ſich durch die Flucht retten mußte. Nun ſchloſſen Landesritter und Städte zu Marienwerder 1440 eigenmächtig einen Bund zur Behauptung ihrer Rechte. Als dieſen der heftige Hochmeiſter Ludwig von Erlichshauſen in Folge kaiſerlichen Befehls 1453.
mit Gewalt auflöſen wollte, unterwarf er ſich dem Schutze König Caſimirs IV. von Polen, und nach einem ſchrecklich verheerenden dreizehnjährigen Kriege, in welchem von 21,060 Dörfern nur 3013 übrig blieben, mußte der Orden in dem Frieden 1466.
zu Thorn den weſtlichen Theil des Landes (die Gebiete von 19. Oct.
Culm, Michelau, die Städte Marienburg, Stum, Elbing, Chriſtburg und das Bisthum Ermeland) an Polen abtreten und der Hochmeiſter für den dem Orden verbleibenden Theil der Krone Polen lehnspflichtig werden. Der Sitz des Ordens wurde nun aus der ſtolzen Marienburg nach Königsberg verlegt. Weſtpreußen ſollte zwar, dem Frieden zufolge, eine beſondre Provinz mit eignen Rechten und Verfaſſung bleiben; es ward aber dennoch bald völlig poloniſirt.

## Ungarn.

1272. Ladislaus IV. folgte ſeinem Vater Stephan V. in einem Alter von 12 Jahren. (S. 355.) Kaum hatte das Reich ſich von den beiſpielloſen Verheerungen der Mongolen einigermaßen erholt, als die Cumanen, welche ſchon das erſte Mal gemeine Sache
1285. mit ihnen gemacht hatten, ſie zu einem abermaligen Einbruche reizten, der jedoch ſchlecht geleitet und daher bald zurückgewieſen wurde; doch fiel der König durch Meuchelmord einiger erbitterten Cumanen. Ihm folgte, als der letzte von Arpads Mannsſtamme, der Sohn ſeines Vaterbruders Stephan und einer Venetianerin aus dem Hauſe Moroſini,

1290. Andreas III., der ſich nur mit Mühe gegen den allbegehrlichen Albrecht von Oeſtreich und gegen Karl Martell von Neapel, einen Schweſterſohn Bela's IV. behauptete. Des letztern Sohn

1301. Karl Robert erſchien mit Heeresmacht, als eben Andreas ſtarb und wurde von Pabſt Clemens V. eifrig unterſtützt. Seine Nebenbuhler, Wenzlav von Böhmen und Otto von Baiern ſahen ſich, einer nach dem andern, zur Flucht genöthigt und er wurde allgemein anerkannt. So kam die ſeltſame Verbindung von Ungarn und Neapel unter einem Königshauſe zu Stande. Karl Robert ſtellte mit Klugheit und Nachdruck Ruhe und Ordnung her und hielt Adel und Geiſtlichkeit in Schranken, mußte jedoch, um Neapel nicht in Gefahr zu ſetzen, geſchehen laſſen, daß ſich die Venetianer einſtweilen Dalmatiens bemächtigten. Sein älterer Sohn,

Ludwig der Große, war unſtreitig einer der größten Regenten im ganzen Mittelalter. Sein oben bereits erwähnter Zug
1348. nach Neapel um die Ermordung ſeines Bruders Andreas zu rächen brachte ihm wenigſtens den Gewinn, daß ſeine jungen Magyaren an der beſſern Cultur dieſes Landes Geſchmack fanden und ſeinen Bemühungen, den Landbau, feinere Sitten, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften zu befördern, williger entgegen kamen. Nun erſt wurden auch die Berge von Tokay mit Reben bepflanzt, um bald den alten Ruhm der Trauben von Sirmium zu verdunkeln. Ludwig glänzte zugleich nicht minder als Eroberer, indem
1369. er ſich Galicien und Lodomerien und die Walachei unterwarf und

die Venetianer ohne Schwertſtreich zwang, ihm nicht nur ganz
Dalmatien abzutreten, ſondern noch einen jährlichen Tribut von
7000 Dukaten zu geloben, indem ihnen alles daran lag, ſein
Bündniß mit Genua zu trennen. Nach dem Tode Caſimirs des
Großen auch zum Könige von Polen gewählt, herrſchte er von 1370.
der Niederweichſel bis zum ſchwarzen und adriatiſchen Meere;
doch iſt auffallend, daß er aller Auffoderungen des Pabſtes und
der Byzantiner ungeachtet, dem Vordringen der Türken in Euro-
pa nicht entgegen trat. Polen, aus Vorliebe für Ungarn von
ihm vernachläſſigt und der launenhaften Verwaltung ſeiner Mut-
ter Eliſabeth überlaſſen, weigerte ſich nach ſeinem Tode unter
ſeiner ältern Tochter mit Ungarn vereint zu bleiben, und übertrug
die Krone der jüngern Hedwig und dem ihr zum Gemal beſtimm-
ten Großherzog Jagello.

Maria, erſt 12 Jahr alt, und dem Kurfürſten Sigismund 1382.
von Brandenburg verlobt, wurde von ihrer ränkevollen Mutter
Eliſabeth, und dieſe von dem ehrgeizigen Palatin Gara gelei-
tet. Bald aber rief eine misvergnügte Parthei Karl den Klei-
nen, König von Neapel, herbei, welcher anfangs nur den Ver-
mittler ſpielte, jedoch bald dahin gelangte, zum Könige gekrönt 1385.
zu werden. Aber nach kaum ſechs Wochen ließ ihn Eliſabeth
auf Gara's Anſtiften auf ihrem Zimmer, wohin ſie ihn freund-
lich eingeladen hatte, ermorden. Als ſie ſich indeß, zu mehrerer
Sicherheit nebſt Gara nach Croatien entfernen wollte, fielen beide
der Gegenparthei in die Hände. Gara wurde erſchlagen und
Eliſabeth ſtarb entweder im Gefängniß, oder wurde erſäuft.

Siegmund eilte herbei, befreiete ſeine auch gefangen ge- 1387.
haltene Gemalin, wurde zum Könige gekrönt, und Maria über-
trug ihm ihre Regierungsrechte. Aber ſein oft zufahrendes,
gewaltſames Benehmen unterhielt die Unzufriedenheit; ſie ſtieg
noch höher, als Maria ſtarb, und vollends als er von den Tür- 1392.
ken die Niederlage bei Nicopolis erlitt. Er wurde ſogar fünf- 1396.
tehalb Monat gefangen gehalten, und lernte dadurch ſeine Lei- 26. Spt.
denſchaften etwas mehr mäßigen und größerere Vorſicht anwen- 1401.
den. Durch die 1411 erlangte Kaiſerwürde in Deutſchland und
Böhmen vielfach beſchäftigt, behielt er keine Zeit, den Hader der
Magnaten zu dämpfen und für Ungarn thätig zu ſeyn; daher
gingen Galicien und Lodomerien und die Walachei an
Polen, Dalmatien an Venedig verloren. Immer in Geld-

verlegenheit verpfändete er ſogar 1412 die Zipſer Städte an Polen.

Der Gemal ſeiner einzigen Tochter Eliſabeth,
1437. Albrecht von Oeſtreich, von ihm zum Nachfolger er-
1439. klärt, zugleich Kaiſer und König von Böhmen, ſtarb ſchon nach anderthalb Jahren, und Eliſabeth erklärte den verſammelten Ständen, daß ſie, wiewohl rechtmäßige Erbin der Krone, ſich zur Regierung zu ſchwach fühle und ihnen überlaſſe, ſich einen andern König zu wählen. Die Wahl fiel auf Wladislav I. (VI.) König von Polen. Als aber Eliſabeth vier Monate nach dem Tode ihres Gemals Mutter des Ladislaus Poſthumus wurde, bereuete ſie jene Verzichtleiſtung und gewann auch bald eine Parthei. Den hieraus entſtehenden Bürgerkrieg ſuchte Pabſt Eugen IV. durch den Cardinal Julian Cäſarin zu vermitteln; da
1442. nun aber auch Eliſabeth ſtarb, ſo behauptete ſich dennoch Wla-
1444. dislav, bis er auf dem Schlachtfelde bei Varna ſeinen Tod fand.
1445. Nun wurde Ladislaus Poſthumus zum Könige gewählt, und der durch Tapferkeit im Türkenkriege ausgezeichnete (natürliche Sohn Kaiſer Sigismunds) Johann von Hunyad, Woiwode von Siebenbürgen, zum Reichsverweſer ernannt, welcher das Reich
1453. gegen die Türken kräftig ſchützte, auch ſeitdem Ladislaus die Regierung ſelbſt übernahm, ihm zur Seite ſtand. Nach Hu-
1456. nyads Tode überließ ſich der junge, leidenſchaftliche König dem Grafen Ulrich von Cilley und andern unwürdigen Günſtlingen.
1457. Ihr Gegner, Hunyads älteſter Sohn Ladislav ward enthauptet, und der jüngere Matthias ſchmachtete noch zu Prag im Gefäng-
23. Nov. niß als Ladislaus Poſthumus ſtarb. Doch Georg Podiebrad ſetzte ihn nicht nur in Freiheit, ſondern verlobte den kaum ſechszehnjährigen, vielverſprechenden gewandten Jüngling mit ſeiner Tochter und trug viel dazu bei, daß er ſich, zum Könige erklärt, im Streite der Partheien glücklich behauptete und auch der von ſeinen Gegnern gewählte Kaiſer Friedrich III. zurückſtehen und ſich mit der Anwartſchaft auf die Krone für den Fall begnügen mußte, daß Matthias kinderlos ſtürbe.

1458. Matthias Corvinus mußte zwar eine harte Wahlcapi-
24. Jan. tulation eingehen, aber der feurige Jüngling fühlte, wie weit ſeine Kraft reiche, und achtete der Schranken nicht. Da die Ungarn faſt bloß zu Pferde kämpften, ſo verſchaffte ihm die von ihm errichtete ſtehende ſchwarze Legion von 6000 Söldnern

zu Fuß, die kein Quartier gab und annahm, die größten Vor-
theile, und leiſtete ihm in den ſchon erwähnten Kriegen gegen
Kaiſer Friedrich III., gegen ſeinen Wohlthäter Georg Podiebrad,
gegen Wladislav von Böhmen und gegen die Türken entſchei-
dende Dienſte. Matthias war indeß nicht bloß als Krieger,
ſondern auch als Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften und
Künſte ausgezeichnet, und ſtiftete namentlich eine Univerſität und 1465.
Bibliothek zu Ofen, ließ zur Vermehrung der letztern überall
Handſchriften aufkaufen und 300 Abſchreiber arbeiten und berief
auch die erſten Buchdrucker aus Italien. Nach ſeinem Tode 1490.
wurde ſein natürlicher Sohn Johann Corvin übergangen und un-
ter mehrern Bewerbern der ſchwache Wladislav II. König
von Böhmen gewählt. Zwar ſuchte der römiſche König Mari-
milian, nachdem er Oeſtreich wieder erobert hatte, ſeine oder ſei-
nes Vaters rechtmäßigen Anſprüche auf Ungarn geltend zu ma-
chen, mußte ſich aber, wie vormals Friedrich III. gefallen laſſen,
daß ſie erſt nach dem kinderloſen Tode Wladislavs berückſichtigt
werden ſollten. Wladislav II. (1490—1516.) ließ alle guten
Anlagen ſeines Vorgängers in Verfall gerathen, Adel und Geiſt-
lichkeit wälzten alle Laſten auf die Bauern, welche nach einem
heftigen Aufſtande 1512 für leibeigen erklärt wurden.

---

## Rußland
### von 1243 bis 1505.
(S. 351.)

Die Zwietracht der ruſſiſchen Theilfürſten, welche den Mongolen ihre Beſiegung leicht gemacht hatte, trug auch nicht wenig dazu bei, das Joch ihrer grauſamen Eroberer drückender zu machen. Das Volk, durch die Raubſucht der Steuerpächter zur Verzweiflung gebracht, erſchlug viele derſelben, und nur die Klugheit des tapfern Großfürſten Alexander Newski (1247 bis 1263) rettete das Land vor neuer Verheerung. Er begab ſich zu dem Chan Batu, dem Stifter des Reichs von Kaptſchak, der mit der goldenen Horde ſein Hauptſtandlager an der Oſtſeite der Wolga hatte, beſchwichtigte ihn durch Geſchenke und erlangte die Beſtätigung in ſeiner Würde. Doch nach Ale-

randers Tode nahm das Elend durch die Raubſucht der Mongolen, durch den Hader der Fürſten und durch Angriffe raubſüchtiger Nachbarn mehr und mehr überhand. Der litthauiſche Fürſt Gedimin entriß den Ruſſen 1319 Volhynien und 1320 den größten Theil des Großfürſtenthums Kiew mit ſeiner berühmten Hauptſtadt; und ſo blieb nur noch das Großfürſtenthum Wladimir übrig, zu deſſen Hauptſitz Iwan I. Michailowitſch (1328—1340) Moskwa wählte. Der ſchwarze Tod, dieſe ſchreckliche Peſt, welche 1348 durch genueſiſche Schiffe nach Italien kam und 1349 in Deutſchland, Frankreich und Scandinavien Millionen Menſchen wegraffte, hatte 1353 auch Rußland erreicht und ſteigerte das Elend auf den höchſten Grad.

Nach dem Tode des furchtbaren Chans Usbek, (1312—1341) welcher 1318 den Großfürſten Michael Jaroslawitſch und 1328 Alexander Michailowitſch hinrichten ließ, brachen indeſſen auch unter den Mongolen wilde Kämpfe über die Herrſchaft in der goldenen Horde aus, und nun durfte Rußland ſeiner Erlöſung entgegen ſehen. Bald wagten ſeine Fürſten offnen Widerſtand und beſonders belebte der Großfürſt Dmitri Iwano-
1380. witſch durch den Sieg, den er am Don über den Chan von
Kaptſchak erfocht und der ihm den Ehrennamen Donskői erwarb, den Muth und die Hoffnung der Ruſſen, wiewohl ein
1382. andrer Chan, Tuktamiſch wieder bis Moskwa vordrang und
es eroberte und ſchrecklich verheerte. Doch dieſen beſiegte wieder ein neuer mongoliſcher Weltverwüſter, der entſetzliche Timur, welcher Rußland in noch härtere Feſſeln geſchlagen haben würde, wenn ihn nicht der Kampf mit Sultan Bajeſſid abgerufen und 1405 der Tod übereilt hätte. Timur hatte die Macht des Chans
um von Kaptſchak gebrochen; es zerfiel in die Chanate der Krim,
1440. von Kaſan und Aſtrachan. Dagegen waren nach und nach
viele ruſſiſche Fürſtenthümer durch Erbſchaft oder Gewalt mit Moskwa vereinigt worden.

1462. Als daher Iwan Waſiljewitſch (I.) der Große den
Thron beſtiegen hatte, unterwarf er ſich auch die noch übrigen
1478. Fürſtenthümer und endlich auch das reiche, republicaniſche Nowgorod, welches ſeit 1360 als Hauptniederlage der Hanſe für Aſien durch ſeine zuweilen 30,000 Reiter zählenden Heere ſich gegen alle Feinde behauptet hatte, und ihm auch nach wiederholten Niederlagen noch ſo gefährlich ſchien, daß er mehr als tauſend

der vornehmſten Familien nach Moskau und andern Städten verſetzte. Nun ſtark genug, den ſchmachvollen Tribut zu verweigern, beſiegte und vernichtete er die Horde von Kaptſchak, bemächtigte ſich des Fürſtenthums Twer und nannte ſich Selbſtherrſcher von ganz Rußland. Den unſeligen Theilungen des Reichs, welche die ſchmachvolle Erniedrigung deſſelben vorzüglich herbeigeführt hatten, machte er ein Ende, indem er das Grundgeſetz der Untheilbarkeit Rußlands gab. 1480.

Seine Bemühungen, ſein noch ganz rohes Volk aus der Barbarei zu erheben, hatten nur geringen Erfolg. Durch die Mongolen zur Knechtſchaft gewöhnt, ermangelten die Ruſſen des regen Sinnes für Ehre und Rechtlichkeit, und waren, nach den Umſtänden, kriechend und hinterliſtig oder gewaltthätig. Der Mächtige tyranniſirte den Schwächern, der Grundherr die Bauern als Leibeigene, die Bürger wurden als Hörige der Fürſten behandelt, das weibliche Geſchlecht lebte in orientaliſcher Unterwürfigkeit und Abgeſchiedenheit. Selbſt Häuſer der Großen beſtanden aus roh über einander gelegten Balken, deren Zwiſchenräume mit Moos ausgeſtopft und die mit Brettern und Raſen oder Stroh gedeckt waren. Rauchfänge waren ſelten. Der große Kachelofen wurde von Innen geheizt, und der Rauch verbreitete ſich im Zimmer, in welchem ſich ein hölzerner Tiſch, einige Bänke an den Wänden und ein Heiligenbild befanden. Ein paar kleine Oeffnungen in der Wand, mit Marienglas oder Blaſen oder auch mit einem hölzernen Schieber verſchloſſen, waren die Fenſter [1]).

Iwan Waſiljewitſch zog deutſche und andre Künſtler nach Rußland. Unter dieſen zeichnete ſich Ariſtoteles von Bologna beſonders aus, welcher Geſchütz gießen, Münzen prägen und bequemere Häuſer bauen lehrte. — Iwan Waſiljewitſch 1505.
hinterließ das Reich ſeinem Sohne Waſilei.

1) Meiners Vergleichung des ältern und neuern Rußlands. II. Bd. 13. Abſchn.

## Das byzantiniſche Reich, und die Osmanen.

### Von Andronicus II. Paläologus und Osman I. bis auf Timur.
### 1283 — 1400.

Joſeph von Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reichs. Peſth 1827 — 34. 10 Bd. 8.

1283. Andronicus II. Paläologus folgte ſeinem Vater Michael (S. 357) in dem durch den Untergang des lateiniſchen Kaiſerthums erweiterten, aber ſchlecht verbundenen griechiſchen Kaiſerthume. Die Vaſallen, unter welchen die Gebieter von Theſſalien und Epirus hervorragten, ſchalteten eigenmächtig, und gegen die vordringenden Türken war vom Abendlande kein Beiſtand zu hoffen, weil der Kampf gegen die Lateiner den Religionshaß neu belebt hatte.

Furchtbar erhob ſich itzt die Macht, welche dem langſam hinſterbenden griechiſchen Kaiſerthum ein Ende zu machen vom Schickſal beſtimmt war.

Als Dſchingischan die mongoliſche Macht ausbreitete, wich ihm aus Choraſan eine turkmanniſche Horde von 50,000 Menſchen nach Weſten aus. Nachdem ihr Führer Suleiman Schah in Syrien umgekommen war, leiſtete ſein Sohn Ertogruhl dem Seldſchucken-Sultan Alaeddin I. von Rum (Iconium) ſo wirkſamen Beiſtand zu einem Siege über die Mongolen, daß er dafür zum Grenzvertheidiger gegen die Griechen beſtellt und mit einem Landſtriche in Phrygien belehnt wurde. Sein Sohn **Osman** wurde der Stifter des weltherrſchenden Volks, welches noch itzt ſeinen Namen führt. Er wandte ſeine Waffen gegen die Griechen und entriß ihnen Karadſchahiſſar,
1289. womit ihn der Sultan von Iconium belehnte, indem er ihn feierlich zum Fürſten erhob. Doch der Herrſchaft der Seldſchucken
1299. in Kleinaſien wurde von den Mongolen durch Hinrichtung Alaeddins II. ein Ende gemacht. Da der Mongolen-Chan aber das Land nicht ſelbſt zu behaupten vermochte, ſo theilte er es unter zehn turcomanniſche Hordenführer. Osman, einer von ihnen, überwältigte nach und nach die übrigen alle, und erweiterte ſein Gebiet auf Koſten der Griechen.

Andronicus II., der die vernachläſſigten Grenzplätze nach einander fallen ſah, nahm eine Bande von Cataloniern und Italienern, welche in dem Kriege zwiſchen Aragonien und Neapel gebraucht worden waren, in Sold, aber ihre Raubſucht vermehrte das Unglück in dem Grade, daß Andronicus ihren Anführer Roger de Flor, dem es nicht genügte, zum Großherzog von Romania und zum Cäſar erklärt zu ſeyn, durch Meuchelmörder umbringen ließ. Dieſe Handlung der feigen Hinterliſt trug ihre natürlichen Früchte. Die Bande hielt ſich nun berechtigt, den Tod ihres Anführers zu rächen, und mehrere Haufen durchplünderten als erklärte Feinde das Land und ſchlugen die gegen ſie geſandten griechiſchen Truppen. Einer der Haufen bemächtigte ſich ſogar der für den Handel höchſt wichtigen Stadt Gallipoli am Helleſpont. Als in der Umgegend nichts mehr zu plündern war, durchzogen ſie verheerend Theſſalien. Der Herzog von Athen Walther von Brienne verlor Schlacht und Leben gegen ſie und ſein Gebiet war ihre Beute.

Die Zerrüttung und Schwäche des byzantiniſchen Reichs benutzend breitete Osman ſeine Herrſchaft bis an die Küſten des Helleſponts und Bosporus aus, und überließ ſie endlich ſeinem Sohne

**Orchan**, der eben damals Pruſa in Bithynien eroberte, ſeinen Sitz dahin verlegte und bis 1360 herrſchte. 1326.

Andronicus II. ſuchte ſich in ſeinen Verlegenheiten dadurch zu helfen, daß er mit dem ſerviſchen Könige Michael ein Bündniß gegen gewiſſe Abtretungen ſchloß, gab aber dadurch ſeinem herrſchſüchtigen Enkel Andronicus Gelegenheit, ihn zu verdrängen und ſah ſich genöthigt abzudanken und ſeine Tage im Kloſter zu beſchließen.

Andronicus III. (1328—1341) bewies aber auch keine größere Regierungskunſt. Er bekämpfte in Verbindung mit den Bulgaren die Servier, konnte aber ihre Fortſchritte ſo wenig hindern, daß ſie unter Stephan Duſchan (1335—1356) ſich Macedonien und Bosnien unterwarfen und Bulgarien zinspflichtig machten, ſo daß Stephan ſich zum Kaiſer oder Zaar von Romanien, Slavonien und Albanien krönen ließ. Eben ſo wenig konnte Andronicus III. die Türken hindern, Nicäa und Nicomedien zu erobern. Er hinterließ einen minderjährigen Sohn, 1328.

Johann V. unter der Vormundſchaft ſeines Günſtlings 1341.

Johannes Cantacuzenus, welcher, gedrängt von ſeinen Gegnern, ſich ſelbſt zum Kaiſer erklärte, und als ſolcher gewöhnlich Johann VI. heißt. Ein ſechsjähriger Bürgerkrieg, in welchen ſich Servier und Türken miſchten, zerrüttete das Land, denn Johann VI. trug kein Bedenken, die Türken zu Hülfe zu rufen und, zum großen Aerger der Griechen, ſeine Tochter Theodora dem Sultan Orchan als Gemalin in den Harem zu liefern. So
1347. brachte er es dahin, daß Johann V. Paläologus ſich mit dem Titel eines Mitkaiſers begnügen, ihm aber auf zehn Jahr die Alleinregierung zugeſtehen mußte. Dem Volke verhaßt, in dem Bemühen, die Servier auf ihre alten Grenzen zurückzubringen unglücklich, konnte er ſich gegen Johann V., den die Servier un-
1353. terſtützten, nur durch Hülfe der Türken noch behaupten. Unter ſolchen Umſtänden war nur noch die Frage, ob das tief geſunkene, faſt bloß auf die Hauptſtadt beſchränkte byzantiniſche Reich eine Beute der Servier oder der Türken werden würde. Johann Cantacuzen hatte noch ſeinen Sohn Matthäus zum Mitkaiſer erklärt, als Johann V. mit Hülfe der Genueſer und des ihm er-
1355. gebenen Volks ſich Conſtantinopels bemächtigte, worauf jener entſagte und ſich in ein Kloſter zurückzog, und auch Matthäus entſagen mußte. Johann V. beſaß nun den Thron bis 1390, und lebte, viel zu ſchwach den ſteigenden Gefahren abzuhelfen, gemächlich unter Weibern. Ein Erdbeben hatte die griechiſchen Städte am Helleſpont verwüſtet und ihre Mauern eingeſtürzt; dieſe Gelegenheit benutzend, bemächtigte ſich Orchans Sohn Su-
1357. leiman unter andern der Städte Seſtos und Gallipoli.

Orchan war es noch, nicht erſt ſein Nachfolger [1]), der den ſchrecklichen Gedanken faßte, ſeine Heere durch die kräftigſten und ſchönſten Chriſtenknaben zu verſtärken und aus ihnen ein ordentliches, ſtehendes Fußvolk zu bilden. Die Armen wurden ihrem Vaterlande und ihrem väterlichen Glauben, eh ſie ſelbſt urtheilen konnten, entfremdet, in ſtrengen Kriegsübungen und zu fanatiſchen Bekennern des Islam erzogen und machten dann zwei Jahrhunderte hindurch unter dem Namen der neuen Truppen (Jeni tſcheri, Janitſcharen) eben ſo den Kern des türkiſchen Fußvolks, wie die Spahi den der Reiterei aus. Ihre Ausartung hat ſeit 1826 ihre Aufhebung herbeigeführt.

---

1) v. Hammer Geſch. d. Osmanen I. S. 91 f.

Orchan überlebte ſeinen älteſten Sohn Suleiman und hatte den jüngern

**Murad** I. zum Nachfolger (1359—89). Die weitere Ausbreitung der türkiſchen Herrſchaft fand weder bei mehreren kleinen Gewalthabern in Kleinaſien, noch bei den Griechen erhebliche Schwierigkeiten. Den letztern entriß Murad 1361 unter andern Adrianopel, worauf er dem weibiſchen Kaiſer einen Frieden zugeſtand um ſich mit ſeiner ganzen Macht auf die Servier zu ſtürzen, mit welchen, durch Urbans V. Aufruf zum Kreuzzuge und eigne Gefahr bewogen, Ungarn und Bosnier ſich vereinigt hatten. Murad überfiel und ſchlug ſie gänzlich an der Maritza. Durch Verlegung ſeiner glanzvollen Reſidenz von Bruſa nach Adrianopel deutete er klar genug ſeine weitern Abſichten an. Bald eroberte er die Päſſe des Hämus und einen Theil des Gebiets der Servier, welche ſich im Frieden 1375 zur Zinsbarkeit verpflichten mußten. Ein von ihnen unternommener Aufſtand endigte in der Schlacht bei Koſſowa mit ihrer gänzlichen Niederlage und Unterwerfung und mit der Hinrichtung ihres gefangenen Königs (Kral's) Lazar; doch ſtarb auch Murad bald an ſeinen Wunden. Sein Sohn, der ſchreckliche

1359.

1363.

1389.

**Bajeſſid** I. (Bajazet, 1389—1402) von der Schnelligkeit ſeiner ſiegreichen Züge Jilderim (der Blitz) genannt, ließ vor allen Dingen ſeinen einzigen Bruder Jacub ermorden und zwang alle noch in Kleinaſien übrig gebliebenen türkiſchen Emirs zur Unterwerfung, eroberte Bulgarien und hielt den Nachfolger Johanns V.,

Manuel II. Paläologus (1390—1425), ſechs Jahr in Conſtantinopel eingeſchloſſen. 1390.

Bajeſſids reißende Fortſchritte beunruhigten ganz Europa. Am meiſten ſah ſich Siegmund, König von Ungarn, bedroht. Seine Geſandtſchaften ſchilderten die Grauſamkeit der Türken und die Gefahr für die ganze Chriſtenheit ſo lebhaft, daß außer vielen deutſchen Fürſten und Schaaren der deutſchen und Johanniterritter, die Blüthe des franzöſiſchen Adels, mehrere Prinzen, 1000 Ritter in glänzender Rüſtung mit großem Gefolge und 6000 Söldnern, Karl, der Sohn des Herzogs Philipp von Burgund, an ihrer Spitze nach Ungarn eilten. So gewiß waren die Franzoſen des Sieges, daß ſie ſich vermaßen, nicht nur die Türken zu vernichten, ſondern auch Jeruſalem zu befreien. Sie ſtießen zu

1396. Siegmunds anſehnlichem Heere und belagerten Nicopolis in
26. Spt. Bulgarien. Plötzlich erſchien Bajeſſid mit einem doppelt größern Heere. Mit übermäßigem Ungeſtüm ſtürzten ſich die Franzoſen auf die türkiſche leichte Reiterei, und zerſtreuten ſich, die Warnungen Siegmunds verachtend, zu ihrer Verfolgung, als nun erſt der fürchterliche Angriff der Janitſcharen und Spahi's erfolgte. Tapfer fingen ihn Deutſche und Ungarn auf, auch die Franzoſen boten alles auf; aber da nun auch noch die Servier als Hülfstruppen der Türken angriffen, war die Niederlage vollſtändig. Siegmund rettete ſich auf ein Donauſchiff, und floh auf weiten Umwegen. Karl von Burgund und viele der Vornehmſten (der Marſchall Boucicault, Enguerrand de Coucy ꝛc.) wurden mit einem großen Theile des Heeres gefangen genommen. Bajeſſid, voll Wuth, den Sieg durch den Verluſt vieler Tauſende ſeiner Tapferſten erkauft zu haben, ließ 10,000 der gemeinen Gefangenen niederhauen und ſich kaum durch die dringendſten Bitten ſeiner Befehlshaber bewegen, der übrigen zu ſchonen. Karl von Burgund und ſeine Gefährten mußten, nach harter Gefangenſchaft, ihre Freiheit durch 200,000 Ducaten erkaufen.

Bajeſſid ſetzte nun ſeine Verheerungen und Eroberungen fort, und unterwarf ſich einen Theil der Moldau, Theſſalien, Phocis und Argos, von wo er 30,000 Einwohner nach Aſien verſetzte. Dem griechiſchen Kaiſer bewilligte er gegen ſchweren Tribut einen Waffenſtillſtand, würde jedoch ſeine gänzliche Vernichtung nicht lange verſchoben haben, wenn ſich nicht die Mongolen von neuem erhoben hätten, und ein andrer Eroberer herangeſtürmt wäre, der Bajeſſids Grauſamkeit noch weit überbot.

## Timur.

Dſchagatai, ein Bruder Octai's, hatte vormals in der Bucharei ein Chanat unter ſeinem Namen geſtiftet und es ſeinen Nachkommen hinterlaſſen. Timur Beg, gewöhnlich Timur lenk (der Lahme) genannt, Statthalter des Chans Huſein von Dſchagatai, empörte ſich gegen ſeinen Oberherrn, beſiegte ihn, und wurde, nachdem Huſein von ſeinen Emirn ermordet worden war, 1369 ſelbſt zum Chan ausgerufen. Er verlegte ſeinen Sitz von Balk nach Samarcand, unterwarf ſich nach und nach acht aus der früheren Mongolenherrſchaft entſtandene Dynaſtien, auch die goldene Horde von Kaptſchak, und erſtreckte

ſeine Herrſchaft von der chineſiſchen Mauer bis ans Mittelmeer und von den Grenzen Aegyptens bis tief in Rußland. Seine Grauſamkeit überſtieg alle Vorſtellung. Einſt in Indien im Begriff eine Schlacht zu liefern, ließ er vorher 100,000 mitgeführte Gefangene niedermetzeln; die Einwohner ganzer Städte ließ er lebendig ſchinden; Empörer zu Tauſenden mit Kalk zuſammen mauern. Viele, die dem Schrecklichen noch entfliehen konnten, hatten bei Bajeſſid, Andre, die dieſer verfolgte, bei Timur Aufnahme und Schutz gefunden. Bajeſſid hatte Timurs Geſandtſchaft mit Uebermuth empfangen und mit Hohn zurückgewieſen. Daher zog Timur heran. Die erſte Stadt osmaniſchen Gebiets in Kleinaſien, die er erreichte und eroberte, war Siwas (Se- 1400.
baſte). Alle chriſtlichen Einwohner der Stadt wurden lebendig begraben! Bajeſſids Sohn Ertogruhl fiel in ſeine Hände, und wurde hingerichtet. Bajeſſid ließ nun von Conſtantinopel ab und zog nach Kleinaſien, indeß ſich Timur nach Syrien wandte, Aleppo und Cöleſyrien eroberte, Damascus zerſtörte, dann das empörte Bagdad auf die grauſamſte Weiſe vernichtete, indem jeder ſeiner Krieger eine beſtimmte Anzahl von Köpfen liefern mußte rc.

Endlich trafen beide Wüthriche mit ungeheuren Heeren bei Angora (Ancyra) in Phrygien zuſammen. In der Schlacht 1402.
ging ein Theil von Bajeſſids Truppen, durch ſeine Strenge und 20. Jul.
Kargheit erbittert, zum Feinde über; Bajeſſid wurde geſchlagen und nebſt ſeinem Sohne Muſa gefangen genommen, drei andere Söhne retteten ſich durch die Flucht, ein vierter, Muſtafa, fand ſich nicht wieder. Nach der gewöhnlichen Erzählung wurde Bajeſſid in einem eiſernen Käfig mit herumgeſchleppt; es war aber nur eine vergitterte Sänfte, welche auch Kafes (Käfig) heißt, dergleichen zur Fortſchaffung des Harems gebraucht werden, alſo doch im Grunde nicht viel beſſer [1]). Auch ſtarb er im nächſten Jahre, während die Mongolen faſt ganz Kleinaſien über- 1403.
ſchwemmten. Timur überlebte ihn nicht lange; auf dem Zuge 1405.
zur Eroberung China's ereilte ihn der Tod. 19. Febr.

1) Joſ. v. Hammer Geſch. des osman. Reichs, I, S. 317 f.

## Herſtellung der osmaniſchen Macht und letzte Schickſale des oſtrömiſchen Reichs.
## 1405 — 1453.

Mit Timurs Tode zerfiel ſein ungeheures Reich, und ſo wie ſeine Söhne Chalil und Schahroch und ſeine Statthalter um die bluttriefenden Länder kämpften, ſo ſtritten auch Bajeſſids Söhne
1410. zehn Jahr. Suleiman wurde von Muſa aus Adrianopel
1413. vertrieben und erſchlagen, letztrer verlor Schlacht und Leben gegen Mohamed. Muſtafa und Iſa waren ſchon vorher verſchollen. So bemächtigte ſich

**Mohamed** I. der Alleinherrſchaft (1413—21).

Während jener zehnjährigen Bruderkriege hätte Manuel II. die günſtigſte Gelegenheit gehabt, ſein Reich, wenigſtens in Europa herzuſtellen, wenn er nicht ganz kraft- und hülflos geweſen wäre. Indeſſen hatte er, als Muſa Conſtantinopel belagerte, mit Mohamed ein Bündniß geſchloſſen, daher unterhielt dieſer ein freundliches Vernehmen mit ihm, ſetzte jedoch ſeine Eroberungen in Europa fort und unterwarf ſich die Walachei. Sein Nachfolger

**Murad** II. (1421—51) zerfiel aber bald mit Manuel II., welcher den — wahren oder falſchen — Prinzen Muſtafa unterſtützt hatte, und eroberte den größten Theil des Peloponnes. Manuels Nachfolger

Johann VII. (1425—48) mußte im Frieden faſt alles, was er außer Conſtantinopel noch beſaß, abtreten und Tribut entrichten.

Schon Johann V. und Manuel II. hatten ſich überzeugt, daß, wenn noch in ihrer Noth Hülfe vom Abendlande zu hoffen ſey, dieſe nur dadurch erlangt werden könne, wenn ſie den Pabſt durch Vereinigung mit der abendländiſchen Kirche zu gewinnen ſuchten, und deshalb, wiewohl mit ſchlechtem Erfolge, Reiſen nach Rom gemacht. Dennoch entſchloß ſich auch Johann VII. zu dieſem bedenklichen Schritt, und erſchien bei der nur ſchwach
1438. beſuchten Kirchenverſammlung zu Ferrara, welche Pabſt Eugen IV. der basler Kirchenverſammlung entgegen geſetzt hatte (S. 435). Seine Geiſtlichen ließen ſich erſt nach langem, ſpitzfindigen Streit über den Ausgang des heiligen Geiſtes, den Primat des Pabſtes,

das Fegefeuer, das ungeſäuerte Brot im Abendmale, eine Vereinigungsformel in ſchwebenden Ausdrücken gefallen, und die Vereinigung beider Kirchen wurde feierlich bekannt gemacht. Ob- 1439.
gleich die heimgekehrten griechiſchen Prieſter ihre Zuſtimmung als 6. Jul.
abgedrungen wiederriefen und das fanatiſche Volk in Conſtantinopel gegen jede Glaubensvereinigung wüthete, ſo ließ doch Eugen IV. einen Kreuzzug predigen, und bewirkte durch den Cardinal Julian Cäſarin, daß Wladislav König von Polen und Ungarn ein mächtiges, von Deutſchen, Serviern und Walachen verſtärktes Heer zuſammenbrachte, welches unter Anführung des tapfern Johann Hunyad, Woiwoden von Siebenbürgen, über die Donau, und nach zwei Siegen über den Balkan (Hämus) vor- 1443.
drang und für den nächſten Feldzug große Verſtärkungen und den Beiſtand der Flotten von Venedig und Genua erwarten konnte. Hiedurch bewogen ging der Sultan einen zehnjährigen Waffen- 1444.
ſtillſtand ein, worin er Servien zurückgab, die Abhängigkeit der Jul.
Walachei von Ungarn anerkannte und ein ſchweres Löſegeld für ſeinen gefangenen Schwager verſprach. Nachdem der Waffenſtillſtand zu Szegedin von beiden Seiten beſchworen war, übergab Murad die Regierung ſeinem vierzehnjährigen Sohne Mohamed, um zu Magneſia der Ruhe und Erholung zu genießen. — Wie jedoch der von den Chriſten meineidig gebrochene Waffenſtillſtand die ſchmachvolle Niederlage bei Varna und Wladislaus 10. Nov.
Tod herbeiführte, iſt ſchon oben (S. Polen. S. 510) erzählt worden. Nach dieſem entſcheidenden Siege zog ſich Murad wieder in die Gärten von Magneſia zurück, übernahm aber nochmals die Zügel der Regierung um einen Aufſtand der Janitſcharen zu dämpfen, und bewilligte zwar dem Kaiſer Johannes Frieden, überwältigte aber die Brüder deſſelben im Peloponnes und zwang ſie zur Zinsbarkeit. Dann zog er dem Heere der Ungarn unter Johann Hunyad entgegen, und beſiegte ihn durch überlegne Hee- 1448.
resmacht in der dreitägigen, mörderiſchen Schlacht bei Koſſowa 17-19. Oct.
in Servien. Hiemit war die letzte Hoffnung der werthloſen Griechen auf abendländiſche Hülfe geſchwunden. Johann VII. ſtarb. Murad II. begnügte ſich, deſſen älteſten Sohn

Conſtantin XI. als ſeinen Vaſallen im Beſitz der Ueber- 1449.
bleibſel des byzantiniſchen Reichs zu beſtätigen; doch ſtarb auch er bald, und ſein Sohn und Nachfolger, der grauſame

**Mohamed** II. beſchäftigte ſich ſofort mit Vorkehrungen

zur Eroberung Conſtantinopels, um ſeinen Sitz dahin zu verlegen. Um die Schifffahrt nach dem ſchwarzen Meere zu beherrſchen und ſich den Uebergang über den Bosporus zu ſichern, führte er dicht vor den Thoren Conſtantinopels eine Feſtung auf. Bald
1453. wurde die Stadt von 250,000 Mann, denen Conſtantin XI.
April. kaum 8000 Streiter entgegenſetzen konnte, belagert und unter andern aus einem ungeheuern Wurfgeſchütz beſchoſſen, aus welchem ſteinerne Kugeln von angeblich 12 Centnern geſchleudert wurden. Nachdem die große, aber ungeſchickte türkiſche Flotte von fünf italieniſchen Schiffen in die Flucht geſchlagen war, ließ Mohamed in einer Nacht 70 Schiffe über Land eine Meile weit auf Brettern, die mit Fett beſtrichen waren, in den Hafen ſchleifen. Der tapfre Genueſer Giuſtiniani, welcher die Stadt vertheidigte, würde die Schiffe verbrannt haben, aber da andre Genueſer den Plan verriethen, ſo war nun auch die Verbindung mit dem Meere abgeſchnitten.

1453. Am 29. Mai ſchlug die letzte Stunde des byzantiniſchen Reichs. Die Stadt wurde durch Sturm erobert; Giuſtiniani, verwundet, floh, aber Conſtantin XI. fand im hoffnungsloſen Kampfe mit den Waffen in der Hand rühmlichen Tod, und der unedle Sieger ließ ſein abgeſchlagenes Haupt öffentlich aufſtellen. Die ungeheure Stadt ward der grauſamſten Plünderung preisgegeben; nur die Häuſer hatte ſich Mohamed vorbehalten, weil er ſeinen Sitz hieher verlegen wollte. Tauſende der Bewohner waren niedergehauen worden; nur Habſucht ſchonte der übrigen; wer ſich nicht loskaufen konnte, wurde zur Sclaverei weggeführt. Um die Stadt wieder zu bevölkern ließ Mohamed 5000 Familien aus Kleinaſien dahin verſetzen.

Conſtantinopel ſollte nach Mohameds Abſicht nur der Anfang weiterer Eroberungen im Weſten ſeines Reichs ſeyn. Zunächſt unterwarf er ſich vollends die noch übrigen kleinen Despo-
1456. tate in Griechenland, dann erſchien er mit 150,000 Mann vor Belgrad. Vergebens hatten die Päbſte (Nicolaus V. Calixt III.) alles aufgeboten, noch einen Kreuzzug zu Stande zu bringen. Nur der Franziſcaner Johann von Capiſtrano, der an Feuereifer Peter dem Einſiedler nicht nachſtand und als ein Heiliger verehrt wurde, trieb einen Haufen von Bauern, Mönchen, Studenten ꝛc. zuſammen, eilte mit dieſem Kreuzheere dem tapfern Hunyades zu Hülfe und trug nicht wenig dazu bei,

daß die Türken, die ſchon in die Stadt gedrungen waren, durch einen Ausfall aus der Citadelle zurückgeſchlagen, völlig in die Flucht getrieben wurden und Beute und Belagerungsgeſchütz zurückließen.

Einſtweilen an dieſer Seite zurückgewieſen fand es Mohamed leichter in Kleinaſien den letzten Comnenen (David) im ohnmächtigen Kaiſerthum Trapezunt, der gar keinen Widerſtand 1461.
wagte, zu unterwerfen. Dagegen ſcheiterten ſeine wüthendſten Anſtrengungen an dem heldenmüthigen **Georg Caſtriota**, Vertheidiger von Albanien und Epirus. Georg, der jüngſte Sohn des Johann Caſtriota, Herrn eines kleinen Theils von Epir und Albanien, war, als Murad zum erſten Male in Epirus drang, mit drei Brüdern dem Sultan Murad als Geißel überliefert worden, der, um den ſchönen und kraftvollen Knaben ſich ganz zu eigen zu machen, ihn beſchneiden und im Islam und für den Kriegsdienſt erziehen ließ. Hoher, in Zweikämpfen und Gefechten bewährter Muth erwarb dem 18jährigen Jünglinge die vorzügliche Gunſt des Sultans, eine Befehlshaberſtelle und den Namen **Iscanderbeg** (Fürſt Alexander). Aber tief im Herzen barg dieſer das Gefühl der Schmach, ein Knecht der Feinde ſeines Vaterlandes und Glaubens zu ſeyn. In der gegen die Ungarn verlorenen Schlacht der Türken bei Niſſa (1443) benutzte er die Gelegenheit, zu entkommen, zwang den Staatsſecretair Murads ihm eine Beſtallung als Befehlshaber der Feſtung **Croja** (in Albanien bei Dyrrhachium) auszufertigen, wurde aufgenommen, überwältigte mit ſeinen Begleitern, eh die Liſt bekannt wurde, die türkiſche Beſatzung und gab ſich ſeinem Volke zu erkennen, worauf ganz Albanien und Epirus ſich freudig ihm anſchloß und unter ſeiner Führung bis zu ſeinem Tode 1466 alle Angriffe der Türken ſiegreich zurückſchlug.

Uebrigens trieb ſich Mohamed II. in wilden Eroberungskriegen raſtlos umher, unterwarf ſich in Kleinaſien 1473 das Caramaniſche Reich, ſchlug Uſun Haſſan, Beherrſcher von Perſien, eroberte Bosnien, Servien, Walachei, führte einen vieljährigen Krieg gegen die Venetianer um ſie von den griechiſchen Küſten zu vertreiben, und erzwang endlich von ihnen im Frieden die Ab- 1479.
tretung von Negroponte, Croja, Scutari und einen Tribut. Ueberall ging das Entſetzen vor ihm her und die Peſt, oft im Gefolge ſeiner Heere, verdoppelte das Elend der Völker. Tapfrer

Widerſtand war in ſeinen Augen ein Verbrechen, welches er gefangene Gegner durch einen martervollen Tod, am liebſten durch Zerſägen, büßen ließ. Gleichwohl ehrte und belohnte er die Dichter und ſtiftete mehrere hohe Schulen, ließ auch ein Geſetzbuch ausarbeiten, welches die Organiſation des Reichs, die Verhältniſſe und Obliegenheiten der Staats- und Hofbeamten, ihre Rangordnung ꝛc. beſtimmt, und deſſen Geiſt ſich am deutlichſten in der Vorſchrift ausſpricht, daß, wer von ſeinen Söhnen und Nachkommen zur Herrſchaft gelangt, zur Sicherheit der Ruhe der Welt, ſeine Brüder hinrichten laſſen ſoll [1])!

Sein Sohn und Nachfolger Bajeſſid II. (1481 — 1512) liebte ein gemächliches und beſchauliches Leben. Die von ihm gegen Aegypten, Venedig, Ungarn ꝛc. unternommenen Kriege hatten geringen Erfolg.

1) v. Hammer Geſch. des osman. Reichs II. S. 221.

# Culturzuſtand im vierten Zeitraume.
## 1273 — 1492.

### 1. Verfaſſung im Allgemeinen.

Die Lehnsariſtocratie, welche im vorigen Zeitraum auf der einen Seite die Königsmacht vernichtet, auf der andern das Volk niedergedrückt hatte, rief durch übertriebene Anmaßungen, durch Trotz gegen jene, durch Uebermuth und Gewaltthätigkeit gegen dieſes, beider, wenn auch nur theilweiſe Vereinigung gegen ſich auf, während ſie ſelbſt unter ſich in ſteten Fehden lag und die Einzelnen von allen Seiten durch die Fauſt ihre Macht zu erweitern ſtrebten und in der Fauſt allein ihr Recht fanden.

Viele der adlichen Geſchlechter waren in den Kreuzzügen untergegangen, andre dadurch zur Veräußerung von Gütern und Freiheiten genöthigt worden und durch unglückliche Fehden verarmt. Die Städte, durch Gewerbfleiß und Handel bereichert, erkauften oder erzwangen ſich immer größere Vorrechte, fanden bei den Königen Schutz gegen ihre unmittelbaren Bedrücker und leiſteten ihnen gegenſeitig kräftigen Beiſtand.

Da die Großen in Deutſchland faſt alle landesherrlichen Rechte an ſich geriſſen und ſich ihren Lehnsverbindlichkeiten entzogen hatten, ſo blieb den Königen nichts übrig, als durch gelegentliche Vermehrung ihrer Hausmacht (wie Rudolph I. und Heinrich VII.) den Thron zu ſtützen. Auf dieſem Wege wäre Herſtellung der monarchiſchen Gewalt möglich geweſen, wenn die Krone bei einem Geſchlecht geblieben wäre. Aber die Großen benutzten ihr Wahlrecht, ihre Gewalt zu befeſtigen, und ſo bildete ſich ein Staatenbund, und in dem Grundgeſetz der goldnen Bulle ſicherten ſich die ſieben Kurfürſten alle landesherrlichen Rechte. Andern Großen und einem Theile der Ritterſchaft gelang es, ihre Selbſtändigkeit zu behaupten, manche Städte erlangten faſt republicaniſche Freiheit, andre Selbſtändigkeit und durch Bündniſſe Sicherheit.

## 1. Rechtsverfaſſung. Fehmgericht.

In Deutſchland wurde, da die alten germaniſchen Geſetze bei der gänzlichen Umgeſtaltung aller Verhältniſſe längſt nicht mehr anwendbar waren, nach Gewohnheit und Herkommen entſchieden. Ein allgemeines Geſetzbuch fehlte gänzlich. Je mehr aber Fürſten und Städte nach und nach die oberrichterliche Gewalt an ſich brachten, um ſo mehr waren ſie auch bedacht, ihre Rechtsverfaſſung zu ordnen, und ſchon im 13. Jahrhundert gab es Stadtrechte, z. B. von Soeſt, Braunſchweig, Magdeburg, Lübeck ꝛc. unter welchen beſonders das Magdeburger Stadtrecht vielen Städten des öſtlichen Deutſchlands zur Grundlage diente. Eben ſo entſtanden beſondere Landrechte, z. B. das frieſiſche und öſtreichiſche ſchon um 1250.

Eine größere Sammlung von deutſchen Geſetzen und Gewohnheitsrechten brachte bereits 1215—1218 Ecko von Repgow (Eiko von Repchowe, Schöffe zu Salpke bei Magdeburg) auf Veranlaſſung des Grafen Hoyer von Valkenſtein zu Stande. Dieſe reichhaltige Sammlung gewann unter dem Namen des Sachſenſpiegels ohne obrigkeitliche Beſtätigung nach und nach im ganzen nördlichen und öſtlichen Deutſchland Anſehn und Rechtskraft, ſo wie der größtentheils aus dem Sachſenſpiegel zwiſchen 1270 und 1285 geſchöpfte Schwabenſpiegel im weſtlichen und ſüdlichen Deutſchland. Das um 1300 geſammelte ſogenannte Kaiſerrecht ſcheint nur in wenigen Gegenden Deutſchlands in Gebrauch gekommen zu ſeyn.

Mehr und mehr wurde indeſſen das einheimiſche Gewohnheitsrecht durch Anwendung des römiſchen Rechts beſchränkt, weil, beſonders ſeit Kaiſer Friedrich I. das alte Vorurtheil, nach welchem die römiſch-deutſchen Kaiſer als Nachfolger Juſtinians I. betrachtet wurden, neue Kraft gewonnen hatte, und weil das römiſche Recht auf allen Univerſitäten gelehrt wurde. Die Rechtsgelehrten, zum Verdruß der Freunde des Herkommens bei den verwickelten nach ausländiſchem Recht zu ſchlichtenden Händeln unentbehrlich, fingen an, einen beſondern Stand zu bilden und gelangten zu bedeutendem Anſehn. Die Gerichtspflege gewann dabei keineswegs, war indeſſen für die Richter ſo einträglich, daß viele Gerichtsherren ihnen nicht nur keinen Gehalt ga-

ben, ſondern ſich noch einen jährlichen — Pacht zahlen ließen, andre die Gerichtsbarkeit als ein einträgliches Gut verpfändeten! Kein Wunder alſo, daß, wer es irgend vermochte, ſein Recht lieber mit der Fauſt zu verfechten ſuchte, als es ſich von den theuern Gerichten in einer nur ihnen verſtändlichen Sprache verkümmern ließ. Mit dem zunehmenden Gebrauch des römiſchen Rechts nahm zwar die Anwendung der Ordalien ab, wovon jedoch die gerichtlichen Zweikämpfe noch beibehalten wurden. Dagegen aber wurde ſeit dem 15. Jahrhundert die Tortur, ein eben ſo unvernünftiges und noch weit verabſcheuungswürdigeres Mittel zur Erforſchung der Wahrheit, allgemein eingeführt.

Das furchtbarſte Criminalgericht dieſes Zeitalters war das Fehmgericht, (die Fehme, Veme, der Freiſtuhl, das weſtphäliſche, das heimliche Gericht)[1]). Der Urſprung deſſelben iſt dunkel. Wahrſcheinlich iſt es wol erſt nach dem Fall Heinrichs des Löwen entſtanden, als in den meiſten ſächſiſchen Ländern die herzogliche Gerichtsbarkeit aufhörte, die kaiſerliche aber deſto wirkſamer werden konnte; wenigſtens iſt es ſeitdem erſt bedeutend geworden. Es leitete ſeine Berechtigung allerdings vom Kaiſer her, deſſen Stelle der Kurfürſt von Köln als Herzog von Weſtphalen in der Eigenſchaft des oberſten Stuhlherrn oder Fehmrichters vertrat. Den Vorſitz im Freiding (Gericht), welches als ſolches allerdings an verborgenen, keinem Ungeweihten zugänglichen Orten gehalten wurde, führte ein Freigraf; die Beiſitzer hießen Freiſchöffen oder Wiſſende, ſo genannt, weil nur ſie um ihre ſehr geheim gehaltenen Einrichtungen wußten und ſich unter einander an geheimen Zeichen erkannten. Sie wurden durch ſchreckliche Eide zum ſtrengſten Gehorſam verpflichtet, und gelobten, „die heilige Fehme halten zu helfen und zu verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, Schweſter und Bruder und vor allem, was zwiſchen Himmel und Erden iſt“[2]). Sie richteten über Ketzerei, Zau-

1) Möſers patriotiſche Phantaſien. IV. Band. — Wigand, das Femgericht Weſtphalens, aus den Quellen dargeſtellt. 1825. — Das weſtphäliſche Freigericht in Beziehung auf Preußen aus den Quellen dargeſtellt von Joh. Voigt. 1836. — Vervemung des Herzogs Heinrich des Reichen von Baiern durch die heimliche Acht in Weſtphalen. Ein vollſtändiger Vemproceß nach neuentdeckten Urkunden, von Bernhard Thierſch. 1836.

2) Eben ſo geheim wurden ihre ſchriftlichen Verhandlungen gehalten.

berei, Raub, Mord und andere Verbrechen, nahmen aber auch andre Klagen an, wenn der Beklagte ſich vor ſeinem ordentlichen Richter nicht geſtellt, oder letztrer dem Kläger die Rechtshülfe verweigert hatte, ja ſie gaben ſich das Anſehn eines höchſten Reichsgerichts, indem ſie ſogar Appellationen von den Entſcheidungen landesherrlicher Gerichte annahmen.

In den Zeiten allgemeiner Verwirrung und Rechtloſigkeit, und unter den Gewaltthätigkeiten des Fauſtrechts mochten freilich nur die Schrecken eines unſichtbaren Gerichts, deſſen unbekannte, zahlreiche Mitglieder alles beobachteten, den rohen, mächtigen Frevler zügeln. Daher ſuchten Bedrängte, auch aus entlegenen Gegenden hier Schutz und Hülfe, und der Wirkungskreis des Fehmgerichts dehnte ſich immer weiter und über ganz Deutſchland aus. Im Hochmeiſterthum Preußen konnten ſie jedoch, aller Verſuche ungeachtet, nie recht feſten Fuß faſſen, weil die Geiſtlichkeit nur vor geiſtlichen Gerichten belangt werden konnte und die Ritter geweihte Perſonen waren, auch eine Bulle Pabſt Martins V. und kaiſerliche Privilegien die Unterthanen des Ordens davon frei ſprachen; doch wurden die reichen Handelsſtädte, namentlich Danzig, oft durch Vorladungen in Civilſachen beunruhigt.

Mit dieſer geheimen, furchtbaren Macht in möglichſt gutem Vernehmen zu ſtehen, ſuchten nicht nur Freie und Ritter, ſondern auch Fürſten als Freiſchöffen aufgenommen zu werden, und es ſoll deren endlich gegen 100,000 gegeben haben. War ein Wiſſender eines Verbrechens beſchuldigt, ſo reichte ſein Eid hin, ihn davon zu reinigen. Dagegen galt der Eid eines Wiſſenden, daß ein Nichtwiſſender ein ihm angeſchuldigtes Verbrechen begangen habe, für hinlänglichen Beweis. Der Beklagte wurde, ohne ſeinen Ankläger zu erfahren, durch einen in der Nacht an ſeine Thür gehefteten Anſchlag vorgeladen, und wenn er auf die dritte Ladung nicht erſchien, verfehmt oder verurtheilt, und nun war er ohne Rettung verloren. Sein Urtheil wurde ihm gar nicht bekannt gemacht und — vielleicht von ſeinen nächſten Bekannten und Freunden vollſtreckt; denn jeder Wiſſende mußte, wenn es auch ſeinem Bruder galt, mitwirken, falls er

Mehr als 80 von B. Thierſch im Archiv zu Dortmund entdeckte Urkunden führen die Aufſchrift: „diß Sal nymant leſen off horen, hey en Sy eyn Fryſchepen."

ſich aber ſeiner annahm oder ihm nur einen Wink gab, ſelbſt des Todes unfehlbar gewärtig ſeyn. Drei oder mehrere Freiſchöffen bemächtigten ſich plötzlich des Verfehmten, berechtigt, ihn, wenn er ſich vertheidigte, ſofort niederzuſtoßen, hängten ihn an den nächſten Baum, und ſteckten, zum Zeichen, daß er von der Fehme gerichtet ſey, ein Meſſer daneben.

So feſt war endlich das Anſehn des Fehmgerichts gegründet, daß ihm Kaiſer Sigismund das Recht in allen deutſchen Landen ſelbſt über Fürſten und Kurfürſten zu richten gar nicht ſtreitig machte und ſich vergebens bemühte, in der Sache des Herzogs Heinrich des Reichen von Baiern (der eines Mordverſuchs gegen ſeinen Vetter den Herzog Ludwig von Baiern beſchuldigt war) die Entſcheidung an ſich zu bringen. Die Freiſchöffen beſtanden darauf, daß eine aufgenommene Fehmfrage von ihm nur auf rother Erde [1]) vor einem Freiſtuhle abgemacht werden könne. Eben ſo vergeblich ſuchte er, die klagenden Freiſchöffen zu bewegen, die bei dem Freiſtuhl angebrachte Klage zurückzunehmen und bei ihm anzubringen. Dieſes aller vernünftigen Gerichtsform widerſprechende Gericht konnte gleichwohl unter den Greueln der rohen Gewalt ſo lange wohlthätig wirken, als es von redlichen Männern geleitet wurde, aber es war ſchrecklicher als der Dolch der Aſſaſſinen, wenn Eigennutz und Bosheit die verborgenen Waffen misbrauchen wollten. Und wie hätte dieſe Ausartung bei ſo zahlreichen Mitgliedern ausbleiben können? Lange wagte niemand davon zu ſprechen; doch gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die Klagen ſo laut und allgemein, daß endlich mehrere Fürſten, namentlich Kurfürſt Friedrich von der Pfalz und Herzog Albrecht von Oeſtreich mit vielen Städten, welchen 1461 auch die helvetiſchen Eidgenoſſen beitraten, ſich verbanden, jedermann ſein Recht zu gewähren, aber auch Eide zu nehmen, daß niemand es bei den heimlichen Gerichten ſuche [2]). Je mehr ſich nach dieſem Vorgange auch andre Fürſten angelegen ſeyn ließen, ſelbſt Gerechtigkeit zu handhaben, um ſo mehr wurde die Wirkſamkeit der Fehmgerichte beſchränkt, und nach Befeſtigung des Landfriedens und des Reichskammergerichts verloren ſie ſich ganz.

1) So heißt in der Sprache des Fehmgerichts, unbekannt weshalb, Weſtphalen.

2) Müllers Geſch. ſchweizeriſcher Eidgenoſſen. IV. S. 529.

## 2. Veränderungen im Kriegsweſen.

Der allmählig empor kommende Gebrauch des Schießgewehrs und der Söldnerheere gab den Landesherren eine neue Ueberlegenheit.

### Schießpulver.

Eine Art des Schießpulvers war (nach Desguignes) den Chineſen höchſt wahrſcheinlich ſchon im dritten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung bekannt, und ſcheint von ihnen zu den Arabern und Perſern gekommen, in Europa aber zuerſt von den Mauren in Spanien gebraucht worden zu ſeyn [1]). Zwar kannte auch der engliſche Franziskaner Roger Baco († 1294) eine Miſchung aus Salpeter und andern Dingen, welche in eine daumengroße Hülle von Pergamen eingeſchloſſen und angezündet einen donnerähnlichen Knall verurſacht [2]), aber von einer Anwendung im Kriege weiß er nichts.

Schon das griechiſche Feuer des Callinicus (S. 71) war, nach Hoyer, eine ähnliche Miſchung aus Schwefel, Kohlen und Salpeter mit Bergöl zuſammengeſchmolzen, welche in Gefäße verſchloſſen oder in Kugeln geformt mit Wurfgeſchützen fortgeſchleudert wurde.

Aber nicht in dem Fortſchleudern ſolcher Miſchung, ſondern umgekehrt in der Benutzung der Expanſivkraft derſelben zum Fortſchleudern ſchwerer Maſſen, ſteinerner oder eiſerner Kugeln ꝛc. liegt das Weſentliche der Erfindung, und hievon finden ſich zuerſt bei den Arabern in Spanien die deutlichſten Spuren, welche nur deshalb nicht für entſcheidend gehalten worden ſind, weil die neue Art des Geſchützes noch keinen beſondern Namen hatte und daher von den Schriftſtellern mit anderm älteren Wurfgeſchütz, welches auch ſteinerne Kugeln ſchleuderte, (tormentum, ballesta a trueno, Donnerbaliſten,) mitbegriffen wurde. Aber die Wirkung, welche das Geſchütz der 1342 von Alfons XI. von Caſtilien in Algeſiras belagerten Araber hervorbrachte, indem die ſteinernen Kugeln die Glieder der Spanier

1) Hoyers Geſchichte der Kriegskunſt. Göttingen 1797 — 1800. 1 Th. S. 35 f.

2) Rog. Baco de secretis operibus artis, c. 6.

abriſſen, „als wären ſie mit Meſſern abgeſchnitten," ließ ſich mit keinem andern Wurfgeſchütz hervorbringen. — Schon 11 Jahr früher wurde die Stadt Alicante mit eiſernen „vom Feuer getriebenen Kugeln" beſchoſſen.

Schwerlich kann alſo der Franziscaner Berthold Schwarz, welcher um 1330 oder 1350 zu Freiburg im Breisgau gelebt haben ſoll, Erfinder des Schießpulvers ſeyn, wie Polydorus Vergilius († 1555) verſichert und viele Schriftſteller ihm nachgeſchrieben haben.

Obgleich die Engländer früher als die Franzoſen von dieſer Erfindung zur Vertheidigung feſter Plätze Gebrauch gemacht haben, ſo iſt doch keineswegs erwieſen, daß ſie ſich derſelben auch in der Schlacht bei Crecy 1346 bedient haben; denn die Schriftſteller beider Theile, welche den Verlauf der Schlacht umſtändlich beſchreiben, erwähnen deſſen nicht; auch war dies Geſchütz noch zu ſchwerfällig um in Schlachten gebraucht zu werden. Villani ſagt zwar, die Engländer hätten ſich der Bombarden bedient, um die Pferde ſcheu zu machen; das iſt aber von dem alten Wurfgeſchütz zu verſtehen, womit man auch Kugeln ſchleuderte, welche mit einem donnerähnlichen Knalle zerſprangen und Feuer umher ſprüheten.

Eine Zeitlang beſchränkte ſich der Gebrauch des groben Geſchützes noch auf Vertheidigung der Plätze. Daher ſcheueten die reichen deutſchen Handelsſtädte keine Koſten der Anſchaffung. Lübeck bediente ſich ihrer ſchon 1360. Herzog Albrecht von Braunſchweig vertheidigte 1365 Eimbeck mit einer Kanone. Augsburg ließ 1372 ſchon zwölf metallene Kanonen gießen. Nürnberg, Ulm, Speier und andre Städte blieben nicht zurück. Gleichzeitig findet man ſie in Italien, Frankreich, Dänemark ꝛc. Da ſie jedoch noch ſehr ſchwerfällig [1]) und koſtbar waren und eine Menge Pulver erfoderten, ſo wurden bald auch kleinere Feuerröhre (Handröhre, Büchſen, bombardelle,) wahrſcheinlich in Italien, erfunden; doch hatte Augsburg 1380 auch ſchon Büchſenſchützen. Aber auch dieſe Büchſen waren noch ſehr ſchwerfällig, ſie wurden auf Unterlagen gelegt und mit Lunten abgefeuert.

Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts wurden in

1) Augsburg ließ 1378 drei Stücke gießen, von welchen das eine eine Kugel von 127 Pfund, das zweite 60 Pfund, das kleinſte 50 Pfund 1000 Schritte weit ſchoß.

Frankreich die noch itzt gebräuchlichen Laffetten und ein leichteres Feldgeſchütz mit eiſernen Kugeln eingeführt, vielleicht auch dort das Körnen des Schießpulvers erfunden. Dieſen Verbeſſerungen verdankte Karl VIII. von Frankreich ſeine ſchnellen Fortſchritte in Italien. Doch hatten ſchon früher die Deutſchen im Huſſitenkriege viel mit Pferden beſpanntes Geſchütz, und verloren namentlich 1431 in der Schlacht bei Rieſenberg 150 Kanonen, und Karl der Kühne von Burgund war mit den ſeinigen in der Schlacht bei Murten 1476 nicht glücklicher.

In den Kriegen, welche Franzoſen, Spanier und Deutſche am Ende dieſes und im Anfange des folgenden Zeitraums in Italien führten, nahm der Gebrauch des groben und kleinen Schießgewehrs ſo ſehr zu, daß das ganze Kriegsweſen eine andre Geſtalt erhielt. Die Maſſen gut geübter und klug angeführter Schützen gewannen das Uebergewicht über perſönliche Tapferkeit, und der unbedeutendſte Schütz konnte den geharniſchten Reiter und den tapferſten Ritter, gegen den er in der Nähe nicht aufzublicken gewagt hätte, aus der Ferne erlegen. Die Ritter verſchmähten den Gebrauch des „unritterlichen Mordgewehrs," und verſagten ſich ſolchem Kampfe. Ihre Zeit war vorüber.

## Söldner.

Da die Siege der Helvetier den Werth eines tüchtigen Fußvolks bewieſen hatten und die kriegführenden Fürſten ihre Lehnsmannſchaft nicht mehr leicht in Bewegung ſetzen konnten, ſo wählten ſie den Ausweg, Truppen für Sold (Söldner, Soldaten) zu miethen, welche überdies williger folgten als die Lehnsmannſchaft und leichter an eine gewiſſe Diſciplin zu gewöhnen waren. Bald fingen Anführer von bewährtem Ruf an, Schaaren für ſich zu werben und zu üben, und ſich mit ihnen unter dem Namen Condottieri, (Rottenführer) den kriegführenden Fürſten oder Städten zu vermiethen. Es war indeſſen ſehr mislich, ſich ihrer Hülfe zu bedienen, da Krieg ihr Gewerbe, Gewinn, Raub und Beute ihr Zweck, der Gegenſtand des Krieges ihnen gleichgültig, ſeine Verlängerung ihr Vortheil war. Sie vermieden eben deshalb und um ihrer mit Koſten geſammelten Schaaren zu ſchonen, entſcheidende Schlachten, und ſuchten durch Liſt, Ueberfälle und kleinen Krieg zu gewinnen. Ihre Dienſte gehörten dem Meiſtbietenden, und wurden ſie verabſchiedet, ohne ſogleich in

andern Sold treten zu können, ſo waren ſie durch ihre Räubereien und Gewaltthätigkeiten die ſchrecklichſte Geißel der Länder. Manche ſtrebten ſelbſt nach Länderbeſitz und mehrern iſt es in Italien gelungen. (S. Franz Sforza S. 441.)

Seitdem Karl VII. von Frankreich ſich der räuberiſchen Armagnacs (S. 474) entledigt, und durch Errichtung der berittenen Ordonnanz-Compagnien (Gens d'armes) 1445 und der Freiſchützen (Franc-archers) 1448 den Anfang mit ſtehenden Truppen gemacht hatte, fanden ſeine Nachfolger in ihrer Beibehaltung und Vermehrung willkommne Mittel ihre Macht zu befeſtigen, und die benachbarten Herrſcher waren ſchon zu ihrer Sicherheit genöthigt, dem Beiſpiel zu folgen.

In Frankreich hemmte Ludwig XI. durch Hinterliſt und Gewalt die mächtigen Vaſallen und begünſtigte, um ſeinen Zweck ſichrer zu erreichen, den Bürgerſtand. Als aber der Adel die Nothwendigkeit erkannte, ſich durch Unterwerfung dem Throne anzuſchließen, drückten König und Adel gemeinſchaftlich auf den dritten Stand. Spaniens Könige fanden gleichfalls Mittel, die bevorrechteten Stände zu beſchränken. In Italien beugte ſich die republicaniſche Zügelloſigkeit unter deſpotiſche Herrſcher. In England hatten die greuelvollen Kriege der beiden Roſen das Anſehn und die Macht des Parlaments gehoben.

### 3. Landbau.

Die zunehmende Bevölkerung und die durch den lebhaften Handel vermehrte Gelegenheit zum Abſatz der ländlichen Erzeugniſſe gab dem Ackerbau einen neuen Schwung. Man ſuchte mehr Land zu gewinnen durch Ausroden der Wälder und Dorngebüſche und durch Austrocknen der Sümpfe; man machte Felder und Wieſen durch Bewäſſerung tragbarer, und ermüdete nicht, durch Fehden und Krieg zerſtörte Dörfer und Felder wieder anzubauen. Wiederholentlich ſetzten Landfrieden und Reichsabſchiede die härteſten Strafen auf Beſchädigung der Aecker und Weinberge, und nach dem Sachſen- und Schwabenſpiegel ſollte, wer einen Pflug oder Getraide vom Felde ſtahl, mit dem Tode beſtraft werden, doch durfte der Reiſende für ſein ermattetes Pferd Getraide abſchneiden oder auf der Weide es graſen laſſen. Am gewöhnlichſten war die Dreifelderwirthſchaft, nach welcher

man mit Sommer= und Wintergetraide (und zwar in dieſer Folge) und mit Brache wechſelte. Außer den eigentlichen Getraidearten, Hülſenfrüchten, Flachs und Hanf wurde viel Hopfen, Safran, Waid nebſt andern Handelsfrüchten gebaut. Der Weinbau kam, beſonders in den Rhein= und Donaugegenden immer mehr in Aufnahme, und es wurde nach Aeneas Sylvius namentlich in Wien eine unglaubliche Menge Wein eingeführt und verſteuert. Man bauete vielerlei weiße und rothe Weinſorten, untern andern wird fränkiſcher, beſonders würzburger, elſaſſer, hunniſcher und pontiſcher Wein häufig genannt. Sehr beliebt war der durch Honig und Gewürze ſchmackhafter gemachte Klaretwein.

In gleichem Grade wie der Ackerbau wurde auch die Viehzucht mit vermehrtem Eifer getrieben. Das Ritterweſen und der Reiterdienſt erfoderte viele und ſtarke Pferde, und tüchtige Streitroſſe ſtanden in hohem Preiſe. Noch ſtärker wurde die Rinder=, Schaaf= und Schweinezucht getrieben; bei der erſten brachte beſonders die Benutzung auf Butter und Käſe, bei der andern die Wolle reichen Gewinn. Die Mäſtung der Schweine wurde der Reinlichkeit wegen in den Städten ſehr beſchränkt.

## 4. Städteweſen.

Die Städte gelangten in dieſem Zeitraum auf den höchſten Gipfel des Wohlſtandes und der Macht. „Kein Land in Europa, ſchreibt Aeneas Sylvius Piccolomini, hat im Ganzen genommen, wenn man auch Venedig, Genua, Florenz und Neapel ausnehmen will, ſo ſchöne Städte als Deutſchland. Alles ſieht neu und als eben erſt vollendet aus. Die Könige von Schottland würden ſo zu wohnen wünſchen, wie die mittelmäßigen Bürger Nürnbergs.“

Jede Gelegenheit wurde von ihnen fortwährend benutzt, um von den oft geldbedürftigen, oft durch Vaſallen bedrängten Landesherrn neue Freiheiten und Gerechtſame zu erwerben. Viele der mindermächtigen verſchafften ſich die Bewilligung, ſich des Stadtrechts einer der größeren Städte zu bedienen, und ſich das Recht von Köln, Frankfurt, Lübeck, Magdeburg oder Culm verleihen zu laſſen. Die Handwerksinnungen hatten ſich faſt überall Antheil an der Städteverwaltung erkämpft und dadurch erſt

einen wahren Bürgerſtand gebildet. Grundbeſitz und Herkunft mußten ihren Einfluß mit Geldreichthum, Geiſt und Gewerbthätigkeit theilen. Allmählig entſtand das Meilenrecht, zufolge deſſen innerhalb einer Meile im Umkreiſe der Stadt keine Burg, kein Markt, kein Schenkhaus, kein anſäſſiger Handwerker geduldet wurde. Die von harten Gutsherren und Stiftsvöigten gedrückten Hörigen und Leibeignen fanden fortwährend bei den Städten willige Aufnahme, und jenen blieb kein anderes Mittel dies zu verhindern, als beſſere Behandlung und Erleichterung unbilliger Frohndienſte. Die Bevölkerung war ungemein geſtiegen. Nürnberg, Augsburg, Straßburg, Lübeck und viele andre Städte zählten weit über 100,000 Einwohner, und ſo fürchterlich auch 1349 die Peſt, der ſchwarze Tod genannt, wüthete, ſo ſcheint ſich doch der Menſchenverluſt bald wieder erſetzt und die ſtädtiſche Induſtrie von neuem belebt zu haben. In Augsburg war 1368 die ganze Bürgerſchaft, die Patricier ausgenommen, in 17 Zünfte getheilt, deren jede mehrere verwandte Handwerke in ſich begriff, z. B. die der Schmiede die Kupfer-, Meſſer-, Helmſchmiede, Harniſchmacher, Pfeilſchifter, Bogenmacher, Gürtler, Klempner ꝛc. Die älteſte und mächtigſte Zunft in Augsburg war die Weberzunft; ſie hatte den Rang gleich nach den Kaufleuten und rühmte ſich, an dem Siege Otto's des Großen über die Magyaren 955 großen Theil zu haben. In ihr legte Johannes Fugger (1370—1409) den Grund zu dem unermeßlichen Reichthum ſeines Geſchlechts.

Die Maasregeln, wodurch die Fürſten die Städte niederzudrücken ſuchten, ſchlugen nur zu ihrer Erhebung aus. Die goldne Bulle (1356) verbot aufs neue, Pfahlbürger aufzunehmen und ſprach den Kurfürſten über die ihnen unterworfenen Stände, Grafen, Ritter, Bürger, eine geſchloſſene Gerichtsbarkeit zu. Es war kein Zweifel, daß die Fürſten den unbeſtimmten Ausdruck auch auf freie in ihrem Landgebiet liegende Städte beziehen würden. Daher erneuerten und erweiterten ſich die Städtebündniſſe, und Karl IV. nur auf Erhebung ſeines Hauſes bedacht, hinderte ſie nicht. Noch häufiger wurden die Bündniſſe zur Selbſthülfe unter Wenzlav und Ruprecht, und gleichzeitig verbanden ſich viele Ritter, theils gegen die Fürſten (z. B. der Bund vom Schlegel), theils gegen die Städte (z. B. der vom Schwert, von der Krone ꝛc.).

Der Bund der helvetiſchen Eidgenoſſen, (S. 391) in ſeinem Urſprunge vielen andern deutſchen Städtebündniſſen ähnlich, wurde nur durch die gewaltſamen Maasregeln der Habsburger, durch den Schutz der Berge und durch das in gelungener Vertheidigung erhöhte Selbſtgefühl zum Bunde für Unabhängigkeit und politiſche Selbſtändigkeit geſteigert.

## 5. Handel.

Der ungemein belebte Handel war es, welcher der Gewerbthätigkeit der Städte den vortheilhaften Abſatz ihrer Erzeugniſſe ſicherte und dadurch ihren hohen Wohlſtand begründete. Der Seehandel gewann einen unerhörten Aufſchwung durch die Erfindung des Compaſſes, welche der Schifffahrt freie Wege durch das Weltmeer bahnte und zur Entdeckung neuer Erdtheile mit unermeßlichen Handelsſchätzen führte.

Die Kraft des Magnets, Eiſen anzuziehen, war im höchſten Alterthum bekannt; ſeine Polarität oder die Eigenſchaft, wenn er frei ſchwebt, ſich mit einem Pole nach Norden zu wenden, war nicht ſo leicht wahrzunehmen, und es iſt unbekannt, wer ſie zuerſt entdeckte, und wer endlich auf den Gedanken kam, davon für die Schifffahrt Gebrauch zu machen. Indeſſen wird Flavio Gioja (von andern Giri oder Giſia genannt,) der im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zu Amalfi lebte, als derjenige bezeichnet, welcher zuerſt mittelſt des Magnets den Lauf ſeines Schiffes auf dem hohen Meere gelenkt habe. Wahrſcheinlich aber iſt der Gebrauch dieſes Werkzeuges durch ihn nur bekannt oder zweckmäßiger eingerichtet worden. Bald benutzten nun alle ſeefahrende Nationen dieſe wichtige Erfindung, und mit welchem Eifer beſonders die Portugieſen Gebrauch davon machten um die Weſtküſte von Africa bis zum Cap zu entdecken, iſt ſchon oben (S. 505 f.) erzählt worden.

Auch der deutſchen Hanſe kam ſie ſehr zu Statten. Daß dieſe Verbindung norddeutſcher Städte, ganz verſchieden von den gegen Unterdrückung geſchloſſenen Städtebündniſſen, lediglich Sicherung und Beförderung des Handels zum Zwecke hatte, wurde bereits gezeigt (S. 365), dennoch war ſie nicht bloß Sache der eigentlichen Kaufleute, ſondern der Geſammtheit der Bürger, ſofern der Wohlſtand der Städte von dem Gelingen der

Handelsunternehmungen abhing. Ohne ſich ihren Pflichten gegen Kaiſer und Reich und ihre Landesherren zu entziehen (denn nur Lübeck, Goslar und Dortmund waren völlig freie Reichsſtädte,) traten im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts immer mehr, nicht bloß an der Küſte, ſondern auch im Innern Deutſchlands und Preußens liegende Städte dem Bunde bei. Das von mehrern derſelben 1364 erneuerte Bündniß in Beziehung auf den Krieg mit Waldemar III. von Dänemark iſt die älteſte ſchriftliche Urkunde der Hanſe. Waldemar III., allen ſeinen andern Feinden gewachſen, erlag der Hanſe. Sie eroberte Kopenhagen, Helſingör und die Landſchaft Schonen, welche er ihnen 1370, andre demüthigende Bedingungen ungerechnet, zur Vergütung der Kriegskoſten, auf 15 Jahr überlaſſen mußte.

Itzt hatte die Hanſe den Gipfel ihrer Macht erreicht. Sie zählte 77 Städte, welche in die vier Quartiere von Lübeck, Danzig, Braunſchweig und Cöln getheilt waren. In Lübeck wurden die Bundestage gehalten. Hauptniederlagen beſtanden in London, Brügge, (ſeit 1482 in Antwerpen,) in Bergen und Nowgorod, (ſeit 1478 in Narwa). Bald aber erſchienen die Vorboten des Sinkens. In England hatte ſchon Eduard III. (1327—77) Gewerbe und Handel zu beleben geſucht, flandriſche Weber aufgenommen und die Ausfuhr der Wolle wie die Einfuhr fremder Tücher verboten, worauf unter den folgenden Regierungen bald größere Beſchränkungen des hanſeatiſchen Handels folgten. Als der Hochmeiſter des deutſchen Ordens, ſonſt der mächtige Verbündete der Hanſe, mit ſeinen eignen Hanſeſtädten zerfiel und in Folge des Streits die weſtpreußiſchen Städte 1466 unter polniſche-Herrſchaft geriethen, als um dieſelbe Zeit (1450) die niederländiſchen Städte, ihren Vortheil verfolgend, ſich losſagten und ſich unmittelbar mit England, Spanien und dem Mittelmeere in Verbindung ſetzten; als der Großfürſt Iwan Waſiljewitſch der Große 1478 das mächtige, reiche Nowgorod faſt vernichtete, und Schweden die Fahrt nach dem nun zur Niederlage gewählten Narwa hinderte, war ihr Verfall ſchon ſo bedeutend, daß der folgende Zeitraum durch den überall erwachenden Handelsgeiſt und die Zunahme der Fürſtengewalt ihre Auflöſung mehr und mehr herbeiführte.

Unermeßlich war noch immer der See- und Landhandel der **Venetianer**. An den entfernteſten Küſten des mittellän-

biſchen, des ſchwarzen und aſovſchen Meeres beſaßen ſie Niederlaſſungen und Niederlagen. Hatten ſie gleich mit dem Untergange des lateiniſchen Kaiſerthums in Conſtantinopel viel verloren, ſo fanden ſie doch bald Mittel, ſich das Recht des freien Handels und eigner Gerichte durch das ganze griechiſche Gebiet wieder zu erzwingen und durch Verbindungen mit Armenien und Aegypten den Zufluß der koſtbaren Waaren des Orients, der Gewürze, Specereien, ſeidnen und feinwolligen Stoffe ꝛc. zu ſichern. Unbedenklich ſchloſſen ſie Verträge mit den Ungläubigen, und ſelbſt von den Mongolen, denen ſie Beute und Sklaven abtauſchten, zogen ſie reichen Gewinn. Mußten ſie auch den Handel an den africaniſchen Küſten eine Zeit lang mit den Genueſern und Piſanern theilen, ſo räumten doch auch hier durch innere Zerrüttung gelähmt, Piſa ſeit 1284, Genua ſeit 1381 mehr und mehr das Feld.

Alles, was die Levante der zunehmenden Begehrlichkeit der europäiſchen Völker bieten konnte, lag in den Marmorpalläſten und Speichern Venedigs in ungeheuern Vorräthen aufgeſtapelt, um zur See nach dem Weſten, zu Lande über die Alpen durch ganz Deutſchland und in den entlegenſten Norden und Oſten auf vielen Handelswegen verführt zu werden. Aus Venedig verſorgten ſich Frankfurt am Main, Straßburg, Speier, Mainz und Cöln um dagegen die Natur- und Kunſterzeugniſſe Nordfrankreichs, Englands und der Niederlande umzutauſchen. Ueber Augsburg, Nürnberg, Erfurt ging der Waarenzug zum vielfachen Austauſch nach den Hanſeſtädten. Erfurt war der Mittelpunkt des Handels zwiſchen Süd- und Nord-, wie zwiſchen Weſt- und Oſt-Deutſchland, und ſowohl die Waaren, welche aus den Nord- und Oſtſeeſtädten nach Nürnberg, als die, welche aus Brandenburg und Polen nach dem Main und Rhein und von da zurück gingen, mußten den Weg durch Erfurt nehmen, theils wegen des Geleitsrechts und Straßenzwanges, theils wegen Unſicherheit der Nebenwege [1]). Doch Erfurts Handel verlor ſehr ſeitdem ſich im 15ten Jahrhundert Leipzig als einen für Böhmen, Schleſien, Lauſitz, Brandenburg und Polen bequemer gelegenen Tauſchplatz geltend machte, und noch mehr ſeitdem ſein großer Alleinhandel mit Waid, den Thüringen in Menge bauete,

1) K. v. Dalberg's Beiträge zur Geſchichte der erfurter Handlung. Erfurt 1780.

durch den Gebrauch des Indigs in Verfall gerieth. Den Handel Venedigs nach Ungarn, Mähren, Böhmen vermittelten beſonders Wien und Regensburg.

## 6. Künſte.

Die deutſche Baukunſt feierte ihre höchſten Triumphe, indem ſie theils die herrlichſten und großartigſten ſchon im vorigen Zeitraume begonnenen Werke vollendete, theils neue hinzufügte. Zu jenen gehörten der Münſterthurm zu Straßburg (S. 366), der Stephansthurm zu Wien und die Münſter zu Freiburg, zu Cöln und Metz, zu dieſen der Dom zu Ulm 1377—1494, der Dom zu Mailand 1386, die Kirchen zu Bologna, Florenz, Ferrara, die Weſtminſterkirche zu London, die Peterskirche zu York ꝛc. Doch nicht bloß Kirchen wurden erbauet, Italien ſchmückte ſich zugleich mit vielen andern Prachtgebäuden, Palläſten, Thoren, Brücken, Waſſerleitungen. Dahin gehören die 16 marmornen Thore Mailands, die von Johann Galeazzo Visconti daſelbſt außer dem gedachten Dome aufgeführten Palläſte, deſſen Brücke zu Pavia über den Teſſino, die von den Medici zu Florenz, von den Markgrafen von Eſte zu Ferrara mit der höchſten Kunſt und Pracht aufgeführten Palläſte, die Waſſerleitung zu Genua, die Brücken zu Padua ꝛc.

Der in Italien wieder erwachte Sinn und Eifer für das claſſiſche Alterthum blieb nicht ohne Einfluß auf die Künſte. Der geiſtvolle Florentiner Filippo Brunelleschi, (geb. 1377 † 1444,) der Erbauer der bewunderten beiſpiellos großen und kunſtvollen Kuppel des Doms zu Florenz, betrat zuerſt als Baumeiſter den Weg einer verſtändigen Nachahmung der altgriechiſchen und römiſchen Muſter, auf welchem im folgenden Zeitraume Bramante, Mich. Angelo und andre fortgeſchritten ſind.

Auch die Malerei verließ endlich die ſtarren byzantiniſchen Formen um zur freien Nachahmung der Natur überzugehen. Die übermäßig langen, hagern Figuren verkürzten ſich und gewannen an Lebendigkeit des Ausdrucks und der Geberden, wiewohl für die Geſichtszüge noch immer das allgemeine Schema beibehalten wurde. Der Urheber dieſer Neuerung, der Florentiner Giotto di Bondone, (geb. 1276 † 1336,) führte zugleich die Temperamalerei ein, welche ſich des Eigelbs als Bin-

demittels der Farben bediente. Die deutſchen und niederländiſchen Maler hielten mit den Italienern gleichen Schritt, und beſonders zeichnete ſich um 1380 Meiſter Wilhelm zu Cöln dadurch aus, daß er den herkömmlichen Geſichtsbildungen andre aus dem Leben genommene beigeſellte. Der Florentiner Tommaſo Maſaccio († 1443) lehrte durch ſtärkere Schattengebung den Figuren mehr Rundung ertheilen, aber erſt Fra Angelico da Fieſole verſtand es in den Geſichtszügen die Seele zu malen. Doch übertrafen ihn in den Niederlanden die Brüder Hubert († 1426) und Jan van Eyck, ſowohl im Ausdruck der Geſichtsformen, als in beſſerer Beobachtung der Luft- und Linienperſpective, und noch größern Ruhm erwarben ſie durch Einführung der bis dahin nur ſelten und in untergeordneten Fällen angewandten Oelmalerei, deren Gebrauch gegen Ende dieſes Zeitraums ziemlich allgemein wurde. Zugleich fingen die Künſtler an, den Goldgrund durch einen mehr oder weniger ausgeführten Hintergrund zu erſetzen, und außer den kirchlichen auch allegoriſche und mythologiſche Gegenſtände darzuſtellen.

Als Eycks Schüler machte ſich Rüdiger von der Weyde unter Eugen IV. zu Rom berühmt, auch zeichneten ſich Hugo van der Goes, Meiſter Hemling aus Coſtanz, Iſrael von Meckenem, Quintin Meſſis aus. Neben ihnen behaupteten ihren Ruhm die deutſchen Maler Martin Schön oder Schöngauer aus Colmar († 1499) und Michael Wohlgemuth aus Nürnberg († 1519), des letztern Schüler Albrecht Dürer aus Nürnberg (1471 — 1528) und Lucas Cranach (eigentlich Lucas Müller aus Cranach im Bisthum Bamberg 1470 — 1554) betraten erſt am Ende dieſes Zeitraums ihre ruhmvolle Bahn [1]).

In der Plaſtik erhob ſich der Florentiner Lorenzo Ghiberti († 1455) als Erzgießer weit über alle früheren Künſtler und begründete ſeinen Ruhm durch die Basreliefs an den bronzenen Thüren des Baptiſteriums in Florenz. Mit ihm wetteiferten Luca della Robbia († 1442), Brunelleschi und ſein Schüler Donatello. Dem vorhin gedachten Johann van Eyck wird auch die Erfindung der Schmelzmalerei oder des Malens mit verglaſenden Metallfarben zugeſchrieben [2]).

In Deutſchland wurde die Bildhauerei, Bildgießerei und

1) Waagen a. a. O.

2) Amad. Wendt S. 198.

Schnitzkunſt zwar ſeit dem zwölften Jahrhundert fleißig, doch erſt ſeit der Mitte des vierzehnten in höherer Vollkommenheit getrieben; wovon der bewundernswürdige „ſchöne Brunnen" und die ſteinernen daſelbſt von Adam Kraft († 1407) kunſtreich gearbeiteten Hautreliefs zeugen. Alle ſeine Vorgänger übertraf an Richtigkeit der Zeichnung und Schönheit der Formen der Bildgießer Peter Viſcher, deſſen vollendetſtes Werk, das Grabmal des heiligen Sebaldus zu Nürnberg, in den Anfang des folgenden Zeitraums gehört.

Die Holzſchneidekunſt, entſtanden aus der zu Heiligenbildern und Spielkarten angewandten Formſchneidekunſt und nach der Behauptung der Italiener von Hugo da Carpi erfunden, doch auch gleichzeitig, wo nicht früher, von dem deutſchen Meiſter Pilgrim ausgeübt, wurde ſpäterhin durch die Kupferſtecherkunſt zurückgedrängt, welche zwiſchen 1420—50 wahrſcheinlich in Deutſchland erfunden, doch auch faſt gleichzeitig in Italien und den Niederlanden ausgeübt worden iſt. Unter den Deutſchen zeichneten ſich darin zuerſt die Maler Martin Schön und Mich. Wohlgemuth, unter den Niederländern Iſrael von Meckenem (Mecheln) und unter den Italienern Mantegna vor allen aus.

In der Tonkunſt wurden die Erfindungen des Franco von Cöln (S. 367) durch Johann de Muris und andere Meiſter in Frankreich, Deutſchland, Italien, England und den Niederlanden erweitert und vervollkommnet.

## 7. Wiſſenſchaften.

Die Wiſſenſchaften hatten zwar während des vorigen Zeitraums im Abendlande erhebliche Fortſchritte gemacht; aber ſie würden bei der Art, wie ſie betrieben und bevormundet wurden, und bei der falſchen Richtung, welche die Philoſophie genommen hatte, in Stillſtand und Rückgang gerathen ſeyn, wenn nicht neue, mächtige Anregungen andre Wege angebahnt und große Hülfsmittel dargeboten hätten.

Bei dem Mangel an Büchern war der mündliche Vortrag der Lehrer und allenfalls ein dürftiges Compendium die Quelle faſt alles gelehrten Wiſſens. Dabei verlor ſich die ſcholaſtiſche Philoſophie in leere Speculation; man glaubte alles mit Ver-

nachläſſigung der Erfahrung aus ſich ſelbſt ſpinnen zu können und verſank bei dem Scheine tiefen Wiſſens in unnütze Grübeleien. Die mathematiſchen und Naturwiſſenſchaften wurden verabſäumt und die lateiniſche Sprache, die man erlernen mußte, um die Lehrer zu verſtehen, war durch barbariſche Wörter und Wortverbindungen entſtellt. Hinſichtlich andrer Sprachen verordnete zwar Pabſt Clemens V. 1311, daß auf den Univerſitäten zu Paris, Bologna, Salamanca und Oxford Lehrer der griechiſchen, hebräiſchen, arabiſchen und chaldäiſchen Sprache angeſtellt werden ſollten, aber nur Behufs der Polemik gegen Griechen, Juden und Araber; jedoch auch dies unterblieb. Das Studium der Naturwiſſeuſchaften wurde ſogar den Geiſtlichen und Mönchen bei Strafe des Bannes unterſagt, um deu Wunderglauben nicht erſchüttern zu laſſen. Auch der Eifer, mit welchem Dominicaner und Franciscaner ſich des Lehrweſens angenommen hatten, verlor ſich ſeitdem ſie ſich im Beſitz der wichtigſten Lehr- und Kirchenämter, in Anſehen, Reichthum und Macht befanden.

Bei ſo trüben Ausſichten für die Fortbildung des Abendlandes war das Erwachen der Liebe zur alten Literatur ein höchſt wohlthätiges und folgenreiches Ereigniß.

Dies konnte nur in Italien Statt finden, wo hoher Wohlſtand der Städte und Reichthum der Machthaber das Bedürfniß eines feineren Lebensgenuſſes angeregt und die Künſte hervorgerufen hatte, wo majeſtätiſche Trümmer die Erinnerung an eine große Vorzeit lebendig erhielten und nicht ſelten unter politiſchen Stürmen aufbrauſen ließen, wo Rechts-, Arzenei- und Naturkunde zuerſt und noch am meiſten getrieben wurden, und die Sprache ſelbſt, faſt nur eine Mundart der alten römiſchen, am leichteſten zu erlernen war.

Das Verdienſt, der vorzüglichſte Beförderer des Studiums der römiſchen Literatur zu ſeyn und eine wahre Begeiſterung für daſſelbe erregt zu haben, gebührt dem unſterblichen Franz Petrarca (S. 452 Note). Geboren 1304 zu Arezzo, wohin ſeine aus Florenz verbannten Eltern ſich begeben hatten, kam er in ſeinem achten Jahre nach Avignon, dann, in der Schule zu Carpentras unterrichtet, widmete er ſich zu Montpellier und Bologna den Rechtswiſſenſchaften, zog aber das Leſen der Alten dieſen Studien ſo weit vor, daß ſein entrüſteter Vater die Bücher ins Feuer warf, und er kaum mit Thränen ſeinen Virgil und Cicero ret-

ten konnte. Nach des Vaters Tode trat er 1326 zu Avignon in den geiſtlichen Stand, und einige beträchtliche Pfründen ſicherten ihm ein ſorgenfreies, ganz den Wiſſenſchaften zu widmendes Leben. In der Kirche zu Avignon erblickte er Laura von Noves, die bereits an Hugo von Sade vermält, ihm ſtets als das Ideal weiblicher Anmuth und Tugend erſchien und ihn zu der höhern Liebe begeiſterte, welche ſich in ſeinen unſterblichen Sonnetten ausſpricht. Nicht von dieſen, ſondern von ſeinen itzt faſt vergeſſenen lateiniſchen Gedichten und hiſtoriſchen Schriften hoffte er Ruhm bei der Nachwelt. Unermüdlich forſchte er auf ſeinen Reiſen in Italien, Frankreich, Spanien, England und Deutſchland beſonders in den Klöſtern nach alten Handſchriften. „In Lüttich," ſchreibt er, „fand ich zwei mir noch unbekannte Reden des Cicero. Die eine ſchrieb ich, die andre ein Freund mit eigner Hand ab; doch war es ſchwer, in dieſer barbariſchen Stadt etwas Dinte zu erhalten, und die ich endlich auftrieb, war ganz ſafrangelb." Seine Freunde waren in allen vorhin genannten Ländern und auf ſeine Koſten beſchäftigt, alte Schriften aufzuſuchen und abſchreiben zu laſſen und ſeine Begeiſterung theilte ſich allen beſſern Köpfen mit. So hoch war ſein Ruhm geſtiegen, daß er an einem Tage nach Paris und nach Rom eingeladen wurde, ſich zum Dichter krönen zu laſſen, und daß die Feierlichkeit 1341 zu Rom auf dem Capitol mit dem größten Glanze vollzogen wurde. Das Entzücken, womit der griechiſche Mönch Barlaam, welcher ſich 1339 in Italien als Geſandter aufhielt, von Homer und Plato ſprach, bewog ihn noch in ſeinen ſpätern Jahren die griechiſche Sprache zu erlernen; doch eine gründlichere Kenntniß derſelben erwarb Boccaccio, der nicht nur gleich ihm ihr Studium angelegentlich empfahl, ſondern auch bewirkte, daß ſein Lehrer Leontius Pilatus in Florenz als erſter öffentlicher Lehrer der griechiſchen Sprache auftrat. Die häufigen in Italien für die bedrängten oſtrömiſchen Kaiſer Hülfe ſuchenden Geſandten erregten durch ihre Beredſamkeit allgemeine Bewunderung und größern Eifer für die griechiſche Sprache. Beſonders fand Manuel Chryſoloras, als er 1393 nach Venedig kam, eine ſo ausgezeichnete Aufnahme, daß er, nach beendigter Miſſion, ſich für immer in Italien niederließ, und 1397 zu Florenz mit einem Jahrgehalt von 100 Goldgulden als Lehrer der griechiſchen Sprache, zugleich aber mit ihm Petrarca's ausgezeichne-

ter Schüler Johann von Ravenna als Lehrer der römiſchen Literatur angeſtellt wurde.

Unter den gelehrten Griechen, welche nach der Eroberung von Conſtantinopel (1453) in Italien eine willkommene Aufnahme fanden, und ſich theils als Lehrer, theils als Herausgeber altgriechiſcher Werke, theils als Ueberſetzer derſelben ins Lateiniſche verdient machten, ſind die berühmteſten: Theodor Gaza, Joh. Argyropylus, Beſſarion aus Trapezunt, vom Pabſt Eugen IV. zum Cardinal erhoben, Demetrius Chalcondylas, Conſtantin Laſcaris. Alles drängte ſich, dieſe Männer zu hören und auszuzeichnen; es war eine Ehrenſache der Großen und Mächtigen, ſie zu belohnen. Freigebig wetteiferten hierin die Visconti zu Mailand, die della Scala zu Verona, die Grafen von Eſte zu Ferrara, die Herzoge von Urbino und Gonzaga, die reichſten Venetianer, und vor allen die Medici zu Florenz. Cosmo von Medici (1428—64) umgeben von einem Kreiſe der vorzüglichſten Gelehrten und Künſtler, ſtiftete, begeiſtert von Gemiſtius Pletho, eine Academie, deren Mitglieder die platoniſche Philoſophie aus den Quellen ſtudiren und erklären ſollten und ließ dem jungen Marſilius Ficinus, Sohne ſeines Arztes, die Bildung geben, wodurch er das Haupt jener platoniſchen Academie wurde. Er ließ Gelehrte auf ſeine Koſten reiſen und Bücher aufſuchen, um die von dem edeln Niccolo Niccoli geſtiftete Bibliothek zu bereichern. Den ihm feindlich geſinnten Alfons V. von Neapel, einen eifrigen Freund der römiſchen Geſchichtſchreiber und Redner, gewann er ſich zum Freunde durch Ueberſendung einer Handſchrift des Livius. Auch dieſer König ſammelte mit Hülfe der Gelehrten, die ſeinen liebſten Umgang ausmachten und unter welchen Laurentius Valla, der Ueberſetzer des Herodot und Thucydides, hervorragt, eine Bibliothek, die jedoch, als Karl VIII. Neapel eroberte, nach Paris entführt wurde.

Mehr noch als Cosmo that ſein Enkel Lorenzo von Medici (1469—92). Zu den von ihm mit königlicher Freigebigkeit unterſtützten Gelehrten gehören Demetrius Chalcondylas, Chriſtoforo Landini, Giovanni Pico von Mirandola ꝛc. Nicht geringer ſind ſeine Verdienſte um die Künſte, indem er — „der Prächtige" Florenz mit Tempeln und Palläſten ſchmückte, und

in ſeinem mit Gemälden und antiken Bildſäulen prangenden Pallaſte eine Schule der zeichnenden Künſte ſtiftete.

Faſt noch ein Jahrhundert verſtrich, eh ſich das Studium der claſſiſchen Schriften von Italien in die benachbarten Länder nach und nach verbreitete. Zwar wurde die Zahl der Univerſitäten beträchtlich vermehrt, aber ihr Zuſchnitt blieb derſelbe, und die barbariſche Sprache der ſcholaſtiſchen Philoſophie hatte die Disciplinen ſo durchdrungen, daß die Beſchäftigung mit den Alten außer ihrer Sphäre zu liegen ſchien.

Nichtsdeſtoweniger war es ein großes Verdienſt, welches ſich Karl IV. 1348 durch Stiftung der Univerſität zu Prag um Deutſchland erwarb. Erzogen in Frankreich, gab er ihr ganz die Einrichtung der pariſer Univerſität, und ſo diente ſie nun wieder den meiſten bald nach einander in Deutſchland entſtandenen Univerſitäten zum Muſter. Die Herzoge von Oeſtreich, in allem mit dem luxemburgiſchen Hauſe wetteifernd, erhielten 1365 vom Pabſt Urban V. die Erlaubniß eine hohe Schule für drei Facultäten zu errichten, welchen Urban VI. 1384 die theologiſche Facultät beifügte. Ruprecht von der Pfalz, der nachmalige Kaiſer, ſtiftete 1386 die Univerſität zu Heidelberg, die reiche freie Stadt Cöln die ihrige 1389. Ihr folgte 1392 die zu Erfurt, an welche ſich Lehrer und Schüler der 1403 zu dürftig fundirten Univerſität zu Würzburg anſchloſſen. Die huſſitiſchen Streitigkeiten zu Prag veranlaßten oder beförderten 1409 die Stiftung der Univerſität Leipzig durch Markgraf Friedrich den Streitbaren. Ferner entſtanden die Univerſitäten zu Roſtock 1419, zu Greifswald 1456, Freiburg 1457, Trier und Ingolſtadt 1472, Tübingen und Mainz 1477. — In den Niederlanden wurde Löwen 1426, in der Schweiz Baſel 1460, in Schweden Upſal 1476, in Dänemark Kopenhagen 1479 mit einer Univerſität ausgeſtattet.

Durch dieſe zahlreichen Univerſitäten wurde zwar das Studium der Wiſſenſchaften nach einem gewiſſen Zuſchnitt weiter umher verbreitet, aber um ſo weniger tiefer begründet und im Weſentlichen gefördert, je ſchlechter der Schulunterricht war.

Die Verbeſſerung des letztern ging weder von den Univerſitäten noch von den Fürſten, ſondern von der frommen Begeiſterung einzelner Männer aus, welche zugleich das Studium der

claſſiſchen Literatur kräftig anregend einen neuen Aufſchwung der Wiſſenſchaften vorbereiteten.

Gerard Groot aus Deventer (g. 1340 † 84) zu Paris mit den höchſten academiſchen Würden geſchmückt und Domherr zu Aachen, entſagte plötzlich allen weltlichen Genüſſen, unterzog ſich den ſtrengſten Bußübungen und ſtiftete in ſeiner Vaterſtadt eine zahlreiche Brüderſchaft, welche verzichtend auf Reichthum und Ehrenſtellen ſich der Beförderung wahrer Frömmigkeit beſonders durch Erziehung der Jugend widmete. Sein Schüler und Nachfolger, Florentius Radewin brachte das Brüderhaus zu Deventer vollends zu Stande, und Gerard von Zütphen († 1398) ſtiftete eine Bibliothek für die ſtudirenden Brüder. Schnell breitete ſich die Brüderſchaft über die Niederlande, über ganz Deutſchland und bis nach Preußen unter verſchiedenen Namen, z. B. der Hieronymianer, Gregorianer, guten Brüder aus, überall eifrig beſchäftigt die Jugend in niedern und höheren Schulen beſſer als es von den ausgearteten Bettelmönchen geſchah, zu unterrichten. Radewins Schüler Thomas von Kempen (a Kempis, aus dem Städtchen Kempen bei Köln) erwarb ſich beſonders dadurch ein großes Verdienſt, daß er viele von ihm vorgebildete Jünglinge — unter dieſen Rudolph Agricola (1441—85), Moritz Grafen von Spiegelberg, Rudolph Lange — bewog, ſich durch Reiſen nach Italien mit der römiſchen und griechiſchen Literatur vertrauter zu machen. Sie und ihre zahlreichen Schüler und Freunde wirkten dann in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands zur Verbeſſerung des Unterrichts und zur Beförderung des Studiums der Alten. Rudolph Agricola lehrte zu Heidelberg und Worms, Konrad Celtes (1459—1508) zu Ingolſtadt und Wien; aber der erſte auf einer deutſchen Univerſität angeſtellte öffentliche Lehrer der griechiſchen und hebräiſchen Sprache war zu Tübingen Johann Reuchlin (1455 — 1522).

Bücher, als unentbehrliche Hülfsmittel der Gelehrſamkeit, ſtanden noch immer nur wenigen Reichen und Glücklichen und auch dieſen nur in geringer Zahl und Auswahl zu Gebote. Kaiſer Karl IV. glaubte an einer Sammlung von 114 meiſt theologiſchen und aſcetiſchen Schriften einen großen Schatz zu beſitzen, und die berühmte Bibliothek, welche Kurfürſt Ludwig von der

Pfalz 1421 der Univerſität zu Heidelberg vermachte, beſtand aus 152 geſchriebenen Bänden.

Unermeßlichen Einfluß auf die Ausbreitung der Wiſſenſchaften und auf die geiſtige Entwickelung aller Nationen hatte daher die Erfindung der Buchdruckerkunſt.

Die im 14. Jahrhundert wahrſcheinlich in Deutſchland gemachte Erfindung der Formſchneidekunſt, welche zuerſt zu Spielkarten, dann zu Heiligenbildern angewandt wurde, leitete theils auf die Holzſchneide- und Kupferſtecherkunſt, theils auf den Gedanken, die Heiligenbilder durch miteingeſchnitzte Schrift zu benennen, bald auch mit einer längeren Beiſchrift zu verſehen. Der älteſte bekannte Holzſchnitt mit Schrift und Jahrzahl iſt vom Jahre 1423 [1]). Das Weſentliche der Erfindung der Buchdruckerkunſt lag aber in dem Gedanken, bewegliche Typen anzuwenden, und dieſen folgenreichen Gedanken faßte zuerſt und verfolgte mit Eifer Johann Guttemberg aus Mainz, von ritterlichem Geſchlecht, geboren in ſeinem väterlichen Hauſe zum Gensfleiſch [2]). (Umſonſt hat man dem Lorenz Koſter zu Haarlem die Erfindung zuſchreiben wollen; er druckte nur mit auf hölzernen Tafeln geſchnitzten Buchſtaben.)

Guttemberg befand ſich ſeit 1430 zu Straßburg, und beſchäftigte ſich mit Steinſchleifen, Spiegelmachen und mit Verſuchen zu drucken, betrieb aber alles ſehr geheim, bis ihn ſein Hauswirth Andreas Drizehen und Heilmann überraſchten, worauf er ſich genöthigt ſah, 1436 mit ihnen als Gehülfen einen Vertrag zu ſchließen. Hier hatte er die Erfindung — nemlich Buchſtaben auf das Ende gleicher Stäbchen von Holz oder Blei zu ſchnitzen um ſie willkürlich zuſammen zu ſetzen, ſchon gemacht; denn in den Acten des Prozeſſes, in welchen er mit Drizehen verwickelt wurde, wird der Preſſe, des Bleikaufs und des Druckens mit beſtimmten Worten gedacht [3]). Nachdem er einen Theil ſeines Vermögens in ungenügenden Verſuchen zugeſetzt hatte, ging er 144$\frac{4}{5}$ nach Mainz und trat mit dem reichen Bürger Johann Fuſt in

1) nemlich ein heil. Chriſtoph mit der Unterſchrift:

Christofori faciem die quacunque tueris,
Illa nempe die morte mala non morieris.
Millesimo CCCCXX tertio.

Zapf Verſuch über die Geſch. der Buchdruckerkunſt 1790.

2) Schaub Geſch. der Buchdruckerkunſt. Mainz 1830. 2 Bde.

3) die man neuerdings höchſt gezwungen anders zu deuten geſucht hat.

Verbindung, der ihm gegen Verpfändung ſeines ſämmtlichen Druckgeräths Vorſchüſſe machte, worauf verſchiedene kleine Schriften ohne Jahrzahl, wahrſcheinlich vor 1450 gedruckt wurden. Fuſt nahm noch einen jungen, gewandten Mann Peter Schoiffer, wahrſcheinlich Bücherabſchreiber, zu Hülfe, und dieſer förderte die Sache durch zwei wichtige Verbeſſerungen, nemlich das Gießen metallener Buchſtaben in Formen und die aus Kienruß und Leinöl gekochte Druckerſchwärze. Nun begannen ſie den Druck einer großen lateiniſchen Bibel; aber vor Vollendung derſelben brach Fuſt mit Guttemberg und kam, da dieſer ihm die durch Wucher geſteigerten Vorſchüſſe nicht erſtatten konnte, durch ungerechten Richterſpruch in den Beſitz ſeiner ganzen Druckerei. Während Guttemberg ſich abmühte, wieder zu einem Druckgeräth zu gelangen, kaum einige kleine Schriften zu Stande brachte und 1468 in Dürftigkeit ſtarb, führten jene das Werk eifrig fort, und ſetzten durch die Schönheit und Wohlfeilheit der herausgegebenen Bücher in Erſtaunen. Eine ſaubere Abſchrift der Bibel koſtete 4 bis 500 Goldgulden; ſie verkauften ſie für 30. Fauſt ſtarb 1466 zu Paris an der Peſt, und Schoiffer, ſein Schwiegerſohn, erbte und benutzte ferner die ganze Druckerei. Noch immer wurde die Kunſt geheim gehalten und jeder Arbeiter eidlich zur ſtrengſten Verſchwiegenheit verpflichtet. Als aber Adolph von Naſſau 1462 Mainz erſtürmte und plünderte, zerſtreueten ſich die Arbeiter, hielten ſich an den Eid nicht weiter gebunden, und legten in Augsburg, Nürnberg, Florenz, Venedig, Rom ꝛc. eigne Druckereien an.

Die Wohlfeilheit der Bücher wurde noch dadurch ſehr befördert, daß man ſich ſtatt des theuern Pergamens des Leinenpapiers bedienen konnte, welches, ungewiß wo, um den Anfang des 14. Jahrhunderts erfunden zu ſeyn ſcheint. Die älteſten auf Papier geſchriebenen Urkunden, welche man kennt, ſind zu Kaufbeuren und Nürnberg von 1318 und 1319.

Kaiſer Friedrich III. verlieh den Buchdruckern gleiche Freiheiten mit dem Adel und den Gelehrten [1]), aber der mit allen Laſtern befleckte Pabſt Alexander VI. befahl zuerſt bei Strafe des Bannes, daß kein Buchdrucker ein Buch ohne Cenſur ſeines Biſchofs drucken ſolle.

1) Häberlin Reichsgeſch. VII. S. 649.

## Wiſſenſchaften,

### nach den verſchiedenen Fächern.

In der Philoſophie wurde der Streit der Thomiſten und Scotiſten (S. 370) eifrig und mit großem Aufwande von Scharfſinn fortgeſetzt. Sich in Spitzfindigkeiten zu überbieten und den Gegner in Widerſprüche zu verwickeln, war der Triumph der Kunſt.

Der Schwärmer und Heidenbekehrer Raymundus Lullus aus Majorca (1236 — 1315) erregte großes Aufſehn durch ſeine Ars magna, welche nach ſeiner Meinung jeden in Stand ſetzen ſollte, über jeden Gegenſtand aus dem Stegreif einen philoſophiſchen Vortrag zu halten. Er ſtellte nemlich eine Menge nach Klaſſen geordneter, mit Buchſtaben bezeichneter Prädicate in concentriſche Kreiſe zuſammen. Da ſich aber das Philoſophiren nicht in eine mechaniſche Operation verwandeln läßt, ſo bot die große Kunſt nur ein Mittel dar, über alles mit einem Scheine von Gelehrſamkeit ohne Sinn und Verſtand zu ſchwatzen.

Heftig erhob ſich der Franziscaner Wilhelm Occam aus England, obgleich ſelbſt ein Schüler des Scotus, gegen die bodenloſen Abſtractionen der Realiſten, welche damals alle Lehrſtühle beſetzt hielten, und ſelbſt Gewalt gegen ihn zu Hülfe nahmen. Er wurde der Urheber eines neuern ſich freier bewegenden Nominalismus, welchen ſeine in Paris verfolgten Schüler Johann Buridan nach Deutſchland, Walther Burleigh nach England verpflanzten. Occam war zugleich ein kühner Vertheidiger der Rechte des Königs von Frankreich und Kaiſer Ludwigs gegen die päbſtlichen Anmaßungen, und ſtarb verfolgt, doch nicht unterdrückt zu München 1347.

Ueberdruß an dem leeren Wortkram der Scholaſtiker führte den Dominicaner Johann Tauler zu Straßburg († 1361) und den Kanzler zu Paris Johann Charlier aus Gerſon, genannt Gerſon, († 1429) zur myſtiſchen Theologie, für welche Thomas von Kempen († 1429), deſſen Werk de imitatione Christi mehr als 1800mal gedruckt worden iſt, und Johann Weſſel († 1489) noch mächtiger wirkten.

Doch war es erſt das Wiederaufleben der claſſiſchen Literatur, welches eine völlige Umgeſtaltung der Philoſophie bewirkte

und durch den langen Kampf zwiſchen Humanismus und Scholaſticismus die Feſſeln des letztern ſprengte und einer freieren Bewegung der Geiſter Bahn brach. Das größte Verdienſt um die Verbreitung der platoniſchen Philoſophie erwarb ſich Marſilius Ficinus (S. 546) und Joh. Pico Graf von Mirandola (1463 bis 94.)

In der Geſchichte führte der Gebrauch, daß an allen Höfen Herolde die merkwürdigſten Vorfälle niederſchrieben, eine größere Ausführlichkeit der Darſtellung herbei, die nur zu oft zur langweiligſten Umſtändlichkeit ausartete. Ein Fortſchritt war es, daß ſich die Geſchichtſchreiber faſt überall der Landesſprache bedienten. Nur in Italien, welches ſich übrigens in der Geſchichtſchreibung vor allen andern Ländern auszeichnete, verſuchten ſich mehrere mit Glück in der lateiniſchen Sprache, namentlich Albertinus Muſſatus, welcher die Geſchichte Kaiſer Heinrichs VII. und die Geſchichte Italiens von 1312—29 und Aeneas Sylvius Piccolomini, welcher die allgemeine Geſchichte von 1458—63 lieferte.

Vortrefflich ſchrieb in ſeiner Mutterſprache der Florentiner Giovanni Villani († 1348) die Geſchichte ſeiner Zeit.

In Frankreich gilt Joinville (vor 1309), der Biograph Ludwigs des Heiligen, für den älteſten Geſchichtſchreiber in franzöſiſcher Sprache. Beſonders gründlich und lehrreich ſchrieb Jean Froiſſart († 1401) die Geſchichte ſeiner Zeit (von 1326 bis 1400), in welcher die franzöſiſch-engliſchen Kriege den Hauptgegenſtand ausmachen. Fortgeſetzt bis 1444 von Enguerrand de Monſtrelet († 1453).

Unter den ſpaniſchen Geſchichtſchreibern zeichnet ſich zuerſt Peter von Ayala, Großkanzler von Caſtilien († 1407), durch ſeine Geſchichte Caſtiliens von 1350—1406 aus. An Gewandtheit übertrifft ihn Perez de Guzman († 1450) in ſeinem Leben Johanns II. von Caſtilien; aber der wichtigſte ſpaniſche Geſchichtſchreiber aus dieſem Zeitraume iſt Hernando del Pulgar († 1490) durch ſeine Geſchichte Ferdinands und Iſabellens und noch mehr durch ſeine Biographien 28 berühmter Caſtilier.

Deutſchlands Geſchichtſchreiber dieſes Zeitraums reichen nicht an die des vorigen; doch fehlt es nicht an ſchätzbaren Chroniken, worunter die lateiniſch geſchriebenen der weſtphäliſchen Geiſtlichen Heinrich von Herforden († 1370), Gobeli-

nus Perſona († 1420), Dietrich von Niem († 1417) und Werner Rolewink († 1502) und die deutſch geſchriebenen des Jacob Twinger von Königshofen († 1420), des Joh. Gensbein († nach 1402) und die Geſchichte Kaiſer Sigismunds von Eberhard von Windeck († nach 1434) ſich auszeichnen.

Englands Geſchichtſchreiber für dieſen Zeitraum ſind an Gehalt und Form höchſt mangelhaft, und hinſichtlich aller übrigen Länder verdient hier nur die böhmiſche Chronik des Pulkawa (bis 1330), die polniſche des Johann Dlugosk (bis 1480) und die preußiſche des Peter de Duisburg (von 1190 bis 1326) Erwähnung.

So ſehr die Länderkunde ſich erweiterte durch Kreuzzüge und Wallfahrten, durch Bekehrungs- und Geſandſchafts-, durch Handels- und Entdeckungsreiſen, ſo fehlte doch noch viel zu einer wiſſenſchaftlichen Behandlung der Erdbeſchreibung; indeſſen wurde ſie wenigſtens in Italien durch Benutzung der alten Geographen und durch mathematiſche und aſtronomiſche Studien vorbereitet. Unter den Reiſebeſchreibern zeichnet ſich außer dem mehr dem vorigen Zeitraum angehörenden Marco Polo (S. 372), den man den Herodot des Mittelalters nennen könnte, beſonders der Spanier Ruy Gonzalez de Clavijo, Geſandter Heinrichs III. von Caſtilien an Timur (1394), durch eine eben ſo wahre als anziehende Beſchreibung ſeiner Reiſen aus.

Die mathematiſchen Wiſſenſchaften, bis zum 15. Jahrhundert vernachläſſigt, wurden, ſeitdem man die Werke der griechiſchen Mathematiker benutzen konnte, vorzüglich in Italien und Deutſchland mit Eifer getrieben. In Italien machte ſich unter andern Lucas Pacioli zu Venedig (1450) als Lehrer der Algebra verdient. In Deutſchland begründete Johann von Gmünden († 1442) zu Wien eine berühmte mathematiſch-aſtronomiſche Schule. Sein Schüler, Georg von Peurbach († 1461), vervollkommnete die Trigonometrie und die aſtronomiſchen Werkzeuge. Noch größeres Verdienſt erwarb ſich des letztern Schüler Camillus Joh. Müller Regiomontanus (aus Königsberg in Franken, † 1476) durch Ueberſetzung vieler mathematiſchen Schriften aus dem Griechiſchen, durch weitere Vervollkommnung der Trigonometrie und tiefe Kenntniß der Mechanik. Von einem andern Meiſter in der Mechanik, Ariſtoteles Fioravanti zu Bologna rühmt man, daß er daſelbſt

(1455) einen Thurm mehrere Ruthen weit von ſeiner Stelle verſetzt habe.

Von hoher Wichtigkeit war es, daß der Florentiner Salviano degl'Armati 1285 zuerſt ein linſenförmiges Glas ſchliff, und dadurch den Mönch Alexander de Spina zu Piſa vor 1313 zur Verfertigung der Brillen führte [1]). Aber noch drei Jahrhunderte vergingen, eh die nahe liegenden Erfindungen der Fern- und Vergrößerungsgläſer der Optik, Aſtronomie und Naturwiſſenſchaft ein unermeßliches Feld eröffneten.

Die Naturwiſſenſchaften wurden durch ungünſtige Schickſale zurückgehalten. Das Studium des Ariſtoteles, von mehrern Päbſten verboten, war überdies lange Zeit nur aus trüben arabiſchen Quellen zu ſchöpfen. Hatte gleich der geiſtvolle Roger Baco (S. 373) den allein richtigen Weg durch Beobachtungen und Verſuche eingeſchlagen, ſo fand er doch keine Nachfolger. Man beſchäftigte ſich lieber mit ſpitzfindigen Deutungen vermeintlich ariſtoteliſcher Sätze, oder ſuchte, nach arabiſchen Vorgängern, den Stein der Weiſen und übernatürliche Kräfte in Steinen, Kräutern und Theilen thieriſcher Körper, und zog ſich dadurch den Verdacht der Zauberei und Verfolgungen zu. Von Wichtigkeit iſt nur die bereits erwähnte Erfindung der Magnetnadel und ihres Gebrauchs für die Schifffahrt.

Die Medicin theilte die Mängel der Naturwiſſenſchaften. Die trefflichen Anordnungen Kaiſer Friedrichs II. für das geſammte Arzneiweſen (S. 285) wurden vernachläſſigt und namentlich das Studium der Anatomie als gottlos verſchrieen. Zwar waren Galen und Hippocrates die Hauptführer, aber entſtellt durch arabiſchen und mönchiſchen Aberglauben, und erklärt durch die Spitzfindigkeiten der Dialectik. Amulete, Magie und Aſtrologie, Anrufung der Heiligen, Entzauberungen und Beſchwörungen der böſen Geiſter wurden von den Heilkünſtlern zu Hülfe genommen. Erſt gegen Ende des Zeitraums konnte man aus reinen griechiſchen Quellen ſchöpfen, und Mondini de' Luzzi zu Bologna war 1315 der erſte, der es wagte, zwei menſchliche Leichen zu öffnen und ein Lehrbuch der Anatomie zu ſchreiben, welches 200 Jahr das Handbuch aller Aerzte geblieben iſt.

Poeſie. Italien, welches durch günſtige Verhältniſſe

1) Gehlers phyſic. Wörterb. Art. Brille.

den Vorſprung in der Cultur gewonnen hatte, ſchritt auch in der Ausbildung ſeiner Landesſprache allen Nationen weit voran. Die drei großen Dichter, Dante, Petrarca, Boccaccio, mit dem geſammten Wiſſen ihres Zeitalters vertraut, erhoben ihre Mutterſprache zu einer ungeahneten Gewandtheit, Anmuth und Fülle und zur Schrift- und Dichterſprache für ganz Italien, und bahnten zugleich auch für das Ausland den Uebergang zur neuern Literatur.

Dante Alighieri, 1265 zu Florenz geboren und früh ausgezeichnet als Kenner der alten Literatur, der Philoſophie und Theologie, als Krieger und Staatsmann, wurde, nachdem er bis zur Würde eines Priors des Staats emporgeſtiegen war, 1302 als Haupt der Weißen (S. 452) mit Einziehung ſeiner Güter verbannt und lebte ſeitdem vorzüglich zu Verona von dem berühmten Can della Scala freigebig unterſtützt, zuletzt zu Ravenna, wo er 1321 ſtarb. Sein Verdienſt und ſein Ruhm beruht darauf, daß er ſein großes Gedicht, nicht wie er anfangs wollte, in lateiniſcher, ſondern in der bis dahin gering geachteten italieniſchen Sprache, dem Volgare, geſchrieben hat. Dies ungeheure Gedicht von 100 Geſängen zu 130 — 150 Verſen in terze rime, allbekannt unter dem Namen der divina Commedia, ſchildert die Wanderungen des Dichters durch Hölle, Fegefeuer und Himmel; es umfaßt die ganze Literatur, Theologie, Philoſophie und Politik ſeines Zeitalters, und zieht an durch die rückſichtsloſe Rüge nicht nur Verſtorbener, ſondern auch noch lebender Zeitgenoſſen aus allen Ständen. Beatrice Portinari, ſeine durch den Tod ihm früh entriſſene Geliebte, die ihm um ſo mehr als das Ideal weiblicher Vollkommenheit vorſchwebt, fodert ihn zu dieſer Wanderung auf, damit ſeine Buße bei dem allgemeinen Jubeljahr 1300 deſto ernſtlicher ſey. Führer durch Hölle und Fegfeuer iſt ihm der Dichter Virgil, gleichſam das Symbol der durch das Chriſtenthum noch nicht aufgeklärten Vernunft; durch den Himmel geleitet ihn Beatrice ſelbſt.

Wie großes Verdienſt Franz Petrarca ſich um die Wiedererweckung der alten Literatur erworben, wurde bereits gezeigt (S. 544 f.). Aber noch höher ſtieg ſein Ruhm bei der Mit- und Nachwelt durch die unnachahmlich zarten und lieblichen Lieder, in welchen er theils ſeine reine, geiſtige Liebe für Laura, theils ſein freies Urtheil über Zeitereigniſſe ausſprach, und welche, wie

nach Innigkeit und Wahrheit des Inhalts, ſo nach Wohllaut und Form die unerreichten Muſter aller ſpätern lyriſchen Dichter Italiens geblieben ſind.

Giovanni Boccaccio, 1313 geboren und von ſeinem Vater, einem Kaufmanne zu Florenz, zur Handlung beſtimmt, fühlte ſich unwiderſtehlich von den Wiſſenſchaften und der Dichtkunſt angezogen, und blieb ſeiner Neigung auch zu Paris unter der Aufſicht eines Kaufmanns, und ſpäterhin zu Neapel treu. Hier knüpfte er Verbindungen mit den um König Robert verſammelten Gelehrten und eine vertrautere Bekanntſchaft mit einer natürlichen Tochter des Königs (Maria, die er Fiammetta nennt) an. Hier ſcheint er auch zu ihrer und der jungen Königin Johanna I. (ſeit 1343) Unterhaltung ſeinen Decamerone gedichtet zu haben. Nach dem Tode ſeines Vaters lebte er zu Florenz als freigebiger Beförderer der griechiſchen Literatur. Unter andern ihm vom Staate ertheilten ehrenvollen Aufträgen, war ihm der erfreulichſte, ſeinem Freunde Petrarca nach Padua die Nachricht von der Aufhebung ſeiner Verbannung und der Rückgabe ſeines väterlichen Guts zu bringen. Als die Florentiner, welche einſt auch den großen Dante verbannt hatten, einen Lehrſtuhl zur Erklärung ſeiner oft allegoriſchen und auf Zeitereigniſſe anſpielenden Dichtung errichteten, war es Boccaccio, der ihn zuerſt einnahm. Unter ſeinen zahlreichen in toscaniſcher Mundart geſchriebenen Werken iſt das berühmteſte ſein Decamerone, (δέκα ἡμέραι,) eine Sammlung von 100 höchſt anziehend erzählten Novellen, welche von ſieben Damen und drei jungen Männern in zehn Tagen erzählt werden. Durch dies unendlich viel geleſene Werk hat er der italieniſchen Proſa claſſiſche Vollendung gegeben.

Allgemein wurde nun in Italien das Streben nach geiſtiger und dichteriſcher Bildung. Unter den zahlreichen nun auftretenden Dichtern können Lorenzo von Medici und Angelo Poliziano als glückliche Nachahmer Petrarca's genannt werden. Erſt nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts führte Luigi Pulci (1431—87) das romantiſche Epos in Italien ein, indem er in ſeinem Morgante Rolands Abentheuer in ſchönen achtzeiligen Stanzen beſang. Faſt gleichzeitig mit ihm begann Matteo Maria Bojardo Graf von Scandiano (1430 bis 94) ſeinen verliebten Roland, den Niccolo degli Agoſtini fortſetzte.

In Spanien fand die limouſiniſche Poeſie an den aragoniſchen Königen Johann I. und Ferdinand I. große Gönner und durch ſie zahlreiche Bearbeiter. Die weit ſelbſtändigere caſtiliſche Nationalliteratur entfaltete ſich bei zunehmender Ausbildung der Sprache in feurigen lyriſchen Gedichten, Romanzen und Ritterromanen, vorzüglich unter Begünſtigung König Johanns II. (1407—55). Der caſtiliſchen verwandt und ähnlich, zum Theil auch der italieniſchen nachgebildet war die portugieſiſche Poeſie.

Frankreich brachte nur noch matte Nachklänge der provenzaliſchen Lyrik und unbedeutende Ritterromane hervor; doch begann die dramatiſche Dichtkunſt ſich aus der Aufführung bibliſcher Scenen zu entwickeln, beſonders ſeitdem 1380 eine Geſellſchaft zur Darſtellung der Leidensgeſchichte (la confrérie de la paſſion) entſtanden war, welche von Karl VI. 1402 privilegirt in einem Kloſtergebäude mit großem Beifall ihre Vorſtellungen gab. Neben derſelben bildeten ſich bald Geſellſchaften zur Aufführung poſſenhafter Darſtellungen als Vorläufer des Luſtſpiels.

In Deutſchland verlor ſich um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unter dem vielfachen Druck der Zeiten und bei der in unaufhörlichen Fehden zunehmenden Verwilderung des Adels die frühere Begeiſterung für die Dichtkunſt. Nur die friedlichern und wohlhabenden Bewohner der Städte konnten ſich in Stunden der Muße dem Vergnügen an den Werken der Minneſinger hingeben und fingen bald an, ſich in Nachahmung derſelben zu verſuchen. Gewohnt, alles zunftmäßig zu treiben, traten diejenigen, welchen ein Reim gelang, bald in eine Sängerzunft zuſammen, die nur dem, welcher eine wohlgemeſſene und gereimte Probe ſeiner Sangkunſt abgelegt hatte, die Aufnahme und die Meiſterſchaft zuerkannte, — daher Meiſterſänger. Zu Mainz entſtand zuerſt (nach 1300) eine Sing= oder Meiſterſchule, als deren Urheber Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob († nach 1318) und ſein Nebenbuhler, der Schmidt Barthel Regenbogen, angeſehen werden. Aehnliche Schulen bildeten ſich in Augsburg, Nürnberg und andern großen Städten. Wenig bekümmert um das Weſen der Dichtkunſt, waren ſie ſtreng in Beobachtung der äußern Form und der proſodiſchen Regeln, welche in der ſogenannten „Tabulatur" zuſammengeſtellt waren. Ihre Verſuche beſchränkten ſich meiſt auf geiſtliche Lieder und ge=

reimte bibliſche Geſchichten. Der einzige wahre Dichter unter den Meiſterſängern, Hans Sachs aus Nürnberg (g. 1494 † 1576) gehört erſt in den folgenden Zeitraum.

Die Mummereien der Faſtnachtszeit, welche nirgend eifriger als in den reichen deutſchen Städten getrieben wurden, ſcheinen auf die erſten rohen Verſuche dramatiſcher Dichtkunſt in Deutſchland geführt zu haben. Die nürnberger Meiſterſänger Hans Roſenplüt der Wappenmaler, genannt der Schnepperer (loſe Schwätzer, † 1450) und Hans Folz der Barbier († 1470) lieferten die erſten Faſtnachtſpiele. Auch wurden hier, wie in Frankreich, ſchon früher geiſtliche Schauſpiele aufgeführt.

Die engliſche Nationalpoeſie beginnt mit Jeffery Chaucer aus London (g. 1328 † 1405). Durch ſeine zahlreichen, meiſt italieniſchen, auch franzöſiſchen, Muſtern nachgebildeten Dichtungen gab er der Sprache Biegſamkeit, Wohllaut und feſtere Geſtaltung. Den meiſten Beifall und Einfluß gewannen ſeine Mährchen von Canterbury, (Canterbury tales,) deren Stoff meiſt aus Boccaccio entlehnt iſt.

Schottland brachte noch immer zahlreiche Lieder und Balladen hervor, und ein ächtes Nationalepos lieferte John Barbour (1326—96), indem er die Thaten des Königs Robert Bruce (1306—21), des Befreiers vom engliſchen Joche, beſang.

Dänemark und Schweden fuhren fort, eine Menge trefflicher Balladen und zum Theil aus deutſchen Sagen geſchöpfter Heldengeſänge zu liefern.

Die Länder des Orients ſanken unter fortwährenden Kämpfen barbariſcher Völker und dem eiſernen Drucke roher Despoten in jeder Art der Cultur immer tiefer, und nur hie und da konnte noch Erhebliches gedeihen. Was ſich von Gewerben und Handel ſagen läßt, iſt ſchon oben mit berührt worden.

Unter den arabiſchen Schriftſtellern dieſes Zeitraums iſt der merkwürdigſte Abulfeda, Fürſt von Hemath (geb. 1273 † 1332). Seine mit Benutzung reicher Quellen abgefaßten mohammedaniſchen Annalen gehen von den älteſten Zeiten bis 1328. Auch ſchrieb er eine mathematiſche und politiſche Geographie. Ein andrer Araber, Macrizi (1368—1441), hinterließ mehrere hiſtoriſche Schriften, beſonders über Aegypten, und ein Werk über arabiſche Münzen, Maaße und Gewichte.

In Perſien erblühte die Dichtkunſt von neuem, und am vollendetſten in den Werken des Hafiz aus Schiras, († 1389,) des Horatius und Anacreon der Perſer. Unter den vielen perſiſchen Geſchichtſchreibern iſt Mirkhond, (1432—98,) der ſeine allgemeine Geſchichte aus zahlreichen Quellen geſchöpft und bis 1472 fortgeſetzt hat, der berühmteſte.

Das griechiſche Kaiſerthum, obgleich 1261 den gebildeten Paläologen durch Hülfe der Genueſer zurückgegeben, war zu unheilbar zerrüttet und wurde von außen her zu unabläſſig beſtürmt, um den Wiſſenſchaften Schutz und Unterſtützung gewähren zu können. Doch ſuchten zahlreiche Gelehrte bis zur Eroberung Conſtantinopels ihren einzigen Troſt in wiſſenſchaftlicher Thätigkeit und fanden, wie bereits gezeigt wurde, als ſie ihr Vaterland verlaſſen mußten, in Italien freundliche Aufnahme und günſtige Gelegenheit, als Lehrer der griechiſchen Sprache und Literatur ihren Zeitgenoſſen und der Nachwelt nützlich zu werden.

# Regiſter

## über den dritten Theil oder das Mittelalter.

Abälard, 249. 370.
Abbaſſiden, 206.
Abdallah, 73.
Abd el Malek, 71.
Abderrahman, 44. 82.
— —, II., III., 215.
Abel, König von Dänemark, 338.
Abendmal unt. beid. Geſtalt, 428.
Abo, (Dvo,) 140.
Abſalom, Erzbiſchof von Lund, 337.
Abubekr, 68.
Abulfeda, 558.
Ackerbau, 90. 218. 358. 535.
Aera, 267. 269.
Adalbert der Heilige, 132.
Adda, Schlacht an der, 9.
Adel der Germanen, 21.
Adelard, 89.
Adelbert, Erzb. v. Bremen, 144. 149.
— — Biſchof v. Prag, 345.
Adelheid, Gemalin Otto's I., 127.
Adelsgeſellſchaften, deutſche, 418.
Ademar von Puy, 232.
Adolf von Naſſau, König, 385.
Adualð, 57.
Aeneas Sylv. Piccolomini, 435. 437.
Agila, 51.
Agilulf, König der Longobarden, 57.
Agnes, Kaiſ., 146.
Agnes Sorel, 475.
Agricola, Rudolph, 548.
Aichſpalter, Peter, 403.
Aiſtulf, K. d. Long., 47. 58.
Alarcos, Schlacht, 332.
Alarich II., 14. 16. 51.
S. Albans, Schlacht, 494.
Albertus Magnus, 370.
Albigenſer, 282.
Albinus, 10.
Alboin, 56.
Albrecht I., K. v. Deutſchl., 389. f.
— II., K. v. Deutſchl., 433. 516.
— v. Mecklenburg, 342.
— d. Bär, 248 f. 308.
— Achilles, 479.
— der Unartige, Landgraf von Thüringen, 387.
Alcantara, Ritterorden von, 333.
Alcuin, 89. 90.
Alemannen, 12.
Aleſſandria, 260.
Alexander II., Pabſt, 147.
Alexander III., Pabſt, 258.
Alexander IV., V., Pabſt, 301.
Alexander Newski, 351. 517.
Alexius I. Comnen, 204. II. 356.
— III., IV. Angelus, 279. 356.
— V. Murzuphlus, 279.
— Kaiſ. in Trapezunt, 280.
Alfons (Alonſo) VI. K. v. Caſtil., 333.
— VII. VIII., 333.
— X., K. v. Caſtilien. 333. Kaiſer, 305.
Alfons XI. K. v. Caſtil., 501.
— I. II. K. v. Aragon., 334.
— III. — — 503.
— IV. — — 504.
— V. — — u. Neapel, 504.

Digitized by Google

Alfons I. Henriquez, K. v. Portugal, 335.
Alfons II. III. K. v. Portug., 336.
— IV. V. — — 505. 506.
Alfred d. Große, 165.
Algheri, Schlacht, 450.
Al Hakem I., 214. II., 215.
Ali, Chalif, 69.
Alkamel, Sultan v. Aeg., 286 f.
Allodium, 20.
Al Mamun, 209.
Al Manſur, 207.
Almohaden, 332.
Almus, 195. 352.
Amalarich, K. d. Weſtgothen, 51.
Amalaſuntha, 31.
Amalfi, Gioja von, 538.
Amalrich, K. v. Jeruſalem, 264.
Amru, 69.
Anaclet II., Pabſt, 264 f.
Anafeſto, Doge v. Venedig, 443.
Anaſtaſius I. Kaiſ., 15. 28. II., 76.
— II., Pabſt, 15.
Ancyra, Schlacht, 525.
Andreas II., K. v. Ungarn, 354.
— III., 514.
Andronicus Comnenus, 356.
— Paläologus, 357.
— — II., 520.
Angelſachſen, 59.
Angilbert, 89.
Anno, Erzb. v. Cöln, 148.
Anſchar (Ansgar), 180.
Anſelm v. Canterbury, 315.
Anthemius v. Tralles, 94.
Antruſtionen, 21.
Araber, 62.
Aragonien, 216, f. 334.
Arelat. Reich, 105. 107. 136. 389.
Ariadne, 27.
Arianer, 10.
Ariovald, 57.
Arles, Schlacht, 11.
Armagnacs, 436. 470. 474.
Armorica, 15.
Arnold v. Breſcia, 249.
— v. Melchthal, 392.
Arnold v. Winkelried, 418.
Arnulf, Kaiſ. 104. 106.
Arpad, 195.
Arras, Friede von, 474.
Artevelle, 461.
Arthur, Herz. v. Bretagne, 320.
Aſaheim, 178.
Aſſaſſinen, 241.
Athalarich, 3.
Athanagild, 51.
Athelſtan, 168.
Audoflede, 15.
Audoin, 55.
Auguſtin, Erzb. v. England, 61.
Auſtraſien, 17. 18.
Autharis, K. d. Longobarden, 57.
Avaren, 38. 83, f.
Averrhoes, 378.
Avignon, päbſtlich, 399. 417.
Azincourt, Schlacht, 471.

Baco, Roger, 370. 373.
Baderich, 17.
Bagdad, Sitz des Chalifats, 207.
Bajan, Chan der Avaren, 39.
Bajeſſid I. Sultan, 523. — II., 530.
Baiern, Volk, 12.
— an die Welfen, 151.
— an die Wittelsbacher, 262.
Balduin I., II. lat. Kaiſer, 280.
— I., II. K. v. Jeruſalem, 236.
— III. — — 250.
— IV. — — 264.
— v. Flandern, Herr von Edeſſa, 234.
Baliol, Joh. K. v. Schottland, 485.
Bamberg, Bisth., 134.
Barbara v. Cilley, 432.
Barcelona, Grafſch., 217.
Barnet, Schlacht, 497.
Baſentello, Schlacht, 130.
Baſilius I. Macedo, 201.
— II., 202.
Baſiliscus, griech. Kaiſer, 27.
Baſſora, 69.
Batu, Chan, 292. 517.

Baubrüderſchaften, 366.
Baukunſt, im I. Zeitraum, 35. 92.
— — II. — 221.
— — III. — 366.
— — IV. — 541.
Becket, Thomas, 316.
Beda, 167.
Bedford, 493 f.
Bela I., K. v. Ungarn, 197.
— II., III. — 352. 353.
— IV. — 541.
Belgrad, Schlacht, 528.
Beliſar, 29, f. 36, f.
Benedict VI., Pabſt, 130. VII., 130.
— VIII. — 134.
— IX. — 141.
— XI. — 398.
— XII. — 407.
— XIII. — 421. 422.
— von Nurſia, 26. 93.
Benedictiner, 26.
Beneficium, 256.
Benevent, Schlacht, 301.
Berengar Herz. v. Friaul, König v. Italien, 107.
Berengar v. Friaul, König v. Italien, 108. — v. Jvrea 127.
Berengar v. Tours, 369.
Bernhard, K. v. Italien, 97.
— v. Clairvaux, 250.
Bertha, Kaiſerin, 149.
Berthari, 58.
Bertrand du Guesclin, 467.
Bettelorden, 282.
Bilderdiener, Bilderſtürmer, 77.
Bildnerei, 223.
Björn Jarnſide, 181.
Birger, K. v. Schweden, 341. 342.
Blanca v. Caſtilien, 325 f.
Blondel, 272.
Boccaccio, 545. 556.
Böhmen, 124. 390.
Böhmiſchbrod, Schlacht, 432.
Boemund, Fürſt v. Tarent, 234.
Boethius, 10.
Boleslav, Herz. v. Polen, 189.
— — Herz. v. Polen, II., III., IV., V., 341.
Bologna, Univerſität, 226. 368.
Bonifacius VII. Pabſt, 130.
— VIII. — 388. 389. 396 f.
— IX. — 420.
— Markgr. v. Monferrat, 278.
Bornhövede, Schlacht, 338.
Boſo, K. v. Burgund, 105.
Bovines, Schlacht, 277.
Brabançons, 319.
Brandenburg, ſlaviſch, 121. — Bisthum, 125. — Mark, 308. — unter Markgr. aus dem Hauſe Anhalt, 309 f. — unter d. Hauſe Wittelsbach, 405. — unt. d. Hauſe Luxemburg, 415. — unt. d. Hauſe Hohenzollern, 423.
Braunſchweig, ein Herzogthum, 290.
Bretigny, Friede, 466.
Bruce, Robert, K. v. Schottland, 466.
— David, — eb.
Brunehild, 18. 51.
Brunelleſchi, 541.
Buchdruckerkunſt, 549.
Bulgaren, 75.
Bulle, goldene, 414.
Burgund, Herzogthum, 466.
Burgunder, 14.
Buridan, 551.
Buticularius, 22.
Byzantiniſches Reich, 27—29. 38. 74—79. 197—205. 278. 355—357. 520—530.

Cairo erbauet, 211.
Calais, engliſch, 462.
Calatrava, Ritterorden, 333.
Calixtiner, 428 f.
Calixtus II., Pabſt, 244.
Calmariſche Union, 340.
Campeador, el, 217.
Campobaſſo, 480.
Canoſſa, (Otto I.), 127.
— (Heinr. IV.), 157.

Capetinger, 114.
Capitularien, 87.
Capiſtrano, Joh. v., 528.
Cardinäle, 147.
Carroccio, 261.
Caſimir I. d. Gerechte, 344.
— III. d. Große, 508.
— IV., 511.
Caſſiodorus, 11.
Caſtilien, 217. 333. 501.
Caſtriota, 529.
Caſtruccio, 407.
Celtes, Conr., 548
Centenarien, 87.
Centgrafen, 87.
Ceuta, erob., 505.
Chadidſcha, 64.
Chalifen, 68.
— abbaſſidiſche, 206.
— ommaijadiſche, 70.
Charibert, K. d. Franken, 18. 42.
Chaucer, 558.
Chazaren, 77.
Childebert III., 43.
Childerich III., 46.
Chilperich, 14. 18.
Chindaswind, 53.
Chintila, 53
Chioggia, Krieg von, 451.
Chlodomir, 16.
Chlodwig I., 13.
— III., 43.
Chlotar I., 16.
— II., 19. 40.
— III., 43.
Chlotilde, 14.
Chorafan, 212.
Chowaresmier, 213. 292.
Chriſtenthum in Deutſchl., 25. 48. 49.
— — im Frankenreiche, 15.
— — bei den Angelſachſen, 60.
— — in Scandinavien, 180.
Chriſtian v. Oldenb. K. d. 3 nordiſchen Reiche, 507.
Chriſtian, Biſchof in Preußen, 316.
Chriſtoph I., II. K. v. Dänemark, 339.
Chriſtoph III. v. Baiern K. v. Scandinavien, 507.
Chryſoloras, Manuel, 545
Cid, der, 217.
Circus in Conſtantinopel, 28. 36.
Ciſtercienſer, 250.
Clarendon, Artikel von, 317.
Clemens II., Pabſt, 141.
— IV. — 301. 305.
— V. — 399.
— VI. — 399. 409.
— VII. — 417.
Clericis laicos, Bulle, 396.
Clermont, Kirchenverſamml. 161.
Codex Justinianeus, 34.
Cölibat, 147.
Cola di Rienzi, 413. Anm.
Colonna, Sciarra, 397. 407.
Columban, 48. 62.
Comes domus regiae, palatii, stabuli, 22.
Comes Gothorum, 9.
Comnenen, 203 f.
Compagnies d'ordonnance, 474.
Compaß, 538.
Concordat, Wormſer, 244.
Condottieri, 534.
Conſtans II., Kaiſ., 75.
Conſtantia, v. Sicilien, 264. 274.
— v. Aragonien, 275.
Conſtantin III., Kaiſer, 74.
— IV. — 75.
— V. Copronymus, 77.
— VI. Porphyrogenitus, 78. 201.
Conſtantin IX., 202.
— X., Monomachus, 203.
— XI., 527.
Conſtantinopel, 27. belagert, 75. — von den Kreuzfahrern erobert, 279. — von den Türken erobert, 528.
Cordova, Chalifat von, 214 f. — von den Spaniern erobert, 333.
Corpus juris, 35.
Corte nuova, Schlacht, 290.
Cortes in Aragonien, 503.

Cosroes, 38.
Cottier, 482.
Cranach, Lucas, 527.
Crecy, Schlacht, 410. 461.
Creſcentius, 129, f.
Cultur, im I. Zeitraume, 98. — im II., 218. — im III., 358 f. — im IV., 531 f.
Cypern, Königreich, 269.
Czechen, 13. 86.

Dänemark, 179 f. 336 f. 507.
Dänen, 177. — i. England, 164. 170.
Dagobert, 42.
Damiani, 147.
Damiette u. die Kreuzfahrer, 286.
Dandolo, Heinr. Doge, 278. 416.
Danewirk, 86, Anm.
Dante Alighieri, 555.
Dapifer, 22.
Dauphiné, an Frankreich, 462. — mit der Krone vereinigt, 481.
Decretalen, pſeudo-iſidoriſche, 101.
Deſiderius, K. d. Longobarden, 59. 81.
Deutſchbrod, Schlacht, 431.
Deutſche Ritterorden, 267.
Deutſchland, am Ende der Völkerwanderung, 11. unter Karl dem Großen, 80—92. — unter den Karolingern, 96—109. — unter den ſächſiſchen Königen, 119—134. — fränkiſchen, 135 f. — Hohenſtaufen, 253 f. — 380—389. 412 — 439.
Diaz, Bartholom., 506.
Dienſtleute, 22.
Dietrich v. Bern, 10.
— v. Ballenſtädt, 131. 308.
Digesta, 35.
Dionys (Diniz) der Gerechte, 336.
Ditmar von Merſeburg, 225.
Dmitri Donskoi, 518.
Döffingen, Schlacht, 419.
Dominicaner, 283.
Doomsdaybook, 176.
Dornläum, Schlacht, 231.
Dſchelaleddin, 212.
Dſchingiskhan, 292.
Dünois, Graf, 473.
Dunſtan, 169.
Dürer, Albrecht, 542.
Dyle, Schlacht an der, 107.

Eberhard II. Gr. v. Wirtemberg, 384.
— — III. — — — 419.
Eckо v. Repgow, 531 a.
Edda, 377.
Eddington, Schlacht, 166.
Edeſſa, v. den Kreuzfahrern erob., 234.
Edgar, K. v. Engl., 169.
Edmund, 168.
— Ironſide, 171.
Edred, 168.
Eduard I. K. v. Engl., 168.
— II. — — 169. 486.
— III. — — 461 f. 488.
— IV. — — 496.
— V. — — 498.
— der ſchwarze Prinz, 461. 489.
— K. v. Portugal, 505.
Edwy, K. v. England, 168.
Egbert, — — 60. 164.
Eginhard, 89.
Egino, 150.
Egiza, 54.
Ehelоſigkeit der Geiſtlichen, 147.
Ehresburg, 81.
Eidgenoſſen, 392.
Einhard, 89.
Eleonore, Gem. Ludwigs VII. u. Heinrichs II. 314.
Elfride, 169.
Emadeddin Zenki, 250.
Emerich, K. v. Ungarn, 353.
Emir al Omra, 211.
England, 60 f. 164—176. 314—323. 329—331. 484—500.
Enzio, K. v. Sardinien, 290. 299.
Erarich, 32.
Erfurt, Reichstag zu, 385.
Erich IV., V. K. v. Dänemark, 337. — VI., 338. — VII., VIII., 339.

— IX. d. Heilige, 341. — XIII., 507.
Ermunios, 335.
Ernſt, Herz. v. Schwaben, 136.
Erwin von Steinbach, 366.
Erzämter, 123.
Eſthland, 338. 346.
Ethelbert, 60. 165.
Ethelred, 165. — II., 170.
Ethelwolf, 164.
Eudo, Herz. v. Aquitanien, 44.
Eudocia, 204.
Eugen III., Pabſt, — IV., 435.
Euphemia die Heilige, 77.
Eurich, K. d. Weſtgothen, 50.
Euſtathius, 229.
Eutharich, 37.
Evesham, Schlacht, 331.
Exarchat, 34.
Eyck, Joh. v., 542.
Eyubiden, 212.

Fabliaux, 375.
Falcandus, Hugo, 371.
Fatimiden, 211.
Fauſt, Joh., 549.
Fehmgericht, $531^{a}$.
Felix V., Gegenpabſt, 435.
Ferdinand III. v. Caſtilien, 333.
— — IV. — — — 501.
— — I. v. Aragonien, 504.
— — II. — — d. Katholiſche, 505.
Ferdinand I. v. Neapel, 458.
— — I. v. Portugal, 505.
Ferduſi, 229.
Ficinus, Marſil., 546.
Finnland, 342.
Flandern, 396 f.
Flarchheim, Schlacht, 159.
Florenz, 403. 452.
Fontenay, Schlacht, 99.
Foſſalta, Schlacht, 299.
Franco von Köln, 367.
Franken, 12—19. 41—49. unt. Karl d. Gr., 80 f.
Franken, Herzogth., zerſplittert, 306.
Frankfurt, Schlacht, 297. Reichstag, 385.
Frankreich, unter den letzten Karolingern, 110 f. — unt. d. erſten Capetingern, 114. — 313. 323—327. 395 f.
Franz II. v. Bretagne, 476.
Franziscaner, 283.
Fredegund, 18.
Freigrafen, $531^{b}$.
Freiheitsbrief, engl., 322.
Friedrich I., Kaiſer, 253 f.
— II., — 275 f. 283.
— III., — 434 f.
— v. Oeſtreich, K. v. Deutſchland, 404.
Friedrich v. Hohenſtaufen, Herzog v. Schwaben, 244 f.
Friedrich v. Hohenſtaufen, Sohn Kaiſ. Friedr. I., 265 f.
Friedrich VI., Burggraf v. Nürnberg, 381. 423.
Friedrich der Streitbare, Herzog von Oeſtreich, 308.
Friedrich der Streitbare, Markgraf v. Meißen, 387. 432.
Friedrich der Gebiſſene, 387.
Friedrich v. Baden, (Oeſtreich,) 302.
Frieſen, 12.
Fürſt, Walther, 392.
Fulda, Schule zu, 90. 224.
Fulrad, 80.

Gaileſwintha, 18.
Gallus, 48.
Garibald, 58.
Gaveſton, Pierre, 486.
Gefolge, 20.
Geiſa I., 195. — II., 197. — III., 352.
Geißler, 413.
Gelaſius II., Pabſt, 243.
Gelimer, 30.
Gellheim, Schlacht, 388.
Gemeine, im engl. Parlament, 331.
Gens-d'armes, 535.
Genua, 268. 442.

Digitized by Google

Gepiden, 56.
Gerbert, ſ. Sylveſter II.
Gerhard, Kurf. v. Mainz, 385.
Gerichte der alten Deutſchen, 24.
Gero, 125.
Gerſon, Joh., 423.
Gertrud, Tocht. Lothars II., 248.
Geſetze der altgermaniſchen Völker, 23.
Geßler von Bruneck, 392.
Ghibellinen, 248.
Giotto di Bondone, 541.
Giſelbert, Herz. v. Lothr., 125.
Giuſtiniani, 528.
Godebert, 58.
Godemar, 14.
Gorm der Alte, 121.
Gothrik, 86. 180.
Gottesfrieden, 116.
Gottesurtheile, 24.
Gottfried v. Bouillon, 233.
Gottſchalk, Fürſt der Wenden, 309.
Gradenigo, Doge v. Venedig, 447.
Granſon, Schlacht, 479.
Gregor I. der Große, Pabſt, 61. — II., 77. — III., 58. — V., 115. 132. — VI., 141. — VII., 154 f. — IX., 287 f. — X., 382. — XI., 417. — XII., 422.
Gregor von Tours, 93.
Griech. Feuer, 71. 201. 532.
Grimoald, K. der Longob., 58.
— — Major Domus, 44.
Griwen, 345.
Grönland, 186.
Groot, Gerhard, 548.
Gueſclin, Bertrand du, 467.
Guido von Arezzo, 223.
— von Luſignan, 264. 269.
Guinegate, Schlacht, 481.
Günther von Schwarzburg, 411.
Gundobald, 14.
Guntram, 18.
Guttenberg, Johann, 549.

Hadrian I., Pabſt, 85. — II., 101.
— IV., — 264.
Hakon, K. v. Norwegen, 343.
Hanno (Anno) von Köln, 148.
Hanſa, 365. 538.
Harald Haardrade, 173.
— Harefoot, K. v. England, 172.
— Blaatand, K. v. Dänem., 180.
— Haarfager, K. v. Norw., 183.
Hardiknut, 172. 181.
Harun ar Raſchid, 207.
Harzbergwerke, 365.
Harzburg, 152.
Haſtings, Schlacht, 173.
Hatto, Erzb. v. Mainz, 109.
Hausmeier, ſ. major domus.
Hauteville, Tancred ꝛc., 135. Anm.
Havelberg, Bisthum, 125.
Hedſchra, 65.
Heerbann, 20.
Heinrich I., K. der Deutſchen, 119 f.
— II., Kaiſer, 133.
— III., — 139 f.
— IV., — 145 f.
— V., — 242 f.
— VI., — 264 f. 269.
— (VII.) v. Hohenſtaufen, 288.
— VII., Kaiſer, 402 f.
— Raſpe, Gegenkönig, 297.
— lat. Kaiſ. v. Conſtantin., 280.
— I., K. v. Frankreich, 115.
— I., K. v. England, 315.
— II., — — — 316.
— III., — — — 329.
— IV., — — — 491.
— V., — — — 492.
— VI., — — — 493.
— VII., — — — 500.
— II., III., K. v. Caſtilien, 502.
— IV., — — — 503.
— Graf v. Portugal, 218.
— der Stolze, 246 f.
— der Löwe, 248. 262.
— Jaſomirgott, 253.
— der Erlauchte, Mkgr. v. Meißen, 307.
Heinrich der Fromme, Herzog v. Niederſchleſien, 292.
Heinrich Raſpe, Landgraf v. Thüringen, 297.

Heinrich der Seefahrer, 505.
— Kön. der Slaven, 309.
Helmold, 371.
Helvetier, 391.
Heptarchie, 60.
Heraclius, Kaiſer, 40. 74.
Hermann Balk, 347.
— Billung, 124.
— v. Salza, 287. 346.
— v. Siebeneichen, 259.
Hermanfried, K. v. Thüringen, 17.
Hermannus Contractus, 225.
Hermenegild, 52.
Herzogthümer in Deutſchland, zerſplittert, 306.
Heſcham, 214.
Heſſen an Heinr. v. Brabant, 307.
Heveller, 13. 121.
Hidalgos, 325.
Hierarchie, ſ. Pabſtthum.
Hieronymus v. Prag, 425 f.
Hildebrand, ſ. Gregor VII.
Hilderich, 30.
Hittin, Schlacht, 265.
Hohenſtaufen, Geſchlecht der, 300.
Hohenzollern, 306. 423.
Holzer, 439.
Holzſchneidekunſt, 543.
Homolkas, 13.
Honorius II., Pabſt, 245.
— III., 284 f.
Hroswitha, 225.
Hugo, Sohn der Waldrade, 101.
— der Große, 112.
— Capet, 113.
Humbert, Dauphin, 452.
Hunerich, 30.
Hunyad, Joh. v., 516.
Huß, Joh., 425 f.
Huſſinecz, Nicol. v., 428.
Huſſitenkrieg, 428.

Jacob I., K. v. Aragonien, 334.
— II., — — — 504.
Jacob Erlandſon, Erzb. v. Lund, 339.
— von Mies, 428.
Jacobäa, Erbin v. Hennegau, 472.
Jacquerie, 465.
Jagello (Wladislav II. v. Polen,) 509.
Jamſilla, Nic. de, 371.
Janitſcharen, 522.
Ibbas, 11.
Ibrahim, 73.
Iconium, 265.
Jeruſalem, erobert von den Arabern, 68. — von den Seldſchucken, 231. — von den Kreuzfahrern, 235. —, von Saladin, 265. — an Friedrich II., 288. — von den Chowaresm. erobert, 325.
Jezdegerd III., K. v. Perſ., 69.
Jezid I., Chalif, 71. — II., III., 73.
Inge I., II., K. v. Schweden, 311.
Innocenz II., Pabſt, 246.
— — III., — 274. 282. 428.
— — IV., — 294.
— — VI., — 413.
Inquiſition, 282.
Interdict, 321.
Interregnum in Deutſchland, 204.
Inveſtiturſtreit, 242 f.
Jobſt v. Mähren, 416.
Johann VIII., Pabſt, 104.
— XII., XIII., Pabſt, 128.
— XV., XVI., — 131.
— XXII., Pabſt, 405.
— XXIII., — 422.
— I. Tzimiſces, byz. Kaiſ., 202.
— II. Comnenus, — — 355.
— Cantacuzenus — — 522.
— VII., byzant. Kaiſ., 526.
— Batatzes, Kaiſ. v. Nicäa, 357.
— König v. Frankreich, 463.
— ohne Land, 320.
— K. von Böhmen, 403.
— I., II., K. v. Caſtilien, 502.
— II., K. v. Aragonien, 504.
— I., K. v. Portugal, 505. — II., 506.
Johann v. Brienne, Tit. König v. Jeruſalem, 286. 288.
Johann der Unerſchrockene, Herzog v. Burgund, 470.

Johann von Schwaben, 394.
— von Procida, 302.
— Duns Scotus, 370.
— von Pomuck, 420.
Johanna I., K. v. Neapel, 456. — II., 457.
Johanna d'Arc, 473.
Johanniter, 239.
Jolantha, 286.
Jomsburg, 180.
Jongleurs, 374.
Irene, Kaiſerin, 78.
Irland, 62. 318.
Irmenſul, 81.
Irnerius, (Werner,) 368.
Iſaac Angelus, 356.
Iſabella, K. v. England, 486.
— K. v. Caſtilien, 503.
Iscanderbeg, 529.
Islam, 65. 67.
Island, 185.
Italien, 8 f. 31. 55. 81. 85. 126. 129 f. 242 f. 254 f. 270 f. 283 f.
Juden, aus Frankr. vertrieben, 402. wieder aufgenommen, 458. verjagt, 459.
Julian Cäſarin, 431.
Juſticia, 335.
Juſtin I., Kaiſ., 10. 28. — II., 38.
Juſtinian I., 29 f.
— — II., 75 f.
Juta, Kaiſerin, 97.
Iwan I. Michailowitſch, 518.
— III. Waſiljewitſch, 518.
Iwar Widfadmi, 179. 181.

Kaiſerthum, abendl., hergeſtellt, 85.
Kalka, Schlacht, 351.
Kalmany, 352.
Kalojohannes, 355.
Kameelſchlacht, 70.
Kanut der Große, 171 f.
— der Heilige, 367.
Karl Martell, 44.
Karl der Große, 80 f.
— der Kahle, 100. 103 f.
— der Dicke, 104.
Karl IV., Kaiſer, 409. 411 f.
— der Einfältige, 111.
— IV., K. v. Frankr., 459. — V., 467. — VI., 468. — VII., 472.
Karl I. v. Anjou, K. v. Neap., 301.
— Robert, K. v. Ungarn, 514.
— d. Kleine, K. v. Ung. u. Neapel, 457.
Karl Knudſon, K. v. Schweden, 507.
— d. Böſe, K. v. Navarra, 463 f.
— d. Kühne, Herzog v. Burgund, 477 f.
Karlmann, Maj. Domus, 45.
— — K. der Deutſchen, 104.
Karolinger in Deutſchland, 96—107.
— — in Frankreich, 110—114.
Katze, die, 390. Anm.
Ketzer, 281.
Kilian, 48.
Kilidſch Arslan, 233. 265.
Kirchenſtaat, 47.
Kirchenverſammlung, zu Baſel, 435. — zu Clermont, 232. — zu Conſtantinopel, 36. — zu Coſtanz, 422. — zu Lyon, 294. — Nicäa, 78. — Piacenza, 232. — Piſa, 422. — Sutri, 141. — Vienne, 243.
Klöſter, 26.
Kobad, 29.
Kölmer, 349.
König, Peter, 402.
Königsberg, Ordensſitz, 513.
Körperſchaften, 358.
Konrad I., K., 117.
— II., Kaiſer, 135.
— III., — 247.
— IV., Kön., 300.
— römiſch. König, Sohn Heinrichs IV., 160.
Konrad v. Marburg, 289.
— v. Maſovien, 346.
Konradin, 301.
Korān, 66.
Koreïſchiten, 64.
Kosru, 29. 38—40.
Koſſowa, Schlacht, 523. 527.

Krebs, der, 390. Anm.
Kreuzzug (erſter), 230.
— (zweiter) Konrads III. und Ludwigs VII., 250.
Kreuzzug (dritter) Friedrichs I., 265. Philipp Aug. und Richards Löwenherz, 268.
Kreuzzug (vierter) gegen Conſtantinopel, 278.
Kreuzzug der Kinder, 280.
— gegen die Albigenſer, 281.
— K. Andreas II. v. Ung., 354.
— (fünfter) Kaiſ. Friedrichs II., 287.
Kreuzzug Ludwigs IX., erſter, 325. — zweiter, 327.
Kreuzzüge, Folgen derſelben, 328.
Kroaten, 352.
Kunihild, 137.
Kurverein, erſter, 408.

Ladislav, K. v. Neapel, 457.
— K. v. Ungarn, 351.
Ladislaus Poſthumus, 434.
Lambert v. Aſchaffenburg, 225.
Lamego, Cortes von, 335.
Lancaſter, Thomas v., 486.
Landenberg, 392.
Lanfranc, 175. 370.
Langenſalza, Schlacht, 153.
Langton, Stephan, 321.
Langue d'Oc, 225. 373.
Lateiniſches Kaiſerthum, 357.
Lauſitz, 13. mit Böhmen vereint, 415.
Lechfeld, Schlacht, 128.
Legnano, Schlacht, 261.
Lehnsweſen, 21.
Leibeigne, 22.
Leiceſter, Graf v., 331.
Leinenpapier, 550.
Leipzig, Univerſität, 425. Handelsplatz, 540.
Leo III., Pabſt, 85. — VIII., 128.
— IX., — 142. — X., 455.
— I., Kaiſer, 8. — II., Kaiſ., 27.
— III., der Iſaurier, Kaiſ., 76.
— IV., Kaiſ., 77.
Leo V., der Armenier, 198.
— VI., der Philoſoph, Kaiſ., 201.
Leontius, Kaiſ., 75.
Leopold V., Markgr. v. Oeſtr., 248.
— VI., Herzog — — 268.
— I. v. Oeſtr.-Habsburg, 405.
— II., 418. — III., 419.
Leovigild, K. d. Weſtgothen, 51.
Lesco, 344.
Leudes, 21.
Leutharis, 34.
Liebeshöfe, 374.
Liefland, 346.
Ligue du bien public, 476.
Liſſabon erob., 251.
Lithauen mit Polen vereint, 509.
Literatur, alte, 544.
Liuva I., 51. — II., 52.
Livland, 346.
Löwengeſellſchaft, 418.
Lombardei, 55. 440.
Lombarden, 365.
Lombardiſcher Städtebund, 259 f.
Longobarden, 55.
Lothar I., Kaiſer, 100.
— II., — 244.
— König v. Frankreich, 113.
— II., Kön. v. Lothringen, 100.
Lothringen, 101.
Lucius III., Pabſt, 263.
Lucka, Schlacht, 391.
Ludwig I., der Fromme, 96 f.
— II., Kaiſer, 101.
— II., der Deutſche, 100. 102 f.
— III., der Jüngere, 104.
— IV., das Kind, 109.
— v. Baiern, König, 404.
— III., von Frankreich, 111. — IV., d'Outremer, K. v. Frankr., 113. — V., 114. — VI., 313. — VII., 314. — VIII., 324. — IX., der Heilige, 325. — X., Hutin, 458. — XI., 475 f.
Ludwig der Große, K. v. Ungarn u. Polen, 509. 514.
Ludwig I. v. Anjou, Kronprätendent v. Neapel, 457. 469.

Ludwig der Strenge, Herz. v. Baiern, 381.
Ludwig der Aeltere, Kurf. v. Brandenburg, 405.
Ludwig der Römer, Kurf. v. Brandenburg, 415.
Ludwig, Herzog v. Orleans, 469 f.
Lübek, 365. 538.
Lügenfeld, 98.
Luitprand, K. d. Lombard., 58.
— — Geſchichtſchreiber, 225.
Lullus, Raimund, 551.
Luna, Alvaro de, 503.

Macedoniſche Kaiſer, 201.
Märzfeld, 44. 87.
Magdeburg, Erzbiſthum, 126.
Magna charta, 322.
Magnus I., II., 342.
Magyaren, 108. 120. 194.
Maifeld, 87.
Mailand, verheert, 32. — trozt dem Kaiſer Konrad II., 139., u. Friedrich I., 254., von dieſem zerſtört, 258. — unter den Biſconti, 441.
Major Domus, 22.
Malek Schah (Dſchelaleddin), 212.
Malerei, 223. 367.
Maleſpini, 371.
Mameluken, 326.
Manfred, König v. Sicilien, 301.
Manuel Comnenus, Kaiſer, 356.
— II. Paläologus, Kaiſ., 523.
— Chryſoloras, 545.
Marbacher Bund, 421.
Marchfeld, Schlacht, 383.
Marcel, Stephan, 464.
Marcian, Kaiſer, 8.
Marco Polo, 372.
Marescalcus, 22.
Margaretha, Königin d. Nordens, 340.
— — von Anjou, 493.
— — Landgräfin von Thüringen, 387.
Margaretha Maultaſch, 409.
Maria von Burgund, 480.
Maria, Königin v. Ungarn, 515.
Marianenritter, ſ. deutſche Ritter.
Marienburg, 349.
Markgrafen, 87.
Marocco, erbauet, 217.
Maroniten, 71.
Marſilius v. Paduá, 408. Anm.
— — Ficinus, 546.
Martin V., Pabſt, 424.
Martina, 74.
Martinsvögel, 418.
Maſaccio, Maler, 542.
Maſovien, 346.
Matthäus Paris, 371.
Matthias Corvinus, 438. 516.
Mathilde, Gem. Heinrichs I., 123.
— — Königin v. England, 315.
— — Markgräfin von Tuſcien, 151. 243.
Mathildiſche Güter, 142. 243.
Mauritius, Kaiſer, 39.
Maximilian I., römiſch. König, 440. 480. 483.
Medici, Coſmo de', 453.
— Lorenzo de', 454.
— Johann de' (Leo X.), 455.
— Pietro de', 453.
Medinat al Nabi, 65.
Meinwerk, Biſchof, 134.
Meißen, Markgrafſchaft, 432.
Meiſterſänger, 557.
Mecca, 65.
Melchthal, Arnold v., 392.
Melrichſtadt, Schlacht, 332.
Merida, Schlacht, 332.
Merowinger, 13.
Merſeburg, Schlacht gegen die Madſcharen, 122.
Merwan, 73.
Michael I., Kaiſ., 198. — II., III., 199.
Michael Paläologus, Kaiſ. v. Nicäa, 280.
Mieß, Jacob, 428.
Miniſterialen, 22.
Minnelieder, 374.
Minoriten, ſ. Franziſcaner.

Minſtrels, 377.
Missi dominici, 87.
Moawijah I., 70. — II., 71.
Mölſen, Schlacht, 159.
Mönchsorden, 26. 93. 283.
Mohammed der Prophet, 63 f.
— — I., türkiſch. Sultan, 526.
— — II., — — 527.
Molay, Jac. von, 400.
Mongolen, 291. — in Rußland, 350.
Monophyſiten, 74.
Monotheleten, ebend.
Monte Caſſino, 26. 226.
Montlheri, Schlacht, 465.
Morawer, 13.
Morawiden, 217. 332.
Morgarten, Schlacht, 405.
Mortimer, Roger, 487.
Mühldorf, Schlacht, 405.
Münſter in Straßburg, 366.
Münzen, 366.
Murad I., Sultan, 523.
— II., — 526.
Murten, Schlacht, 479.
Muſa, Chalif, 207.
Muſik, 367.
Myſtiſche Theologie, 551.

Näfels, Schlacht, 419.
Nancy, Schlacht, 480.
Narſes, 32.
Navarra, 217. 463.
Neapel, Königreich, 129. 284. 301 f. 455. — Univerſität, 285.
Nepomuk, Joh. von, 421.
Neſtor, 226. 372.
Neuperſer, 38.
Neuß, belagert v. Karl dem Kühnen, 479.
Neuſtrien, 17.
Nibelungenlied, 377.
Nica, Aufruhr in Conſtantinopel, 36.
Nicäa, Kaiſerthum, 280.
Nicephorus I. Kaiſer, 79. 197.
— — II. Phocas, Kaiſer, 202.
Nicolaus I., Pabſt, 101. — II. 147.
Nicolaus V., Pabſt 436.
Nicopolis, Schlacht, 534.
Niederlothringen, zerſplittert, 306.
Niels, K. v. Dänemark, 337.
Niclot, obotritiſcher Fürſt, 309.
Niſami, 378.
Nocera, 284.
Noſſodei, 400.
Nogaret, Wilhelm von, 398.
Nominaliſten, 370.
Nordſachſen, Mark, 308.
Normandie, an Rollo abgetreten, 112.
— — an Frankreich, 321.
Normannen, 86. 102.
— — in Unteritalien, 137. Anm.
Northampton, Schlacht, 494.
Norwegen, 182. 342.
Novellae (constitutiones,) 35.
Nürnberg, Burggrafthum, 306.
Nuſchirwan, 38.

Obotriten, 13. 86.
Occam, Wilhelm, 408.
Octai, Chan der Mongolen, 291.
Odalgut, 20.
Odin, 178.
Odoacer, 9.
Oelmalerei, 542.
Oeſtreich, 248. 253.
Olav Tryggvaſon, 183.
Olav Hunger, 337.
Oleg, 191.
Olga, 191.
Omar I., Chalif, 68. — II., 72.
Ommaijaden, 70.
Orchan, Sultan, 521.
Ordalien, 24.
Orleans, Mädchen von, 473.
Orphaniten, 431.
Osman, Chalif, 69.
Osman, Sultan, — Osmanen, 520.
Oſſian, 61.
Oſtgothen, 8 f.
Oſtrömer, 27—41. 74—79. 197—206. 855 f.
Otfried, 224.
Othman, Chalif, 69.

Otto der Erlauchte, Herzog v. Sachſen, 109.
Otto I., Kaiſer, 123 f.
— II., — 129. — III., 131.
— IV., 273.
— das Kind, Herzog von Braunſchweig, 290.
Otto I., II., III., Markgrafen v. Brandenburg, 310.
Otto der Finne, Kurfürſt v. Brandenburg, 415.
Otto von Nordheim, 148 f.
— von Wittelsbach, 275.
— von Freiſingen, 371.
Ottocar, K. v. Böhmen, 380 f.
Ourique, Schlacht, 335.

Pairs von Frankreich, 324.
Palnatoke, 180.
Pandectae, 35.
Pandolfo, päbſtlicher Legat, 322.
Paris, Univerſität, 368.
Parlament, das tolle, 331.
Paſchalis II., Pabſt, 242.
Patricius von Rom, 141.
Pazzi, Verſchwörung der, 464.
Pelagius, Cardinal, 286.
Pelayo, 216.
Percy, Heinrich, (Hotſpur,) 492.
Peronne, Ludwig XI. in, 477.
Perſiſches Reich, 38.
Peter der Grauſame, Kön. v. Caſtilien, 501.
Peter II., III., K. v. Aragonien, 334. 335. 503.
Peter IV., K. v. Aragonien, 504.
Peter, König von Portugal, 505.
— von Ailly, 423.
— von Amiens, 231.
— Waldus, 281.
— der Walker, 28.
— von Vinea, 284.
Peterspfennig, 164.
Petrarca, 544.
Petrus Lombardus, 370.
Philipp, K. v. Deutſchland, 273.
— I., K. v. Frankreich, 116.
Philipp II., Auguſt, Kön. v. Frankreich, 268. 323.
Philipp III., K. v. Frankr. 327. 395.
— IV., 395. — V., 459.
— VI., 460.
— der Kühne, Herzog v. Burgund, 466.
Philipp der Gute, Herz. v. Burg., 472.
Philippicus, oſtröm. Kaiſer, 76.
Phocas, 39.
Photius, 228.
Piacenza, Kirchenverſ. 161.
Piaſt, 189.
Picten, 61.
Pipin von Landen, 42.
— von Herſtall, 43.
— der Kleine, 45. 46.
Piſa, Kirchenverſammlung, 422.
Piſani, Victor, 451.
Piſano, Nicoló, 367.
Pius II., Pabſt, 437.
Plantagenet, Heinr., 314.
— — Gottfr., 315.
Plectrud, 44.
Podiebrad, Georg, 435. 438 f.
Poitiers, Schlacht, 464.
S. Pol, Connetable, 477.
Polen, 189. 344. 508.
Polo, Marco, 372.
Pommern, 13. Herzogthümer, 262.
Portugal, 218. 335. 505.
Prag, Univerſität, 412. 547.
Praguerie, 475.
Prat, du, Cardinal, 399.
Predigermönche, 283.
Preußen, 345. 511.
Pribislav, 309.
Prinzenraub, ſächſiſcher, 437.
Procop, der Große, 431.
— der Kleine, 431.
Provence, 374. 481.
Provenzaliſche Dichter, 374.
Pſellus, Michael, 228.
Ptarsco, Heinr., 433.
Pullanen, 250.

Quadrivium, 93.

Rhabanus Maurus, 90. 224.
Rachimburgi, 24.
Ragnachar, 16.
Raginar, 109.
Raimund IV., VI., VII., Graf von Touloufe, 282.
Rainulf, Graf v. Averſa, 137. Anm.
Ramiro, K. v. Aragon., 334.
Ramon, K. v. Aragon., 334.
Raubſchlöſſer zerſtört, 385.
Ravenna, erobert, 9.
Realiſten, 370.
Reccared, K. d. Weſtgothen, 52.
Receswind, 54.
Redarier, 121.
Regnar Lodbrog, 180.
Reineke, der Fuchs, 375.
Remigius, 15.
Renatus von Anjou, 458.
— von Lothringen, 479. 480.
Renſe, Kurverein zu, 408.
Richar, 16.
Reuß, v. Plauen, Heinrich, 275.
Rhedarier, 13.
Rheiniſcher Bund, 298. 304. 418.
Rheinſchifffahrt, 390.
Richard I. Löwenherz, 268. 272. 319 f.
— II., Kön. v. England, 490.
— III., — — — 499.
— Herzog von York, 494.
— Herzog von Cornwall, 305.
— von Acerra, 273.
Rienzi, Cola di, 413. Anm.
Ripuariſche Franken, 6.
Ritterorden, geiſtlicher, 239.
— — Johanniter, Templer, 239.
— — deutſche, 267. 511.
— — ſpaniſche, 335.
— — der Schwertbrüder, 346.
Ritterweſen, 273.
Robert, K. v. Frankreich, 114.
— K. v. Neapel, 403.
Robert, (Rollo) Herzog der Normandie 112.
Robert II., Hrzg der Normandie 176.
Robert Guiscard, 159.
Roderich, K. d. Weſtgothen, 55.
Roger, Graf v. Sicilien, 271.
— II., König v. Sicilien, 271.
— de Flor, 521.
Roland, 82.
Rollo, 112.
Römiſches Recht, 368.
Rom, mehrmals erobert von Beliſar und den Gothen, 32. — von Heinrich IV. 169.
Romaniſche Sprachen, 25.
Romaniſche Dichtkunſt, 374.
Romanus II., oſtröm. Kaiſer, 201.
— — III. Diogenes, 202.
Roncaliſche Heerſchau, 254.
Ronceval, Niederlage bei, 82.
Ronchant, 479.
Roſamunde, Gem. Alboins, 53.
— — von Clifford, 318.
Roſcelin, 370.
Roſe, Krieg der weißen u. rothen, 494.
Rotharis, K. der Longobarden, 57.
Rudolph von Habsburg, 380.
— — von Schwaben, 146 f. — Gegenkönig, 158.
Rudolph, K. v. Frankreich, 112.
— — I., K. des transjuran. Burgund, 107.
Rudolph II., K. d. transjuran. Burgund, 126.
Rudolph III., K. des transjuran. Burgund, 136.
Rütli, 392.
Runnemede, 322.
Ruprecht, K. v. Deutſchland, 421.
Rurik, 190.
Ruſſen, 191.
Rußland, 190. 350. 517.
Ruysbroek, 372.

Saadi, 378.
Sachibarones, 24.
Sachſen, Wohnſitze der alten, 12.
Sachſen, Herzogthum, 103. — an die Billungen, 124. — Zerſplitterung unter Friedrich I., 262.
Sachſenkrieg Karls des Großen, 81 f.

Sachſenſpiegel 531 b.
Sachſen-Wittenberg, erloſchen, 432.
Sämund Frode, 186.
Saladinszehnten, 324.
Salado, Schlacht am, 501.
Salaheddin, 264.
Salerno, 226. 368.
Saliſches Geſetz, 459.
Sancho der Große, K. v. Aragon. 217.
— III., K. v. Caſtilien, 333.
— IV., — — — 501.
— I., K. v. Portugal, 335.
— II., — — — 336.
Saracenen in Spanien, 332.
Sarmaten, 12.
Saxo Grammaticus, 372.
Sbinco, Erzbiſchof v. Prag, 425.
Scala, San della, 546.
Scanderbeg, 529.
Scandinavien, 177. 336.
Schießpulver, erfunden, 532.
Schiffsmühlen in Rom, 32.
Schiiten, 66.
Schisma der griechiſchen u. latein. Kirche, 200.
Schisma der abendländ. Kirche, 417.
Schleſien, von Polen getrennt, 344.
— an Böhmen, 415.
Schleswig, Markgrafſchaft, 121.
Schlick, Caſpar, 434.
Schöffen, 24.
Schöffer, Peter, ſ. Guttenberg.
Scholaſtiſche Philoſophie, 369.
Schottland, 61. 485.
Schwaben, Herzogth. zerſplittert, 306.
Schwabenſpiegel, 531 b.
Schwäbiſcher Bund, 440.
Schwarz, Berthold, 533.
Schweden, 181. 340. 507.
Schweiz, 391.
Schweppermann, Seyfried, 405.
Schwertritter, 346.
Sciarra Colonna, 397. 407.
Scoten, 61.
Scotiſten, 370.
Seidenbau in Europa, 36. — im Abendlande, 329.
Selbſchucken, 212.
Seleph, Fluß, 266.
Sempach, Schlacht, 418.
Sendgrafen, 87.
Servier, 521.
Sevilla, v. den Spaniern erobert, 333.
Sforza, Franz u. Galeazzo, 441.
— Johann Galeazzo, ebend.
Sicilien, 270. 284. 455.
Sicilianiſche Veſper, 303.
Siegfried, Erzb. v. Mainz, 148 f.
Siegmund, Kurf. v. Brandenb., 416.
— Kaiſer, 422. — König v. Ungarn, 515.
Sigebert I., 14. 18. — II. 43.
Sigurd I. Ring, 180. — II. 180.
Silbergruben bei Goslar, 365.
Simon von Montfort, 282. 331.
Simonie, 140 f.
Singidunum, 8.
Siſebut, 53.
Sixtus IV., Pabſt, 454.
Skioldunger, 179. 181.
Slaven, 12. 187 f.
Snorro Sturleſon, 186. 372.
Söldner, 534.
Soiſſons, Schlacht, 14. — Reichsverſammlung, 46.
Soliman, Sultan, 72.
Soltwedel, Mark, 308.
Sophia, Gem. Kaiſ. Juſtin II., 38.
Sophienkirche zu Conſtantinop. 35. 94.
Spanien, 50. 213. 332 f. 500 — 506.
Sprache, der alten Deutſchen, 24.
Staatsinquiſition von Venedig, 448.
Städteweſen, 358 f. 536.
Stampilla diplomatica, 11.
Staufacher, Werner, 392.
Stauracius, 79.
Sten Sture, 508.
Stenkil, K. v. Schweden, 340.
Stephan II., Pabſt, 47. — IV., 96.
— König v. England, 316.
— I. der Heilige, Kön. von Ungarn, 195. — II., 352. — III., 353.
— IV., 355.

Suen, König der Dänen, 170.
Sueven, 51.
Süger, Abt v. S. Denis, 313.
Suidas, 229.
Sunniten, 66.
Swätopolk, Swätoslav, 193.
Swen, ſ. Suen.
Syagrius, 14.
Sylveſter II., Pabſt, 132. — III. 141.
Symmachus, 10.

Tabor, 428.
Taboriten, 431.
Taginä, Schlacht bei, 34.
Tagliacozzo, Schlacht, 302.
Talbot, 473.
Tamerlan, ſ. Timur.
Tanger, Schlacht am, 131.
Tancred, König v. Sicilien, 270.
— der Kreuzfahrer, 233.
Tannenberg, Schlacht, 512.
Tataren, ſ. Mongolen.
Tauler, Joh., 551.
Tejas, K. der Oſtgothen, 34.
Tell, Wilhelm, 393.
Tempelherren, 240. 288. aufgehoben, 399.
Temperamalerei, 541.
Temudſchin, 292.
Teſtri, Schlacht, 43.
Thaddäus von Seſſa, 294.
Thankmar, 123.
Thaſſilo II., Herzog v. Baiern, 83.
Theodat, 31.
Theodemir, 8.
Theodora, Gem. Juſtinians I., 29.
Theodorich, K. d. Oſtgothen, 8.
— I., II., K. d. Weſtgothen, 50.
Theodor Laſcaris, 280.
Theodor I., II., Kaiſer v. Nicäa, 357.
Theophania, 129.
Theophilus, oſtröm. Kaiſer, 193.
— — Rechtsgelehrter, 35.
Theudebert, 18.
Theudegiſil, 51.
Theudelinde, 57.
Theuderich I., K. v. Auſtraſien, 16.
Theudes, 51.
Theudobald, 18.
Thietberg, 101.
Thilo Kolup, 384.
Thomas von Aquino, 370.
— von Kempen, 548.
Thorismund, 50.
Thorner Friede, 513.
Thüringen an Meiſſen, 307.
Thüringer, 12.
Tiberius II., Kaiſer, 38. — III., 76.
Tiepolo, Doge v. Venedig, 446.
Timur, Chan, 524.
Tod, der ſchwarze, 412. 462.
Togrul-Beg, 212.
Toloſa, Schlacht, 332.
Tonkunſt, 223.
Torre, della, 403.
Tortur, 531 b.
Toſcana, 432.
Totilas, 33.
Tours und Poitiers, Schlacht, 213.
Trapezunt, Kaiſerthum, 280. — erobert, 529.
Trausnitz, Vertrag von, 406.
Treuenbriezen, 411.
Tribonian, 34.
Trimouille, 482.
Trivium, 93.
Troczno, Joh. v., 428.
Troubadours, 374.
Trouvères, 375.
Truchſeß, 22.
Türken, ſeldſchuckiſche, 212.
— osmaniſche, 520.
Tugumir, 121.
Tuktamiſch, Chan, 518.
Tuli, Tuſchi, Mongolen, 292.
Tunis, Kreuzzug dahin, ſ. Ludwig IX. v. Frankreich.
Turniere, 238.
Tuſculum, zerſtört, 270.
Tzetzes, 379.

Ukrer, 13.
Ulm, Schlacht, 297.
Unam sanctam, Bulle, 398.

Ungarn, 194. 351. 514.
Univerſitäten, 368 f. 547.
Unſtrut, Schlacht an der, 153.
Unterhaus, engliſches, 489.
Urban II., Pabſt, 160. 232. — III., 264. — IV., 301. 305. — VI., 417.
Usbeck, Chan der Mongolen, 518.
Utraquiſten, 428.

Valois, Karl von, 402.
— Haus, in Frankreich, 460.
Vadalenreich, zerſtört, 30.
Varna, Schlacht, 510. 516.
Vaſallen, 21.
Venedig, 278. 443.
Verdun, Vertrag von, 100.
Verina, 27.
Verona, Schlacht, 9.
Veſper, ſicilianiſche, 303.
Vietor II., Pabſt, 147. — III., 160.
Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, 435.
Vienne, Schlacht, 17. — Kirchenverſammlung, 243.
Vigilantia, 38.
Vikingr, 164.
Viſcher, Peter, 543.
Viseonti, Azzo ꝛc., 441.
— Joh. Galeazzo, Herz., 420.
— Matteo, 387. 403.
— Philipp Maria, 441.
Vitalian, 28.
Vitalienbrüder, 342.
Vitiges, 32.
Vivonne, Vouglé, Schlacht, 11.

Wahlſtatt, 292.
Wakefield, Schlacht, 496.
Walamir, 8.
Waldſtädte, 391.
Waldemar I. der Große, 337.
— II. der Sieger, ebend.
— III. Atterdag, 339.
— Markgr. v. Brandenburg, 310.
— der falſche, 410.
Waldenſer, 281.
Waldrade, 101.
Wales, 482.
Walid, Chalif, 72.
Wallace, William, 485.
Wallfahrten nach Jeruſalem, 230.
Walpot, Heinrich, 267.
Walther Habenichts, 233.
Wamba, 54.
Waräger, 190.
Warnefried, Paul, 89.
Warnſtädt, Schlacht, 243.
Wartburgkrieg, 376.
Watbod von Mainz, 298.
Wehrgeld, 23.
Weinsberg, Weiber von, 248.
Welf VI., 260.
Welfen, 277.
Welfesholz, Schlacht am, 243.
Wenden, 12.
Wenzlaw, Kaiſer, 416 — 421.
Werner, Erzbiſch. v. Mainz, 380.
Weſtgothen, 50 — 55.
Wielef, Johann, 425. 489.
Widemir, 8.
Wilhelm von Holland, 298. 300.
— I. der Eroberer, 173.
— II. König v. England, 314.
— I. König von Sicilien, 271.
— II., III., ebend.
— der Löwe, König von Schottland, 319.
Wilhelm, v. Hauteville, 135, Anm.
Willibrod, 48.
Wilzen, 13. 86.
Winden, 12.
Winfried, (Bonifacius), 48.
Winkelried, Arnold v., 418.
Wiſſenſchaften, 93. 224. 368. 543.
Withinge, 348.
Witiza, 54.
Wittechind, Geſchichtſchreiber, 225.
Wittekind, Herzog der Sachſen, 83.
Wladimir der Große, 192.
Wladislaw I. Lokietek, 345. 406. 508.
— II., 509.
— III., 510.
Woodwille, Eliſabeth, 497.
Wormſer Concordat, 244.

Xeres de la Frontera, Schlacht, 55.

Ynge, Enkel Odins, 181.
Ynglinger in Schweden, 181.

Zacharias, Pabſt, 46.
Zara, in Dalmatien, 278 f.
Zeno, Kaiſer, 27. 9.
Ziani, Sebaſt. Doge v. Venedig, 445.
Ziska, 428.
Ziscaberg, 430.
Zonaras, 378.
Zülpich, Schlacht, 14.
Zuentobold, Herz. v. Mähren, 108.
— K. v. Lothringen, 109.
Zünfte, 358 f.
Zwiſchenreich in Deutſchland, 304.

# Druckfehler.

S. 13 Z. 12 v. u. ſt. Homölka's l. Homolka's
S. 24 Z. 14 v. o. ſt. Sachiburones l. Sachibarones
S. 80 Z. 3 v. o. ſt. 772 l. 771
S. 404 Z. 7 v. o. ſt. Clemens VII. l. Clemens V.
S. 413 Z. 18 v. o. ſt. Innocenz IV. l. Innocenz VI.
S. 433 Z. 17 v. u. ſt. 1338 l. 1438
S. 416 Z. 3 v. u. ſt. Eliſabeth l. Johanna

---

Digitized by Google

HDI
HW 2PRO I

Digitized by Google

Digitized by Google